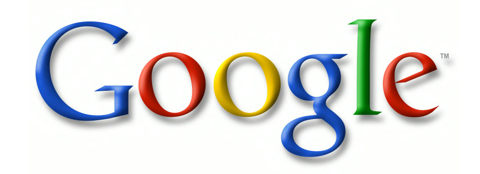




Register zur „Neuen Philologischen Rundschau"

Jahrgang 1905.

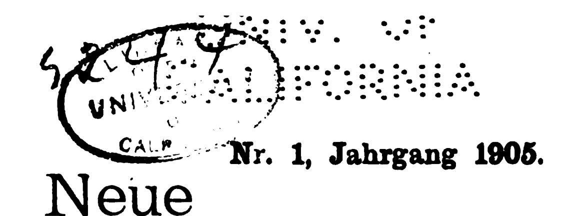
A. Originalartikel:

I. Zu Horatius Od. II 20, 6f. non ego quem vocas (H. Röhl) p. 457.

II. Über den Gebrauch des bestimmten und des unbestimmten Artikels im Neuenglischen (R. Salpeter) p. 49. 73. 97. 145. 169.

B. Rezensionen:

Pellissier, Georges, et Marguerite Bondois, Morceaux choisis du XIe au XXe siècle (B. Röttgers) p. 133.



Gotha, 7. Januar. Nr. 1, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von

Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig

in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

1) **W. Christ, Die überlieferte Auswahl theokritischer Gedichte.** Sep.-Abdr. a. d. Sitzungsber. d. philos.-philol. u. d. hist. Kl. der Kgl. Bayer. Akad. d. Wissensch. 1903. Heft III. S. 381—420. 8. München, Verlag der K. Akademie, G. Franz, 1903.

Die vorliegende Schrift besteht aus sieben Aufsätzen. Der erste handelt über die Preisgedichte auf Ptolemaios und Hieron. Der Verf. glaubt, dafs sich das 18. Gedicht, das Epithalamion auf Helena, ursprünglich inhaltlich an das 15. und die früheren anschlofs; das Bindeglied habe nämlich die Erotik gebildet. Daraus folgert er, dafs das 16. und 17. später eingeschoben wurden, und zwar zunächst das 17. im Anschlufs an 14 und 15, dann das 16. wegen des 17., die alte Reihenfolge sei also 17. 16. Allein ein innerer Zusammenhang zwischen 18 einerseits und 15 und den früheren anderseits läfst sich kaum entdecken, und aufserdem wäre bei der ursprünglichen Stellung 17 16 schwer begreifbar, was die Umstellung in 16. 17 in anderen Hds. hervorgerufen haben sollte, während bei ursprünglicher Ordnung 16. 17 der Grund der Änderung klar zutage liegt;

17 schliefst sich inhaltlich gut an das Ende von 15 an. Der alte Sammler scheint an die Idyllen und Gedichte mimischen Charakters die Enkomien auf Herrscher angereiht zu haben, und zwar in zeitlicher Folge Hieron und Ptolemäos; übrigens trägt das dem Hieron vorangehende Gedicht die Aufschrift *Συρακόσιαι*, so dafs es auch an einem äufseren Bande nicht fehlt.

Der zweite Aufsatz trägt die Überschrift: Die Hymnen des Theokrit und die unechten Heraklesgedichte. Der Verf. glaubt, dafs unser Dichter auch ein „Bändchen" Hymnen verfafst habe, und beruft sich zum Beweise dafür auf Suidas s. v. *Θεόκριτος*, wo es allerdings nur heifst: *τινὲς δὲ ἀναφέρουσιν εἰς αὐτὸν κτλ.* Als solche Hymnen nimmt er in unserer Sammlung das Enkomion auf Ptolemäos, die *Χάριτες ἢ Ἱέρων* und die Dioskuren in Anspruch, das letztere nach allgemeiner Ansicht. Dagegen weist er das 25. Gedicht, den *Ἡρακλῆς λεοντοφόνος*, zurück, das er mit anderen für unecht erklärt. In letzter Zeit ist M. Rannow in der Festschrift für Vahlen S. 89 f. für dessen Echtheit eingetreten.

Der nächste Aufsatz forscht nach den Heroinen Theokrits und erkennt als solche zunächst mit anderen das 26. Gedicht *Λῆναι ἢ Βάκχαι*, dann das 24. *Ἡρακλίσκος*, da in diesem der Alkmene die Hauptrolle zufalle — eine Annahme, die kaum Beifall finden wird. Hierher gehört nach dem Verf. auch die Berenike, die so gut eine Herione ist, wie Ptolemäos ein Heros. Die Megara spricht der Verf. dem Theokrit ab und weist sie mit anderen — trotz Hiller — dem Moschos zu.

Die vier folgenden Aufsätze beschäftigen sich mit unserer Sammlung der theokritischen Gedichte, und zwar zunächst mit der Ordnung der Bukolika. Der Verf. nimmt gegen die bis jetzt herrschende Ansicht an, Theokrit habe seine Bukolika selbst herausgegeben, und findet den Beweis dafür in der Kunst, die sich in der Anordnung der Gedichte zeige. Was er aber zur Begründung seiner Ansicht anführt, übersteigt meines Erachtens das Mafs dessen nicht, was man auch einem Sammler zutrauen kann. An der Identität des in Id. 6 und 7 genannten Aratos mit dem Dichter der Phänomena hält der Verf. gegen Wilamowitz fest.

Diese von Theokrit selbst besorgte Ausgabe von neun Bukolika läfst der Verf. bald nach dem Tode des Dichters auf zehn anwachsen. Das Vorhandensein einer solcher Ausgabe mit zehn Gedichten folgert er aus der Zehnzahl der Virgilschen Eklogen, sowie aus Servius Argum. Verg. ecl. 1, gewifs mit Unrecht, wie schon Fr. Susemihl, Gesch. d. griech. Lit. in d. Alexandrinerzeit I, S. 220, Anm. 67, dartut. Die neue Aus-

gabe ist nach ihm auf doppelte Weise entstanden, 'indem die einen zwischen dem ersten und dritten Idyll die Pharmakeutriai einschoben, die anderen am Schlufs den Kyklops zusetzten'. Für die letztere Annahme macht er geltend, dafs in der 12. Hypothesis der Name des Eratosthenes steht, offenbar weil hier ein neuer Abschnitt, eine neue Rolle begonnen habe.

Die Erweiterung dieser Sammlung fand nach dem Verf. in der Weise statt, dafs die Gedichte 10—13. 18. 2. 14—15. 17. 16 hinzukamen, und so als zweites Hauptstadium in der Geschichte der Auswahl theokritischer Gedichte eine Sammlung von 18 Gedichten entstand, die durch Klasse I oder die Codd. a g l x h s 12 14 16 F N O vertreten ist. Dazu kamen später die Gedichte 28—30, die sogen. *μέλη*, repräsentiert durch die Kl. II unserer Hds., deren bester Vertreter der Mediolanus K ist, aufserdem D c. Diese Klasse enthält auch die Epigramme, wie Kl. III, die durch den Paris. D vertreten ist und die Gedichte 24, 22 und 26 zur Vermittelung zwischen Id. 18 und 28 hinzufügt, im Einklang mit dem durch Suidas uns erhaltenen Katalog der Werke Theokrits, in dem die *ὕμνοι* und *ἡρωῖναι* (22. 24. 26) vor den *μέλη* stehen. Diese Hinzufügung bringt der Verf. in Zusammenhang mit der Neuausgabe des epischen Kyklos oder der Hypotheseis des epischen Kyklos unter Proklos im 5. Jahrh. und glaubt, dafs aus demselben Grunde auch die *Μέγαρα* und *Ἡρακλῆς λεοντοφόνος*, beide aus der Schule des Theokrit, beigegeben wurden, die ja dem gleichen stofflichen Zwecke dienten. Am Ende der Hs.-Kl. III sind noch die unechten Gedichte *ἐπιτάφιος Βίωνος* und *Ὀαριστύς* angereiht, das erstere vielleicht mit Rücksicht auf die im Katalog bei Suidas erwähnten *ἐπικήδεια* des Theokrit.

Die gröfste Zahl von Gedichten enthält die Kl. IV der Hs., die von Hiller mit Ψ zusammengefafst wurde. Allerdings fehlen hier auch einige, die in Kl. II und III erhalten sind; aber neu kommen hinzu Gedicht 20, 21, Mosch. 1, Theokr. 19, Bion 1, Theokr. 23 und Bion 2 und das Gedicht *εἰς νεκρὸν Ἄδωνιν*. Von diesen Gedichten weist der Verf. 19 dem Moschos und 23 dem Bion zu, während er 20 und 21 auf das Zeugnis des cod. 23 hin für echt hält und wegen 21, 66 den *ἐλπίδες* im Katalog bei Suidas zuschreibt; jedenfalls kann Id. 20 nicht von Moschos sein, da ein Schüler des Aristarch *κρήγυον* nicht im Sinne von *ἀληθές* gebraucht hätte, wie der Verf. V. 19. Das bekannte Epigramm *ἄλλος ὁ Χῖος κτλ.* bezieht der Verf. mit Recht auf eine Spezialausgabe des Theokrit, aber nicht beistimmen kann ich ihm, wenn er den vierten Vers *μοῦσαν δ' ὀθνείην*

οὔτιν' ἐφελκυσάμην von dem Ausschlufs jeden fremden Elementes, insbesondere jedes nicht in syrakusanischem Dialekt geschriebenen Gedichtes versteht. Eine solche Versicherung würde für einen Sammler, nicht aber für den Dichter (ὃς τάδ' ἔγραψα) passen; dieser kann nur sagen, dafs er seine Poesie nicht aus der Fremde geholt, sondern aus seiner Heimat erhalten hat, eine Behauptung, durch die Syrakus als Heimat und Mutterstadt der Bukolik anderen Ansprüchen gegenüber in Schutz genommen wird.

Zum Schlusse fügt der Verf. bei, dafs Id. XXIII 14 περιειμένον (st. περικείμενον) zu lesen und Id. IV, 26 zu εἰς Ἀίδαν die Worte εἰς Ἄλιδα zu stellen seien, wodurch das Wortspiel erst seinen richtigen Sinn erhalte.

Freiburg i. B. **J. Sitzler.**

2) **Xenophons Hellenika.** Für den Schulgebrauch erklärt von **Rich. Grosser.** I. Bändchen: Buch I und II. Zweite Auflage, besorgt von **Ernst Ziegeler.** Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1904. IV u. 85 S. 8. ℳ 1.20.

Vorliegendes erstes Bändchen der Grosser-Ziegelerschen Hellenika-Ausgabe ist, wie das im Jahre 1899 erschienene und in dieser Zeitschrift (Jahrg. 1900, S. 50) besprochene erste, unter ausschliefslicher Berücksichtigung des Schülerbedürfnisses abgefafst.

Bei der Feststellung des Textes schliefst sich der Herausgeber im wesentlichen der Ausgabe Kellers an. Kurz und bündig wie die Einleitung, die den Leser mit ein paar Worten in den Zusammenhang der geschichtlichen Begebenheiten einführt, ist auch der Kommentar. Die sprachlichen Bemerkungen verfolgen den Zweck, die Schwierigkeiten, die sich dem präparierenden Schüler entgegenstellen, in rationeller Weise zu beseitigen. Dafs der Herausgeber hierbei besonderes Gewicht auf die Erklärung der Konstruktion gelegt hat, wird ein jeder billigen, der einmal mit I 4, 17 oder II 3, 19 in der Unterrichtspraxis Bekanntschaft gemacht hat. Abgesehen von solchen Stellen, an denen die Auffindung des durch das Sprachgefühl geforderten deutschen Ausdruckes dem Schüler nicht ganz leicht sein dürfte, werden die Hilfen meistens so geboten, dafs dieser noch eigene Arbeit hinzutun mufs, um die sach- und sinngemäfse Übersetzung zu finden. Für sehr lehrreich halte ich in dieser Hinsicht namentlich die Hinweisungen auf lateinische Konstruktion und Ausdrucksweise. —

Die sachlichen Bemerkungen sind mit Recht kurz gefafst und beschränken sich, mag es sich um Fragen der Staats-, Sakral- und Privataltertümer, um Geschichtliches oder Geographisches handeln, auf das, was zum ersten unmittelbaren Verständnis der Stelle nötig ist. Als letzte Instanz hierfür bleibt ja doch die Erklärung des Lehrers, dessen Tätigkeit der Kommentar nicht vorgreifen darf! — In einem Anhange wird ein tieferes Verständnis der Reden I 7, 16—33; II 3, 24—34; II 3, 35—49; II 4, 13—17 durch klar und übersichtlich gegliederte Dispositionen angebahnt.

Fasse ich alles zusammen, so kann ich auch vorliegendes Bändchen für den Schulgebrauch nur angelegentlich empfehlen.

Wernigerode a. H. **Max Hodermann.**

---

3) **P. Cornelii Taciti** opera quae supersunt. Recensuit **Joannes Müller.** Vol. I libros ab excessu Divi Augusti continens. Editio altera emendata. Editio minor. Additae sunt tres tabulae geographicae. Leipzig 1903, Freytag, und Wien, Tempsky. 350 S. 8. ℳ 2.50.

Die Neuausgabe verdient, wie nicht anders zu erwarten war, das Prädikat „emendata" in vollem Mafse. M. hat unausgesetzt dem Tacitus seine Studien gewidmet, insbesondere auch alles, was seit 1884 von anderen Gelehrten zum besseren Verständnis und zur Herstellung des Annalentextes beigetragen worden, mit Aufmerksamkeit verfolgt und die vorgebrachten Emendationen mit glücklicher Wahl verwertet. Vor allem haben ihm Andresens kritische Untersuchungen und Berichte, daneben auch Nováks, Bechers und anderer Arbeiten manche Anregungen geboten; ferner dienten als zuverlässige breite Grundlage für die Textgestaltung das Lexicon Taciteum und die Prosopographie. — Der Fortschritt im Verhältnis zur ersten Bearbeitung zeigt sich einerseits in dem engeren Anschlufs an die handschriftliche Überlieferung, anderseits in dem Verzicht auf zweifelhafte Korrekturen, namentlich Einschaltungen (2, 43, 21; 47, 10 u. ö.), sowie in gröfserer Übereinstimmung mit Halm und Nipperdey-Andresen. So liest M. jetzt von M. abweichend, aber unzweifelhaft richtiger: 1, 8, 1 passus *est,* 3, 35, 1 proximo, 3, 61, 1 proximi *hos,* 4, 15, 2 adfecit (ebenso 6, 45, 1 Idem annus ... adfecit); 12, 58, 8 reddita.

Sonstige Verbesserungen (gegen die erste Rezension) sind m. E.: 1, 12, 10 sed *ut* sua confessione argueretur, 32, 15 quod neque disiecti

nec, 70, 18 circumsidebat (nach Urlichs), 2, 52, 17 *iunge*rentur (nach Andresen), 15, 43, 1 si quae dom*ui* supererant; 2, 8, 13 u. 22, 6 Angrivariorum (wiederhergestellt); 3, 47, 6 ergänzt M gut: turbet ⟨occurrere⟩ omissa urbe. Die Lesart 6, 31, 17 *sponte Caesaris* ut genus Arsacis hat viel für sich; gefällig sind die Emendationen 12, 2, 11 et ne femina, 14, 7, 7 quos *expertes* statim acciverat incertum an et ignaros, 15, 19, 5 magna *tum* invidia, 54, 15 de consequentibus *consentitur*. — Unnötig scheinen mir die Änderungen 1, 49, 5 cuncta (st. cetera) fors regit, 4, 50, 11 Tarsa proper*us in* finem (st. properum finem ... clamitans), unsicher, doch meistens beachtenswert die Lesungen 1, 51, 5 proelio ⟨paratus⟩, 2, 9, 6 tum petenti praesidium equitum permissum, 3, 43, 3; 59, 5; 4, 69, 13; 11, 26, 14; 38, 12; 12, 22, 10; 64, 4; 13, 21, 16; 14, 16, 3; 15, 44, 20; 38, 13; 57, 5.

Im übrigen hätte ich noch folgende Verbesserungen bezw. Wiederherstellungen zu empfehlen: 1, 19, 11 *a* sedecim (Novák), 33, 9 *a* Tiberii (M adtiberii ist offenbar Hörfehler), 28, 12 et si *qui* alii (Lipsius), 35, 13 prompt*os* ostentavere, 36, 8 concedentur (M), 70, 2 Visurgin (nicht einzuklammern), 74, 9 insimula*bat* (M); vornehmlich aber sei auf Andresens „neue Lesungen" (W. f. kl. Ph. 1902, Nr. 24. 26. 28) hingewiesen: 11, 8, 7 properaverat (wie schon Muret wollte), 12, 37, 4 foedere *et* pace 38, 10 *e* castellis, 14, 26, 2 *e* nobilitate, 13, 20, 16 unius *et* ex inimica, 25, 14 Nero *autem*, 14, 1, 5 incus*are* ... voc*are*, 14, 14, 3 *certare* equis, 57, 19 *r*elatum (als ursprüngliche Lesart nachgewiesen), 15, 48, 13 *prae*severum, 16, 22, 24 si *imperium everterint*.

11, 6, 10 wird statt C. Asinii, M. Messallae richtiger zu lesen sein Asinii, Messallae; der Vornamen bedurfte es nicht bei Männern, von denen es heifst (4, 34, 19) opibus atque honoribus *per*viguere. — 13, 56, 6 ziehe ich Döderleins Konjektur ubi vivamus vor.

Die 2, 73, 5 überlieferten Worte genere insigni hält M. für echt, obgleich sie eine gar matte und, namentlich für Alexander, unzureichende Bezeichnung enthalten. Was aber für Nipperdey ein mitbestimmender Grund zur Streichung beider Worte war: die Forderung vollständiger Symmetrie zwischen dem begründenden Satze und den Worten qui formam sqq., das veranlafste M. seinerseits zu einer Einschaltung: *fortunam*, hinter formam; und zwar soll fortuna, wie K. 71 und h. I 15, im Sinne von „hohe Lebensstellung" genommen werden, was sich jedoch mit genere insigni keineswegs deckt. Wenn nun auch die paläographische Möglichkeit,

dafs fortunam neben formam ausgefallen sei, zugegeben werden mufs, so kann ich doch die (von Prammer, Helmreich, Lange u. a. gebilligte) Einschiebung als richtig und notwendig nicht anerkennen. Tacitus ist durchaus kein Freund von pedantisch genauer Korrespondenz in seiner Darstellung. Übrigens wäre es stilistisch keinenfalls angezeigt, die besonderen Begriffe formam und aetatem (Schönheit und Jugend) durch den immerhin allgemeineren, fortunam, zu trennen; man vergleiche nur die regelmäfsigen Zusammenstellungen: II 81, 7 florens aetate formaque (IV 14, 6 impubes et forma conspicui), 2, 39, 10 aetate et forma, 4, 10, 5 aetate atque forma, 63, 3 forma aut aetas, 12, 64, 14 nec forma aetas opes, G. 19, 7 non forma, non aetate, non opibus.

Homburg v. d. H. **Eduard Wolff.**

---

4) **A. Furtwängler** und **H. L. Urlichs, Denkmäler griechischer und römischer Skulptur.** Handausgabe. Zweite, vermehrte Auflage mit 101 Abbildungen. München, F. Bruckmann, A.-G, 1904. VIII u. 183 S. 8. geb. *M* 4.50.

Wenn von einem Werk wie dem vorliegenden nach wenigen Jahren eine zweite Auflage notwendig wird, so spricht dies mehr als alles andere für die Brauchbarkeit des Buches. Wenn aber an einem solchen Werk bei allen Anzeichen der nachbessernden Hand im einzelnen keine nennenswerten und durchgreifenden Änderungen notwendig waren, so zeigt sich darin die Vorzüglichkeit derselben schon in seiner ersten Auflage. Darum kann sich auch Ref., der beide Auflagen durchweg verglichen hat, mit einer kurzen Anzeige begnügen, die nicht anders als empfehlend ausfallen kann. Man hat hier, wie die Verfasser schon in der ersten Ausgabe mit Recht gesagt haben, einen Überblick über die ganze antike Kunstentwickelung und zugleich über alle Hauptgattungen der alten Plastik. Wohl sind es lauter Einzelbilder, die geboten sind, aber sie sind in Gruppen zusammengestellt, und jeder Gruppe ist eine einleitende Übersicht vorausgeschickt. So eignet sich das Buch ganz besonders für den Gebrauch der studierenden Jugend zu einer Einführung in die antike Skulptur durch die Bekanntschaft mit deren hervorragendsten und bezeichnendsten Werken der verschiedenen Perioden, einer Einführung freilich, die an ihre Denkarbeit und Beobachtungsgabe gehörige Anforderungen stellt und sie nötigt, sich in das Dargebotene zu vertiefen. Und so soll es sein. Ein angenehmes Bilderbuch zum Durchblättern und

Nippen am Text soll und will es nicht sein. Dafür wird aber auch jeder, der sich wirklich darein vertieft, einen bleibenden Gewinn davon haben, nicht blofs in dem Sinn, dafs er sich dadurch schon einen reichen Schatz von Kenntnis und Anschauung erwirbt, sondern auch einen Antrieb erhält, sich noch weiter in diesem Gebiet umzuschauen und noch tiefer in dasselbe einzudringen.

. Aber nicht blofs die studierende Jugend des Obergymnasiums und der Universität wird dieses Buch mit Gewinn studieren, auch Erwachsene, die sich für dieses Gebiet interessieren, können daraus reiche Belehrung schöpfen, ihren Blick schärfen und sich manche Stunde edler Unterhaltung verschaffen. So sei es denn auch in seiner neuen Gestalt allen Freunden der griechischen und römischen Kunst bestens empfohlen. Es eignet sich besonders zu Geschenken.

Calw. **P. Weizsäcker.**

---

5) **Walter Bobeth, De indicibus deorum.** Dissertatio inauguralis. Lipsiae MCMIV. 81 S. 4.

Das S. 57 abgedruckte Stemma enthält folgende Namen: Varro, Aristoteles, *περὶ θεογονίας*, Cicero, Lactantius, Labeo?, Arnobius, Nigidius Figulus, Ampelius, Servius auct. ad Aen., Schol. ad Stat. Theb., Mythogr. Vat., Firmicus Maternus, Didymus, Lydus, Clemens. Soweit mir ein Urteil zusteht, ist die Untersuchung sorgfältig geführt; ob sie aber nicht auch der Gefahr erlegen ist, die bei derartigen Untersuchungen so nahe liegt, mehr wissen zu wollen, als wir wissen können? Weil bei Cicero d. n. d. III, 59 die fünfte Minerva nur Pallantis heifst, quae patrem dicitur interemisse etc., bei Clemens Alex. protr. II, 28 *τὴν Παλλάντος καὶ Τιτάνιδος τῆς Ὠκεανοῦ*, endlich bei Ampelius „Pallantes et Titanides filia etc.“ wird geschlossen, Ampelius habe eine griechische und eine lateinische Quelle, Aristoteles und Varro, kombiniert, und bei Clemens gehe *τῆς Ὠκεανοῦ* wohl auf eine dritte, Didymus zurück. Ähnlich sonst. Sehr bequem ist die Zusammenstellung in der Appendix S. 60—79. Im Druck finden sich einzelne Fehler, z. B. S. 71 Melites im Text und Apparat, S. 57 zweimal ad mit Abkürzungspunkt. Beachtenswert ist die Ausführung S. 51 ff., dafs eher bei Ampelius und Lydus Semele in Selene zu verwandeln, als bei Cicero (Dionysium) quartum Iove et Luna die umgekehrte Verwechselung anzunehmen sei.

Kein Wunder, dafs Cicero urteilte, derartigen Götterlisten resisten-

dum esse, ne perturbentur religiones, und daſs umgekehrt die christlichen Schriftsteller sie gern benutzten! Und doch wie kurz diese Indices noch im Vergleich zu der Liste in Canters Epitheta deorum im Supplement zu Roscher!

Maulbronn. **Eb. Nestle.**

---

6) **Siegmund Schloſsmann, Altrömisches Schuldrecht und Schuldverfahren.** Leipzig, A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung Nachf. (Georg Böhme), 1904. VI u. 206 S. 8. *M* 4.80.

Es ist für den Philologen und den Altertumsforscher eine erfreuliche Erscheinung, wenn auch heute noch von juristischen Fachmännern Fragen des ältesten römischen Rechtes wissenschaftlich behandelt werden. Und so ist die vorliegende Darbietung vom philologisch-historischen Standpunkte aus mit Freuden zu begrüſsen, um so mehr als man wohl mit ihrem Verfasser bedauern darf, daſs die Zahl derjenigen, die das römische Recht in unserer Zeit noch ex professo betreiben, in erschreckender Weise zusammenschmilzt. Auch aus dem ältesten römischen Recht können wir manche für uns noch wertvolle Lehren ziehen, und Verf. findet nicht gar selten Veranlassung, auf die neuere Gesetzgebung Bezug zu nehmen. Ist das Buch nun auch zunächst für diejenigen Juristen geschrieben, die sich der Beschäftigung mit dem ältesten römischen Rechte nicht entschlagen, so ist es doch auch für den Philologen beachtenswert; es zeigt, daſs Mommsens Geist lebendig bleibt.

Verf. geht aus von dem ‚nexum', dem Mittelpunkte des altrömischen Schuldrechtes, und stellt an die Spitze seiner Untersuchung die Sätze der Zwölftafeln, in denen es erwähnt wird. Dabei stellt sich alsbald heraus, daſs nexum und mancipium auf das engste und untrennbar zusammengehören, daſs die noch vielfach anerkannte Ansicht Huschkes, das nexum sei ein Darlehen per aes et libram mit manus iniectio, endgültig aufzugeben ist. Die manus iniectio ist überhaupt ohne gerichtliches Urteil unmöglich, weil bei ihr sonst alle Kriterien eines rechtlichen Verfahrens fehlen würden. Nexum mancipiumque ist „Manzipation, d. h. Verkauf einer Sache oder einer freien Person zum Zwecke der Begründung eines Anspruches, der an der Sache oder Person haftet"; diese mancipatio wird in einem einfach ‚nexum' genannten Vertrage vor Zeugen vereinbart und zum Ausdrucke gebracht. Eine besonders eingehende Besprechung widmet Verf. dem Personennexum. Über den Kaufpreis bei diesem lassen

sich kaum Vermutungen aufstellen; jedenfalls wird die Verpfändung der eigenen Person nicht bei Eingehung der Schuld gleich erfolgt sein. Die Bestimmung der Zwölftafeln von dem Verstümmelungs- und Tötungsrechte des Gläubigers wird für ein Märchen erklärt, als eine möglicherweise später durch Aufwerfung und schulmäfsige Behandlung verwickelter und Spannung bereitender Rechtsfragen entstandene Fälschung. Regelmäfsige Veranlassung für den Abschlufs eines Personennexum ist das Zahlungsunvermögen eines Geldschuldners; es bildet für ihn das Mittel, sich, indem er seine Person zum Pfande setzt, über Wasser zu halten und Frist für Wiederherstellung seiner zerrütteten Vermögensverhältnisse zu gewinnen. In seiner Anwendung auf den Leib des Schuldners wurde das nexum durch die lex Poetelia Papiria (vom Jahre 326 v. Chr.) verboten, während das Sachennexum allmählich in die sogen. fiducia überging.

Die streng juristischen Fragen und Ergebnisse (insonderheit auch über die Bedeutung des vindex) zu beurteilen, müssen wir des Verf.s Fachgenossen anheimgeben; interessant ist auch für den Laien, dafs gelegentlich und nicht eben selten andere Rechte zum Vergleiche herangezogen werden, die moderne Gesetzgebung, die lex Salica, die Gesetze Hammurabis, Königs von Babylon (um 2250 v. Chr.), u. a. Von philologischem Standpunkt aus erscheinen uns einige Rekonstruktionen oder Erklärungen — neben manchen sehr einleuchtenden — etwas gewagt. So soll obaeratus nicht blofs, wie im allgemeinen Sprachgebrauch, der „verschuldete, in Schulden steckende" (von aes alienum) heifsen, sondern in früherer Zeit (Varro) gleichsam der „verkupferte" bedeuten, weil das Verpfändungsgeschäft ‚per aes' geschlossen wird, wobei Verf. an das deutsche „versilbern" = in Silber umsetzen erinnert; Silber — so argumentiert er — stellt hier den Preis für die Sache dar, bei ‚obaeratus' das aes (allerdings nur zum Schein) den Preis für die Person; — in das Wort ‚nexum' soll im Bedeutungswandel ein neuer Begriff eingetreten sein, „wie der Einsiedlerkrebs in ein verlassenes Schneckengehäuse sich einnistet"; — die Emendationen, die der Verf. mitunter bei seinen Quellen anbringt, sind, wenn auch ansprechend, nicht durchweg zwingend. Die Zuverlässigkeit der nicht speziell juristischen Schriftsteller, auch Ciceros, wird, so scheint uns, nicht immer recht gewertet („Livius kann nicht als Gewährsmann für das alte Recht gelten", S. 58 Anm.). Indessen in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle, wo Verf. auf sprachliche Dinge zu sprechen kommt, pflichten wir ihm bei und erkennen zum Schlusse gern an, dafs

wir dem Buche, dem wir auch unter Philologen Verbreitung wünschen, manche Belehrung und Anregung verdanken.

Hanau. **O. Wackermann.**

---

7) **Die Saalburg.** Auf Grund der Ausgrabungen und der teilweisen Wiederherstellung durch Geh. Baurat Prof. **L. Jacobi** von Architekturmaler **P. Woltze.** Mit begleitendem Text von Dr. **E. Schultze.** Sechs Blatt in Farbendruck, Bildgröfse 60 × 82 cm. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1904.

ℳ 15.—; aufgezogen *ℳ* 25.—; Text (34 S. gr. 8) *ℳ* —.80.

Der Mefsstab und Spaten des Technikers und Archäologen, der Pinsel des Malers und die Feder des Historikers haben sich hier vereinigt, um ein Anschauungsmittel zu schaffen, das das lebhafte Interesse der weitesten Kreise in Anspruch nehmen wird. Berufene Fachmänner sind es, die ihre gemeinsame Arbeit in den Dienst dieser Sache gestellt haben.

Seit lange hat sich die wissenschaftliche Forschung besonders eingehend mit demjenigen Teile des germanisch-rätischen Limes befafst, der hier im Bilde vor uns liegt, und seit einem halben Jahrhundert ist die Saalburg im Taunus, deren glückliche Lage sie vor Vernichtung oder grundstürzender Veränderung geschützt hat, eines der ergiebigsten Gebiete für Ausgrabungen auf deutschem Boden gewesen; je mehr die Forschung hier zutage förderte und damit die Bedeutung dieses Denkmals römischer Kultur in richtiges Licht stellte, um so mehr wandte sich ihm das allgemeine Interesse zu. Nachdem nunmehr der auf Grund der Ausgrabungen, der zahlreichen gefundenen Waffenstücke und Gebrauchsgegenstände und auf Grund der Überlieferung der militärischen Schriftsteller vollzogene Wiederaufbau beträchtlicher Teile der ursprünglichen Anlagen der Gegenwart ein getreues Abbild des ursprünglichen Bestandes vor Augen zu stellen vermag, ist die Saalburg als ein Typus zu betrachten für die militärischen Befestigungsanlagen und der sich an diese angliedernden bürgerlichen Niederlassungen in den Grenzgebieten des römischen Reiches überhaupt. Darin beruht die Bedeutung der Saalburg für die Gegenwart; damit ist aber auch der Wert des vorliegenden Bilderwerkes schon im allgemeinen gekennzeichnet, das uns zugleich ein gut Stück des Lebens und Treibens der hier stationierten Truppen und ihres Anhanges, ja ein Bild des römischen Einflusses auf deutschem Boden überhaupt vergegenwärtigt. Die Bilder, nach Anweisungen des Archäologen vom Künstler ausgeführt, stellen

uns sowohl das ganze Kastell wie die einzelnen Hauptteile desselben und seiner Umgebung in malerischer Auffassung und vortrefflicher Perspektive vor Augen. Das Hauptblatt, eine Doppeltafel von 120 $\times$ 82 cm, zeigt die Saalburg, von der Porta decumana aus gesehen, in ihrer ganzen Ausdehnung inmitten der umgebenden Waldgebirge, die Strafsenanlagen, die wiederaufgeführten Teile der Gebäude und die noch stehenden Grundmauern der Baulichkeiten aufserhalb und innerhalb der Tore. Tafel III zeigt uns die Porta decumana; der die beiden Gewölbebogen des Einganges trennende Pfeiler und die (durch die Freigebigkeit unseres Kaisers nach antiken Vorbildern von J. Götz geschaffene) Bildsäule des Kaisers Antoninus Pius davor — ist in gröfserem Mafsstabe noch einmal wiederholt. Sodann ist diese Tafel den Baulichkeiten des Prätoriums (mit drei Abbildungen) gewidmet, in deren Inneres der Künstler uns von verschiedenen Seiten Blicke tun läfst; es sind: die grofse Exerzierhalle, die Principia, nunmehr zur Aufnahme des Saalburgmuseums bestimmt, das Sacellum mit Umgebung und der grofse Hof, das Atrium, mit dem Säulenumgange. Tafel IV zeigt uns (neben einigen Proben von Verpallisadierung und Verhau) im oberen Teile eine Kartenskizze von dem Verlaufe des Limes vom Rheine bis zur Donau mit Einzeichnung sämtlicher Kastelle, von denen die wichtigeren mit Namen angegeben sind; in der gröfseren unteren Hälfte ein Stück des Grenzwalles mit einer durch einen Wachtturm gesicherten Durchgangsstelle; das Grenzgräbchen vor dem Limes fällt deutlich in die Augen. Tafel V läfst uns einen Blick ins Lagerdorf vor der Porta decumana tun; der Künstler zeigt uns eine Schmiede, verschiedene Anlagen von Canabae und die im Lagerdorf üblichen und notwendigen Hantierungen; namentlich das Bauhandwerk wird uns in einem im Bau begriffenen Gebäude, an dem die Hypokaustenanlage in deutlicher Weise dargestellt ist, vor Augen geführt. Tafel VI ist dem etwa 250 m südlich von der Porta decumana im Januar 1903 aufgefundenen Mithraeum gewidmet, dessen Erneuerung nach Jacobis Plänen durch die Freigebigkeit eines Privatmannes ermöglicht worden ist; wir sehen auf dem oberen Bilde die Gesamtanlage des Heiligtums mit dem Sammelbecken der unter ihm entspringenden Quelle, auf dem unteren das Innere mit dem Reliefbilde des Mithras im Hintergrunde.

Diese kurzen Mitteilungen mögen genügen, um die lehrreichen und interessanten Darbietungen der Bilder zu skizzieren, die in ihrer künstlerischen Ausführung zugleich einen ästhetischen Genufs bieten. In dem Textbuche, das von sämtlichen sechs Tafeln verkleinerte Abbildungen ent-

hält (und das, wie jede Tafel, auch einzeln käuflich ist), hat der kundige Verf. nicht blofs eine eingehende Beschreibung der im Bilde dargestellten Anlagen gegeben, sondern er belehrt auch über die Geschichte und Bedeutung des Limes, insonderheit der Befestigungen im Taunus, über Zweck und Benutzung der einzelnen Baulichkeiten, über Übungen der Truppen im Kastell, ihre Beschäftigung und ihr Treiben in den Canabae usw. Besonders eingehend und vortrefflich orientierend behandelt er im letzten Abschnitte den Mithraskult und seine tiefsinnige Symbolik mit Hinweisen auf die Militärgötter der Römer überhaupt. An mehr als einer Stelle auch macht er darauf aufmerksam, wie die militärische Ordnung der Römer, ihre Kunst im Bauen von Brücken und steinernen Häusern, die Einführung von allerlei Verkehrsmitteln und Fertigkeiten auf die Kultur der Germanen aufserordentlich befruchtend eingewirkt hat. In kurzen Ausblicken weist er so auf die allgemeine geschichtliche Bedeutung der Saalburg hin.

Wir dürfen den Bearbeitern des schönen Bilderwerkes, den Gelehrten wie dem Künstler, uns zu grofsem Danke verpflichtet fühlen; aber auch der Verlagshandlung danken wir, die ein so hervorragend ausgestattetes Werk zu einem so mäfsigen Preise darbietet. Wir wünschen dem Werke die weiteste Verbreitung, die es verdient; namentlich sollte jede höhere Lehranstalt es in ihrem Lehrapparat besitzen; die Bilder sind auch für recht grofse Klassenräume berechnet.

Hanau. **O. Wackermann.**

8/9) **F. Gustafsson, De dativo Latino.** Helsingforsiae, Weilin et Göös, MCMIV. 75 S. 8.

— — **De gerundiis et gerundivis latinis.** (Ex Erani vol. V seorsum expr.) Upsaliae 1904. S. 81—97. 8.

Seit Delbrück in seiner Abhandlung De usu dativi in carminibus Rigvedae (Kuhns Zeitschr. XVIII, 81 ff.) die lokalistische Auffassung, wonach der Dativ der Kasus der Ortslage sein sollte, mit Erfolg bekämpft und in seinen späteren Arbeiten (Syntaktische Forschungen IV, 53 f., Vergleichende Syntax I, 184 f.) die in der oben erwähnten Abhandlung aufgestellte Ansicht vornehmlich nach der von Hübschmann, zur Kasuslehre 213 gegebenen Ausführung modifiziert und ihn im wesentlichen als grammatischen Kasus bezeichnet hat, hat diese Ansicht bei den meisten Gelehrten Zustimmung gefunden. Man vergl. z. B. Landwehr, Arch. f.

lat. Lex. VIII, 39 f. Und so lehrt denn auch Brugmann in der Kurzen vergl. Gramm., S. 431: „Als Grundzüge seines Wesens als adverbaler Kasus kann man abstrahieren, dafs in ihn der Nominalbegriff kommt, mit Hinblick und Rücksicht auf welchen die Handlung geschieht, welchem sie gilt, er ist der Kasus der Beteiligung und des Interesses. Im allgemeinen steht dieser Kasus nicht in so enger Verbindung mit dem Verbum wie der Akk. und der Gen. Ganz überwiegend erscheinen Personalbegriffe im Dativ.“ Bedenken dagegen erhebt L. Sütterlin, Das Wesen der sprachlichen Gebilde S. 108, dem es ratsamer erscheint, „die geschichtlichen Formen unseres Kasus von vornherein auf mehrere Quellen zurückzuführen, die einfachen endungslosen auf einen alten grammatischen Dativ, die anderen auf einen alten Ortskasus. Dann liefse sich wenigstens die grammatische Seite des Kasus noch retten, die sonst sehr gefährdet ist“. Man sieht, dafs auch im Kreise derjenigen Forscher, welche nicht auf dem Standpunkt von E. F. Morris stehen, dafs die Flexionsformen „ihre Bedeutungen nicht durch immanente Entwickelung fester Grundbegriffe, sondern auf dem Wege der Adaption erhalten“ haben (Delbrück, Neue Jahrbücher f. d. klass. Alt. IX, 319), eine vollkommene Übereinstimmung über die Grundbedeutung des Dativs oder, besser gesagt, über die Einheitlichkeit dieser Grundbedeutung nicht herrscht. Wir brauchen uns also nicht zu wundern, dafs in dem Verfasser der in der Überschrift namhaft gemachten Schrift, welche die erweiterte Wiederholung eines auf der Philologenversammlung zu Christiania im Jahre 1898 gehaltenen Vortrags ist, neuerdings ein Kämpfer für die alte lokalistische Auffassung unseres Kasus, ja sogar sämtlicher Kasus wieder erstanden ist, ein Kämpfer, der, ausgestattet mit allen Mitteln gelehrter Forschung und dem gesamten Rüstzeug auch der sprachwissenschaftlichen Literatur, aus der Vorführung insbesondere des altlateinischen Materials den Beweis zu erbringen bestrebt ist, dafs die Grundbedeutung des lateinischen Dativs die lokale gewesen ist. Die Gründe, warum die Frage nicht endgültig entschieden werden konnte, und zugleich auch den Grundfehler, an dem die vorliegende Untersuchung krankt, hat der Verf. selbst S. 69 unserer Schrift mit folgenden Worten angedeutet: „Ad exitum res perduci non poterit, quantum poterit, nisi hunc casum per omnes et latinae et ceterarum linguarum aetates eris persecutus atque in eandem disceptationem reliquos casus induxeris.“ Dankenswert ist unter allen Umständen die Vorführung eines so umfangreichen Materials, das allerdings in zum Teil einseitiger Weise auf das

Prokrustesbett der lokalistischen Auffassung gespannt wird und sich in diesem Sinne mancherlei Gewaltsamkeiten gefallen lassen mufs, von denen hier nicht im einzelnen gehandelt werden kann.

Der im Eranos abgedruckte Artikel macht uns mit der Thesis bekannt, welche der Verfasser der Philologenversammlung zu Upsala 1902 vorgetragen hat. Diese besteht in der allerdings nicht neuen Behauptung, dafs das Gerundivum aus dem Gerundium hervorgegangen sei, eine Behauptung, welche der Verf. aus dem überlieferten sprachlichen Material als richtig zu erweisen sucht. Referent, der allerdings früher selbst das Gerundium für älter gehalten hat als das Gerundivum, kann nicht umhin zu betonen, dafs er jetzt die umgekehrte Ansicht, derzufolge das Gerundium aus dem Gerundivum entsprungen sei, für durchaus wahrscheinlich halten mufs, eine Ansicht, die beispielsweise auch Brugmann, Grundrifs II, 1424, Lindsay, The latin langu. 543 und Sommer, Handbuch der lateinischen Laut- und Formenlehre, S. 631, vertreten. Für die Richtigkeit dieser Auffassung spricht, abgesehen von dem durchaus einleuchtenden Entwickelungsgange, der zur Schaffung eines substantivischen Genitivs des Gerundiums aus dem Gerundiv geführt hat ('liber legitur': 'legitur' = 'cupiditas libri legendi': 'cupiditas legendi'), insbesondere und vor allem die Tatsache, dafs die dem Lateinischen verwandten Sprachen des alten Italien nur die adjektivische Bildung dieses Verbales kennen, und somit das substantivische Gerundium als eine lateinische Neubildung erscheint. G.s Ausführungen vermögen mich von der Richtigkeit seiner Ansicht nicht zu überzeugen. Insbesondere mufs bestritten werden, dafs es einen Nominativ des Gerundiums gebe ('eundum est', 'agendum est'), und somit sind auch die daran geknüpften Schlufsfolgerungen hinfällig. Auch Schmalz in J. v. Müllers Handbuch II³, S. 299, nach dem Gerundium „die Deklination des unpersönlich gebrauchten Part. Fut. Pass." heifst (vgl. Hale-Buck, A latin grammar § 189: 'The gerund is the Neuter Singular of this [Fut. Pass. Part.], lacking the Nominative and Vocative'), sieht daher mit Recht von der Ansetzung eines Nominativs ab und setzt nur die 'casus obliqui' *eundi, eundo, ad eundum, eundo* (*ab eundo*) an.

Innsbruck. **Fr. Stolz.**

---

10) **Félix Decori, Correspondance de George Sand et d'Alfred de Musset** publiée intégralement et pour la première fois d'après les documents originaux avec dessins d'Alfred de Musset et fac-similés d'autographes. Bruxelles, E. Deman, 1904. XI u. 188 S. 8.

Das bisher in mancher Hinsicht noch rätselhafte Verhältnis zwischen G. Sand und A. de Musset erfährt durch die vorliegende Publikation ihres Briefwechsels in vielen Dingen eine überraschende Aufklärung, und die psychologische Literaturgeschichte erhält hierdurch eine dankenswerte Bereicherung, zumal es sich um zwei so interessante Typen der französischen Romantik handelt. — Am 10. März 1864 übermittelte G. Sand ihre Korrespondenz mit A. de Musset ihrem Freunde Emile Augante und ermächtigte ihn, nach ihrem Tode eine Veröffentlichung entweder selbst zu besorgen oder eine hierfür geeignete Persönlichkeit damit zu betrauen. In einem vom 30. März 1903 datierten Briefe überträgt nun der hochbetagte Augante alle ihm erteilten Vollmachten dem mit der Familie Sand befreundeten F. Decori, Advokaten beim Pariser Appellationsgerichtshofe, der mit vollem Rechte den Manen der beiden Verstorbenen einen Dienst zu erweisen glaubt, wenn er das dichte Gewebe von falschen Hypothesen über die Beziehungen „de ces deux amants passionnés" schonungslos zerreifst. Bedauerlich bleibt es immerhin, dafs manche von den Briefen Lücken zeigen, indem Musset und noch mehr G. Sand manche Stellen, die zu intim schienen oder sich auf bekannte Persönlichkeiten bezogen, mit der Schere ausschnitten oder durch Überstreichen mit blauer Tinte unleserlich (?) machten.

Die erste Serie (S. 1—16) enthält zwölf Briefe Mussets vom Sommer des Jahres 1833; irgendwelche Antwortschreiben der G. Sand liegen nicht vor. Den Anlafs zur Annäherung gab eine Szene im 7. Kapitel von G. Sands Roman „Indiana"; Musset sandte eine wunderhübsche vom echtesten Romantizismus erfüllte poetische Paraphrase an die Verfasserin des Romans; im 5. Briefe ist schon die Rede von einer projektierten, gemeinsamen Reise und im 9. findet sich schon die Anrede: „mon cher George"; im 11. Briefe erklärt Musset: „je suis amoureux de vous. Je le suis depuis le premier jour où j'ai été chez vous." Der letzte Brief schliefst: „Adieu George, je vous aime comme un enfant."

Die zweite Serie umfafst (S. 19—124) zehn umfangreiche Briefe von ihm und von ihr aus dem Jahre 1834 (März bis Juli). Sie waren

zusammen nach Venedig gereist; Musset erkrankte; mit dem Auftreten des Arztes Pagello beginnt die Katastrophe im Verhältnisse. Die Einzelheiten sind jedoch verschwiegen und nur aus gelegentlichen Äufserungen lassen sich Rückschlüsse ziehen. G. Sand und Musset besafsen zu viel gleichartige Polarität, als dafs sie sich auf die Dauer hätten vertragen können. Einige Andeutungen wichtiger Art enthält hierüber die vierte Serie der Briefe. Musset scheint sich G. Sand gegenüber ziemlich rücksichtslos benommen zu haben: „en disant que c'était bien triste et bien ennuyeux une femme malade“ (S. 160). Sie sei von ihm verlassen worden „avec des paroles si offensantes et si navrantes, sans aucun autre motif qu'une fièvre, des yeux abattus, et la tristesse profonde où me jettait ton indifférence“ (S. 160). Und Musset selbst erklärte ihr: „George je'm'étais trompé, je t'en demande pardon, mais je ne t'aime pas“ (S. 161). Hält man diese Äufserungen zusammen mit den Vorwürfen, die sich M. selbst an anderen Orten macht, so erscheint wohl er als derjenige, durch dessen Schuld ein dauerndes Liebesverhältnis nicht bestehen konnte. Es zeigen sich bei ihm schon damals, als er einige 20 Jahre alt war, die Spuren jener exzentrischen Veranlagung, die ihn das eine Mal „himmelhoch jauchzend“, das andere Mal „zu Tode betrübt“ sein läfst und schliefslich ihn zum Misanthropen macht. Dieses rastlose Auf- und Abschnellen der Gefühle vertrug G. Sand auf die Dauer nicht; sie sehnte sich nach einem ruhigeren Liebhaber und fand diesen in dem Arzte Pierre Pagello. Die räumliche Trennung von M. erfolgt, doch aus den Trümmern des intimen Verhältnisses soll nach beider Wunsch ein platonisches erstehen. Zwischen Paris und Venedig läuft nun die Korrespondenz der zweiten Serie, in der G. S. und anfänglich auch M. eine geradezu ätherische, sublimierte Seelenfreundschaft einander einreden wollen. M. z. B. eignet sich S. 88 das Wort an: „deux êtres qui s'aiment font un ange dans le ciel“ und spricht S. 89 von der „amitié douce qui est restée comme le parfum de l'amour. Seine Autosuggestion geht soweit, dafs er sich glücklich preist, weil G. S. ihr Glück mit Pagello gefunden; seine und ihre Briefe gehen durch Pagellos Hand und die zwei Liebhaber schreiben einander auch einmal, allerdings unbedeutende Dinge — wie sie dem gänzlich unbedeutenden Pagello entsprechen, der von den literarischen Fragen und psychologischen Problemen, die G. S. und M. beschäftigten, eine nur sehr schwache Vorstellung gehabt haben mochte. G. S. arbeitet fleifsig für die Revue des deux mondes, beschwert sich über die Verzögerung der Honorarsendungen

und unterhält sich mit einem zahmen Star, in dem sie die Seele des „Jean Kreystler" (S. 34) vermutet. Es ist dies offenbar eine Anspielung auf den Kapellmeister Johannes Kreisler, der bei E. T. A. Hoffmann in dessen „Lebensansichten des Kater Murr" eine so bedeutende Rolle spielt. Doch während G. S. nicht ermangelt, ihren „Freund" gelegentlich auch um Übersendung von Glacéhandschuhen, Parfüm und Zigarettenpapier anzugehen, daneben eine rührende Sorge um ihre zurückgelassenen Kinder bekundet und das dreieckige Verhältnis in allem Ernste für möglich hält, — Pagello sei ihr „Vater", M. ihr „Kind" — wird M. in seinen Briefen immer exaltierter. Wenn G. S. einmal schreibt (S. 65): „pour la première fois de ma vie j'aime sans passion", so mufste dies die Leidenschaft M.s noch mehr entflammen und seine exzentrischen Äufserungen zeigen, wie sehr sich im Laufe von fünf Monaten die Gefühle geändert hatten. Schliefslich ist auch G. S. davon nicht unbeeinflufst geblieben; sie denkt daran, dafs M. vielleicht eine neue Liebe gefunden und meint (S. 85): „si je pouvais lui donner une poignée de main, à celle-là! et lui dire comment il faut te soigner et t'aimer."

Die dritte Serie (S. 125—156) der Briefe beginnt im August 1834, als G. S. nach Paris zurückgekehrt. Pagello hatte sie begleitet; M. geriet in einem derartigen Zwiespalt der Gefühle, dafs er es fürs beste hielt, wenn er wiederum das Meer und die Berge zwischen sie und sich legte (S. 127). Nur einmal möchte er wieder unter vier Augen mit ihr sprechen und mit Zustimmung Pagellos verweilt sie zwei Stunden bei ihm. Musset reist nach Baden-Baden; er schreibt ihr einen Abschiedsbrief, der im Zustand der Extase verfafst ist: „La posterité répètera nos noms comme ceux de ces amants immortels qui n'en ont plus qu'un à eux deux, comme Roméo et Juliette, comme Héloise et Abélard. On ne parlera jamais de l'un sans parler de l'autre" (S. 136) und einige Zeilen später: „Jésus! Jésus! et moi aussi, je suis fils de ton père! Je te rendrai les baisers de ma fiancée" (S. 137). Einem Verzückten gleich schreibt er aus Baden: „Jamais homme n'a aimé comme je t'aime" und „mourir en t'aimant vaut mieux qui de vivre" ... „Ils disent que tu as un autre aimant. Je le sais bien, j'en meurs, mais j'aime, j'aime, j'aime" (S. 138). Er will von ihr einen Brief „où il n'y a rien que ton amour; et dis moi que tu me donnes tes lévres, tes dents, tes cheveux, tout cela, cette tête que j'ai eue, et que tu m'embrasses" (S. 143). Dieser erste Brief aus Baden schliefst: „o mon George, ma belle maîtresse! mon premier, mon dernier amour!" (S. 144.)

G. Sand erschrickt über diesen Paroxysmus; zudem wird endlich auch Pagello es satt, den stumpfen Winkel im Dreieck zu bilden; ein scheinbares Mifsverständnis einer Stelle im Abschiedsbriefe, den G. S. geschrieben, veranlafst ihn, schleunigst abzureisen, und wie ein Nachruf klingt es, wenn G. S. schreibt: „Et pourtant je l'amais sincèrement et sérieusement cet homme généreux, aussi romanesque que moi ... Je l'aimais comme un père, et tu étais notre enfant à tous deux“ (S. 146). G. S. verliert die Freude am Leben, „quand je vois que l'un me désire et que l'autre m'abandonne“ (S. 149). Sie will endgültig die Beziehungen mit M. lösen; sie fühlt sich gänzlich erschöpft. M. fügt sich anscheinend ins Unvermeidliche; er ist jetzt gegen Pagello von Hafs erfüllt: „s'il souffre, lui, eh bien qu'il souffre ce Vénitien, qui m'a appris à souffrir! Je lui rends sa leçon, il me l'avait donnée en maître“ (S. 154). Und wiederum fühlt sie Erbarmen mit ihm, dem Unberechenbaren, und fordert ihn auf, nach Paris zurückzukehren. Doch mittlerweile war der Winter ins Land gekommen, und wie die Blätter von den Bäumen fielen, so starb auch Mussets und G. Sands Liebe.

Die vierte Serie der Briefe (S. 157—186) bildet den Schlufs des Dramas. Was G. S. dem kranken Dichter gewährte — je redeviens ta maîtresse (S. 163) —, entfachte nur um so mehr seine Eifersucht auch auf Vergangenes. Er hat jeden Halt verloren, klagt sich selbst wegen seiner Rücksichtslosigkeit an und erklärt schliefslich: „je suis au désespoir“ (S. 165). Trotz alledem trennt sich G. S. nur schwer von ihm; sie gesteht (S. 174): „je ne t'aime plus, mais je t'adore toujours.“ Sie behält seine Briefe und erhält die ihrigen und verwahrt sie in Châtre (unweit von Nohans) bei einer ihr treu ergebenen Frau.

Heute befinden sich die Originalmanuskripte dieses merkwürdigen Briefwechsels in der „Bibliothèque nationale“, woselbst sie der Herausgeber F. Decori deponiert hat.

Die Ausgabe verdient alles Lob; sie ist — soweit sich dies ohne Einsichtnahme in die Originale beurteilen läfst — bis in die Einzelheiten völlig verläfslich und diplomatisch genau und entbehrt auch nicht eines gewissen pikanten Schmuckes: Vier Porträts der G. Sand, von Musset gezeichnet, geben uns neben den zwei Karikaturen, die der Dichter von sich selbst entworfen, eine Vorstellung von seinem zeichnerischen Talente. Aus den zwei beigegebenen Fac-similia kann der Graphologe seine Schlüsse ziehen. Als Motto hätte der Herausgeber die Worte G. Sands (S. 63) voransetzen können:

„Il n'y a au monde que l'amour qui soit quelque chose.“

Linz a. D. **Hermann Schickinger.**

11) **E. Eberle, Amusements dans l'étude du français.** Hors d'œuvre de la grammaire française (par E. E). Freienwalde (Oder) et Leipzig, M. Rüger, 1904. 125 S. 8. geh. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—.

Das Büchlein bringt Bilderrätsel, Rätsel, Volksrätsel, Scherzfragen, Gesellschaftsspiele, Pfänderspiele, Orakelspiele, Kartenspiele, 100 Sprichwörter, die Blumensprache und Zungenübungen. Ist auch nicht alles Gebotene für die Schule geeignet, so ist doch zuzugeben, dafs ein grofser Teil des Inhalts wohl dazu dienen kann, den französischen Unterricht zu beleben und die Schüler zum Sprechen zu bringen durch die Erregung ihrer gespannten Aufmerksamkeit und Anteilnahme. Ein Quellenverzeichnis fehlt.

Ludwigshafen-Friesenheim. **G. M. Küffner.**

---

12) **Ph. Plattner und J. Kühne, Unterrichtswerk der französischen Sprache.** 1. Teil: Grammatik. Karlsruhe, Bielefelds Verlag, 1904. 152 S. 8. geb. ℳ 1.50.

Bei den Versuchen, neuere Sprachen so zu lehren, wie das Kind seine Muttersprache erlernt, und den Hindernissen, auf welche dieselben stofsen müssen, war zu erwarten, dafs entsprechend die Zahl der Unterrichtsbücher anwachsen werde. Vor allem bereitet die Auswahl aus dem Wortreichtum Schwierigkeiten, da es ja unmöglich ist, dafs die Schule eine fremde Sprache auch nur annähernd in ihrem Umfange zu eigen gibt. So erkannten die obigen Verfasser, dafs der im französischen Unterrichtswerke von Plattner und Heaumier gebotene Stoff für Schulen, die das Französische als erste und einzige Fremdsprache lehren, zu reichhaltig sei, und geben nun die vorliegende Umarbeitung, in welcher der ursprüngliche Unterrichtsgang im ganzen gewahrt, aber möglichst vereinfacht worden ist. Die Regeln gehen von Beispielen aus, welche dem Lesestoff entnommen sind. Auffällig ist, dafs die Konjugationen in nimmer enden wollenden Tabellen vollständig angegeben sind. Wenn das passé défini erlernt ist, warum wird dann z. B. das imparfait du subjonctif sämtlicher „ungleichförmigen“ Verba und in allen Personen im Druck wiedergegeben? Soll damit zugestanden werden, dafs die Sprechmethode das Erlernen der Formen als Nebensache betrachtet und dafür den Schülern einen Faulenzer zur Hand gibt, in dem er sich ohne eigenes Besinnen Rat erholen kann?

Wenn die gegebenen Beispiele durchweg von vorzüglicher Kenntnis

der Sprache zeugen, so bedürfen die erklärenden Bemerkungen da und dort der Richtigstellung. Lesen wir doch S. 7 zu frais, fraîche „aus s mit weggefallenem c entsteht che". Es wird wohl kaum nötig sein zu beteuern, dafs dieses s am Vorgang unschuldig ist. Ferner S. 11 zu bon, bonne „Verdoppelt werden ohne besonderen Grund vor antretendem e n in der Endung on". Soll die Verdoppelung des n nicht das offene o in der Schrift kennzeichnen? Wie soll ein Schüler sich mit der Regel S. 143 zurecht finden: „Das participe passé bleibt unverändert vor dem Infinitiv, der die Haupthandlung ausdrückt", wenn er die beiden Beispiele voici les oiseaux que j'ai entendus chanter und voici les chansons que j'ai entendu chanter vor sich hat? Eine zu Unrichtigkeiten verleitende Verallgemeinerung liegt auch in der S. 103 gegebenen Regel: „Zur Überleitung von Vokalen und Diphthongen zu einem folgenden lauten Vokal tritt konsonantisches i ein, so dafs aus i ein y entsteht (nous croyons, fuyons)." Die Verdoppelung des i tritt doch nur ein, wenn dasselbe stammauslautend ist und zwischen lautbaren Vokalen steht; y ist in diesem Falle nur eine eigentümliche Schreibung der zwei i, welche die Trennung in Silben (S. 12) in der Schrift ebenso verhindert, wie der Doppelkonsonant x in Saxon. Unrichtig ist auf S. 10 die Erklärung zu accueil und orgueil: „Nach cu und gu wird der Diphthong euil nur mit eil bezeichnet. Derselbe Ausfall des u findet sich in dem Worte œil." Der Diphthong wird in diesen Fällen vielmehr in archaischer Weise mit ue und œ bezeichnet. Zu favori, favorite und absous, absoute wird S. 8 behauptet: „Ein weggefallenes oder unrichtigerweise durch einen anderen Konsonanten ersetztes t tritt vor e wieder ein." Absous, absoute entsteht unter Rückwärtsschiebung des Tones aus absólutus, absols, absous und absóluta, absoute.

Freiburg i. B. **H. Bihler.**

---

13) **J. Zupitza, Alt- und mittelenglisches Übungsbuch** zum Gebrauch bei Universitäts-Vorlesungen und Seminar-Übungen mit einem Wörterbuche. Siebente, verbesserte Auflage bearbeitet von **J. Schipper.** Wien und Leipzig, W. Braumüller, 1904. XII u. 388 S. 8. geb. ℳ 6.80.

In immer schnellerer Aufeinanderfolge werden die Neuauflagen von Zupitzas Übungsbuch erforderlich, das beste Zeichen für seine Beliebtheit und Notwendigkeit. Die jetzt vorliegende siebente Ausgabe ist eine vermehrte

und verbesserte, vermehrt insofern, als das zuerst von Holthausen in metrischer Form herausgegebene (Herrigs Archiv Bd. 106, 346 f.) Gedicht am Schlufs von Alfred's Übersetzung der Cura pastoralis neu aufgenommen ist (S. 36), verbessert insofern, als die Texte aufs neue durchgesehen sind und das Wörterbuch auch noch eine zweckmäfsigere Anordnung erfahren hat. Da die Neuauflage mit überraschender Eile notwendig wurde, konnten die in den Besprechungen vorgetragenen Vorschläge und Besserungen nur zum Teil Berücksichtigung finden, doch wird das im Vorwort für die achte Auflage versprochen. Ich mufs daher noch einmal auf meine Anzeige der sechsten Auflage in dieser Zeitschrift (1904 S. 70 f.) verweisen. Im übrigen bemerke ich, dafs auch in der siebenten Auflage noch eine Anzahl von Fehlern stehengeblieben ist, deren genaue Liste ich späterhin dem Herausgeber zur Verfügung stellen werde.

Ich wünsche dem Buch auch fernerhin weite Verbreitung, meine aber, dafs der grofse Absatz allmählich eine Preisermäfsigung zur Folge haben dürfte.

Berlin. **Heinrich Spies.**

---

14) **Sir Leslie Stephen: Hobbes.** (English Men of Letters. New Series.) London, Macmillan & Co. 243 S. 8. geb. 2 s. net.

Leslie Stephen hat dieses Buch während der letzten Monate seines Lebens geschrieben. Mit bekannter Meisterschaft schildert er zunächst Hobbes als Menschen, seine Vorfahren, seinen Lebens- und Bildungsgang, seine persönliche Umgebung und in kurzen Zügen auch die allgemeinen Zeitverhältnisse. Sodann werden unter steter Rückbeziehung auf dieses erste Kapitel in drei Abschnitten: The World, Man, und the State, die philosophischen und politischen Theorien des Denkers von Malmesbury in gemeinfafslicher Darstellung ausführlich entwickelt. Der Verf. hatte eigentlich beabsichtigt, auferdem auch noch Hobbes' Einflufs auf die späteren Philosophen, die französischen Enzyklopädisten und die englischen Utilitarier, zu behandeln, und er hatte seinem Freunde F. W. Maitland, welcher für ihn die Drucklegung des Werkes überwacht hat, einige darauf bezügliche Mitteilungen zugesandt. Doch hat Maitland schliefslich darauf verzichtet, diese Notizen mit in die Darstellung hineinzuarbeiten, da es ihm bedenklich erschienen ist, durch derartige Zusätze den einheitlichen Charakter der Monographie zu stören. Denn obgleich der Verf. nicht mehr die letzte Hand hat anlegen können, ist das Buch

durchaus nicht ein Torso, sondern eine wohl abgerundete Studie, die dem Leser ein nach allen Seiten hin vollständiges Bild des Philosophen und seiner Lehren gibt.

Die äufsere Ausstattung ist trotz des geringen Preises vorzüglich; der schöne klare Druck verdient besondere Anerkennung. **P.**

---

15) **L. E. Menger, The Anglo-Norman dialect.** A manual of its phonology and morphology with illustrative specimens of the literature. New York, the Columbia University Press; London, Macmillan & Co., 1904. XX u. 167 S. Mit einem Bild des Verfassers. geb. 7 sh. 6.

Freundeshand geleitet das Werk des in der ersten Blüte des Mannesalters durch einen unglückseligen Zufall im Lago Maggiore 1903 ums Leben gekommenen amerikanischen Gelehrten mit einem herzlichen Nekrolog in die Öffentlichkeit. Er hatte den ersten Band einer ganzen Reihe von Einzeldarstellungen der altfranzösischen Dialekte bilden sollen, für die ein einheitlicher Plan vorschwebte. Der Gedanke lag um so näher und seine Ausführung war um so freudiger zu begrüfsen, als dem Studierenden eigentlich kein Werk zur Verfügung stand, in dem er eine knappe und doch sichere Fassung der Eigentümlichkeiten altfranzösischer Dialekte finden konnte. Diese Lücke wollte Menger ausfüllen. Was er bietet, ist ein erster Entwurf, zweifellos aus Vorlesungen hervorgegangen, mit grofsem Geschick zusammengestellt, aber mit eigenen Gedanken und kritischen Beobachtungen. Dafs in diesem wie in jedem ähnlichen Falle Besserungen und Ergänzungen nötig sind, darf die Anerkennung für das Handbuch nicht schmälern.

Was den Charakter des Werkes anlangt, so ist er entsprechend der Grundabsicht des Verfassers, dem Studierenden ein Führer im weiteren Sinne zu sein, ein doppelter, ein grammatischer und ein bibliographischer. Demgemäfs gibt der Verf. im ersten Kapitel seines Werkes (*General considerations*) eine Erörterung aller der Fragen, die sich an den Ausdruck oder Begriff „anglo-normannisch" knüpfen, im zweiten (*Texts*) eine Zusammenstellung der anglonormannischen Texte in chronologischer Reihenfolge mit reichhaltigen bibliographischen Angaben und knappen Verweisen auf charakteristische Eigenheiten der einzelnen Denkmäler. Eine Tabelle S. 36 gewährt eine schnelle Übersicht. — Der dritte Teil (*Phonology and morphology*) ist mit der Darstellung der Laut- und Formenlehre rein gram-

matischer Natur. Die einschlägigen Arbeiten besonders der deutschen Forschungen auf dem Gebiet der romanischen Philologie sind fleifsig und mit Kritik verwertet, wenn auch das eine oder andere zum Widerspruch herausfordert. Zu bedauern bleibt in diesem Kapitel, dafs der Syntax nur ganz nebenbei in der Formenlehre gedacht wird, obgleich in unserer Zeit in keinem Handbuch dieser oder ähnlicher Art ein syntaktisches Kapitel fehlen sollte. — Mit Rücksicht auf die grofse Bedeutung, die gerade dem anglonormannischen Dialekt für die französische und die englische Sprachgeschichte zukommt, hat der Verf. seinem Buch als Beigabe eine Auswahl von Texten mit einem [illegible] gefügt, die durchweg in ihrer Art charakteristisches [illegible] n Teil auch sonst schwer zugänglich sind. Der W[illegible] d dadurch zweifellos erhöht. — Das Fehlen eines Indexe[illegible] elter Wörter wird nicht durch die detaillierte Inhaltsanga[illegible] e der Anfänger, für den das Buch geschrieben ist, wünsc[illegible] en, wo es Wort, dessen Erklärung er braucht, behandelt [illegible] etwaigen Neuauflage müfste ein Index unbedingt hinzu[illegible]

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 21. Januar. Nr. 2, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

16) F. Bucherer, Anthologie aus den griechischen Lyrikern. Für den Schulgebrauch erklärt. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1904. 180 S. 8. ℳ 1.80.

Die Überzeugung, dafs man die Schüler der Gymnasien auch mit der griechischen Lyrik bekannt machen müsse, greift in den Reihen der Schulmänner immer weiter um sich, und die Zahl derer, die den griechischen Unterricht oder andere passende Gelegenheiten dazu benutzen, ist nicht mehr klein. Man kann dies nur mit Freuden begrüfsen; denn die griechische Lyrik verdient diese Berücksichtigung sowohl um ihrer selbst willen, als auch wegen des Einflusses, den sie auf die Lyrik der Römer und der anderen Völker ausgeübt hat. Aber eine Hauptsache bei der Behandlung der griechischen Lyriker in der Schule ist es, den Schülern eine für sie passende und ihre Bedürfnisse berücksichtigende Auswahl in die Hand zu geben, und als eine solche kann ich die vorliegende Anthologie allen Lehrern empfehlen.

Dem Texte ist eine kurze, klare und übersichtlich geschriebene Ein-

leitung vorausgeschickt. Hier erfährt der Schüler das Allgemeine über die Lyrik und die verschiedenen Arten der Lyrik, lernt die Namen der bedeutendsten Elegiker, Jambographen und Meliker kennen und wird mit ihren Lebensschicksalen und Werken bekannt gemacht. Dabei wird auch der Sprache und dem Metrum der Dichter die gebührende Berücksichtigung zuteil.

Was die Auswahl des Stoffes anlangt, so entspricht sie auch weitgehenden Anforderungen, und man kann es nur billigen, dafs sich der Verf. in dieser Beziehung nicht ängstlich gezeigt hat; denn so kann jeder Lehrer nach Zeit und Neigung wählen, was ihm zusagt. Dabei sind auch die neuesten Funde verwertet worden, so bei Archilochos, Sappho und Bakchylides, von dem drei Stücke aufgenommen sind. Dagegen ist Pindar nur mit der ersten Pythischen Ode vertreten, und manche hätten wohl auch diese nicht vermifst; denn Pindar ist keine Kost für Gymnasiasten, und wenn man bisher trotzdem zu ihm griff, so geschah dies nur, weil man keinen anderen Dichter hatte, an dem man den Schülern das Wesen der Epinikien hätte klar machen können, ein Grund, der jetzt seit der Wiederauffindung des Bakchylides in Wegfall kommt. Sehr zu billigen ist es, dafs der Verf. seiner Auswahl auch eine Reihe von Epigrammen auf wichtige historische Ereignisse und hervorragende Persönlichkeiten, besonders Dichter, sowie von Volksliedern und Scholien beigegeben hat; denn diese lassen sich beim Unterricht bei den verschiedensten Gelegenheiten nutzbringend verwenden und verdienen deshalb in viel höherem Mafse beachtet zu werden, als es in der Regel geschieht. Aber ich hätte auch gewünscht, dafs er das auf uns gekommene Muster eines Embaterions nicht aus seiner Sammlung ausgeschlossen hätte, da es für die Beurteilung der Spartaner aufserordentlich bezeichnend ist.

Bei der Feststellung des Textes nahm der Verf., wie es sich bei einer Schulausgabe von selbst versteht, an erster Stelle auf die Lesbarkeit Rücksicht. Dabei bediente er sich nicht nur der schon veröffentlichten Konjekturen der Gelehrten, sondern benutzte auch eine ganze Reihe neuer von H. Stadtmüller, sowie einige eigene. Die Erklärung hat überall das Bedürfnis des Schülers im Auge und wird diesem auch gerecht; sie hilft ihm, die sprachlichen und sachlichen Schwierigkeiten überwinden, und setzt ihn so in den Stand, den Inhalt zu verstehen; die eingehende Betrachtung und allseitige Würdigung dieses wird dem Unterricht vorbehalten. Dabei wird stets an das dem Schüler schon Bekannte angeknüpft, vor

allem an Homer und Horaz, und zum Schlufs wird noch in einem Anhang ein Verzeichnis der Stellen aus den Oden und Epoden des Horaz beigefügt, welche an Stellen der Auswahl des Verf.s anklingen. So hat der Verf. alles getan, um sein Buch für den Unterricht möglichst brauchbar zu gestalten; möge es bei Lehrern und Schülern den verdienten Beifall finden!

Freiburg i. Br. **J. Sitzler.**

17) **Eduardus Turner, Quaestionis criticae in Platonis Lachetem.** (Dissert. philol. Halens. vol. XVI, pars 2, p. 91—141.) Halis Saxon., M. Niemeyer, 1904. 50 S. 8. Preis (einschliefslich der weiteren Abh. von Leop. Sadée: De Boeotiae titulorum dialecto) ℳ 4.—.

Der Verf., ein Schüler von Friedrich Blafs, schreitet auf dem von seinem Lehrer betretenen Weg, im Verfolge seiner Rhythmentheorie auch die Schriften Platons auf die etwa in ihnen enthaltenen Rhythmen zu untersuchen, weiter, indem er in wohlbedachter Wahl den Laches, unbestritten ein Werk der literarischen Frühzeit unseres Philosophen, nach dieser Seite hin durchmifst. Der Gang seiner Untersuchung ist ein streng induktiver: Zunächst wird an systematisch ausgewählten Stichproben, an dem Eingang (178 A—179 B), dem Schlufs (200 A—201 C), einer zusammenhängenden ῥῆσις-Partie (des Laches 182 D—183 E) und einer vielfach geteilten Dialogpartie (193 C—194 C), — freilich nicht ohne gewisse Gewaltsamkeiten gegenüber der handschriftlichen Überlieferung — der Nachweis versucht, dafs sich in dieser Schrift tatsächlich die Blafsschen Rhythmen aufzeigen lassen (S. 91—112). Der zweite und wertvollste Teil der Abhandlung bringt dann den meines Erachtens gesicherten Beweis, dafs die in neuerer Zeit gefundenen Papyrusfragmente zu Laches, d. h. die älteste uns zur Verfügung stehende Überlieferung in dieser Frage, der Annahme rhythmischer Korresponsionen sich leichter fügen als die entsprechenden Partien unserer weit jüngeren Codices (S. 112—133). Damit glaubt der Verf. das Recht gewonnen zu haben, den Rhythmus als Prinzip des Platonischen Textaufbaues zu erklären und als Prüfstein für eine Reihe von Stellen unseres Dialogs zu verwenden, welche die Kritik entweder als verderbt oder als interpoliert bezeichnet hat. Dieser Aufgabe ist der dritte Teil (S. 133 ff.) gewidmet, der etwa ein Dutzend derartig verdächtigter Textpartien unter diesem Gesichtspunkt betrachtet und beurteilt. Kann man dem methodischen Gange der Untersuchung, besonders aber dem für

die Beurteilung der Blafsschen Gesetze wertvollen Ergebnisse der Beweisführung des zweiten Teils und überhaupt dem mit Scharfsinn gepaarten Fleifs des Verf.s Anerkennung zollen, so mufs dieses Lob einigermafsen eingeschränkt werden angesichts der Tatsache, dafs die sonst in durchsichtigem Latein geschriebene Abhandlung — wie schon der Titel ahnen läfst — von Druckfehlern einfach wimmelt, die stellenweise geradezu geeignet sind, die Klarheit des Lateins zu beeinträchtigen und überhaupt das Verständnis der Beweisführung zu erschweren. Ist die Lektüre derartiger Untersuchungen, die sich mit der rein formalen Seite eines zugleich schriftstellerischen und philosophischen Genies befassen, an sich schon kein besonderes Vergnügen, so wird sie unter solchen Umständen für den Leser geradezu eine Verdrufs erregende Last.

Augsburg. **Friedrich Beyschlag.**

---

18) **Robinson Ellis, Catulli carmina** recognovit brevique adnotatione critica instruxit. Oxford, at the Clarendon press (London und New-York, H. Frowde). [Ohne Jahreszahl.] XII S. u. 8 Bogen. 8. (Ohne Seitenzahlen). 2 s.

In der ‚Scriptorum classicorum bibliotheca Oxoniensis' sind nunmehr auch Catulli carmina von R. Ellis erschienen. Ein Werk aus der Geisteswerkstatt eines so namhaften Gelehrten kann von vornherein der weitgehendsten Beachtung gewifs sein und bedarf keiner besonderen Empfehlung. Die neue, kleine Ausgabe ist im grofsen und ganzen eine verkürzte Wiedergabe des im Jahre 1878 in zweiter Auflage erschienenen Catulli Veronensis liber, dessen Bekanntschaft wohl vorausgesetzt werden darf. In der Praefatio werden kurz die Hauptpunkte zusammengestellt, die in den Prolegomena ausführlich behandelt sind. Neu ist besonders die hohe Bewertung des von dem Amerikaner W. G. Hale im Jahre 1896 ans Licht gezogenen Cod. R[omanus (Vat. Ottob. 1829) saec. XIV exeuntis], der G und O als gleichwertig an die Seite gestellt wird. Leider hat E. zunächst nur die Lesarten aus R berücksichtigt, die ihm besonders wichtig erschienen. Ein endgültiges Urteil über die wahre Bedeutung der Hs. wird sich erst abgeben lassen, wenn die von Hale längst in Aussicht gestellte Kollation vollständig vorliegt. Auch die Zahl der jüngeren Hss., die — für die meisten Kritiker sicherlich über Gebühr — Berücksichtigung gefunden haben, ist gewachsen.

Der Text hat mannigfache, durchgreifende Änderungen erfahren. Die

Verse sind gleichmäfsig gedruckt ohne Hervorhebung einzelner Buchstaben oder ganzer Wörter. Die zahlreichen Versuche, einen Strophenbau möglichst mathematisch durchzuführen, hat E. mit Recht wieder aufgegeben. Auch in der Aufnahme von Konjekturen zeigt er eine erheblich gröfsere Zurückhaltung. An folgenden Stellen hat er einfach die handschriftlichen Lesarten eingesetzt, das Auffällige aber durch Kreuze eingeschlossen: c. 2, 8; 8, 15; 10, 26; 11, 11 u. 12; 25, 5; 29, 20 u. 23; 37, 10; 38, 2; 54, 2; 55, 9; 64, 287; 66, 91; 67, 12; 68, 157; 100, 6; 107, 3; 114, 6. Hiervon steht in c. 8, 15; 25, 5 u. 54, 2 bereits in der Ed. maior ein Kreuz. Ähnlich ist eine Textverderbnis durch Punkte: c. 55, 11 nudum reduc ..., 95, 9 monimenta ..., 111, 4 patruo ... oder durch eine Lücke angegeben: c. 64, 122 aut ut eam deuincta lumina somno st. Aut ut eam deuinctam lumina etc., 65, 9 numquam loquentem st. nunquam tua loquentem. In der Orthographie ist gröfsere Gleichmäfsigkeit hergestellt, doch läfst sich E. immer noch zu sehr von gewissen Unarten der Abschreiber beeinflussen. Von den vielfachen Änderungen in der Orthographie und Interpunktion abgesehen, finden sich folgende wichtigere Abweichungen von der Ed. maior, deren Lesarten in Klammern beigefügt sind: c. 6, 8 fraglans (flagrans s. c. 68, 144), v. 12 uerpa (stupra); 10, 33 male et (ac) molesta; 12, 14 ex Hiberis (Hibere); 16, 9 possint (possunt), v. 12 uos, quod (Vos, quei); 17, 15/16 jetzt nicht mehr in Klammern; 21, 9 atqui si (Atque id) faceres; 22, 13 tersius (tritius); 36, 9 haec (hoc); 49, 7 omnium's patronum (omnium patronus). In c. 51 u. 68 ist E. jetzt den Chorizonten beigetreten. c. 61, 120 Fescennina iocatio (locutio); 62, 32a Hymen ... in eckiger Klammer; 64, 13 incanuit (incanduit), v. 109 late quaeuiscumque obuia frangens (lateque et cominus obuia frangens, v. 229 genus, has (genus ac), v. 273 leni et (leuiter) resonant, v. 300 Iri (Idri mit der Bemerkung Iri scripsi, quae fuit urbs Maliensium apud quos Apollo et Diana praecipuo honore colebantur); 66, 15/16 idque (anne) parentum frustratur (Frustrantur), v. 93 sidera corruerint utinam! (Sidera corruerent utinam,); 68 nach v. 46 Lücke für einen (3) nach v. 141 für zwei (18) Verse, v. 91 qualiter et (id), v. 118 actutum (dominum) domitum, v. 128 quam cum (Quanquam), v. 144 fraglantem (Flagrantem, s. c. 6, 8), v. 156 et domus in qua olim lusimus (Et domus ipsa in qua lusimus); 71, 1 sacer introsum (alarum); 77, 6 pestis (pectus); 99, 8 abstersisti (abstersti); 106, 1 isse (esse); 108, 1 Si, Comini, arbitrio populi (Si Comini populi arbitrio), v. 4 excerpta (exerta). Frg. 15 ist mit Recht wieder gestrichen.

An Druckfehlern sind stehen geblieben: c. 64, 149 certe ergo st. ego und c. 105, 2 mensae st. Musae (schon in der Ed. mai.).

Im kritischen Apparate unter dem Texte sind die Angaben über G und O etwas vervollständigt, an manchen Stellen treten ihre Lesarten jedoch nicht gebührend hervor, vielmehr ist die Übersichtlichkeit durch die Heranziehung so mancher Hs. von höchst zweifelhaftem Werte unnötig erschwert. Die neueren Verbesserungsvorschläge haben in der weitgehendsten Weise Aufnahme gefunden. Eine grofse Anzahl liefert E. selbst. Den Schlufs des Buches bildet ein Index nominum. In der Katullforschung geht E. seinen eigenen Weg. Es hat ihm auch nicht an begeisterten Nachtretern gefehlt. Auch die zahlreichen Änderungen in der vorliegenden Ausgabe werden vielseitigen Beifall finden, gegen eine Reihe von Konjekturen wird sich aber sicherlich manche gewichtige Stimme erheben. In c. 62 sähe Ref. gern v. 35 Schraders ‚Eous' aufgenommen, nach v. 41 den Ausfall eines Verses angedeutet und v. 63 im engeren Anschlusse an Cod. T tertia pars patris in den Text gesetzt.

Wer nach einer recht handlichen kritischen Katullausgabe sucht, allzu tiefgehende Forschungen aber nicht anzustellen beabsichtigt, dem wird das Büchlein ganz gute Dienste leisten.

Wilhelmshaven. **G. Schüler.**

---

19) **Emanuel Hoffmann, P. Vergilii Maronis Aeneidos epitome cum delectu ex Georgicis et Bucolicis.** Für den Schulgebrauch herausgegeben. Fünfter Abdruck der zweiten, revidierten Auflage. Wien, Carl Gerolds Sohn, 1901. XXIV u. 308 S. 8. 1 k. 60 h.

In diesem Buche wird durch Streichungen, die den Zusammenhang jedoch nicht unterbrechen sollen, der Umfang der Äneis ungefähr auf ein Drittel herabgesetzt. Es bleibt also immer noch etwas mehr übrig, als man in den auf den deutschen Gymnasien für die Vergillektüre verfügbaren Stunden bequem bewältigen kann, zumal wenn man die aus den anderen Werken Vergils mitgeteilten Stücke auch lesen lassen will. Der Hauptgrund aber, weswegen wir dem Buche trotz seiner Handlichkeit und seiner hübschen, nur in der Darstellung der Kunst Vergils und seiner Zwecke bei der Abfassung des Epos etwas rückständigen Einleitung keinen Erfolg bei uns versprechen können, ist der, dafs wir dem Schüler weder Tatsachen noch Charaktere verfälscht übermitteln und ihm nichts entziehen wollen, was

für die ästhetische Beurteilung besonders wichtig ist. Wenn beispielshalber im ersten Buche u. a. sowohl die Begegnung des Helden mit seiner Mutter (314—410) als auch die Amorepisode (647—696) weggelassen wird, so hat dies zur Folge, dafs 1) Venus den Äneas und seinen Begleiter gleich beim Aufbruch mit dem Nebel umhüllt, 2) Äneas in eine ihm auch von Hörensagen gänzlich unbekannte Stadt kommt und der tiefere, sehr schmerzliche Sinn der in V. 437 enthaltenen Vergleichung unerkennbar bleibt, 3) die Frage nach der pietas des Äneas, der den Kunstwerken mehr traut als seiner Mutter, gänzlich verflacht wird, 4) wesentliche Stücke für die Beurteilung des Verhaltens der Königin in Buch IV ausfallen und 5) sehr fruchtbare Vergleiche mit der Darstellung und der Menschenwelt Homers unmöglich werden. Von Gesang IV vollends (305 Verse) ist — infolge einer grofsen, auch sonst die Auswahl bestimmenden Prüderie — so wenig übrig geblieben, dafs man die Kunst des Dichters in dramatisch bewegter Darstellung der Leidenschaft nicht gewahr wird. Das Ziel der Vergillektüre ist heutzutage überhaupt weiter gesteckt, als dafs es bei Benutzung einer Epitome erreicht werden könnte. Wir müssen auf dem längst beschrittenen Wege bleiben, in Schulausgaben, die nicht das ganze Werk enthalten, die Lücken durch deutsche Erzählung zu ergänzen, wobei es freilich wünschenswert ist, dafs für das Verständnis des Aufbaues der ganzen Handlung wichtige Momente — wie die Rettung der Staatspenaten — aus dem Texte nicht herausgeworfen werden.

Eisenach. **Günther Koch.**

---

20) **B. Delbrück, Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen.** Vierte, völlig umgearbeitete Auflage. [Bibliothek indogermanischer Grammatiken. Band IV.] Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1904. XV u. 175 S. 8. ℳ 3.—.

Das Erscheinen der vierten Auflage dieser Schrift, die ein „Beitrag zur Geschichte und Methodik der vergleichenden Sprachforschung" zu sein bestimmt ist, ist mit lebhafter Freude zu begrüfsen, da es ein sprechender Beweis dafür ist, dafs die Worte des Verf.s, dessen Name unter den Fachgenossen und in der Gelehrtenwelt überhaupt mit vollem Rechte sich eines sehr guten Klanges erfreut, nicht einfach verhallen, wie die bekannte Stimme des Rufenden in der Wüste, sondern Widerhall finden in den Herzen derjenigen, zu deren Belehrung diese „Einleitung in das Studium der indogermanischen Sprachen", wie die Schrift jetzt mit gerechtfertigter

Beschränkung des früheren allgemeineren Titels „Einleitung in das Sprachstudium" heifst, geschrieben ist. Seit dem Jahre 1880, in welchem die erste Auflage erschienen ist, sind zahlreiche Schriften und Abhandlungen über die „Grundfragen der Sprachforschung" erschienen (man gestatte mir der Kürze halber den Gebrauch dieses von Delbrück für seine Schrift zur Stellungnahme zu W. Wundts Völkerpsychologie als Titel gewählten Ausdruck), aber im wesentlichen standen bereits in jenen Tagen zum Teil stürmischer Erörterung alle Fragen im Vordergrunde der sprachwissenschaftlichen Bestrebungen, die auch heute noch das hervorragendste Interesse der beteiligten Forscher in Anspruch nehmen. Daher sind in dem theoretischen Teile auch dieser neuen Auflage hauptsächlich dieselben Fragen erörtert, wie in den früheren Auflagen: die Ursprache, die Entstehung der Flexion, die Völkertrennungen, der Lautwandel, die Analogiebildungen. Dagegen hat der historische Teil eine sehr dankenswerte Vermehrung erfahren, die zum Teil gewifs in engem Zusammenhange mit der Einleitung in das grofse Werk unseres Forschers, die vergleichende Syntax, steht, in welcher, allerdings mit besonderer Bezugnahme auf die Syntax, ein Abrifs der griechischen Nationalgrammatik gegeben war. So ist denn auch in dem ersten der zwei neu hinzugekommenen Kapitel unserer Schrift, betitelt „Das Altertum", ein Überblick über die grammatischen Lehren der Griechen gegeben. Dieses Kapitel ist so recht eigentlich die notwendige Ergänzung, da ja bekanntlich unsere grammatischen Anschauungen noch immer auf denen der Griechen fufsen, und diese daher die notwendige und unentbehrliche Grundlage der ersteren bilden. Ein zweites Kapitel führt uns in raschem Überblick „Von den Römern bis zur klassischen Periode", welche durch die Entdeckung des Sanskrit und die sprachwissenschaftlichen Bestrebungen der letzten Dezennien des 18. und der ersten des 19. Jahrh., insbesondere durch Bopp inauguriert ist, der in den früheren Auflagen den eigentlichen Ausgangspunkt der Darstellung gebildet hatte. Die Einfügung dieses zweiten Kapitels hat dem Verf. auch Gelegenheit geboten, des Einflusses der hebräischen Grammatik auf die Sprachwissenschaft zu gedenken. Ihr verdanken wir die Einführung des Begriffes „Wurzel", während der korrelate Begriff „affixum", wofür wir bekanntlich „Suffix" sagen, zuerst von Reuchlin gebraucht worden ist. Die Anschauung der hebräischen Grammatik, dafs die Personalendungen des Verbums nur angehängte Pronomina seien, haben zuerst die holländischen Philologen auf das Griechische über-

tragen, und es braucht hier nicht auseinandergesetzt zu werden, von welch tiefgehendem Einfluſs diese Theorie auf die indogermanische Sprachwissenschaft gewesen ist, eine Theorie, die vielleicht auch durch Hirts neueste Ausführungen (Indog. Forsch. XVII, 36 ff.) nicht endgültig aus dem Sattel gehoben werden wird. Der geänderten Anlage des Buches entsprechend erfahren auch Herder und insbesondere Bernhardi, letzterer mit besonderer Bezugnahme auf seine 1805 erschienenen „Anfangsgründe der Sprachwissenschaft“, eine eingehendere Behandlung als in den früheren Auflagen. Sonst ist in der Anlage des Buches eine wesentliche Änderung nicht eingetreten.

Die vorstehenden Zeilen dürften ausreichen, um das Verhältnis dieser vierten Auflage von Delbrücks „Einleitung in das Sprachstudium“ zu den früheren Auflagen zu charakterisieren. Die Schrift ist zweifellos die beste Einführung in die geschichtliche Entwickelung des Gegenstandes und vermittelt ein verläſsliches Verständnis der im Gebiete der indogermanischen Sprachforchung obwaltenden Ansichten und Meinungen. Die besonderen Vorzüge der Delbrückschen Darstellungsweise, Klarheit und Anschaulichkeit, Bündigkeit und Knappheit des Ausdrucks, ohne der Deutlichkeit irgendwie Eintrag zu tun, treten in dieser nicht speziell für den Sprachforscher, sondern für „Lernende und ferner Stehende“, „welche sich eine Vorstellung davon machen wollen, wie es bei den Sprachforschern zugeht“, bestimmten Schrift überall zutage. Wir wünschen ihr sehr viele Benutzer im Sinne des vom Verf. in der Vorrede ausgesprochenen Gedankens, „das Buch möchte gelesen, nicht bloſs im einzelnen Fall nachgeschlagen werden“, speziell zu dem Zwecke, der indogermanischen Sprachwissenschaft recht viele Anhänger und Jünger zuzuführen.

Innsbruck. **Fr. Stolz.**

---

21) **J. Wackernagel, Studien zum griechischen Perfektum.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1904. 24 S. gr. 8. ℳ —. 50.

Das *κα*-Perfektum ist nicht mit Brugmann von *δέδωκα, εἷκα, τέθηκα* herzuleiten, die bei Homer sämtlich unbelegt sind: dies ist nicht zufällig, sondern erklärt sich aus dem Umstande, daſs das aktive ‘resultative Perfektum’ im Unterschiede vom intensiven, frequentativen, rein präsentischen usw. erst nachhomerisch ist und damit auch der Grundsprache abgeht, deren Perfektgebrauch im griechischen Epos treuer bewahrt erscheint als selbst im Rigveda; das resultative Perfekt hat sich erst später und da nicht bei allen Verben entwickelt, wenigstens im Aktiv, während es im

Passiv, wo das Subjekt, nicht das Objekt als Träger der nachwirkenden Handlung auftritt, schon ursprünglich ist; nie liest man klassisch *πεφύτευκε* oder *ἀνατέθηκε* (*πεποίηκε*) u. ä. Noch in der älteren Tragödie sind Beispiele selten, während die Neuerungen liebende Komödie deren viele aufweist; immerhin fehlt einer Menge von Verben das aktive Perfekt in der gesamten Gräzität. Zwar *γέγραπται* sagte man immer, aber anfänglich nur *ἔγραψε*, *γέγραφε* jedoch erst im 4. Jahrh., und in hellenistischer Zeit nimmt die Neigung zu. Dafs das Vorbild des Passivums mitwirkte, zeigt nicht selten schon die Lautgestalt: so ist *ἐδήδοκα* nur von *ἐδήδοται* aus begreiflich und dies wieder nach *πέποται* geformt. Anders steht es mit *τέτοκα*, das abweichend von *τίκτω* und *ἔτεκον* zunächst auf die Mutter beschränkt war, an der als Subjekt die Nachwirkungen allein haften, und bedeutete 'bin in den Wochen'; wo ein Objekt daneben auftritt, ist dann eine Verschiebung ins resultative Perfekt anzunehmen, auch sind analogische Neubildungen nicht abzulehnen; *ἕωκα* war wohl ursprünglich intransitiv 'bin los'.

In jüngerer Zeit trat nun aber eine entgegengesetzte Strömung auf, wohl erst in der nachhellenistischen Epoche, so dafs heute das Perfekt aus dem Neugriechischen verschwunden ist und zwar vermutlich infolge der analytischen Richtung der neueren Sprachen, wodurch aus *δέδεκα* wurde *ἔχω δεμένο*, das nun als deutlicherer Ausdruck die ältere synthetische Bildung verdrängte, die vorher noch wie die lateinische und die germanische narrativ-aoristische Farbe angenommen hatte.

Dies im wesentlichen der Inhalt der Abhandlung: wie alle diese kleinen Kabinettstücke Wackernagelscher Arbeit ist sie ausgezeichnet durch die feine und scharfsinnige Ausdeutung des in reicher Fülle gesammelten statistischen Materials im Sinne entwickelungsgeschichtlicher Schlüsse. Das Hauptergebnis, die Zuweisung der resultativen Schattierung des Perfekts an eine spätere Stufe, ist für mich durchaus überzeugend; es stimmt überdies überein mit den neuesten Theorien über die Entstehung des idg. Verbalsystems, hinsichtlich deren ich besonders auf M. Bréals geistreichen Essay im 11. Bande der Mémoires de la Société de Linguistique de Paris verweise. Im einzelnen bleibt natürlich manches zweifelhaft, wie mir denn z. B. die mehrfache Leugnung des resultativen Gepräges von *λέλοιπα* nicht recht einleuchten will; S. 3 lies statt *Gehrigs: Gehrings,* S. 4 statt *ἔστην stand: trat,* S. 6 statt *Mahlov: Mahlow.*

Stuttgart. **Hans Moltzer.**

---

22) **Johannes Kirchner, Prosopographia Attica.** Vol. II. Berolini, Georg Reimer, 1903. VI u. 660 S. 8. ℳ 28.—.

Rasch ist dem ersten Bande dieser monumentalen Arbeit (vgl. Neue Phil. R. 1902, S. 607) der zweite abschliefsende gefolgt. Er enthält das alphabetische Verzeichnis der mit Δ—Ω anlautenden Namen, deren beide Bände zusammen nunmehr 15588 enthalten; in derselben Vollständigkeit und Kürze, wie in dem ersten Teil wird nun auch in diesem alles Wissenswerte über deren Träger verzeichnet. Es folgen Addenda und Corrigenda zu beiden Teilen; die neu hinzugekommenen gleichfalls alphabetisch geordneten Namen erhielten die Ziffer der gleichlautenden in der ersten Liste, wurden aber durch zugesetzte Buchstaben von diesen unterschieden. Die Zahl der in diesem Werke verzeichneten Athener und Athenerinnen wird durch diese Nachträge auf rund 16800 gebracht.

Auf S. 493 ff. werden diese Namen alphabetisch geordnet mit den Verweiszahlen versehen nach den Demen geordnet nochmals vorgeführt; die Namen der Demen selbst sind ebenfalls alphabetisch geordnet und überall ist die Phyle und Trittys, zu der sie gehören, vermerkt. Die Namen sind überdies durchgezählt, so dafs ein rascher Überblick z. B. lehrt, dafs die Acharner als die zahlreichsten mit 422 Namen der bekannten Thukydidesstelle Ehre machen; nächst ihnen sind die Lamptreis (356) und die Paianieis (355) am stärksten vertreten, die Kydathenäer mit 283 und, was überraschend ist, die Kerameer mit nur 143 Namen stehen hinter jenen schon weit zurück.

Den Schlufs bildet ein willkommenes Verzeichnis der Archonten von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 30/29 v. Chr., in dem durch verschiedenen Druck sichere Ansetzungen von den wahrscheinlichen und blofs möglichen unterschieden werden. Als Anhang hat der Verf. noch ein Verzeichnis der von ihm selbst und anderen verbesserten und ergänzten Namen auf Inschriften gegeben. Meklers Acad. philos. ind. Hercul. und die Berliner Didymosscholien konnte K. noch für seine Arbeit verwerten, für die er sich den Dank aller Forscher im reichsten Mafse verdient hat.

Graz. **Adolf Bauer.**

---

23) **A. Janke, Auf Alexanders des Grofsen Pfaden.** Eine Reise durch Kleinasien. Mit 20 Abbildungen im Text und 6 Plänen. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1904. VI u. 186 S. 8. ℳ 7.—.

Für die Forscher über die Geschichte Alexanders des Grofsen ist die

vorliegende Arbeit von hervorragendem Werte. Der Verf., der 1900 eine grofse Zahl der altgriechischen Schlachtfelder mit Prof. Dr. Kromayer bereist hat, besuchte 1902 die Gegend am Granikus und Issus und erforschte auf dem Wege von Issus nach Konia den noch wenig bekannten Korkun Su. Da der Verf. als Oberst a. D. und seine Begleiter, die Oberleutnants v. Bismarck, von Marées und v. Plessen, sämtlich Offiziere waren, so haben wir eine von Fachleuten herrührende Untersuchung vor uns, und das macht sie uns vor allem wertvoll. Ich gebe die Hauptergebnisse wieder.

J. begann seine Reise in Iskenderun (Alexandrette) und untersuchte zunächst eingehend das Gelände von dort nordwärts. Die Strandebene des Merkes Su oder Sarisaki-Su ist die *πύλαι τῆς Κιλικίας καὶ τῆς Συρίας* des Xenophon, Anab. I, 4, 4. Das Schlachtfeld von 333 liegt wie die Prüfung der einschlägigen Überlieferung und der Örtlichkeiten ergibt, am Deli-Tschai, nicht bei Pajas, wie man sonst vielfach angenommen hat. Nicht sicher identifiziert ist die Lage von Issus; es kann nicht von der Küste entfernt gelegen haben, sondern ziemlich nahe an der tiefsten Einbuchtung des Meerbusens. Auf dem beigegebenen Schlachtplan sind der Aufmarsch Alexanders und die Schlachtstellungen eingetragen. Der Rückzug des persischen Heeres ging nicht östlich ins Gebirge, sondern nordwestlich in die Ebene oder nördlich über den niedrigen Höhenzug von Erzin nach Toprak Kalessi, den Amanischen Pforten.

Die Reisenden gingen dann nach Adana und erforschten darauf den unteren und mittleren Lauf des Korkun Su zum Teil auf halsbrecherischen Wegen in das Taurusgebirge hinein. Von Akköprü wurde ein Abstecher nach den berühmten Cilicischen Toren in Gülek Boghas gemacht, die in der Kriegsgeschichte wiederholt eine wichtige Bedeutung hatten. In Xenophons Anabasis nimmt der Verf. einen Irrtum in der Parasangenzahl an; von Iconium bis Tarsus sind es höchstens 363 km, während Xenophon 80 Parasangen, d. i. etwa 444 km, hat. Über Eregli begaben sich die Reisenden nach Konia, benutzten von hier die Eisenbahn nach Smyrna und begannen nun von Abydos aus den Anfang des mazedonischen Siegeszugs zu erforschen.

Auch über die Örtlichkeit der Schlacht am Granikus kommt der Verf. zu anderen Ergebnissen als frühere Forscher. Die Annahme H. Kieperts, dafs der Granikus ehemals einen anderen Lauf, nämlich durch den heutigen Sumpfsee Edje Göl, gehabt habe, wird als unhaltbar nachgewiesen.

Der Granikus hat seinen alten Lauf noch heute; er ist der Bögha Tschai, der östlich von dem Edje Göl dem Marmarameer zuströmt. An dem unteren Laufe lag das Schlachtfeld; beim Aufmarsch war der rechte Flügel der Mazedonier an den See angelehnt. Der Verf. weist nach, dafs die Schlachtberichte der Alten auf die Örtlichkeit gut passen.

Von hier traten die Forscher ihre Heimreise an.

Ich kann nur den Wunsch aussprechen, dafs uns über die anderen Kämpfe Alexanders bald ebenso tüchtige Leistungen zur Verfügung stehen mögen.

Oldesloe. **R. Hansen.**

---

24) **H. van Herwerden, Appendix Lexici Graeci suppletorii et dialectici.** Lugduni Batavorum apud A. W. Sijthoff, MDCCCCIV. VI u. 261 S. 8. fl. 6.—.

Das hohe Verdienst, welches sich der vielgefeierte „Altmeister der niederländischen Philologen" durch sein vor zwei Jahren herausgegebenes, den Thesaurus nach jeder Richtung ergänzendes Lexicon Graecum suppletorium et dialecticum erworben hat, ist allerorten rückhaltslos dankbar anerkannt worden. Auch in dieser Zeitschrift (1903, Nr. 4 f.) hat dasselbe von dem Unterzeichneten in bezug auf Quantität und Qualität nach Herwerdens eigenen Worten eine „eine eingehende und durchaus gerechte Beurteilung" erfahren. Dafs bei dem kaum mehr übersehbar angeschwollenen Material auf den ersten Anlauf an vollständige Bewältigung der gestellten Aufgabe nicht zu denken sei, davon konnte wohl niemand mehr überzeugt sein als der darin wohl versierte Verf. selbst. Wie tief Ernst es ihm mit den Worten war: „Sine dubio suppletorium hoc lexicon ipsum novis supplementis indigebit", zeigt sein nunmehr öffentlich kundgegebener Entschlufs, er wolle jetzt, nachdem er mit dem Freistabe beschenkt sei, diesem Bedürfnis nach Kräften und Tunlichkeit abzuhelfen sich zur ausschliefslichen Aufgabe für sein weiteres Trachten und Wirken setzen, ein Entschlufs, der vollständig im Einklange steht mit der schon unter dem 28. Februar 1903 mir freundlichst brieflich mitgeteilten Absicht, solange er „lebe, in zwanglosen Heften ein Appendix folgen zu lassen". Und in der Tat, je weniger in absehbarer Zeit die nun schon seit Jahrzehnten in der neuen Welt nicht minder als in der alten einstimmig als nicht mehr länger aufschiebbar geforderte Herstellung eines vollständigen Thesaurus linguae Graecae zu erhoffen ist, um so höher steigt der Wert

derartiger unentbehrlichen Vorarbeiten, zumal wenn sie in solcher Reichhaltigkeit geboten werden. Erfahren doch in dem vorliegenden Anhange einerseits die im Thesaurus und den landläufigen Wörterbüchern fehlenden Vokabeln und Formen, neuerdings eine hochwillkommene Vervollständigung teils auf Grund genaueren Studiums der schon früher benutzten Quellen, teils dank glücklichem Zurateziehen neuen oder vorher vernachlässigten Materials, wie dies S. v f. angegeben ist — ich verweise in letzterer Beziehung nur auf die dritte Auflage von Meisterhans' Gramm. der att. Inschriften —, zum nicht geringsten Teile aber auch infolge der Beachtung der in den einzelnen Rezensionen gegebenen zahlreichen und dabei verschiedenartigen Fingerzeige. Am mifslichsten erweist sich meines Erachtens die Frage über den Umfang, bis zu welchem Konjekturen Aufnahme finden sollen; sie gänzlich unberücksichtigt zu lassen, müfste wohl als eine nicht angängige Säumnis bezeichnet werden, aber alle heranziehen zu wollen, wäre natürlich ein zu lästiger Hemmschuh, um nicht ebenso verkehrt und verwerflich zu erscheinen; das Sachgemäfse dürfte hier eine Beschränkung auf Neubildungen oder ganz seltene Vokabeln sein, und in dieser Beziehung scheint Herwerden im grofsen und ganzen sich auf der richtigen Mittellinie zu bewegen. Die ungemein gehalt- und lehrreichen Ergebnisse legen aufs neue erfreulichstes Zeugnis von der geistigen und körperlichen Frische und Spannkraft des Herausgebers ab, dessen Name bei dereinstiger Lösung der Thesaurusaufgabe mit an erster Stelle glänzen wird. Der äufsere Gang des Buches ist der, dafs S. 1—244 unter Randdruck der Seitenzahl des Lexikons die Nachträge in alphabetischer Anordnung, jedoch mit beibehaltener Nachfolge der Addenda erfolgen, woran sich dann S. 244—261 noch Inserenda Appendici schliefsen, worunter die aus den von Horna, Wiener Studien XXV, 178—215 veröffentlichten Epigrammen und Episteln des Theodor Balsamon herrührenden Vokabeln mit einem Sternchen versehen sind. Im folgenden mögen noch einige Einzelheiten berührt werden.

Die Verweisung auf Meister I, 111 in. unter *ἀβαϱιστάν* stimmt nicht mit der anderen, wohl aber die von mir gegebene II, 327 zu 264 f. — *ἀκμάν* = *ἀκμήν* „immer noch" Theocr. 4, 60. — *ἀλλᾷ* aliorsum Theocr. 2, 6. — S. 10 *ἔλαβα*, *ἦλϑα* et similia multa hätten diese von Herakleides bei Eustathios 1759, 19 den Kilikiern zugeschriebenen Formen (Cohn hat *ἔλαβα*, *ἔφαγα*, *ἔπεσα* u. ä., andere, z. B. *εἶπα*, bei Winer-Schmiedel, S. 111) in möglichster Vollständigkeit angeführt und dann bei den ein-

zelnen jedesmal darauf verwiesen werden sollen. Auch ἦξα dürfte unter diesem Gesichtswinkel zu betrachten sein. — S. 20 ist „Pag. 10" eine Zeile tiefer zu setzen. — Zu ᾇπερ sind aufser „et Aeolice" auch die Bedeutungen „ubi" Theocr. 1, 66; 2, 1 und „quo" Theocr. 2, 9 beizufügen. — ἔγωγα = ἔγωγε Arist. Lys. 105. 170; Theocr. 11, 25. — ει vor Vokalen vielfach ē gesprochen und η geschrieben. Blafs S. 9. Über den verschiedenen Lautwert des η überhaupt Thumb 198. Über die Frage, ob η nach ι und ρ statt des attischen ᾱ als echter Ionismus zu betrachten sei, ebenda S. 68 ff., wozu man noch den 9. Abschnitt im 4. Band von W. Schmids Attizismus nachlesen möge. — ἐξαπίνας, im Lexikon nur für Pindar belegt, steht auch Theocr. 2, 25. — Durch eingehendes Studium habe ich mich überzeugt, dafs ἐπαγγελία an der im Lexikon unter καταχρηματίζειν aus den Inscriptions of Cos by Paton and Hicks 100, 32 angeführten Stelle unmöglich die von Herwerden sowohl unter ἐπαγγελία als unter καταχρηματίζειν angegebene Bedeutung accusatio haben kann. — ζυγοστάσιον (Amt des Wegemeisters) Thumb 171. — Bei ἰσκρίβας ist zur Belehrung über die der Κοινή eigentümliche Erscheinung eines ι protheticum vor σ impurum auf die Erörterungen Thumbs S. 144 f. und die dort (144, 6) aufgeführte Literatur nebst den weiter bemerkten Belegen (ἰστήλ[λ]η, εἰστρατιώτης, Ἰστεφανίων, ἰστοργῆς) zu verweisen. — Aufnahme verdient κερχώματα „Visierlöcher", s. Wecklein zu Eur. Phoen. 1386. Auch die Konstr. mit ἵνα in der Stelle Xen. Hell. 1, 7, 8 verdient besonders angemerkt zu werden, nicht minder κατασκευάζειν ὡς ibid. 5, 21, vielleicht mit einem Hinweis auf Thumb S. 159 (und in anderer, aber doch analoger Hinsicht auf Glaser S. 62), um vor irriger Annahme grammatischer Latinismen zu warnen, worin bekanntlich Götzeler, De Polybii elocutione, weit über das Ziel hinausgeschossen hat. — κρύβδαν clam Theocr. 4, 3 (vgl. μάταν im Lexikon!). — Für κύθρα gibt Thumb noch P. O. I, 155, 4 (6. Jahrh.). — Die Änderung von Soph. El. 1276 (nicht 1272!) ist, so leicht und einschmeichelnd sie auf den ersten Blick scheinen mag, völlig unnötig. Die Erklärung Weckleins: „der Infin. μεθέσθαι (sc. ἡδονήν) verhält sich konsekutiv zu μή μ' ἀποστερήσῃς τῶν σῶν προσώπων ἡδονάν" läfst meines Erachtens nichts zu wünschen übrig. Ähnlich schon Ast: „(ὥστε με) μεθέσθαι (αὐτῆς)", mit welchem Döderlein Specim.. p. 23 f. übereinstimmt. Porson schlug vor ἁδονᾶν als G. Pl. zu lesen, weil μεθίεσθαι nur mit diesem Kasus konstruiert werde, eine Ansicht, die offensichtlich auch die beiden vorher

genannten Gelehrten teilten; doch eine vergleichende Lektüre von O. C. 1437 und Tr. 197 wird darüber eines Besseren belehren. — *μετοξύ* steht im 1. Briefe des Klemens, 1. Jahrh., Handschrift des 5. Jahrh., und im Brief des Barnabas, 1.—2. Jahrh., Handschr. des 4. Jahrh. — Zu *μηθείς* habe ich das einmal auf einer delischen Inschrift vorkommende *μηθε εν* (sic, nicht *μητε εν*!) als problematische Form angeführt, deren Lebensfähigkeit Thumb S. 14 unter Verweisung auf Schweizer S. 113 und Brugmann, Griech. Gramm.[3] 142, zwar bezweifelt, indes doch nicht für ausgeschlossen hält, „wenn wir bedenken, dafs zu *καθ' ἕν* im Neugriechischen nicht nur ein *καθεῖς* [schon im N. T., wo allerdings Wilke-Grimm als richtigere Schreibart *καθ' εἷς* verlangt, ‚ut aut *κατά* adverbialiter dicatur aut *εἷς* ut indeclinabile usurpetur'] (*καθένας*), sondern auch ein *κάθα εἷς* und ein Femininum *καθεμία*, zu *πᾶσα μία* ein *πασαένας* oder *πασάνας* gebildet wurde". Vgl. dessen Handbuch der neugriech. Volkssprache § 137 und Dietrich S. 178. — Bei *μάν* = *μήν* (Lexikon S. 515) fehlt unter den Autoren Homer. — *μονόσιροι* (Vogelart) Thumb 171. — Die Aufführung von *ξανθόπτερος* am richtigen Orte ist trotz der Versicherung unter *σιμοπρόσωπος* unterblieben. — Zu dem aus dem N. T., den Grammatikern, Scholiasten und Lexikographen sattsam bekannten Vorkommen der Verbalform *ὀλοθρεύω* füge man noch die von Reinhold (S. 40) aus den Acta Philippi 26 und anderswoher namhaft gemachten Stellen, desgleichen als einen weiteren Beleg für das entsprechende bisher nur aus dem N. T. bekannte Subst. *τοῦ ὀλοθρευτοῦ* Acta Philippi 24. — Die unglückliche Fassung unter *πάτριος*: „Sec. Weifsenbergerum omnia adiectiva in *-ιος* sunt communis generis" ist nur zu sehr danach angetan zu Mifsverständnis zu verleiten. Wenn auch, wie von mir bemerkt worden ist, dieser Gebrauch bei den Attikern überwiegt, so gilt jener Satz in solcher Allgemeinheit doch nur für Plutarch, wobei, wie schon gesagt, die Richtigkeit der Beobachtung Weifsenbergers die unumgängliche Voraussetzung bildet. — Unter *προδέκατον* ist auf *προτέταρτον* verwiesen, dieses selbst aber zunächst unter *πρότριτον* aufgeführt, um sodann dank dem in den Supplementen zu S. 705—707 herrschenden alphabetischen Durcheinander erst zur letztgenannten Seite noch einen eigenen Platz und besondere Erwähnung zu finden. Dadurch wird die notwendige gleichzeitige Nebeneinanderbenutzung beider Bücher in bedauerlich hohem Grade noch komplizierter, als sie es schon an und für sich ist. Man bedenke doch: im Lexikon folgen auf den Buchstaben A (S. 1—139) Addenda sub A

(S. 139—141), hierauf die übrigen Buchstaben (S. 142—926) und hernach Addenda et Corrigenda (S. 927—932); diese Reihenfolge behält das Supplementheft ebenfalls bei, nur dafs hier zunächst keine Addenda sub A sich ergeben, anderseits den Addenda et Corrigenda nur Addenda entsprechen (S. 243 f.), während die wenigen Corrigenda an die am Schlufs aufgeführten Vitia typographica angereiht sind, dafür aber jetzt noch Inserenda Appendici (S. 244—261) erscheinen. Alles dies mufs man behufs richtigen Gebrauchs fortwährend im Auge behalten und aufserdem, wo möglich, den Thesaurus oder wenigstens ein gröfseres Wörterbuch zur Seite haben. Wie störend erst, wenn sich noch Mängel innerhalb dieser Anordnung herausstellen! Auch Verweisungen, die beim Nachschlagen nichts als eine nackte Zurückverweisung ergeben, wie z. B. unter *πόρρω* die auf *πρόσω*, belasten die Benutzung. — *Σειρίον* Sophr. fr. 941. — Theocr. XXIX, 24 liest Fritzsche *σιδάριος* wie 37 *χρύσιος*. In seiner Doris § 35 b führt er solcher Dorismen noch weiter an *ὄστιον* = *ὀστέον* 2, 21; 2, 90; 3, 17; 4, 16; 7, 102 („den Akzent *ὄστιον*, den Ahrens und Bergk st. *ὀστίον* mit Recht setzen, hat z. B. 2, 90 cod. 23 pr.“), ferner *ἀργύριος* Alcm. fr. parth. II, 21, *παγχρύσιος* ibid. II, 23. Ähnlich das lakonische *ἀδικίω* = *ἀδικέω* bei Arist. Lys. 1148. Vgl. Ahrens Dor. S. 207. Nachträglich bemerke ich noch, dafs schon im Lexikon unter *πιάζειν* ein Hinweis darauf fehlt, dafs dies blofs eines der bekanntesten Beispiele von vielen ist, wo *ᾰ* für *ε* steht. Mehr in Fritzschens Doris § 33, der unter anderen interessanten Notizen, wie z. B. dafs dieses kurze *α* besonders dann seinen Platz hat, „wenn *ρ* vorhergeht oder folgt“, wie *τράπω* (bei Herodot 5, 11 u. a.) = *τρέπω*, *τράφω* = *τρέφω*, dieses auch Pind. Pyth. 4, 115, wo *τράφεν* Inf. Praes. ist, nicht Inf. Aor., wie Kühner in seiner ausführlichen Grammatik will, *τράχω* = *τρέχω*, auch sparus (bekanntlich auch sparum) Speer und das plattdeutsche Sparling = Sperling anführt. — *σιγᾷ* = *σιγῇ* still! Theocr. 15, 96. — *σκιαρός* = *σκιερός* Theocr. 7, 138; *σκυταλίδες* (*εἶδος χαρίδων*) Thumb 171. — Dafs die Ableitung von *σούσινος* bei Thumb die einfachere ist, geht abgesehen von der in den Wörterbüchern angegebenen Literatur auch aus P. O. II, 34; II, 8 (2./3. Jahrh. n. Chr.) hervor. *σούσινον μύρον* „Lilienbalsam“. Dabei mag immerhin an *Σοῦσα* als Lilienstadt gedacht werden. — *συλλάβην* ist nach Fritzsche dorisch. — Zum Suffix *τᾰ* (Lexikon S. 795) füge man noch *ἄλλοτα* aus Bekkeri Anecdota p. 606, 28. — *τᾷδε* huc Theocr. 2, 101. — *τάμνω* auf der kretischen Inschrift CI 2554, 16. — Mit dem gleichen Rechte wie *τανίκα*

sind *ὁπανίκα* und *πανίκα* zu eigener Aufnahme berechtigt. — Dafs Schriftsteller, die aufserhalb des ägyptischen Kulturkreises stehen, zur Zeit des sprachlichen Übergangsprozesses die Form *τεθέληκα* mit falscher Reduplikationsverwendung gebildet haben, läfst sich aus der Appendix ebensowenig ersehen wie aus dem Lexikon; doch ist jetzt wenigstens auf Rutherfords Phrynichos S. 415 f., wo Belege hierfür zu finden sind, hingewiesen. — Seinem Zweifel darüber, ob *τηλύκλυτε* oder *τηλέκλυτε*, leiht dort der Referent Peppmüller deutlich Ausdruck. — Die Form *τοξοβελίαις* für *τοξοβολίαις* steht in Pseudo-Kallisthenes 253 a, wozu Reinhold bemerkt: „quod librarius fortasse ad *τόξον* et *ὀβελός* rettulit". — Bei *τοσσῆνον* ist der Exaktheit halber hinter et einzusetzen *τοσσῆν'*. — Unter *τὤντρῳ* stimmt das 3. Zitat nicht! — Die gänzlich mifsglückte Annahme eines Präsens *φρημί* (nach *φημί*?) nötigt mich mit meiner Überzeugung, wie ich sie mir seit etwa 8 Jahren gebildet habe, selbst auf die Gefahr hin mich der Ketzerei verdächtig zu machen, vor die Öffentlichkeit zu treten. Bei allen in diesem Artikel angeführten Stellen handelt es sich um ein bis auf den heutigen Tag verkanntes Verbum; bildet doch der nach meiner Ansicht zugrunde liegende Stamm einerseits die nötige Voraussetzung, anderseits die kräftigste Stütze zu Naucks Verbesserung von Aristoph. Vesp. 124 f. Sehen wir zuvörderst von dieser Stelle, wo die Überlieferung *ἐξεφρείομεν* oder *ἐξεφρίομεν* bietet, ab, so handelt es sich bei den übrigen 9 Stellen, zu denen indes noch eine zehnte, nämlich Luk. Leriphanes 9 *ἐξέφρησα ἐμαυτόν* „ich ging hinaus", und, wie mir Herr Prof. Bürchner mitteilt, noch eine elfte Alciphr. III, 53 hinzuzufügen ist, um lauter Aoristformen, die analog den entsprechenden von *ἵημι* und *τίθημι* gebildet sind. Insoweit handelt denn auch Wecklein ganz vernünftig, wenn er zu Eur. Phoen. 264 für diese als unbelegte Präsensform ein redupliziertes *πίφρημι* annimmt. Wie konnte nun Struck auf die Form *ἐξεφρίεμεν* kommen? Doch wohl nicht anders als durch Annahme und Setzen eines Präsens *ἐκφρίημι*, und dies trifft nach meiner festen Überzeugung das Richtige. Wir haben eine aus *προΐημι* entstandene Form *φρίημι* anzunehmen nach Analogie von *φροίμιον* (aus *προοίμιον*), *φροιμιάζομαι* (aus *προοιμιάζομαι*), *φροῦδος* (aus *πρὸ ὁδοῦ*), *φρουρά* (von *προοράω*) und deren zahlreichen Ableitungen. Andernfalls wäre ja Naucks Konjektur gar nicht denkbar, und doch stimmen diesem Dindorf, Blaydes, Graves, Starkin und Leeuwen zu. Ja Blaydes urteilt schon, wie mir zu der oben angegebenen 11. Stelle ebenfalls Herr Prof. Bürchner mitteilt, in seiner annotatio critica ebenso. Zu dieser Bedeutung stimmen

auch Hesychs jedesmalige Erklärungen durch die entsprechenden Formen der Komposita von ἄγω. Vielleicht erklärt sich zum Teil daraus zugleich das bei den Tragikern äufserst seltene, vielleicht in dieser Bedeutung überhaupt nicht zu belegende Vorkommen von προΐημι. (Bei Soph. fehlt dieses Verbum in beiden Formen gänzlich.) Das Gesagte gilt mutatis mutandis natürlich auch für den Artikel ἀπέφρηκαν (S. 246). — Sowohl bei δωροδοκέω als bei καταδωροδοκέω geben die Wörterbücher für mindestens 4 Autoren die Bedeutung „Geschenke annehmen", pass. „sich bestechen lassen", beim Simplex auch δωροδοκεῖν τινα „j. bestechen". Daher erscheint die Aufstellung einer bestimmten Zeitgrenze für die Unterscheidung zwischen aktivem und passivem Gebrauch schwerlich stichhaltig, jedenfalls ohne genaue Kenntnis sämtlicher Stellen nicht wohl angängig.

Während Druckversehen wohl ebenso häufig sind als im Lexikon, sind die meisten Zitate korrekt. Doch sind auch erstere dem Hauptteile nach leichtester Art. Aufser den 21 von Herwerden selbst richtig gestellten habe ich noch etwa 100 notiert, die der Leser selbst unwillkürlich verbessert. Aufserdem lese man S. 104, Z. 19 a. d. XII., S. 115, Z. 9 v. u. 213; S. 120, Z. 10 κῖκος; S. 126, Z. 10 dafs; S. 180, Z. 7 1030; S. 186, Z. 19 hucusque; Z. 35 sententia; S. 194, Z. 6 642; S. 209, Z. 13 v. u. πόρους; S. 224, Z. 6 herniosus; S. 229, Z. 2 v. u. a. Chr.; S. 237, Z. 2 v. u. insere; S. 242, Z. 8 V, 82; S. 246, Z. 4 v. u. Plat.; S. 249, Z. 1 εὐδιαφόρητος; S. 251, Z. 25 ἀφίημι. Abgesehen ferner von der mifslichen Inkonsequenz bei Schreibung der Zusammensetzungen mit Pseudo- finden sich auch wieder recht auffällige Hollandismen, z. B. S. 28, Z. 16 ff. „Einweckseln von abgegriffenes ... Scheidemünze"; S. 45, Z. 2 „die Lateinischen Elementen"; S. 74, Z. 11 f. „Das Personalpronomen des ersten und zweiten Persons"; S. 244, Z. 4 f.: „Sollte nicht Gerst gemeint sein, die schon lange lagert und von neuen keimt?" Und was soll S. 168, Z. 13 v. u. die transitive Konstr. licet prodeat originem aeolicam? oder S. 250, Z. 11 proprius agendi ratio?

Aschaffenburg. **Ph. Weber.**

25) **Friedrich Preisigke, Städtisches Beamtenwesen im römischen Ägypten.** (Berlin. Inaug.-Dissertat.) Halle, Niemeyer, 1903. 74 S. 8. ℳ 2. —.

Es ist gewifs eine erfreuliche Erscheinung, wenn ein Verwaltungsbeamter unserer Tage mit seiner besonderen Kenntnis und Erfahrung an

das Studium der Beamtenorganisation und des praktischen Verwaltungsdienstes im Altertum herantritt. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung ist Telegraphendirektor in Berlin und glaubt mit Recht in den Papyri zu finden „die Einzelheiten über die Tätigkeit der kleineren Beamten und über ihr Zusammenwirken mit den übrigen Faktoren der allgemeinen Verwaltungsorganisation, ferner über das Registratur-, Kanzlei-, Kassen- und Rechnungswesen, sowie über den praktischen Dienstbetrieb in den Bureaus" (S. 70).

Die Arbeit, wie sie jetzt vorliegt, ist noch keine abgeschlossene Darstellung des städtischen Beamtenwesens; sie gibt einen allgemeinen Teil und einen Ausschnitt des speziellen Teils; aus dem letzteren wird nur das Amt des *γυμνασίαρχος* behandelt; eine Darstellung der anderen Ämter wird in Aussicht gestellt. Verf. scheidet die Zeit vor und nach 202 n. Chr. (Gewährung der Autonomie an sämtliche Metropolen, Einführung der *βουλή*). Als Vorläufer der *βουλή* in der nichtautonomen Stadt betrachtet Verf. die *ἄρχοντες*, das *κοινὸν τῶν ἀρχόντων* (S. 7 ff.); zu den Obliegenheiten dieser Kollegialbehörde gehört im besonderen die Aufstellung der Vorschlagsliste für die städtischen Beamten, die aus dieser Liste von der Staatsbehörde ausgelost werden. Mit der Einführung der *βουλή* verschwinden die *ἄρχοντες* nicht, sie werden zu einer Behörde neben des *βουλή* (Ausschufs der *βουλή*?). Über die Zusammensetzung der *βουλή* sind wir nur mangelhaft unterrichtet. Doch ergibt sich aus den tabellarischen Übersichten des Verf. (S. 43 ff.), dafs man zu allen Zeiten *βουλευτής* werden konnte, ohne städtischer Beamter gewesen zu sein; die Stellung der *βουλευτής* ist eine lebenslängliche; an der Spitze der *βουλή* steht der *πρύτανις*; in einem Jahre amtieren mehrere Prytanen; der zurzeit im Amte stehende heifst *ἔναρχος πρύτανις*. Die liturgischen Beamten, an deren Wahl die *βουλή* oder ihr Wahlausschufs beteiligt ist, werden eingeteilt in städtische und staatliche; die städtischen Beamten wählt die *βουλή* endgültig, der Staatsbehörde wird lediglich Mitteilung von der vollzogenen Wahl gemacht; die staatlichen Beamten, deren dienstliche Tätigkeit die Gemeinde für staatliche Zwecke zur Verfügung stellt, werden von der *βουλή* gewählt und der staatlichen Behörde zur Bestätigung präsentiert; bezüglich der letzteren Beamten besteht ein dienstlicher Verkehr zwischen Staatsbehörde (*στρατηγός*) und Gemeindebehörde (*βουλή*). Die *βουλή* haftet für die sämtlichen liturgischen Beamten. Unter den Beamten besteht eine Rangordnung; die tabellarischen Übersichten (S. 31 ff.) er-

geben, dafs, wo mehrere Beamte zusammen genannt werden, immer der Beamte mit dem höheren Amtstitel vorangeht; dagegen werden die ein und derselben Person zustehenden Amtstitel in den Papyri gewöhnlich in aufsteigender Reihenfolge genannt, während sie in den Inschriften in absteigender Reihenfolge erscheinen. Kumulation von Ämtern erster Ordnung scheint nicht vorzukommen, wohl aber Iteration. Den Schlufs der Abhandlung bildet eine Darstellung des obersten städtischen Amtes (*γυμνασίαρχος*). Beigegeben sind verschiedene tabellarische Übersichten und ein Verzeichnis der griechischen Wörter.

Die sorgfältigen Untersuchungen des Verf.s, der Papyri und Papyriliteratur genau kennt, bedeuten eine wesentliche Förderung unserer Kenntnis der Städteverfassung der Kaiserzeit; sie ergänzen in willkommener Weise die vor den neueren Papyrusfunden erschienenen Untersuchungen von Liebenam. Die Ergebnise, zu denen Verf. gelangt, können im grofsen und ganzen als gesicherte betrachtet werden, wenn auch in einigen Punkten (2 b. Stellung des *κοινὸν τῶν ἀρχόντων* vor und nach 202 n. Chr.) noch Zweifel übrig bleiben. Wir sehen erneut, in welch zielbewufster Weise die Römer bei der Ordnung der Städteverfassung an lokale Einrichtungen anknüpfen und wie sie die neue Städteverfassung durch Herstellung mannigfacher Wechselbeziehungen in organischen Zusammenhang mit der zentralen Reichsregierung bringen.

Zürich. **Hermann Ferdinand Hitzig.**

---

26) **O. Kähler, P. Lanfrey: La Campagne de 1809.** Für den Schulgebrauch herausgegeben. Mit einer Karte. Leipzig, G. Freytag, 1904. Vorwort, Biographisch-literarische Einleitung, Geschichtliche Einleitung XIX S., Text 92 S., Anmerkungen 30 S. 8. geb. ℳ 1.60.

Die vielfach auf die Quellen zurückgehenden Anmerkungen führen sehr oft ins einzelne, so namentlich diejenigen über die Stärkeverhältnisse der Heere. Im Anfange häufen sich die Anmerkungen so sehr, dafs sie z. B. für die Textseiten 1—13 ungefähr 12 Seiten, also fast die Hälfte aller, umfassen. Biographische Notizen über Personen sind absichtlich nur vereinzelt gegeben; ein rechtes Prinzip läfst sich dabei nicht erkennen, wenn sie gegeben werden für Bernadotte, Bessières, Lasalle usw. und nicht für Montbrun, Grenier u. a.

Der Text, der rasch in die Kriegsoperationen einführt (S. 11) und bis

zum Wiener Frieden und dem Tode des Andreas Hofer führt, ist praktisch in Kapitel eingeteilt, diese zerfallen wiederum in kleinere Abschnitte. Der Text entspricht nicht überall den zu stellenden Anforderungen. Unverständlich ist, warum nach très der Bindestrich beibehalten ist: 6, 8; 76, 8; 13, 32; 19, 25; 21, 6; 78, 4; 26, 15; 26, 27; 27, 4; 33, 24; 35, 6; 46, 30; 50, 7; 60, 28; 68, 26; 72, 30; 81, 25; 87, 33; 88, 24. Ebenso findet sich passeport noch mit Bindestrich 9, 23; quartier général desgleichen 10, 16 (ohne Bindestrich 8, 9; 16, 33; 31, 3; 68, 17; 73, 6; 76, 15); non seulement nur mit Bindestrich z. B. 41, 6; 41, 19; 53, 13; 58, 18; 65, 16; 77, 3. Veraltete Schreibweisen sind: complétement 18, 4; siége 57, 10 (daneben aber piège 81, 25); fehlerhaft ist Jéna (39, 25; 41, 26) für Iéna; ebenso: contingent Saxon Polonais (5, 9), auch wenn letzterer sich so in der Lanfrey-Ausgabe findet. Druckfehler finden sich: 8, 18; 47, 21; 74, 18; 82, 2; 83, 21; 86, 15; 90, 7; 92, 16.

Dafs Wörter in zweifacher Schreibweise erscheinen, ist zwar nicht falsch, hätte sich jedoch bei der Neuauflage leicht vermeiden lassen. Ich erwähne solcher nur einige: Confédération du Rhin 5, 16; 53, 26, dagegen confédération 36, 34; ferner l'Empereur 36, 26: 74, 34; 87, 32, dagegen l'empereur 11, 12; 48, 6; 70, 6; Würtembergeois (Würtemberg) 5, 22; 53, 25; 75, 28; 56, 31, dagegen Wurtembergeois 11, 18; 14, 26. Würtzbourg 8, 10, aber Würzbourg 9, 16; 84, 9. Deroy 12, 2; 12, 4, aber Deroi 56, 27; Lintz 46, 23; 50, 5; 53, 21; 58, 6; 87, 12; dagegen Linz 21, 28; 26, 7. — L'île de Lobau 34, 7 ist ein Druckfehler bei Lanfrey, der sonst überall île Lobau schreibt. Auch die Endungen -burg und -bourg, -dorf und -dorff hätten sich einheitlich behandeln lassen. — Eine Revision des Textes bei einer zweiten Auflage ist daher durchaus notwendig.

Wiesbaden. **Otto Klein.**

---

27) **John Koch, Kurze französische Lesestücke.** Berlin, Emil Goldschmidt, 1904. II u. 60 S. 8. ℳ —.60.

Die Lesestücke sollen nach der Absicht des Verf. Abwechselung in der Lektüre bieten und zunächst von denen benutzt werden, die sein praktisches Lehrbuch (Elementarbuch) ebenfalls gebrauchen; es sind einfache Erzählungen, deren Auswahl den geübten Schulmann verrät, und die wohl geeignet erscheinen, „in die erzählende Literatur Frankreichs einzuführen". Anmerkungen finden sich unmittelbar unter dem Text, nach meiner Meinung allerdings viel zu umfangreich, so dafs dem Schüler kaum

noch etwas zu tun bleibt. Die Bezeichnung der Aussprache ist nicht überall glücklich; so sind z. B. die Umschriften für offenes e und gegeschlossenes ö kaum zu unterscheiden. Über verschiedene Angaben in den Anmerkungen liefse sich auch streiten.

Nauen. **Fries.**

28) **Ph. Plattner, Übungsbuch zur französischen Grammatik** im Anschlufs an des Verfassers „Kurzgefafste Schulgrammatik" und „Ausführliche Grammatik". Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Karlsruhe, J. Bielefelds Verlag, 1904. 240 S. 8. geb. ℳ 2.25.

Diese Sammlung von Einzelsätzen und zusammenhängenden Stücken zur Einübung des grammatischen Stoffes zeichnet sich wie alle Plattnerschen Bücher dadurch aus, dafs nur gutes, idiomatisches und modernes Französisch geboten wird. Dabei ermöglicht die Fülle des Gebotenen es dem Lehrer, in der Auswahl von Jahr zu Jahr abzuwechseln.

Freiburg i. B. **H. Bihler.**

29) **Ch. M. Gayley, Representative English Comedies,** with introductory essays etc. by various writers, under the general editorship of Ch. M. G. From the Beginning to Shakespeare. New York, The Macmillan Company. London, Macmillan & Co., 1903. XCII u. 686 S. 8. geb. 6 s. net.

Der vorliegende Sammelband, welchem noch andere ähnlicher Art folgen sollen, ist einerseits für Literaturfreude in Laienkreisen bestimmt, anderseits soll er aber auch wissenschaftlichen Zwecken dienen, insofern er die Entwickelung einer Literaturgattung an der Hand einer geeigneten Auswahl von typischen Produktionen erläutert, welche zu diesem Zwecke chronologisch geordnet und von kritischen und historischen Studien begleitet sind. Die Studien beschäftigen sich teils mit den einzelnen Lustspielen und ihren Verfassern, teils behandeln sie ganze Gruppen und Entwickelungsbewegungen; am allgemeinsten gehalten ist der von dem Herausgeber des Ganzen, Prof. Gayley in San Francisco, selbst geschriebene einleitende Aufsatz: *An Historical View of the Beginnings of English Comedy.* Die einzelnen Beiträger haben im grofsen und ganzen nach einem vereinbarten Plane gearbeitet, doch ist der Individualität eines jeden dabei ein ziemlich weiter Spielraum gelassen worden. Die abgedruckten Texte der Komödien sind genaue Wiedergaben der besten Originale — wo es möglich war, solcher, die aus der Lebenszeit der Verfasser stammen.

Sprache und Schreibweise sind unverändert geblieben, nur die Interpunktion, der Gebrauch grofser Anfangsbuchstaben und die Verwendung von *i, j, u, v* und *s* sind meist nach moderner Weise geregelt worden. Wichtige Varianten haben in Fufsnoten Berücksichtigung gefunden. — Die Sammlung beginnt mit John Heywood; einige frühere Versuche auf dem Gebiete des Lustspiels hofft Gayley später einmal in einem besonderen Bande zum Abdruck bringen zu können. Von Heywood, den A. W. Pollard übernommen hat, sind aufgenommen: *The Play of the Wether* und *Johan Johan.* Dann folgt, von E. Flügel herausgegeben, Nicholas Udall's *Roister Doister,* ferner William Stevenson's *Gammer Gurton's Needle* von Henry Bradley, John Lyly's *Alexander and Campaspe* von G. P. Baker, George Peele's *The Old Wives' Tale* von F. B. Gummere, und endlich Robert Greene's *Friar Bacon* und Henry Porter's *Two Angry Women of Abington,* welche Gayley selbst ediert hat. Aufser den einleitenden Aufsätzen, welche die einzelnen Herausgeber ihren Texten vorausgeschickt haben, enthält der Band noch zwei Monographien, die eine von G. E. Woodberry über *Greene's Place in Comedy,* und die andere, von Edward Dowden über *Shakespeare as a Comic Dramatist.* Fernerhin sind den Texten noch sprachliche und sachliche Anmerkungen in reichlichem Umfange beigefügt.

Das Gesamturteil über den ganzen Band kann nur ein sehr anerkennendes sein. Die Literaturwissenschaft ist den Herausgebern zu aufrichtigem Danke verpflichtet, und man mufs wünschen, dafs die versprochenen weiteren Bände der Sammlung nicht zu lange auf sich warten lassen.

Besondere Erwähnung verdient noch die musterhafte äufsere Ausstattung des Werkes und der verhältnismäfsig recht geringe Preis desselben. **-l-.**

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 4. Februar. **Nr. 3, Jahrgang 1905.**

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

Über den Gebrauch des bestimmten und des unbestimmten Artikels im Neuenglischen.

Von Prof. a. D. **R. Salpeter** in Kolberg.

Abkürzungen.

Bak., The World = Baker, The World (Nr. 5 von Blackie's Descriptive Geographical Manuals).

Bak., Europe = Baker, Europe (Nr. 4 aus der ebengenannten Sammlung).

Bak., Geogr. oder I, II = Baker, The British Empire, Part I, Part. II.

Ch. J. = Chambers's Journal of Popular Literature, Science, and Art.

Hallb. Mag. = Hallberger's Magazine.

Morl. = A First Sketch of English Literature by Henry Morley.

Morl., Of Engl. Lit. = Of English Literature in the Reign of Victoria by Henry Morley.

Sanders., Outl. IV = Outlines of the World's History by Edgar Sanderson, Part IV, Modern History.

T. M. = The Tauchnitz Magazine.

I. Der bestimmte Artikel bei Gattungsnamen.

HAUPTREGEL.

§ 1. Der bestimmte Artikel wird bei Gattungsnamen vorwiegend wie im Deutschen gebraucht, d. h. er bezeichnet bestimmte Gegenstände als solche oder eine ganze Gattung. Gattungsnamen in der Mehrzahl,

die von einer Gattung, also im allgemeinen Sinne gebraucht werden, entbehren aber, abweichend vom Deutschen, des Artikels.

Einzelheiten.

ARMS.

§. 2. **Arms**, Waffen, wird ohne Zusatz meistenteils auch im speziellen Sinne ohne Artikel gebraucht, so besonders oft als Objektsakk. oder mit to; in ∾ unter (den) Waffen, aber auch: im Zorn, im Aufruhr. Recover ∾, setzt ab! Slope ∾, senkt das Gewehr! Present ∾, präsentiert das Gewehr! Advance ∾, schultert das Gewehr! Carry ∾, faſst das Gewehr an! To ∾, zu den Waffen! To beat to ∾, zu den Waffen (eigtl. schlagen d. h. trommeln) rufen; to spring to ∾, zu den Waffen eilen; to rush to ∾, ebendasselbe; to call to ∾ zu den Waffen rufen; the summons to ∾, der Ruf zu den Waffen; to join ∾, die Waffen, d. h. seine Streitkräfte vereinigen, sich zu kriegerischen Zwecken verbinden; to prepare ∾ (eigtl. die Waffen rüsten), sich zum Kampfe vorbereiten; to take (up) ∾, die Waffen ergreifen; recourse to ∾; to appeal to ∾. At this juncture (at the jingling of the Queen's Keys in the Tower), the Sergeant commands his subordinates, whom he has halted for a moment, to 'present ∾'. Ch. J. 86 S. 178. After Urien's death Llywarch joined ∾ with Cyndyltan, Prince of Powis. Morl., S. 7. Both sides had been preparing ∾ in case of need. Morl., S. 565. The population of Lombardy, Venetia, Parma, and Modena took up ∾. Sanders., Outl. IV, S. 537. They (die Bewohner von Massachusetts) took ∾ against this sea of troubles (verursacht durch das massenhafte Auftreten einer Raupe). Ch. J. 1901, S. 391. The whole world sprang to ∾. Mac., Biograph. Ess., S. 22 (Tauchnitz). The people were called to ∾. Sand., Outl. IV, S. 575. The manner in which the summons to ∾ was received in France and Germany was characteristic of the two great races. Sand., Outl. IV, S. 555. The people of Paris rushed to ∾. Ebd. S. 532. The Duke appealed to ∾. Ch. J. 91, S. 796. The Spaniards had recourse to ∾. Ebendort. All Miss Marchmont's ideas of right and honour rose in ∾ at such a thought. Ch. J. 91, S. 441. To convey the ∾ and ammunition to barracks. After the ∾ are stored &c. They intended stealing the ∾. Ch. J. 85, S. 430 u. 431.

BARRACKS.

§ 3. **Barracks** wird oft auch im bestimmten Sinne ohne Artikel gebraucht.

We reached ~. Ch. J. 85, S. 430. He left ~. Ch. J. 85, S. 431. In ~, T. M., Jan. 93, S. 20 (Payn), Ch. J, 85, S. 429; from ~, Ch. J. 86, S. 750 u. 770; out of ~, Ch. J. 86, S. 444, ebd. 90, S. 814; to ~, Ch. J. 90, S. 815, ebd. 91, S. 606; aber auch in the ~, from the ~, Ch. J. 86, S. 219. Dark figures entered the ~. Ch. J. 85, S. 431.

BED.

§ 4. Bed in seinen vier Fällen, also auch nach of und to, ferner nach for, hat, abweichend vom Deutschen, den bestimmten Artikel nicht, wenn damit das Verweilen (das Liegen oder Sitzen) eines Menschen im Bette, nicht auf dem Bette, ins Auge gefafst wird. Wenn auf das Eintreten in diesen Zustand, das Bestehen desselben oder den Austritt aus demselben angespielt wird, so finden sich auch bei Verhältniswörtern in Ortsbestimmungen artikellose Ausdrücke, aber nur nach to, into, in, out of und from, nach anderen Verhältniswörtern steht immer der bestimmte Artikel, wo er im Deutschen steht, seltsamerweise auch immer nach on. Wird bei den vorstehend genannten fünf Verhältniswörtern das Bett selbst, nicht das Liegen oder Sitzen im Bette, ins Auge gefafst, so steht auch nach ihnen, wie im Deutschen, der bestimmte Artikel. Zuweilen kommt der genannte Gebrauch auch vor, wenn Tiere oder Sachen personifiziert und menschlich handelnd dargestellt werden (Folgerung aus etwa 150 Schriftstellen, und zwar nur solchen, welche irgend eine Beziehung zum Liegen oder Sitzen von Menschen in oder auf dem Bette haben).

Beispiele von bed allein (ohne Verhältniswörter des Ortes) und mit of, to und for.

Mrs Underwood advised half a bottle of champagne and ~. T. M. Sept. 91, S. 13 (Norris). ~ for rest, may well be enjoined. Ch. J. 90, S. 50. A pipe and a whisky and water till nine. Then ~ till six. T. M., März 92, S. 2 (Besant). Then (im Lager nach dem Frühstück) possibly some shooting, lunch, a stroll, an early dinner, a chat, and ~. Ch. J. 87, S. 258. I put the question of ~ aside for the present. Ch. J. 86, S. 284. In diesem Beispiele könnte der Artikel möglicherweise auch deshalb fehlen, weil question of ~ ein zusammengesetztes deutsches Hauptwort vertreten könnte. Prayers and a long psalm prepared all for ~. Ch. J. 90, S. 671. Having written his letters, he (Ralph) still felt disinclined for ~. Ch. J. 91, S. 361. It is one of those heavy sultry summer nights, when the lazy ease of a hammock in the dim moonlight

is preferable to ~. Ch. J. 85, S. 443. We thought of nothing but supper and ~. Lady Barker, Station Life in New Zealand, Ausg. v. Hengesbach, S. 9. Then followed supper and ~ at the hotel. Ch. J. 87, S. 24. — Bei Zusammensetzungen mit ~ scheint der artikellose Gebrauch nicht einzutreten. At night the pallet ~ and brief oblivion (bei einem Verbrecher im Gefängnisse. Ch. J. 90, S. 291).

Beispiele mit Verhältniswörtern des Ortes.

to. We sorrowfully went to ~. T. M. Jan. 93, S. 70 (Burgin). We retired to ~. Ch. J. 92, S. 279. We put as much of the baby to ~ as the cot would hold. T. M. Juli 92, S. 43 (Jerome). It is twelve o'clock, and often one, before we get to ~ any night. Ch. J. 86, S. 202. Wills would betake himself to ~, and would lie there for days writing (nämlich plays). Ch. J. 82, S. 354. They (Kranke) were confined to ~. Ch. J. 85, S. 510. — Dagegen: He had staggered to the ~. Hier ist das Bett selbst mehr ins Auge gefafst; der betreffende schlief später übrigens auch auf dem Bette. Then, when Mary had done, she stood up, kissed her father, and scrambled to the ~ again. Ch. J. 87, S. 260. (Mit to ohne Artikel kommen so z. B. vor die Ausdrücke to go, to betake one's self, to take, to send, to retire, to come, to get, to put, to bring, to push, to send down, to come along, to order back, to get back, to be off.)

into. They were preparing to get into ~. T. M., Dezbr. 92, S. 10 (Broughton). I turned into ~. Ch. J. 92, S. 365. I jumped into ~. Ch. J. 85, S. 343. — Beispiele mit into mit dem Artikel, in denen bei vorwiegender Berücksichtigung des Bettes selbst von einem zukünftigen Liegen im Bett die Rede ist, waren nicht aufzufinden. (Ausdrücke, mit into ~ verbunden, sind z. B. to get, to turn, to jump, to tumble.)

in. Everybody was in ~. T. M. Okt. 91, S. 35 (Chambers). She (eine Kranke) continued to sit up — in ~ at first. T. M. Nov. 91, S. 56 (Sarah Grand). An inquest was held upon a child which had been found in ~ suffocated. Ch. J. 86, S. 647. Better a ball in the brain than to flicker out at home in ~ unheeded. Ch. J. 91, S. 323. I knew an old sea captain who used to read the Young Ladies' Journal in ~. T. M. Febr. 93, S. 21 (Jerome). — Mr. Dupuy was raised in the ~ to drink the mixture. Ch. J. 86, S. 585. The sleeper in the ~ turned uneasily. Ch. J. 86, S. 572. (Ausdrücke, mit in ~ verbunden,

sind z. B. to be, to start up, to lie, to stop, to find, to see, to sit up, to flicker out, to move, to read, to leave, to remain, nights, a patient.)

out of. Dave sprang out of ~. T. M. Dez. 91, S. 48 (aus d. Cornhill Magazine). I hate getting out of ~ in the dark. Ch. J. 90, S. 493. You and I are out of ~. Ch. J. 92, S. 667. A housemaid induced them to drag themselves out of ~. T. M. Dez. 92, S. 14 (Broughton). Still more of a curiosity is the Silent Alarum Bedstead, to turn any one out of ~ at a given hour. Ch. J. 92, S. 655. I slipped out of ~. Ch. J. 1901, S. 803. — Not once taking my eyes off the object of my terror (einem Tiger), I slipped out of the ~. Ch. J. 86, S. 47. (Mit out of ~ verbundene Ausdrücke sind z. B. to be, to get, to spring, to drag one's self, to turn, to jump, to stumble, to slip.)

from, viel seltener mit bed verbunden, als out of. Ferrers jumped from ~ (in welchem er lag). Ch. J. 91, S. 756. Josephine sprang from ~. Ch. J. 87, S. 197. Ferrers sprang from ~. Ch. J. 91, S. 789. Hier wäre wohl from the ~ richtiger, weil F. auf dem Bette lag. — Leave them (the papers), Betts, cried a harsh querulous voice from the ~. T. M. Juni 92, S. 48 (Mrs Wilson). Should I spring from the ~? Ch. J. 86, S. 810. I had darted from the ~ ebd. She lifted the sleeping child from the ~. Ch. J. 86, S. 334. (Mit from ~ verbunden sind u. a. to spring, to jump.)

off. Beispiele mit off ohne Artikel sind uns nicht vorgekommen. — Mit Artikel: I could guess what they did, which, of course, was to tug the fellow off the ~ (vom Liegen auf dem Bette). Ch. J. 90, S. 543. Sally tumbled off the ~. (Sie hatte auf dem Bette gelegen.) Ch. J. 1901, S. 333.

on (upon) hat immer den Artikel; die Rücksicht auf das Liegen auf dem Bette ändert also an der Ausdrucksweise mit the nichts. They had to hold him down on the ~ (einen Kranken). Ch. J. 92, S. 282. Her little worn-out frame dropped back upon the ~. T. M. Jan. 93, S. 38 (Jerome). Himself sat on the ~. Ch. J. 91, S. 756. On the ~ reclined the figure of a man (ein Kranker). Ch. J. 86, S. 9. Safer here than anywhere else, answered Walton, stretching himself on the ~ again. Ch. J. 87, S. 363. Stretched on the ~, lay a human form (ein Toter), Dickens. What I did, was to take off my collar, boots, and coat, and lie down on the ~. Ch. J. 86, S. 285. Andere Stellen mit on the ~ sind noch Ch. J. 91, S. 515 u. 516 (fünfmal), Ch. J. 91, S. 579,

T. M. Juni 92, S. 48 (Mrs Wilson), T. M. Aug. 92, S. 45 (Grant Allen), Ch. J. 86, S. 794.

across. He (ein Kranker) lay across the ~. T. M. Jan. 93, S. 40 (Jerome). "I knew it", she cried, flinging herself across the ~ in her woe! Clement's Love v. Julia Kavanagh.

Nicht selten sind natürlich Beispiele mit dem besitzanzeigenden Fürworte vor bed.

Zwei interessante Beispiele für artikellosen Gebrauch sind noch: I will not come into the hut for the night till the moon also goes to ~ in the antipodes. Ch. J. 91, S. 396. The first kind (the lobs) get up when the birds are gone to ~. Ch. J. 92, S. 242.

Die artikellosen Ausdrücke sind natürlich bei bed nach den Verhältniswörtern, nach denen sie überhaupt vorkommen, viel häufiger als die anderen; bei from freilich scheint das umgekehrte Verhältnis der Fall zu sein.

Dafs bed auch ohne Artikel vorkommt, wenn blofs der Begriff angegeben werden soll, versteht sich von selbst.

We succeeded in moving her, ~ and all, up here. Ch. J. 85, S. 239. Not only should ~ and body linen be kept fresh and clean, but everything that has become soiled must be removed from the room. Ch. J. 84, S. 725.

CAMP.

§ 5. Camp wird nach to (zu) und in vorzugsweise, aber auch oft in anderen Ortbestimmungen, seltener ohne Verhältniswörter des Ortes, artikellos gebraucht. So kommen at und in ~, im Lager, to, into, for ~, (for z. B. bei to start, to make = sich begeben), zum Lager, toward(s) ~, nach dem Lager hin, vor. — At ~, Ch. J. 86, S. 530; in ~, Ch. J. 92, S. 757, ebd. 86, S. 162, ebd. 85, S. 287; to ~, ebd. 90, S. 681, 92, S. 344; into ~, Ch. J. 86, S. 203; for ~, Ch. J., 1901, S. 841; towards ~, Ch. J. 86, S. 476. ~ was near. Ch. J. 86, S. 476; to break ~, Ch. J. 92, S. 803 = to break up the ~, Ch. J. 90, S. 335.

CHANGE.

§ 6. Change (auch 'Change; bei dieser Schreibart als Verkürzung von exchange angesehen) wird, wenn vom Börsengeschäfte die Rede ist, ohne Artikel gebraucht; so kommen besonders vor on, to, from, after change, to attend change.

Drew now sought more and more the society of men on 'Change. Ch. J. 85, S. 426. What fatal settling day on 'Change. Ch. J. 84, S. 630.

CHAPEL.

§ 7. **Chapel** in dem Sinne „Gottesdienst in der Kapelle" entbehrt des bestimmten Artikels.

The maids in the congregation camo out of ∼. T. M. März 92, S. 66 (von „G"). Nance came across the ferry to ∼. Ebd. S. 67. For five Sundays running the youth had not made his appearance at morning ∼, T. M. Juni 92, S. 70. — Not a dozen persons besides the priests and canons are present in the ∼ (in einer Kapelle der St. Peterskirche beim Gottesdienste, doch ist hier die Kapelle selbst ins Auge gefafst.) Ch. J.

CHURCH.

§ 8. **Church** bietet im Verhältnis zum Deutschen in betreff des bestimmten Artikels nichts Bemerkenswertes, falls das so benannte Gebäude, der geistliche Stand oder die christliche Religionsgemeinschaft gemeint ist; *church* in dem Sinne „Gottesdienst in der Kirche" entbehrt des bestimmten Artikels.

On Thursday before daybreak, the unmarried contingent of the wedding guests proceeded to the ∼. Ch. J. 85, S. 267. — He went very properly into the ∼ (wurde Geistlicher). T. M. März 92, S. 22 (Payn). — The allusion of the ancient canons of the ∼ which forbade hunting to churchmen, but permitted angling, is singularly apposite. Ch. J. 87, S. 274. — Every one attends ∼. Ch. J. 92, S. 379. Clara visited the cottage on her way to ∼. Ebd. S. 456 (aber 457: She took her way to the ∼, zum Zwecke des Gottesdienstes, doch ist hier das Gebäude ins Auge gefafst). The Governor and everybody are at ∼. T. M. März 92, S. 13 (Besant). In ∼. Harper's Monthly Magazine, Juli 1900, S. 267; before ∼, Ch. J. 92, S. 550; after ∼, ebd. S. 308; dressed for ∼, ebd. S. 566. She had been to morning ∼ (Herman). T. M. Okt. 92, S. 27. ∼ is out oder is over oder is done.

COLLEGE.

§ 9. **College**, Unterrichtsanstalt einer englischen Universität, hat in einigen Fällen den bestimmten Artikel nicht. Dies bezieht sich auf die Ausdrücke to enter ∼, die Universität beziehen, to leave ∼, die Universität verlassen, d. h. zu studieren aufhören, und die Ortsbestimmungen, to, at, in, from, out of, outside ∼, wenn von studentischen Verhältnissen die Rede ist. On leaving ∼, I repaired to London. Ch. J. 87, S. 89. Ch. J. 86, S. 792. Jack was going to ∼. T. M. Febr. 93, S. 37 (Errol). Of Baron's career at ∼ we have only two notes. Morl.,

S. 381. Dick saw more of Gillespie those first two terms than of any one else in ~. Ch. J. 92, S. 645. Bob is taken from ~ and sent abroad. Ch. J. 93, S. 306. Dick would have given anything on earth, if only he had dared to ask for leave to go out of ~ (bloſs zeitweilig). Ch. J. 92, S. 693. Outside ~ Trevor Gillingham (der sich einem Examen an der Universität unterziehen will) lounged lazily on the prowl for an agreeable companion. Ebd. S. 675. — Vergleiche mit dem Vorstehenden: the grounds of the ~, ebd. S. 676; from the ~, ebd. S. 708; hier ist die handelnde Person gar kein Student; the Dean of the ~, ebd. S. 527; a matter of little concern to the ~, ebd.

COURT.

§ 10. Bei court in der Bedeutung „Hof eines Fürsten" sind folgende artikellose Ausdrücke zu merken: at ~, bei Hofe; to ~, an den Hof (aber attached to the ~, Morl., S. 383); from ~, von (vom) Hofe. Sehr selten ist der Artikel nach den vorstehenden Verhältniswörtern, wenn ~ keinen Zusatz hat; bei attributivem Zusatze zu ~ steht der Artikel (in diesem Falle sagt man statt at the ~ auch in the ~). — Bei court = court of justice oder police-court fehlt der Artikel gewöhnlich nach in, into, out of: in ~, vor Gericht (wo?); into ~, vor Gericht (wohin?); out of ~, auſserhalb des Gerichts, aus dem Gerichte, nicht in die Gerichtsverhandlung gehörend; dies auch bildlich = auſserhalb der Entscheidung, auſser Frage; arraigned before ~, vor Gericht, vor das Gericht gestellt, sonst meistenteils before mit dem Artikel. To bring, to put into ~, vor Gericht bringen, verklagen; to go into ~, vor Gericht gehen, klagen; to put out of ~, von der Verhandlung ausschlieſsen, in den Bann tun. — To make oder pay ~ to sb., jemandem den Hof machen.

Talk at ~, T. M. Aug. 91, S. 58 (Payn). C. lived a fantastic life at ~. Morl., S. 529. Davenant went to ~. Morl., S. 539. Cranmer brought him to ~. Morl., S. 342. Jonson had a pension from ~. Morl., S. 535. Banished from ~, Morl., S. 315. — Pizarro went to Spain to seek help and authority at the ~. Sand., Outl., S. 594. — At the ~ of this daughter of Gustavus Adolphus. Morl., S. 600 (L. lived in the ~ of King Rydderch. Ch. J. 90, S. 339.)

Everybody in ~. Ch. J. 92, S. 701; letter read in ~, T. M. Apr. 93, S. 77 (Table Talk). They came back with him into ~. Ch. J. 90, S. 408. Before going into ~, Ch. J., S. 750. The Duke walked ma-

jestically out of ~. T. M., Okt. 91, S. 72 (Table Talk). Arraigned before ~, vor Gericht, vor das Gericht gestellt, Ch. J. 87, S. 196. A very curious case was before the ~ some time since. Ch. J. 86, S. 815. Coincidence is out of ~ (aufser Frage) altogether. Ch. J. 91, S. 106. — A silence as of death reigned in the ~. Ch. J. 87, S. 170. The device is ingenious, which puts the poet out of ~ in his own company. Morl., S. 168. — As for fortune, Frances's father would have smiled that disdainful smile of his at the suggestion that she should pay ~ to any one because he was rich. Ch. J., 85, S. 358. Ch. J. 91, S. 566.

(Fortsetzung folgt.)

---

30) **Adolf Müller, Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles.** (Mit einem Lichtdruckbild.) Paderborn, Schöningh, 1904. VIII u. 517 S. 8. ℳ 5.60.

Müllers Buch ist originell concipiert und nicht nach einer Schablone, sondern in freier, individuell gefärbter Darstellung durchgeführt. Freilich wird der Ton des Verfassers nicht nach jedermanns Geschmack sein, manches wird diesem und jenem Leser zu breit behandelt, anderes zu salbungsvoll ausgedrückt erscheinen; im ganzen aber kann auch die Wissenschaft dem warmherzigen Interpreten des Dichters dankbar sein, denn er spricht als Verehrer, und oft hören wir den Anwalt statt des Kritikers, was bei dem auch für Schüler bestimmten Buche gar nicht so tadelnswert sein mag. Jedenfalls ist es für den Schüler wertvoller, wenn er sich erst einmal in eine Dichtung einfühlen lernt und nachher die Kritik in ihm erwacht, als wenn ihm die absprechenden Phrasen gleich in den Mund gelegt werden oder gar eine Zusammenstellung der „Fehler" eines Dichtwerkes oder eines Autors in die Feder diktiert wird, was auch vorkommt. Im übrigen ist die Stellung des Einzelnen zu Sophokles Geschmackssache; ich meine, so viel kann man Wilamowitz-Möllendorff [Herakles I² 157 Anm.] zugeben, „dafs Sophokles unserem Empfinden und unserer Sittlichkeit ferner steht als die beiden anderen Tragiker. Dafs uns gerade zwei Stücke erhalten sind, in denen es sich um die Erlaubnis zum Begraben einer Leiche handelt, in einem ein Muttermord als Heldentat gefeiert wird und einmal ein Sohn seinem Vater bei einem renommistischen Selbstmorde hilft ist ein unglücklicher Zufall, aber es ist doch Tatsache"; man kann auch diesen Worten gegenüber vielleicht Sophokles' Herakles etwas höher einschätzen, als Wilamowitz [übrigens auch

Müller] tut, man kann in Hyllos mehr sehen, als einen „ blofsen Figuranten", es bleibt immer noch genug Bewundernswürdiges an dem grofsen Seelenkenner übrig, auch wenn wir zugeben, dafs wir uns erst in den Geist seiner Zeit und seiner Zuhörerkreise hineindenken müssen, um ihn ganz zu geniefsen, und dafs uns das nicht so ganz leicht wird. Jedenfalls aber hätte Müller doch gut getan, die oft recht hausbackenen und handfesten Ausfälle gegen Euripides, die durch das ganze Buch zerstreut sind, zu unterdrücken; es ist ungerecht und unwissenschaftlich, einen Dichter an seinem Vorgänger zu messen, und was wir oben für Sophokles in Anspruch nahmen, das gilt doch wohl auch für seinen grofsen Nachfolger: man soll seinen gegenwärtigen und zukünftigen Lesern nicht apodiktische Urteile oder vielmehr Verurteilungen aufnötigen und aufdrängen; wer die Bewunderung eines Wilamowitz für Euripides nicht teilen kann, der sollte doch wenigstens von ihm lernen, den Dichter zu verstehen und sollte die ernste, strebende, reine Persönlichkeit achten, die aus seinen Werken zu uns spricht. Zum Prügelknaben ist er uns zu heilig.

Hier scheiden sich also die Wege Müllers und des Berliner Altmeisters; im übrigen ist er diesem doch, was er auch stets anerkennt, zu vielem Dank verpflichtet, wie die einleitenden Abschnitte über Sophokles als Menschen und Künstler oder über die Stoffgeschichte der Tragödie beweisen; für diese letztere und vor allem für das grofse 4. Kapitel über die lyrischen Teile und die Tragödie als Gesamtkunstwerk kommt vor allem noch Bethe in Betracht, auf dessen Schultern sich Müller gern stellt, doch nicht ohne selbständige Kritik. So bleibt denn als das relativ Selbständigste und eigentlich Neue der grofse Abschnitt über Charaktere übrig (S. 249—422), für die jeder Lehrer des Griechischen, auch wenn er mit den Schriften der oben erwähnten Gelehrten wohl vertraut ist, Müllers Buch wird heranziehen, freilich auch selbständig durchdenken müssen. Was wir zunächst an dem ganzen Abschnitt auszusetzen haben, ist dies, dafs er in lauter einzelne Bilder zerfällt und nur ganz wenige Bemerkungen über das „Wesen der sophokleischen Charaktere" im ersten Abschnitt uns für das Fehlen einer zusammenfassenden Behandlung entschädigen sollen. Wenn Müller die Dramen des Sophokles als Charaktertragödien hinstellt, so hat er damit unstreitig mehr Recht, als diejenigen, die dem antiken Drama die Darstellung menschlicher Individualitäten überhaupt rundweg abstreiten wollen. Wenn er aber dann wieder erklärt, die poetische Charakterschöpfung beruhe einerseits auf der Aus-

scheidung des Zufälligen und anderseits auf der Ausprägung des Wesentlichen im Sinne einer höheren, in der realen Welt nicht vorhandenen, aber ideell erschauten Naturwahrheit, und wenn er dann die Zurückführung auf das Wesentliche, welche jeder wahren Kunst etwas Typisches gibt (S. 41), als das spezifisch Hellenische bezeichnet, so wird er dem Problem des Charakters überhaupt und des poetischen Charakters insbesondere nicht gerecht, verwechselt Typen und Charaktere von symbolischer Bedeutung und verkennt endlich das Individuelle, das erst den Reiz der sophokleischen Figuren ausmacht. In den Einzelschilderungen tritt das dann nicht so hervor, aber wir vermissen doch eben in den allgemeinen Ausführungen die Vollständigkeit, die natürlich auch hier nicht von uns erstrebt werden kann. Vor allem aber möchte ich den Verf. in einem Punkte entgegentreten: ich glaube nicht, wie er (S. 42), dafs Sophokles ein eminenter Kenner des Frauenherzens ist; in weiblichen Seelen zu lesen hat Euripides verstanden, und auch Äschylos hat uns wenigstens ein Gewaltweib hingestellt; bei seiner Klytämestra ist der Umschlag der gekränkten Mutterliebe in Hafs gegen den Gemahl und die Rückwirkung dieses Hasses auf die lang verhaltene Sinnlichkeit echt und naturwahr. So würde kein Mann gehandelt haben! Aber wie anders Sophokles! Er fragt nicht zunächst, ob er Mann oder Weib vor sich hat, sondern charakterisiert die Personen nach der Richtung, bezw. dem Werte ihrer Willensregungen. Dafs Antigone mit einer Art Leidenschaftlichkeit den Willen der Götter zu dem ihrigen macht, wird zwar auf mannigfache Art motiviert; ein Beweggrund kommt dem andern zu Hilfe: Liebe zu dem toten Bruder und Hafs gegen den Usurpator vereinigen sich mit dem Gehorsam gegen den klar erkannten Willen der Götter, um sich gegenseitig zu bestärken und zu befestigen; aber dafs sie Weib ist, spielt dabei doch kaum eine Rolle. Ein Mann an ihrer Stelle würde nicht anders gehandelt haben, auch ein Teukros könnte leicht in dieselbe Lage kommen wie sie. Und selbst das Zusammenschaudern der starken Natur vor dem Tode ist für den Griechen nichts spezifisch Weibliches oder gar Weibisches. Sophokles läfst sie so handeln, wie er selbst oder einer seinesgleichen gehandelt haben würde. Und Elektra, auch zu der grausen Tat des Muttermordes entschlossen, ist sogar der entscheidende Faktor auch nach der Ankunft des Orestes, ohne dafs dabei angedeutet würde, wie dies Vorhaben auf das spezifisch weibliche Gemüt einwirken, wie es bei ihr ganz besonders motiviert werden mufs. Wenn in irgend etwas Elektra als Weib

dasteht, dann tut sie es in dem notgedrungenen Ducken unter die Gewalt der Mächtigeren: sie ist eben die Schwächere und mufs aushalten, bis der Tag der Rache kommt. Als die Schwächere erscheint sie aber natürlich vor allem in den Augen der Männer, und hier haben wir den springenden Punkt: fast alle Frauencharaktere des Sophokles sind vom Gesichtspunkte des anderen Geschlechts aus entworfen, hierher gehört die gedankenlose Eitelkeit der Chrysothemis, hierher die zaghafte Weichheit der Ismene; handeln die Frauen anders als die Männer, dann treten ihre Schwächen hervor; handeln sie tüchtig und energisch, dann werden sie fast zu Mannweibern. Nur einmal hat Sophokles eine wirkliche Meisterleistung weiblicher Charakteristik aufzuweisen: die Figur der Deianeira — aber hier arbeitet er eben als Schüler des Euripides.

Sophokles hat sich selbst und seinesgleichen feiner beobachtet, als Äschylos, aber er besafs keine unbegrenzte Anpassungsfähigkeit, er war für die Beurteilung seiner Figuren auf seine streng theistische, speziell apollinische Weltanschauung angewiesen. Ein wirkliches Zusammenbrechen der Persönlichkeit ist nicht durch leidenschaftliche Anlage an sich bedingt, wie bei Äschylos, sondern vielmehr durch die Widersetzlichkeit gegen den Willen der Götter. Ein trotziges Selbstgefühl wie das des Aias, ein rabulistischer Egoismus wie der des Odysseus im „Philoktetes“, eine sich in den eigenen Willen verbeifsende Herrschsucht und Rechthaberei wie die eines Kreon, sie führen zum Untergang des Individuums oder zum Scheitern seiner Künste, je nach der Bedeutung der Personen innerhalb des Dramas. Wie anders die Leidenschaftlichkeit eines Ödipus, einer Elektra, einer Antigone! Sie stehen entweder im Dienste der Götter oder sie wollen diesen doch dienen und beugen sich, sobald sie ihren Willen hören, wenn auch unter heftigen inneren Schmerzen; hier erfolgt kein Untergang, denn dafs auch der Tod der Antigone nur eine innere Erhöhung der Persönlichkeit bedeutet, versteht sich von selbst. So besteht der Triumph des Helden in der Aufhebung des eigenen Willens, in der völligen Hingabe an die Gottheit. Ich glaube, dafs von hier aus die Schwierigkeiten des Ödipus auf Kolonos erklärt werden können, an denen Müller so grofsen Anstofs nimmt (S. 264). Gerade wenn man die Feinfühligkeit des gekränkten Helden gegen den heimtückischen Kreon gerechtfertigt und die rührende Liebe des Vaters für seine beiden treuen Töchter gewürdigt hat, so sollte man doch nicht seine Härte gegen den flehenden Polyneikes und den Fluch über beide Söhne bedenklich finden

und klagen: „trotz alledem verletzt seine Erbarmungslosigkeit unser sittliches Gefühl". Man versetze sich doch nur in die Ansicht des Dichters, sonst mufs man auch Antigone für eine trotzige Kleinigkeitskrämerin erklären; dieser Ödipus hat gar keinen eigenen Willen mehr, und darum kann er auch nicht, wie das sonst unter Menschen der Fall ist, von Menschen in seiner Handlungsweise bestimmt werden. Er hat sich mit der Gottheit identifiziert, die ihn so hart geprüft hat, und dafür ist ihm der höchste Lohn zuteil geworden: die Gottheit ist in ihm. Diese Gottheit ist es, die den Blinden hinter den Heuchelworten das wahre Denken des Tyrannen entdecken läfst, als schaute er in das falsche Auge des Frevlers hinein; sie ist es aber auch, die aus ihm zu dem durch selbstverschuldetes Unglück gebeugten und zunächst doch nur um seines eigenen Vorteils willen den Vater um Verzeihung anflehenden Sohne spricht; wie aber die Götter zu dem Frevler reden, das lese man in den Eingangsszenen des „Aias" nach; da ist nichts von der Milde und Menschlichkeit, die sich eben unter Menschen herausgebildet hat, kraft der Odysseus der Eurykleia das Lachen über die ermordeten Freier verbietet, da sind die Herrscher, die das Weltregiment gewaltig führen und deren Gnade eben in der rücksichtslosen Konsequenz besteht, mit der sie den Frevler vertilgen; da gibt es für fluchwürdige Vergehen nachträglich kein weichherziges Verzeihen, und Ödipus wäre nicht Ödipus, sondern der nächste beste Heldenvater aus irgendeinem Rührstück, wenn er hier nicht so hart bliebe, wie die Götter selbst, so hart wie Elektra, so lange sie sich als Vollstreckerin göttlichen Willens fühlt. Die milden Seiten ihres Wesens kommen nur dann zutage, wenn es sich um Lieblinge der Götter handelt, die ihnen folgen und gehorsam sind: wie rührend Elektras Liebe zu Orestes, wie hart ihre Abweisung gegen Chrysothemis, wie rauh Antigones Scheidung von Ismene usw. Vielleicht hat dies Beispiel gezeigt, wie viel man gewinnt, wenn man die Betrachtung der Charaktere bei einem Dichter nicht zerstückelt, sondern immer soviel als möglich aus dem Ganzen herausarbeitet. Vielleicht entschliefst sich der Verf. dazu, in einer sicher zu erwartenden und jedenfalls zu wünschenden neuen Auflage. Dann möge er auch noch ein anderes nachholen. Er scheide diejenigen Figuren, in deren Brust die eigentlichen Konflikte ausgefochten werden, deren Zusammenwirken die Handlung selbst ausmacht, und die Nebenpersonen, die entweder nur als Charakterfolie dienen oder blofs da sind, um der Handlung zum Fortschritt zu verhelfen und zeige gruppen-

weise, wieviel der Dichter hier für die Charakteristik getan hat und wie weit die Stellung einer Person innerhalb der Ökonomie des Dramas auf ihre Charakteristik hinüberwirkt. Ansätze dazu sind vorhanden, z. B. in den Ausführungen über Chrysothemis, aber systematisch ist das noch nicht erledigt. Und das gehört doch schliefslich auch in einen ästhetischen Kommentar, der dem Leser den vollen Genufs der vollendeten Kunst des Dichters erschliefsen, der ihm die Augen für die versteckteren Schönheiten des antiken Dramas eröffnen will.

Würzburg. **Robert Petsch.**

31) **Hans Stich, Mark Aurel, der Philosoph auf dem Kaiserthron.** (Gymnasialbibl. Herausg. von **H. Hoffmann.** 38. Heft.) Mit sieben Abbildungen und einem Übersichtskärtchen. Gütersloh, C. Bertelsmann, 1904. 62 S. 8. ℳ 1.—.

Da der römischen Kaiserzeit im Rahmen des Geschichtsunterrichts nur ein bescheidenes Plätzchen angewiesen ist, darf wohl ein jedes Hilfsmittel, welches geeignet erscheint, das im Unterrichte Dargebotene zu ergänzen und zu vertiefen, von vornherein als willkommene Gabe begrüfst werden.

Vorliegendes Heft, von H. Stich, dem verdienten Herausgeber der Selbstbetrachtungen (*Τὰ εἰς ἑαυτόν*) des Mark Aurel (Leipzig, Teubner, 1882) verfafst, bietet in knapper, allgemein verständlicher Darstellung das Wesentlichste, was über Mark Aurel als Kaiser und Philosophen zu sagen ist.

Auf eine kurze Einleitung, die sich mit den Mark Aurel vorangegangenen Kaisern, namentlich mit Trajan und Hadrian beschäftigt (1. Kap.), folgt eine Schilderung der Jugend des Kaisers, insbesondere seiner wissenschaftlichen Ausbildung und Vorbereitung für seinen Beruf (2. Kap.). Während Mark Aurels unruhige Regierungszeit mit Recht nur im Umrifs gezeichnet wird (3. Kap.), ist dem für die Vorgeschichte unseres Volkes wichtigen Markomannenkriege eine ausführlichere Darstellung gewidmet mit Hinweis auf Inschriften, Münzen und die Bildwerke der Markussäule, die durch zwei Abbildungen dem Verständnis des jugendlichen Lesers näher gebracht werden (4. Kap). Damit dieser auch eine ungefähre Vorstellung von dem sittlichen Ernste des kaiserlichen Philosophen gewinne, wird er mit einigen klassischen Stellen der Selbstbetrachtungen und so zugleich mit den wichtigsten Sätzen der stoischen Sittenlehre bekannt

gemacht (5. Kap.). Nachdem des weiteren des Kaisers Feindschaft gegen die Christen und ihre Lehre in ihren wesentlichsten Äufserungen charakterisiert und auf ihre Quellen zurückgeführt ist (6. Kap.), wird in der Schlufsbetrachtung (7. Kap.) die Tatsache festgestellt, dafs Mark Aurels Andenken nach seinem Tode durch aufserordentliche Ehren gefeiert und auch bei den Späteren zu keiner Zeit ganz erloschen ist.

Es ist das Bild einer ehrlichen, wahrhaft sittlichen Persönlichkeit, welches der Verf. anschaulich und gemütvoll entwirft. Solche Persönlichkeiten sind stets zu achten, und von ihnen kann gerade die Jugend für ihre sittliche Bildung eine Menge lernen. Drum sei ihr auch in diesem Sinne Stichs Büchlein, dessen Text durch mehrere geschmackvoll ausgeführte Abbildungen und ein Übersichtskärtchen erläutert ist, zur Privatlektüre bestens empfohlen.

Wernigerode a. H. **Max Hodermann.**

---

32) **N. van Wijk, Der nominale Genetiv Singular im Indogermanischen** in seinem Verhältnis zum Nominativ. Zwolle, De Erven J. J. Tijl, 1902. Leipzig, Kommissionsverlag von K. F. Koehler. VIII u. 98 S. 8.

Van Wijks Arbeit, welche hier etwas verspätet zur Anzeige kommt, ist vornehmlich durch Streitbergs Abhandlung „Die Entstehung des Dehnstufengesetzes" IF 3, 305—416 angeregt worden. Die notwendige Konsequenz dieses Dehnungsgesetzes ist, dafs die Urformen der dehnstufigen Nominative des Singulars aufser in der Betonung mit denen der zugehörigen Genetive identisch sein müssen. Diese Tatsache hat v. Wijk veranlafst, zu untersuchen, wie überhaupt das Verhältnis zwischen dem Nominativ und dem Genetiv Singular im älteren Indogermanischen aufzufassen ist. Die Hauptergebnisse der mit gründlicher Sachkenntnis und sicherer Methode geführten Untersuchung sind in Kürze die folgenden.

Abgesehen von der Betonung hatten im älteren Indogermanischen alle Nomina für den Nominativ und Genetiv Singular die gleiche Form. Es sind für jene Sprachstufe keine anderen als vokalisch auslautende Nominalstämme anzunehmen. Diese lassen sich in zwei Klassen teilen 1. kurzvokalisch und 2. langvokalisch auslautende Stämme. Bei der zweiten läfst sich eine solche Identität nicht so leicht wie bei der ersten wahrnehmen. Doch ist der Nachweis, dafs die bei diesen Wörtern vorliegenden Verhältnisse nicht die ursprünglichen sind, unschwer zu führen.

Der Genetiv (das Nomen rectum) hatte im Satz seine Stelle vor dem Nominativ (dem Nomen regens). Das Rectum wurde auf der Ultima akzentuiert. Das Regens wurde barytoniert; ob stets die erste Silbe oder in gewissen Fällen auch eine Mittelsilbe den Akzent trug, ist vorläufig nicht zu entscheiden. Es hiefs demnach z. B. 'der Fufs des Rindes' = Rind-Fufs: **gwowés pèdes,* 'das Rind des Mannes' = Mann-Rind: **enerés gwòwes.* Wie im Hebräischen und auch in anderen semitischen Sprachen bei vielen Nominibus die Gestalt der Regensform (status constructus) von derjenigen abweicht, welche den nämlichen Wörtern sowohl als Rekta wie im absoluten Gebrauch zukommt, so hat sich auch im Idg. infolge der Betonung die lautliche Gestalt der Nomina differenziert, und zwar hatte, wenn auch nicht immer, jedenfalls in gewissen Fällen das alleinstehende Nomen dieselbe Betonung und erhielt demzufolge dieselbe Gestalt wie das als Rektum gebrauchte. Allmählich betrachtete man nicht mehr die Stellung, sondern den Formunterschied als den eigentlichen Ausdruck des Funktionsunterschiedes, und nun machte sich das Bedürfnis geltend, auch zu den im absoluten Gebrauche entstandenen oxytonierten Nominativen (wie z. B. *χλοπός*, *humus*) besondere Formen als Genetive zu verwenden. Zu den o-Nominativen fungierten nun als solche entweder Formen, die von Haus aus anderen Kasus zukamen, oder es wurden die Suffixe der männlichen pronominalen Genetive herübergenommen. Auf die ā-Stämme wurde die Endung des weiblichen Pronomens *-s* < *-so* übertragen. Das Nominativ-*s* ist ein Rest des Pronominalstammes *so*, und denselben Ursprung hat das Genetiv-*s*. Da das ältere Indogermanische wahrscheinlich (statt des Nominativs und des Akkusativs) einen Aktivus mit *-s* und einen Passivus ohne *-s* unterschied (vgl. Uhlenbeck IF 12, 170 f.), so konnte das Suffix *-s* bei dem Genetiv ursprünglich nur da auftreten, wo dieser (als Genetivus subjectivus) den Agens bezeichnete. Später wurden die Formen ohne *-s* gänzlich von denen mit *-s* verdrängt.

Der Genetiv beim Verbum ist eine Fortsetzung des idg. Activus. Dieser wurde, wenn absolut gebraucht, oft oxytoniert, und infolge dieser Betonung blieb der thematische Vokal erhalten. Als sich nun ein Paradigma **peds* — **pedés* entwickelte, in welchem die Form auf *-és* genetivische Geltung hatte, wurden gewisse absolut gebrauchte Activi *-és, -ós* als Genetive aufgefafst. Der auf diese Weise entstandene adverbale Gebrauch des Genetivs wurde naturgemäfs später über die sekundären Genetive auf *-so* usw. ausgedehnt. Die unpersönlichen Verba, welche den Ge-

netiv regieren, stehen auf einer altertümlicheren Entwickelungsstufe als die persönlichen. Bereits vor der Sprachtrennung ist in mehreren Fällen die persönliche Konstruktion an die Stelle der unpersönlichen getreten, und in der einzelsprachlichen Entwickelung wurde dieser Prozefs fortgesetzt. Auf diese Weise entstanden persönliche Zeitwörter, welche einen Genetiv regieren.

Soweit unser Referat. Betreffs der Beweisführung im einzelnen müssen wir auf van Wijks Arbeit selbst verweisen. Dieselbe enthält aufser den angeführten Hauptresultaten noch eine ganze Reihe von bemerkenswerten Nebenergebnissen, welche auf manche wichtige Fragen interessante Streiflichter werfen. -x.

33) **Heinrich Grein, Studien über den Reim bei Théodore de Banville.** Ein Beitrag zur Geschichte der französischen Verstechnik. Kiel, Robert Cordes, 1903. 72 S. 8. ℳ 2.—.

Vorliegende Arbeit ist die zweite der Kieler Studien zur französischen Verslehre und nach denselben Grundsätzen entworfen wie die erste von Schenk, Etudes sur la rime dans „Cyrano de Bergerac" de M. Rostand. In der Einleitung werden einige geschichtliche Angaben über die Theorie des Reimes gegeben und jene Grundsätze gegen verschiedene Kritiken der Schenkschen Arbeit verteidigt, so namentlich gegen Kalepkys Beurteilung in Herrigs Archiv, Bd. 88, S. 196/97. Das 1. Kap. behandelt sodann die Phonetik des Reimes u. zw. § 1 die Reimskala, § 2 Ergebnisse, § 3 die lautliche Beschaffenheit der Reime, § 4 reimverstärkende Elemente (phonetische Verwandtschaft der Stützlaute, Alliteration und Assonanz innerhalb des letzten rhythmischen Elementes, lautliche Wechselbeziehungen zwischen Reim, Reimfolge und Versinnern [!], Assonanz innerhalb [eines] zweier Verse), § 5 das Geschlecht der Reime, § 6 Reim und Enjambement, § 7 der Umfang der Reimworte. Das 2. Kap. behandelt die Semantik des Reimwortes u. zw. § 1 die grammatische Form der Reimworte, § 2 besondere Fälle derselben, § 3 Simplex und Komposita im Reime, § 4 banale Reime.

Die Studie ist also sehr eingehend, untersucht den Reim fast nach jeder Hinsicht und gibt eine Menge statistischer Angaben, die für etwaige Vergleiche mit anderen Dichtern bzw. Dichtungen interessant sein, leicht aber auch zu falschen Schlüssen führen können. Meines Erachtens ist aber diese Art der Behandlung der Theorie des Reimes zu

äufserlich und tut den Lehren der Theoretiker und den Reimereien und Reimkünsteleien wenig hervorragender Poeten zu viel Ehre an. Damit soll nicht gesagt werden, dafs Banville zu letzteren gehöre, sondern nur, dafs die Theorie des Reimes wie der Metrik im allgemeinen sich in erster Linie stützen müfste auf die hervorragendsten Dichter aller Zeiten und dafs sie sich nicht auf Feststellung rein äufserlicher Tatsachen beschränken dürfte, sondern diese durch psychologisch ästhetische Erwägungen verknüpfen und begründen müfste. Dagegen ist aber von jeher seitens der Theoretiker gesündigt worden, namentlich seitens der französischen. Und Banville als Dichter befindet sich deswegen, wie auch Verf. zeigt, in wesentlichen Punkten in Widerspruch mit Banville dem Kritiker oder Theoretiker. Die Franzosen stehen bei der Beurteilung dieser Fragen zu sehr unter allerlei einengenden und beschränkenden Einflüssen, z. B. den Theorien der Klassiker, denen die Romantiker allerdings ihre eigenen umstürzenden Lehren entgegengesetzt haben, ohne jedoch dabei hinlänglich in Betracht zu ziehen, welche lautlichen Veränderungen unterdes die Sprache durchgemacht hatte, wie weit man sich ferner von der Schriftform der Sprache losmachen konnte, inwieweit man Verstummung von Lauten, die sich als Schriftzeichen erhalten haben, berücksichtigen könnte und müfste. Auch die tiefere Begründung für die eigenartige Entwickelung, welche die französische Dichtkunst genommen, liefs von jeher viel zu wünschen übrig, ja man beurteilte Erscheinungen wie das sogen. Hiatusverbot entschieden falsch. So konnte es denn zu solchen Streitigkeiten kommen, wie derjenigen zwischen Voltaire und Houdart de la Motte über die Frage, ob der Reim notwendig sei oder nicht. Voltaire ist ein Gegner des Verlangens nach (über)reichem Reime, sagt aber später, der Reim sei unbedingt erforderlich, denn: les vers blancs ne coûtent que la peine de les dicter; cela n'est pas plus difficile à faire qu'une lettre ... Dès que vous ôtez la difficulté, vous ôtez le mérite (vgl. Tobler, Versbau, S. 22). Ist es möglich, eine rein künstlerische Frage von einem äufserlicheren, unkünstlerischeren Standpunkte aus zu beurteilen? Als wenn der ästhetische Wert eines Kunstwerkes von der Überwindung derartiger Schwierigkeiten abhinge. Die echt künstlerische Beurteilung französischer Dichtungen kennt denn auch diesen Mafsstab nicht. Wohl aber spukt er in der Theorie weiter. So heifst es denn auch bei Grein S. 14: „Das Prinzip der Reimerschwerung, welches in der französischen Verslehre seit Jahrhunderten vorherrscht,

findet in Banville wohl seinen schärfsten Vertreter. Dafs er selbst die von ihm aufgestellten Regeln in seinen eigenen Dichtungen vernachlässigt, ist daher ohne Belang, denn der selbstbewufste Künstler durfte manches begehen, was dem schulmäfsigen Reimer verboten ist, oder wie Banville (p. 74) sagt: ‚Un grand poète, un poète quelconque même, fait ce qu'il veut et ce que son inspiration lui dicte'."

Dafs Banville die Regeln nicht beachtet, ist wohl „von Belang" u. zw. in hohem Mafse; und der Ausdruck „begehen" klingt, als wenn die Abweichungen von jenen Regeln nach des Verf.s Meinung „sündhaft" wären. Dafs Verf. derartige merkwürdige Ansichten nicht hat, geht u. a. aus seinen treffenden Bemerkungen über den „banalen Reim" am Ende der Abhandlung hervor. Aber die Theorie spielt als Ausgangspunkt für den Verf. eine zu grofse Rolle. Jeder grofse Künstler schafft sich seine eigene Form. Der Erforscher derselben hat die Erscheinungen zunächst festzustellen und, soweit das möglich ist, zu beweisen, dafs die äufsere Form dem Inhalt angemessen ist. Erst dann kommt die Frage: Wie verhalten sich etwaige Abweichungen zu den bisherigen Theorien sowie zu dem Verfahren anderer Künstler? Handelt es sich um einen hervorragenden Vertreter der betr. Kunst, so wird die bis dahin als richtig geltende Kunstlehre meist eine bedeutende Bereicherung des als normal Geltenden festzustellen haben. Dieses allgemein gültige Verfahren würde meines Erachtens auch auf den vorliegenden Fall anzuwenden sein. Die vielen Anregungen, die Johannson in seiner lehrreichen Abhandlung über die psychologische Seite des französischen Reimes gegeben, hätten dabei in ganz anderer Weise verwertet werden müssen.

Dafs der Verf. über sein Grundproblem nicht immer ganz klar urteilt, scheint mir auch aus folgendem Satze (S. 4) hervorzugehen: „Er [Banville] hat in kaum zu übertreffender Weise gezeigt, wessen die französische Rhythmik, namentlich was Reim und Strophenbau betrifft, fähig ist . . ." Unmittelbar hat doch der Reim mit der Rhythmik nichts zu tun; die Rhythmik ist nur unter Umständen mit heranzuziehen, um Eigentümlichkeiten des Reimes zu erklären, oder wenn man den Reimwert nicht blofs an und für sich, sondern im Zusammenhang mit den übrigen Teilen des Verses betrachten will. Diese Art von Betrachtung tritt in der Abhandlung zu sehr zurück, denn auch im zweiten Teil, wo Gelegenheit dazu gewesen wäre, werden die Reimworte fast nur für sich betrachtet. Das fällt namentlich S. 68/69 auf, wo von den rimes banales: jour(s) —

amour(s) die Rede ist. Die beiden vom Dichter in seinem Traité getadelten Reimworte kommen nach Grein bei ihm 22 mal vor. Grein sagt dann: „Banville verwendet es [jour] auch oft in der ‚banalen‘ Funktion des Zeitbegriffes [im Gegensatz zu der Bedeutung ‚Licht‘], und zwar ohne dafs man die betreffenden Stellen als unschön oder trivial klingend bezeichnen könnte. Wenn etwa das zierliche Liebesgedicht ‚La chanson de ma mie‘ II 225 mit der Strophe schliefst:

On change tour à tour
De folie:
Moi jusqu'au dernier *jour*
Je m'en tiens à *l'amour*
De ma mie,

so wird man den Reim jour-amour nicht tadeln, vielmehr zugeben, dafs er viel dazu beiträgt, das Ganze stimmungsvoll ausklingen zu lassen.“ Hier bezeichnet aber jour durchaus nicht den „banalen“ Zeitbegriff; darauf kommt man nur, wenn man nur das Reimpaar allein ins Auge fafst. Es handelt sich vielmehr um die Verbindung jusq'au dernier jour = jusqu'à ma mort; in dieser bildet dernier den wichtigsten Bestandteil und benimmt dem Reim das Banale.

Auch wenn man die Aufstellungen des Verf.s so nimmt, wie er sie gibt, kann man nicht mit allen Einzelheiten einverstanden sein. Unter anderem kommt die rein lautliche Seite der Frage nicht immer hinlänglich zur Geltung, auch wieder unter dem Einflufs der Theoretiker. So S. 55 bei der Erörterung der Homonymreime, wo der graphische Gesichtspunkt besonders betrachtet wird. Es handelt sich dabei nicht um „den allmählichen Wandel des Gesetzes“, sondern um die gröfsere oder fast ausschliefsliche Beteiligung des Gehörs bei der Frage über die Zulassung der Homonymreime. Danach wäre auch die S. 56 erörterte Frage hinsichtlich der Einteilung zu ändern. Schenks Fehler bei der Einteilung liegt nicht blofs in dem von Grein mit Recht angegriffenen Punkte, sondern darin, dafs er das allen Homonymreimen wesentliche Merkmal scheinbar nur der 3. Gruppe zuerkennt. Ein anderer schwacher Punkt hinsichtlich der „Phonetik“ der Reime ist darin zu sehen, dafs Verf. absteigende Diphthonge bei der Reimskala annimmt; erstens gibt es überhaupt keine Diphthonge im heutigen Französisch, und zweitens hat es in Fällen wie oreille, pareille niemals welche gegeben. Es ist ein altes Charakteristikum des Pariser Französisch, dafs vor l mouillé mit Aus-

nahme von vieil(le) nur einfache Vokale vorkommen. Wenn seit etwa 60—70 Jahren das l in dem l mouillé verstummt ist, so ist das Reibgeräusch (stimmhaftes j) übrig geblieben, oreille lautet also phonetisch ɔrɛj(ə). Von einem Diphthong kann mithin unter keinen Umständen die Rede sein.

Da die Besprechung schon übermäfsig lang geworden ist, so breche ich hier ab, ohne alle meine Bedenken gegen die Reimskala zu äufsern. Der Verf. möge aus dem Gesagten nur entnehmen, dafs der Fleifs, der auf die Zusammenstellungen und Erörterungen verwendet ist, vollauf anerkannt werden soll, und dafs das von ihm gebotene Material unter Umständen nützlich verwendet werden kann. Mit der angewandten Methode aber kann ich mich nur unter grofsen Einschränkungen einverstanden erklären.

Berlin **B. Röttgers.**

34) **Ernest Lavisse, Histoire de France** depuis les origines jusqu'à la révolution. Tome V, 2: H. Lemonnier, La lutte contre la maison d'Autriche. La France sous Henri II (1519—1559). Tome VI, 1: J. H. Mariéjol, La réforme et la ligue. L'édit de Nantes (1559—1598). Paris, Librairie Hachette et Cie, 1904. 380 S. 8 u. 429 S. 8.

Das grofs angelegte Sammelwerk von Lavisse schreitet regelmäfsig vorwärts; V, 2 behandelt die Kriege Frankreichs gegen das Haus Österreich, womit eine neue Epoche der internationalen Politik beginnt. Zugleich wird die Ausbreitung des Calvinismus und der Verlauf der religiösen Kämpfe in VI, 1 bis zum Edikt von Nantes (1598) geschildert. Man weifs, wie sehr durch Frankreich das deutsche Reich ins Mitleiden gezogen wurde, hauptsächlich infolge der inneren Parteiungen. Die neueren deutschen Publikationen sind ausgenutzt, doch nicht vollständig; so hätte man für die Unterhandlungen und Aktionen in den Jahren 1551 und 1552 immerhin die Briefe und Akten zur Geschichte des 16. Jahrh. von Druffel zitiert zu finden erwartet. Unter der mit erschöpfender Vollständigkeit verzeichneten Literatur über die Bartholomäusnacht ist eine 1892 in Genf erschienene französische Übersetzung der 1873 von Adam Wolf herausgegebenen Selbstbiographie des Tirolers Lukas Geizkofler angeführt. Die Kapitel über die geistige Bewegung in Frankreich, die auswärtigen namentlich italienischen Einflüsse auf dem Gebiete der schönen Künste

wie der literarischen Produktion sind in V, 2 reichlich bemessen, daher der Aufmerksamkeit unserer Kultur- und Literarhistoriker neuerdings zu empfehlen.

Prag. **J. Jung.**

---

35) **G. Stier, Kleine Syntax der französischen Sprache.** Cöthen, Otto Schulze, 1904. VI u. 135 S. 8. geb. ℳ 1.70.

Eine Art Auszug aus des Verf.s gröfserer „Französischer Syntax“, und doch immer noch eine sehr eingehende Satzlehre, mit einer Fülle lehrreicher Beispiele. St. sagt in seinem Vorwort, dafs auch hier, wie in jenem gröfseren Werke, die einzelnen Regeln unter einem gemeinschaftlichen Gesichtspunkt zusammengefafst, auf ein inneres Sprachgesetz zurückgeführt seien; allerdings sei gröfserer Knappheit zuliebe dies Grundgesetz nicht immer ausgesprochen, auch von einer Erklärung der Spracherscheinungen meistens abgesehen worden. Für den Benutzer der kleineren Syntax wird es nun aber oft schwer sein, dies Grundgesetz herauszufinden. Und es hätten doch oft einige wenige Worte genügt, den Regeln den Charakter des Naturgemäfsen, Logischen zu geben. Bei der Stellung des Dat. zum Akk. sowie bei der Inversion durfte z. B. keinesfalls unerwähnt bleiben, welche Rolle die Betonung spielt.

Mit Recht wird, wo nötig, auf den Unterschied zwischen Schrift- und Umgangssprache hingewiesen, und, meines Wissens, in keiner Grammatik mit solcher Gründlichkeit. Dann mufste aber auch gesagt werden, dafs die Umgangssprache est-ce que häufig in der Frage verwendet; sie sagt weder quel empereur l'Allemagne vainquit-elle? noch quel empereur vainquit l'Allemagne? (S. 3); sondern quel est l'empereur qui vainquit l'Allemagne? und quel est l'empereur qui fut vaincu par l'Allemagne?

Mit der Fassung der Regeln kann man sich im allgemeinen einverstanden erklären. Die Unterscheidung zwischen einfacher Inversion und Inversion mit doppeltem Subjekt trifft nicht das Richtige. So ergibt sich denn auch (S. 7) der Widerspruch. „In eingeschobenen Sätzen: Que faites-vous, demanda le maître, findet immer Inversion statt.“ „Es kann Inversion stattfinden nach den Adverbien à peine (que) usw. à peine le soleil était-il levé qu'on aperçut l'ennemi.“ Nach dem Wortlaut der Regel könnte der Schüler hier die einfache Inversion anwenden und sagen: à peine était levé le soleil (was übrigens unter Umständen auch richtig wäre). Zu demselben Irrtum könnte S. 26, Anm. 2 verleiten: „Fällt si aus, so steht Inversion: Voulez-vous être heureux, aimez la vertu.“ Aber wenn das

Subj. ein Subst. ist? Mit der Unterscheidung zwischen Inversion und Fragestellung kommt man weiter. Sie reicht überall aus mit Ausnahme für das den Satz beginnende modale ainsi, wo merkwürdigerweise auch bei subst. Subj. die einfache Inversion statt der Fragestellung steht. Stünde hier die Fragestellung, so gehörte ainsi zu der Gruppe à peine, peut-être etc. Stünde die einfache Inversion nur bei subst. Subj., so könnte man ainsi zu den gewöhnlichen Adverbien rechnen, nach denen, unter gewissen Bedingungen, die Inversion erlaubt ist: Ainsi mourut Alexandre. Aber dafs man auch sagt: ainsi fut-il récompensé, ist eigentümlich. St. macht darüber die feine Bemerkung, dafs man dafür gewöhnlich sage: C'est ainsi qu'il fut récompensé, während man nach dem konsekutiven ainsi (folglich) ein Komma setze und keine Inversion oder Hervorhebung anwende: Ainsi, Colomb fut mal récompensé.

Bei der Hervorhebung S. 11 ist die Erklärung von c'est une belle langue que la langue française (est) als Hervorhebung des Prädikats auf den ersten Blick bestechend; doch glaube ich nicht, dafs dieses c'est-que mit dem eigentlich hervorhebenden identisch ist.

Zu S. 13 j'ai entendu qu'il l'a dit statt je le lui ai entendu dire könnte hinzugefügt werden: je l'ai entendu qui disait, je l'ai entendu dire par des gens; zu S. 19 das lehrreiche il se mourait und das erstarrte je venais de. Das Verhältnis von Imparf. und Passé déf. ist im übrigen sehr eingehend und anschaulich geschildert; vielleicht empfiehlt es sich, auch das Verhalten der Temporal-, Kausal- und Konsekutivsätze in den Bereich der Betrachtung zu ziehen.

Die Behandlung des Condit. nimmt einen falschen Ausgangspunkt; der Name schon verlangt, mit dem hypothetischen Satzgefüge zu beginnen; auch bei lequel S. 99 herrscht eine unrichtige Reihenfolge der Beispiele; die beiden letzten müssen voranstehen. S. 31 fehlt das heute als eleganteste Form geltende Si habiles ces hommes soient-ils. Irrig ist die Auffassung des Infinitivs als eines Objekts in il faut sanctifier le dimanche, il fait cher vivre à Paris, il fait bon (mauvais) marcher; S. 98 nennt Verf. in dem Satze Nous avons ce qu'il vous faut und S. 101 in Que lui faut-il encore das ce que und que richtig logisches Subjekt; aber in qu'y a-t-il ist que nicht mehr logisches Subjekt, sondern Objekt; vergleiche süddeutsch: es hat heuer guten Wein. Fälschlich läfst St. S. 58 in je me tiens heureux d'avoir pu vous servir den Infinitiv von se tenir statt von heureux abhängen. In der Anm. 2 S. 97 übersieht er, dafs in le menteur qu'il est! que nicht „was“, sondern „der“ heifst. S. 90 fehlt

dire de faire und jurer de faire. In dem Satze faites attention à ce que vous dites! kann à ce que nicht ohne weiteres als Dativ bezeichnet werden.

Dankenswert ist S. 74 die Berichtigung der landläufigen Regel, dafs die Namen der grofsen Inseln den Artikel hätten, durch die Anführung der Tatsache, dafs es heifst Java, Sumatra, Madagascar und wiederum la Guadeloupe, la Martinique, la Dominique. Fein ist auch die Unterscheidung zwischen dem bejahenden Ausruf Quels soins tu as pris de moi! mit regelmäfsiger Wortstellung, und dem verneinenden Quels soins n'as-tu pas pris de moi! mit Inversion (oder vielmehr Fragestellung!). Auch die richtige Bemerkung über Anknüpfung des indirekten Fragesatzes an ein Subst. oder Adj. durch savoir oder voir z. B. la question est de savoir s'il peut me servir, ist man nicht gewohnt in den Grammatiken zu finden.

Die neuen Vereinfachungen von 1901 bringt das Buch unter dem Strich. Vielleicht waren sie ganz zu entbehren, da die betr. Regeln, wie St. richtig bemerkt, in den franz. Schulen genau so wie früher gelehrt werden und ein franz. Gymnasialprofessor ihm schreibt: „Quant à la réforme orthographique, elle est tombée dans l'eau. On n'en tient compte que dans certains milieux d'examens; par ex. ceux de l'Hôtel de Ville." Etwas radikal erscheint deshalb S. 11 das als allein richtige Form angeführte C'est nos soldats qui remportèrent une grande victoire, obwohl der Verf. S. 14 noch ce sont eux gelten läfst. Dagegen wäre mit der Reform auf die spitzfindige Unterscheidung von Elle a l'air intelligent und elle a l'air troublée (S. 107) mit Freuden zu verzichten.

Flensburg. **K. Engelke.**

Vakanzen.

Altenessen, R.Prg. Obl. N. Spr. Dr. Heckhoff in Essen. — Bochum, O.R. Mehrere Obl., ev. Rel. od. Deutsch u. Gesch. od. N. Spr. od. Math. u. Nat. Oberbürgermeister Graff. — Breslau, H.M.S. Obl. Lat. u. Frz.; desgl. Deutsch od. N. Spr. Magistrat. — Cleve, Landw.-S., Hilfsl. Rel., Math. u. Frz. Kuratorium. — Crefeld, R.G. Obl. Lat. u. Deutsch. Oberbürgermeister. — Dahme, Landw.-S., Obl. Frz. u. Geogr. Direktor. — Flensburg, O.R. Obl. N. Spr. Direktor Dr. Flebbe. — Greifswald, G. u. R.G, Obl. A. od. N. Spr. Magistrat. — Halberstadt, R.G. Obl. Lat. u. Deutsch. Direktor Dr. Arndt. — Halberstadt, O.R. Obl. Frz. od. Engl.; desgl. Obl. Deutsch. Direktor Dr. Perle. — Hamborn, R.G. Obl. Phil. od. Hist. Bürgermeister. — Hannover, H.M.S. Obl. Deutsch u. Gesch. Direktor d. Töchtersch. I. — Heide i. Holstein, R.S. Direktor. Kuratorium d. R.S. — Magdeburg, H.M.S. Obl. N. Spr. Magistrat. — Mülhausen i. E., H.M.S. Obl. Deutsch od. Math. Direktor. — Mülheim (Rhein), G. u. R.G. Hilfsl. Frz. Direktor. — Potsdam, H.M.S. Obl. Rel. Direktor Dr. Werth. — Ratzeburg, G. Hilfsl. N. Spr.; desgl. Klass. Phil. Direktor. — Rüttenscheidt, G. Obl. Klass. Phil. Bürgermeister. — Schwelm, Prg. u. R.G. Obl. Rel. od. Klass. Phil. od. N. Spr. Kuratorium. — Sprottau, Prg. Obl. Lat. Gesch. u. Geogr. Direktor Dr. Langner. — Stettin, Obl. Hist. Magistrat.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 18. Februar. Nr. 4, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

Über den Gebrauch des bestimmten und des unbestimmten Artikels im Neuenglischen.

Von Prof. a. D. **R. Salpeter** in Kolberg.

(Fortsetzung).

Abkürzungen.

Bak., The World = Baker, The World (Nr. 5 von Blackie's Descriptive Geographical Manuals).
Bak., Europe = Baker, Europe (Nr. 4 aus der ebengenannten Sammlung).
Bak., Geogr. oder I, II = Baker, The British Empire, Part I, Part. II.
Ch. J. = Chambers's Journal of Popular Literature, Science, and Art.
Hallb. Mag. = Hallberger's Magazine.
Morl. = A First Sketch of English Literature by Henry Morley.
Morl., Of Engl. Lit. = Of English Literature in the Reign of Victoria by Henry Morley.
Sanders., Outl. IV = Outlines of the World's History by Edgar Sanderson, Part IV, Modern History.
T. M. = The Tauchnitz Magazine.

I. Der bestimmte Artikel bei Gattungsnamen.

EARTH.

§ 11. a) Earth als Himmelskörper hat immer den bestimmten Artikel, wie im Deutschen; zuweilen fehlt er jedoch nach dem Verhältnis-

worte on, ferner, wenn earth personifiziert ist, und in kurzer Redeweise, wenn nur der Begriff angegeben werden soll.

b) Falls mit earth die Erdoberfläche, der Erdboden gemeint ist, steht ebenfalls davor der bestimmte Artikel, wie im Deutschen, doch meistenteils nicht nach on und nach to, falls to ∼ zu Boden, zur Erde, in den Erdboden hinein bedeutet. Diese letzte Bedeutung kommt z. B. vor in to go, to run to ∼ (das Subjekt dazu kann etwa the badger u. ä. sein), to drive, to run to ∼ (das Objekt ist etwa the fox u. ä.), to put to ∼, mit der Erde verbinden (von elektrischen Leitungen). On ∼ (immer ohne Artikel) wird nach Fürwörtern und Umstandswörtern angewandt wie unser „auf Erden" oder „in aller Welt".

c) Earth als Schauplatz des menschlichen Lebens im Gegensatz zu der wirklichen oder einer erdichteten überirdischen Welt, also zu Heaven oder etwa zu fairyland, entbehrt stets des Artikels.

d) Earth als Stoffname hat natürlich, im allgemeinen Sinne gebraucht, nicht den Artikel; hier ist meistenteils Übereinstimmung mit dem Deutschen. Doch wird earth vorwiegend als Gattungsname angesehen.

a) The ∼ has one moon. Ch. J. 92, S. 701. This (the disappearance of many wild animals) took place while man existed on the ∼. Ebd. 86, S. 419. The atmosphere is not only the principal factor in the maintenance of life on ∼, it is also that which confers on it its great charm and its poetry ... Without the atmosphere — to suppose an impossibility — were the ∼ still habitable, it would offer but a sorry residence. Ch. J. 92, S. 247. The cloudless sky (in Ostindien) seemed to reflect and beat down heat upon the ∼. T. M. März 92, S. 13 (Besant). During the last fifty years the science of spectrum analysis has so far advanced as to give us undeniable proof of the existence of certain elements in the sun and also in the stars, similar to those with which we are acquainted on ∼. Ch. J. 90, S. 39. ∼ guards with jealous care her ores of silver and gold deep hidden in the rocky vaults. Ch. J. 90, S. 518.

b) If a young man should go to the uttermost ends of the ∼, the recollection of a woman's look will bring him back. Ch. J. 87, S. 222. Rosie Wray could have sunk into the ∼ for very shame. T. M. Okt. 92, S. 33 (Herman). Guy wrestled with a love that must be crushed and hidden from every eye on ∼. T. M. Febr. 93, S. 45 (Errol). The gloomy horror of the dreariest place on ∼ — the mouth of an African river — falls around us like a

pall. Ch. J. 92, S. 381. There could be no place on the ~ grimier than Merton. T. M. 91, Dez., S. 57 (May Kendall). On ~, „auf Erden", „in aller Welt": what on ~, T. M. März 92, S. 57 (Winter); who on ~, Ch. J. 92, S. 611; nothing on ~, T. M. Juni 92, S. 39 (Burgin); nobody else on ~, T. M. Aug. 92, S. 36 (Grant Allen); no power on ~, Ch. J. 90, S. 530; all on ~, Ch. J. 87, S. 131. — Where on ~, Ch. J. 92, S. 308; why on ~, T. M. Apr. 93, S. 48 (Conan Doyle); how on ~, Ch. J. 92, S. 611. — Geibel had contrived a bird that would shoot up into the air, fly round and round in a circle, and drop to ~ at the exact spot from where it started. T. M. Apr. 93, S. 21 (Jerome). A strong active form leaps lightly to ~. Ch. J. 90, S. 679. — In our day the villain is run to ~ (hier bildlich = in die Enge getrieben werden) by a supernaturally gifted detective. Ch. J. 86, S. 221. The metal of the roofs together with the draining-pipes in connection with it forms a passage for the electricity to ~. Ch. J. 92, S. 618. Doch auch: The balloon will be hauled down to the ~, after each ascent, by steam-power. Ch. J. The brute seized the poor Zulu, hurled him to the ~, and tore him in two. Haggard, An Elephant Hunt in Collect. of Tales and Sketches, herausgegeben von Dr. Ernst Groth, S. 39.

c) Do you believe that his (eines Toten) spirit might have power to return to ~? T. M. Okt. 92, S. 19 (Jerome). Poetry leads on to dreams of happiness in store either on ~ or in heaven. Ch. J. 87, S. 192. — I return to ~ (bildlich von dem Schauen eines himmlisch schönen, im Wasser abgespiegelten Frauenbildes) Ch. J. 92, S. 397. — It was time for him (Thomas the Rhymer) to return to ~ (aus dem Feenlande). He (derselbe) is one day expected to revisit ~. Ebd. S. 482 u. 483.

d) In 1788, some labourers in digging a well threw out what appeared to be stones covered with ~ (Frösche). Ch. J. 85, S. 510. The mass was set free, and slipped into the valley, a chaos of stones, ~, clay, and clayey mud. Ebd. 86, S. 636. In the hamlet of Unter Rothen, a man was digging in his garden, when he found his spade thrust back out of the soil, and the ~ spurted up like water from a fountain (~ hat hier speziellen Sinn). Ebd.

Am Ende dieses Artikels bemerke ich noch, daſs die beiden ersten Bedeutungen von earth (a und b) sich natürlich nicht genau auseinanderhalten lassen. Der beste Gebrauch scheint der zu sein, earth in der ersten Bedeutung immer (auſser im dichterischen Gebrauche), auch nach

on, mit dem Artikel zu verbinden; in der zweiten aber nach on und to (zu, in) immer den Artikel wegzulassen.

GODS.

§ 12. Der Plural gods hat fast stets den Artikel, wo er im Deutschen steht, aufser wenn nur der Begriff in der Mehrheit angegeben werden soll. Gewöhnlich sind die Götter eines bestimmten Volkes ins Auge gefafst; zuweilen wird aber noch heute nach heidnischer Weise von Göttern gesprochen; auch in diesem Falle wird der Artikel gesetzt.

In the case of kings, the mastaba (Zimmer eines ägyptischen Grabgebäudes, einer Pyramide) was often made into a temple, where the worship of sovereigns, who had ascended into the ranks of the ~ was regularly carried on. Ch. J. 85, S. 455. No nectar of the ~ was ever quaffed with the enjoyment with which we drank that water. Ch. J. 85, S. 658. The ~ sometimes punish man by granting his prayers. T. M. Juli 92, S. 1 (Besant). To hear him, you would say, our Newsmonger and the secret things of the future lay together on the knees of the ~ Ch. J. 84, S. 353. Whom the ~ would destroy, they first madden, ebd. Of joy the ~ are envious, whether it go to roost in garret or palace. T. M. März 93, S. 3 (Ouida). — On the day of her death I gave the greatest thanks before ~ and men. T. M. Sept. 91, S. 66 (Cornhill Magazine; Ausl. d. Artikels nach § 131).

GROUND.

§ 13. Bei ground bleibt nach den Verhältniswörtern below, under und above vorwiegend der bestimmte Artikel weg, aufserdem immer in den Redensarten to break ~, die Laufgräben eröffnen, to lose ~, den Boden (unter den Füfsen), den Halt, den Einflufs verlieren; to make ~, to gain ~, Feld gewinnen, die Oberhand bekommen; to keep ~, das Feld behalten, auch bildlich sich halten, z. B. von Preisen.

Above ~, Ch. J. 86, S. 390, ebd. S. 40; below ~, ebd. 90, S. 765; under ~ (oft zusammengeschrieben), ebd. 92, S. 331; 86, S. 637; T. M. Nov. 91, S. 63 (Cornhill Magazine); to lose ~, T. M. Jan. 93, S. 77 (Table Talk); to make ~, to gain ~, Ch. J. 90, S. 701, ebd. 86, S. 302; Sand. Outl. IV, S. 456. (Sonst steht der Artikel fast immer, wo er im Deutschen steht, z. B. in to the ~, auf den Boden, zu Boden, T. M. März 92, S. 34 (Conan Doyle); on [upon] the ~, auf den Boden, zu Boden, auf dem Boden, am Boden, Ch. J. 92, S. 353; on the ~ bedeutet auch auf Grund von etwas, aus dem Grunde mit dem Genetiv oder mit

dafs: On the ~ of her ladyship's alleged lunacy, Ch. J. 92, S. 514. On the ~ that his friend was incapable of falsehood, Ch. J. 87, S. 344.)

HAND.

§ 14. Hand ohne Zusatz erscheint artikellos in Verbindung mit mehreren Verhältnis- und Zeitwörtern, auch mit Ordnungszahlen nach at. At, before, behind, by, in, out of, off, on, to, under (before und behind werden mit hand zusammengeschrieben); to lay ~s on sb, to clap ~s, in die Hände klatschen, sich die Hände zum Treugelöbnis reichen; to shake ~s with sb, jem. die Hand schütteln (zwei Hände werden dabei geschüttelt, deshalb die Mehrzahl); to grasp ~s, sich an den Händen ergreifen; to join ~s, sich an die Hand fassen, sich vereinigen; to change ~s, (die Hand) den Besitzer wechseln.

At ~, bei der Hand, Ch. J. 92, S. 332, ebd. 90, S. 730, T. M. Febr. 92, S. 55 (Mrs Lynn Linton); beforehand, zuvor, im voraus, T. M. Jan. 92, S. 44 (Herman); Ch. J. 86, S. 774; behindhand, zurück, im Rückstande, zu spät stattfindend; by ~, mit der Hand, aus freier Hand, Ch. J. 92, S. 246 u. 492, ebd. 85, S. 480 (aber by the ~, an der Hand, z. B. to shake, to seize, to lead, to take sb, T. M. Jan. 92, S. 12 (Norris), Ch. J. 86, S. 637, ebd. 91, S. 376; 91, S 47); in ~, in der Hand, zum Gebrauche bereit: to be in ~, Ch. J. 92, S. 625; to have in ~, Ch. J. 84, S. 107; revolver in ~, mit dem Revolver in der Hand, T. M. Aug. 92, S. 44 (Grant Allen); glass in ~, Ch. J. 92, S. 497; charcoal in ~, ebd. S. 744; lantern in ~, ebd. S. 411. Die vorstehende Redeweise ist sehr häufig; andere verhältnismäfsig selten, z. B. the letter in her ~, T. M. Nov. 92, S. 59 (Burgin); with rod in ~, ebd. April 93, S. 5 (Mrs. Hungerford); with pen in ~, Ch. J. 87, S. 196; with his watch in his ~, Ch. J. 85, S. 309; to take in ~ (nie into), Ch. J. 86, S. 684 u. 329, ebd. 85, S. 231; out of ~, aus der Hand, aus jemandes Gewalt, Ch. J. 91, S. 336; off ~, auch off-hand, offhand auf der Stelle, aus dem Stegreif, geläufig, Ch. J. 92, S. 597, ebd. 1901, S. 649; on ~, zur Verfügung, auf Lager, vorrätig, bereit, (noch) zu tun, ebd. S. 254, T. M. April 93, S. 1 (Mrs. Hungerford); to ~, für die Hand, d. h. für den Gebrauch, Ch. J. 90, S. 511; ready to ~, Ch. J. 84, S. 725, ebd. 85, S. 389; to come to ~, in die Hände gelangen, einlaufen, T. M. Febr. 93, S. 2 (James Payn), Ch. J. 92, S. 399; under ~, unter der Hand, heimlich. — To lay ~s on sb., Ch. J. 92, S. 338; to shake ~s with sb, T. M. Jan. 92, S. 6 (Payn), Ch. J. 92, S. 404; to grasp ~s, Ch. J.

1901, S. 841; to join ∾s, Ch. J. 92, S. 348, T. M. Okt. 91, S. 5 (Frank Cowper); to change ∾s, Ch. J. 92, S. 753, ebd. 1901, S. 413. — At first ∾, T. M. Dezbr. 92, S. 51 (Jerome).

HARBOUR.

§ 15. Bei harbour (natürlicher oder künstlicher) Hafen, fehlt oft der bestimmte Artikel nach in, to, into, out of, from und nach dem Zeitworte leave.

At sea or in ∾, Ch. J. 85, S. 415; to lie in ∾, ebd. 86, S. 397; to run into ∾, ebd. 92, S. 402; to leave ∾, ebd. 87, S. 287; to come out of ∾. The Illust. London News 1904, S. 482, 3. Kolumne.

HEAVEN.

§ 16. Heaven als Wohnstätte der Seligen oder als Bezeichnung der Gottheit wird artikellos gebraucht, wo deutsch der bestimmte Artikel steht. He could no more go to sleep than go to Heaven, Dickens, Christm. Carol, Tauchn., S. 34. You might as well ask me if I should like a glimpse of ∾ (Payn, Heir of the Ages, Tauchn. 2, 145). I am no more fit for it than to live in ∾ (ebd. S. 172). I, John Caspar Wattenbach, refer my cause to ∾. Ch. J. 91, S. 684. For ∾s sake, tell me, then, what is this extraordinary mystery? T. M. Juni 92, S. 27 (Conan Doyle).

In dem Sinne „der sichtbare Himmel" wird (neben the sky) the heavens, in der Bibel und auch sonst zuweilen the heaven, auch heaven ohne Artikel gebraucht; die letzte Redeweise kommt besonders in Verbindung mit einem Hauptworte nach of und in einigen adverbiellen Ausdrücken vor, so z. B. in vault of ∾, canopy of ∾, bird of ∾, window of ∾, space of ∾, extent of ∾, dew of ∾, from ∾ (neben from the ∾s), from ∾ to earth, to ∾, between ∾ and earth.

Very great changes must have taken place in the ∾s (seit den Zeiten des Ptolemäus, Kopernikus und Tycho Brahe). Ch. J. 86, S. 732. The vault of ∾ glows with the deepness of the iris (abends am Binue). The English World, Jan. 1901, S. 33. He gazed into her truthful loving eyes, blue with the blue of ∾. T. M. Nov. 92, S. 66 (Burgin). The young man threw up his arms to ∾ in passionate appeal. T. M. Juni 93, S. 49 (Burgin). The smoke of a great conflagration went up to ∾. Ch. J. 91, S. 324. The Academy of Sciences pronounced it impossible for a solid body to have fallen from the ∾s. Ch. J. 86, S. 627.

Der Gebrauch des bestimmten Artikels ist bei (the sky und) the ∾s wie im Deutschen.

MAN, WOMAN.

§ 17. Man in seiner doppelten Bedeutung (Mensch, Mann) und woman werden auch in der Einzahl im allgemeinen Sinne ohne Artikel gebraucht.

The sense of smell is by no means so developed in man as in dogs, cats, and other animals. Ch. J. 92, S. 742. The study of mankind is beyond man. T. M. Febr. 93, S. 27 (Jerome). From the very nature of things woman is unable to speak with man with the openness that men use with another. T. M. Aug. 91, S. 63 (Payn). Man is soft as wax compared with woman: man concedes, compromises, gives way, submits: woman has her own way. Ch. J. 92, S. 307.

Mit einem Eigenschaftsworte verbunden, erscheinen man und woman, abweichend vom Deutschen, öfters ohne Artikel, wenn nicht eine einzelne Person, sondern eine ganze Klasse gemeint ist.

Probably primitive man — not unlike some of his descendants at the present day — reckoned up his little accounts on his fingers. Ch. J. 90, S. 102 Certain skulls of prehistoric man have afforded the clearest evidence that even at that remote period the art of trepanning must have been practised upon them. Ch. J. 86, S. 738. Man, or at least, criminal man hast lost all enterprise and originality. T. M. Juli 92, S. 9 (Conan Doyle). Amusement is the first necessity of civilized man. Ch. J. 92, S. 715. The bamboo is one of nature's most valuable gifts to uncivilized man. Baker, The World, S. 65. Poor woman has a cause for uneasiness, the dust, mud, and other accumulations having been proved to contain bacilli Ch. J. 92, S. 735. Even now there are cases — unheard of in the sixties — where self-assertive woman has suffered, and pronounced her individuality for the salvation of her weaker sisters. The English World (Teubner), Jan. 1901, S. 38. Einige Beispiele mit dem Artikel: The Perfect man should stand upon the earth at last, Lord and master of all. Ch. J. 92, S. 589. The proud man, the vain man, the adulated man, even the successful man, is not necessarily the happy man. Ch. J. 91, S. 418. Put pen, ink, paper within the reach of the literary man, and he can at least work. The Academy 1900, S. 497. The poorest woman knitting on her cottage threshold can have this glory for her own (of being a heroine). Ch. J. 84, S. 494.

(Fortsetzung folgt.)

36) **F. Blaydes, Specilegium Sophocleum** commentarium perpetuum in septem Sophoclis fabulas continens. Halis Saxonum, in Orphanotrophei libraria, 1903. 529 S. 8. ℳ 10.—.

Der Blaydessche Sophokleskommentar ist nicht mit den Werken von Jebb, Schneidewin-Nauck-Bruhn oder Wolf-Bellermann zu vergleichen; er gibt keine fortlaufende Erklärung des Textes, sondern besteht, von wenigen kurzen Bemerkungen abgesehen, im wesentlichen aus einer reichen Sammlung von Parallelstellen, die eine staunenswerte Belesenheit und unermüdlichen Sammlerfleifs zeigen und dem Sophoklesforscher gute Dienste leisten werden.

In den Addenda (S. 499 ff.) wird eine weitere Reihe von Belegstellen beigebracht; darunter merkwürdigerweise nicht wenige, die oben schon erwähnt waren, z. B. zu Antig v. 4 die Stelle OR 1496 *τί γὰρ κακῶν ἄπεστι*, die S. 37 schon genannt ist; zu v. 6 wird Ant. 763 *ὧν ὄπωπ᾽ ἐγὼ κακῶν* zitiert; in Wirklichkeit steht die Stelle El. 763, wie oben S. 37 zu v. 6 richtig angegeben ist (nur mit dem Druckfehler *καιῶν* statt *κακῶν*). Schon diese Beispiele lassen erkennen, dafs das riesige Material nicht genügend gesichtet und durchgearbeitet ist.

Der gröfste Teil der gesammelten Belegstellen dient dazu, einen vom Gewöhnlichen abweichenden Sprachgebrauch des Dichters zu illustrieren. Einen ähnlichen Zweck verfolgt der von E. Bruhn zusammengestellte Anhang zur Schneidewinschen Sophoklesausgabe, und es ist daher natürlich, dafs wir bei Blaydes vielfach dieselben Stellen wie bei Bruhn finden; nur ist die Bruhnsche Sammlung in der Regel vollständiger und geordneter; vgl. z. B. Blaydes zu Ant. 9 mit Bruhn § 247. 7, Bl. zu Ant. 11 mit Bruhn § 30. 1, Bl. zu Ant. 34 mit Bruhn § 71. 2, Bl. zu Ant. 785 mit Bruhn § 8 usw. Manchmal läfst sich auch die Bruhnsche Sammlung aus Blaydes ergänzen, so füge zu Bruhn § 254 aus Blaydes OR 539 u. a. hinzu; § 238 führt Bruhn die Beispiele für die Umschreibung einer Person durch *βία, σθένος, σέβας* an, hier könnte man die Belege für die Umschreibung mit *κάρα* aus Blaydes zu Ant. 1 hinzunehmen; doch sind auch diese nicht vollständig; es fehlen Ant. 899, OR 40, 1207, 1235, OC 321, 1657.

Sucht man an kritisch schwierigen Stellen Auskunft bei Blaydes, so erlebt man manche Enttäuschung. So haben die zu Ant. 2 aufgezählten Stellen keinen Bezug zur eigentlichen Schwierigkeit, sondern geben nur Belege für die von niemand bezweifelte Verbindung *ἆρ᾽ οἶσθ᾽ ὅτι*. Zwischen

Überlieferung und Konjektur ist nicht strenge geschieden. Zu Ant. 4 ist ohne weiteres die alte Blaydessche Vermutung *ἀτηρόν* als richtig angenommen und als Beleg Eur. Alc. 630 *ἀτηρὸν — κακόν* gegeben. Die Stelle findet sich vielmehr Hippol. 630 (statt *κακόν* ist wohl *φυτόν* zu lesen) und gibt nur über die vollständig klare Bedeutung von *ἀτηρός* Aufschlufs. — Zu Ant. 30 stehen Parallelstellen für das richtig überlieferte *εἰσορῶσι* und solche für die Konjektur *εἰσορμῶσι* friedlich beieinander.

Versehen und Druckfehler sind überaus zahlreich. Schon aus diesem Grunde ist Vorsicht beim Gebrauche des Buches anzuraten, wenn auch sein Nutzen für die Sophoklesforschung nicht bestritten werden kann.

Baden-Baden. **Bucherer.**

---

37) **R. A. Neil, The Knights of Aristophanes.** Cambridge, at the University press. 1901. XIV u. 229 S. 8.

Im Juni 1901 während der Drucklegung des Buches starb der Herausgeber Neil, doch ist die Abschliefsung des Werkes vollständig, die Einleitung vielleicht ausgenommen, in der von ihm geplanten Form von zwei Kollegen des Verstorbenen geschehen. Das dem Toten von diesen in dem Vorwort gespendete Lob einer erstaunlich vielseitigen Gelehrsamkeit ist keine laudatio funebris, jede Seite des Buches bestätigt es als Wahrheit. Obwohl Neil selbst zuletzt noch verschiedene Handschriften, so den Ravennas und die Mailänder Codices kollationiert hat, so ist er doch in der Gestaltung des Textes fast überall dem Beispiel der Vorgänger gefolgt. Der Wert der neuen Ausgabe besteht in dem Kommentar, der wohl alles enthält, was zur sachlichen, sprachlichen und metrischen Erklärung aus antiken wie modernen Schriften beigebracht werden kann. Besonderen Wert möchte ich auf die sprachlichen und metrischen Bemerkungen im Kommentar legen, bei denen N. nicht nur genaue Kenntnis des antiken Dramas, sondern auch ein feines Gefühl für das Wesen der antiken Rhythmen bekundet. Wie oft erschliefst die einfache Bemerkung „tragische Rhythmen“ blitzartig das Verständnis einer Stelle! Da N. in diesem Punkte entschieden tiefer gesehen hat als seine Vorgänger, erscheint es angezeigt, von den drei angehängten Exkursen, über die Partikel *γε*, über den politischen Gebrauch von moralischen Ausdrücken, über den tragischen Rhythmus in der Komödie, die Ergebnisse des letzten hierher gehörenden kurz anzuführen. Danach wendet Aristo-

phanes den tragischen Rhythmus an: 1. bei religiösen Zeremonien und Formeln, 2. zur Erzählung eines Unfalles oder zur ernsten Darlegung einer Streitfrage, wobei dann der Übergang in den komischen Rhythmus ganz unvermittelt erfolgt; 3. in feierlichen Aufforderungen oder Ansprachen; 4. in dem letzten Vers unmittelbar vor dem Abtreten eines Schauspielers oder dem Beginn eines Chorliedes; 5. in der Erwiderung, wenn der erste Sprecher sich des tragischen Rhythmus bediente. Nur eine kleine Zahl von Versen bleibt übrig, wo keiner dieser fünf Gründe zur Erklärung der Anwendung des tragischen Rhythmus zutrifft; bei manchen von diesen wird der tragische Rhythmus wieder gestört durch Ausdrücke aus der Umgangssprache oder untragische Formen wie die auf *ί*, *ὁδί*, *οὑτωσί* u. ä., wohl in burlesker Absicht. — Zur Einführung in das Studium der Aristophanischen Werke kann keine Ausgabe angelegentlicher empfohlen werden.

Schweinfurt. **K. Weifsmann.**

---

38) **Platons Protagoras.** Für den Schulgebrauch erklärt von **H. Bertram.** 3. Aufl. bearbeitet von **Franz Lortzing.** Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1904. VIII u. 130 S. 8. ℳ 1. 30.

Die Brauchbarkeit von Platons Protagoras im Unterrichte ist gelegentlich bezweifelt; doch hat es auch nie an Verteidigern gefehlt. So ist er noch jüngst von sehr berufener Seite als ein vorzügliches Mittel empfohlen, in dem Schüler Sinn für wissenschaftliche Methode zu erzielen. Dazu kommt, was man ja von jeher an ihm gerühmt hat, die Lebhaftigkeit der Darstellung und die dramatische Gestaltung des Ganzen, so dafs sein Bestand im Kanon der Lektüre einer Gymnasialprima als gesichert angesehen werden darf. Es dürfte in der Tat kaum ein Dialog für die Schule so geeignet sein in das Zeitalter der Sophisten und in das Wesen der Sophistik einzuführen, als der Protagoras, dessen packende und lebendige Schilderung in den ersten Kapiteln ja auch schon immer ihren grofsen Reiz auf die Leser ausgeübt hat. Wenn nun aber Lortzing ihn den „inhaltlich umfassendsten und in der Form vollendetsten der sokratische Dialoge“ nennt, so möchte ich ihm hierin nicht beistimmen und zum mindesten den Gorgias und den Phaidon in beiden Hinsichten weit über den Protagoras stellen.

Den früheren von Bertram besorgten Auflagen hat Lortzing eine

Einleitung, die in das Wesen des Sophistentums einführen und die Erfassung des Inhaltes vorbereiten soll, neu hinzuführen zu müssen geglaubt; mit vollem Rechte. Eine solche Einleitung, die das mit erzeugen hilft, was wir heutzutage durch die Lektüre der Schriftsteller und insonderheit Platons erreichen wollen, einen Einblick in die Weltanschauung der damaligen Zeit, darf im Kommentar nicht fehlen. Wer sie nicht lesen will, braucht sie ja nicht zu lesen; wer aber sich Aufklärung verschaffen will über die Bedeutung des Stückes, das er zu lesen hat, und seine Stellung in der Literatur, und an solchen wird es nie fehlen, der wird die Einleitung schon heranziehen; inhaltlich und auch der Form nach ist sie sehr gut geeignet, dem Schüler eine Aufklärung vom Wesen der Sophistik zu geben. Nur weniges ist zu beanstanden. Bei der Erklärung des Namens Sophist im Sinne der damaligen Auffassung ist der Umstand zu einseitig betont, dafs die Sophisten sich ihren Unterricht bezahlen liefsen. Der Name kam in Verruf, insofern Wissenschaft und freie Forschung überhaupt angegriffen wurden (Apologie c. X). Nach S. 4 könnte es scheinen, als wenn die jüngeren Sophisten einen gröfseren Einflufs erlangt hätten. Hier war Gelegenheit die Bedeutung Platons hervorzuheben, der diese völlige Umwertung der Sittlichkeitsbegriffe bekämpfte und so die antike Welt vor dem sittlichen Verfalle rettete. Auch was die Sophistik neben ihren Fehlern Gutes an sich gehabt hatte, hätte einmal betont werden können. Wenn sie z. B. dem Gesetze das natürliche Recht gegenüberstellen, so ist das höchst lobenswert; ihr Fehler war nur, dafs sie das natürliche Recht als das Recht des Stärkeren definierten. Den Sophisten sind die „Aufklärungsphilosophen des 18. Jahrhunderts" an die Seite gestellt. Weshalb nicht auch Nietzsche, dessen Übermensch eine vorzügliche Parallele zu dem von den Sophisten verherrlichten Idealbilde eines Tyrannen bildet, und Stirner?

In gleicher Weise ist es zu loben, wenn der reiche Inhalt des Stückes in einer ausführlichen Disposition übersichtlich gegliedert ist. Nur hätte ich diese Disposition oder doch wenigstens ihre Überschriften lieber im Verlaufe des Kommentares angeführt oder wiederholt gesehen.

Hat sich diese Ausgabe des Protagoras schon durch Bertram als höchst brauchbar im Schulunterrichte bewiesen, so ist diese Brauchbarkeit durch Lortzing noch um ein wesentliches erhöht.

Helmstedt. **Karl Linde.**

39) **B. A. Müller, De Asclepiade Myrleano.** Diss. inaug. Lipsiae, Hallberg & Büchting, 1903. 52 S. 8.

Über Asklepiades von Myrleia haben in neuerer Zeit Susemihl in seiner Geschichte der griechischen Literatur in der Alexandrinerzeit, Bd. II, S. 15 f., und Wentzel in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie, Bd. II, S. 1628 f., genauer gehandelt. Der Verf. hat die Untersuchung mit Erfolg wieder aufgenommen; denn es ist ihm gelungen, durch sorgfältige Verwertung der Überlieferung die Lebenszeit, die Schriften und Lehre unseres Grammatikers richtiger und vollständiger zu bestimmen, als dies bisher der Fall war.

Das Leben des Asklepiades fällt nach dem Verf. in die zweite Hälfte des 2. und die erste Hälfte des 1. Jahrh. v. Chr. Als junger Mann hielt er sich in Alexandria unter der Regierung des Ptolemäus VIII. auf; später lehrte er zu Rom zur Zeit des Pompejus; von da begab er sich zu den Turdetanern in Spanien. Unter den dem Asklepiades gewöhnlich zugeschriebenen Schriften ist der Kommentar zu Aratos zu streichen, dagegen ist eine Schrift *περὶ τῆς βαρβαρικῆς σφαίρας*, deren Titel Fr. Cumont entdeckt hat, und eine weitere *περὶ ὀρθογραφίας* beizufügen. Das Hauptwerk des Myrleianers behandelte die Grammatik und führte den Titel *γραμματικά*; ein Teil dieses Werkes war auch die Abhandlung *περὶ ὀρθογραφίας*. Die ersten Bücher dieses grofsen Werkes beschäftigten sich mit der Grammatik selbst, während in den letzten vom 6. Buche an in chronologischer Folge, wie es scheint, die angesehensten Grammatiker nebst Schriften und Lehren zusammengestellt werden. Die Ansichten des Asklepiades über Grammatik lernen wir aus Sextus Empiricus kennen, der den Myrleaner benutzte; der Verf. legt sie von S. 29 an ausführlich dar. Den Schlufs bildet eine Aufzählung der Gelehrten mit dem Namen Asklepiades, die mit unserem Grammatiker verwechselt werden.

Damit habe ich die wesentlichsten Resultate der Abhandlung des Verf.s angegeben, die freilich nicht alle sicher bewiesen, sondern zum Teil nur wahrscheinlich gemacht sind. Zu bedauern ist es, dafs der griechische Text so fehlerhaft gedruckt ist.

Freiburg i. Br. **J. Sitzler.**

40) **Gustav Roloff, Probleme aus der griechischen Kriegsgeschichte.** Berlin, E. Ebering, 1903. (Historische Studien, Heft XXXIX.) VIII u. 141 S. gr. 8. ℳ 4.80.

In dieser Broschüre, die aus einer ursprünglich beabsichtigten Rezension von Kromayers Buch „Antike Schlachtfelder in Griechenland" hervorgegangen ist, werden meist die Ansichten Delbrücks verteidigt, und es steht in ihr eine manchmal geradezu gehässige Polemik gegen Kromayer im Vordergrund.

Roloff erkennt in Abschnitt I (S. 4—12) nur das Verdienst K.s an der Bestimmung der Schlachtfelder an; seinen Versuch, unter Benutzung dieses neu gewonnenen Hilfsmittels nach den Quellen genaue Schlachtbeschreibungen zu geben, hält er für völlig mifslungen, „weil dem Verfasser hierzu das unentbehrliche wissenschaftliche Rüstzeug fehlt". Von den Quellen sei im Gegensatz zu Delbrücks Auffassung Polybius bei K., der ihm militärisch und logisch Unmögliches nicht zutraut, falsch beurteilt, eine Behauptung, die, so allgemein ausgesprochen, natürlich der Begründung entbehrt und durch die Ausbeutung einer einzelnen Stelle des Polybius (IX, 8), an der nur in einem Raisonnement der fragliche Gegenstand berührt wird, schon in Rücksicht auf die Überlieferung derselben nicht begründet werden kann.

In Abschnitt II (S. 12—41) bemüht sich Roloff K.s Auffassung von der Strategie des Epaminondas und seiner Gegner als verfehlt hinzustellen. Aber seine Argumentationen sind keineswegs einwandfrei. Das Zaudern des Epaminondas bei Tegea könnte allerdings den Eindruck machen, als ob er der Schwächere gewesen sei. Aus Xenophon geht in dieser Beziehung nichts Bestimmtes, wenn auch eher das Gegenteil hervor; Hell. VII, 5, 8: *καὶ μὴν οἰόμενος κρείττων τῶν ἀντιπάλων εἶναι* wird doch kaum eingeschränkt durch das weitere, nach dem Epaminondas die Feinde nicht angreifen wollte, *ὁπότε ὁρῴη χωρίοις πλεονεκτοῦντας αὐτούς* (und *πεφυλαγμένους*). Epaminondas dürfte danach etwas stärker als seine Gegner gewesen, und sein Heer mit etwa 14000 Mann von R. zu gering veranschlagt sein. Übrigens würden sich auch bei der Annahme seiner Schwäche seine Gewaltmärsche nicht genügend erklären lassen. Ebensowenig kann man mit R. aus Xen. a. O. § 9 herauslesen, dafs zur Zeit von Epaminondas' Zuge gegen Sparta die Kontingente seiner Bundesgenossen noch nicht zur Stelle waren. Wenn das möglich wäre und nicht vielmehr in § 9 andere, dem Bunde der Gegner oder keiner der Parteien zugehörige Städte ge-

meint wären, würde man die Märsche des Epaminondas vielleicht damit erklären können, daſs er durch sie den Zuzug der noch fehlenden Kontingente erleichtern wollte. Wie aber die Sache liegt, ist K.s Ansicht, daſs Epaminondas wirklich auf die Einnahme Spartas selbst, von der er vielleicht sogar die Entscheidung des Krieges erhoffte, viel angekommen sei, die einzig mögliche, und ähnlich steht es mit dem unmittelbar darauf von Epaminondas angeordneten Reiterhandstreiche auf Mantinea. Der Vergleich seines Marsches nach Sparta mit dem Zuge Hannibals gegen Rom, auf den die oben bezeichnete Polybiusstelle R. geführt hat, ist zwar im ersten Augenblick frappierend, aber nach den an eben dieser Stelle (§ 7) sich findenden Worten *ταύτης μὲν τῆς ἐλπίδος ἀπεσφάλη*, die sich nur auf die Einnahme Spartas beziehen können, in der Auffassung, wie sie sich bei R. findet, nicht ganz zutreffend. Ob man nun des Epaminondas Strategie lieber mit K. eine Niederwerfungs- oder mit R. eine Ermüdungsstrategie nennen will, ist wohl von geringerer Bedeutung.

Abschnitt III (S. 42—61) hat zur Überschrift: „Epaminondas als Taktiker.“ In den allgemeinen Ansichten über die alte Parallelschlacht und die Änderung derselben in eine Flügelschlacht durch Epaminondas dürften Delbrück und R., da sie die praktischen Momente mehr berücksichtigen, wohl Recht behalten. Bezüglich der Schlacht bei Mantinea glaube ich (vgl. meine Rezension des Buches von K. im vorigen Jahrgang S. 607), wie R., daſs der Bericht Xenophons maſsgebend ist, und gebe auch zu, daſs die Berechnung der Stärke der Heere seitens K.s nicht über allen Zweifel erhaben ist und Epaminondas auch in der Schlacht an Zahl nicht wesentlich überlegen gewesen sein mag (vgl. Meyer, Gesch. d. A. V, 471). Was jedoch die „vielen Irrtümer“, die sich nach R. in K.s Darstellung der Schlacht von Mantinea befinden sollen, betrifft, so werden die nicht beglaubigten Einzelheiten, die K. bietet, ja auch von ihm nur als Mutmaſsungen hingestellt.

In den Bemerkungen zu K.s Behandlung der Vorgeschichte der Schlacht bei Chäronea und dieser selbst (Abschnitt IV, S. 62—69) bemängelt R. besonders K.s Annahme einer Rückwärtsbewegung Philipps auf dem rechten Flügel, die, an sich nicht so unmöglich, wie es R. glauben machen will, für eine Strecke von 600 Metern allerdings schwer denkbar ist. Auch er weist ferner den Optimismus K.s zurück, daſs die Griechen, wie sie nun einmal waren, die Linie von Parapotamioi bis zum Passe von Graviá längere Zeit hätten halten können. Im ganzen scheint aber doch auch nach diesem

scharfen Kritiker K. über den Gegenstand nicht Unbedeutendes geleistet zu haben.

Ausführlicher ist R.s Besprechung des Feldzuges von Sellasia (Abschnitt V, S. 70—115). Zunächst bekämpft er K.s Ansicht, dafs Kleomenes' Stellung am Isthmus auch die Oneischen Berge umfafste und dafs sich dieser schon zu Beginn des Feldzuges als der Schwächere gefühlt habe, in beiden Punkten nicht überzeugend. Bezüglich der Lage des Schlachtfeldes von Sellasia und der Aufstellung der Truppen des Kleomenes schliefst sich R. den Annahmen K.s an. Doch glaubt er, wie Delbrück, dafs Kleomenes den Entscheidungskampf der Phalangen auf der Höhe des Olymp hinter den Verschanzungen zu schlagen beabsichtigt habe, und da Vorbedingung für das Gelingen des spartanischen Schlachtplanes gewesen sei, dafs Zentrum und linker Flügel aushielten, bis auf dem Olymp die Entscheidung zugunsten der Spartaner gefallen war, will er dem Zentrum (2—3 T. gegen K.s 1—2 T.) und dem Euas (6—7 T. gegen K.s 5 T.) mehr Truppen zuweisen, die er der Aufstellung auf dem Olymp (11 T. gegen K.s 13 T.) entnimmt. Auch die Darstellung der Anordnungen des Antigonus vor der Schlacht und die Beschreibung des Verlaufes dieser zeigen keine einschneidenden Abweichungen von K.s Annahmen. Man kann daher ein gewisses Erstaunen nicht unterdrücken, wenn man unmittelbar nach besagter Schlachtbeschreibung bei R. liest: „K.s Schlachtschilderung weicht in allen wesentlichen Punkten von der meinigen ab." Die darauf folgende Besprechung der „Irrtümer" K.s beschäftigt sich teils mit Punkten von geringerer Bedeutung, in denen mir R. nicht immer eine richtige Auffassung zu vertreten scheint, teils artet sie geradezu in Kleinlichkeiten aus. Der Streit über die beabsichtigte Bedeutung der Verschanzungen auf Olymp und Euas ist auch hier nicht entschieden; der von R. entdeckte Widerspruch zwischen K. S. 230/31 und S. 240 besteht in Wirklichkeit doch nur darin, dafs an der zweiten Stelle für eine etwaige Rückzugsstellung des Kleomenes das Terrain zwischen Euas und Sellasia als geeignet bezeichnet wird, während an der ersten der Euas einbegriffen ist. Ziemlich gegenstandslos scheinen mir überhaupt die langen Erwägungen, ob Kleomenes den Entschlufs zur Schlacht frei gefafst habe: entscheidend ist, dafs sich Kleomenes ohne Frage in der Zwangslage der Verteidigung überhaupt seit dem Heranrücken des Antigonus gegen Lakonien befand. Aber auch unter Berücksichtigung dieses Gesichtspunktes und bei der Annahme, dafs der Euas

etwas stärker, als K. wollte, besetzt war, mufs ich meine Bedenken gegen die Ansetzung des Schlachtfeldes (vgl. a. O. S. 610 f.) aufrecht halten.

Von den in Abschnitt VI (S. 116—138) gegen K.s Behandlung der Schlacht bei Mantinea vom Jahre 207 gemachten Ausstellungen R.s treten besonders zwei hervor: dafs K die Stärke Philopömens auf dem östlichen Flügel willkürlich — K. führt übrigens seine Annahme nur als Hypothese ein (S. 302) — gröfser als die der Spartaner angesetzt und dafs er die von Philopömen bezogene Position unrichtig dargestellt habe. Bezüglich der ersten Ausstellung ist zuzugeben, dafs man des Polybius direkte Angabe, nach der vielmehr die Spartaner in der Überzahl waren, annehmen mufs; indessen legt doch des Polybius weitschweifige Auseinandersetzung, in der er die Niederlage der Achäer zu erklären sucht, die Vermutung nahe, dafs sie numerisch den Spartanern doch nicht sehr viel nachgestanden haben, womit auch der vertrauensvolle Angriff Philopömens übereinstimmt. Hinsichtlich des zweiten von R. vorgebrachten Bedenkens jedoch mufs ich mich, wenn auch Polyb. XI, 11, 6 mit den Worten *τὴν τάφρον τὴν φέρουσαν ἐπὶ τοῦ Ποσειδίου* grammatisch das Ende des Grabens bezeichnet sein könnte, zur Ansicht K.s, die schon Guischardt vertreten hat, bekennen. Bei dieser Auffassung, nach der zwischen dem östlichen Grabenende und dem Poseidontempel am Abhange des Alesion ein freier Raum blieb, wird der Kampf auf diesem Flügel, der sich nach Polybius und der ganzen Sachlage in der Ebene und nicht, wie R. will, auf dem Alesion abgespielt hat, sowie der ganze Schlachtbericht des Polybius erst verständlich und tatsächlich verständlich. — So findet sich auch in diesem Abschnitte Unhaltbares neben vereinzeltem Beachtenswerten.

Da die Schlufsworte R.s (S. 131—141) neue Momente nicht enthalten, fasse ich noch mein Urteil über die Broschüre zusammen: wer aus speziellem Interesse an dem Gegenstande sich durch die unerquickliche Polemik durcharbeitet, wird in dem Hefte K.s Ansichten in Einzelheiten berichtigt, aber nicht, was es in Anspruch nimmt, in vielen wesentlichen Punkten widerlegt finden. [1])

Hadersleben **Aem. Pintschovius.**

1) Die erst nach der Niederschrift dieser Rezension mir zu Gesicht gekommene „Kritische Studie" von E Lammert in den N. Jahrb. und H. Sotiriades' Veröffentlichung über das Schlachtfeld von Chäronea in den Athen. Mitteil. lassen erkennen, dafs auch bezüglich dieser Schlacht und der bei Mantinea im J. 362 die Forschung noch nicht als beendet anzusehen ist. Eine Berechtigung zu einer herabsetzenden Beurteilung der Bemühungen K s kann ich auch aus diesen Abhandlungen nicht entnehmen.

41) **Hermann Pergameni, Histoire générale de la littérature française.** Deuxième édition, revue et augmentée. Bruxelles, Lebègue et Cie., 1903. XIV u. 748 S. gr. 8. fr. 6.—.

Pergameni doziert seit einem Vierteljahrhundert französische Literaturgeschichte an der Brüsseler Universität und hat aus der akademischen Praxis heraus 1889 die erste Auflage vorliegenden Werkes erscheinen lassen, das vor allem für Studierende bestimmt ist. So rasch wie dem „Junker“ ist dem belgischen Literarhistoriker nun zwar keine zweite Auflage beschieden gewesen, aber dafür ist ja auch der Interessentenkreis viel kleiner. Immerhin ist es ein schöner Erfolg, dafs Pergamenis Arbeit jetzt in neuer Gestalt vor uns liegt. Als literarisches Kunstwerk steht sie über dem deutschen Buch, das mehr Kompendium sein will; sie wertet deshalb die Erzeugnisse des französischen Schrifttums auch anders, weil der Literarhistoriker vom Fach bei der Beurteilung den ästhetischen Gesichtspunkt mitbetont, während uns Junker Schriftsteller und Schriftwerke, nach Epochen und Gattungen geordnet, unter Vermeidung jeglicher Ausmerzungsversuche vorführt, die man bei Anlegung eines modernen kritischen Mafsstabes vorzunehmen geneigt wäre. Der Unterschied beider Betrachtungsweisen zeigt sich am meisten in der altfranzösischen Zeit, deren literarische Erzeugnisse ja vielfach nur auf historische, kaum auf künstlerische Bedeutung Anspruch erheben können. Das Neue, was Junkers Buch den Studierenden brachte, war gerade die stärkere Berücksichtigung des altfranzösischen Zeitraums, der sich in den bisherigen Literaturgeschichten meist kläglich ausnahm; in der neuesten Auflage nimmt jene Epoche fast zwei Fünftel der gesamten Seitenzahl ein, während bei Pergameni von gut 700 Seiten nicht ganz hundert dem Mittelalter gelten. Dieser Gegensatz erklärt sich eben aus der mehr historischen Behandlung der Literaturgeschichte in Deutschland und ihrer mehr literarisch-ästhetischen Wertung in französisch redenden Ländern, und insofern sind die beiden Arbeiten nicht blofs typisch für die Art des betreffenden Universitätsunterrichts, sondern auch für eine bestimmte germanische und romanische Rasseneigentümlichkeit. So ist denn unser Buch ein interessantes Produkt fremder Betrachtungsart, vor allem für den, der nur deutsche Professoren gehört hat. Man würde aber ganz fehlgehen, wenn man aus vorstehender Charakterisierung schlösse, dafs Pergameni eine fortlaufende Reihe literarischer Einzelkritiken bietet; auch bei ihm bildet die historische Betrachtung den Stamm, und an den schliefst sich in durchaus zurückhaltender Weise das

persönliche Urteil des Verf.s an. Solche Reserve läfst das Bild des Schriftstellers unverdunkelt von dem des Kritikers hervortreten und fördert die eigene Urteilsbildung der Lernenden. Diese sollen den betreffenden Autor gelesen und sich über ihn ihre Meinung gebildet haben, und dann will Pergameni durch seine Angaben diesen neugewonnenen Kenntnissen Rahmen und Hintergrund verleihen. Ich kann dieser literarischen Kennzeichnung hinzufügen, dafs unser Buch auch wissenschaftlich auf der Höhe steht, indem es die neueren Forschungen berücksichtigt und in bibliographischer Hinsicht anzuregen sucht. Diese Qualität ist ja eine natürliche Forderung bei einem Buche, welches die Absicht verfolgt, junge Leute mit wissenschaftlichem Geist zu erfüllen. Solch lehrhafter Zweck stellt aber zugleich auch methodische Anforderungen. Sehen wir, wie ihnen Pergameni gerecht zu werden sucht. Zu seinen methodischen Grundsätzen gehört vor allem eine genügende, auch das 19. Jahrh. umfassende Klassifikation der verschiedenen Richtungen, Gattungen und Schriftsteller. Wie ein Körper zusammenfällt, dem das Knochengerüst fehlt, bedarf auch die literaturgeschichtliche Darstellung eines festen Haltes, wenn sie sich als geordnetes Bild dem Lernenden einprägen soll. Die Disposition des gewaltigen Stoffes kann entweder nach Epochen oder nach Literaturgattungen erfolgen. Da nun die alleinige Anwendung einer dieser beiden Möglichkeiten zu Unzuträglichkeiten führt, weil die eine Manier die Eigenart der einzelnen Typen verwischt, die andere den historischen Zusammenhang zerreifst, so hat Pergameni sehr recht daran getan, die beiden Einteilungsarten zu kombinieren, wodurch ihre Vorteile ausgenutzt, ihre Mängel aber nicht fühlbar werden. Die zweite Schwierigkeit, der sich der Verf. gegenübersah, betrifft die Frage, welche Schriftwerke unter die literaturgeschichtliche Betrachtung fallen. Ich glaube, dafs es vor allem in Hinsicht auf die Bestimmung des Buches durchaus richtig war, den Kreis hier möglichst weit zu ziehen, und ich pflichte Pergameni bei, wenn er behauptet: tous les genres qui s'occupent de l'homme moral sont des genres littéraires. Der dritte Punkt galt der Auswahl der Schriftsteller. Das Buch verlöre wissenschaftlich sehr an Bedeutung, wenn es nur Sterne erster Gröfse berücksichtigte. Können doch diese nur dann voll verstanden werden, wenn man sie in ihrer literarischen Umgebung betrachtet und aus ihr herauswachsen sieht. Hier genügen nicht die Haupttatsachen, wie sie auf höheren Lehranstalten vorgetragen werden; den Lesern, an die Pergameni sich wendet, durfte er eine literarische Kost

ad usum Delphini nicht bieten; er sagt darüber sehr hübsch in einem Vergleich: on n'a pas fait le tableau d'une forêt quand on n'en a représenté que les grands arbres qui domient tous les autres; il faut peindre aussi les baliveaux et les halliers; certaines plantes infimes, certaines mousses même ont leur importance. Eine weitere Schwierigkeit, die sich dem Verf. erhob, zeigt sich in dem Grundsatze überwunden, dafs ein Schriftsteller nur aus seiner Zeit heraus verstanden werden kann, oder, wie es im Vorwort unseres Buches heifst: aucune étude littéraire sérieuse ne peut faire abstraction de ces trois forces primordiales: la race, le milieu le moment. Das kulturhistorische Element hat infolgedessen bei Pergameni den Platz erhalten, der ihm auch in einer Literaturgeschichte gebührt.

Ich fasse mein Urteil dahin zusammen, dafs vorliegendes Buch sowohl in literarischer, wie auch wissenschaftlicher und methodischer Beziehung ausgezeichnet gearbeitet ist und die Beachtung des deutschen Publikums, vor allem der Studierenden, durchaus verdient.

Hannover. **Carl Friesland.**

---

42) **Adolphe Zünd-Burguet, Das französische Alphabet in Bildern.** Schülerausgabe zu: Méthode pratique, physiologique et comparée de Prononciation française. Deutsche Ausgabe. Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, 1903. 50 S. 8.

Der Zweck des Büchleins soll sein, der deutschen Jugend eine richtige und schöne, weil bewufste, Aussprache des Französischen zu ermöglichen und den Lehrern ihre schwere Aufgabe zu erleichtern.

Diesen Zweck hat Zünd-Burguet nicht erreicht und es wird denselben kaum jemand erreichen, der sich beim Unterrichte des Französischen seines Büchleins bedienen wird. Da diese Publikation in ihrem Wesen auf des Verf.s „Méthode pratique, physiologique et comparée de la Prononciation française“ fufst, so verweise ich den Leser betreffs des Wertes oder Unwertes der gegenwärtigen Schrift auf dasjenige, was ich über die „Méthode pratique“ in der „Neuen Philolog. Rundschau“ vom 19. September 1903 gesagt habe.

Als ein Fortschritt der „Méthode“ gegenüber ist der Umstand zu betrachten, dafs der Verf. jede phonetische Umschrift weggelassen hat und keine Ausdrücke gebraucht, die der Anfänger nicht verstehen könnte.

Das Büchlein besteht aus zwei Teilen: a) In dem ersten Teile gibt

der Verf. eine knappe Beschreibung der wichtigsten Teile des Sprachorgans und fügt Allgemeines über die Aussprache französischer Vokale und Konsonanten hinzu. An seinen Ausführungen finde ich hier gar nichts auszusetzen; mit vollem Recht läfst er in diesem für Uneingeweihte bestimmten Buche allen wissenschaftlichen Krimskrams beiseite und beschränkt sich darauf, allgemein Anerkanntes und für praktische Zwecke Nützliches vorzubringen. In einer neuen Auflage würde ich bei der Beschreibung des Velums die Rachenpfeiler als ganz überflüssig fallen lassen. b) In dem zweiten Teile werden die einzelnen Lautartikulationen dargestellt und auf die Unterschiede zwischen französischer und deutscher Lautbildung hingewiesen; an die Darstellung eines jeden Lautwertes schliefsen sich zahlreiche Beispiele an. Hierbei bringt der Verf. ziemlich getreu die Ergebnisse der Forschungen der Pariser experimental-phonetischen Schule, besonders die des Hauptes derselben, des Abbé Rousselot, vor. Es kann aber nicht oft genug wiederholt werden, dafs die Aufstellung von mittleren Qualitäten bei den betonten *a, o, u, e, ö, i, ü* beim Unterrichte in Deutschland zumeist wertlos, oft sogar irreführend ist: kein Lehrer, der auf deutschem Boden wirkt, wird in diesem Punkte mir widersprechen können. Ebenso verfehlt ist es in Anbetracht der vikarierenden Tätigkeit einzelner Teile des Sprachorgans, einem Anfänger bei der Hervorbringung irgendeiner Artikulation den Kieferwinkel, dessen Abstände doch immer minimal sind, als Wegweiser geben zu wollen.

Bei der Benennung und Darstellung einzelner Laute ist hier und da gegenüber der „Méthode" ein Rückschritt zu verzeichnen. Ich frage mich, ob ein Werkchen, welches sowohl stimmloses *k* als auch stimmhaftes *g* als *hart* bezeichnet und das stimmlose *k* in *carcasse* dem (wahrscheinlich nord-) deutschen *gg* in *Egge* gleichstellt, einem Deutschen jemals eine reine, schöne Aussprache ermöglichen wird?! Man höre sich an, wie der Verf. die Organstellung bei *k* und *g* beschreibt: *α*) bei *k*: „Sehr mäfsiger Kiefer- und Lippenabstand. Die Zungenspitze wird an die unteren Schneidezähne angelegt, die Mittelzunge (Zungenrücken) kräftig an den harten Gaumen angedrückt. Um die Luftausströmung zu vermeiden, spreche man norddeutsches *gg* mit starkem Zungendruck" (man spreche *le clou*, *à quoi* &c. aus, und man wird sehen, wie die Anlegung der Zungenspitze an die unteren Schneidezähne und das übrige unwesentlich ist!). *β*) bei *g* (hartes *g*!): „Wie für *C* (d. h. *k*), aber ohne (!) Zungendruck. Der tönende Luftstrom darf nicht durch die Nase entweichen, sondern mufs

sich in der hinteren Mundhöhle als ein dunkles Gemurmel vernehmen lassen. Man spreche den Vokal *ö* mit angegebener Mundstellung.“

Man mufs gestehen, dafs die phonetischen Ausführungen des „maître de philosophie“ im Bourgeois gentilhomme wertvoller sind als diejenigen mancher Phonetiker.

Es sei mir gestattet, noch eine Lautartikulation herauszugreifen. Ganz unnützerweise stellt der Verf. neben den auch den Deutschen geläufigen Zungen-*r* und Zäpfchen-*r* ein Rachen-*r* auf, welches in Frankreich die gleiche Berechtigung haben soll wie die anderen zwei Gattungen. Das Rezept für das Rachen-*r* ist folgendes: „Kiefer- und Lippenstellung wie für Zungen-*r*. Die Zunge liegt auf dem Unterkiefer; deren hinterer Teil hebt sich ganz wenig gegen den weichen Gaumen. Dieser senkt sich ein wenig auf die Hinterzunge herab, so dafs das Zäpfchen mit derselben in ganz lose und nicht andauernde Berührung kommt. Im Augenblicke der Luftausströmung ziehen sich die hinteren Rachenpfeiler zusammen“ (S. 26).

Ich verzichte, auf weitere Einzelheiten einzugehen.

In den Text sind photographische Wiedergaben des Gesichtes eines die einzelnen Laute aussprechenden Mädchens eingestreut. Diese bildlichen Darstellungen sollen den Zweck haben, dem Anfänger einen klaren Einblick in die organische Bildung der Laute zu verschaffen. In Wirklichkeit bringen diese Spielereien nur die Lippentätigkeit zur Darstellung, und dies noch sehr ungenau (man vergleiche die Lippenstellung bei geschlossenem *u* mit der bei mittlerem *u*! usw.).

Ich wiederhole es, die kleine Ausgabe der Vietorschen Phonetik wird den Deutschen unvergleichlich bessere Dienste leisten als das vorliegende Büchlein Zünd-Burguets.

Prag. **G. Rolin.**

---

43) J. W. Duff, Byron, Selected Poetry (Blackwood's English Classics). Edinburgh and London, W. Blackwood and Sons, 1904. LXV u. 388 S. 8. geb. 2 s. 6 d.

Auffällig erscheint bei der im allgemeinen recht hübschen, gut ausgestatteten und billigen Auswahl — wir dürfen sie wohl eine Volksausgabe nennen — die Art, wie der Herausgeber mit den längeren Dichtungen Byrons umgeht. Von den Verserzählungen und Dramen sind nämlich blofs einzelne, manchmal ziemlich kleine Bruchstücke mitgeteilt, während der Inhalt in ein paar Zeilen der Anmerkungen erzählt wird. Da ist denn doch

wohl das Streben nach Kürze und Vielseitigkeit etwas zu weit getrieben, denn gerade diese Dichtungen können doch nur als ganzes genossen werden, wenn man sich auch bei den lyrischen Gedichten und Childe Harold, selbst bei Don Juan mit einer Auslese begnügt. Ich würde es für besser gehalten haben, einige der kleinen Epen und der Dramen vollständig zu bieten, und die anderen ganz wegzulassen. Sehr gut und praktisch ist es dagegen, dafs bei den Übersetzungen Byrons der Urtext gleich daneben abgedruckt wird. Das ist aufserordentlich klar und lehrreich. — Dem Text geht eine 50 Seiten lange, sehr flott geschriebene Einleitung voran. Sie gibt eine kurze Lebensgeschichte Byrons, schildert ihn als Menschen, wobei er als ein „chameleon-like character" gekennzeichnet wird, im Verhältnis zu seiner Zeit — ein sehr gutes Kapitel — und als Dichter, wobei der Verf. eine vermittelnde Haltung zwischen der englischen und aufserenglischen Beurteilungsweise einzunehmen bestrebt ist. Für die besten der Erzählungen hält er den „Giaour" und „Corsair". Es folgt dann noch ein Kapitel über Byrons Verhältnis zur Natur unter dem Einflufs von Shelley und Wordsworth und — mehr schwungvoll als erschöpfend — auf zwei Seiten die Darstellung seines Einflusses auf Europa. — Die Zeittafel könnte etwas reichhaltiger und genauer sein. Auf die Lateinschule zu Aberdeen kam Byron schon 1794, nicht 1796; die grofsen Reisen von 1810 sind mit dem Stichwort „Byron in the East" doch zu dürftig abgetan. Unter 1816 ist die Herausgabe des „Prisoner" weggelassen. „Mazeppa, The Prophecy of Dante, Marino Faliero und Heaven and Earth" sind unter den Jahren verzeichnet, in denen sie entstanden sind, während alle anderen Werke unter dem Jahre der Veröffentlichung erscheinen. — Im Literaturverzeichnis wird, wie man das ja aber leider von England her gewohnt ist, die deutsche Byronforschung sehr stiefmütterlich behandelt, und es ist bezeichnend genug, dafs selbst Kölbings Name fehlt. Elzes Buch ist dem Verf. nur in der englischen Übersetzung von 1872 bekannt. Die neuen Biographien von Ackermann, Koeppel und Wetz nennt er gar nicht. Das schlechte Buch von Weddigen, das übrigens 1900 in zweiter Auflage erschien (vgl. darüber die lehrreiche Anzeige von R. F. Arnold in den Stud. z. vergl. Literaturgesch. III, 118 ff.), hätte dagegen ganz ruhig wegbleiben können. — Die Anmerkungen sind fast alle sehr kurz und elementar gehalten, doch liefse sich auch da noch manches erinnern. Beim Giaour z. B. konnte neben dem persönlichen Erlebnis auch der starke Einflufs des Vathek betont werden, auf den ich

im Arch. f. neuere Sprachen CVI, 286 ff. hingewiesen habe. Zu weit scheint mir die Jagd auf Parallelen zu gehen, wenn in dem Reim *hid: pyramid,* der sich auch in der Lady of the Lake findet, gleich eine Reminiszenz an Scott gesehen wird. Über die Marino Falierodramen nach Byron belehren ausführlicher als Duff die beiden Programme der Oberrealschule zu Breslau von F. Krause (1897 u. 1898). Mit Grief ist übrigens (S. 364) Martin Greif gemeint.

Breslau. **H. Jantzen.**

44) **A. de Froe, An English Reader for Commercial Schools and Colleges** selected from "Hooper and Graham, Modern Business Methods". Groningen, P. Noordhoff, 1904. 176 S. 8. geb. fl. 1.25; geb. fl. 1.50.

Aus dem bei Macmillan and Co. in London erschienenen Buche „An Introduction to Modern Business Methods" von Hooper und Graham hat der Verf. diejenigen Kapitel teils vollständig, teils im Auszuge zu einem Lesebuche vereinigt, die für den angehenden Handelsschüler lehrreich und von Interesse sind. In zwölf Kapiteln werden folgende Gegenstände behandelt: The Trade and Commerce of the United Kingdom; The Purchase and Sale of Goods; Mercantile Firms and Companies; The Stock Exchange; Money; Banks and Banking; Cheques; Bills of Exchange; Market Reports; Insurance; Marine Insurance; Method of obtaining payment from a Bankrupt's Estate. Die Auswahl ist gut getroffen. Da sowohl die nicht zahlreichen kurzen Fufsnoten als auch die längeren Anmerkungen am Ende fast durchweg in englischer Sprache abgefafst sind (nur hin und wieder stehen für einzelne Wörter die holländischen Ausdrücke), so läfst sich das Lesebuch sehr gut auch in deutschen Handelsschulen gebrauchen.

Bochum. **M. Steffen.**

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 4. März. Nr. 5, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von

Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig

in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

Über den Gebrauch des bestimmten und des unbestimmten Artikels im Neuenglischen.

Von Prof. **R. Salpeter** in Kolberg.

(Fortsetzung).

Abkürzungen.

Bak., The World = Baker, The World (Nr. 5 von Blackie's Descriptive Geographical Manuals).

Bak., Europe = Baker, Europe (Nr. 4 aus der ebengenannten Sammlung).

Bak., Geogr. oder I, II = Baker, The British Empire, Part I, Part. II.

Ch. J. = Chambers's Journal of Popular Literature, Science, and Art.

Hallb. Mag. = Hallberger's Magazine.

Morl. = A First Sketch of English Literature by Henry Morley.

Morl., Of Engl. Lit. = Of English Literature in the Reign of Victoria by Henry Morley.

Sanders., Outl. IV = Outlines of the World's History by Edgar Sanderson, Part IV, Modern History.

T. M. = The Tauchnitz Magazine.

I. Der bestimmte Artikel bei Gattungsnamen.

MATTER, THING.

§ 18. Matter und thing haben auch im speziellen Sinne in der Mehrzahl den Artikel nicht und stehen oft für den deutschen Ausdruck „die Sache".

Matters have permanently improved for the inmates (Aussätzige) of the Tracadie lazaretts (in Kanada). Ch. J. 90, S. 18. To make matters worse, we suffer from flies. Ch. J. 85, S. 434. Looking back to centuries, we find matters (nämlich die Kälteverhältnisse) much the same as they are now. Ch. J. 91, S. 136. — In many ways things had been made exceedingly pleasant for him (Farquhar). Ch. J. 90, S. 680. As to the manner of marching, every one seemed to take things very comfortably. Ebd. 87, S. 257. In spite of all this acquired knowledge (Feuersbrünste zu verhindern) things are allowed to remain as they did of old. Ch. J. 87, S. 413.

Matters und things, so gebraucht, haben den Sinn „Angelegenheit(en), Verhältnisse", doch kommt things auch zuweilen in dem Sinne „körperliche Dinge", im speziellen Sinne angewandt, so vor.

It would be easier for Lucy, thought Jake, to keep things tidy in three rooms than in four, and ladies do love to keep things tidy. T. M. Aug. 92, S. 40 (Grant Allen).

In dem vorstehenden Sinne steht jedoch öfters der Artikel.

His interest in the things (gesammelte Naturgegenstände) might have kept him from the craze that killed him. Ch. J. 91, S. 395. She took down a number of the pictures which Frances had thought so much of, and softly pulled the things about. Ch. J. 85, S. 263.

MESS.

§ 19. Mess (urspr. Gericht zum Essen, frz. mets), Soldatentisch (regelmäſsige Soldatenmahlzeit), entbehrt des bestimmten Artikels, wo er im Deutschen steht; wenn es jedoch das Gebäude (oder das Zimmer) bedeutet, worin Soldaten (Offiziere) regelmäſsig speisen, so ist der Gebrauch des bestimmten Artikels im allgemeinen wie im Deutschen; doch fehlt er zuweilen bei in.

The colonel read at ~ the contents of the letter he received. Ch. J. 86, S. 751. They were dressing for ~. Hallb. Mag. Colonel Pool strolled over to ~. Ch. J. 85, S. 655. Luchman Singh had intended to cut down the colonel as he returned from ~. Ebd., S. 656. — An emissary from the ~ informed him that the officers would make good the damage. Ch. J. 86, S. 751. Any signs of the ~ being broken into? asked the sergeant. Ch. J. 92, S. 269. He had breakfasted at the ~. Ebd., S. 270. — I have spent Christmas Day in England, in my own family, in ~, and with three commanding officers. Ch. J. 86, S. 807.

PORT.

§ 20. Port (künstlicher) Hafen, verliert vorwiegend den bestimmten (auch unbestimmten) Artikel nach at, in, to, into, from, out of und immer in to make ∾. To arrive in ∾. Ch. J. 91, S. 391; to lie in ∾, ebd. 92, S. 523; to arrive at ∾, ebd. 84, S. 330; to return to ∾, T. M. Okt. 92, S. 55 (John Habberton); to put back into ∾, T. M. April 93, S. 60 (Conan Doyle); to bring into ∾, Ch. J. 85, S. 241; only a few miles from ∾, ebd. 91, S. 501; to make ∾, in den (einen) Hafen einlaufen, Ch. J. 91, S. 637; to take a ship out of ∾; to enter ∾, Ch. J. 90, S. 302.

PRISON, JAIL, DUNGEON.

§ 21. Prison, jail und das seltene dungeon haben, wenn diese Ausdrücke sich mit Gefangenschaft verwechseln lassen und nicht ein Gefängnisgebäude gemeint ist, den bestimmten Artikel nicht, wo er im Deutschen steht. To send, to commit to pr.; to be in pr.; to put in, to, into pr., to throw into pr., to cast into, in pr.; to break pr. oder out of pr. Statt prison steht oft jail.

Jim was committed to pr. Ch. J. 90, S. 13. On the priestess's way to pr. a foreigner remarked that she would be sure to be executed. Ch. J. 87, S. 247. The fellow was in pr. Ebd. 84, S. 101. She was put in pr. Ebd. 87, S. 247. Hunt was thrown into pr. Ch. J. 84, S. 67. Ernest was liberated from pr. Ebd. 87, S. 202. I was sentenced to seven years' penal servitude for breaking out of pr. Ebd., S. 16. You had better put it (suicide) off until you leave pr. Ch. J. 1901, S. 320. Lemaire had been in jail two years before. Ch. J. 91, S. 412. Jim came out of jail, utterly reckless. Ebd. 90, S. 13. The smugglers were sent to jail. Ebd. 86, S. 275. He was going to jail because of his love. Harper's Magaz. Aug. 1900, S. 362.

Those who get their things here, on leaving the pr. (das Gefängnisgebäude) are supplied with a suit of clothes; . . . those who get their clothes from the pr. . . . Ch. J. 85, S. 780.

QUARTERS.

§ 22. Quarters, Quartier (eines Soldaten) und seine Zusammensetzungen, z. B. winter∾, head∾ (dies öfters auch nicht militärisch, bildlich: die höchste Stelle oder Person, die zu gebieten hat), close(-)∾ haben, auch im bestimmten Sinne ausgesagt, gewöhnlich den bestimmten Artikel nicht.

To ∾, Ch. J. 86, S. 750. It may be midnight before the weary jackaroo (junger Mann, der, um Erfahrungen zu sammeln, nach Australien geht) regains head∾. Ch. J. 87, S. 264. From head∾, ebd. 92, S. 518 u. 755; to head∾, T. M. Mai 93, S. 26 (Jerome); at head∾, Ch. J. 87, S. 265, 86, S. 446; to police head∾, T. M. Okt. 91, S. 53 (Julius Chambers); at winter ∾ Morl., S. 578; at close(-)∾, im Nahegefecht. Ch. J. 85, S. 578; into close-∾, in das Nahegefecht, den Nahekampf, ebd., S. 574.

SCHOOL.

§ 23. School wird, wenn vom Schulunterricht die Rede ist, also nicht das so genannte Gebäude gemeint ist, ohne den bestimmten Artikel gebraucht. To keep ∾, Schule halten, Schulunterricht geben, to keep a ∾, als Lehrer (Vorsteher) eine Schule haben, auch eine Schule unterhalten, in ersterer Bedeutung auch to teach a ∾ oder ∾ (nicht häufig).

When ∾ began, every vestige of the new assistant's previous facial aberration was gone. T. M. Aug. 91, S. 9 (Bret Harte). He wants a change from over-study at ∾ or college. Ch. J. 87, S. 262. Diodati left ∾ more than two years before Milton. Morl., S. 534. At nineteen one thinks a great deal of the enormity of "sneaking" and "telling tales out of ∾". T. M. Aug. 92, S. 4 (Payn). The children of the working people go to ∾ and they like ∾. Ch. J. 92, S. 451. Morning ∾ was over. T. M. Okt. 91, S. 32 (Cornhill Magazine). Jeremy Taylor kept a ∾. Morl., S. 593. Miss Trent is back on her way to America, to teach ∾. T. M. Okt. 92, S. 48 (John Habberton).

SCRIPTURE.

§ 24. Scripture in dem Sinne „heilige Schrift" hat in der Einzahl meistenteils den Artikel nicht. ∾, Ch. J. 93, S. 338; ebd. 91, S. 60. Dafür sind auch üblich Holy ∾, T. M. Okt. 91, S. 21 (Frank Cowper), Ch. J. 91, S. 732, ferner the ∾, Morl., S. 22 u. 136, the Holy ∾s, Ch. J. 91, S. 402, the Sacred ∾s, Morl., S. 233 und Holy Writ, Ch. J. 85, S. 284. — The ∾, Morl., S. 323.

SEA.

§ 25. Sea wird ohne den bestimmten Artikel, abweichend vom Deutschen, in der Verbindung mit at gebraucht. At ∾ bedeutet auf der See, zur See, und bildlich in Verlegenheit, in Verwirrung. Seltener steht für at ∾ on the ∾, wofür bei on land auch on ∾ vorkommt. — Der Artikel fehlt auch bei ∾ in dem Ausdrucke to ∾, zur See in dem

Sinne „auf das Meer hinaus"; to the ∾ bedeutet dagegen: zur See, in dem Sinne: zum Ufer des Meeres. To go to ∾ auf die See hinausfahren, zur See gehen, Seemann werden, to put oder to put out to ∾, in (die) See gehen, in See stechen, to get to ∾, auf die See hinausgelangen; to send to ∾, auf die See hinausschicken, auch = Seemann werden lassen, to conduct a vessel out, to proceed, to stand out (gewandt sein, vom Schiffe oder Schiffenden) to ∾, to carry out, to drive out, to look out to ∾ &c., aber to take to the ∾ (eigtl. zur See greifen), sich (vom Lande) zur See begeben, auch Seemann werden. — By ∾ heifst „zur See", wenn sea als Mittel der Beförderung angesehen wird; by the ∾, bedeutet „durch die See, von der See" (Ursache), oder es ist örtlich. — In einigen Ausdrücken kommt for ∾ vor. Siehe die Beispiele unten. — To be under ∾ heifst beigedreht haben, still liegen (von einem Schiffe). — Auch als Bestandteil des Namens einer Ortschaft verliert sea nach on den Artikel. — Natürlich steht sea auch dann artikellos, wenn der blofse Begriff angegeben werden soll.

At sea. Collisions at ∾, Ch. J. 86, S. 702; a mutiny at ∾, T. M. Okt. 92, S. 4 (Clark Russell); burnt at ∾, Ch. J. 92, S. 523. — He was very much at ∾ (bildlich). T. M. Okt. 92, S. 2 (Clark Russell). Finding himself quite at ∾, T. M. Juli 92, S. 70 (Marie Corelli). Psyche repeated, very much at ∾, ... Ch. J. 91, S. 405. — On the ∾. Practicable on the ∾, Ch. J. 86, S. 701. They are almost constantly on the ∾. Ebd. 85, S. 327.

On sea ... on land, Ch. J. 92, S. 470; on land and on ∾, Sanders, Outl. IV, 419.

To sea. I go to ∾. Ch. J. 90, S. 37. Passing from the Thames to ∾, Ch. J. 92, S. 565; als Folge von to go to ∾ wird auch gebraucht to be to ∾: He had been to ∾. Ch. J. 92, S. 508. I went to ∾ (zweimal). T. M. Okt. 92, S. 1 = Ich wurde Seemann (Clark Russell). Boats put out to ∾. Ch. J. 90, S. 696. Unable to put to ∾, Ch. J. 85, S. 327. He was sent to ∾ = Man liefs ihn Seemann werden. T. M. Febr. 92, S. 66 (Henry Murray). We must stand out to ∾. Ch. J. 85, S. 515 und 86, S. 25. He stood outside the palisade, looking out to ∾, Ch. J. 87, S. 388. To take to the ∾. Ch. J. 85, S. 491, S. 515 (sich zur See begeben, sich der See widmen). To take to the open ∾, Ch. J. 92, S. 315; drifts out to ∾, Ch. J. 85, S. 371; come to ∾, Ch. J. 85, S. 577; far out to ∾, Ch. J. 85, S. 581. — A deep glade,

running down to the ~, Ch. J. 90, S. 290. A berg (iceberg) has its origin inland and moves downward to the ~. Ch. J. 85, S. 401.

By sea. Voyage by ~, Ch. J. 85, S. 577; traveller by ~, ebd., S. 579. M. went by ~ to Genoa. Morl., S. 561; beaten and humbled everywhere by land and by ~. Sand., Outl. IV, S. 482; attacked by ~ and land, ebd. S. 467. — A large number of men and boys (Fischer und Schiffer) in more senses than one really live by the ~. Ch. J. 85, S. 483. A cliff washed by the ~, Bak. Geogr. I, S. 177. — The still beautiful city by the ~, Ch. J. 87, S. 131. Whe shall go on and on by the ~. T. M., Jan. 92, S. 33 (Hornung).

For sea kommt vor in den Ausdrücken ready for ~, fair for ~, resolved for ~, to prepare for ~, to fit (out) for ~.

The Etienne (Schiff) was ready for ~. Ch. J. 87, S. 238. The bark Eagle ... getting ready for ~. Ch. J. 91, S. 479. Siehe auch Ch. J. 1901, S. 587 und 92, S. 685; The Illustrated London News 1904, S. 423. All was fair for ~. Ebd. 1901, S. 325. It cost something to fit me out for ~. T. M. Febr. 92, S. 67 (Henry Murray). The ship could be prepared for ~. Ch. J. 87, S. 219. — Westgate-on-Sea, Ch. J. 1901, S. 465; Milton-on-Sea, Southbourne-on-Sea, All the Year round Juli 91, S. 15 und 12; aber Manchester-by-the-Sea, Ch. J. 86, S. 427 (in Massachusetts). From ~ to shore, Ch. J. 92, S. 564; from ~ to ~, ebd. 85, S. 496; by wind and ~, ebd. S. 321.

SEA-LEVEL U. WATER-LEVEL.

§ 26. Bei sea-level und water-level fehlt oft der bestimmte Artikel nach above, at und below.

Above sea-level, Ch. J. 85, S. 657, ebd. 92, S. 344, ebd. 90, S. 696; — at sea-level, Ch. J. 92, S. 343; — below sea-level, Ch. J. 92, S. 774; — below water-level, Ch. J. 86, S. 30 u. 702.

SHORE.

§ 27. Shore erscheint vorwiegend ohne den bestimmten Artikel nach Verhältniswörtern, z. B. nach along, for, from, in, on, to. To stand in ~, off ~, nach dem Ufer, von dem Ufer ab (nach der See) gerichtet sein (von einem Schiffe ausgesagt).

Along ~, Ch. J. 87, S. 343; for ~: The vessel was headed for ~. Ch. J. 87, S. 272. From ~, T. M. Nov. 91, S. 64 (Cornhill Magazine), Ch. J. 86, S. 680 u. 681; in ~ (auch zusammengeschrieben), Ch. J. 85, S. 514; on ~ (dafür auch ashore, z. B. T. M. März 93, S. 75 [Edwin

Lester Arnold], Ch. J. 92, S. 672 u. 717, T. M. April 93, S. 32 (Mrs. Campbell Praed); to ~, Ch J. 85, S. 441, ebd. 87, S. 272. — Daneben from the ~, Bak. Geogr. I, S. 176; for the ~, Ch. J. 87, S. 240; to the ~, Ch. J. 87, S. 239 usw.

TABLE.

§ 28. Table, Tisch, hat übereinstimmend mit dem Deutschen in Verbindung mit den drei Verhältniswörtern at, to und from keinen Artikel, wenn diese Ausdrücke bei, zu und von der Mahlzeit bedeuten; auch bei leave fehlt zuweilen der Artikel vor table, gewöhnlich aber steht the table. When he sat down to ~, he appeared to be in an ecstasy of delight. Ch. J. 85, S. 508. I sat opposite the pair at ~. T. M. Febr. 93, S. 8 (Helen Mathers). At length there is a general rise from ~. Ch. J. 92, S. 380. Her guests leave ~ apparently unsatisfied, Ch. J. 86, S. 380; the ~ aber Ch. J. 91, S. 53. The officers of both squadrons who sat at the ~ looked at their plates, at their boots, at anything except one another's faces. Bei at the ~ ist der Tisch selbst, nicht die an ihm gehaltene Mahlzeit ins Auge gefaſst. T. M. Nov. 91, S. 36 (Dorothea Gerard).

TOWN.

§ 29. Bei town fällt der bestimmte Artikel weg, wenn von London oder von der dem Aufenthaltsorte des Redenden nächsten Stadt gesprochen wird.

In short, Town (London) was getting positively unbearable. Ch. J. 91, S. 423. Mrs. Griffon wanted to leave town (London). Ch. J. 92, S. 251. I first came to ~ (London). T. M. Juni 92, S. 1 (Payn). A train for ~ (London), Ch. J. 85, S. 809. — To walk back to ~ (zur nächsten Stadt auf Tobago, T. M. Mai 93, S. 57 (Eden Phillpotts). Another galloped into ~ (in Australien, nach der nächsten Stadt) for the doctor. Ch. J. 92, S. 543. Men returning to ~ (vom Lande), Ch. J. 91, S. 416.

MAHLZEITEN.

§ 30. Die Benennungen der Mahlzeiten werden im speziellen (wie im allgemeinen) Sinne ohne den bestimmten Artikel gebraucht. Sie können als Gattungs- oder als Begriffsnamen aufgefaſst werden, je nachdem man bei ihnen an die betreffenden Speisen und Getränke einerseits oder an die Tätigkeit des Essens und Trinkens anderseits denkt. Hierher gehören die Ausdrücke breakfast, lunch oder luncheon, dinner, tea (coffee),

supper, dessert und tiffin (Gabelfrühstück, ein Wort indischen Ursprungs).

After breakfast, a smoke, lounge, and snooze till tiffin or lunch time. Tiffin over, another smoke, lounge, and snooze till dinner. Ch. J. 85, S. 435. He had lunch with me. Ch. J. 92, S. 437. You will stay luncheon of course. Ch. J. 84, S. 25. Mrs. Flushton lingered over dessert as long as she could. Ch. J. 91, S. 191. They will take tea quietly with them afterwards on the lawn. T. M. Jan. 92, S. 63 (Lance Falconer). A chat and a pipe followed supper. Ch. J. 86, S. 810.

Nachdem von einer Mahlzeit schon gesprochen worden ist, kommt der bestimmte Artikel bei den Benennungen der Mahlzeiten nicht selten vor, wo er deutsch steht, ist jedoch auch hier nicht durchaus erforderlich.

After the dinner, they went to a Theatre. Ch. J. 92, S. 355. Vorher hatte gestanden: We will go and dine somewhere. Those who came to the Tea, were the inner circle or disciples of Mr. Gray. Ch. J. 92, S. 405. Vorher war schon von einem brüderlichen Tee, der veranstaltet werden sollte, die Rede gewesen: Invite him to a Fraternal Tea. Ch. J. 85, S. 404 ist von einem Mittagsmahl die Rede. Weiterhin steht: The dinner was very luxurious and dainty; dann findet man den Satz: Mr. Cavendish was very agreeable at dinner (also ohne Artikel).

TITEL, VERWANDTSCHAFTSNAMEN u. dgl.

§ 31. Manche Personen bezeichnende Gattungsnamen, welche einen Stand, eine Würde, ein verwandtschaftliches oder freundschaftliches Verhältnis bezeichnen, haben vor Personennamen den bestimmten Artikel nicht, wenn ein solcher Ausdruck keinen einschränkenden Zusatz hat. Hierher gehören die persönlichen Benennungen

1) von fürstlichen Würden, z. B. king, duke, prince. King Arthur, Morl., S. 7. Duke William, Ch. J. 84, S. 393. Prince Charles, Morl., S. 656; Palatine Joseph. Ch. J. 92, S. 770;

2) des Adels, z. B. earl, lord, baron, prince, count. Earl Granville, Ch. J. 85, S. 300; Lord Somers, Morl., S. 780; Prince Bismarck, Ch. J. 86, S. 105. Count Leo Tolstoi, T. M. Okt. 92, S. 20; Duke Humphrey of Gloucester, Ch. J. 92, S. 233;

3) des höflichen Verkehrs: Mr, Mrs, (oder Mr., Mrs.) Miss, Lady, Sir, Master.

Mr Dumaresq, Ch. J. 91, S. 134; Mrs Mailland, ebd. S. 131; Messrs Bean and Randall, Ch. J. 86, S. 515; Miss Gaisford, Ch. J. 84,

S. 682; Lady Renshaw, ebd., S. 681; Sir Isaac Newton, ebd. S. 284; Master Nicholas, Morl., S. 75;

4) der staatlichen und städtischen Ämter, z. B. president, justice, judge, governor, sheriff, alderman, senator usw.

President Balmaceda, T. M. Sept. 91, S. 71; Chancellor Hyde, Ch. J., 84, S. 52; Chief Justice Dyer, T. M. Aug. 91, S. 67; Judge Tozer, T. M. Dez. 92, S. 69 (Eden Phillpotts); Governor Yates, Ch. J. 86, S. 104; Lawyer D. Ch. J. 91, S. 809 u. 810; Consul Regulus, Morl., S. 499; Sheriff Rampini, Ch. J. 84, S. 271; Detective Elms, Ch. J. 84, S. 265; Inspector (der Polizei) Dimwade, Ch. J. 91, S. 505; Superintendent (der Polizei) Harley, ebd. S. 519. — Senator Fiorelli, Ch. J. 86, S. 556; Alderman Sir William M'Arthur, Ch. J. 85, S. 751;

5) der kirchlichen Ämter, z. B. pope, cardinal, archbishop, bishop, canon, parson, friar (monk hat den Artikel, siehe § 33).

Pope Paul IV, Sand., Outl. IV, S. 412; Archbishop Absalom, Ch. J. 91, S. 682; Parson Adams, Morl., S. 829; Friar Bacon, Morl., S. 80; Archdeacon Farrar, T. M. Dez. 91, S. 76 (in The Papercutter); Bishop Thomas Cobham, Ch. J. 91, S. 232; Elder (Ältester = Kirchenältester) Stenhouse, Ch. J. 84, S. 78;

6) der Ämter des Landheeres und der Flotte, z. B. general, colonel, major, captain, lieutenant, admiral, boatswain.

General Monk, Morl., S. 706; Colonel Hethersett, Ch. J. 92, S. 397; Captain Avory, Ch. J. 85, S. 821; Lieutenant Grimston, ebd. S. 354; Quartermaster T. W. Bell, ebd. S. 353; Admiral Coligny, Morl., S. 368; Boatswain Slade, Ch. J. 86, S. 750; Cornet Macnamara, ebendort;

7) der wissenschaftlichen Würden, z. B. professor, doctor.

Professor Wayne, T. M. Mai 92, S. 43 (Burgin); Dr. Young, Morl., S. 841;

8) eines verwandtschaftlichen Verhältnisses (auch bildlich angewendet), z. B. father, mother, brother, sister.

Father Gavreau (Mönch), Ch. J. 90, S. 17; Brother Walter (Mönch), Morl., S. 74; Sister Sarah (Wärterin), T. M. März 93, S. 54 (Burgin); Aunt Mary und Uncle Thomas, T. M. März 92, S. 53 (Strange Winter); Mother (vertrauliche Benennung) Durham, T. M. Sept. 91, S. 33 (Mary Gaunt); Brother Jonathan, Ch. J. 92, S. 646. Dieser Ausdruck ist eine scherzhafte Bezeichnung der Vereinigten Staaten von Nordamerika

nach Jonathan Trumbull, Gouverneur von Connecticut, welchen Washington einst so nannte (We must consult Brother Jonathan on the subject, nämlich in betreff der Eröffnung von Geldquellen zur Führung des Befreiungskrieges gegen die Engländer).

Einzeln ist noch anzuführen farmer. Farmer Tubb, Ch. J. 84, S. 21; Farmer Hunt, The Illustr. London News, 6. Aug. 1904, S. 189.

Aufser den genannten Benennungen habe ich noch ohne Artikel gefunden (wo nichts bemerkt ist, in einem Beispiele): critic, deputy, gentleman (zweimal), goodman, neighbour (zweimal), nurse (zweimal), orator, postman, friend (zweimal), yeoman.

Critic John Dennis, Morl., S. 795; Deputy Kraatz, Ch. J. 86, S. 88; Gentleman Jim, T. M. Sept. 91, S. 35 (Mary Gaunt); goodmann Dick Neighbour Benton, Ch. J. 90, S. 638; Nurse Mary, Ch. J. 86, S. 796; 'Orator' Henley, Ch. J. 84, S. 695; postman Zachy, Ch. J. 84, S. 613; friend Johnstone, Ch. J. 1901, S. 837 yeoman Dick.

Wenn solche persönlichen Benennungen, wie sie im vorstehenden besprochen sind, in die Mehrheit kommen, wird im allgemeinen, wie bei der Einzahl, verfahren; doch findet man hier öfters den Artikel.

Counts Bethlen, Teleki, Wesselenyi, Ch. J. 90, S. 748; Fathers Gamet and Oldcorne (Jesuiten), Ch. J. 86, S. 643; Professors Houston and Thomson, Ch. J. 84, S. 373; Ensigns Gooch and Hervey, Ch. J. 1901, S. 403; Aunts Harriet and Sophia, T. M. April 93, S. 29 (Mrs. Campbell Praed). — The Messrs Parker, Ch. J. 86, S. 689 neben Messrs Hudson, Hadow, and Croz, Ch. J.; the Counts Egmont and Horn, Morl., S. 366; the brothers Henry, Ch. J. 87, S. 414 neben brothers Raphael, Ch. J. 90, S. 768.

(Fortsetzung folgt.)

---

45) **Carl Josephy, Elektra von Sophokles.** Eine Nachdichtung. Zürich, Schulthefs & Co., 1903. IV u. 56 S.

broch. Fr. 1. —; kart. Fr. 1. 40.

„Ich halte es für die schönste Aufgabe des Philologen, die antike Kunst im Lichte seiner eigenen Zeit den Mitlebenden zu vermitteln.“ Diese Worte kennzeichnen die Begeisterung, mit welcher Josephy an seine Aufgabe, die Elektra des Sophokles in deutscher Sprache nachzudichten, herantrat. Als Leser denkt er sich vor allem die Schüler und Schülerinnen höherer Lehranstalten, „auch solcher, wo der Dichter in der Ursprache gelesen wird“.

Das Werklein verdient in weiteren Kreisen beachtet zu werden, es legt für die aufserordentliche Sprachgewandtheit des Verf.s, der in den letzten Jahren auch mit einer Reihe eigener Dichtungen hervorgetreten ist, ein schönes Zeugnis ab. Der wissenschaftliche Apparat, der sich im Laufe der Zeit um das Drama gelagert hat, wurde von Josephy sorgfältig benutzt; einmal geht er einen neuen Weg, indem er, einem durchaus richtigen modernen Gefühl folgend, die Verse 1505—07, die einen im Verhältnis zu der betreffenden Situation etwas trivialen Gedanken enthalten, nicht dem Orestes, sondern dem Pädagogen in den Mund legt. Für den Leser wirkt das Auftreten des Pädagogen hier nur darum ein wenig verblüffend, weil ihn Josephy unter den Personen der letzten Szene (S. 54) aufzuführen vergessen hat. — Der klassische Philologe hat Josephy davor bewahrt, eigenmächtige und eingreifende dramaturgische Änderungen vorzunehmen, und in dieser Hinsicht möchte ich seine Übertragung über die jüngst in zweiter Auflage erschienene Wilbrandts setzen, der den Chor aus dem Stück eliminierte und dessen Verse einer Dienerin „Leukonoe“ in den Mund legte; anderseits haben wir es dem Dichter in Josephy zu danken, dafs er bei seiner Arbeit die Möglichkeit einer Aufführung auf einer unserer Bühnen nie aus den Augen liefs und eine Reihe wertvoller szenarischer Bemerkungen einstreute. Ähnliches hat vor ihm Franz Bader angestrebt, dessen Sophokles-Übertragung (Leipzig 1896) in manchen Punkten eine mustergültige Leistung genannt werden darf.

In den Dialogpartien hat Josephy mit Recht den fünffüfsigen Jambus angewendet, für den Wilamowitz in so überzeugender Weise plädierte, dafs ein Sophokles-Übersetzer von heute nicht wohl einen anderen Weg einschlagen kann. An einigen Stellen sind kleine Versehen zu verzeichnen; so enthalten die Verse 5 und 6 auf S. 28 je vier statt fünf Füsse, und der zweite Vers auf S. 56 hat einen Fuss zuviel bekommen. Auch mit ein paar Betonungen (vgl. z. B. Nachstellungen S. 30, Vers 10) kann ich mich nicht befreunden.

Die Sprache des Dialogs verdient besonderes Lob. Sie fliefst ungekünstelt dahin, Josephy hat für die griechischen Wendungen meist ausgezeichnete deutsche Aequivalente (s. z. B. Vers 1329 f.) gefunden, und der Leser bekommt durchaus den Eindruck des Lebensfrischen und Originalen. Wenn ich im folgenden ein paar Einzelheiten herausgreife, in denen mir die Nachdichtung die Klarheit und Einfachheit des Originals nicht ganz zu erreichen scheint, so bin ich mir wohlbewufst, dafs auf diesem Ge-

biete der individuelle „gustus" eine objektive Kritik eigentlich häufig zur Unmöglichkeit macht. Nach meinem Gefühl ist z. B. die Wendung „O Diener nicht, nein, Freund" keine glückliche Übertragung des griechischen *ὦ φίλτατ᾽ ἀνδρῶν προσπόλων* (Vers 23), denn eine Anrede wirkt um so mehr, je knapper und je weniger umständlich sie lautet. Etwas unklar sind die Verse 585 (*εἰ γὰρ θέλεις, δίδαξον* = Josephy S. 28, Z. 17) und 1047 (= Josephy, S. 41, Z. 14) geraten; ein Fragezeichen mache ich ferner zu Wendungen wie „den Stifter des Mords" (S. 15), „Was schadet's auch, wenn ich nur tot gesagt, In Wahrheit leb' ..." (S. 12), „Drauf richtete man schnell den Scheiterhaufen" (S. 33), „Die Furcht des Sohnes" (statt: Die Furcht vor dem Sohn, S. 34). Und schliefslich kann ich mich für zerdehnte Verbalformen wie „er isset" (S. 28), „heischet" (S. 44) usw., für die Zusammenziehung „läfst" (statt: lässet, S. 26) und für das Präsens „pflanzt" (S. 23, wo man „pflanzte" erwartet) nicht begeistern.

In den Chorliedern sind verschiedene metrische Systeme angewendet, und häufig wird der Reim zu Hilfe genommen. Josephy suchte die jeweilige psychische Erregung durch die Wahl eines passenden Versmafses im Rhythmus einigermafsen zum Ausdruck zu bringen. Aber bei aller Gewandtheit, die in technischer und sprachlicher Hinsicht auch hier zutage tritt, kann ich mich nicht überall mit diesen Chorstrophen einverstanden erklären. Ich vermisse in ihnen bisweilen den erwärmenden Hauch der Poesie, sie fliefsen da und dort zu glatt, zu rhetorisch dahin. Es ist fraglos, dafs sich diese Partien z. B. bei Wendt, dem besten der älteren Sophokles-Übersetzer, ungleich schwerfälliger anhören als bei Josephy, aber Wendt hat es vorzüglich verstanden, dem tragischen Ernst der Situation gerecht zu werden, die düstere Stimmung, das lyrische Pathos und die tiefgründige Schwere der sophokleischen Diktion in ein entsprechendes deutsches Kleid zu hüllen.

Die sechs Seiten umfassende Einleitung, welche Josephy seiner Nachdichtung voranstellte, verdient unbeschränkte Anerkennung; sie ist vortrefflich geeignet, in das Wesen des griechischen Dramas und in die Eigentümlichkeiten der sophokleischen Elektra einzuführen; als besonders anregend dürften sich die Hinweise auf Werke der deutschen Literatur bewähren, die da und dort eingestreut sind.

Für eine zweite Auflage des Büchleins, die hoffentlich nicht lange auf sich warten läfst, möchte ich Josephy raten, unten an jeder Seite die

Verszahlen des griechischen Textes anzugeben, damit sich eine Vergleichung mit diesem bequemer gestaltet und weniger Zeit in Anspruch nimmt. Auch dürfte es sich empfehlen, Klytaemestra (statt Klytaemnestra) und Io (statt Jo) zu schreiben, und schliefslich sei noch der Druckfehler Sophilos (statt Sophillos S. 5) erwähnt.

Winterthur. **Rudolf Hunziker.**

46) **Paul Shorey, The unity of Plato's thought.** Chicago, the university of Chicago press. 88 S. 4. $ 1.25.

Während der neueste Darsteller der griechischen Philosophie, A. Döring, mit aller Entschiedenheit der Ansicht entgegentritt, dafs wir in den Schriften Platons ein einheitliches, in sich übereinstimmendes Gedankensystem anzunehmen haben, und Platon zu jenen Denkern rechnet, „die sich nicht in einem einheitlichen Gedankenkreise fest und dauernd ansiedeln, sondern sich fortwährend veränderten Interessen liebevoll hingeben", sucht Shorey im ersten Teile seiner Abhandlung mit grofser Umsicht und stellenweise heftiger Polemik gegen die entgegenstehende Meinung für die Einheit in Platons Denken einzutreten und läfst ihn schon früh zu einem fest abgeschlossenen Systeme seiner Philosophie gelangt sein, was dann in den drei Abschnitten des ersten Teiles für die Ethik, die Ideenlehre und die Psychologie Platons näher ausgeführt wird. Trotz der vielfach herangezogenen Stellen vermag Ref. sich nicht von Shoreys Beweisführung für überzeugt zu erklären und hält mit Döring an der seit K. F. Hermann im allgemeinen gebilligten Annahme einer historischen Entwickelung der Lehre Platons fest. Ist dies schon das natürliche, zumal bei einem Denker, der einer Zeit angehörte, in der man die metaphysischen Probleme erst aufgriff und in gemeinsamer Arbeit besprach und feststellte, so ist es zudem auch durch die Schriften Platons selbst bewiesen, die mit ihrem mannigfachen Inhalte und vielfachen Diskrepanzen und Widersprüchen nicht auf einen von vornherein bestehenden, systematisch-didaktischen Zusammenhang schliefsen lassen, sondern eben doch wohl nur das Ergebnis einer längeren geistigen Entwickelung sind. Mit Recht bemerkt Windelband, dafs die Entdeckung der Begriffe und die Feststellung des Verhältnisses zwischen Begriff und Sinnending zwei Stadien im Werdegange des Platonismus darstellen, und jenes Problem mufste erst gesucht, gefunden und festgestellt werden, ehe Platon an dieses herantreten konnte. Und wie allmählich wird dann erst die neu entdeckte

immaterielle Welt erklärt und im Verhältnis zur Erscheinungswelt bestimmt: Was in dieser Hinsicht im Phaidon noch unbestimmt gelassen wird (p. 100 d), ist in den späteren grofsen Dialogen (Philebos, Timaios) zu fester Gestaltung gediehen, um dann noch später mit der Zahlensymbolik verknüpft zu werden. Wenn Shorey diese Verquickung seiner Lehre mit der Zahlenlehre harmloser hinstellt und auf nur gelegentliche mündliche Besprechungen in der Akademie bezieht, die wahre Meinung der Philosophen aber nicht dadurch berührt werden läfst, so tut er es eben seiner Auffassung zuliebe entgegen dem Zeugnis des Aristoteles. Was aber von der Physik Platons gilt, mufs auch von seiner Politik angenommen werden. Auch hier ist das Bild des Idealstaates erst allmählich entstanden, was sich an den verschiedenen Schichten der „Politeia" offenbart, und die „Gesetze" zeigen die veränderte Auffassung des Philosophen in seinem Alter. So stellen auch „Politeia" und „Gesetze" zwei verschiedene Stufen dar und lassen sich in ihrer Abweichung voneinander wohl nicht allein durch die Verschiedenheit der mit ihnen verbundenen Zwecke erklären.

Wer nun in Platon den früh entwickelten Systematiker sieht, wird anders über die Reihenfolge und Chronologie seiner Schriften urteilen, als wer den Werdegang des Philosophen Schwankungen und Veränderungen unterworfen sein läfst. Und so bezweifelt Shorey im zweiten Teile seiner Abhandlung vielfach die aufgestellten Zeitansätze verschiedener Dialoge und verwirft das Hilfsmittel der Datierung durch sprachstatistische Untersuchungen; das einzige Mittel für eine ungefähre Datierung, und eine solche genügt ihm von seinem Standpunkte aus, ist ihm die genaue Interpretation des Inhaltes der einzelnen Dialoge, die er dann für mehrere Schriften Sophistes, Parmenides, Politikos, Philebos, Theätetos, Phaidros, Kratylos, Euthydemos u. a. folgen läfst. Den Schlufs bildet eine Untersuchung über die von Platon nach dem Zeugnis des Aristoteles übernommene Zahlentheorie und über das Verhältnis der Gesetze zur Politeia.

Helmstedt. **Linde.**

---

47) **René Pichon, Lactance.** Étude sur le mouvement philosophique et religieux sous le règne de Constantin. Paris, Libr. Hachette et Cie., 1901. XX, 470 p. gr. 8⁰. broch. 10 fr.

Laktanz gehört unzeifelhaft zu den interessantesten Schriftstellern des christlichen Altertums. Mangelt ihm auch die schöpferische Originalität,

welche den grofsen Geist kennzeichnet, so verdient er doch um so mehr gewürdigt zu werden als der typische Repräsentant einer grofsen Zeit, die sich mit ihren Wandlungen in seiner Seele spiegelt: der Zeit, in welcher das siegreich vordringende Christentum seinen bedeutsamen Bund mit der antiken Wissenschaft und Bildung schlofs. Schon aus diesem Grunde darf der vorliegende stattliche Band, dessen Anzeige durch die Übersiedelung des Ref. in einen neuen Wirkungskreis leider um ein volles Jahr verzögert wurde, bei allen, die sich mit dem wissenschaftlichen Studium jener Zeit und ihrer literarischen Denkmäler beschäftigen, auf eine freundliche Aufnahme rechnen. Und er verdient sie in vollem Mafse — erhalten wir in ihm doch eine ausführliche und namentlich in methodischer Hinsicht geradezu mustergültige Monographie über den „christlichen Cicero" und sein Lebenswerk, wie sie uns bisher noch fehlte. Der Verf. bekennt, durch Gaston Boissiers Werk „La fin du paganisme" die Anregung zu seinem Buche empfangen zu haben, und man darf ihm die Anerkennung nicht vorenthalten, dafs er nicht vergeblich den Fufsspuren eines solchen Meisters nachgegangen ist. Dankbar gedenkt er auch der wertvollen Dienste, welche ihm die neue Laktanz-Ausgabe von S. Brandt und G. Laubmann in dem bekannten Wiener Corpus script. eccl. lat. (1890—1897) und zahlreiche Abhandlungen des erstgenannten Gelehrten über das Leben und die Werke des altchristlichen Popularphilosophen geleistet haben.

Der Verf. entledigt sich seiner Aufgabe in folgender Weise. Nachdem er zunächst in einer Einleitung die nötigen biographischen, chronologischen und textkritischen Vorfragen erörtert hat (p. 1—30), schildert er Laktanz im ersten Hauptteil seines Werkes als christlichen Philosophen (p. 31—171), im zweiten als klassischen Schriftsteller (p. 173—334) und endlich im dritten als Historiker und politischen Pamphletisten (p. 335 bis 445). Den Beschlufs seines Buches bildet ein zusammenfassender Rückblick (p. 447—461) nebst einem Anhange über die von Laktanz verfafsten, bezw. ihm zugeschriebenen Gedichte. Dafs eine sorgfältige Literaturübersicht (einschliefslich der Handschriften, Textausgaben und Übersetzungen) und ein genaues Inhaltsverzeichnis nicht fehlt, versteht sich nach dem oben Gesagten von selbst Sehr angenehm empfindet man es bei der Lektüre, dafs die in den Anmerkungen zitierten Belegstellen häufig wörtlich oder doch auszugsweise mitgeteilt werden.

Auf den Inhalt des Buches können wir hier nicht näher eingehen.

Doch soll nicht unerwähnt bleiben, dafs P. bezüglich der Datierung des Hauptwerkes des Laktanz, der „Divinarum institutionum libri VII“, und der Authentizität der merkwürdigen Schrift „De mortibus persecutorum“ zu Resultaten gelangt, die von den Anschauungen Brandts wesentlich abweichen. Für den Philologen ist namentlich der zweite Hauptteil des vorliegenden Buches von hervorragendem Interesse, in dem der Charakter der christlichen Literatur vor Laktanz, die religiösen und profanen Quellen unseres Autors, sein Verhältnis zu Cicero und schliefslich Komposition, Stil und sprachlicher Ausdruck seiner Schriften einer ungemein sorgfältigen und eindringenden Betrachtung unterzogen werden. Mit Rücksicht auf die vortreffliche Ausstattung des schönen Werkes ist sein Preis als ein sehr mäfsiger zu bezeichnen.

Goslar. **G. Gehrich.**

---

48) **Joh. Heumann, De epyllio Alexandrino.** Dissertatio inauguralis Lipsiensis. Königsee, Selmar v. Ende, 1904. 65 S. 8.

J. Heumanns Doktordissertation über das Epyllion bei den Alexandrinern ist eine fleifsige und tüchtige Arbeit Besonders angenehm berührt es, dafs sich der Verf. die Selbständigkeit des Urteils zu wahren weifs, was in unserer Zeit, wo sich so viele mit urteilslosem Nachsprechen begnügen, hoch anzuschlagen ist. Nicht minder anerkennenswert ist es, dafs er in wohltuendem Gegensatz zu jenen Gelehrten, die mit ihrem Scharfsinn alles erkennen und erklären zu können meinen, überall mit Nachdruck auf die Grenzen unseres Wissens hinweist, und wenn er in der Zurückhaltung bisweilen auch zu weit geht, so wird man dies seinem löblichen Streben gerne zugut halten.

Nachdem der Verf. in der Einleitung seine Aufgabe genau umschrieben hat, geht er im 1. Kapitel zur Behandlung des alexandrinischen Dichterstreites über. Er hält mit Recht an der Glaubwürdigkeit der Suidasnotiz fest, die durch das von Reitzenstein veröffentlichte Berner Epigramm bestätigt wird. Ebenso bezieht er mit Recht den Schlufs des 2. Hymnus des Kallimachos auf Apollonios. Aber auch den ersten Teil des zu V. 106 dieses Hymnus beigeschriebenen Scholions hätte er nicht verwerfen sollen; denn wenn auch der Zusatz: *ὅθεν ἠναγκάσθη ποιῆσαι τὴν Ἑκάλην*, wie der Verf. nachweist, unhaltbar ist, bietet doch der erste Teil weder formell noch inhaltlich irgendetwas Anstöfsiges; im Gegenteil, die Notiz klingt sehr wahrscheinlich und wird überdies durch das 287. Fragment

des Kallimachos bestätigt; allerdings hat dies nichts mit der Hekale zu tun, die, wie auch der Verf. annimmt, vor den Argonautika des Apollonios verfafst wurde. Ebensowenig Grund zur Anzweiflung der Abfassung des Epigramms Anth. Pal. XI 275 durch Apollonios liegt vor; der Verf. sagt selbst: Apollonium Rhodium auctorem esse neque affirmari potest neque negari; ist da aber nicht die Wahrscheinlichkeit auf seiten des Rhodiers? Useners Ansicht über die Abfassung und Veröffentlichung der Argonautika wird mit Recht zurückgewiesen; aber auch das Argument, das dieser aus der Stellung der Musen Argon. I und III und IV entnimmt, läfst sich nicht aufrecht halten; diese werden von Apollonios I 22 ebensowenig als Dienerinnen behandelt, wie in der Einleitung zu III und IV; alle drei Stellen stimmen in der Auffassung der Musen überein; sie sind diejenigen, die dem Dichter den Gesang kund tun und eingeben: *Μοῦσαι δ' ὑποφήτορες εἶεν ἀοιδῆς*, sc. *μοι*, *ἐγὼ δ' ἑτέροισιν ἀείσω*; Apollon dagegen wird nur allgemein als Schutzgott der Dichter angerufen: „den Apollon anrufend will ich besingen" usw. Dafs aber Theokrit VII 45 f. in erster Linie gegen Apollonius gerichtet sind, hätte der Verf. nicht in Abrede stellen sollen, der die Schlüsse aus Theokr. XIII, XXII, XXIV und XXV gebührend abweist; in keinem Epyllion zeigen sich Spuren der Feindschaft gegen Apollonios.

Im 2. Kapitel zählt der Verf. die erhaltenen Epyllien auf. Theokr. 24 hält er gegen Rannow für echt und abgeschlossen; die Ansicht Christs, als ob es zu den Heroinen gehöre, lehnt er mit Recht ab. Aber Theokr. XI hätte er nicht unter die Epyllien rechnen sollen; es gehört zu den Bukolika, da Polyphemos als Hirte gilt und auch hier so eingeführt wird. An die erhaltenen Epyllien reihen sich die verlorenen, unter denen auch Euphorions Hyakinthos genannt wird, in dem nach dem Verf. die Geschichte des Apollon und Hyakinthos dargestellt war. Hierher rechnet der Verf. auch das Gedicht Paris und Önone, das E. Rohde aus Quintus Smyrnaeus X 259 f. erschlossen hat, indem er Rohdes Ansicht gegen die dagegen erhobenen Zweifel in Schutz nimmt. Den Schlufs bilden die zweifelhaften Epyllien. Dabei spricht er auch über Catull 64, das nach ihm zwar viele Anklänge an alexandrinische Dichter verrät, aber nicht als Nachahmung eines einzigen Vorbildes erwiesen werden kann. Trotzdem spricht, wie ich glaube, die Wahrscheinlichkeit dafür, dafs Catull einer alexandrinischen Vorlage folgte; darauf führt einmal die Tatsache, dafs der römische Dichter seine griechischen Vorbilder ziemlich getreu

nachahmte, sodann die ganze Anlage des Gedichtes, das den Eindruck eines griechischen Epyllions macht, endlich die vielen Anklänge an Alexandrinisches im einzelnen; alles das erklärt sich viel besser und leichter aus der Annahme, dafs Catull ein griechisches Gedicht nachahmte, als dafs er unter Benutzung verschiedener griechischer Vorbilder selbständig ein neues Gedicht schuf.

Das 3. Kapitel behandelt die Eigentümlichkeiten der alexandrinischen Epyllien, deren charakteristische Merkmale hier nach Form und Inhalt in dankenswerter Weise zusammengestellt werden, und zwar spricht der Verf. zuerst über das Streben der Dichter, ihre Gelehrsamkeit zu zeigen, dann über die Wahl der Stoffe und die Art, wie sie diese behandeln, ferner über die Behandlung der Erzählung, die Verwendung der Reden, die Einflechtung von Beschreibungen und den Gang der Handlung, endlich über die Art der Komposition. Die hervorstechendsten Eigenschaften sind, abgesehen von der Gelehrsamkeit, die Vorliebe für die niederen Stände, die Kleinmalerei, die Wahl von Liebesgeschichten, die Schilderung der Empfindungen und Seelenstimmungen, das Fehlen von Einleitung und Schlufs, die Mangelhaftigkeit in der Verbindung der einzelnen Teile miteinander, die Einschaltung von Episoden und Ungleichheit in der Ausführung des einzelnen.

Freiburg i. B. **J. Sitzler.**

---

49) **Léon Levrault, L'Histoire.** (Évolution du genre.) Paris, Delaplane, o. J. 156 S. 8. broch. 75 centimes.

Eine knappe, gemeinverständliche Darstellung der französischen Geschichtschreibung, welche gleich den anderen Heftchen der Sammlung „Les genres littéraires", zu welcher sie gehört, namentlich zur Vorbereitung auf Prüfungen dienen soll. Die Behandlung des Stoffes ist klar und flüssig und in wissenschaftlicher Hinsicht zuverlässig. Einzelne Persönlichkeiten wie Joinville, Comynes, Voltaire, Augustin Thierry, Guizot, Mignet, Thiers, Michelet und Taine sind bei aller Kürze recht anziehend behandelt. Das kleine Buch kann auch in Deutschland gute Dienste leisten. Ein Druckfehler (Charles VII statt Charles VIII) ist uns auf S. 53 aufgefallen. **-b-**

---

50) **Carl Voretzsch, Die Anfänge der Romanischen Philologie an den deutschen Universitäten und ihre Entwickelung an der Universität Tübingen.** Akademische Antrittsrede gehalten am 19. November 1903 bei Übernahme der ordentlichen Professur für Romanische Philologie an der Universität Tübingen. Tübingen, H. Lauppsche Buchhandlung, 1904. 32 S. 8. ℳ —.75.

Dieser Vortrag bildet eine wertvolle Ergänzung des bisher über die Entwickelungsgeschichte der romanischen Philologie namentlich von Gröber (Grundrifs I) und Stengel (Vollmöllers Jahresbericht) Gebotenen. In der Einleitung geht Verf. aus von der „romantischen" Philologie, wie sie vor allem in den beiden grofsen Gelehrten Jakob Grimm und Friedrich Diez verkörpert wurde, für welche die Scheidung zwischen germanischer und romanischer Philologie wenigstens im Anfang ihrer Lehrtätigkeit noch kein zwingendes Bedürfnis war. Er wirft dann einen Blick zurück auf die Vertreter des französischen und italienischen Sprachstudiums an den Universitäten in den früheren Jahrhunderten. In dem ersten Teil bespricht der Verf. sodann zunächst die Geschichte des romanischen Sprachstudiums an der Universität Halle-Wittenberg. In Wittenberg lehrte seit dem Jahre 1572 Guillaume Rabot das Französische. Im bewufsten Gegensatz zu dem Lektorat, das schon seit lange an vielen Hochschulen bestand, wurde E. W. G. Wachsmuth im Jahre 1815 zum aufserordentlichen Professor der neueren Sprachen in Halle ernannt. Ihm folgte 1821 Ludw. Gottfr. Blanc, der darauf drang, dafs seine Berufung „den südlich romanischen Sprachen" galt; im Jahre 1833 wurde er zum ordentlichen Professor der romanischen Sprachen und ihrer Literatur ernannt. Seine Nachfolger waren Ed. Böhmer, Hugo Schuchardt und seit 1876 Herm. Suchier. So hat Halle seit 1815 eine fast ununterbrochene Vertretung der romanischen Philologie „in bewufster Abwehr von der Sprachmeisterei der Zeit". Ähnlich steht es mit Giefsen; in Marburg dagegen, ähnlich wie in Bonn, wuchs die philologische Professur gewissermafsen aus der alten Sprachmeisterprofessur hervor. Nachdem V. noch die erst später zu solchen Professuren gelangenden Universitäten Rostock, Jena, München erwähnt, an denen öfters die als Germanisten berufenen Gelehrten auch die romanische Philologie mit in den Bereich ihrer Tätigkeit zogen, sowie die Verhältnisse in Göttingen, Leipzig, Berlin besprochen, schliefst er mit einem Hinweis auf die rückläufige Bewegung

in den siebziger Jahren, wo man versuchte, eine Vereinigung der englischen und französischen Philologie in einer Person zu ermöglichen, ein Versuch, der bei dem riesigen Umfang der beiden wissenschaftlichen Gebiete scheitern mufste. Heute haben alle Universitäten mit Ausnahme von Rostock und Erlangen einen Ordinarius für die romanische Philologie.

Im zweiten Teile seines Vortrages geht V. auf die Tübinger Verhältnisse des genaueren ein, wo der erste namhaftere Vertreter des Faches J. H. Emmert war, der 1792 als Professor der neueren Sprachen angestellt wurde. Hier möge aus der älteren Zeit noch Peschier erwähnt werden. Bedeutende Germanisten und Philosophen wie Uhland und Fr. Th. Vischer erweckten hohes Interesse für die romanische Literatur. Rapp bahnte der eigentlichen Sprachwissenschaft den Weg und plante schon vor Diez eine vergleichende romanische Grammatik. Adalbert Keller und W. Ludw. Holland werden gebührend gewürdigt, auch Stürzinger, der freilich nur kurze Zeit in Tübingen wirkte. Die Erwähnung dieser Namen möge hier genügen, um zu zeigen, dafs auch der zweite Teil der Rede allgemeines Interesse beanspruchen kann.

Zum Schlufs sei noch bemerkt, dafs Behrens seiner Besprechung der Rede (Zeitschrift f. franz. Sprache u. Litteratur 1904) reichhaltiges neues Material zur Ergänzung der Entwickelungsgeschichte der romanischen Studien an unseren Universitäten hinzufügt.

Berlin. **B. Röttgers.**

---

51) **O. F. Schmidt, Jules Sandeau. M[lle] de la Seiglière** (Roman). Für den Schulgebrauch herausgegeben. Leipzig, G. Freytag, 1905. VI u. 123 S. 8. geb. ℳ 1.20.
Hierzu ein Wörterbuch. 46 S. 8. kart. ℳ —.50.

Es ist ein dankenswertes Unternehmen, Schülern nun auch denjenigen Roman Sandeaus zugänglich zu machen, aus dem sein vielgelesenes Lustspiel M[lle] de la Seiglière hervorgegangen ist, und zwar in einer bedeutend gekürzten Fassung, was dem an Längen leidenden Original gegenüber ein entschiedener Vorzug ist. Nur über die Verwendung bin ich anderer Meinung als S. Diente der Roman, wie der Herausgeber will, als Einführung zu dem Lustspiel, so hiefse das, sich freiwillig des Moments der Spannung begeben; es würde aufserdem in den Köpfen eine beträchtliche Verwirrung anrichten. Aus demselben Grunde verbietet sich die gleichzeitige Lektüre beider Werke, des Dramas in der Klasse, des Romans zu

Hause. Denn die Charaktere sind hier denn doch nicht nur breiter ausgeführt, sondern auch zum Teil anders gestaltet; der Züge sind nicht nur mehr; das „mehr“ verändert auch oft das Bild. Was die dramatisierte Form im dunkeln läfst und die Fantasie des Lesers verschieden hinzutut, das erfährt in der erzählenden eine oft unerwartete, bisweilen unliebsame Beleuchtung. Dahin gehört das Vorleben Bernhards, das Verhältnis zwischen Thomas Stamply und der Baronin vor der Rückkehr des Marquis u. a. m.

Dagegen verspricht ein zu Vergleich und Vertiefung anregendes nachträgliches Lesen des Romans zu Hause gute Früchte; natürlich nur auf der Oberstufe, an die der Herausgeber übrigens gedacht hat. Deshalb sind aber auch, selbst für die Privatlektüre, manche von den zahlreichen Anmerkungen überflüssig, vor allem viele grammatische Hinweise.

In der Einleitung fehlt S. 4 die Erwähnung der Mitarbeiterschaft Augiers an Le Gendre de M. Poirier.

Flensburg. **K. Engelke.**

---

52) **G. Dames, Roger Boyles „Henry V.“**, besonders verglichen mit dem gleichnamigen Stücke von Shakespeare. Rostocker Inauguraldissertation. Berlin, Mayer & Müller, 1904. 84 S. 8. ℳ 1.80.

Eine von den Doktorarbeiten, denen man so recht Ursache und Zweck ihres Daseins anmerkt, ein magerer Stoff, der möglichst breit behandelt ist. Den Kern und umfangreichsten Teil der Schrift bildet die Inhaltsangabe des freilich nicht eben sehr bekannten Boyleschen Stückes, das eine richtige Durchschnittsleistung der ästhetisch so dürftigen dramatischen Literatur des 17. Jahrh. ist. Sie umfafst allein die Seiten 19—57 und stützt sich „auf eine im Britischen Museum zu London angefertigte [von wem?] Kopie des Originals“ von 1669; sie ist eine von Szene zu Szene fortschreitende Erzählung, die ab und zu von einer Textprobe unterbrochen ist. Voran geht diesem Hauptteile eine Einleitung, die u. a. als Ziel der Arbeit die Lösung der Frage angibt, ob Boyles oder Shakespeares Drama der Vorzug gegeben werden müsse — gerade als ob die Geschichte und die Tatsachen das nicht schon hinlänglich entschieden hätten; denn Shakespeares „Heinrich V.“ kennt jeder, den Boyles zur Not ein paar Gelehrte. Die Quellenuntersuchung (II. Abschnitt) legt dar, dafs Boyle in der Hauptsache auf Holinshed zurückgeht; die zweite Behauptung, dafs

er einzelne Züge aus Dramen Corneilles entlehnt haben soll, ist nicht im geringsten bewiesen. Denn die angeführten angeblichen Parallelen stimmen alle nicht; sie sind nur im Gedanken — es handelt sich um ganz allgemeine Dinge und Höflichkeitsphrasen — etwas ähnlich. Die Sache wird sich vielmehr so verhalten, dafs gerade diese Dinge mit zu dem allgemein bekannten und immerfort gebrauchten dramatischen Rüstzeug aller Nachbeter des französischen Geschmackes gehörten. Der IV. Abschnitt behandelt Boyles Abhängigkeit von Shakespeare. Zu der schon bekannten Übereinstimmung von Boyle IV, 1 mit Shakespeare I, 2 bringt er noch einige Ergänzungen, wobei er aber wieder mit einigen Parallelstellen über das Ziel hinausschiefst. Der letzte Teil enthält dann die „Vergleichung beider Stücke", die natürlich die Überlegenheit Shakespeares ergibt.

Darstellung und Stil sind mitunter ziemlich unbeholfen. Schon der Titel ist schlecht und unklar; allzu häufige Verweise auf andere Abschnitte stören. Die Ausführungen über die Werbung Heinrichs um sein Käthchen (S. 67) sind zum Teil komisch; wird doch Käthchen feierlich „Prinzessin Braut" tituliert, und Shakespeare bekommt einen Tadel, weil er eine radebrechende Person in dieser Szene vorführt. Auch Boyles Käthchen (S. 74) ist nicht richtig gezeichnet. Dames hält sie für eine „zarte Jungfrau, die soeben ihr Herz der Liebe eröffnet hat", und ärgert sich über ihre unnatürliche Sprechweise; und dabei ist sie doch tatsächlich nur eine deklamierende Theaterfigur. — Der Vorzug der Arbeit liegt nur darin, dafs sie uns bequem mit dem Stücke bekannt macht; aber ein Neudruck wäre da auch noch schätzbarer gewesen.

Breslau. **H. Jantzen.**

---

53) **R. Kipling, Traffics and Discoveries.** Leipzig, B. Tauchnitz, 1904. 352 S. 8. ℳ 1.60.

Inhalt: Ein Dutzend vermischter Erzählungen, jede eingeleitet durch ein Gedicht mit mehr oder weniger enger Beziehung zu der betr. Erzählung, diese selbst die modernsten Ereignisse, Ideen und Einrichtungen verarbeitend — Buernkrieg, Marineleben, elektrische Kraftanlagen und Automobilfahrt, Kinematograph, drahtlose Telegraphie und Armeeorganisation. Am besten gelungen erscheinen uns die Schnurre Steam-Tactics, in der die Leiden und Freuden des Autofahrers gar ergötzlich geschildert werden, sowie von den Buernkrieggeschichten die erste, The Captive, welche die

im Buernkrieg hervorgetretenen Schwächen der kriegführenden Parteien in amüsanter Weise schildert. In A Sahib's War und The Comprehension of Private Copper sind die Buern in so unerfreulichem Lichte dargestellt, dafs wohl nur ein waschechter Anglophile sie mit Vergnügen lesen wird. Die Marinegeschichten The Bonds of Discipline und Their lawful occasions, deren Lektüre durch technische Ausdrücke und die seemännische Sprache des Mr. Pyecroft — eines maritimen Seitenstückes Mulvaney's — nicht gerade erleichtert wird, zeigt sich Kipling durchaus auf der Höhe seiner früheren Leistungen in Sprache, Kenntnis fachmännischer Einzelheiten und humorvoller Gestaltung von Persönlichkeiten geringerer Bildungsstufen. Psychologische Versuche enthalten Wireless, wo die drahtlose Telegraphie in recht losen Zusammenhang mit der Liebe eines schwindsüchtigen Apothekergehilfen gebracht wird, und They, wo Kipling nicht ohne Geschick das Seelenleben einer Blinden zur Darstellung bringt. The army of a Dream ist in Form eines „Rückblickes aus dem Jahre 2000" die Schilderung einer äufserst phantastischen Neugestaltung des gesamten Heer- und Marinewesens, und Below the Mill Dam enthält in der Hauptsache ein Gespräch zwischen dem Mühlenrad, dem Mühlenbach, der Katze und der Ratte und stellt die Zeiten des Doomsdaybook und der Elektrizität in origineller Weise einander gegenüber. Es fehlt dem inhaltreichen Bändchen demnach ebensowenig an Mannigfaltigkeit wie an „Aktualität", und die Freunde Kiplingscher Art werden es mit Gefallen und Interesse lesen.

Apenrade. **Adolf Herting.**

Vakanzen.

Antwerpen, Allg. Deutsche S., drei Obl., Math., Franz. Dir. Dr. Gaster.
Eutin, G. Obl. N. Spr. Grofsherzogl. Regierung zu Eutin.
Gladbach, O.R. Obl. Gesch. u. Deutsch; dsgl. N. Spr. Bürgermeisteramt.
Gr. Lichterfelde, H.M.S. u. L.S., Obl. Gesch. u. Geogr. Gemeindevorstand.
Hannover, H.M.S. I., Obl. Deutsch u. Gesch. Direktion, Friedrichsstr. 1c.
Itzehoe, R.G. u. R.S., Obl. Deutsch, Gesch., Geogr. Dir. Dr. Halfmann.
Lennep, R.S. Obl. Deutsch u. Lat. Dir. Dr. Lämmerhirt.
Mühlhausen i. Th., O.R. Obl. Math. Magistrat.
Neumünster, H.M.S. Obl. Rel. u. Deutsch. Magistrat.
Oldesloe, R.S. Obl. u. Hilfsl., N. Spr. Magistrat.
Potsdam, R.S. Obl. Deutsch (Rel. u. Gesch.). Magistrat.
Rathenow, R.G. R.S. Obl. Deutsch u. Engl. od. Franz. Magistrat.
Stralsund, G. Obl. Rel. u. Gesch. Magistrat.
Wiesbaden, L.S. Obl. Engl. Dir. Dr. Hofmann.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Lehrbücher der Geschichte

Von Prof. Dr. **P. Wessel:**

Lehrbuch der Geschichte **für die Quarta** höherer Lehranstalten.
Griechische und römische Geschichte (bis zum Tode des Augustus).
Anhang: Zeittafeln.
Zweite Auflage. ℳ —.80.

Lehrbuch der Geschichte **für die mittleren Klassen** höherer Lehranstalten.
Deutsche Geschichte.
Anhang: Ausgeführte Zeittafeln.
Dritte Auflage. ℳ 1.80.

Lehrbuch der Geschichte **für die Obersekunda** höherer Lehranstalten.
Das Altertum.
Anhang: Ausgeführte Zeittafeln.
Dritte Auflage. ℳ 1.40.

Lehrbuch der Geschichte **für die Prima** höherer Lehranstalten.
1. Teil: **Mittelalter und Neuzeit (bis 1648).**
Anhang: Ausgeführte Zeittafeln.
Dritte Auflage. ℳ 2.40.
2. Teil: **Die Neuzeit.**
Anhang: Ausgeführte Zeittafeln.
Dritte Auflage. ℳ 2.40.

Hundert ausgeführte Dispositionen

zu

deutschen Aufsätzen

über

Sentenzen und sachliche Themata

für die obersten Stufen der höheren Lehranstalten.

Von Dr. **Edmund Fritze,**
Professor am Gymnasium in Bremen.

Erstes Bändchen:

a) Entwurf einer Aufsatzlehre.

b) Die ersten 48 Dispositionen.

Preis: ℳ 3.

Zweites Bändchen:

Die letzten 52 Dispositionen.

Preis: ℳ 2.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 18. März. Nr. 6, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

54) **J. Arbuthnot Nairn,** Ἡρῴδου μιμίαμβοι edited with introduction, critical notes, commentary, and excursus. Oxford, at the Clarendon Press (London, H. Frowde), 1904. LXXXVIII u. 116 S. 8. 12 sh. 6 d.

Diese neueste Ausgabe des Herondas ist dazu bestimmt, englische Studenten in das Studium des schwierigen Dichters einzuführen. Dem Text ist ein kritischer und ein ausführlicher erklärender Kommentar beigegeben; die vorausgeschickte Einleitung behandelt in fünf Kapiteln 1) das Leben des Herondas, 2) die Geschichte des Mimus, 3) das Verhältnis des Dichters zu seinen Zeitgenossen, 4) die handschriftliche Grundlage, 5) Sprachgebrauch und metrische Eigentümlichkeiten. Dann folgt ein Überblick über die wichtigste Literatur zu Herondas; IV, 93—95 und V, 79 sind in zwei Exkursen ausführlicher besprochen.

Drei Tafeln geben die zuletzt gefundenen, von Kenyon im Archiv für Papyrusforschung I, 379 ff. zum gröfsten Teil veröffentlichten Fragmente in Faksimile; diese ermöglichen zugleich eine Vorstellung von dem Schrift-

charakter des Papyrus. Aufserdem sind gewissermafsen als Illustrationen die Nachbildungen einiger antiken Denkmäler beigefügt, so zum Didaskalos die Durisschale mit Szenen aus dem athenischen Schulleben und ein Wandgemälde aus Herkulaneum, das eine an einem römischen Schulknaben vollzogene Exekution darstellt.

Das Buch erfüllt seinen Zweck vortrefflich und wird sicher in England weite Verbreitung finden. Auch bei uns wird jeder, der sich nicht mit einer Übersetzung begnügen und auch nicht zu den ausführlichen Untersuchungen von Meister und Crusius greifen will, angenehme und zuverlässige Belehrung über alle der Erklärung bedürftigen Stellen finden.

Der Verf. hat aber nicht blofs die vorhandene Literatur über den Dichter zusammengestellt und benutzt (nachzutragen wäre: Reich, der Mimus; Krakert, Herodas in mimiambis quatenus comoediam Graecam respexisse videatur, Progr. Tauberbischofsheim 1902, und Anthologie aus den Lyrikern der Griechen I von Buchholz-Peppmüller, in der der dritte Mimus erklärt ist); er hat auch selbständige Beiträge zur Kritik und Erklärung geliefert. I, v. 42 ff. schreibt er *κεῖνος ἢν ἔλθῃ* | *[κάτω, τέθνηκ'·] οὐ μηδὲ εἷς ἀναστήσῃ* | *[ἡμέας, γύναι]· τὸ δεῖνα κτλ.*, wenig glücklich; v. 82 *οὐ π[αρα]λλάττ[ειν κτλ.*, beachtenswert; v. 84 *ὠνά[θης τοῦδε*, nicht besser als *ὤνα' ἡδίστου* (Crusius), auf das mit *ἡδύς γε* v. 86 Bezug genommen ist; II v. 8 *[τελῶ δρα]χμήν*, ganz unsicher; an *δρα]χμη* dachte übrigens schon Bücheler; IV 94. 95 wird von *πρόσδος* an dem Tempeldiener gegeben; doch vgl. Crusius, Literar. Zentralblatt 1904, S. 464: VI, v. 94 *ταύτῃ γὰρ ⟨ἴσθι⟩ καὶ ἠγάπησεν, ⟨ὦ⟩ Μητροῖ*; VII, v. 18 *[δ' ἐσάθρησ]ον·*; v. 26 *[καὶ τἄλλ' ὅσων π]ερ ἱκανᾶσθ' ἐπαυρέσθαι*; etwa *πάντ' ἀγάθ' ὅσων περ κτλ.* (vgl. I, 31)? — v. 30 ff. *κἤτερον χρῶμα* | *κ[άλλιον ἔστ';]*, schwerlich richtig; v. 69 *εἰ τοῦτ' ὀκνεῖς γὰρ οὔ σε ῥήδι' ὧς κρῆναι*; v. 126 *τήν μοι δουλ[ίδ'] ὧδε προσπέμπειν* (?); *Προοίμιον* v. 2 *δευτέρῃ 'γν[ωσεν]*, v. 3 *λέω]ς*.

In der Behandlung der einzelnen Stellen wird man ja oft anderer Meinung sein, aber offenbar Unrichtiges, wie die Übersetzung von *ἢν δὲ δή τι καὶ μεῖζον* | *γρύξαι θέλωμεν* (III, v. 36), die Erklärung von *φέρειν* (III, v. 80), die Zuweisung von III, v. 90 an Metriche, findet sich nur selten.

Da und dort liefse sich eine Parallelstelle hinzufügen, so zu IV, v. 1: Alcaeus II, v. 1 (Cr.) *χαῖρε Κυλλάνας ὃ μέδεις*, zu IV, v. 33: Anacreontea 15, v. 34 (Cr.) *τάχα, κηρέ, καὶ λαλήσεις*, zu VI, v. 14: Theognis 347

ἐγὼ δὲ κύων ἐπέρησα χαράδρην; zu VII, v. 46 κῆν ὕῃ Ζεύς, das sprichwörtlich gebraucht scheint: Theognis v. 25 und zu VII, v. 47 φέρ' εἰ φέρεις τι: Carmina pop. 44 v. 17 (Cr.) ἂν δὴ φέρῃς τι, μέγα δή τι φέροις.

Druck und Ausstattung sind durchaus lobenswert; Versehen sind mir nur wenige aufgefallen. S. xliv ist I, v. 20 als Beispiel dafür angeführt, daſs ein freier Raum im Papyrus einen Wechsel der redenden Person bezeichnet, während im Text zu I, v. 20 anders geurteilt wird.

Baden-Baden. **F. Bucherer.**

55) **Ernst Kornemann, Die neue Livius-Epitome aus Oxyrhynchus.** Text und Untersuchungen. Leipzig, Dietrichsche Verlagsbuchhandlung Theodor Weicher, 1904. 131 S. gr. 8. ℳ 6. —.

1903 wurden Bruchstücke eines Papyrus gefunden, der auf der einen Seite kurze Inhaltsangaben zu den Büchern des Livius, auf der andern den griechischen Text des Briefes an die Hebräer enthielt und um 300 geschrieben wurde. Vom lateinischen Text sind acht Kolumnen erhalten; von der letzten bietet das Buch eine photographische Tafel. Die drei ersten Kolumnen geben in 83 Zeilen Notizen aus den Büchern 37—40, die fünf letzten in 135 Zeilen aus B. 49—55. Dazwischen fehlen 9—10 Kolumnen. Nur wenige Zeilen sind intakt, die meisten defekt, zumal vorn und hinten, und viele Stellen kaum lesbar. Der Schreiber des Papyrus verstand seine Vorlage ungenügend und machte heillose Verderbnisse oder fand sie schon vor.

Kornemann beschreibt zunächst den Papyrus und handelt über seine Ergänzung. Hierauf bietet er den Text, a) links in genauer Abschrift, b) rechts mit gewöhnlichem Druck und Emendationen; jedoch ist es ihm vielfach nicht gelungen, korrekte Sätze zu konstruieren. S. 35—68 bieten einen sachlichen Kommentar. Ein Abschnitt, S. 68—87, erörtert „das Verhältnis des Papyrus zum Livius-Orginal, sowie den vorhandenen Livius-Epitomatoren und Livius-Benützern". Der Schluſs setzt auf Grund des Fundes auseinander, wie Livius die Geschichte der Jahre 150—137 dargestellt habe.

Der Inhalt des Papyrus ist in letzter Linie aus Livius geflossen. Dies zeigt sich z. B. darin, daſs der eine Konsul von 181 P. Lentulus heiſst statt P. Cethegus. Doch ist Livius nicht direkt benutzt worden, auch nicht jene Epitome des 1. Jahrh., die den Inhalt der einzelnen Bücher mehr sachlich als chronologisch zusammengezogen hatte und von

Valerius Maximus, Vellejus Paterculus, dem Rhetor Seneca und dem Verfasser der Periochae Livii benutzt wurde (vgl. Philol. Rundschau 1899, S. 269). Aus dieser Epitome wurde, wie G. Reinhold erwiesen hat, im 2. Jahrh. ein Chronikon angefertigt, welches die Jahre mit den Konsulnamen im Ablativ begann. Der Verfasser dieses Chronikons hielt sich jedoch nicht sklavisch an die Epitome, sondern er kontaminierte damit Notizen aus einem antiquarisch-chronologischen Handbuch. Aus diesem Chronikon schöpften Eutrop, Festus, Cassiodor, Obsequens und der Verfasser der Oxyrhynchus-Epitome.

Auf Grund des reichen Materiales, welches K. gesammelt hat, habe ich nun den Text stellenweise erläutert und mit kühner Hand eine leidlich lesbare Rezension hergestellt. Am Ende kürzerer Zeilen war ich oft im Zweifel, ob hinten noch Buchstaben hinzugefügt werden dürften. Die Ausgabe von Greefell und Hunt steht mir nicht zur Verfügung.

Zeile 1—10. Buch 37.

212—183 v. Chr. war *P. Licinius Crassus* Oberpontifex. Es ist unstatthaft, die Verschreibung P. Lepidinus maximus als eine andere Überlieferung in den Text zu setzen. *Q. Fabius* war flamen Quirinalis; neben dem Nom. *flamen* kann unmöglich der Akk. *Quirinalem* stehen. — *Rhodonia desoli*] Von dem erfolglosen Anspruch der Rhodier auf Soli ist hier sicher nicht die Rede. — Als Schlufs ergibt sich aus 163 *proposito abstitit*. Die Verderbnis *conposito* ergab sich aus der Verbindung *oribus abstitit*, wie der Akk. *minantes* von *compellit* abhängt und nach der Korrektur *competitoribus* unhaltbar ist. Ich lese also:

*In Hispa*nia Romani caesi. *M. Fulvio,* Cn. Manlio cos. *Aetolis* pax
189 v. Chr. iterum *neg*ata (Pap. data) est. P. Licinius Crassus *ponti*f*e*x maximus Q. Fabium praetorem, quod flamen *Quirin*al*i*s erat, proficisci in Sardiniam *impedivit*. Antiocho regi pax data. Lusitani *vastati*. Bononia colonia deducta. Acilius *Glabrio* censuram petens minantibus (Pap. imnantes) *accusa*tionem comp*e*titoribus *pro*posito *abstitit*.

Zeile 12—28. Buch 38.

Der Sieg des Cn. Manlius, den er am bithynischen Olymp über die Gallier erfocht, wird vom Papyrus nach Pamphylien gesetzt, d. h. *Pamphylia* ist verschrieben aus *Bithynia*. — Chiomara, die gefangene Frau des Häuptlings Ortiago oder Orgiago, heifst *Origiacontis*; im Original stand *uxor Orgiagontis*. Sie liefs zu Ancyra dem Centurio, der sie vergewaltigt hatte, während er nachts das hergebrachte Lösegeld abwog, den

Kopf abschlagen (24, 8 *centurionem pensantem aurum occiderent*). Im Pap. ist *pensantem* verdorben zu *poscentem*. Afrikanus zog sich *in Literninum* zurück (52, 1); vor dem Stadtnamen *Liternum* darf jedenfalls kein *in* zugesetzt werden. Dem verurteilten L. Scipio wurden seine Güter verkauft (Liv. 39, 22, 9 *post damnationem et bona vendita*). Z. 209 steht die Form *venierunt*. So ergibt sich der Text:

*Ambra*cia capta. *Gallo*graecis in *Bithyn*ia proelio vastatis *Phrygia* liberata. *Uxor* Orgiagontis, captiva nobilis, *centurio*nem, cuius vim passa erat, aurum adm*issum nocte pensan*tem occidit caputque eius ad virum *reportavit*. Campanis conubium datum est. *Inter Achae*os et Lacedaemonios cruenta proelia.

188 *M. Messala, C. L*ivio Salinatore cos. *deportata p*raeda ex Gallograecia per *Thraeces direpta. L. M*inucius Myrtilus et L. Manlius *per legat*os Carthaginiensium, qui *Romae* (vgl. Dio Cass. frg. 61) *ab iis pulsati erant, Carthaginem avecti.*

187 *M. Lepido, C. F*laminio cos. *P. Scipio* Africanus a Quintis Petiliis die *dicta in* Liter*nin*um abiit. Qui ne revocaretur, *Ti. Gracchus t*rib. pl. intercessit. L. Cornelius Scipio dam*natus est; bona* veni*erunt.*

Zeile 29—65. Buch 39.

Bei *Latinorum XII milia hominum* ist ein Genetiv zu viel. Manlius triumphierte wohl unbescholten, ohne den Verdacht, sich bereichert zu haben. Das Beutegeld flofs nicht in den Staatsschatz; es wurde an die einzelnen Bürger verteilt. *Ligures fugati clade ab illis accepta* ist nicht verständlich; nach 32, 4 verloren sie sechs *oppida*. *Homini* als Nomin. ist Unsinn, die Wortstellung *cos. in Gallia quod* statt *quod cos. in Gallia* nicht annehmbar. Den Schlufs über Hannibals Ende nehme ich von H. J. Müller (Jahresber. 1905). Ich lese:

Per C. Flamin*ium et M. Lepidu*m cos. Ligures perdomiti. V*ia Flaminia e*t Aemilia munitae sunt. Latinorum *XII milia d*omum coacta ab Roma r*edire. A Manlio, c*um de Gallograecis int*egre triumphar*e*t, pe*cunia, quae trans*lata erat, privat*is persoluta.

186 Sp. Postumio, *Q. Marcio co*s. Hispala F*aecennia meretr*ice et pupillo Aebutio, qu*em T. Sempronius* Rutilus tutor et m*ater Duronia cir*cumscripserant, indicium r*eferentibus B*acchanalia subl*ata in Italia. Hisp*ani subacti. A*thletarum cert*amina primum a Fu*lvio Nobiliore* edita. Galli in Ital*iam venere; his M*arcellus persuasit, *ut domum redire*nt. L. Cornelius Scipio po*st damnationem* ludos votivos conl*ata pecunia fec*it.

185 Appio Claud*io*, *M. Sempronio* cos. Ligures fu*gati; oppida ex illis sex* capta (Pap. accepta).

184 P. Claudio Pulchr*o*, *L. Porcio Li*cino cos. Romae (Pap. homini) ad *duo milia hominum ven*eficii damnati. L. Quintius Fla*mininus ob nefas in* Gallia, quod Philipp*o Poeno scorto* suo desiderante gladia*torium spectaculum* sua manu Boiu*m nobilem occiderat,* a M. Catone cens*ore senatu motus est.* Basilica (Pap. uastaita) Porcia *facta.*

183 M. Claudio Marcello, *Q. Fabio Labeone cos.* P. Licinii Crassi *pontificis maximi* ludis funebribus *epulum datum.* Tabernaculis pos*itis in foro id, quod* vates cecinerat, *evenit, tabernacula* in foro futura. *In Hispania prospere* dim*icatu*m (56, 1). Han*nibal per T. Quintium Flamininum expostulatusse occidit.*

Zeile 66—82. Buch 40.

Philipp von Mazedonien begann, an einen neuen Krieg mit den Römern zu denken und die Leute zu beseitigen, die ihnen als Helfershelfer dienen konnten. — Cum Liguribus Hispani subacti] Wer redet denn auch so? Zu *cum* gehört ein Verb des Kämpfens. Man kann etwa herstellen:

182 *L. Aemilio, C*n. Baebio *cos. spectare* bellum P*hilippus et Romanorum sat*ellites in*terficere coepit. Apud Aeniam* Theoxena *cum marito liberisque* in mare fugiens *periit. Demetrius* fictis criminibus *a fratre accusatus* per patrem coactus *est mori.*

181 P. Lentulo, M. Baebio *cos.* in agro L. Petilii (Pap. nerylli) *scribae ibri Numae inventi.*

180 A. Postumio, C. *Calpurnio cos.* cum Liguribus His*panisque dimicatum. Legem tulit* L. Villius (Pap. Livius) trib. pl., quo*t annos nati quemque* magistratum pet*erent; ipse Annalis appellatus* est.

179 Q. Fulvio, L. Manlio *cos.* M. Lepidi et Fulvii No*bilioris censorum simultates finitae.*

Zeile 83—86. Buch 48.

P. Decim*am* Su*lpicio*] Es geht nicht an, dem Mann nur einen Namen zu geben, dem Weibe aber zwei, und gar noch zwei Vornamen ohne einen Geschlechtsnamen, wie Decimia. Es ist hier offenbar von P. Decius Subulo die Rede, der 169 Triumvir für Aquileia, 168 Bote des Sieges über Gentius war (43, 17, 1; 45, 3, 1). Ich lese:

150 *Masinissa bellum prospere gessit* adversus Carthaginienses. Lusitani va*stati.* C. Cornelius *Cethe*gus, quod P. Decio Su*buloni add*ictam ingenuam stupraverat, DCL *denariis* damnatus.

Zeile 87—105. Buch 49.

locant] Die Römer erhielten in Utica *loca*, Landungsplätze und Winterquartiere (App. Lib. 75, 78, 110, 113). — Charidemum] Scipio hatte schon 151 einen Streit zwischen Masinissa und den Karthagern geschlichtet (Val. Max. 2, 10, 4); sein Name war von allen Römern bei den Puniern der gefeiertste, *clarissimum*. Die Stellung *factos quos oportuit* ist unerträglich. *Tarenti* heifst „zu Tarent“, während hier das Tarentum zu Rom gemeint ist, das doch nicht als Name einer Stadt zu behandeln ist. Versuchsweise schreibe ich:

149 L. Marcio Censorino, M.' Manilio cos. bellum Punicum tertium exortum. Utic*enses* *b*enigne loca *dab*ant auxiliaque. Carthagini*enses* in deditionem venerunt. Iussi omnia *sua* in alium locum tra*nsferre* mo*ti ira ad arma* redierunt. Roman*i urbem obsedere. Poeni eos* pepulerunt. Scipio *Aemilianus trib. mil. erat; Poeni* Aemiliani fidem *plurimi faciebant. Aem*iliani virtute exerc*itus, qui in castris* (Per. S. 53, 11) *obsessus* a Poenis erat, liber*atus. Scipionis nomen sem*per clarissimum Poe*nis erat. Galba de Lusi*tanis reus product*us; liberaverunt eum* filii, quos flens com*mendavit. Ab Andrisco,* qui se Philippum filiu*m* (Pap. philippiphiliu) *Persei ferebat, Macedonia* per arma occupata. *Plerique prodiderunt* Manilio et Marcio *cos. ludos saecula*res factos, quos opor*tebat ex Sibyllae* carminibus *dis centesimo quoque anno fieri.*

Zeile 106—129. Buch 50.

Nasica Zon. 9, 28. — Nach Garofalos Vermutung wurde die lex Atinia kurz vor der Gracchenzeit erlassen (vgl. Philol. Rundschau 1896, S. 300); vielleicht war sie Z. 109 genannt. — Es gab eine Tribus Scaptia; einen Scaptius nennt Livius 3, 71, 3. — *liberos IV et XL nothos,* heifst doch wohl „44 uneheliche Kinder“, nicht 4 rechtmäfsige und 40 natürliche Söhne. Es mufs eben gesagt werden, dafs die Töchter Masinissas nicht mitgezählt seien. Der gefeierte Konsular M. Marcellus darf nicht durch den unbestimmten Namen Claudius bezeichnet werden. Man kann etwa lesen:

Per socios popul*os Nasica Andriscum coegit* in ultimam *cedere Thessaliam. De tribunis pl.* lat*a est lex* Atin*ia. Prusia occiso Nicomedes regno Bithy*niae potitus est. Ad Attalum regem *et Nicomeden, ne* in pugnam *irent, missi* sunt legati Marc*us Licinius podag*ricus, A. Hostilius Mancinus capite *laeso tegula* quondam, L. Manlius Vulso stolidus. *Ubi morari* legationem dixerunt, M. Cato respondit *eam nec caput* nec

pedes nec cor habere. M. Scaptius *turpem famam* tulit in stupro deprehensus.

148 *Sp. Albino, L. Piso*ne cos. *Masinissa ult*imae senectutis liberos IV *et XL virile*s reliquit decedens. Cuius *regnum legit*imis filiis per Aemilianum distributum. *Marcellus leg*atus ad Masinissam missus *periit in mari* (Cic. Pis. 44). Hasdrubal, quod adfinis Masinissae erat, *a suis in curia* subselliis occisus est. Scipio Aemilianus *consul creat*us. *A Manilio* in Africa prospere dimicatum est. *Ab Andrisco in* Thessalia exercitus caesus. *Andriscus a* Metello captus. Sacrarium *et altera laur*us *Opis* (Pap. soci) maximo incendio *non violata*.

Zeile 130—143. Buch 51.

147 *P. Cornelio, C. Livio* cos. *Hasdrubal Carthag*ine captivos (Pap. inappius) crudelissime *occidit. Pell*ere obsidentes Romanos non *potuit. Carthag*inem crebris proeliis *inclusere.* Per Diaeum pr(aetorem) Corinthi legati Romano*rum violati. Lu*sitani subacti.

146 Cn. Corne*lio, L. Mummio cos.* per Scipion*em Carthago expugnata et d*irepta. Qu*am cum inflamma*visset, uxor *Hasdrubalis se ex arce cum* duobus fil*iis in medium iecit ignem, ne in* potestate*m Romanorum veniret. Scipio exemplo patris* Aemilii, a qu*o Macedonia victa erat, ludos fecit.*

Zeile 144—158. Buch 52.

Corinthum diripuit] Karthago wurde von Scipio geplündert. Dafs er es dann zerstörte, ist durch *inflammavisset* gesagt. Die Meinung, dafs Z. 139 *direpta* in gleicher Bedeutung mit *diruta, deleta* stehe (S. 78), ist unrichtig. — Z. 136 *petitur*] Das Präs. hist. findet sich sonst im Pap. nicht. 149—154 vermag ich nicht herzustellen.

L. Mummius *Corinthum ex sc. diruit. Diaeus pr.* uxore *occisa veneno periit, Lusitani Romanorum* periuria *ulti; gravis ibi clades* accepta.

144 Ser. Galba, L. *Cotta cos.* Q. Metell*us, qui de Pseudophilippo triumphaverat,* consulatum *post duas repulsas tandem impetravit.* Qui invisus *plebi erat ob severitatem; sed tertium* petiturus *mitior factus est.* Syria va*stata est, inter reges* content*ione orta.*

Zeile 159—172. Buch 53.

143 Q. Metello, *Appio Claudio cos.* Rhetog*enes Centobriga obsessa transfugit; cuius* liberos *tormentis hostes obiecere. Metellus* proposito *abstitit.* Lücke von einer Kolumne.

142 *Q. Occius Celtiberum, a quo provocatus erat,* occidit. A Tyreso,

quem devicit, *gladium* dono accepit, saguloque remisso *amicitiae* dextram dedit. Metellus cos. a Lusitanis vex*atus*. Signa, statuas, tabulas Corinth*ias* *L. M*ummius distribuit circa oppida et Rom*am* *orna*vit.

141 Cn. Caepione, Q. Pompeio cos. Q. Fabius Maximus Lusitanis *caesis* Viriathum fugavit.

Zeile 173—198. Buch 54.

Laelio Salasso] Der Beiname ist vielleicht aus *Sophus* (= Sapiens; Liv. 10, 9, 2) entstanden. — 187. „Diese Heldentat des Q. Occius kennen wir aus anderen Quellen nicht." Hier ist App. Ib. 78 übersehen: *πολλοὺς διέφθειραν Ὄππιόν τε χιλίαρχον ἐπ' αὐτοῖς ἀνεῖλον*. — Darauf wurden die Truppen des Q Pompejus in Hispania citerior durch Rekruten ersetzt, durch *νεοκατάγραφοι καὶ ἔτι ἀγύμναστοι*. Von einer zweiten Aushebung, für Hispania ulterior, ist Z. 182 zu verstehen; *inde legem* ist verdorben aus *in delectu*; c und g sind auf der Tafel sehr ähnlich.

Der greise Konsular T. Manlius Torquatus hielt Gericht über seinen von D. Silanus adoptierten Sohn (Cic. de fin. 1, 24) und erklärte ihn der Erpressungen in Mazedonien schuldig, worauf der Sohn sich erhängte. — Mit Q. Pompejus war man unzufrieden; der Senat sandte ihm *σύμβουλοι*. Es scheint, dafs seine Gegner, wozu die Konsuln Q. Caepio und C. Laelius gehörten, ihn schon jetzt anklagen wollten (*δεδιὼς κατηγορίαν* App. 79), dafs aber Appius Claudius riet, es für dieses Jahr mit einem Schuldigen (Silanus) bewenden zu lassen. Es ist auffallend, dafs hier das foedus Numantinum des Q Pompejus (Cic. de rep. 3, 28) nicht erwähnt ist. — *derigere*, zum Kampfe bereit stellen: 1, 27, 5 *Tullus adversus Veientem hostem derigit suos*, 29, 33, 4 *derigit suos*. — 195 und 196 sind unverständlich; *clavo* ist verdorben aus *gladio*. Ich stelle her:

Pompeius cos. a Numantinis d*evictus*. In Scordiscis clades accepta.

140 *Q. Cae*pione, *C.* Laelio Sopho cos. Appius Claudius evicit, ne duos *noxios* annus haberet. T. Manlius Torquatus D. Silanum filium suum de Macedonia damn*avit*; funeri non interfuit eademque die in do*mo* sua consultantibus respondit. Caepio cos. in dilectu Ti. Claudium Asellum trib. pl. interpellantem profectionem suam lictores derigendo (Pap. trigemred) deterruit. *Q.* Fabius Maximus a Viriatho devictus deformem cum hostibus pacem fecit. Q. Occius *interceptus* insidiis Lusitanorum fortissime *pugnans cecidit*. In aedem Vestae (Pap. uotaest) aqua Anio, aqua *Marcia in Capi*tolium contra Sibyllae carmina *perducta*.

139 Cn. Pisone, *M.* Popilio cos. Chaldaei urbe et It*alia* ex*pulsi*. A. Ga-

binius vernae *nepos legem tulit, ut* suffragium per *tabellam ferretur* .... Audax, Minurus, *Ditalco consilio Caepionis* Viriathum iugula*verunt.*

Zeile 199—217. Buch 55.

138 *P.* Scipione, D. Iunio *cos.* interfectores Viri*athi praemium petivere; id* negatum. *Cum P. Scipionem Nasicam et* Decimum *Brutum cos.* S. Licin*ius et C. Curiatius* trib. pl. in carcerem col*locavissent,* precibus populi multa re*missa est* ... trib. pl. pro commodis po*puli agens cum* omni*um* luctu expiravit; coeunt*e plebe elatus.* Desertores in comitio virgis cae*si sunt et sestertiis* singulis venierunt. P. Africanus cum L. Cottam *accusaret, propter* magnitudinem nom*inis sui* cau*sam non tenuit.* Lusitani vastati; a N*umantinis clades accepta.* Diodotus Tryphon An*tioch*um *regem oc*cidit Syriaque potitus e*st.*

137 M. Aemilio, C. Hostilio M*an*cino cos. Decimus Brutus in Hispania re *bene gesta* Oblivionis flumen primus (Pap. planus) trans*iit.*

Burgdorf bei Bern. **F. Luterbacher.**

---

56) **W. Schultz, Das Farbenempfindungssystem der Hellenen.** Leipzig, J. A. Barth, 1904. VII u. 227 S. 8. Mit drei farbigen Tafeln und Figuren im Text. geh. ℳ 10.—.

Der Verf. hat seinen Untersuchungen ein aufserordentlich umfangreiches Material zugrunde gelegt. Es umfafst: 1) Sprachpsychologische Forschungen, welche sich nicht, wie die bisherigen, fast ausschliefslich auf die Dichter beschränken, sondern vor allem wissenschaftliche Schriftsteller an denjenigen Stellen zu verwerten suchen, wo dieselben mit theoretischem Interesse an die Farben herantreten. 2) Kritik der erhaltenen Beschreibungen farbiger Gegenstände, deren Richtigkeit wir kontrollieren können, namentlich der Regenbogenbeschreibungen sowie gewisser Kontrastfarben und Nachbilder, endlich auch die demokriteisch-platonischen Mischungsangaben für Pigmente. 3) Die kunsthistorische Kritik hellenischer Bemalungsreste in Architektur, Skulptur und eigentlicher Malerei. Auf diesem dritten Gebiet hofft Sch. noch manche ergänzende Studien an Ort und Stelle machen zu können. Um dem Leser einen vorläufigen Begriff von der Wichtigkeit der von archäologischer Seite her zu erwartenden Aufschlüsse zu geben, hat er dem zweiten Teile ein der „Ephemeris archaiologike“ entnommenes Freskogemälde aus Eleusis beigefügt. Verf. gelangt auf Grund dieses Materials zu dem Ergebnis, dafs das Farbenempfindungssystem der Griechen nicht normal gewesen sein könne. Nachdem er sodann in

einem farbentheoretischen Teile auf S. 151 ff. die normalen und anomalen Farbenempfindungssysteme genauer behandelt hat, spezialisiert er dieses Ergebnis dahin, dafs bei den Hellenen die Blaugelbblindheit endemisch gewesen sein müsse. Sch. gibt selbst zu, dafs das Resultat seiner Arbeit ein höchst auffälliges ist. Die ganze Frage ist unter allen Umständen eine höchst komplizierte und bedarf noch zahlreicher Spezialuntersuchungen auf den verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten, in die sie eingreift. Sollte es der weiteren Forschung gelingen, das Endergebnis des Verf.s zu widerlegen, so wird seine Arbeit doch auf jeden Fall einen bleibenden Wert behalten, und zwar nicht zum wenigsten durch die Fülle des darin zusammengetragenen Materials, das durch zwei praktische Indices (S. 215 ff.) bequem zugänglich gemacht ist.

---

57) **H. Luckenbach, Kunst und Geschichte.** I. Teil. Abbildungen zur alten Geschichte. Fünfte, vermehrte Auflage. München und Berlin, R. Oldenbourg, 1904. geh. ℳ 1.50; geb. ℳ 1.80.

Aus dem Vorwort dieses kleinen Werkes ersehen wir, dafs die fünfte Auflage sich nur durch den Umfang von den früheren unterscheidet. Es sind 14 Seiten mehr, davon sind fünf auf Delphi gefallen, zwei der pompejanischen Wandmalerei zugewiesen, zwei der Ara pacis Augustae, eine der Athena Lemnia, und vier bringen je nur ein plastisches Werk, die Eirene mit dem Plutosknaben, den Hermes des Praxiteles, Menelaos mit der Leiche des Patroklus und den Farnesischen Stier, letzteren nach der neuesten Studnitzkaschen Auffassung, wie sie in der Seemannschen Zeitschrift für bildende Kunst 1903, S. 172—182, dargelegt worden ist. Dafs dieser Zuwachs, besonders die Tafeln über Delphi höchst willkommen sind, bedarf keiner Auseinandersetzung. Es ist kein Zweifel, dafs sich diese Abbildungen immer mehr Freunde erwerben werden, zumal die technische Ausführung der Bilder eine ganz vorzügliche ist. Das Werkchen eignet sich ganz besonders zu einer Weihnachtsgabe für die Schüler der oberen Gymnasialklassen, aber auch den Studierenden wird es durch die Hinweise auf die archäologische Fachliteratur eine gute Einführung in das Studium der antiken Kunst bieten.

Für die bald nötig werdende sechste Auflage möchten wir folgende Punkte zur Erwägung anheimstellen. 1. S. 21 im Plane von Delphis heiligem Bezirke ist neben der Südostecke der grofsen Tempelterrasse eine

dreieckige Basis angegeben mit der Bezeichnung: Nike des Paionios und in der 4. Zeile des darunterstehenden Textes auf Fig. 121 (die Nike des Paionios in Olympia) verwiesen. Daraus würde zu schliefsen sein, dafs die Messenier von Naupaktos in Olympia und Delphi um 420 v. Chr. dieselben Niken aufgestellt hätten, dafs also Paionios sein Werk zweimal gleichmäfsig ausgeführt hätte. Das möchte doch zweifelhaft sein. Jedenfalls spricht sich der Autor im neuesten Bädeker von Griechenland (1904) auf S. 151 vorsichtiger aus: „Die dreieckige Basis der Messenier von Naupaktos, welche gleichzeitig mit der gleichartigen Basis in Olympia, und wie diese bestimmt eine Nike zu tragen, dort die Nike des Paionios.“

2. Es wird sehr oft auf Furtwängler und Urlichs, „Denkmäler der griechischen und römischen Skulpturen“ verwiesen, warum ist das nicht durchgehends, soweit es möglich ist, geschehen? Der Hinweis fehlt bei Fig. 125, Kopf des Hermes von Praxiteles, Fig. 138, Apoll von Belvedere, Fig. 150, Sokrates, und auch sonst.

3. Bei Fig. 151, Büste Platons mit dem Zusatz (Die Inschrift modern). Diese nur mit guter Lupe lesbare Inschrift lautet aber *ZHNΩN*, das mufste hervorgehoben werden.

4. Bei Fig. 156 und 157 sind die Unterschriften vertauscht; bei 127 und 128 Apollon Sauroktonos ist der Mafsstab etwas verschieden.

5. Vielleicht liefsen sich einige zu dunkel gehaltene Abbildungen durch hellere ersetzen, z. B. Nr. 39. r. Nr. 50, Athene von Veletri, auch Fig. 94 und 98 haben zu tiefen Schatten, fast unkenntlich ist Fig. 154, der Kopf des Euripides.

6. Bei Fig. 182, Ara pacis, liefse sich wohl eine Gruppe mit Augustus selbst einfügen, etwa nach Petersen S. 100 oder Tafel VI, Fig. 6—13. Die grofse Mittelfigur in 182 d ist nach richtiger Deutung Agrippa, nicht Augustus.

7. Dürfen wir noch einen Wunsch aussprechen, so sei es der, dafs demnächst auch Kreta und die Residenz des Minos Berücksichtigung finde.

Wolfenbüttel. **Brüncke.**

---

58) **Karl Schenkl, Griechisches Elementarbuch.** Im Anschlufs an die 24., von Florian Weigel besorgte Auflage der Grammatik von Curtius-v. Hartel bearbeitet von Heinrich Schenkl und Florian Weigel. Neunzehnte, gänzlich umgearbeitete Auflage. Wien, F. Tempsky, 1905. geb. 2 k. 25 h.

Von den Bestrebungen der neueren griechischen Elementarbücher, den Schüler zu möglichst baldigem Beginn der Schriftstellerlektüre zu be-

fähigen durch Beschränkung auf das nur Notwendige, besonders in der Formenlehre, durch möglichst ausschliefsliche Verwendung von zusammenhängenden Übungsstücken, durch geringere Betonung des Übersetzens ins Deutsche, sieht dieses für österreichische Gymnasien verfafste Buch offenbar grundsätzlich ab. Vorwiegend in Einzelsätzen werden die Erscheinungen ausführlich und möglichst vollzählig vorgeführt, z. B. die starken Tempora, Pronomina, Verba auf $\mu\iota$, durch gleich darauf folgende deutsche Sätze eingeübt. In seiner Art ist das Buch vortrefflich, es ist sorgfältig gearbeitet, zuverlässig in seinen recht zahlreichen Verweisen, gut in Ausstattung und Druck. Auch trifft es sich in anderer Beziehung wieder durchaus mit den neueren Bestrebungen. Etymologische Hinweise finden sich nicht nur im Vokabular zu den einzelnen Stücken, besonders im griechisch-deutschen Wörterverzeichnis werden in 89 Anmerkungen die etymologisch zusammengehörigen Wörter zusammengestellt; ebenso wird auf die lateinischen Parallelen in Wortschatz und bei syntaktischen Erscheinungen reichlich hingewiesen. In den zusammenhängenden Lesestücken ist die Heranziehung Lucians besonders erfreulich. Einen weiteren Vorteil ersehe ich darin, dafs hier die gesamte Formenlehre und Syntax in einem Bande zusammengearbeitet sind, eine Einrichtung, die zu Wiederholungszwecken wie zum Heimischwerden des Schülers sehr geeignet und förderlich ist.

Eignet sich so auch das Buch nicht für deutsche Schulen seiner Ausführlichkeit wegen, so könnte doch seine wertvolle Stoffsammlung, wie seine gewandte Gruppierung des Stoffes und die Fülle sprachlicher Beobachtungen und Erklärungen vielleicht zur Gestaltung eines kürzer gehaltenen Elementarbuches eine recht gute Grundlage bieten.

Laubach i H. **F. Adami.**

59/61) 1. **Georges Pellissier et Marguerite Bondois,** Morceaux choisis du XIe au XXe siècle. Cours élémentaire (Classes primaires). 268 S. 8.

2. **G. P. et Mlle Bauret,** Morceaux choisis du XVIe au XXe siècle. Cours moyen (1re, 2e et 3e années). 363 S. 8.

3. **G. P. et Mlle Soupey.** Morceaux choisis du XIe au XXe siècle. Cours supérieur (4e, 5e et 6e années). Paris, Librairie Ch. Delagrave. 500 S. 8.

Der bekannte, feinsinnige Literarhistoriker G. Pellissier hat unter Mitwirkung der oben genannten drei Lehrerinnen ein für französische

höhere Mädchenschulen geschriebenes Lesebuch in drei Bänden veröffentlicht, das als illustrierende und belegende Ergänzung seiner Literaturgeschichte auch bei unseren Lehrern und Lehrerinnen bekannt zu werden verdient. Bei der Auswahl der Stücke ist der literarisch-künstlerische Gesichtspunkt in erster, der pädagogische erst in zweiter Linie maſsgebend gewesen. In der Vorrede wird mit Recht bemerkt, daſs man bei dem groſsen Reichtum der französischen Literatur unter Wahrung des vollen künstlerischen Wertes schöne Stücke genug findet, die gleichzeitig dazu angetan sind, die geistige und moralische Bildung der jungen Mädchen zu fördern und ihren Geschmack zu bilden und zu erleuchten. So sind denn alle groſsen Namen vertreten, jedoch so, daſs das 19. Jahrh. den Löwenanteil beansprucht; ihm gehört im ersten Teil die Hälfte, im zweiten und dritten je ein Drittel des Umfanges an. Dabei kommt noch in Betracht, daſs auch die neueste Zeit mit Namen wie Anatole France, Maupassant, Loti, Bourget, Lemaître, Bouchor, Rod, Paul und Victor Margueritte, Henri de Régnier, E. Rostand vertreten sind. Von der jüngsten Dichterschule ist Albert Samain durch einige schöne Gedichte vertreten. Der in unseren französischen Lesebüchern und Gedichtsammlungen eine verhältnismäſsig groſse Rolle spielende Béranger ist merkwürdigerweise gar nicht in Betracht gekommen. Auffallend ist, daſs die Verleger der Werke von Michelet, Leconte de Lisle und Fr. Coppée die Ermächtigung zum Abdruck von Bruchstücken rundweg abgeschlagen haben, so daſs die drei genannten Schriftsteller nicht zu Worte kommen. Die Weigerung ist um so auffallender, als es sich bei den ausgewählten neueren Stücken stets nur um wenige Seiten handelt, so daſs der Abdruck kleinerer Proben bei den viele Bände füllenden Werken der genannten Schriftsteller kaum in Betracht kommen, vielmehr als gute Reklame angesehen werden kann. Was übrigens die Kürze der Bruchstücke anbelangt, so ist sie in manchen Fällen zu bedauern; man hat oft den Wunsch, lieber einige Namen weniger, aber dafür von den hervorragenden Werken etwas längere Proben zu finden. Allerdings würde dadurch wieder der Charakter der Sammlung als Illustration für Pellissiers Literaturgeschichte geschädigt.

Da auf den einzelnen Druckbogen nur die drei Damen als Herausgeberinnen der Texte genannt werden, so sind sie wohl für die Gestaltung derselben und für die Anmerkungen verantwortlich zu machen. Für sie mögen daher einige flüchtige Bemerkungen gelten, die, wenn auch von einem Ausländer gemacht, vielleicht doch für etwaige weitere Auf-

lagen berücksichtigt werden könnten. Was zunächst den Elementarkursus angeht, so scheint bei Le renard et les mûres eine Verkürzung vorzuliegen, die einen der Sätze unverständlich macht. Es handelt sich um den auf S. 6 mit Il sauta dans le fossé beginnenden, der mit car il ne put se garder de tomber au fond du fossé endigt. Anfang und Ende sind miteinander unvereinbar. — Die Verweisung auf beau-père etc. in der Anm. über beau-sire S. 6 und später ist geschichtlich nicht ganz zutreffend. — Merkwürdig ist die Erklärung für hiatus S. 16, wo es heifst: On appelle **hiatus** *le son* produit par la rencontre de deux voyelles... Es entsteht doch kein Laut infolge des Zusammentreffens. Der Grund des Hiatusverbotes ist ein ganz anderer. — S. 20, Anm. 1 mufs es gerade umgekehrt heifsen: Adverbe qui s'employait aussi comme préposition dans la langue ancienne. — S. 24 ist cependant que = pendant ce (temps) que gesetzt; die ursprüngliche Konstruktion ist aber ce(la)pendant, etwa = ce étant oder ce(la)durant. Sollte das nicht auch für das Verständnis der jungen Französinnen erspriefslicher sein? — S. 34, Z. 7 ist paris entre ... ein unverständlicher Druckfehler, vielleicht für entreprit? — S. 45 bei pauvre hère und S. 46 bei lippée wäre es lehrreicher zu sagen, dafs es sich um die deutschen Wörter Herr und Lippe handelt. Umgekehrt wäre es S. 164 bei Munster richtiger, zu sagen, dafs es die germanisierte Form von monastère bezw. moûtier ist, mit der Bedeutung cathédrale. Ähnlich müfste es S. 167 bei der Erklärung von la stuartess heifsen: **stewardess**, femme du *steward* (nicht stewart). Auf derselben Seite würden die Schülerinnen mehr Gewinn von der Anm. über étanche haben, wenn sie noch an den Ursprung von étang und an l'eau stagnante erinnert würden. — Warum wird déjeuner S. 110 statt durch premier repas de jour nicht als ne plus jeûner, cesser de jeûner erklärt? — S. 191 Anm. zu dépêcher = débarasser nämlich **les pieds**, afin qu'on puisse courir.

Hinsichtlich des Cours moyen mögen folgende Bemerkungen gestattet sein: S. 2, Anm. 2 mamye hinzuzufügen: = fr. mod. ma mie. — S. 3, Anm. 8 wird cuidant mit croyant wiedergegeben. Wäre es nicht am Platze, an outrecuidant, outrecuidance zu erinnern, und cuidant = pensant zu setzen? — S. 4, Anm. 13 wird tiers mit troisième wiedergegeben. Ist das nötig für Schülerinnen, die le tiers état kennen? Derartige Anm. (vgl. auch 4, 1, 5, 2, 6, 1, 10 usw.) sind auffällig in-

sofern, als wirklich schwierige alte Formen desselben Textes nicht erklärt werden, z. B. feut, feust, plours, flirent, die Plurale bellans, prenans, éloquentement (neben dem unter 1 übersetzten consequemment). — Die dritte Anm. S. 9 über en enthält keine Begründung für den Gebrauch von en und bringt den Leser auf den Gedanken, dieses pleonastische en sei heute nicht mehr üblich, während es doch in den besten modernen Schriftstellern sehr häufig ist, vgl. en voilà des idées, en a-t-elle de la chance; c'est long, quinze années de clientèle à Paris, et l'on en voit des misères (Bourget). Die Erklärung an den betr. Stellen ergibt sich wohl am einfachsten, wenn man annimmt, dafs auf liards ein gewisser Nachdruck ruht und eine Pause danach denkbar ist, also: de ces deux **liards**, elle en achepteroit... Eine solche Wiederholung eines Satzteiles durch das entsprechende Pronomen ist bekanntlich aufserordentlich häufig im Französischen, von der ältesten bis zur neuesten Zeit.

Ähnliche Bemerkungen liefsen sich noch eine ganze Anzahl machen, auch über den Cours supérieur. Was das Bruchstück aus der Chanson de Roland angeht, so ist der Text aus den Extraits von Gaston Paris genommen; aber die Punkte unter dem intervokalischen ḍ und ṭ, durch die G. P. die Übergangsstufe ð bezw. ϑ (= *th* im Engl.) andeuten wollte, die dem Verstummen oder der Angleichung dieser Laute vorausging, sind einfach fortgelassen worden. Dadurch bekommt der Text ein viel altertümlicheres Gepräge, als es der Überlieferung des Epos entspricht und zwar eine Form, für die sich keine literarische Unterlage nachweisen läfst. Schon die folgerichtige Durchführung des ḍ und ṭ seitens des grofsen französischen Romanisten ist auf Bedenken seitens anderer Gelehrten gestofsen.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, in welcher Hinsicht die Anmerkungen u. dgl. vervollkommnet werden könnten. Im übrigen wiederholen wir zum Schlufs die Empfehlung der drei Bändchen.

Berlin. **B. Röttgers.**

---

62) **Milosch Triwunatz, Guillaume Budés De l'Institution du Prince.** (Münchener Beiträge zur röm. und engl. Phil. XXVIII. Heft.) Erlangen-Leipzig, A. Deichert Nachf., 1903. XV u. 108 S. 8. ℳ 2.80.

Die Anzeige der vorliegenden Schrift erscheint durch meine Schuld verspätet. Da bereits in verschiedenen Zeitschriften kritische Besprechungen

erschienen sind (so in Herrigs Archiv und in der Zs. f. frz. Spr. u. Lit.), so kann ich mich mit einem Hinweis auf den Inhalt und die wichtigsten Ergebnisse der Abhandlung begnügen. Der Mann, den Guicciardini in seiner Historia di Italia *huomo nelle lettere humane cosi Greche, come Latine di somma e forse unica eruditione tra tutti gl'huomini de' tempi nostri* nennt, ist eine der interessantesten Erscheinungen der französischen Renaissance.

Nach einer ziemlich vollständigen Liste der einschlägigen Literatur prüft der Verf. in chronologischer Folge die Werke, die für die Lebensbeschreibung des grofsen Humanisten in Frage kommen. Neben L. Regius, G. Budaei viri clarissimi vita (1540) ist besonders D. Rebitté, Guillaume Budé, restaurateur des études grecques en France (1846) zu nennen. Letzterer war irregeleitet durch seine Ansicht, dafs Budé nie ein Werk in französischer Sprache geschrieben habe, und sprach ihm gerade den Traktat über die Erziehung eines Prinzen ab, der den Stoff der vorliegenden Spezialuntersuchung abgegeben hat.

Mit S. 9 beginnt die Darlegung des äufseren Lebensganges Budés. Triwunatz macht wahrscheinlich, dafs er nicht 1467, sondern am 26. Januar 1468 geboren ist. In wesentlicher Anlehnung an Regius und Rebitté wird das Leben jenes überaus fleifsigen Mannes — *nuptiarum etiam die, qui est laetitiae et hilaritati dicatus, minimum tres horas studuisse commemorant* —, dem die klassischen Studien in Frankreich so viel verdanken. Im Zusammenhange mit seinen äufseren Lebensereignissen werden (S. 14 ff) seine Werke (Übersetzungen, Annotationes in Pandectas, de Asse et partibus eius, Commentarii linguae graecae, kleinere Schriften) gestreift, auch die Rolle, die er als Politiker und Hofmann gespielt hat, wird (S. 18—23) gebührend hervorgehoben. Er starb am 22. August 1540.

Die Bedeutung Budés erblickt Triwunatz (S. 26 f.) darin, dafs er der französischen Renaissance ein wissenschaftliches Gepräge verliehen hat. Er ist einer der bedeutendsten Männer des 16. Jahrh., die Aufklärer und Philologen zugleich waren. Nur eines vermissen wir bei Budé, die Pflege der Muttersprache.

In dieser schrieb Budé seinen Traktat: De l'Institution du Prince. Eingehend auf den Charakter des Werkes, weist Triwunatz darauf hin, dafs wir es mit einem Buche politischer, nicht pädagogischer Tendenz zu tun haben. Der König Franz I., dem es gewidmet war, sollte es unbedingt lesen, deshalb bedient sich Budé der französischen Sprache, obgleich er sie nicht so gut handhabte wie die klassischen Sprachen, und obgleich er

der Meinung war, dafs *les faictz, et dicts notables ont trop plus d'elegance, d'auctorité, de venusteté, et de maiesté, et de grace persuasiue proférées en langue Grecque, ou Latine* &c. (S. 38).

Bezüglich der Datierung des Traktats ist Triwunatz — wie ich glaube — der Nachweis gelungen, dafs die Institution nicht Budés letztes Werk ist. Aus verschiedenen inneren und äufseren Gründen folgert er, dafs die Schrift 1516, als die Institutio Principis Christiani des Erasmus erschien, bereits vorlag. Es würde zu weit führen, wenn ich auf die ziemlich seltsame Form, in die Budé seine Gedanken über die Eigenschaften und Pflichten eines Prinzen gekleidet hat, sowie auf den Inhalt selbst näher eingehen wollte. Es wäre interessant gewesen, Budés Schrift mit Werken ähnlicher Tendenz zu vergleichen. Triwunatz zieht nur Il Principe Machiavellis und die oben erwähnte Institutio Principis Christiani heran. Mit Recht ist hervorgehoben worden, dafs dieser Teil nicht befriedigt.

Besser gelungen sind die folgenden Ausführungen (S. 73 ff.), wo Triwunatz die humanistische Seite der Schrift erörtert. Budé hat in allen seinen Schriften eine Förderung der *bonnes études,* der klassischen Studien, im Auge, und gerade auch in der Institution du Prince finden sich begeisterte Lobreden auf die Philologie. Höher als die lateinische Sprache stellt Budé die griechische. Leider sind seine Ausführungen zu lang, als dafs ich sie hier auch nur andeutungsweise wiedergeben könnte, wiewohl sie gerade jetzt von Interesse wären, wo über den Wert oder Unwert der griechischen Sprache so viel geredet und geschrieben wird.

Nachdem Budé die Bedeutung der klassischen Sprachen auseinandergesetzt hat, weist er darauf hin, dafs es mit ihrer Kenntnis in Frankreich schlecht bestellt sei. Er appelliert an Franz I. Er erinnert ihn an seine Pflichten dem Humanismus gegenüber, die Gunst der Fürsten mufs die gelehrten Studien fördern. Kein Mittel — auch das der Schmeichelei nicht — bleibt unversucht, den König zum Mäcen zu erziehen, seine Freigebigkeit den Gelehrten gegenüber zu wecken.

Es folgen einige kurze Bemerkungen über Stil und Disposition. Budés schlechtes Französisch wurde schon oben berührt; die Anlage des Werkes zeigt jene Unordnung und Planlosigkeit, die fast allen Werken Budés eignet.

Mit einer eingehenden Prüfung der Ausgaben von Lyon, l'Arrivour, Paris schliefst die zuverlässige Arbeit, die jedem empfohlen sei, der sich für die Renaissance in Frankreich interessiert.

Bernburg. **Rudolf Kleſsmann.**

---

63) Max Meinicke, Das Präfix Re- im Französischen. Berlin, Mayer & Müller, 1904. VIII u. 115 S. 8. ℳ 2.40.

Eine Dissertation, die, aus Toblers Schule hervorgegangen, eine umfassende Kenntnis alt- und neufranzösischen Sprachgebrauchs verrät, mit grofsem methodischem Geschick gearbeitet ist und eingehendem Studium der Fachgenossen empfohlen werden kann, auch denen, die sich vor altfranzösischen Belegen etwas zu fürchten pflegen. Gar mancherlei, was im neufranzösischen Wörterbuch etwas unklar gefafst ist, wird einem deutlicher, wenn man die vielfache Verwendung des Präfixes re- nach allen Seiten erkannt hat. So findet sich z. B. *reconsoler* bei Sachs nur in der Bedeutung „wieder trösten"; M. zeigt, wie hier das Präfix re- den Gedanken der Wiedervergeltung in den Vordergrund treten läfst: „für etwas trösten". Wir erkennen so auch, warum man heute nur noch *remercier* sagt für früher übliches **mercier*. Interessant ist so auch die Bedeutungsentwickelung bei Wörtern wie *resserrer, restreindre,* wo *re-* im Sinne einer Steigerung gebraucht wird.

Viel wichtiger als in der heutigen Sprache, die das Präfix *re-* oft genug gebraucht, ohne dafs der Verbalbegriff dadurch verändert würde, ist es im Altfranzösischen, das oft mit seiner Hilfe Beziehungen zwischen Satzgliedern herstellt, die aufzuweisen das Lateinische kein Bedürfnis empfand. Ich erwähne diese Beobachtung aus Meinickes Broschüre, um denen, die so gern die Priorität der lateinischen Sprache vor den modernen betonen, zu zeigen, wie wenig berechtigt ihr Vorurteil ist. Ein wirklich auf alle Schattierungen der modernen Sprache eingehendes Studium ist viel schwieriger als das des Latein, und etwas von diesen Feinheiten kann auch der Schulunterricht zum Bewufstsein bringen.

M. behandelt das Präfix re- zunächst nach Gestalt, Veränderlichkeit und Stellung; in der Bedeutungsanalyse ergibt sich sodann, dafs re- 1) eine Wiederholung, 2) eine Richtungsänderung ausdrückt. Auf die vielen Einzelfälle, die logisch genau nach ihrer Zusammengehörigkeit zusammengestellt sind, können wir hier nicht eingehen.

Im allgemeinen ist die Abhandlung klar geschrieben. Bedenken erregt mir der Satz: „Der hierher gehörige Stoff läfst sich in zwei Gruppen scheiden, je nachdem die das von ihrer Vorgängerin Geschaffene vernichtende Tätigkeit der wiederholenden im Texte gegenübersteht oder nicht" (S. 65).

Kattowitz. **M. Goldschmidt.**

---

64) **G. Wack, William Shakespeare, Julius Cæsar.** Für den Schulgebrauch erklärt. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1900. XVII u. 107 S. 8. Wörterbuch 26 S. 8.

— **Macbeth** by William Shakespeare. Ebenda, 1901. XVIII u. 131 S. 8. Wörterbuch 29 S. 8. geb. je ℳ 1.20.

Mit Umsicht angelegte und durchgeführte Schulausgaben. Neben dem üblichen Abrifs über des Dichters Leben und Schaffen sind den Texten zwei, meines Erachtens für die Schule sehr brauchbare Kapitel über die Haupteigentümlichkeiten von Sh.s Sprache und den Vers vorangestellt. In den den Texten folgenden Anmerkungen ist, besonders in dem Macbeth-Bändchen, reiches Material mit grofsem Fleifs zusammengetragen und im Dienst und Interesse der Schüler verständnisvoll geordnet. Der Herausgeber hat es für gut befunden, Anmerkungen ästhetisch-literarischer Würdigung nicht aufzunehmen: der Interpretationskunst des Lehrers steht somit ein weiter Spielraum offen.

Nachdem die Bändchen schon vor mehreren Jahren erschienen sind und die Probe auf ihre Verwendbarkeit in der Schule wohl mannigfach und sicherlich gut bestanden haben, bleibt wenig hier zu sagen. Des Herausgebers löblicher Grundsatz ist, dafs in der Schule der Philologe hinter dem Pädagogen zurückstehen mufs (Macb. Vorwort). Das wenige das zu korrigieren, anderes das zu kürzen oder zu erweitern wäre, hat sich bei der Verwendung in der Schule wohl schon längst ergeben. Nach meinem Eindruck erscheint mir die Macbeth-Ausgabe weitaus am besten gelungen.

Nicht ganz einwandfrei erscheint mir die metrische Erklärung mancher Verse. Es hat selbstredend, gar für die Schule, wenig Sinn darüber zu rechten, ob ein Vers als Alexandriner aufzufassen oder durch Verschleifung zu einem Fünftakter zu reduzieren sei. Macb. IV. I. 105 z. B. würde ich als Fünftakter mit anapästischem erstem Takt lesen. Auffallend ist, dafs der Herausgeber Verse mit dem Schema ⏑–⏑–‖⏑–⏑–⏑– oder ⏑–⏑–⏑–‖⏑–⏑– (Jul. Cæs. p. XIV, 2; Mac. p. XII, § 5) als Verse mit epischer Zäsur bezeichnet und sich nicht der wohl allgemeinen Auffassung anschliefst, nach der sie Normalverse (mit stumpfer Zäsur nach dem 2. bezw. 3. Takt) sind. Eine nach meinem Empfinden harte Verschleifung wird uns zugemutet Mac. I. VI. 30; der Vers hat epische Zäsur (Schipper, Grundrifs 1895, S. 122). Dasselbe würde ich ansetzen für Mac. II. III. 62 und III. I. 24. Bei den Jul. Cæs. pp. XV u. XVI zusammengestellten Versen

lassen sich die Schwierigkeiten meist alle leicht beheben. Z. B.: I. II. 142 epische Zäsur und Taktumstellung im 1. Takt, die Verschleifung be in ist unnötig; V IV. III. 158 ist doch wohl: Speak nó more óf her. Gíve me a bo'wl of wíne (regelrechter Fünftakter mit epischer Zäsur und Taktumstellung im 3. Takt.)

Nürnberg **Theodor Prosiegel.**

---

65) **H. Offinger, Deutsch-englisch-französisch-italienisches technologisches Taschenwörterbuch.** 1. Band. Deutsch voran. 3. Aufl. Stuttgart, J. B. Metzlerscher Verlag, o. J. 264 S. 8. geb. ℳ 2.80.

Das Buch hat leider einen grofsen Mangel, der seine Benutzung erheblich erschwert. Dieser Mangel besteht darin, dafs bei den vorangestellten deutschen Stichwörtern nicht angegeben ist, auf welches Gewerbe, welchen Zweig der Industrie, der Technik oder der Wissenschaft sie sich beziehen sollen. So erfährt man bei sehr vielen Wörtern wie Abgabe, Abkühlung, Ableitung usw. erst aus den fremdsprachlichen Ausdrücken, wovon eigentlich die Rede ist. Das setzt voraus, dafs man die fremdsprachlichen Ausdrücke schon kennt; dann ist aber das Wörterbuch überflüssig.

Von diesem Mangel in der äufseren Einrichtung abgesehen, ist das Buch eine sehr fleifsige und sorgfältige Arbeit, die in vielen Fällen über die anderen Wörterbücher hinausgeht, soweit dies der geringe Umfang erlauben konnte. Bei den vorgenommenen Stichproben wurden keine wesentlichen Fehler gefunden. Von unwesentlichen seien für die nächste Auflage notiert: „Ammoniak" und „Ammonium" S. 10 sind im Deutschen als Neutra zu gebrauchen. „Ansammlungsapparat" S. 13 scheint ein Versuch zur Verdeutschung von „Kondensator" zu sein, der als unberechtigt bezeichnet werden mufs, da das Wort nirgends gebraucht wird. Ebenso ist „Ableiter" S. 4 für „positive Elektrode" wenig gebräuchlich. To chopp off S. 5, 2. Kol. Mitte, ist Druckfehler für to chop off. In to cut-off S. 6, Z. 8 links von oben, ist der Bindestrich zu streichen. Statt „Acetylgasbeleuchtung" S. 7 mufs es „Acetylengasbeleuchtung" heifsen. Auf S. 9 ist actionist für „Aktionär" besser zu streichen, da es sehr wenig gebräuchlich ist. Statt „Arsenikwasserstoff" S. 16 mufs es „Arsenwasserstoff" heifsen und engl. arseniuretted hydrogen statt arsenetted hydrogen. „Cardamische Aufhängung" S. 18 ist Druckfehler für „cardanische Aufhängung".

Nürnberg. **Gustav Herberich.**

---

66) **Gustav Krüger, Englisches Unterrichtswerk.** I: Elementarbuch. Leipzig, G. Freytag. 114 S. gr. 8. ℳ 1.60.

Wer den Verf. aus den bisher von ihm erschienenen Werken, wie die englische Synonymik, die englische Ergänzungsgrammatik und die englische Syntax, kennt, wird seinen Entschlufs, ein aus vier Teilen bestehendes Unterrichtswerk für das Englische zu schaffen, mit Freuden begrüfsen. Der erste von diesen, das Elementarbuch, das für das erste Unterrichtsjahr bestimmt ist, liegt bereits vor. Es besteht aus 36 Abschnitten, die sich je aus einem grammatischen Teile und einem Lesestück nebst sieben beigegebenen Vokabeln und Lautumschrift zusammensetzen. Den Schlufs bilden 41 Übungsstücke zum Übersetzen ins Englische. Ein ganz besonderes Gewicht will der Verf. im Anfangsunterricht auf die Aussprache gelegt wissen, und natürlich mit Recht. Um diese mit Sicherheit zu erzielen, glaubt er der Lautumschrift nicht entraten zu können und gibt sie deshalb nicht nur den Beispielsätzen bei, sondern auch jedem einzelnen Lesestück in extenso. Über die Verwendung der Umschrift im Unterricht ist man sich ja immer noch nicht einig. Aber wenn man sich einmal dazu entschliefst, so sollte es im Anfangsunterricht allerdings in dieser Weise geschehen, damit die Schüler in der Lage sind, zu Hause selbständig die Aussprache zu wiederholen und zu üben. Der hier eingeschlagene Weg scheint mir in der Tat sehr nachahmenswert — so extrem modern er auch aussieht. Im übrigen aber zählt der Verf. keineswegs zu den extremen Reformern, sondern hält sich wie die grofse Mehrzahl seiner Fachgenossen auf der Mittelstrafse.

Die bereits erschienenen oben erwähnten Werke des Verf.s stellen den zu erwartenden übrigen drei Teilen des Gesamtwerkes von vornherein ein günstiges Prognostikon.

Dessau. **Bahrs.**

---

67) **Max Gafsmeyer, Wie studiert man Neuere Philologie?** Leipzig, Rofsbergsche Verlagsbuchhandlung, 1904. 84 S. 8. ℳ 1.50.

Dazu: Anhang, Sommersemester 1903. Ebenda 1903. 27 S. 8. ℳ —.60.

Die kleine Anleitung ist im Gegensatze zu den ausführlicheren entsprechenden Werken, namentlich denen von Koschwitz (für Französisch) und Viëtor (für Englisch) für diejenigen Studierenden bestimmt, die b e i d e Sprachen zum Gegenstande ihres Studiums machen wollen. Es macht jene nicht über-

flüssig, beabsichtigt das auch gar nicht, gibt aber in verständiger Weise die Möglichkeiten an, wie das gründliche Studium beider Sprachen in praktischer Weise vom ersten bis zum letzten Semester (Verf. rechnet deren acht) gestaltet werden kann. Verf. geht dabei mit wissenschaftlichem Ernst und tüchtiger Sachkenntnis zuwege, so dafs sowohl der theoretische wie auch der praktische Teil der Studien zu ihrem Rechte kommen. Dankenswert sind die vielen sachlichen Angaben über die Möglichkeit von Hörübungen im Inlande, Predigten, Reden und Vorträge, theatralische Aufführungen, fremdsprachliche Rezitationen, ebenso von Sprechübungen im Inlande, wobei auch die Berlitz Schools nicht unerwähnt bleiben. — In dem Anhange, der jedes Semester neu erscheint, werden u. a. Listen der in den verschiedenen akademischen Lesehallen, Seminarien, Universitätsbibliotheken zu findenden Fachzeitschriften, die Programme der in- und ausländischen Ferienkurse, der fremdsprachlichen Vorlesungen und Übungen der Lektoren, der Vorlesungen über Lautphysiologie, Metrik, ferner Angaben über neuere Reiseliteratur und manches andere geboten.

Das durchaus praktisch angelegte Werkchen und besonders der Anhang können jedem angehenden Neuphilologen warm empfohlen werden, aber auch älteren Fachgenossen, die über die bevorstehenden Ferienkurse, über Aufenthalt im Auslande u. dgl. Auskunft wünschen.

Berlin. **B. Röttgers.**

Vakanzen.

Barmen, Ref. R.G. Obl. Nat. Kuratorium.
Dorsten, kath. G. Dir. Kuratorium.
Elberfeld, R.S. Hilfsl. N. Spr. Kuratorium.
Gr. Lichterfelde, G. u. R.G. Obl. Klass. Phil. Kuratorium.
Hannover, H.M.S. Obl. Deutsch, Gesch. (Rel. od. Math.). Magistrat.
Magdeburg, K.W.G. Obl. Klass. Phil. Magistrat.
Neumünster, H.M.S. Obl. Rel. u. Deutsch. Magistrat.
Remscheid, H.M.S. Dir. (ev.). Kuratorium der ev. H.M.S.
Sprottau, Prg. Obl. Lat. Gesch. Deutsch. Dir. Dr. Langner.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 1. April. Nr. 7, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

Über den Gebrauch des bestimmten und des unbestimmten Artikels im Neuenglischen.

Von Prof. **R. Salpeter** in Kolberg.

(Fortsetzung).

Abkürzungen.

Bak., The World = Baker, The World (Nr. 5 von Blackie's Descriptive Geographical Manuals).
Bak., Europe = Baker, Europe (Nr. 4 aus der ebengenannten Sammlung).
Bak., Geogr. oder I, II = Baker, The British Empire, Part I, Part. II.
Ch. J. = Chambers's Journal of Popular Literature, Science, and Art.
Hallb. Mag. = Hallberger's Magazine.
Morl. = A First Sketch of English Literature by Henry Morley.
Morl., Of Engl. Lit. = Of English Literature in the Reign of Victoria by Henry Morley.
Sanders., Outl. IV = Outlines of the World's History by Edgar Sanderson, Part IV, Modern History.
T. M. = The Tauchnitz Magazine.

§ 33. Eine Ausnahme machen die folgenden Gattungsnamen der in § 31 genannten und ähnlicher Art; sie haben also den Artikel:

1) abbé: the Abbé Dubois, Ch. J. 90, S. 772; the Abbé Mattei, Sanders., Outl. IV, S. 590; the Abbé Gorret, Ch. J. 86, S. 689. — 2) angel:

the angel Gabriel, Ch. J.; the angel Uriel, Ch. J. 84, S. 694; — 3) apostle: the Apostle Paul, Morl., S. 14; — 4) archangel: the Archangel Michael, Ch. J. 92, S. 697; — 5) archduke, archduchess: the Archduke Louis Salvator of Austria, Ch. J. 90, S. 678; the Archduke Albert of Austria, Sand., Outl. IV, S. 424; the Archduchess Maria Theresa, Macaulay, Biographical Essays, S. 16; the Archduchess Maria Louisa, Sand., Outl. IV, S. 524; — 6) artist: the artist John Leech, Ch. J. 92, S. 578; the artist Brown, T. M. Nov. 92, S. 74 (Table Talk); — 7) astronomer: the astronomer Halley, Ch. J. 90, S. 326; — 8) botanist: the botanist Unger, Ch. J. 86, S. 61; — 9) boy: the boy Richard, Morl. S. 138; the boy Jones, T. M. Mai 92, S. 70 (Theo Gift); — 10) calif: the calif Moawiyah I, Ch. J. 92, S. 762; the calif Mamun, ebd. 85, S. 457. — 11) carpenter: the carpenter Lush, Ch. J. 90, S. 516; — 12) chemist: the chemist Lavoisier, Ch. J. 91, S. 446; — 13) constable: the Constable Anne de Montmorency, Ch. J. 92, S. 633; the Constable Montmorency, Morl., S. 318; — 14) czar, czarina: the Czar Peter, Morl S. 759; the Czar Alexis, Ch. J. 91, S. 230; — 15) dauphin: — 16) dragoman: the dragoman Raad, Ch. J. 85, S. 657; — 17) elector, electress: the Elector Augustus, Ch. J. 90, S. 806; — 18) emperor, empress: the Emperor Commodus, T. M. Dez. 91, S. 74 (Table Talk); the Emperor Nero, ebd. S. 77 (Table Talk); the Empress Catharine, Ch. J. 86, S. 823; the Empress Eugenie, Ch. J. 86, S. 337; — 19) fellow: the fellow Wilkins, Ch. J. 90, S. 500; — 20) girl: the girl Marina, Haggard, Montezuma's Daughter, S. 173 (Tauchnitz); — 21) god, goddess: the god Hormaku, Ch. J. 87, S. 219; the god Ganesh, ebd., S. 56; the goddess Isis, ebd. S. 218; the goddess Artemis, T. M. April 93, S. 70 (Francis Gribble); — 22) grandduke, grandduchess: the Grand-Duke Wladimir, Boyle, William I, S. 163; the Grand-Duke Nicholas, ebd. S. 26; the Grand Duchess Mary, Ch. J. 91, S. 230; the Grand Duchess Anastasia, The Illustrated London News, 1904, S. 354; — 23) grand-master: the grand-master Siegfried von Feuchtwangen und the grand-master Ulrich von Jungingen, Boyle, William I, S. 174 u. 175; — 24) grand vizier: the Grand Vizier Fuad Pacha, Hallberg. Mag.; the Grand Vizier Kara Mustapha, Sand., Outl, IV, S 456; — 25) historian: the historian Diodorus Siculus, Ch. J. 91, S. 727; the historian Nennius, Ch. J. 90, S. 338; — 26) housemaid: the housemaid Jane, Ch. J. 86, S. 794; — 27) man: the man

Plantagenet, Ch. J. 92, S. 644; the man Edmund Gray, Ch. J. 92, S. 532; the man Gluffin, Ch. J. 90, S. 80; — 28) monarch: the monarch Montezuma, Haggard, Montezuma's Daughter, S. 198 (Tauchnitz); — 29) monk (nicht friar, siehe § 31, 5): the monk Theophilus, Ch. J. 92, S. 632; the monk Louis Lascaris, Ch. J. 84, S. 172; — 30) nymph: the nymph Echo, T. M. Aug 91, S. 57 (James Payn); — 31) page: the page Tidlewinks, Ch. J. 85, S. 540; — 32) painter, battle-painter: the painter Rubens, Baker, Europe, S. 187; the battle-painter Horace Vernet, Sand., Outl. IV, S. 586; — 33) peasant: the peasant Cyril, Ch. J. 91, S. 230. — 34) physician: the physician Samuel, Ch. J. 92, S. 762. — 35) pilot: the pilot William Nanson, T. M. März 93, S. 65; — 36) poet: the poet Cowper, Ch. J. 92, S. 216; the poet Rinuccini, ebd. S. 708; the poet Moore, Ch. J. 87, S. 273; — 37) priest und high-priest: the priest Nebsouni; the high-priest Pinotem, Ch. J. 86, S. 565; — 38) printer: the printer Woodfall, Ch. J. 90, S. 497; — 39) prophet: the prophet Elijah, Ch. J. 91, S. 810; the prophet Mohammed, Ch. J. 87, S. 123; — 40) protector: the Protector Somerset, Morl., S. 307; the Protector Richard, Morl., S. 224; — 41) regent: the Regent Albany, Ch. J. 86, S. 339; the Regent Moray, Morl., S. 403; — 42) slave: the Slave Milichus, Hallb. Mag; — 43) traveller: the traveller Burckhardt, Ch. J. 90, S. 231; — 44) vazir: the Vazir Kanji, Ch. J. 92, S. 747 u. 751; — 45) widow: the Widow Leonard, T. M. Dez. 91, S. 80 (The Papercutter); the widow Blackacre, Morl., S. 703; — 46) workman: the workman Albert, Sand., Outl. IV, S. 534; — 47) youth: the youth Michael, Ch. J. 91, S. 230.

§ 34. Der bestimmte Artikel findet sich bei Ausdrücken der in § 31 genannten Art willkürlich gar nicht selten bei weiblichen Benennungen.

The Abbess Hilda, Morl, S. 16 neben Abbess H., Morl., S. 18 u. 21; the princess Louise, Ch. J. 90, S. 251; the princess Mary, Morl., S. 297 neben Princess Emily, Macaulay, Hist. Ess. Band II, S. 177 (Tauchnitz); Princess Napraxine, Titel eines Werkes Ouidas; Princess Jacoba of Baden, Ch. J. 85, S. 594; the Lady Alice, Morl., S. 556; the Countess Desmond, Ch. J. 85, S. 274; the Miss Montagues, Ch. J. 85, S. 483; the Misses Chalmers, Ch. J. 90, S. 31.

Auch sonst finden sich Schwankungen.

The Lord St. Simon, T. M. Mai 92, S. 13 neben Lord St. Simon, ebd., S. 27 u. 29. Lord hat den Artikel auch vor den Benennungen von

Staatsämtern, wenn diese nachdrücklich bezeichnet werden sollen: the Lord Treasurer Rochester; the Lord Keeper Guilford, Macaulay, vgl. Fölsing-Koch § 256, Anm. 1.

Es finden sich sogar (selten) emperor und archduke vor einem Namen ohne Artikel: Emperor Maximian, Morl., S. 26; Emperor Octavian, Morl., S. 125; Archduke Albert, Sand., Outl. IV, S. 551; Archduke Maximilian, Archduke Philip, Morl., S. 316. — Pope hat ausnahmsweise den Artikel bei Morl., S. 192: the Pope Eugenius IV. — Bei sultan finden sich Beispiele mit und ohne Artikel: the sultan Bajazet, the sultan Amurath I, Sand., Outl. IV, S. 388; the Sultan Soliman II, Ch. J. 85, S. 748; the sultan Solyman, Ch. J. 84, S. 528, neben Sultan Mahmoud, Ch. J. 90, S. 27 und Sultan Selim, Sand., Outl. IV, S. 424. Sultana habe ich mit dem Artikel gefunden in the Sultana Sheherezade, T. M. Aug. 91, S. 77; (the Papercutter). — Provost (hier Propst in Schleswig-Holstein) findet sich Ch. J. 91, S. 684 in ein und derselben Schrift dreimal mit dem Artikel, einmal ohne ihn. — Doge soll nach Fölsing-Kochs Gramm. mit dem Artikel verbunden werden; es steht jedoch in Ch. J. 84, S. 343 Doge Andrea Contarini.

§ 34. Der Artikel wird bei Titeln vor Namen gesetzt, wenn diese mit dem Wörtchen of beginnen, wenn also of dem Titel unmittelbar folgt. Bei den echt englischen Ausdrücken dieser Art ist der nach of folgende Name ursprünglich die Bezeichnung irgend eines Landstriches oder einer Stadt; wie man nun immer sagen mufs the King of England, so mufs auch hier immer the angewandt werden. Ebenso ist es, wenn man das deutsche von, das französische und spanische de und das italienische di in of verwandelt; bleiben diese Wörtchen jedoch stehen, so fehlt vorwiegend der Artikel vor dem Titel.

The Duke of Somerset, Morl., S. 780 (aber Duke Humphrey of Gloucester, Ch. J. 92, S. 233); the Duchess of York, T. M. März 93, S. 26 (Jerome); the Earl of Ashburnham, Ch. J. 84, S. 342; the Countess of Drogheda, Ch. J. — The Duke of (für de) Guise, Morl., S. 318; the Prince of (für de) Condé, Morl., S. 365; the Duke of (für de) Alva, Morl., S. 367; the Count of (für di) Ventimiglia, Ch. J. 84, S. 172. — Count von Moltke, Ch. J. 90, S. 27; General von Steinmetz, Ch. J. 86, S. 88; General von Strotha, ebd.; Count von Brandenburg, ebd.; Count de Murger, T. M. Juni 92, S. 76 (The Papercutter); Lord de Walden, T. M. Okt. 91, S. 79 (The Papercutter); Count d'Hérisson, Ch. J. 86, S. 496; doch

auch: the Count de Molins, Ch. J. 85, S. 319; the Countess de Bauffremont, Ch. J. 85, S. 512.

§ 35. Ein einschränkender (nicht erweiternder) Zusatz zu Titeln, Standes- und Verwandtschaftsbenennungen mit folgendem Personennamen bedingt natürlich den Artikel; ebenso ist es, wenn ein Relativsatz hinzugedacht werden muſs.

Merlin served with Arthur, leader of the Southern Britons. That was the King Arthur who fought as Urien fought, and who became afterwards typical hero of the contest. Morl., S. 7. The lady Arabella Tichborne, wife of the Sir Roger who flourished in the reign of Henry II was lying on her deathbed, Ch. J. 90, S. 48. No less than twenty-nine ladies residing at that place, owned that interesting but by no means uncommon name, and the postal authorities were unable to decide which was the Mrs Jones (scilicet: to whom the letter was addressed), Ch. J. 86, S. 610. Dagegen: Messrs Malet and M'Even, who were sent by the Government to explore the Kimberley District, have returned. Ch. J. (Der Relativsatz ist erweiternd.)

§ 36. Zu Titeln, Standes- und Verwandtschaftsbenennungen mit einem Namen hinzugefügte Eigenschaftswörter haben oft den bestimmten Artikel nicht; wenn er gesetzt wird, dient er zur Hervorhebung, besonders auch, um einen Gegensatz auszudrücken. Meistenteils ohne Artikel (nicht immer) werden in dieser Stellung gebraucht: dear, good, honest, kind, kindly (als Eigenschaftswort selten), little, old, poor, pretty, young. Old Major Galbraith, T. M. Mai 93, S. 74 (von D. S. C.); kind Mrs Gaunt, Ch. J. 85, S. 519; kindly Lady Salisbury, ebd. Juli 92, S. 70 (Marie Corelli); poor old aunt Anne, ebd. Okt. 92, S. 79 (The Papercutter); pretty little Mrs Willatts, ebd. Sept. 91, S. 1 (Norris); good old Sir Nigel Loring, ebd. Dez. 91, S. 80 (The Papercutter); indolent King Charles, Morl., S. 693; sharp Mrs Sally, clever little Mrs Sally Violet, Ch. J. 91, S. 86; poor dear Miss Chalmerses, Ch. J. 90, S. 31; charming Lady Staunton, T. M. Febr. 92, S. 61 (Clark); old Mother Jones, ebd. April 92, S. 49 (Mrs. Lynn Linton); — the good Bishop Latimer, Ch. J. 90, S. 203; the young Baron Paganini, T. M. Aug. 91, S. 56; the pretty Miss Ashley, Ch. J. 90, S. 819 (W. Scott). — The infamous governor Verres, Ch. J. 85, S. 585; the famous Sir Sidney Smith, Ch. J. 92, S. 524; the admirable Lady Postletwaithe, ebd. S. 579; the new Lord Northmoor, T. M. April 92, S. 78 (The Papercutter); the unfortunate

Count Odo, ebd. S. 80 (The Papercutter); the faithful Norah had to be dismissed (Mrs. Gaskell, Tauchn. Ed. Nr. 891, S. 265), aber: Norah, willing, faithful Norah, offered to cook, scour &c. (ebenda S. 629). — Shy little Mrs. Richter quaked in her shoes. Payn, The Heir of the Ages (Tauchn.) 2, 154; the proud Miss Temple, Ch. J. 90, S. 629.

§ 37. Der zur Hervorhebung oder Unterscheidung dienende Artikel darf nicht fehlen vor Eigenschaftswörtern, welche

1) die Nationalität bezeichnen:

The Hessian deputy Braun, Ch. J. 86, S. 88; the French general, St. Ruth, ebd. S. 823; the French admiral, Aube, ebd. 87, S. 327; the Roman consul Mutidnus, Ch. J. 91, S. 792;

2) die Religion angeben:

The Lutheran king Christian IV, Sand., Outl. IV, S. 434; the Protestant general Count Mansfield, ebd.;

3) vor solchen, die eine Art Titulatur bilden:

Noble, Reverend, Honourable, Venerable und das veraltete Worshipful: The Rev. Mr Pindar, Ch. J. 91, S. 394; the Rev. Mr Unwin, Morl., S. 865; the Honourable Mr Colledge, Ch. J. 90, S. 52; the Honourable Mr Robert Boyle, Morl., S. 652; the Venerable Archdeacon Ord, Ch. J. 86, S. 51;

4) vor Komparativen und Superlativen:

The younger Mr Moses, Ch. J. 86, S. 734; the elder Miss Dobson, ebd. 85, S. 219; the last Viscount Hampden, Ch. J. 84, S. 326; the last Prince Charles, ebd. 87, S. 369;

5) vor Ordnungszahlen:

The twentieth Lord Dacre, Ch. J. 84, S. 326; the third Baron Hastings, ebd. S. 328; the thirty-first Irish Lord Kingsale, ebd. S. 327; the third Earl Waldegrave, ebd. S. 329;

6) vor present, late und future:

The present Earl Percy, Ch. J. 92, S. 323; the present Lord Dacre, ebd. 84, S. 326; the present Sir Hickman Beckett Bacon, ebd. 85, S. 285. — The late Lord Lytton, T. M. Febr. 92, S. 75 (Table Talk); the late Mr. Bradie, ebd. Mai 92, S. 48 (Mrs Parr); the late Father Damien (Mönch), Ch. J. 90, S. 17. — The future Sir John, ebd. 1901, S. 645; the future Sir Walter, ebd. 91, S. 609; the future Lord Clare, Ch. J., 90, S. 464; the future Lady Noel, Ch. J. 86, S. 372.

§ 38. Selten steht vor dem mit einem Personennamen verbundenen

Titel Standes- oder Verwandtschaftsnamen der Artikel, um eine Person als bekannt oder ebengenannt zu bezeichnen.

I am pleased to hear from Mr. Dewrance that you are the Mr. Westray, the author whose books have given me so much pleasure. Braddon, Hostages to Fortune. "These (flowers) shall be for Count Amadeo dei Bardi", she (Teresa) said. "Alas! the Count Amadeo is not for thee" (erwidert ihr Vater). T. M. Aug. 92, S. 49 (Richard Edgcumbe).

§ 39. Wenn bei Titeln, Standes- und Verwandtschaftsbenennungen der Personenname nur beiläufig genannt wird, so wird, wie sich von selbst versteht, bei den ersteren in betreff des Artikels auf den letzteren keine Rücksicht genommen.

An exquisitely beautiful head of a female, found some years ago at Lerna, has been procured for the National Museum at Athens, thanks to the zeal and energy of the Director, Dr. Kabbadias. Ch. J. 86, S. 512. The Pope, Clement V, surrendered the unhappy order (the Templars) to the French king. Ch. J. 91, S. 683.

§ 40. Wenn ein Titel, eine Standes- oder Verwandtschaftsbezeichnung vor personifizierten Sachen steht, so wird in betreff des bestimmten Artikels wie bei Personennamen verfahren.

Mother Nature, Ch. J. 86, S. 299; Mother Earth, T. M. Juni 92, S. 38 (Burgin); Dame Nature, ebd. Mai 92, S 48 (Mrs. Parr); King Frost, Ch. J. 92, S. 301; Barber Time, Ch. J. 90, S. 497; Constable Civilisation, T. M. Dez. 92, S. 52 (Jerome); great Mother Nature, T. M. Mai 92, S. 45 (Burgin); old Father Time, Ch. J. 92, S. 399; old Father Thames, Ch. J. 90, S. 529.

§ 41. Wenn ein Titel, eine Standes- oder Verwandtschaftsbezeichnung als Erklärung (appositiv) hinter einem Personennamen steht, so ist die Anwendung des bestimmten (auch unbestimmten) Artikels im allgemeinen wie im Deutschen. Bei den Benennungen von Würden und Ämtern fehlt er oft, auch bei solchen, die, vor dem Namen stehend, gewöhnlich den Artikel haben. Vor Eigenschaftswörtern ist der bestimmte Artikel nicht selten. Die in § 37 von Nr. 1—6 genannten Eigenschaftswörter haben in dieser Stellung oft den Artikel nicht. Bei present habe ich nur Beispiele mit dem Artikel finden können (etwa zehn); doch läfst sich vermuten (nach dem Gebrauche bei late), dafs zuweilen der Artikel auch bei diesem Worte weggelassen wird.

Dioscurus, some time Bishop of Alexandria, Ch. J. 91, S. 683; Au-

tenrieth, professor and physician at Tübingen, Ch. J. 90, S. 230; Mary, Queen of Scots, Ch. J. 92, S. 507; Davenant, son of an Oxford innkeeper, Morl., S. 539; Hester Johnson, daughter of Sir William's steward, Morl., S. 774. — Mathilda, the Abbess of Essen, Ch. J. 92, S 638; Mary Stuart, the Queen of Scots, Ch J 92, S. 507; William Collins, the son of a hatter, Morl., S. 841; Margaret, the daughter of Alexander III, king of Scotland, Ch. J. 86, S. 337; Nicholas, the Emperor of all the Russias, Ch. J. 90, S. 16. — Maurice, Elector of Saxony, Sand., Outl. IV, S. 405; Selim III, Emperor of Turkey, Ch. J. 90, S. 47; Marie-Antoinette, Archduchess of Austria, Ch. J. 84, S. 663; Harry Bennett, Earl of Arlington, Ch. J. — Mahmoud, the unhappy Sultan, Ch. J. 90, S. 26; Spinoza, the great moral philosopher, Sanders., Outl. IV, S. 459. — Nicholas Breakspear, the English Pope, Ch. J. 90, S. 492. — Abiabar, Jewish surgeon of Lerida, Ch. J. 92, S. 764; Stepney, then British Envoy at Vienna, Morl., S. 780. — Lord Eustace and Lady Clara St. Simon (the younger brother and sister of the bridegroom), T. M. Mai 92, S. 17 (Conan Doyle). — Richard Sanborn, younger son of an ancient but withal poor family, Ch. J. 90, S. 360; Charles Brown, younger son of Thomas Brown, Ch. J. — Mary, the youngest daughter of Robert Arden, Morl., S. 380; Maud the eldest sister, Ch. J. 92, S. 582. — Caroline Lennox, eldest daughter of the Duke of Richmond, Ch. J. 86, S. 656; Charles the Bold, last Duke of Burgundy, Sand., Outl. IV, S. 398.

Superlative mit most müssen, da sonst most „äufserst“ heifsen würde, immer den bestimmten Artikel haben: Emerson, Ralph Waldo, the most subtle and original thinker. Sand., Outl. IV, S. 626. — Jack Abinger, the second officer, Ch. J. 84, S. 255. — Rollo, first Duke of Normandy, Ch. J. 90, S. 429; George Sandys, second son of the Sandys, Morl., S. 506. — The Marquis of Ripon, the present Governor-general of India, Ch. J. 84, S. 328; Mr. James J. Cardin, the present Assistant-receiver and Accountant-general to the Post-office, Ch. J. 84, S. 257. — Fitzroy, the late admiral, Ch. J.; the present Earl of Northbrook, late Governor-general of India, Ch. J. 90, S. 334. Umbandine, late king of the Swazis, Ch. J. 90, S. 299. (Fortsetzung folgt.)

68) **J. van Leeuwen J. F., Aristophanis Plutus.** Cum prolegomenis et commentariis edidit (J. v. L). Lugduni-Batavorum apud A. W. Sijthoff, MDCCCCIV. XXVI u. 182 S. 8.

In der flott und temperamentvoll geschriebenen Einleitung nimmt Leeuwen zunächst zur Frage einer doppelten Ausgabe des Plutus Stellung und kommt zu dem Schlusse, dafs eine zweite Ausgabe die Fiktion einer späteren Zeit sei, Aristophanes also nur einen Plutus auf die Bühne gebracht habe. Innere und äufsere Gründe nötigen Leeuwen, das Jahr 388 als Erscheinungszeit des Stückes anzunehmen, so zwar, dafs er für dieses Jahr auch jene überzeugen will, welche trotz aller vorgebrachten Einwände an einer Doppelausgabe des Plutus festhalten möchten. Schlagend weist er nach, wie dem Stücke sichtbar der Stempel der Dekadence aufgedrückt sei.

Obwohl Leeuwen sich sagen mufste, es hier wohl mit dem schwächsten Erzeugnisse der Aristophanischen Muse zu tun zu haben, so dafs man den Dichter der Alcibiadeszeit kaum mehr erkennen kann, ging er doch mit Liebe und Sorgfalt an die Bearbeitung auch dieser Komödie. Stets wird es ein Genufs bleiben, Aristophanes unter Leeuwens Führung weiter kennen zu lernen. Er begnügt sich nicht, die Erklärungen früherer Gelehrten in neuer Form zu bringen, überall und stets weifs sein origineller und scharfsinniger Geist neue Gesichtswinkel und Perspektiven zu entdecken Wir staunen über seine Belesenheit im allgemeinen, seine tiefgründige Kenntnis nicht nur der Aristophanesliteratur, sondern auch der Tragiker, Historiker und Redner der in Frage kommenden Zeit. Die Parallelstellen aus früheren Stücken sind mit so eingehender Sorgfalt herangezogen, dafs es schwer halten mag, das eine oder andere Versehen nachzuweisen. Besondere Vorliebe zeigt sich da und dort für die antiquarische und grammatische Exegese. So gibt er v. 509 ohne ersichtlichen Grund einige Beispiele für Wunder des Äskulap und kann es sich nicht versagen, uns die Lektüre von Collitz, Dialektinschriften, dringend zu empfehlen. V. 509 bringt eine Erklärung des Optativ, die gewifs fein erdacht ist, aber hart an die Grenzen der Spitzfindigkeit streift. Auffallend ist bei diesem Stücke das Bestreben Leeuwens, auch die Bedeutung unscheinbarer Partikeln zu ergründen. Seine Abneigung gegen alles Obszöne tritt wiederholt zutage, und bei gegebener Gelegenheit mufs sogar der moderne Zola sich ein mifsbilligendes Wort gefallen lassen. Manche treffende Übersetzung und Bemerkung findet sich in holländischer Sprache unten im Literaturnachweis; schade, dafs für Oberdeutsche das Holländische

nicht leicht zu raten ist und wir manchmal sogar an wichtigen Stellen eine vielleicht treffende Erklärung entbehren müssen, so z. B. v. 1036. Als einen Mangel wird man es auch in diesem Stücke empfinden, dafs Leeuwen etwas zu wenig Rücksicht auf die Entwickelung der Handlung nimmt. Es mufs wiederholt darauf hingewiesen werden, dafs man es gewifs allgemein als einen Vorzug der Ausgabe empfinden würde, wenn in den exegetischen Anmerkungen am Beginne jeder Szene eine diesbezügliche Bemerkung über die Bedeutung derselben im Plane des Ganzen eingeschaltet wäre.

Was die textliche Gestaltung betrifft, so hat Leeuwen die Ausgaben von Blaydes und Velsen benutzt und selbst die Codices R und V verglichen. Bei Leeuwens bekanntem Konservativismus mufs die willkürliche Umstellung der Verse 781—788 sowie 1028—1030 wundernehmen. Was die übrigen Korrekturen am Texte betrifft, so sind sie durchweg ansprechend, wenn auch nicht immer überzeugend.

Möge das begonnene Werk bald zu Ende geführt sein.

Freising. **Pongratz.**

---

69) **Emil Rosenberg, Die Oden und Epoden des Q. Horatius Flaccus** für den Schulgebrauch erklärt. Vierte Auflage. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1904. VI u. 272 S. 8. ℳ 2.25.

In der Vorrede dieser vierten Auflage versichert uns R., dafs die seit dem Erscheinen der früheren Auflage veröffentlichten Schriften über Horaz eingehend verwertet seien, was man in dem Kommentare leicht bestätigt finden kann. Indessen werden trotz aller vielseitigster Besprechungen immer noch eine grofse Anzahl von Stellen bleiben, bei denen „adhuc sub iudice lis est“, wo eben eigene Auffassung und persönliches Empfinden den Leser des Horaz leiten mufs, sich sein Urteil zu bilden. Für den Erklärer des Horaz in der Schule entsteht hierbei eine gewisse Schwierigkeit. Hat er bei einer umstrittenen Stelle eine der vertretenen Ansichten herausgegriffen und als die richtige verzeichnet oder die eigene Meinung als solche hingestellt, so wird er vielfach auf Widerspruch stofsen, sowohl bei dem erklärenden Lehrer als dem lesenden Schüler, zumal wenn etwa beim Unterricht mehrere Kommentare zugelassen sind, was doch wohl nicht immer zu vermeiden ist, und es fragt sich daher, ob es nicht besser wäre, wie es z. B. in der italienischen Ausgabe

des Horaz von Pietro Rasi (1902) geschehen ist, mehrere der zulässigen Deutungen anzuführen und es dem Leser zu überlassen, das rechte herauszufinden und so auch unsere Schüler zur Selbsttätigkeit des Denkens anzuleiten. Geradezu falsch aber wäre es, wollte man eine anderweitig vertretene Ansicht als sinnlos und töricht bezeichnen, ein Verfahren, welches v. Wilamowitz im Griech. Leseb. Erläuterungen I, S. 49 zu 78, 3 eingeschlagen hat und das hoffentlich ohne Nachahmung bleiben wird. Von diesem Fehler hat sich R. frei erhalten. Wo er eigene Auffassung bietet, geschieht es mafsvoll, und der Lehrer wird es, wenn er anderer Ansicht ist, nicht nötig haben, sich gegen den Vorwurf der Sinnlosigkeit verteidigen zu müssen. Freilich der strittigen Stellen sind viele vorhanden. Eine Anzahl sei namhaft gemacht, nur um dem verdienstvollen Herausgeber eine erneute Prüfung nahezulegen:

Bei I, 5, 1 multa in rosa ist die Erklärung „auf schwellendem Rosenpfühl“ mehrfach angenommen. Vielleicht hat man an Walthers „Under der linden“ gedacht. Vergleicht man jedoch die bei Kiefsling angeführte Stelle, so erscheint es zweckmäfsiger, an „dicke Rosekränze im Haar“ zu denken. Ist I, 6, 1 „Ein Sang wirst du dem Varius sein“ wohl nach Stil und Gedanke einwandfrei? I, 9, 9 wird permitte divis cetera als Phrase hingestellt. Das pafst schlecht zu dem, was Einl. S. 6 über Horaz gesagt ist, und ist sachlich kaum zu rechtfertigen. Wer aber doch dergleichen für Phrasen ansehen will, tut besser das ganze Gedicht beiseite zu lassen. Der Grundgedanke von I, 15 ist: „Rache folgt der Freveltat“, deshalb also nicht: „Vergeblich suchst du deinem Geschicke zu entrinnen“, sondern: „Es wird dir bösen Lohn eintragen.“

Seitdem I, 32 das überlieferte poscimus von Kiefsling wieder eingeführt ist, sollte man von poscimur absehen, obwohl noch grofse Vorliebe dafür zu sein scheint, um so mehr da R. sonst an der Überlieferung festhält, wie V. 15 desselben Gedichtes, wo er das früher aufgenommene metuumque zugunsten des überlieferten, aber äufserst bedenklichen mihi cumque wieder gestrichen hat. Weshalb mufs es denn I, 34 (Schlufsbemerkung) ein politisches Ereignis gewesen sein? Liegt es nicht näher, an ein persönliches Ereignis zu denken? (Schimmelpfeng erinnert an Paulus und Luther.) Ebenda mufs es im Lukrezzitate iacit statt iuvit heifsen. II, 12 sind die gegen Licymnia = Terentia, die Gemahlin Mäcens, vorgebrachten Gründe nicht gewichtig genug, um diese wohlbegründete Annahme zu widerlegen (m. s. neben anderen Kiefsling z. d. St.).

Ebenda V. 9 ist tuque nicht adversativ, sondern heifst „und auch du wirst dich besser der Prosa bedienen“. In der Einleitung heifst es deshalb statt: „Was ich nicht kann“ besser: „Was in lyrischer Form nicht geht“. III, 12 wird gut als Monolog hingestellt, wohl kein „scherzhaftes Selbstgespräch“, wie Schimmelpfeng meint, sondern in der Stimmung Gretchens am Spinnrad („Meine Ruh ist hin, mein Herz ist schwer“). Was soll dann aber die in Klammern hinzugefügte Bemerkung: „Vielleicht die Rede einer Verführerin“? Dann ist es doch kein Monolog mehr! Statt „Hangen und Bangen“ sollte man nach Goethe lieber „Langen und Bangen“ zitieren, wenn auch der Volksmund jenes daraus gemacht hat. Ebenda V. 10 ist idem nicht „wohl aber“ (der Gegensatz hat keinen Sinn), sondern „zugleich auch“. Wie fons Bandusiae III, 12 ein Genet. explicat. sein soll, vermag ich nicht recht einzusehen und schliefse mich daher auch hier Kiefslings Erklärung an, der ja so oft das Richtige gefunden hat („Quell der Bandusia“, d. h. der in ihm waltenden Nymphe). Wenn übrigens soviel an dem Gedichte zu tadeln ist, wie die Schlufsbemerkung anführt, so sollte man es lieber fortlassen. Man suche jedoch nicht mehr darin, als in ihm liegen soll; es ist ein Gelegenheitsgedicht und als solches bleibt es, wie es früher bezeichnet wurde, ein „carmen venustissimum ac dulcissimum“. III, 14, 22 fehlt eine Erklärung für murreum, 15, 9 eine solche für expugnat, 30, 14 für deduxisse. Ebenda wird superbiam gut als „Kranz“ gedacht, dann aber ist sume nicht = „nimm an“, sondern nimm ihn in die Hand, um ihn mir aufzusetzen. Melpomene ist nicht „seine eigene in ihm wohnende“ Muse, sondern die Muse schlechthin. Sollten IV, 2, 22 die Worte et vires doch nicht besser mit animumque moresque zu educit bezogen werden? Es ist doch das natürliche. aureos ebenda V. 23 ist prädikativ zu fassen mit proleptischer Bedeutung, und S. 33 ist Lachmanns concinet gegenüber dem handschriftlichen concines wiederum gegen Bücheler mit so guten Gründen von Kiefsling verteidigt, dafs man ihm allgemeine Aufnahme wünschen möchte, während V. 49 das überlieferte teque nicht durch tuque ersetzt werden sollte. Dagegen ist es zu billigen, dafs R. IV, 14, 20 indomitas und V. 49 paventis schreibt (statt indomitus und paventes).

Das Verzeichnis der Metra S. 11 f. müfste in einer neueren Auflage etwas ausführlicher gestaltet werden mit Übergange vom Versfufse und der einzelnen Reihe zur Strophe und unter Ersetzung der lateinischen termini durch die jetzt üblichen deutschen Bezeichnungen. Für alkäisch schreibe alcäisch (oder alkaiisch).

Der Kommentar hält zwischen dem Zuviel der früheren Ausgaben und den dürftigen und geringen Angaben und Hilfen neuerer Schülerkommentare, mit denen der Schüler kaum etwas anfangen kann, eine verständige Mitte inne und bietet auch gelegentliche Anregungen, die der Leser des Horaz bei der Vorbereitung nötig hat. Er wird deshalb mit grofsem Nutzen beim Unterricht verwendet werden können.

Helmstedt. **Karl Lindo.**

---

70) **H. Collitz** und **F. Bechtel, Sammlung der griechischen Dialektinschriften.** Dritter Band, 2 Hälfte, 4. Heft. O. Hoffmann, Die Inschriften von Sizilien und Abu-Simbel. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1904. S. 225—289. 8. ℳ 2.20.

Das neueste Heft dieser verdienstlichen Sammlung enthält die von O. Hoffmann bearbeiteten Inschriften von Sizilien und Abu-Simbel, wobei von den ersteren die bereits in früheren Teilen behandelten Inschriften von Selinus (s. Megara), Akragas und Gela (s. Rhodos), Syrakus und Akrai (s. Korinth) nicht neuerdings abgedruckt sind. Als Grundlage der Bearbeitung konnten Kaibels Inscriptiones Graecae Siciliae et Italiae (Berlin 1890) dienen, die seit dieser Zeit keine nennenswerte Bereicherung erfahren haben. Die Texte der Inschriften sind sorgfältig revidiert, wie man aus den beigegebenen textkritischen Bemerkungen ersieht, und mit eingehendem sprachlichen und sachlichen Kommentar versehen, der dem Benutzer das volle Verständnis vermittelt.

Am Schlusse dieser kurzen Anzeige sei noch darauf hingewiesen, dafs das letzte Heft der Sammlung, enthaltend die ionischen Inschriften, bereits im Druck ist, und das Erscheinen der letzten Registerhefte in baldige Aussicht gestellt ist.

Innsbruck. **Fr. Stolz.**

71/72) **Oskar Wilpert, Das Schema Pindaricum** und ähnliche grammatische Konstruktionen. Programm-Abhandlung. Oppeln 1904. 11 S. 4.

— **Der Numerus des verbalen Prädikats** bei den griechischen Prosaikern. Programm-Abhandlung. Grofs-Strelitz, A. Wilpert, 1904. 11 S. 4.

Beide Arbeiten sind Ergänzungen und Verbesserungen einer Inauguraldissertation des Verf.s von 1878 über das schema Pindaricum et Alcmani-

cum. Der Verf. hat eine grofse Zahl von Beispielen gesammelt, in denen das Verbum nicht mit dem Subjekt übereinstimmt. Der Singular wird nach mehreren Personen oft gesetzt, wenn der Schriftsteller eine Person besonders hervorheben will, bei mehreren sachlichen Subjekten, wenn das zunächststehende Subjekt ein Singular oder ein Neutrum im Plural ist. Die Neigung, das Prädikat mit dem zunächststehenden Subjekt in Übereinstimmung zu bringen, läfst sich im Griechischen nachweisen. Das *σχῆμα Πινδαρικόν*, der Singular des Verbs nach dem Plural des Subjekts, erklärt sich meistens durch Auffassung des Plurals als eines kollektivischen Begriffs; in der Mehrzahl der nicht gerade häufigen Fälle steht das Verbum voran. W. zählt bei Pindar 11 Stellen und eine zweifelhafte, eine zweifelhafte im Hymnus auf die Demeter, je eine bei Äschylus und Sophokles, 5 (oder 6) bei Euripides. Andere Stellen sind anders zu erklären oder verderbt.

Oldesloe. **R. Hansen.**

---

73) **Charles Renel, Cultes militaires de Rome. Les enseignes.** (Annales de l'université de Lyon. Nouv. sér. II. fasc. 12.) Avec 61 gravures intercalées dans le texte. Lyon, A. Rey, et Paris A. Fontemoing, 1903. 336 S. gr. 8. fr. 7.50.

Zu der Zeit als Roms Legionen ihre siegreichen Fahnen bis an die äufsersten Grenzen der Mittelmeerwelt trugen, hatten die Römer längst keine Vorstellung mehr vom Ursprung und Wesen jener Feldzeichen, ebensowenig wie von der eigentlichen Bedeutung des einst als Manipelzeichen auf einer Stange getragenen Heubündels; jedenfalls sträubte sich der nationale Stolz dagegen, eine Verwandtschaft zwischen den Emblemen der Legionen und denen der Barbaren zuzugestehen (aufs schärfste unterscheidet z. B. Tacitus, hist. IV 22). Die Schriftsteller, welche den ägyptischen Aberglauben so ungemein lächerlich fanden, waren weit entfernt von der Idee, dafs ihre Ahnen ebenfalls Tierkultus getrieben und dafs die Legionszeichen eins der merkwürdigsten Überbleibsel aus einem vorgeschichtlichen „Totemzeitalter" darstellten, das die italischen wie die meisten, ja vielleicht alle Völker einst durchlebt haben. — In den Schilderungen der Naturvölker aller Erdteile spielt die Tierverehrung, meist verknüpft mit dem Glauben an Seelenwanderung und Ahnenkultus, eine grofse, die Stammesverhältnisse und das Kriegswesen beherrschende Rolle. Was dem Australier das „Wappentier", der Kobong, dem Polynesier sein

Atua bedeutet, das findet (oder fand) sich weit verbreitet bei den Jäger- und Nomadenvölkern Amerikas, deren Clans und Familien sich durch Tier- und Pflanzensymbole unterscheiden. Die Tötung des Totemtieres gilt gewöhnlich als verderbenbringend, obschon ja, entsprechend der „bekannten Logik des Gegensatzes im religiösen Glauben der Naturvölker“ (Ratzel) gerade auch Raubtiere, Schlangen, Krokodile usw. als Totems verehrt werden. — Zieht nun ein Stamm zum Kriege aus, so sucht er sich mit magischen Schutzmitteln zu versehen. Das einfachste und wirksamste ist, seine Götter mitzunehmen, derart, dafs diese, durch die Haut (den Balg) oder das Abbild des Totemtieres dargestellt und auf der Spitze einer Stange oder eines Stockes befestigt, ihre Verehrer begleiten, damit ihr Zauber sie vor bösen Einflüssen schütze, dem Feinde aber, selbst auf weite Entfernung hin, Schaden zufüge. So sind recht sinnfällig die „Infesta signa“ der Römer zu verstehen. — Dafs jede blutsverwandte Volkseinheit, Sippe, Clan, ein besonderes Zeichen, eine Erinnerung an das Totem, hatte, dafür spricht die grofse Menge der Feldzeichen in den Heeren des Altertums, eine Menge, die sinnlos wäre, wenn es sich um blofse taktische Sammelsignale (guidons, jalons) handelte.

Überall, wohin wir blicken: in der Völkerwiege Mesopotamien, in Kleinasien, Ägypten, im alten Mexiko, bei Naturvölkern der alten und der neuen Welt, bis in die Gegenwart hinein finden sich Beweise für den engen Zusammenhang zwischen kriegerischen Feldzeichen und in Tiergestalt gedachten Gottheiten. Renel gibt (S. 62 ff.) auch einen Überblick über die Spuren von Totemkultus bei den nordeuropäischen Völkern (Bär, Wolf, Eber, Rabe; die magische Kraft des abgehauenen Pferdekopfs u. a. m.). Er erhebt nun keineswegs den Anspruch, für alle derartigen Kulte eine bestimmte Genesis oder eine Gesetzmäfsigkeit in ihren säkularen Wandlungen nachweisen zu können — wer wäre dazu imstande! — oder aus gewissen zeremoniellen Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen weitgehende Schlüsse auf inneren Zusammenhang zu ziehen. Immerhin bringt das Buch manche lehrreiche Parallele zur Illustration römischer Kriegsbräuche. Wenn z. B. die Führer der Natchez des 18. Jahrh. als Zeichen des bevorstehenden Kriegszuges rotbemalte Pfeile, Federn, Keulen an bestimmten Bäumen in der Richtung gegen den Feind aufhingen, wenn Kriegstanz und -gesang und die „Kriegsmedizin“ zu ihren regelmäfsigen Vorbereitungen gehörten, so entspricht dem bei den Römern das Aufpflanzen zweier Fahnen auf dem Kapitol, das Schwingen der heiligen Schilde des Mars

der Lanze des Quirinus, der Fahneneid und andere Riten. Von solchen fruchtbaren Gesichtspunkten der vergleichenden Mythologie und der Völkerpsychologie sucht R. den Gegenstand vornehmlich zu betrachten und in anziehender Weise darzustellen, was ihm meines Erachtens im ganzen wohl gelungen ist. Wenn er in erster Linie sich der materiellen, objektiven Seite der Lagerkulte zuwendet, so ist dies darin begründet, dafs der Schwerpunkt, ja das der grofsen Menge, zumal der Italiker, allein Fafsbare der Religion im Sinnfälligen und Nächstliegenden besteht.

Dafs in grauer Vorzeit bei den Lateinern und ihren Nachbarn ein „Totemkultus" bestanden habe, dafs die Tiersymbole auf den römischen Feldzeichen ihren Ursprung aus jener Periode herleiten, wo man die Schutzgeister des Menschen in Tiergestalten sich zu verkörpern pflegte, ist allgemeine Annahme. Was auf Grund der trümmerhaften, oft unsicheren Überlieferung, vornehmlich aus Inschriften, Skulpturen, Münzen zu ermitteln oder durch kluge Kombinationen zu gewinnen ist, das finden wir, namentlich nach der militärisch-technischen Seite des Gegenstandes hin dargestellt in den gründlichen und geistvollen Schriften v. Domaszewskis, Wissowas u. a., auf die R. selbstverständlich oft zurückgreift, hin und wieder ihre Resultate ergänzend oder eine abweichende Ansicht begründend. Aus den Werken von Lindenschmit, v. Domaszewski, Cichorius u. a. sind auch viele Abbildungen entlehnt. Aufserdem hat der Verf. eine reiche Auswahl ethnologischer und archäologischer Werke, namentlich französischer und englischer Autoren benutzt.

Die Grundlagen des altrömischen Kultus sind im ganzen dieselben wie bei anderen europäischen Völkern, nur hat der von Anbeginn agrarische und kriegerische Charakter des Römerstaats auch auf die Entwickelung seiner Religion entscheidenden Einflufs geübt. Mehr und mehr regierte Mars, und in gleichem Mafse trat der Ackerbau an Bedeutung und Wertschätzung zurück. „Religio tota Romanorum castrensis", heifst es noch bei Tertullian, „Signa veneratur, signa iurat, omnibus diis praeponit". Rom hat auch, als es keinen ebenbürtigen Gegner mehr zu fürchten brauchte, dennoch seine Armeen, um das Erworbene zu schirmen, bis zu den äufsersten Grenzen des Erdkreises vorschieben und unaufhörlich Kriege führen müssen. Über diese durch die Tradition vom Janustempel genugsam gekennzeichnete, anerkannte Tatsache verbreitet sich R. an der Hand der livianischen Erzählung (die er, nebenbei bemerkt, gegen ihre Verächter in Schutz nimmt) mit fast übertriebener Gründlichkeit. Dafs Roms Re-

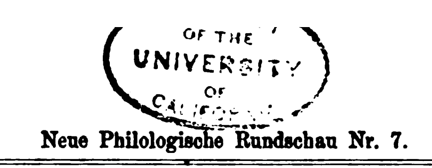
ligionsgeschichte eine eigenartige Prägung erhalten hat, daſs sie nur in Verbindung mit der Geschichte seiner Kriege und Eroberungen dargestellt und begriffen werden kann, liegt auf der Hand. Und doch waren die gewöhnlichen Götter der Alten wesentlich Hausgötter. Zog der Römer zu Felde, so muſste er sich begnügen, sie von ferne zu verehren, und drauſsen getane Gelübde wurden nach glücklicher Heimkehr erfüllt. Aber wie auf Handelswegen, so schaffte er sich in seiner praktischen Art auch auf dem Kriegspfade Ersatz: wie in der Faktorei gab es im Lager selbst gegenwärtige Götter. Sobald der Krieg in ihrem Namen, unter festbestimmten Bräuchen, erklärt ist, geschieht fortan alles im Hinblick auf die Götter; der Soldat kämpft ganz eigentlich „pro aris et focis". Des Konsuls Imperium mit den Auspizien ist göttlichen Ursprungs; auf dem geweihten Sammelplatz, wo die einberufenen Bürgersoldaten den Fahneneid schwören, befinden sich die „Gottheiten der Legionen", die Signa, welche die in der Stadt und im Hause zurückgelassenen Götter ersetzen. Das Standlager gleicht einem Tempel, dem Allerheiligsten, das Prätorium. Zuweilen geben die Götter Zeichen ihrer Gegenwart und mischen sich selbst unter die Kämpfenden. Nach dem Siege wird ihnen gdankt, Gelübde werden vertragsmäſsig erfüllt, und nach besonders wirksamem Beistande geht der Feldherr feierlich aufs Kapitol, dem schützenden Jupiter Dankopfer zu bringen. Rom war reich an Tempeln, die ihre Gründung irgendeinem Feldzuge verdankten, wie das Heiligtum des Jupiter Stator, des Pallor und Pavor u. a. m.; aber auch fremde Gottheiten sind „erobert" und freiwillig oder unfreiwillig nach Rom geführt worden, so Juno Sospita, J. Regina, Jupiter Imperator, aus Praeneste entführt, die Minerva der Falisker.

Was nun die ältesten römischen Feldzeichen betrifft (von denen R. im 2. Kapitel handelt), so kann als feststehend gelten, daſs die Römer in den ersten Jahrhunderten unter verschiedenen Tierzeichen zum Kriege auszogen, die von den einzelnen Clans herstammten und ursprünglich rein religiöse Bedeutung hatten. Plinius (n. h. 10, 5) sagt von der Zeit vor Marius: *lupi, minotauri, equi, aprique* singulos ordines anteibant. Paucis ante annis (*aquila*) sola in aciem portari coepta erat, reliqua in castris relinquebantur. Marius in totum ea abdicavit. Sonach hat Marius mit der Unterdrückung der vier anderen Embleme lediglich das tatsächlich schon eingetretene Verhältnis sanktioniert, daſs der Adler das allgemeine und einzige Legionszeichen geworden war. Zugleich vervielfältigen sich seitdem die Feldzeichen der kleineren taktischen Einheiten.

Renel unterwirft nun die erwähnten Tierembleme der Reihe nach einer anregenden und genauen Betrachtung (aus der ich nur wenige Punkte hier andeuten kann), wobei er sich wiederholt dagegen verwahrt, als wolle er in allen Tiersagen Erinnerungen an das „Totemzeitalter“ finden oder durchweg Beziehungen zu Gottheiten einer späteren Epoche behaupten.

Wie bei fast allen europäischen Völkern hat der vorhistorische Wolfskultus auch bei Griechen und Italikern zahlreiche Spuren hinterlassen, denen R. emsig nachgeht. Für Latium und die sabellischen Völkerschaften insbesondere bedarf es, abgesehen von dem Legendenkreis der römischen Lupa, nur eines Hinweises auf den Wolf in den Prodigien, beim Ver sacrum, auf die Wolfsgeschlechter (Hirpi, Hirpini), Wolfsfeste (Lupercalia), den Werwolf, den Wolfsblick und andere Traditionen, um in dem „lupus Martius“ das Römertier κατ' ἐξοχήν, für die älteste Zeit wenigstens, zu erkennen. — Das Roſs tritt in der Mythologie Roms nicht in gleichem Maſse hervor wie bei den Indern, Persern, Griechen und den Völkern Nordeuropas; doch fehlt es auch hier nicht an Überlieferungen, die R. groſsenteils aus einem vorzeitlichen Totemkult herleiten möchte, so namentlich die zahllosen von Plinius sorgsam verzeichneten Heilmittel vom Pferdekörper (s. S. 101 ff.). Aber auch die Beziehungen des Pferdes zu dem Gotte Consus (bei dessen Feste nach alter Sitte Pferde und Maultiere arbeitsfrei waren) einerseits, zu Mars (Fest der Equirria) anderseits scheinen ihm darauf hinzudeuten, daſs sich späterer Mythus mit Elementen eines vermutlich aus Alba stammenden totemischen Pferdekults, der ursprünglich nichts mit dem Kriegsgott gemein hatte, vereinigt habe, daſs ferner das Emblem des Rosses von den albanischen Clans im altrömischen Heere zuerst geführt worden sei.

Ebersymbole, gleichfalls Erinnerungen an urzeitliche Tierverehrung, sind vielfach bezeugt bei den Germanen, den baltischen Ästiern (Tac. Germ. 45), besonders häufig in Gallien (Bronzebilder bei Reinach) und Spanien. In Latium war für Ceres und Tellus, für Mars und Jupiter der Eber wie das weibliche Schwein das wohlgefälligste Opfer, und zwar wohl nicht (wie Mommsen sich drastisch ausdrückte) „nur darum, weil es der gewöhnliche Festbraten war“. Daſs der, vielleicht sabinische, Brauch der Fetialen, Schweine zu opfern, mit dem Eberzeichen der Legion gleichen Ursprung hat, ist nicht unwahrscheinlich; mehr läſst sich nicht ausfindig machen, auch nicht aus den Notizen des Cato und Varro, an



welche R. (S. 120 f.) höchst verwegene Deutungen anknüpft. — Der Minotaur, das einzige nicht ein eigentliches Tier vorstellende Zeichen ist von den Römern zuletzt aufgenommen worden, wahrscheinlich um 300 v. Chr. durch die damals den Legionen einverleibten kampanischen Kontingente. Festus und Vegetius deuten ihn oder vielmehr seine kretische Behausung als Sinnbild des die Pläne des Feldherrn umgebenden Geheimnisses. Renel erörtert eingehend die Wortform und den Begriff Minotaurus sowie die verschiedenen Kombinationen, in denen das Monstrum von Künstlern Asiens und Europas dargestellt worden ist. In Kreta hat sich der Typus mit vorherrschendem Menschenleibe, vielleicht (nach R.s ansprechender Vermutung) unter ägyptischem Einflusse (Isis-Hathor) ausgebildet; der Minotaur der römischen Signa hingegen war, wie namentlich altrömisch-kampanische Münzen zeigen, Stier mit Menschenhaupt.

Noch gründlicher geht der Verf. zu Werke in dem vom „Adlerkultus" handelnden Abschnitt (S. 148—190). Mit der Genauigkeit des Naturforschers schildert er Gattungen und Arten der Raubvögel nach ihren besonderen Kennzeichen, kommt aber schliefslich zu dem wohl begreiflichen Eingeständnis, es sei müssig, zu forschen, ob der Legionsadler ursprünglich ein Falke, ein kleiner oder grofser Adler oder gar ein gewöhnlicher Geier gewesen sei. Weiterhin jedoch folgen lehrreiche und feine Betrachtungen über berühmte Bildwerke Assyriens und Ägyptens, auf denen Adler dargestellt sind; dabei werden manche Fragen berührt, deren Lösung den Assyriologen und Ägyptologen vorbehalten bleiben mufs. In Griechenland hat der vordringende Anthropomorphismus fast sämtliche totemische Erinnerungen verwischt. Dafs in den mythologischen Überlieferungen der Germanen der Adler nicht fehlt, ist bekannt. Selbst der eherne Adler auf der Spitze der Kaiserpfalz zu Aachen hatte religiöse Bedeutung und zeigte seine Zauberkraft (ähnlich dem magischen Pferdekopf, dem Stierschädel u. a. m.) zugunsten des Schlofsherrn, zum Verderben dem angreifenden Feinde, gegen den man den Adlerkopf wendete.

Anknüpfend an die Tatsache, dafs viele Namen und Beinamen römischer Familien auf Bezeichnungen von Raubvögeln zurückzuführen sind, sucht R. ferner eine Vorstellung von dem Kultus zu geben, den die Römer, ein „Räubervolk" (?), ehedem den Raubtieren der Lüfte gewidmet haben sollen. (Eine nicht übele Parallele zu gens Veleria und Aquilia bieten übrigens das „Wolfs"- und das „Rabengeschlecht", als die vornehmsten der Thlinkit-Indianer). Unter solcher Voraussetzung werde die Bedeutung

des Adlers (nach v. Domaszewski „ein Fremdling“ in Rom) als Fahnentiers erst recht verständlich. — Seit der kapitolinische Jupiter, wohl unter etruskischem Einflufs, die höchste Gottheit im römischen Pantheon geworden war, wurde zugleich sein Adler zum „Römervogel“ und drängte das Tier des Mars in den Hintergrund. Und als Roms Gottheiten „hellenisiert“ wurden, fand sich leicht ein griechischer Mythus, um die Verehrung des Adlers von verändertem Standpunkt aus zu rechtfertigen. Begleitete doch der Adler den Zeus in seinem Kampf gegen die Giganten! So schwebt Jupiters Adler den römischen Heeren voran, doch nicht nur in symbolischer Figur, aus Metall gebildet, sondern auch in Fleisch und Bein (wie Berichte des Tacitus und Sueton u. a. zeigen). — Mythische Beziehungen zwischen Raubvögeln und Winden sind, wie es nahe liegt, jederzeit und von vielen Völkern hergestellt worden, so auch von den Lateinern, die anfänglich nur zwei Hauptwindrichtungen unterschieden und bezeichnenderweise Aquilo und Volturnus (j. Tramontana und Scirocco) nannten. Die meisten übrigen Unterscheidungen sind künstliche und, aufser Favonius, griechischer Import. S. 178 wird versehentlich der Aquilo „assembleur de nuages“ genannt, eine Bezeichnung, die vielmehr dem Auster zukommt. Von den Nordwinden gilt das Umgekehrte: nubes abigunt (Plin. n. h. 2, 126).

In der Kaiserzeit (von dieser handelt das 3. Kapitel) erhalten die Legionen mit veränderter Organisation und Aushebungsweise eine mehr ausgeprägte Individualität und gröfsere Selbständigkeit und dementsprechend vielfach besondere dauernde Benennugen. Das allen gemeinsame Symbol ist und bleibt bis zum Ende des Reiches der Adler; daneben aber kommen hin und wieder besondere Feldzeichen auf, über deren Ursprung, Bedeutung und Veranlassung durchweg eine befriedigende Auskunft zu geben der heutige Stand unseres Wissens nicht gestattet. Steinmonumente und Münzen der späteren Kaiserzeit bieten Abbildungen vieler teils wirklicher teils phantastischer Tiergestalten als Feldzeichen sowohl der verschiedenen Hilfstruppen wie der Legionen: Widder, Capricorn, Stier, Löwe, Storch, Zentaur, Pegasus, Drache usw., oft in Kombination mit anderen symbolischen Figuren. Bei einzelnen könnte man an eine durch den Einflufs der Barbaren bewirkte oder angeregte Neubelebung alter Totemkulte denken (so bei dem dakischen Drachen), zumal jetzt auch ansehnliche Teile mancher Legionen aus fremdbürtigen Provinzbewohnern bestanden. Andere Embleme jedoch verdanken ihre Einführung wohl nur einem

künstlichen, sozusagen gelehrten oder offiziellen Symbolismus (Zeichen des Tierkreises). Über die auf der Trajanssäule dargestellten Drachen, die zuerst von den Auxiliaren, später auch von Legionen als Feldzeichen geführt wurden, handelt Renel S. 206 ff. genauer unter Anlehnung an v. Domaszewski (Rh. Mus. 57, 511), auf den er auch in den letzten Teilen seines Buches, bald zustimmend, bald kritisierend, wiederholt Bezug nimmt. — Das Verzeichnis der Symbole von 33 Legionen, die uns aus der späteren Kaiserzeit (3. Jahrh.) bekannt sind, lehrt, dafs am häufigsten, allein oder in Verbindung mit andern, folgende Figuren vorkommen: Stier, Capricorn (je zweimal), Löwe (dieser offenbar dem Zodiakus entlehnt), Eber, Storch. — Aus genauer Betrachtung dieser und verschiedener anderer Insignien zieht R. übrigens den sehr verständigen Schlufs, dafs man sich hüten solle, alle Legionszeichen nach ein und derselben Theorie erklären zu wollen.

Der zweite, kleinere Teil des Buches ist den sehr zahlreichen und mannigfaltigen Manipularzeichen gewidmet, welche nicht Tiergestalten repräsentieren, jedoch in enger Beziehung zu solchen stehen (wie der Donnerkeil zum Adler) und Gegenstand eines Kultus geblieben sind. R. schildert die Entstehung und Entwickelung der Haupttypen dieser sekundären Feldzeichen von den Anfängen der römischen Geschichte, von dem legendären Manipelzeichen des Romulus bis zu dem christlichen Labarum Konstantins; denn auch auf diesem Gebiete des antiken Lebens hat das Christentum seinen Einflufs geltend gemacht.

Über die Verehrungsweise der Signa (Abschnitt III) sind wir nur mangelhaft und zwar gröfstenteils durch plastische Darstellungen unterrichtet, bei deren Benutzung man sich stets gegenwärtig zu halten hat, wie oft und wie weit sie durch technische Rücksichten oder das Unvermögen des Handwerkers modifiziert oder durch des Künstlers Phantasie beeinflufst worden sind. — Das Fahnenheiligtum im Prätorium diente als sakrosankter Aufbewahrungsort auch für die Kriegskasse und die Barmittel der Soldaten; hier hatte die Verehrung der genii der einzelnen Truppenteile ihren Mittelpunkt. Weiterhin beschreibt R., im wesentlichen nach v. Domaszewski und Cichorius, unter stetem Hinweis auf die antiken Gewährsmänner, die Funktion der Signa bei Manövern, im Kriege, bei militärischen Feierlichkeiten; er zeigt den allmählichen Wandel im Kult der Embleme, die im Verlauf der Monarchie zu Attributen neuer Gottheiten und personifizierter Eigenschaften werden, bis schliefslich (auf Münzen

des 3. und 4. Jahrh) das Signum als Sinnbild der höchsten Militärgewalt in den Händen des gottgleichen Kaisers erscheint.

Es ist ein „weites Feld", das R. bearbeitet, einladend zu kühnen Wanderungen des kombinierenden Geistes und der Phantasie, und bei der Natur des Gegenstandes sowie des Quellenmaterials versteht es sich fast von selbst, dafs viele Ergebnisse der fleifsigen und scharfsinnigen Untersuchung (die mitunter vielleicht mehr als notwendig ins Detail geht, z. B. S. 100. 110 ff. 117 ff. 128 ff. 148 ff. 160 ff. 176 ff.) nicht über die Grenze des Wahrscheinlichen hinausreichen können; auch gibt der Verf. sich darüber keiner Selbsttäuschung hin. Jedenfalls aber ist es ihm gelungen, dem mit Lust und Liebe behandelten Thema neue Seiten abzugewinnen, so dafs wir dem Erscheinen der folgenden Teile des Gesamtwerkes: „Les dieux militaires" und „Les rites de la guerre" mit Spannung entgegensehen.

Homburg v. d. H. **Eduard Wolff.**

---

74) **Kr. Nyrop, Histoire générale de la Langue française.** Copenhague, Gyldendalske Boghandel, Nordiske Forlag, 1904. 131 S. 8.

Das Büchlein ist ein Sonderabdruck des ersten Teiles der rühmlichst bekannten Grammaire historique de la langue française des Kopenhagener Universitätsprofessors. Sie gibt in fünf Kapiteln einen gründlichen Überblick über die Entwickelungsgeschichte des Französischen von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart; das sechste Kapitel behandelt die Geschichte der französischen Orthographie. Der Verf. schöpft überall aus dem Vollen und versteht es ausgezeichnet, die aufserordentlich mannigfaltigen Tatsachen übersichtlich zu ordnen und in kurzer und gedrungener, aber klarer Form auszudrücken, so dafs stets das Wesentliche besonders hervortritt. Die ganze Darstellung ist so lebendig gehalten, dafs man die Kapitel glatt hintereinander lesen kann. Dadurch empfiehlt sich das Buch nicht blofs als erste Einführung in das geschichtliche Studium der französischen Sprache für den Studenten, sondern auch für jeden sprachlich geschulten Freund des Französischen, insbesondere auch für klassische Philologen, Germanisten usw., die daraus eine Fülle von Anregungen entnehmen können. Das Einzige, was man beim Durchlesen dieses Sonderabdruckes bedauert, ist der Umstand, dafs man keine Gelegenheit hat, die genauere Ausführung und Begründung der vielen interessanten sprachgeschichtlichen Tatsachen nachzulesen, auf die der Verf. fortwährend hinweist und die

sich in seinem gröfseren Werke findet, ein Übelstand, dem allerdings leicht abgeholfen werden kann.

Von Druckfehlern sind zu erwähnen S. 12, Schlufs der beiden letzten Zeilen, wo das l von classiquel ans Ende der letzten Zeile gesetzt werden mufs, ferner S. 43, letzte Zeile der Remarque, wo y fehlt.

Aufserdem möge nicht unerwähnt bleiben, dafs Verf. für die lautschriftlichen Angaben sich der Zeichen der Association phonétique internationale (Maître phonétique) bedient, was wiederum einen Fortschritt zur Einigung bedeutet.

Berlin. **B. Röttgers.**

75) **K. Heine, Einführung in die französische Konversation.** Mit einer kurz gefafsten Grammatik als Anhang. Ausgabe B. 4. Aufl. Hannover, Carl Meyer. VIII u. 111 S. 8. ℳ 1.30.

Ein auf die Anschauung geschickt aufgebautes Werkchen für die beiden ersten Unterrichtsjahre, zum Teil im Anschlufs an die vier Hölzelschen Bildertafeln: Winter, Wirtschaftshof, Sommer, Wald, von denen verkleinerte Abbildungen beigegeben sind. Das Ganze ist mit seinen Rätseln und Liedchen auf einen frischen Kinderton gestimmt.

Der Verf. berücksichtigt mit Recht nur die ihm wohl vertraute Umgangssprache. Überraschend ist daher die Nichterwähnung der Umschreibung der Frage mit est-ce que, obwohl sie sich doch zu den S. 11 angeführten Formen compté-je, parlé-je von selbst darbot. Im allgemeinen findet das jeweilige grammatische Pensum in dem Unterhaltungsstoff ausreichende Anwendung. Eine Ausnahme macht das Conditionnel, das sich dem einfachen, natürlichen Plauderton nicht recht einfügen will. Diese Methode müfste es folgerichtig auf der Unterstufe gar nicht bringen.

Die Kommasetzung nach der den Satz beginnenden adverbialen Bestimmung sowie die Angabe des Geschlechts nach l' ist nicht gleichmäfsig durchgeführt.

Die Sprache bietet ein gutes Französisch. Druckfehler S. 1 (2), 53, 60 (une épi!), 71 (2).

Flensburg. **K. Engelke.**

Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Die Verwertung der vierten Rede Ciceros gegen C. Verres (de signis) für Unterweisungen in der antiken Kunst.

Zweite, sorgfältig durchgesehene Auflage.

Von

Prof. Dr. **Karl Hachtmann,**

Direktor des Herzogl. Karls-Gymnasiums in Bernburg.

Preis: ℳ 1.20.

FIRST STEPS IN ENGLISH CONVERSATION.

For use in schools.

Ein Hilfsbuch

für den Gebrauch des Englischen als Unterrichts- und Schulverkehrssprache.

Auf Grund der neuen Lehrpläne von 1901 bearbeitet von

Dr. phil. et jur. **M. Thamm,**

Oberlehrer des Kadettenkorps.

Preis: ℳ 0.80.

Hilfsbüchlein für den lateinischen Unterricht

Zusammengestellt von

Professor Dr. **R. Schnee.**

Erster Teil: **Phrasensammlung.**

Eingerichtet zur Aufnahme von weiteren im Unterrichte gewonnenen Ausdrücken und Redensarten.

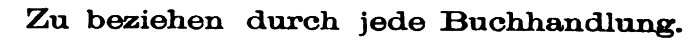
Für Quinta bis Prima.

Preis: ℳ 1.—.

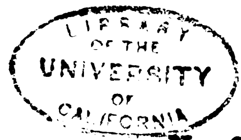
Zweiter Teil: **Stilistische Regeln.**

Für Sekunda und Prima.

Preis: ℳ —.80.


Zu beziehen durch jede Buchhandlung.


Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.



Gotha, 15. April. Nr. 8, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

Über den Gebrauch des bestimmten und des unbestimmten Artikels im Neuenglischen.

Von Prof. **R. Salpeter** in Kolberg.

(Fortsetzung).

Abkürzungen.

Bak., The World = Baker, The World (Nr. 5 von Blackie's Descriptive Geographical Manuals).
Bak., Europe = Baker, Europe (Nr. 4 aus der ebengenannten Sammlung).
Bak., Geogr. oder I, II = Baker, The British Empire, Part I, Part. II.
Ch. J. = Chambers's Journal of Popular Literature, Science, and Art.
Hallb. Mag. = Hallberger's Magazine.
Morl. = A First Sketch of English Literature by Henry Morley.
Morl., Of Engl. Lit. = Of English Literature in the Reign of Victoria by Henry Morley.
Sanders., Outl. IV = Outlines of the World's History by Edgar Sanderson, Part IV, Modern History.
T. M. = The Tauchnitz Magazine.

I. Der bestimmte Artikel bei Gattungsnamen.

§ 42. Bei Appositionen nach Personennamen kommt der bestimmte Artikel vor, wenn der einen Stand, eine Würde oder Verwandtschaft be-

zeichnende Ausdruck hervorgehoben werden soll, ein stehender Ausdruck ist, zur Unterscheidung dienen soll oder einen einschränkenden Relativsatz zum Anhange hat. Der zur Unterscheidung dienende oder stehende Ausdruck ist oft auch eine Ordnungszahl oder ein Eigenschaftswort als Hauptwort.

George Thomson, the eloquent antislavery advocate. Ch. J. 90, S. 48. Siehe auch die mit dem Artikel versehenen Beispiele in § 41. — Peter the Hermit, T. M. Okt. 91, S. 3 (Frank Cowper). — Peter the Great, Ch. J. 92, S. 511; Charles the Bold, T. M. Nov. 92, S. 75 (Table Talk). — Charles the Second, Morley, Of Engl. Lit., S. 80. James the First, ebd. S. 48. — Tradescant the son, Morl., S. 620; Tradescant the father, ebd. — Sir Austen Linnell the elder, Ch. J. 91, S. 84; Alexandre (Dumas) the younger, Ch. J. 90, S. 176; Sir Austen the eldest, Ch. J. 91, S. 85. — Poor Mrs. Linnell the Second, ebd.; — Mrs. Linnell the First, ebd.; — Mahmoud II, the sultan who had exterminated the Janissaries. Ch. J.

§ 43. Bei Personifikationen verfährt man in betreff des Artikels vor appositiven Titeln und Verwandtschaftsbenennungen wie bei Personennamen.

The Chrysanthemum, Queen of autumn, the Rose, Queen of summer, Ch. J. 90, S. 673.

Über den bestimmten Artikel bei prädikativen Gattungsnamen, die einen Stand, eine Würde oder Verwandtschaft ausdrücken, siehe beim unbestimmten Artikel § 143.

§ 44. Redensarten, bei denen vor Gattungsnamen im Deutschen der bestimmte, im Englischen der unbestimmte Artikel steht, sind:

1) To lend an ear to sbd., jem. das Ohr leihen.

2) To have a finger in the pie, die Hand im Spiele haben.

3) To make a fool of a person, eine Person zum Narren haben. Don't make a fool of yourself. Ch. J. 91, S. 503. Bertha had made a fool of herself, Ch. J. 84, S. 789.

4) To work leather into a grain, Leder die Narbe geben.

5) To have a hand in sth., die Hand bei etwas im Spiele haben. Surely, sir, you do not imagine, I have had a hand in this affair? Ch. J. 91, S. 671. The Illustrat. London News 1903, S. 298.

6) To gather to a head, zum Schwären, bildlich zur Reife kommen, ebenso: to come to a head; to bring to a head, zum Schwären, zur Reife bringen.

The character of the age in which the effects of misrule came to a head has to be considered here. Sand., Outl. IV, S. 479. Siehe auch Ch. J. 90, S. 719 u. 85, S. 739. The diet at Frankfort decided, in 1866, in favour of Austria. This brought matters to a head. Sand., Outl. IV, S. 550; siehe auch Morley, Of English Liter., S. 147.

7) To smell a rat, den Braten riechen (die Sache merken).

Sometimes the quantity left (of grog) is so large that the officer on duty may smell a rat, and order it to be thrown away. Ch. J. 90, S. 653.

8) To give a free rein to sbd. oder sth., jem. oder etwas die Zügel schiefsen lassen, freien Lauf gewähren.

§ 45. Redensarten, in denen vor Gattungsnamen deutsch kein Artikel, englisch der bestimmte steht:

1) Upon the balance (auch upon a fair balance), nach reiflicher Erwägung.

2) To the bottom, zu Grunde. Some spring or current was probably the force which kept it at the surface, and being of an intermittent character, allowed it at times to sink to the bottom, Ch. J. 86, S. 93; Ch. J. 92, S. 573.

3) On the one hand (natürlich auch on the one side), einerseits, on the other hand (on the other side), andrerseits (wörtlich auf der einen, auf der anderen Seite).

On the one hand, she saw the possibility of realising her life — long ambition. Ch. J. 84, S. 812. The Shans on the other hand, are rapidly increasing everywhere, Ch. J. 1901, S. 479. T. M. März 92, S. 17. (A dim line of desolate flats on the one hand, on the other an equally dreary expanse of far-reaching shore. Ch. J. 86, S. 314.) He was a wretched man, torn in two between love and longing on the one side, duty and honour on the other. Ch. J. 1901, S. 547.

§ 46. Redensarten, in denen vor Gattungsnamen deutsch der bestimmte, englisch kein Artikel steht.

1) To weigh, start, hoist, heave (up), trip, anchor (selten mit the), den oder die Anker lichten. To drop oder cast anchor, den Anker fallen lassen, vor Anker gehen.

We now say our adieus, weigh anchor, and put to sea. Ch. J. 84, S. 111. A foreign-rigged vessel appeared in the offing, and later on in the same evening dropped anchor. Ch. J. 90, S. 463. 'Tis high time to

strike sail and cast anchor. Morl., S. 608. To heave up anchor. Ch. J. 85, S. 707.

2) In arms, in (auf) den Armen, in: Infant (child) in arms, Kind, das noch auf den Armen getragen wird. A practical lesson from infants in arms. Ch. J. 92, S. 450. Bede, born in 673, was a child in arms when Caedmon sang the power of the Creator. Morley, S. 22.

3) To keep in bank, bildl.: für die Zukunft aufsparen.

4) To draw bit, das Gebifs anziehen; anhalten (ein Pferd usw.).

5) At bottom, im Grunde, bildlich, auch at the bottom; im eigentlichen Sinne at the bottom (oder on the bottom), auch im unteren Teile von, unten in. To be oder lie at the bottom of sth., zugrunde liegen, von Sachen; dahinter stecken, von Personen. Miles was a good fellow at bottom. T. M. Jan. 92, S. 6 (James Payn). An excellent fellow at bottom, Ch. J. 85, S. 473. He is a very simple-hearted fellow at the, bottom. T. M. Jan. 92, S. 20 (E. W. Hornung). The canal (von Panama) is twenty-two metres wide at the bottom. Ch. J. 85, S. 554. Siehe auch ebd., S. 354. (In some streams, the water runs a little too rapidly to allow the ova [of fish] to remain on the bottom.) At the bottom of Buckingham Street. Ch. J. 85, S. 563. This association of such (demoniac) agency with the colour green is doutbless at the bottom of the very general belief in its unluckiness. Ch. J. 92, S. 368. The Commodore's ill-timed indignation lay at the bottom of this. Ch. J. 1901, S. 439. At the bottom of his dislike, ebd. 1901, S. 648. The girl Pansy is no doubt at the bottom of it (of Kersey's deserting). Ch. J. 84, S. 499.

6) In bulk, im ganzen, im grofsen, in Schiffsladungen.

Most of the oil was imported in bulk, Ch. J. 91, S. 391. Russian petroleum, imported in bulk, Ch. J. 86, S. 827.

7) To share chambers, die Wohnung teilen (zusammenwohnen).

There was a youth who was chosen for the part of best-man at the wedding of the friend with whom he had shared chambers for a year or two. Ch. J. 1901, S. 409.

8) To turn coat, den Stand wechseln.

9) Under cover of, unter dem Schutze mit dem Genitiv (vgl. Ellinger, Engl. Studien 26, 245 ff.). Under cover of darkness, the sound of voices in the dead stillness of the night entices the brute (einen Tiger) to approach the roadway. Ch. J. 85, S. 311. Under cover of his disguise, ebd., S. 264; under cover of night, Ch. J. 84, S. 111.

10) Without doors, out of doors, aufserhalb des Hauses, draufsen; das letztere bedeutet natürlich auch aus dem Hause; within doors, innerhalb des Hauses, in das Haus; in doors, auch indoors, im Hause.

Mr. Dupuy proposed to kick Harry out of doors. Ch. J. 86, S. 611. Afraid of sleeping out of doors, ebd. 85, S. 435 (hier aufserhalb der Schiffskabinen). The two men went indoors, ebd. S. 779. To return for rest indoors at night, Ch. J. 90, S. 620. Within doors, T. M. Sept. 92, S. 41 (Francis Prevost).

11) To rub oder touch elbows with sbd, eigtl. mit jem. die Ellbogen reiben oder berühren, vertraut mit jem. umgehen. Out at elbows, an den Ellbogen zerrissen, zu Grunde gerichtet, in schlechten Verhältnissen. (Gegensatz: in at elbows.) The bluest blood recorded in the almanach de Gotha did not disdain to rub elbows with the last fancy from the Comédie Française. Ch. J. 86, S. 628. At the door a Greek gentleman, a good deal out at elbows, stood on guard. T. M. Nov. 92, S 7 (Francis Scudamore). Out-at-elbows loafers, Ch. J. 92, S. 529. At leaving you must pay something for your room (in Montserrat), unless you are very much out-at-elbows. Ch. J. 92, S. 433.

12) To set oder cast eyes on, die Blicke auf .... richten. Farquhar Murray has never forgotten the day on which he first set eyes on his wife. Ch. J. 90, S. 763. Ebd. S. 744: He had first set eyes on this pearl of the wilderness. It had never been our good fortune to cast eyes upon Athlone. Ebd. 86, S. 824. Siehe auch 85, S. 812.

13) On foot (zu Fufs), im Gange (auch in Gang). To be on foot, im Gange sein, bewerkstelligt werden; (to set sth. on foot, etwas in Gang bringen, bewerkstelligen;) to set foot on oder in sth. (nicht into), den Fufs auf oder in etwas setzen (englisch ist, genau genommen, das besitzanzeigende Fürwort weggelassen und „wo" zu fragen). At foot of the present, am Fufse des gegenwärtigen Schreibens, des vorliegenden Briefes; under foot oder underfoot unter den Füfsen, unter die Füfse.

A curious project is on foot to erect a vast tower. Ch. J. 87, S. 32. A proposal is now on foot, ebd. 86, S. 764. (This was a judgment sent to punish her for her levity in setting on foot a false report of her father's losses. Ch. J. 92, S. 780. The authorities ..., setting on foot certain inquiries, ebd. 86, S. 315.) — The countess would cut herself adrift from Mr. Faulkner the moment they set foot on civilized land. T. M.

Sept. 91, S. 22 (W. E. Norris). I set foot ont Indian soil. Ebd. S. 58. I set foot in Spain. Haggard, Montezuma's Daughter, S. 116. — About our solitary pinnacle all is still and silent, save for the sudden roar of avalanches, tumbling from the frozen cliffs of névé (glacier snow) underfoot. Bak., The World, S. 24. The landlords treated Sheriff Brand and his colleagues less as meddlers who dared to trample under foot the sacred rights of property. Ch. J. 1901, S. 530.

14) Dyed in grain (Korn), in der Wolle gefärbt.

The web (of the Learned Chairman's discourse) is learning, the warp is learning; it is dyed in grain with learning. Ch. J. 91, S. 274.

15) To make head against, Dat. die Stirn bieten. It occurred to Osman Pasha to make head against the scourge (Heuschrecken auf Cypern). Ch. J. 84, S. 801. In 1823 Jeremy Bentham resolved to establish at his own cost a journal that should make head against the Edinburgh and Quarterly Reviews. Morl. Of English Literature, S. 279.

16) At heart, selten at oder in the heart, im Herzen, bildlich (im eigentl. Sinne: in the heart, dies bedeutet auch im Innern, in der Tiefe einer Sache). To have at heart, auf dem Herzen haben, am Herzen liegen (engl. persönl. Konstruktion); to lose heart, den Mut verlieren; to put sbd. out of heart, jemandem den Mut nehmen. The servant made me at heart a murderer. T. M. Sept. 92, S. 5 (James Payn). Coward at heart (vom Tiger), Ch. J. 85, S. 311; atheists at heart, Ch. J. 1901, S. 649. Mrs. Raby entered with a sudden strange sinking at the heart. T. M. Dez. 91, S. 20 (Conan Doyle). (Some few years ago in the heart of London a firm of brewers bored to a depth of several hundred yards without tapping the precious fluid [Wasser], Ch. J. 84, S. 350). — He has my best interest at heart. T. M. Nov. 92, S. 70 (Mrs. Pender Cudlip). As the stranger got farther into the bush, he lost heart. Ch. J. 86, S. 414. To join homes and hearts, die Heimstätten und Herzen vereinigen = sich heiraten.

17) To set up house, den (einen) Hausstand gründen (to keep house, haushalten, die Haushaltung führen). We were just as happy as the day was long when me set up house together. T. M. April 93, S. 57 (Conan Doyle).

18) To change (horses, lodgings, places, carriages, masters, positions, trains, servants, owners, sides, die Seite, die Partei, boats, hands usw.), wechseln hat das pluralische Objekt (es sind

wenigstens zwei Dinge, die gewechselt werden) immer artikellos. (To change colour, die [seine] Farbe wechseln d. h. bleich, selten rot werden.) Es ist ein weitgehender indogermanischer Zug bei dem Begriffe „wechseln, ändern" den Artikel (man könnte auch sagen, das besitzanzeigende Fürwort) wegzulassen. Beispiele: franz. changer d'habit (den Rock), portugies. mudar de casa (das Haus), spanisch mudar de traje (den Anzug), ital. cambiare (cangiare) paese (das Land), aria (die Luft); dänisch at skifte Klæder (æ = ä), Mening (die Kleider, die Meinung), schwedisch at skifta arf (das Erbe), färg (die Farbe) wechseln, ändern. So auch altnordisch bei skipta, z. B. arfi, máli, vgl. die Belege in Möbius' Altnord. Glossar. Deutsch ist oft der Sing. mit dem bestimmten Artikel zu setzen, da nach deutscher Anschauung nur der auszuwechselnde Gegenstand besonders ins Auge gefaſst wird, während englisch der im Besitz befindliche und derjenige, den man eintauschen will (der aus- und einzuwechselnde Gegenstand) dem geistigen Auge vorschweben. Having to change trains (den Zug) a young doctor was waiting on the platform. Ch. J. 84, S. 242. We are not told how often Cole changed horses (das Pferd). Ch. J. 92, S. 757. We get to Orsova, where we leave Austrian territory and have to change boats (das Boot). Baker, Europe, S. 106. The corposants changed positions (die Stellungen, die Stellung), (on the masts of a ship) and emitted a rustling sound like the fluttering wings of birds. Ch. J. 91, S. 394. (Sir Frederick changed colour. Ch. J. 84, S. 727. Siehe auch Ch. J. 86, S. 727.) To change the subject, den Gegenstand des Gesprächs ändern: 'How is it, I wonder', said one of them, changing the subject after a little pause, which suggested fatigue 'that Mrs. Winterbourne is not here this year?' Ch. J. 85, S. 452.

19) To set oder put pen to paper, die Feder auf dem Papiere ansetzen; to take up pen, die Feder ergreifen (auch mit a und the vor pen).

Bishop Pecock was forbidden ever again to put pen to paper. Morl., S. 187. I will take up pen. Ch. J. 1901, S. 475.

20) In place, am rechten Orte, wohl angebracht, into place, an den rechten Ort; out of place, nicht am rechten Orte, nicht wohl angebracht.

The colonel looked to see that the leathers were in place. Ch. J. 90, 812. I heard a hatch softly creak into place. Ch. J. 1901, S. 373. His shabbiness was out of place here. Ch. J. 92, S. 743.

21) To draw rein, to pull in rein, die Zügel anziehen, to give rein, die Zügel schiefsen lassen.

Bina drew rein just upon the spot where Farquhar had first set eyes upon Swanepoels Rust. Ch. J. 90, S. 763. I saw Colonel Hethersett pulling in rein just within the path of light that always streamed across the road. Ch. J. 92, S. 411. Christine was giving rein to her sad thoughts. Ch. J. 1901, S. 393 u. 394.

22) To share rooms, to shut up rooms. Siehe Nr. 7. We were sharing rooms as bachelors, in Bakerstreet. T. M. März 92, S. 26 (Conan Doyle). I then gave a few directions for the morning to shut up rooms and come with me. Ch. J. 86, S. 809.

23) To strike sail, die Segel streichen; bildl. to sbd., vor jemand, jemandem Platz machen, nachgeben; to take in sail, die Segel einziehen; to shorten sail, die Segel kürzen; to loose sails oder the sails; to unbend sails, die Segel losmachen; to set oder make sail, die Segel setzen (aufziehen), unter Segel gehen.

'Tis high time to strike sail. Morl., S. 624. The Mary Anne took in sail. Ch. J. 92, S. 462. A vessel neglected the usual precaution of unbending sails. Ch. J. 92, S. 525. Osla and her aunt set sail for Lerwick. Ch. J. 85, S. 252. The Argonauts set sail. Ebd. 91, S. 393. We saw sail made on the ship, and off she glided. Ch. J. 1901, S. 389.

24) To set, put oder clap spurs to a horse oder to dig spurs into one's horse, einem (seinem) Pferde die Sporen geben.

The assailants put spurs to their horses and fled. Ch. J. 85, S. 406. Not caring to meet any one, he put spurs to his steed. Ch. J. 91, S. 809. I saw him tumble from his horse as I dug spurs into mine and galloped towards him. T. M. Jan. 92, S. 26 (E. W. Hornung). Digging spurs into his horse's sides, Ch. J. 84, S. 718. Once more clapping spurs to his horse, the attendant partially succeeded in clearing himself from the press. Ch. J. 84, S. 718.

25) At stake, auf dem Spiele. To have at stake, auf dem Spiele stehen haben; to lie oder be at stake, auf dem Spiele stehen; to put to stake, to lay at stake, auf das Spiel setzen.

"You ought not to expect your guardian — a man with solemn domestic interests at stake, to give up any of his time to introducing you to frivolity". T. M. Nov. 92, S. 71. Annie Thomas (Mrs. Pender Cudlip). The serious issues at stake. Ch. J. 85, S. 539. Not only my honour,

but that of one who was far greater than I was at stake. T. M. Juni 92, S. 18 (Conan Doyle). The interests of the church were at stake, Ch. J. 84, S. 4.

26) Up stairs (upstairs), die Treppe hinauf, above stairs, oberhalb der Treppe, oben, down stairs (downstairs), die Treppe hinab, hinunter, below stairs, unterhalb der Treppe, unten. Zuweilen findet man auch den Artikel bei diesen Ausdrücken. I had taken the jewel upstairs. T. M. Juni 92, S. 13 (Conan Doyle). Go upstairs, ebd., S. 23. She saw you coming down stairs, ebd., S. 28. I crept down stairs. Ch. J. 92, S. 366. I have no doubt she had heard every word of what had passed below stairs. T. M. August 92, S. 13 (James Payn). That dreadful man is below stairs. Ebd., S. 14. Up the stairs, Ch. J. 86, S. 622; down the stairs, ebd., S. 623.

27) To draw sword (swords), das Schwert (die Schwerter) ziehen; to measure oder cross swords, die Degen kreuzen. No one would think that Captain Ormond had ever drawn sword to smite a foeman. Ch. J. 90, S. 461. Captain Ormond had crossed swords with the Punjab chivalry at the passage of the Sutlej. Ebd. For Milton the great inspiring truth was, not that Englishmen drew swords on one another, but that they were drawn to this by a conflict of opinion. Morl., S. 578; Haggard, Montezuma's Daughter, S. 66 (Tauchn.).

28) To play (the) truant, den Unfleifsigen spielen, seine Pflicht versäumen, insbesondere: die Schule (absichtlich) versäumen.

Who shall condemn him (who has entered the hard service of Cook), if for once he plays truant? Ch. J. 92, S. 529. We play truant to-day. Ebendort.

29) By way of ... (durch den Weg, Ausweg, das Mittel einer Sache), vermittels, zum Zwecke einer Sache, als. Sir Edwin had to make a ditch, by way of fortification, round his hermitage. Ch. J. 91, S. 808. By way of example, ebd. 85, S. 707. (Fortsetzung folgt.)

---

76) **T. G. Tucker, The Choephori of Aeschylus** with critical notes, commentary, translation and a. recension of the scholia. Cambridge, University press (London, Clay & Sons), 1901. CIV u. 318 S. 8. geb. 12 sh. 6.

Der Herausgeber des vorliegenden Buches ist im allgemeinen von dem anerkennenswerten Betreben beherrscht, nur unter dem Zwange einer unabweislichen Notwendigkeit von dem überlieferten Text der besten Hs.

abzuweichen. Daraus hat sich denn mancher schöne Gewinn für die endgültige Wiedergewinnung des Aischyleischen Textes ergeben. Freilich, an welchen Stellen im einzelnen die unabweisliche Notwendigkeit zum Eingreifen vorliegt, darüber werden die Meinungen wohl noch für längere Zeit oft erheblich voneinander abweichen. Besonders im Dialog folgt Tucker im ganzen mit gewissenhafter Strenge unserer Haupthandschrift, dem Mediceus, M, so u. a V. 9 ἐπ' ἐκφορὰν, V. 15 μειλίγμασιν, V. 87 κατεύξομαι, V. 94 δόσιν τε, V. 104 ἔχοις, V. 195 εὔφρον', V. 218 μάστευ', V. 231 εἰς δὲ, V. 243 μόνος, V. 478 αἰτούμενος, V. 479 τοιάδε, V. 482 ἔσῃ, V. 491 πέδαις δ' ἀχαλκεύτοις ἐθηρεύθης, V. 500 γόνον, V. 534 ἀνῆλθον, V. 561 οἴσομεν, V. 652 διαί, V. 657 μεθιέναι, V. 738 ἐκεῖνον, V. 761 τῶνδε.. λόγων, V. 763 ἢ πῶς, V. 764 ἢ ξὺν, V. 840 μόρον δ', V. 841 δειματοσταγές, V. 848 ἔσω, V. 849 αὐτός, αὐτὸν, V. 853 κλέψειαν, V. 880 ὡς δ' ἀρῆξαι διαπεπραγμένων, V. 899 δαὶ, V. 916 σου, V. 974 φίλοι τε, V. 981 αὐτὸν, V. 988 ὡς νόμου, V. 1036 ἐφέστιον, V. 1042 ἐπιζευχθῇ, V. 1044 ἐλευθερώσας.

V. 226—230 stellt T. auch die Reihenfolge der Verse nach M wieder her. Dafs er sich in den Fällen, wo schon Wecklein oder Weil M wiederherstellten, ihnen durchgehends anschliefst, ist dabei selbstverständlich.

Gelegentlich hält T. die Lesart von M selbst gegen die zweite Hand, den διορθωτής, aufrecht, so in V. 660 γυνή τ' ἄπαρχος statt m.'s τόπαρχος, wogegen er V. 926 umgekehrt verfährt. — Aber weit genug geht uns T. in der Wiederherstellung des Textes von M noch nicht. Wir würden der Hs. folgen auch V. 93 ἔστ' ἀντιδοῦναι, wo T. die freilich bestechende Konjektur Elmsleys ἔσθλ' aufgenommen hat, auch V. 96 ἐκχέουσα — T. nach Dindorf ἐκχέασα —, V. 176 ᾐ aus M ᾗ, während T. meint, dafs leichter ein End-ν als das iota subscr. hätte ausgelassen werden können; V. 201 δίκῃ statt des gewöhnlichen δίκην (Ald.), V. 301 τὸ μὴ πολίτας statt T.s Konjektur μοι, V. 490 ᾧ σ' ἐκαίνισαν statt T.s ὡς ἐκ., V. 516 τάδε statt der Korrektur τόδε, V. 549 τερασκόπον δὲ statt Kirchhoffs δή, V. 695 ἐγγράφει statt der gewöhnlichen Form auf -ῃ, V. 734 θετοσκυθρωπὸν unter Zusammenziehung der beiden Wörter nach T., aber mit Beziehung auf γέλων = M, V. 769 κρυπτὸς statt κυπτός, V. 906 δ' ἐχρῆν statt des von T. der gleichen Form V. 929 zuliebe eingesetzten δὲ χρῆν, und V. 999 würde sich aus M τοιοῦτο μὲν aufs leichteste τοιοῦτό μὲν = τοιοῦτό μοι ἂν herstellen lassen.

Wo der Scholiast, der unbestritten in manchen Fällen einen besseren Text vor sich hatte, von M abweicht, folgt T. offenbar nur seinem eigenen Geschmack und mifst dem schol. dadurch nicht wesentlich mehr Wert bei als irgendeinem Konjekturenschmied unserer Zeit, nur dafs seine v. l. ihm den Beweis liefert, dafs schon zur Zeit der Niederschrift von M verschiedene Lesarten vorhanden waren. So folgt T. der Lesart der Scholien z. B. V. 976 *ξυνώμοσάν μοι θάνατον ἀθλίῳ πατρί* gegen M *μέν*, mit vollem Recht, meinen wir; aber V. 250 läfst er die Lesart des Schol. *θήραν πατρῴαν* nicht gelten, zugunsten von M. *θῆρα πατρῷα*. Wir möchten auch hier dem Scholion folgen, ebenso nach ihm V. 693 *ἔξω κομίζων* lesen statt mit T. nach M *νομίζων*.

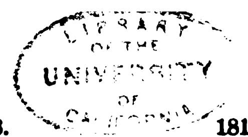
Natürlich bleiben auch im Dialog noch genug Stellen übrig, wo die Überlieferung offenbare Fehler aufweist und Änderungen zur unabweislichen Notwendigkeit macht. Hier geht T. mit äufserster Behutsamkeit vor und wahrt mit vollem Recht, was nur vom überlieferten Text zu wahren ist, und wären es nur Buchstaben. Von durchgehenden Änderungen der Rechtschreibung, wie *οἰκτίρω* statt *οἰκτείρω*, *τείσασθαι* statt *τίσασθαι* soll hier ganz abgesehen werden. Ob Aischylos so oder so geschrieben hat, scheint uns herzlich wenig belangreich. Wirkliche Bedeutung für die Textgestaltung haben aber solche Stellen, in denen die Änderung des Textes eine Änderung des Ausdruckes oder gar des Sinnes im Gefolge hat.

V. 86 ist sicher falsch überliefert, der Text von M ist unmetrisch. Da hat nun T. mit der denkbar geringsten Änderung aus Ms *τύφω δὲ κέουσα* die befriedigende Lesart gewonnen: *τί φῶ δ' ἔχουσα*. Ein Buchstabe ist geändert, ein weiterer getilgt. Bis etwas noch besseres gezeigt wird, wird man gewifs diese Änderung gern hinnehmen. Ob das freilich Aischylos ist? — Gut ist ferner die Aufnahme der Konjektur *ἐμοῖς γ' ἄρ'* V. 222 statt M *ἐμοῖσιν ἄρ'*, auch V. 555 die von Pauws Konjektur *δόλῳ γε* statt des überlieferten *τε*, und als eine coniectura palmaris erscheint uns V. 572 die Änderung des überlieferten *ἐρεῖ* in *ἔρρει* durch Dittographie, die T. auch sonst bei seinen Konjekturen sehr bevorzugt. Auch V. 730 empfiehlt sich seine Änderung von *τοὺς ξένους* in *τοῦ στέγους*, vielleicht auch V. 874 *τέλους ἐμοῦ* statt M *τελουμένου*, dessen Bedeutung = qui conficitur oder gar = qui confectus est allerdings berechtigte Zweifel an der Echtheit der Überlieferung wachrufen mufs. — Weniger Zustimmung dürfte V. 223 seine dem Metrum genügende Änderung von *τάδ'* in *δῆτ'* finden. Die nötige Überzeugungs-

kraft fehlt für uns auch der Änderung V. 278 τὰς γεννῷ νόσους statt der überlieferten falschen Lesart τὰς δὲ νωνόσσους, und ebenso V. 480, wo T. das überlieferte προςϑεῖσαν in dem verstümmelten Verse in παραϑεῖσαν ändert. Das gibt allerdings bei der Ergänzung von ψόγον am Versende wohl einen erträglichen Sinn, aber der Beweis für die Notwendigkeit einer Änderung des überlieferten Wortes ist damit keineswegs erbracht. Ganz unsicher ist ebenso seine Gestaltung des anscheinend unheilbar verderbten V. 542 οὔφις, ὃ παῖς ἄν, σπάργαν' ἡμφωπλίζετο. Schwierig ist auch die Entscheidung über die richtige Lesart V. 926. Hier hat M τόνδε πορίζει, aber korrigiert zu σ' ὁρίζει. Das Metrum ist falsch; statt ο ist eine lange Silbe nötig. Wenn man die erste Hand von M vorzieht, muſs man sich wohl zu Hermanns Konjektur τόνδ' ἐπουρίζει bekennen, und das ist auch die gebräuchliche Lesart geworden. Anders ist es, wenn man die Korrektur in M für die bessere Überlieferung ansieht, wie es hier T. tut. Er schreibt deshalb τόνδ' ἰσουρίζει und führt dadurch ein neues Kompositum ein, das man sonst nicht liest. Das ist unnötig, meinen wir. Gerade so gut könnte τόνδ' ἰσορμίζει dagestanden haben, und das schlagen wir vor hier einzusetzen. — V. 1004 würden wir statt der alten Konjektur von Turnebus πρόσϑ' ἔγωγ' ἐκ ϑεῶν lesen; ϑεῶν ist dann, wie sehr häufig bei den Tragikern, einsilbig zu lesen.

Wenn wir im ganzen der Behandlung des Textes im Dialog durch T. nur beipflichten können und ihm an vielen Stellen zu Dank verpflichtet sind für die Wiederherstellung des echten Aischyleischen Textes, so gilt dies ziemlich uneingeschränkte Lob nur in beschränkterem Maſse für seinen Text der Chorstellen. Wohl bringt T. auch hier an recht vielen Stellen die Lesart von M wieder zu ihren Ehren, z. B. V. 23 χοὰς, V. 32 Φοῖβος, V. 47 πέδῳ, V. 69 οἴγοντι, V. 349 αἰῶνα, V. 359 ἔζης, V. 379 ὡς, hinter dem T. durch Dittographie in sehr glücklicher Weise σ' ergänzt, V. 401 λοιγὸν Ἐρινύς, V. 439 ἅπερ, V. 447 κεκρυμμένα, V. 470 τῶνδ' ἑκάς, V. 476 ἐπὶ νίκην, V. 588 πεδάμαροι, V. 598 ἀπέρωπος, V. 722 δόλια (M δολία), V. 723 χϑόνιον δ', V. 783 διὰ Δίκας ἅπαν (M διαδικᾶσαι πᾶν), V. 787 ἐπεί μιν, V. 855 κἀπιϑοάζουσ', V. 864 ἕξει πατέρων, V. 1066 παιδόμοροι.

Wo M und der Scholiast voneinander abweichen, ist T. in der Bewertung der Lesarten, auch in den Chorpartien Eklektiker. V. 23 behält er Ms Lesart κτύπῳ gegen das Schol. — κόπῳ — bei, ebenso V. 59 f. δίκαν | ταχεῖα τοῖς μὲν, trotzdem der Scholiast δίκας | ταχεῖα τοὺς μὲν las, aber



V. 66 folgt T. dem Scholiasten mit der Lesart αἰανῆς, während M διαλγῆς bietet, ebenso V. 938 ἔλασε, M ἔλαχε. Wir würden dem Scholiasten auch V. 77 gefolgt sein und statt καὶ μὴ δίκαια dem von ihm angeführten Sprichwort entsprechend — κἄδικα — geschrieben haben, so dafs der Vers lautete: δίκαια κἄδικα πρέποντ' ἀρχὰς βίου. Dadurch wird dieser Vers von selbst dem folgenden metrisch gleich, ein Umstand, der diese Lesart sehr empfehlen dürfte.

An sehr vielen anderen Stellen ist es leider unverkennbar, dafs in den lyrischen Partien die Neigung Tuckers zu Änderungen des überlieferten Textes weit gröfser gewesen ist als im Dialog. Mit Unrecht, meinen wir. Wir hätten M bez. den Scholiasten noch an manchen anderen Stellen wiederhergestellt. V. 157 z. B. verwirrt T. durch die Einfügung des Artikels vor ἐξ vollständig den sonst tadellosen dochmischen Rhythmus der Stelle. V. 403 ziehen wir auch mit M ἐπ' ἄτῃ der Konjektur T.s — αὐτῇ — vor, ebenso V. 587 βλαστοῦσι und V. 622 in Responsion mit V. 630 zweimal δὲ, wo T. beide Male, um die Responsion nicht zu stören, ändern mufs und dabei auch noch metrisch einen Vers, ganz gleichklingend dem vorigen, dessen Ende sich auch noch im folgenden genau wiederholt, aus diesem Zusammenklang herausreifst, um einen völlig fremdartigen durch seine hier ganz verfehlte Konjektur hineinzubringen. Es scheint freilich auch sonst an einigen Stellen durch, dafs die Metrik der Tragiker Tuckers starke Seite gerade nicht ist. Aber im Chorgesang hat sie oft genug das entscheidende Wort. V. 945 mufs die Lesart von M κρυπταδίου unbedingt festgehalten werden, wiewohl T. hier gerade des (mifsverstandenen) Metrums wegen ändert. An einer anderen Stelle, in dem wohl unheilbar verderbten V. 645 f. hat T. die metrische Responsion zwar genau gewahrt, aber ob seine Konjektur mehr Anklang finden wird als die schon vor ihm gemachten, bleibt doch sehr fraglich.

Ansprechender ist sein Vorschlag, V. 784 σὺν δὲ zu schreiben statt des überlieferten σὺ δέ. — So blendend dagegen auf den ersten Blick V. 799 Tuckers durch Dittographie erhaltene Konjektur erscheint — hinter πεπραγμένων ergänzt er μένον —, der Verf. selbst entwertet sie völlig durch die Bemerkung, dafs man dieselbe Stelle auch anders durch Dittographie heilen kann, indem man πάλαι wiederholt. So spielt ihm die Virtuosität im Konjizieren durch Dittographie gelegentlich auch einen Streich.

Stellenweise werden der Konjekturen T.s in den Chorstellen so viele, dafs man den überlieferten Text trotz der bewundernswerten typographischen

Behandlung in unserer Ausgabe gar nicht mehr herauszufinden vermag vor lauter Flicken und Pflästerchen; vgl. V. 810—836. Das im einzelnen zu verfolgen, würde zu weit führen; die herausgegriffenen Stellen mögen genügen zur Charakterisierung der Behandlung der Chorpartien. Sie steht unseres Erachtens nicht auf der Höhe der in den Dialogpartien von T. gezeigten besonnenen und strengen Achtung vor dem überlieferten Text, der nach unserer Meinung reiner ist, als er nach Tuckers Behandlung erscheint. Im ganzen genommen stellt freilich T.s Text einen weiteren Fortschritt in der Gestaltung des Aischylostextes dar.

Die Ausstattung der Ausgabe ist sehr gut, die Sorgfalt der Korrektur mustergültig. Druckfehler sind uns gar nicht aufgestoſsen, nur hin und wieder ist ein Akzent abgesprungen.

Inhaltlich bietet das Buch auſser dem Text, der var. lect., kritischen Fuſsnoten und einer englischen Übersetzung im Vorwort alles Nötige zur Einführung in den Text, als Nachwort einen kritischen Appendix, die Scholien und Indices.

Mülheim a. Rhein. **W. Hamelbeck.**

---

77) **Hermann Menge, Taschenwörterbuch der griechischen und deutschen Sprache.** Teil I: Griechisch-Deutsch. Berlin, Langenscheidt o. J. [1903]. III u. 540 S. 8. geb. ℳ 2.—.

Es fehlt nicht an Schulmännern, die gegen Taschenwörterbücher der klassischen Sprachen ein mehr oder minder begründetes Miſstrauen hegen. In der Regel wächst dieses Miſsbehagen mit der zunehmenden Kleinheit des Formats, weil mit derartigen Hilfsmitteln gern Unterschleif getrieben wird. Dies Bedenken fällt bei dem Mengeschen Taschenwörterbuch vollständig weg, da die immerhin reichlichen Ausmaſse 16 : 10 cm einen unrechten Gebrauch ausschlieſsen. Der Zweck, dem das Büchlein dienen soll, nämlich „den Schülern das zum Verständnis der in unseren Gymnasien noch jetzt gelesenen Schriftsteller und Schriften erforderliche lexikalische Material in der knappsten Form zuzuführen und ihnen besonders bei der Präparation für die Lektüre ersprieſsliche Dienste zu leisten", dürfte wohl erreicht werden. Freilich ist der Kreis der aufgenommenen Autoren ziemlich eng, da Euripides, Lykurg, Aristoteles, Arrian, Plutarch, Lucian keine Berücksichtigung finden. Das Gebotene beschränkt sich auf das unbedingt Nötige: aber in dieser Beschränkung liegt auch der Vorteil

der Zeitersparnis für den eine Vokabel aufschlagenden Schüler. So nimmt z. B. das Wort ἔργον bei Benseler 88 Zeilen zu 6 cm Länge, bei Menge im Schulwörterbuch 45 Zeilen von 6 cm, im Taschenwörterbuch 15 Zeilen von 3 cm Länge ein. Die Ersparung ist erzielt durch Weglassen der meisten in den Schulwörterbüchern angeführten fremdsprachlichen Beispiele, so dafs zwar das Auge wohltuend berührt wird durch die ohne fremdsprachliche Unterbrechung nacheinander aufgeführten deutschen Bedeutungen, dafs aber auch das Herausfinden des jeweilig deckenden Wortes einigermafsen erschwert erscheint. Leider konnte Verf., wie er selbst hervorhebt, die Angabe der wichtigsten Konstruktionen nicht beifügen, da sonst das Buch den von der Verlagshandlung gestatteten Umfang weit überschritten hätte: infolgedessen ist die Verwendung zu stilistichen Zwecken etwas erschwert. Das Fehlen der Eigennamen wird sich besonders bei der Homerlektüre bemerkbar machen. Der Druck ist deutlich und gut zu lesen, Versehen sind mir nicht aufgefallen. Das Werkchen wird, zumal in der Hand gereifterer Schüler, dem angestrebten Zweck des Zeitgewinns trefflich entsprechen.

Ansbach. **August Schleufsinger.**

---

78) **Adolf Hemme, Das lateinische Sprachmaterial im Wortschatze der deutschen, französischen und englischen Sprache.** Leipzig, Ed. Avenarius, 1904. XVIII u. 1235 S. Lex.-8. geb. ℳ 16. —.

Im Gegensatz zu einer gewissen extremen Richtung der neusprachlichen Reformpartei will Verf. der Etymologie auf den höheren Schulen eine hervorragende Stellung angewiesen sehen. Er fordert eine enge innere Verknüpfung des in den verschiedenen Fremdsprachen anzueignenden Wortschatzes. „Wenn es wirklich“, sagt er auf S. ɪᴠ f. der Vorrede, „die Aufgabe des Lehrers ist, im fremdsprachlichen Unterrichte die neuen und unbekannten Spracherscheinungen durch Anknüpfung an bereits vorhandene Sprachanschauungen dem Verständnis und Interesse der Schüler nahe zu bringen, dann wird er gezwungenermafsen auch alle die mannigfachen engen Beziehungen zwischen den Sprachen, die seine Schüler zu lernen haben, selbst kennen und diese Kenntnisse allezeit zu sofortiger Verwendung gegenwärtig haben müssen. Natürlich gilt diese Forderung in gleicher Weise für den Lehrer der alten wie für den Lehrer der neueren Sprachen ... Im Reformgymnasium, wo der Unterricht in der französischen Sprache

dem in der lateinischen um mehrere Jahre vorangeht und sich demzufolge die Fälle der Rückbeziehung auf Bekanntes unendlich vermehren, drängt sich diese Methode der Apperzeption dem Lateinlehrer geradezu als gebieterische Pflicht auf. Aber auch im Gymnasium und Realgymnasium alten Stils wird sie nicht bloſs auf den oberen Stufen, sondern schon vom ersten Unterrichte an breiteren Raum gewinnen müssen ... Die etymologische Erklärung ist endlich auch von der Real- und Oberrealschule nicht auszuschlieſsen, sie wird sogar hier auf dem enger begrenzten Gebiete erst recht von Nutzen sein. Die Lehre von der Wortbildung, die bisher allzusehr vernachlässigt wird, die gelegentliche Gruppierung von Ableitungen und Zusammensetzungen, die Vergleichung französischer und englischer, bzw. auch deutscher verwandter Wörter würde der auf diesen Schulen oft entgegentretenden Hilflosigkeit beim Übersetzen abhelfen und das hier nur wenig ausgebildete Sprachgefühl zu wecken und zu entwickeln vermögen. Wir verlangen daher nicht nur, daſs die Abiturienten der Oberrealschule, die sich dem Studium der neueren Sprachen widmen, bei ihrer wissenschaftlichen Prüfung den Nachweis genügender Kenntnis des Lateinischen beizubringen haben und daſs die früheren Schüler der Gymnasien und Realgymnasien, welche das neusprachliche Studium erwählen, ihre lateinischen Kenntnisse den besonderen Anforderungen dieses Studiums gemäſs erweitern und ergänzen, sondern wir fordern mit demselben Rechte, daſs der künftige Lehrer der lateinischen Sprache ein solches Maſs von Kenntnissen der deutschen, französischen und englischen Sprache besitze, daſs er imstande ist, Schüler, die neben den alten auch die neueren Sprachen erlernen, jederzeit mit Leichtigkeit zur Verknüpfung der zwischen den alten und den neueren Sprachen bestehenden Beziehungen anzuleiten."

Das vorliegende Buch soll den klassischen und modernen Philologen die Erfüllung dieser (unbedingt richtigen) Forderungen erleichtern. Da das dem Französischen, Englischen und Deutschen gemeinsame Sprachgut in ganz überwiegendem Maſse unmittelbar wie mittelbar aus dem Lateinischen stammt, so muſste naturgemäſs diese Sprache zum Ausgangspunkt der Behandlung gemacht werden. Abgesehen von dem Mittellateinischen, dessen allseitige Berücksichtigung zu weit geführt haben würde, hat der Verf. das ganze Gebiet des Einflusses der lateinischen Sprache einschlieſslich der griechisch-lateinischen Lehn- und Fremdwörter in seinem vollen Umfange und bis in sehr entlegene Winkel (man vgl. z. B. das bremische Wort „Priölken" unter *prätum*) in seine Darstellung

einbezogen. Von griechischen Wörtern ist auch manches aufgenommen, was eigentlich unmittelbar aus dem Griechischen in die neueren Idiome übergegangen ist — die Grenze war hier jedenfalls oft schwer zu ziehen.

Im allgemeinen ist die Anordnung des Stoffes die alphabetische. Das etymologische Prinzip ist bei der Gruppierung der Komposita und der Ableitungen mafsgebend gewesen. In Parenthese wird, da, wo es sich empfiehlt, auf die Urverwandtschaft mit anderen indogermanischen Sprachen hingewiesen. Die zur etymologischen Erklärung oder in ihrer Eigenschaft als deutsche Fremdwörter herangezogenen spanischen, portugiesischen und italienischen Wörter sind in derselben Weise wie die französischen behandelt worden. Lateinische Zitate und Redewendungen, welche heute in mehr oder weniger häufigem Gebrauche fortleben, sind gegebenenfalls unter einem entsprechenden Stichworte mit angeführt.

Zur Erleichterung des Auffindens im Lexikon stehen auf S. 1057 bis 1235 verschiedene rein alphabetische Listen für die zur Besprechung kommenden deutschen, französischen, englischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Wörter, sowie für gewisse lateinische Wörter, welche vorn aufserhalb der alphabetischen Reihenfolge behandelt sind. Die französische Wortliste enthält nebenbei auch das aus nichtlateinischen Idiomen eingeführte Sprachgut.

Auf die Vorrede folgt eine Einleitung (S. IX–XVI), welche A. Umfang, Ziele und Aufgaben des Sprachstudiums, B. die Urquellen der neueren Sprachen behandelt.

Verf. hat sein Werk nicht ausschliefslich für die Lehrer der neueren oder der alten Sprachen bestimmt, die sich ja nötigenfalls auch anderwärts Rat erholen können, sondern er hat dabei überhaupt „alle diejenigen Personen im Auge gehabt, denen ihr Beruf oder ihr wissenschaftliches Interesse eine gründliche Beschäftigung mit den alten und neueren Sprachen zur Aufgabe macht, ohne dafs sie Zeit haben, eingehende etymologische Studien zu betreiben bzw. fortzusetzen. Für einen solchen Kreis von Benutzern konnten eigentlich die den lateinischen Zitaten und Phrasen beigefügten deutschen Übersetzungen gröfstenteils in Wegfall kommen. Die Lehrer werden im Schulunterricht von dem ungeheuren Material, welches das Buch umfafst, natürlich nur einen sehr geringen Bruchteil zu verwenden Gelegenheit haben.

Eigene neue Forschungsergebnisse will der Verf. nicht bieten; er

nimmt lediglich das Verdienst in Anspruch, den in den drei Hauptkultursprachen unserer Zeit vorhandenen umfangreichen lateinischen Wortvorrat zum ersten Male in wissenschaftlicher Weise nach neuen Gesichtspunkten für den praktischen Gebrauch zusammengestellt zu haben. Wie uns zahlreiche Stichproben gezeigt haben, befindet sich das Werk im allgemeinen durchaus auf der Höhe der neueren etymologischen Forschung, und seine praktische Verwendbarkeit und Nützlichkeit ist uns ebenfalls nicht zweifelhaft. Lücken von wesentlicher Bedeutung sind uns nicht aufgefallen, doch möchten wir uns im einzelnen einige Nachträge und Bemerkungen gestatten.

Manches hat der Verf. schon selbst nachgetragen. So findet man verschiedene Wörter, wie z. B. das unter [prodis, prode] Sp. 250 fehlende englische *proud* und das dazugehörende *pride* „Stolz" in den alphabetischen Listen am Ende des Werkes. (Bei *pride* „Stolz" steht dort irrtümlicherweise noch die Spaltenzahl des Wortes *pride*, „Lamprete"). Der aus der griechischen in die lateinische Trojadichtung übergegangene Name *Pandarus* (woher englisch *pander, to pander* kommt), hätte, da auch sonst Namen aufgenommen worden sind, vielleicht mit berücksichtigt werden können. Man vergleiche über diesen Namen Greenough & Kittredge: Words and their Ways in English Speech, S. 373. — Wenn *philologus, -ia* und *philosophus, -ia* nicht fehlen, wäre wohl auch für *psychologus* nebst Ableitungen in Sp. 714 eine Stelle gewesen. Bei *Adōn(is)* (Sp. 6) hätten wir jedenfalls kurz auf die kulturhistorisch so interessante Herkunft des Wortes aus dem Semitischen hingewiesen, ebenso bei *alpha, beta, delta* und anderen Buchstabenbezeichnungen. Gegen den Plan des Werkes wäre dies jedenfalls nicht gewesen, wie die Behandlung anderer semitischer Lehnwörter, z. B. *saccus* (Sp. 780) und *sicera* (Sp. 494) zeigt. (Statt *schekâr* ist dort übrigens besser *schēkâr* zu lesen) Wenn die Hypothese Hugo Wincklers (im „Alten Orient" III, S. 77 f.) das Richtige trifft, gehört zu den semitischen Lehnwörtern auch *Sibylla* (vgl. hebr. *schibbôleth*.) Bei *bēryllus* hätte auf die in mancher Hinsicht interessante Herkunft von dem indischen *Vidûra* hingewiesen werden können; *sapphīrus* ist in letzter Linie wohl hebräischen Ursprungs. Zu *sarcasmus* vgl. man noch J. Menrads Abhandlung in Fleckeisens Jahrbüchern 145, 1 ff. Dieselbe Arbeit enthält beiläufig gesagt auf S. 22 in einem Belege mit *σαρκάζειν* eine interessante Parallele zu dem französischen Ausdruck *écorcher une langue* und dem deutschen „eine Sprache radebrechen". — Unter *mĕdius* (Sp. 498) mufs es statt *méthsos*: **méthjos* heifsen. Sp. 125 (und auch im englischen

Sonderindex) ist fälschlich das erste *a* von *caterpillar* als lang bezeichnet. *Chenil* (engl. *kennel*) Sp. 101 setzt *canile* voraus, was spätlateinisch auch vorkommt (vgl. Skeat unter *kennel*) und im klassischen Latein in *būbile, ovile, caprile, equile, suile* seine Analogien hat. In derselben Sp. 101 ist bei engl. *Canáries, Canáry(-bird)* usw. der Akzent fälschlich auf die erste Silbe gesetzt. — Sp. 16 lag bei *alba* ein Hinweis auf das engl. *Whitsunday* nahe, worüber Näheres bei Skeat. — *Albatross* (ebenda) leiten einige von arab. *al batros* = ὁ Πέτρος ab, vgl. *pétrel* „Sturmvogel" und Murets Hinweis auf Matth. 14, 28 f.; anders allerdings Littré, Skeat und Murray. — Ein interessantes Seitenstück zu dem „Herrenwinde" *mistral* (= magistralis, Sp. 474) ist die Benennung *natschálјnik* „Befehlshaber", welche die russischen Anwohner der Kolyma in Nordostsibirien ihrem fürchterlichen Nordwestwinde gegeben haben; man vgl. darüber die „Bibliothèque Universelle et Revue Suisse", Lausanne, Mars 1896, p. 595. — Unter *aut(ό)* Sp. 53 könnte noch die Sippe „Automobil" sowie engl. *autocar* (neben dem häufigeren *motor car*) und die deutschen, zunächst allerdings noch scherzhaften Neubildungen „auteln, Autler" eingefügt werden, unter *cyclus* (Sp. 199) das familiäre engl. *bike,* welches doch wohl aus *bicycle* verkürzt ist. Bei engl. *galoche* Sp. 92 möchten wir außer den Nebenformen *galosh(e)*, *golosh(e)* noch die volksetymologischen Umbildungen *goloe-shoe* (Muret) und *glow-shoe* (im Plural in Thoreau's „Walden", London, Scott Library, S. 34) anführen. —

Zum Schluß noch eine Bemerkung über *larva* Sp. 428. Das Wort bedeutet, genau genommen, in der internationalen naturwissenschaftlichen Sprache nicht, wie Hemme angibt, eine „Insektenhülle", sondern durchgängig die jugendliche Form eines der Metamorphose unterworfenen Tieres, namentlich das Raupen- oder Madenstadium der Insekten. Falls sich nachweisen ließe, daß die ziemlich junge Bezeichnung *larva* für diesen Zustand von einem schwedischen Naturforscher herrührt, so würde sich die Wahl gerade dieses Ausdruckes vielleicht auf folgende Weise erklären lassen. Bekanntlich gibt es im Schwedischen zwei ganz verschiedene Wörter *mask.* Eines, mit dem Plural *masker,* bezeichnet die Gesichtslarve und ist ein Lehnwort (vgl. Hemme Sp. 492); das andere, mit dem Plural *maskar,* bezeichnet einen Wurm oder eine Made (z. B. *metmask* Regenwurm, *binnikemask* Bandwurm, *löfmask* Raupe, *örmask* Ohrwurm). Wie die Nebenform *matk* und das altnord. *maðkr* zeigt, ist das Wort *mask* (norw. *mak, makk, mark,* dän. *mad[d]ike,* vgl. Aasen und Kaper) gerade

mit unserem Made urverwandt (s. Kluge unter Made, wo noch finnisch *made* „Aalraupe“ und engl. *earth-mad* [Murray] nachzutragen sind, sowie Skeat unter *moth* und *maggot*). Wir halten es nach dem Gesagten für nicht ganz unmöglich, dafs *larva* einfach durch eine absichtliche oder unabsichtliche Vermengung der beiden schwedischen Wörter *mask* zu seiner modernen zoologischen Bedeutung gelangt ist. Freilich dürfen wir nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, dafs in dem ältesten Belege bei Murray, welcher aus dem Jahre 1691 stammt, der bei den neueren Erklärern (z. B. Littré und Sanders) betonte Gesichtspunkt, dafs die Raupe oder Made das spätere vollkommene Insekt sozusagen verhüllt oder maskiert in sich berge, schon deutlich ausgesprochen ist. In Ray's „Creation“ heifst es nämlich: „We exclude both these from the degree of *Species*, making them to be the same Insect under a different *Larva* or Habit.“ Bedenklich ist es auch, dafs gerade Linné, der doch wohl seine schwedischen Vorgänger gründlich gekannt hat, das Wort *larva* in der ersten Ausgabe seines „Systema Naturae“ (Leyden 1735) überhaupt gar nicht zu verwenden scheint. Raupen und andere Maden werden von ihm dort gleichmäfsig als *erucae* bezeichnet (z. B. *erucae* papilionum; motum spiralem *erucae* ex musca caerulea provenientis, vitam fere indestructibilem *erucae aquaticae* tabani, S. 56 des von Fée besorgten Neudruckes, Paris, Levrault, 1830). Erst in späteren Ausgaben braucht er *larva* mit erklärungsweise in Klammern hinzugefügtem *eruca*. Trotz dieser Gegengründe ist die Sache vielleicht noch einer näheren Untersuchung wert.

Wir schliefsen unsere Anzeige des Hemmeschen Buches mit dem Wunsche, dafs dasselbe seinen Zweck, die Ergebnisse etymologischen Forschung auf dem lateinischen Sprachgebiete immer allgemeiner bekannt zu machen, in recht weitem Umfange erfüllen möge. Jedenfalls wird es allen denen, die nicht in der Lage sind, direktere Quellen mit wissenschaftlichem Apparat, wie z. B. Körting oder Skeat, zu benutzen, ein bequemer Wegweiser sein. Aber auch Sachkennern kann das Buch durch seine übersichtlichen und reichhaltigen Zusammenstellungen zur raschen Orientierung unter Umständen recht nützlich werden.

Bremen. **Felix Pabst.**

---

79) **Jules Verne, Maître du Monde.** 4ᵉ édition. Paris, (Collection) Hetzel. 307 S. 8. 3 fr.

In der vorliegenden Erzählung entfaltet der hinlänglich bekannte Autor wiederum die Fülle und den Glanz seiner allzeit üppig blühenden Phantasie in Erfindungen, mit denen er seiner Zeit vorauseilt. Es ist eigentlich eine Fortsetzung eines bereits früher in derselben Sammlung der »Voyages extraordinaires« erschienenen Romans »Robur le Conquérant«, in dem der Held als Erfinder des lenkbaren Luftschiffes die ganze Welt durchstreift, natürlich auf dem Luftwege. Hier aber ist es damit lange nicht genug, denn jetzt hat er einen Apparat konstruiert, der sich durch leichten Fingerdruck aus einem gewöhnlichen Boot in ein Unterseeboot, daraus zu einem Automobil und schliefslich durch Entfaltung von Flügeln zu einem lenkbaren Luftschiff verwandeln kann. Im Besitz eines solchen Apparates, der leicht, sicher, geräuschlos und vor allem mit rasender Schnelligkeit funktioniert, betrachtet er sich als Maître du Monde und schlägt voll Verachtung die ihm von der Regierung der Vereinigten Staaten als Preis für die Überlassung seiner Erfindung gebotenen Millionen aus. Zuletzt findet er allerdings bei einem Unwetter seinen Tod in den Wellen und nimmt leider sein Geheimnis mit in sein nasses Grab. Schade!

Langfuhr. **W. Buhle.**

---

80) **E. E. B. Lacomblé, Complément de l'histoire de la littérature française.** 2ᵉ édition. Groningue, P. Noordhoff, 1904. XII u. 232 S. 8. fl. 1.25; cart. fl. 1.40.

Der ersten im Jahre 1900 erschienenen Auflage seines Complément hat der Verf. nun eine zweite, sorgfältig durchgesehene und beträchtlich vermehrte Auflage folgen lassen. Die Durchsicht hat die Beifügung einer gröfseren Reihe von Fufsnoten sachlich erklärender Art veranlafst aber der gröfsere Teil der im ganzen 36 Seiten betragenden Vermehrung ist den neuesten Prosaschriftstellern zugute gekommen. Denn die neue Auflage weist am Schlufs willkommene Proben aus den Historikern Mignet, Thiers, Taine auf, und weitere aus Sainte-Beuve, Lemaître, Brunetière, George Sand, Balzac und Flaubert.

Diese innere Bereicherung kann dem Buche nur nützlich sein, doch steht meines Erachtens in Hinsicht auf äufsere Ausstattung (Druck und namentlich Papier) die ältere Auflage höher.

Dessau. **Bahrs.**

---

81) **O. Knörk** et **G. Puy-Fourcat, Le français pratique** pour la jeunesse commerçante et industrielle. Ière partie. Berlin, Ernst Siegfried Mittler & Sohn, 1905. IX u. 128 S. 8.

geh. ℳ 2.40; geb. ℳ 2.80.

Das Buch ist ein Band der Sammlung von Lehrmitteln für Fach- und Fortbildungsschulen, die der Direktor der kaufmännischen Schulen der Korporation der Kaufmannschaft von Berlin Dr. Knörk herausgibt, und bildet die Unterstufe eines Lehrbuchs, das den Schüler kaufmännischer Lehranstalten in den Stand setzen will, ein einfaches Gespräch in französischer Sprache zu führen, nicht zu schwierige französische Schriftstücke des Geschäftsverkehrs zu verstehen und einen einfachen französischen Geschäftsbrief abzufassen. Der vorliegende Elementarkursus bringt zuerst kurze Bemerkungen über die Aussprache sowie über Satzakzent und Bindung. Dann folgen 30 Lektionen, deren jede ein Lesestück, eine Anzahl Fragen im Anschlufs daran, ein entsprechendes kurzes Kapitel aus der Grammatik und schliefslich Übungen (alles in französischer Sprache) enthält; die Lesestücke beziehen sich zumeist auf das geschäftliche Leben. Die Vokabeln zu den einzelnen Lektionen sind in einem besonders gehefteten Vocabulaire von 23 Seiten enthalten. Im Vorwort heifst es, das französisch geschriebene Lehrbuch erlaube dem Lehrer, sich beim Unterricht von Anfang an der französischen Sprache zu bedienen. Ob sich das in Klassen mit gröfserer Schülerzahl wohl wird durchführen lassen? Nichtsdestoweniger stellt das Buch einen eigenartigen Versuch dar, der Beachtung verdient.

Bochum. **M. Steffen.**

---

82) **Otto Reuter, Der Chor in der französischen Tragödie.** (Romanische Studien veröffentlicht von E. Ebering. Heft VI.) Berlin, E. Ebering, 1904. 76 S. 8.

Die vorliegende Arbeit behandelt ein Thema, dem Böhm bereits das Schlufskapitel seines früher an dieser Stelle (25. Juli 1903) angezeigten Buches — Einflufs Senekas auf die von 1552—1562 erschienenen französischen Tragödien — gewidmet hatte: den Chor in der französischen Tragödie. Vielleicht hat die Böhmsche die neue Arbeit angeregt. Der Verf. untersucht nun den Chor in den ihm zugänglichen französischen Tragödien, inwieweit er den Ansichten, welche die Griechen und Römer über den Chor hatten, entspricht. Davon ist immer auszugehen. So ent-

spricht Jodelles Chor allen Anforderungen der Antike, während andere zeitgenössische Dichter den Chor ganz verständnislos, ohne sich nur im geringsten an die Alten zu halten, anwenden. Seit Garniers „Bradamante", in der die Chöre vom Dichter abgeschafft waren, verschwindet der Chor immer mehr; nur gelegentlich findet er noch Verwendung: am glänzendsten in Racines beiden biblischen Dramen „Athalie" und „Esther". Selbstverständlich!

Auch auf unserer Bühne ist ja der Chor verwendet worden; am glänzendsten wiederum bei Schiller in der „Braut von Messina". Schiller wirkt nach; und so finden wir den Chor noch in einem mir bekannten 1867 erschienenen Trauerspiel „Sophonisbe".

S. 69, Z. 3 hat der eingefügte Satz doch wohl den Sinn: so viele mir auch zugänglich waren. Ausbeute hätte noch ein mir bekannter kleiner Sammelband geliefert: Diverses tragédies de plusieurs autheurs de ce temps. Rouen 1599, der sich auf der kaiserlichen Bibliothek zu Wien befindet und sieben Stücke enthält.

Was über das Thema, nicht gerade das interessanteste, zu sagen ist, ist wohl im grofsen und ganzen in Reuters Broschüre gesagt. Mehrere Druckversehen waren noch richtig zu stellen.

Wilhelmshaven. **August Andrae.**

---

83) **Th. Scheffer** und **G. Zieler, Deutscher Universitätskalender,** begründet von F. Ascheron. Sechsundsechzigste Ausgabe. I. Teil: Die Universitäten im Deutschen Reich. Leipzig, K. G. Th. Scheffer, 1904. V u. 340 S. 8. ℳ 1.50.

Der Deutsche Universitätskalender hat bisher der Materialien, die für den Dozenten wie für den Studierenden von gröfstem Interesse sind, so viele geboten, dafs seine Empfehlung zur Orientierung in den vielseitigen Verhältnissen unserer Hochschulen aller Art kaum noch vonnöten ist. Die Titelnotiz einer 66. Ausgabe beweist zur Genüge, dafs dieser akademische Führer, der sich amtlicher Unterstützung erfreut, in der Gunst des akademischen Publikums feststeht. Die neuen Herausgeber haben der jüngsten Bearbeitung noch mancherlei Verbesserung zuteil werden lassen. So sind Übersichten über die innerhalb des letzten Semesters erfolgten Habilitationen gegeben und die Todesfälle seit dem letzten Bande aufgezählt worden; ferner sind bei den Privatdozenten die Titularprofessoren

unterschieden. Die Vorbemerkungen zu den einzelnen Universitäten wurden neu redigiert. — Das Buch, dessen erster Teil die Universitäten des Deutschen Reiches umfaſst, sollte in den Bibliotheken der Konferenzzimmer höherer Lehranstalten seinen festen Platz haben, damit man die abgehenden Schüler danach wohl beraten kann.

Vakanzen.

Brandenburg, G. Hilfsl. Alte oder N. Spr. Magistrat.
Charlottenburg, H.M.S. Obl N. Spr. oder Gesch. u. Lat. Magistrat.
Düsseldorf, Ref.R.G. Mehrere Obl. Frz. Deutsch. Lat. Dir. Masberg.
Görlitz, R.G. Obl. Deutsch u. Rel. Magistrat.
Gronau i. W., R.G. Obl. Rel., Deutsch u Gesch. Dr. Gottschalk.
Hattingen, Prg. Obl. Klass. Phil. Dir. Tranger.
Hirschberg i. Schl., R.G. Obl N. Spr. Magistrat.
Höchst, G. u. R. Obl. Math. Nat. u Frz. Kuratorium.
Kiel, Ref.R.G. Obl. Lat. Frz. Gesch. Magistrat.
Meiderich, R.G. Obl. Klass. Phil. Bürgermeister.
Naumburg a. S., R.G. u. R.S. Obl. Lat. u. Deutsch. Magistrat.
Neuhaldensleben, G. Hilfsl. Magistrat.
Rüttenscheid; G. Zwei Obl. Math. u. N. Spr. Bürgermeister.
Schleiz, G. Obl. N. Spr. Dir. H. Meier.
Schöningen, Prg. Obl. N. Spr. oder Math. Magistrat.
Tilsit, H.M.S. Obl. Rel. Deutsch u. Gesch. Magistrat.
Unna, Ref.R.G. u. R.S. Obl. Gesch. Direktor.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.



Gotha, 29. April. Nr. 9, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von

Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig

in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

84) **Gottl. Stier, Homers Ilias** für den Schulgebrauch erklärt. II. Heft: Gesang IV—VI, in zweiter Auflage herausgegeben von **Max Seibel**. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1902. IV u. 109 S. 8. ℳ 1.20.

Wie bereits das erste Heft, Gesang I—III, ist auch Gesang IV—VI von Dr. M. Seibel in zweiter Auflage bearbeitet worden. Da das Praktische der ersten Auflage beibehalten ist, Mängel aber mehrfach beseitigt sind, so stellt diese erklärende Ausgabe ein recht brauchbares Hilfsmittel für den Schüler dar. Hinsichtlich der Anmerkungen ist anzuerkennen, dafs die neueren Forschungen und Ansichten, besonders in bezug auf die Realien, überall oder doch meistens berücksichtigt sind. Auch sonst wird man mit den Erläuterungen fast überall einverstanden sein können; hier und da freilich erscheint das eine oder andere überflüssig, oder man wünscht es anders; selten sind Anmerkungen, zu denen man den Kopf schütteln mufs, wie die zu Δ 218, wo das Aussaugen der Pfeilwunde als ratsam erklärt wird, „damit nicht Blut innen bleibe und gerinne“. Etwas seltsam erscheint der durchweg beobachtete Gebrauch, in der

Anmerkung ſ und j (auch im Stichworte) durchgängig beizubehalten, während der Text dasselbe nicht hat.

Cöthen. **H. Kluge.**

85) **W. Kocks, Lysias' ausgewählte Reden** für den Schulgebrauch erklärt. I. Bändchen, dritte Auflage von **R. Schnee.** Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1904. VI u. 127 S. 8. ℳ 1.50.

II. Bändchen, zweite, umgearbeitete Auflage. Ebenda 1903. IV u. 124 S. 8. ℳ 1.50.

Die Neubearbeitung des ersten Bandes der Kocksschen Lysiasausgabe durch Schnee habe ich in dieser Zeitschrift 1902, S. 505 ff., einer eingehenden Besprechung unterzogen und dort erklärt, dafs sie eine der besten und brauchbarsten Schulausgaben sei. Allein der Umstand, dafs sich in einer Zeit, wo Lysias — leider! — verhältnismäfsig wenig gelesen wird, so bald eine dritte Auflage als notwendig herausstellte, dürfte schon zum Beweise genügen, dafs das vorliegende Buch nach Form und Inhalt den pädagogischen Anforderungen und Bedürfnissen in jeder Hinsicht entsprochen hat. Zu meiner Freude habe ich den Herausgeber an mehreren Stellen (7, 34; 12, 37; 12, 61; 13, 50; 13, 89) von meiner Ansicht überzeugen können. Auf Einzelheiten erneut einzugehen, liegt kein Anlafs vor. Möchte der Ausgabe unter der sachkundigen Hand des jetzigen Bearbeiters noch manch weiterer Erfolg beschieden sein!

Mein empfehlendes Urteil kann ich auch auf den zweiten Band der Neuausgabe ausdehnen. Er enthält or. 21—25, 28, 30—33, also kleinere und leichtere Reden, mit denen zweckmäfsig die Lektüre unseres Redners eröffnet wird. Aus diesem Grunde ist auch der Abrifs des Attischen Gerichtswesens in diesem Teile wieder abgedruckt worden. Ich möchte hierbei nicht verabsäumen, hinzuweisen auf das unlängst erschienene Buch von Schodorf, Beiträge zur genaueren Kenntnis der attischen Gerichtssprache, Würzburg 1905 (Schanz' Beitr. Heft 17), eine wertvolle Monographie der juristischen Terminologie, aus welcher der Lehrer bei der Vorbereitung auf den Unterricht manche auch der Schule zugute kommende Anregung und Förderung wird schöpfen können. Die Einleitung (Charakteristik des Lysias) — ebenfalls aus dem ersten Bande wiederholt — bietet auf kleinem Raume alles Notwendige in klarer, leicht verständlicher Fassung. Da bei der Wahl der Lesarten die pädagogische Rücksicht den Ausschlag geben mufs

Persönlichkeiten, denen bis jetzt in ähnlichen Sammlungen ... gezollt wurde (Constant, Th. Gautier, Stendhal, ... Beuve). Von den Dichtern der zweiten Hälfte des Jah... neben Leconte de Lisle, Sully-Prudhomme und He... im Vordergrund stehen, auch Baudelaire und Verlaine, ... einer Reihe von Gedichten, vertreten, von den Erzählern neben Dau... und Zola auch Flaubert, die Brüder Goncourt, Maupassa... Bourget, Loti und Anat. France (letzterer mit 18 – 20 Seiten), von Historikern neben Taine auch Renan und Fustel de Coulan... von den hervorragenden Kritikern endlich Brunetière, Faguet ... Lemaître. Eine große Zahl der genannten Autoren ist bis jetzt ... den in Deutschland erschienenen Chrestomathien überhaupt noch ni... berücksichtigt worden, andere sind es nur in beschränktem Umfan... und doch bieten Erzähler wie Flaubert, France, Loti, ja auch Dich... wie Baudelaire und Verlaine nicht nur demjenigen Anregung und Gen... der die französische Literatur der Neuzeit kennen lernen will (und de... Originalausgaben nicht immer leicht zugänglich sind), sondern au... – zum Teil allerdings in beschränkterem Maße – dem Priman... höherer Lehranstalten.

In welcher Weise die Schriftsteller im einzelnen in ihren Werk... berücksichtigt sind, möge ein Auszug aus dem Inhaltsverzeichnis ... Chrestomathie veranschaulichen:

Vertreten sind:

Chateaubriand. Mme de Staël.
Béranger. Lamartine. V. Hugo. A. de Vigny. A. de Musset. Th. Gaut...
B. Constant. G. Sand. Stendhal. Balzac. Mérimée.
Courier. Lamennais.
Villemain. Sainte-Beuve.
Thierry. Michelet. Guizot.
Baudelaire. Leconte de Lisle. Sully-Prudhomme. Coppée. Herec...
Verlaine.
Feuillet. Flaubert. E. et J. de Goncourt. Daudet. Zola. Maupass...
Bourget. Loti. France.
Taine. Renan. Fustel de Coulanges.
Brunetière. Faguet. Lemaître.

Einzelnes aus dem Inhaltsverzeichnis:

Flaubert: Le Nouveau (aus Mme Bovary) – Yonville-l'Abb... (Mme B.) – Le festin des Mercenaires (Salammbô) – M... (Sal.) – Lettre à G. Sand.

E. et J. de Goncourt: A l'hôpital (Sœur Philomène) – Ca... nocturne (Manette Salomon) – Le café de Foi (La société ... sous la Révolution).

(Le Nabab) — Le ménage Delobelle (Fromont ... aîné) — Les Ratés (Jack) — Tartarin de Tarascon ... auberges (Lettres de mon moulin).

...nières cartouches (La débâcle) — Les fromages de ... (Le ventre de Paris) — Les bords du Tibre (Rome) ... roman expérimental — Préface de l'Assommoir.

...ce: Un vieux savant (Le crime de S. Bonnard) — Les ...fants d'Édouard (Le livre de mon ami) — Le jongleur de ...otre-Dame — M. Schmoll (Le lys rouge) — M. Bergeret.

...elaire: Recueillement — L'Albatros — Bénédiction — Harmonie ...u soir, etc.

...nte de Lisle: Midi — Kléarista — La fontaine aux lianes — Le cœur de Hjalmar — Le parfum impérissable, etc.

...aine: J'allais par des chemins — Art poétique — L'auberge — Écoutez la chanson, etc.

...an: La culture intellectuelle de l'humanité (l'Avenir de la science) — Nazareth (Vie de Jésus) — Le génie hébreu (Histoire du peuple d'Israël) — Prière sur l'Acropole (Souvenirs d'enfance et ...e jeunesse).

...tel de Coulanges: Le patriotisme et l'exil chez les Anciens (La cité antique) — La vraie cause de l'invasion germanique (Institut. polit. de l'ancienne France).

...uet: Caractère de Balzac — Le 18[e] siècle — Voltaire.

...aître: Leconte de Lisle (Les Contemporains) — M. Georges ...hnet (Les Cont.) — Renan (Impr. de théâtre).

HUGO WILISCH CHEMNITZ

und ein lesbarer Text für die Schule conditio sine qua non ist, so hat Schnee die Rezension von Thalheim zugrunde gelegt, ohne sich jedoch, wie der kritische Anhang zeigt, des eigenen Urteils zu begeben. Der mit Sorgfalt und Umsicht gearbeitete Kommentar zeugt überall von besonderer didaktischer Befähigung und läfst daher eine Förderung des Unterrichts in der Schule wie der Privatlektüre mit Sicherheit erhoffen. Wort- und Sacherklärung entsprechen den Bedürfnissen des Sekundaners, ohne ihn natürlich der Mühe selbständiger Denktätigkeit zu entheben. Der Charakter der Erläuterungen hat gegenüber der ersten Auflage insofern eine Modifikation erfahren, als die rein grammatikalischen Bemerkungen auf das Wichtigste und unbedingt Notwendige beschränkt, dafür aber um so mehr Anleitungen zu einer präzisen und guten Übersetzung gegeben werden. Diese Änderung wird gewifs willkommen geheifsen werden, wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten dem Sekundaner, der von der Lektüre des Xenophon und des Herodot kommt, ein tieferes Eindringen in die so völlig anders geartete Sphäre und den Geist des Lysias entgegenstellt. Dafs auch im einzelnen manches gebessert ist, um die Forderungen der Wissenschaft mit denen des Pädagogen zu vereinigen, braucht ausdrücklich kaum hervorgehoben zu werden. Einige Ausstellungen sollen der verdienstvollen Leistung keinen Abbruch tun.

Das Vorwort zur 21. Rede, der anziehenden *ἀπολογία δωροδοκίας*, mufs bei der nächsten Auflage einer Überarbeitung unterzogen werden. Die Ansicht, dafs das Proömium fehlt, habe ich nie so recht teilen können und sehe, dafs auch Vahlen ebenso denkt, Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. zu Berlin 1903, S. 804 (im S.-A. S. 17). In ein helleres Licht gerückt wird die juristische Seite der Rede durch Brewer, Wien, Stud. 23, 1901, S. 64 und Usteri, Ächtung und Verbannung im griech. Recht, S. 6 f. Entgegentreten mufs ich der Charakterisierung der auf dem Gymnasium gern gelesenen 24. Rede *ὑπὲρ τοῦ ἀδυνάτου*. Fassen wir lediglich die juristischen Deduktionen des Sprechers ins Auge und analysieren unter Abstreifung alles rhetorischen Aufputzes scharf den Rechtsfall, so durchschauen wir unschwer, dafs es um die Sache des Krüppels bitter schlecht steht und dafs er in Wahrheit für eine Unterstützung gar nicht qualifiziert ist. Er ist weder erwerbsunfähig — besitzt er doch ein *ἐργαστήριον* — noch ist sein Lebenswandel so einwandfrei, wie er es seine Richter glauben machen möchte, denn er ist so etwas wie ein leno, und in seinem Hause gibt sich die jeunesse dorée ein Rendezvous. Dafs er irgendwo

sachlich und überzeugend rede, wie Schnee meint, kann ich nicht finden. Zeugen vermag er nicht namhaft zu machen, und statt mit Beweisen operiert er mit Bonmots, unsachlichen Ausfällen und Schimpfereien gegen seinen Ankläger. Kurz, die ganze Rede ist ein Sammelsurium sophistischer Spiegelfechtereien, aber darum nicht minder interessant und lehrreich für die Kenntnis der Kunst des Lysias wie für die stark korrumpierten sozialen Verhältnisse des damaligen Athen.

Jetzt einige Einzelheiten. Zu 24, 1 wird gesagt, dafs *ἔπαινος* und *φθόνος* keinen rechten Gegensatz bilden und dafs der Redner absichtlich einen logischen Fehler mache. Es darf jedoch nicht übersehen werden, dafs *φθόνος* (vgl. auch das Adj. *ἐπίφθονος*) viele Nuancen hat, die wir im Deutschen gar nicht oder nur sehr umständlich wiedergeben können. Der Sinn der Stelle ist dieser: „Ich habe so anständig gelebt, dafs mein Ankläger darauf mit Mifsgunst hinblickt, eben weil er nicht anständig ist: man müfste mich eher loben, als mit Scheelsucht auf mich sehen.“ — § 3 ist *εἰκότως* schlechte Konjektur von P. R. Müller für *καλῶς* des Palatinus. Letzteres ist Glosse und verdankt seine Entstehung zweifellos einem Schreiber, der seiner Freude über den guten Witz des Krüppels mit einem „bravo“ Ausdruck gegeben hat. — § 4 ist *οἷόν τε* aufgenommen; mit Unrecht, da der Konjunktiv der Kopula keinesfalls ausgelassen werden darf. Zu schreiben ist mit Müller *οἷός τ' ὦ*. — § 6 ist *διαδεξόμενος* unrichtig erklärt als Sklave, der den Herrn vertritt. Das wäre aber *ὑποδεξόμενος*. Mit *διαδεξόμενος* ist ein Käufer gemeint, der dem *ἀδύνατος* seine Werkstatt abkaufen kann. — § 10 schreibt S. *εἰκὸς γὰρ* mit Kayser, *X* bietet *ἐγὼ* mit fehlendem Verbum. Das einzige Richtige traf Wilamowitz, wenn er *ἐγῷδα* proponierte. — In § 11 entspricht *ῥᾴδιόν ἐστι μαθεῖν*, das S. mit Scheibe tilgt, durchaus lysianischem Sprachbrauch, s. Vahlen a. a. O. S. 800 (13). Ebenda wird *ἀστράβη* irrtümlich gefafst als „eigenes Maultier“. Vielmehr ist es wörtlich zu verstehen als „Bocksattel“, den nur reichere Leute oder schwache Personen benutzten, während man sonst ohne Reitsättel ritt. — § 13 pflanzt sich seltsamerweise in allen Ausgaben das *οἱ δὲ* ⟨*θεσμοθέται*⟩ fort, obschon die Verkehrtheit dieser Ergänzung auf Grund von Aristoteles *Ἀθ. πολ.* c. 8 klar in die Augen springt. Die Überlieferung ist zu schützen: jeder damalige Athener wufste sofort, dafs mit *οἱ δὲ* (derartige unbestimmte Ausdrücke sind bei Lysias überaus häufig) der *δῆμος* gemeint war, der die von den Phylen auf dem Wege der Wahl präsentierten Kandidaten durch

das Los zu bestimmen hatte. Übrigens hätte ich, um keine falsche historische Vorstellung in dem Schüler aufkommen zu lassen, eine Bemerkung gewünscht, dafs das *κληροῦσθαι τῶν ἐννέα ἀρχόντων* lediglich ein Witz des Redners und in Wirklichkeit undenkbar ist, da der Angeklagte höchstens in die Klasse der Theten kommen kann. — Dafs in § 14 die Tradition lückenhaft ist, möchte ich dem Herausgeber zugestehen, doch finde ich die Konjektur, die er beisteuert, *οὔθ' οὗτος — εὖ ποιεῖ παίζων* wenig passend und den Gedanken ziemlich nichtssagend und lahm. Das von den Neueren zumeist rezipierte *σπουδάζει* würde genügen, doch ist dabei *εὖ ποιῶν* ganz müssig. Ich glaube eher, hinter *οὗτος* ist *αὐτὸς* einzuschalten, das ja leicht propter similitudinem litterarum ausfallen konnte. Der Sinn ist dieser: „weder ihr habt die Meinung wie er (der Ankläger), noch auch er selber, der alia sentit, alia loquitur — und das ist vernünftig von ihm.“ — In § 24 vermisse ich den Hinweis darauf, dafs der Krüppel den Vorwurf der Sykophantie zurückweist. Ferner liegt kein Anlafs vor, *τὴν ἐπ' Εὐρίπῳ* als Glossem zu tilgen (vgl. Fuhr im krit. Anh.), endlich mufs das handschriftliche *ἁπάντων*, das nicht ohne Absicht an den Schlufs dieses ganzen Teiles gestellt ist, unangetastet bleiben. — Or. 32, 5 halte ich die Erklärung der Worte *ἐπὶ τῶν ὁπλιτῶν* durch „Befehlshaber des Fufsvolks“ für unmöglich, zum wenigsten müfste dann mit Parisinus T der Artikel *τοῦ* eingesetzt werden. Ich gebe jedoch der durch Laurentianus F und Ambrosianus M gestützten Lesart *τῶν ὁπλιτῶν* unbedingt den Vorzug. Aber die Hauptschwierigkeit der Stelle hat S. nicht berührt: was ist mit den Worten *μετὰ Θρασύλλου* anzufangen? Wenn sie, wie nicht anders möglich, zu *καταλεγεὶς* gezogen werden, so entsteht der schiefe Gedanke, dafs auch Thrasyllus ausgehoben wäre, während natürlich die Strategen nicht ausgehoben, sondern gewählt werden. Wie mir scheint, bietet sich kein anderer Ausweg, als *μετὰ Θρασύλλου* als Glossem, hervorgerufen durch § 7, zu streichen. — § 8 wird in *τὰ νομιζόμενα* zuviel hineingelegt, wenn darunter *κενοτάφιον* verstanden wird; es dürfte nichts weiter als „Trauerfeier“ sein. — § 12 wird die Nuance des Imperf. *οὐκ ἤθελε* besser zum Ausdruck gebracht, indem man übersetzt „er konnte sich nicht entschliefsen“. Auch ist daselbst die von allen Herausgebern übernommene Konjektur von Halberstma *περὶ τῶν χρημάτων* statt *πραγμάτων* überflüssig. Überdies scheint mir *περὶ τῶν χρημάτων* eher *εἰς λόγον ἰέναι* denn *εἰς ἔλεγχον ἰέναι* zu erheischen. — Viel Kopfzerbrechens hat den Kritikern die handschriftliche Lesart *τὸν*

βίον καταλιπεῖν in § 13 bereitet. Auf den ersten Blick scheint am einfachsten Scheibes ἐκλιπεῖν, doch bleibt auch hier ein Rest, der nicht aufgeht. Denn mit dem Sterben allein wäre die Sache doch nicht abgetan, vielmehr hätte die Frau gerade erst nach dem Tode die eigentliche Strafe für den Meineid zu gewärtigen. (Dies ist die griechische Rechtsanschauung, die nur ein Verfahren wegen ψευδομαρτυρία, nicht aber wegen wissentlichen Falscheides kennt und die Strafe der Gottheit allein anheimgibt). Nach dem ganzen Zusammenhang erwartet man zu βίον als Prädikat ein Wort, das auf die Qualität des durch einen Meineid befleckten und beschwerten Lebens Bezug nimmt. Indes vermag ich eine den überlieferten Schriftzügen nahe kommende Konjektur nicht beizubringen. — § 20. Mit seiner Konjektur ὅπου ἐγγράψειε statt des handschriftlichen ὅπου στρέψειε wird S., wie ich fürchte, nicht recht Zustimmung finden. Allgemein akzeptiert wird jetzt die Lesung ὅποι τρέψειε und der Gebrauch des τρέπειν ist durch andere von den Kommentatoren angeführte Beispiele hinreichend gesichert. Übrigens kann es leicht zum Mifsverständnis Anlafs geben, wenn S. im kritischen Anhang von einer Handschrift X spricht, denn bekanntlich verdanken wir die Diogitonrede nicht dem cod. Palatinus, sondern dem Dionys von Halikarnafs. — In demselben Paragraphen ist πλεῖν ἢ falsch erklärt. Der Sinn der Stelle ist: „er spezialisierte die einzelnen Ausgaben nicht, sondern verrechnete als Gesamtsumme ein rundes Talent, ± ein Talent.“ So unklar die Etymologie dieses seltsamen πλεῖν ἢ ist — mit πλέον hat es nichts zu tun, und von einer Hyphärese kann vollends keine Rede sein, — so evident ist die Bedeutung „geradezu, akkurat“. Vgl. Wackernagel, Verm. Beitr. z. griech. Sprachkunde, Programm, Basel 1897, S. 18 und Wilamowitz, Sitzungsber. der Ak. d. Wiss. zu Berlin 1900, S. 409 (im S.-A. S. 12).

Wie ich schon gelegentlich der früheren Besprechung des ersten Bandes hervorgehoben habe, neigt S. zu der Annahme, dafs der Text des Lysias durch mancherlei Interpolationen teils gröfseren, teils geringeren Umfanges, sowie anderseits an vielen Stellen durch Auslassungen entstellt sei. Aber je intensiver wir die Technik der Rhetoren ins Auge fassen, desto mehr drängt sich uns auf Schritt und Tritt die Wahrnehmung auf, dafs der Redner hier seine Disposition durchbricht, dort unlogischerweise etwas sagt, was gar nicht hergehört, bald sogar, unter dem Eindruck des Augenblicks und als wäre er berauscht vom Klange seiner eigenen Stimme, Ziel und Anlafs der Rede aus dem Blick verliert, kurz, es lugen an allen

Ecken und Enden kleinere und gröfsere Inkongruenzen hervor. Allein man hüte sich, diese Unstimmigkeiten auf das Konto irgend eines anderen als des Autors selber zu setzen. Die moderne Retouche antiker Texte ist und bleibt ein gar gefährliches Spiel.

Doch ich will abbrechen. Möge der verdienstvolle Herausgeber meine Ausstellungen, die ja Einzelheiten betreffen, nicht sowohl als Ausflufs moroser Rezensentenlaune betrachten, sondern als Beweis, dafs ich seine Arbeiten, die seinem Eifer, Wissen und Geschick das beste Zeugnis ausstellen, mit inniger Anteilnahme begleite.

Kiel. **Gustav Wörpel.**

---

86) **Al. Goldbacher, S. Aureli Augustini Hipponensis Episcopi Epistulae.** Recensuit et commentario critico instruxit (A. G.) Pars III, Ep. CXXIV — CLXXXIV A. Vindobonae, F. Tempsky; Lipsiae, G. Freytag, MDCCCIIII. 736 S. 8. ℳ 21.60.

Seit dem Erscheinen des zweiten Bandes der Augustinischen Briefsammlung ist eine Reihe von Jahren vergangen, bis der Bearbeiter dieser Abteilung den dritten im vorigen Jahre hat folgen lassen, der zugleich vol. XXXXIIII des bekannten Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum Vindobonense bildet. Es ist freilich ein starkes Buch geworden, das nicht weniger als 60 Nummern umfafst, und darunter sind Stücke die 32 (Nr. 149 u. 153), 36 (Nr. 130), 38 (Nr. 157), 40 (Nr. 166) Seiten enthalten oder gar zu selbständigen Schriften ausgewachsen sind, wie Nr. 147 (De videndo Deo), die 56 Kolumnen zählt, und der Liber de gratia Novi Testamenti ad Honoratum, der fast 80 Seiten füllt. Neben der Zahl und dem grofsen Umfange der bearbeiteten Stücke mufs man ob der Verschiebung auch den Umstand berücksichtigen, dafs es an kritischen Vorarbeiten auf diesem Gebiete gänzlich mangelt. Störend wird auch das einwirken, dafs der kritische Apparat mit den Briefen selbst häufig wechselt. Für den Berichterstatter ist dieser letzte Übelstand ebenfalls recht empfindlich, zumal die einführende Praefatio über die Bewertung der einzelnen Handschriften und über ihr Verhältnis zueinander auch diesem Bande noch nicht beigegeben ist; es sind nur im Anfange jeder Epistel die in Betracht kommenden Codices aufgezählt und nach ihrem Alter gruppiert. Damit ist der Anteilnahme des Referenten eine gewisse Grenze gezogen: man kann manche Ergebnisse des Herausgebers nur mit Vorbehalt annehmen oder ablehnen. Immerhin haben wir nach Durchmusterung

des ganzen Bandes einen sehr günstigen Eindruck von dem textkritischen Verfahren des Herausgebers bekommen, wie wir das auch schon bei den früheren Teilen der Briefsammlung anerkannt haben. Goldbacher sucht solange wie möglich mit der handschriftlichen Überlieferung auszukommen und greift verhältnismäfsig nur selten zu konjekturaler Aushilfe. Wo er mit eigener Änderung operiert, geschieht es meist mit gutem Erfolg, indem er die vorhandenen Varianten ausnutzt, den Sprachgebrauch berücksichtigt und dem Zusammenhange gerecht wird.

Sind wir mit Goldbachers Text im wesentlichen einverstanden, so wollen wir im folgenden noch ein paar Stellen zur Sprache bringen, an denen wir anders entscheiden würden als der Herausgeber. S. 60, Z. 15 (der neueren Ausgabe) scheint uns *desideramus* und *oramus* nach den Handschriften sicherer als die Konjunktivformen. Ebenso ist 61, 17 oratis die wahrscheinlichere Lesart. — 101, 17 schreibt Goldbacher statt des überlieferten (se ipsam) . . . *mirata miretur* das sinngemäfs zutreffende *scrutata* miretur, geht aber damit doch reichlich weit von der handschriftlichen Fassung ab. In besserer Berücksichtigung dieser wäre vielleicht mirata *mediletur* herzustellen. — 148, 2 ist die Annahme einer Lücke, die Goldbacher nach *qui vel* ansetzt, nicht erforderlich, wenn man mit den früheren Ausgaben *vel* tilgt, dessen Entstehung nach *quae vel eis* leicht erklärlich ist. — 227, 21 wie 483, 17 und wie 607, 1 resp. 3 und 17 ist superexaltet resp. superexaltat besser beglaubigt als die Form superexultet (-at); es ist ganz natürlich, dafs infolge der Zusammensetzung mit einem so selbständig betonten Doppeladverb wie superex- (vgl. superin-) auch der verbale Teil einen volleren Ton behält und die Abschwächung von a zu u unterbleibt. — 395, 9 ist aevo *longissimo* die am besten gesicherte Lesart. Wenn Goldbacher *largissimo* vorzieht, so scheint er dies deshalb zu tun, weil letzteres 430, 6 ohne Variante geboten wird. Allein dieser Grund wäre nicht durchschlagend, weil beide Ausdrücke gleichzutreffend sind und also gar nicht abzusehen ist, weshalb Augustin nicht beide Ausdrücke gebraucht haben soll. — 396, 6 stellen wir *officium* her. — 483, 17. Bei indicium sine misericordia hat Goldbacher das vor illi in allen Handschriften überlieferte *sed* unberücksichtigt gelassen und sich damit der biblischen Vulgata angeschlossen. Man kann aber aus diesem *sed* sehr gut ein sedet (= es ist beschlossen; vgl. consilium sedet u. ä.) herstellen, das durch Abkürzung oder Verstümmelung auf jenen Rest gebracht war.

Auf ein paar andere Stellen kommen wir besser erst dann zurück, wenn die Praefatio vorliegt. Möchte dieser so schwer entbehrte Abschnitt der Ausgabe bald folgen und die ganze Briefsammlung recht bald zum Abschlufs kommen.

---

87) **Fritz Hommel, Grundrifs der Geographie und Geschichte des alten Orients.** 1. Hälfte: Ethnologie des alten Orients. Babylonien und Chaldäa. (Handbuch der klassischen Altertumswissenschaft, herausgegeben von Iwan v. Müller. 3. Band, 1. Abteilung, 1. Hälfte.) München, C. H. Beck, 1904. 400 S. 8. ℳ 7.50.

98 Seiten umfafste in dem 1888 erschienenen dritten Band von Iwan Müllers Handbuch der von Fritz Hommel bearbeitete Abrifs der Geschichte der vorderasiatischen Kulturvölker und Ägypter; die zweite Auflage bringt es wohl auf das Achtfache! Ein Beweis nicht nur für die grofsen Fortschritte der Orientforschungen, sondern auch für ihre von Jahr zu Jahr zunehmende Wichtigkeit und Bedeutung für die klassische Philologie. Es gab dieser, die in Textkritik und Konjekturenwesen aufzugehen drohte, eine gewaltige Anregung, als die Schliemannschen Funde eine ganz neue Periode altgriechischen Lebens zu erschliefsen begannen und die Entschleierung der alten Geschichte Vorderasiens die engen Beziehungen der Völker diesseit und jenseit des Ägäischen Meeres bewies und die alten Überlieferungen über Pelasger, Karer, Leleger, Tyrrhener usw. in neuem Lichte erscheinen liefs. Der Reichtum des neugewonnenen Materials ist so grofs und die Ergebnisse der Forschung trotz zahlreicher Hypothesen und streitiger Punkte doch so sicher, dafs die klassischen Philologen sich mit ihnen einigermafsen bekannt machen müssen.

Hommels Arbeit zu kritisieren geht über meinen Horizont, nur einige wichtige Ergebnisse will ich hier anführen.

Nach einem physikalisch-geographischen Überblick (S. 3—16) folgt eine ausführliche Erörterung der ethnologischen Verhältnisse (S. 16—240). Die neuen Funde haben eine Reihe Rätsel lösen helfen, aber wieder manche andere aufgegeben. Das erste Kulturvolk Babyloniens, bis zu dem unsere Kunde reicht, die Sumerier, die Erfinder der Keilschrift, gehört jedenfalls zu der ural-altaischen Völkergruppe, da seine Sprache manche Verwandtschaft, in Wortstellung und Wortvorrat, mit dem Alttürkischen zeigt; Türken, Mongolen, Tungusen, Japaner, Finnen und Magyaren

sind danach ihre Verwandten. Auch mit dem Indogermanischen hat das Sumerische Berührungspunkte; Indogermanen sind nach H.s Ansicht in vorhistorischer Zeit von Südrufsland in Iran und Griechenland eingerückt. Eine Reihe alter Völker Vorderasiens ist weder mit den Indogermanen noch mit den Semiten verwandt: Elamiter, die alten Armenier, Chani-Galbatäer, Hethiter, die etwa von 1500—1300 ein gröfseres Reich westlich vom Mitteleuphrat beherrschten, Lykier, Karer, vielleicht auch die Philister (Goli-ath = Aly-attes) und die Etrusker. Die etruskischen Zahlen auf den Würfeln, glaubt H. nach Vergleichung mit dem Kaukasischen und Baskischen, folgen so aufeinander (eins bis sechs): ϑu, zal, ci, maχ, huϑ, ša. H. nennt alle diese vielleicht zusammengehörenden Stämme „Alarodier"; möglicherweise gehörten auch Libyer und Iberer zu ihnen, deren Reste die heutigen Berbern und Basken sind. — Bei den Semiten sind jetzt zwei Hauptsprachstämme zu unterscheiden: das Babylonisch-Assyrische und das Westsemitische oder Syro-Phöniko-Arabische. Für das Semitische haben die Denkmäler natürlich die reichste Ernte gegeben, und daher ist ihm eine eingehende Behandlung gewidmet. Wer die neuesten Schriften über Babel und Bibel gelesen hat, wird mit den Grundfragen vertraut sein; dafs hier noch manche Hypothesen auf schwachen Füfsen stehen, dafs selbst die Pentateuchkritik noch keine unangreifbaren Ergebnisse erzielt hat, sucht H. darzulegen und weist auf andere Möglichkeiten hin. Auch die an schwierigen Fragen reiche ältere Geschichte der Meder, Perser, Osteranier und Inder behandelt H. Dann folgt in dem vorliegenden Bande eine eingehende Geographie von Babylonien und Chaldäa. Überall ist ausgedehnter Stoff vorgebracht und die Literatur angegeben, auch an den Arbeiten anderer Forscher Kritik geübt, nach meinem Gefühl mitunter reichlich scharf — man darf nicht vergessen, wie rasch manche stark bezweifelte Vermutung durch neue Funde bestätigt wurde und manche sicher scheinende Annahme wieder aufgegeben werden mufste. Wer allerdings keiner Schwierigkeit aus dem Wege geht, sondern wie der Verf. alles kühn angreift, dem darf man ein scharfes Wort nicht übel nehmen.

Ich möchte das Buch in den Händen vieler Philologen wissen: ein weiterer Blick wird jedenfalls das Ergebnis der Lektüre sein.

Oldesloe. **R. Hansen.**

88) **Ph. Plattner** und **J. Kühne, Unterrichtswerk der französischen Sprache,** nach der analytischen Methode mit Benutzung der natürlichen Anschauung im Anschlufs an die neuen Lehrpläne bearbeitet. II. Teil: Lese- und Übungsbuch für die zwei bis drei ersten Unterrichtsjahre. Karlsruhe, J. Bielefelds Verlag, 1903. II u. 154 S. 8. geb. ℳ 1.50.

Die Verfasser bestimmen ihr Buch für die zwei bis drei ersten Unterrichtsjahre. Die Realanstalten, an denen das Französische mit einer gröfseren Zahl von Wochenstunden bedacht ist als an den Gymnasien, dürften den Stoff des Buches leicht in zwei Jahren einprägen können; aber auch die humanistischen Schulen wären meines Erachtens imstande, ihn in derselben Zeit zu bewältigen, also in IV und UIII, wenn einige Stücke, z. B. aus dem Lesekursus, weggelassen würden. Die Herausgeber stellen sich, wie jeder sofort aus dem Titel des Buches ersehen kann, auf den Boden der Reform, oder wenigstens der gemäfsigten Reform. Das mir vorliegende Buch, das der zweite Teil eines gröfseren, mir nicht bekannten Unterrichtswerkes ist, enthält kein Vorwort, in dem sich die Verfasser über die Methode aussprächen, die sie befolgt wissen möchten, indessen ist es nicht schwer, aus der Anlage des Buches ihre Absichten zu erraten. Von Phonetik ist nirgends auch nur ein Hauch zu spüren, ihr soll also offenbar kein Platz eingeräumt werden. Der Abschnitt 4 mit dem Titel: „Grammatische Übungen“ beweist, dafs sie Übersetzungen aus dem Deutschen ins Französische gutheifsen, was die echten Reformer, die die Muttersprache ganz aus dem neusprachlichen Unterricht ausschalten wollen, nicht billigen würden. Anderseits legen die Verfasser — und hierin bewegen sie sich ganz in den Bahnen der Reform — hohen Wert auf die Sprechübungen, die von der ersten Stunde an betrieben werden sollen. Sehr lobenswert ist die Ausbildung der Sprechfertigkeit durch Einübung der Konjugation und anderer grammatischer Dinge in ganzen Sätzen, wie sie in dem Buche sehr häufig begegnet; z. B. S. 16: Je pose mon ouvrage dans mon panier, tu poses ton ouvrage dans ton panier usw., oder S. 17: J'entre par la porte, tu entres par la porte usw., oder S. 34: J'eus une bourse sur moi, tu eus une bourse sur toi usw.

Das Buch beginnt mit einem Lautkursus (Cours de prononciation), S. 1—15, der 16 Lektionen, exercices genannt, enthält. Dieser Abschnitt dient lediglich der Erlernung der Aussprache; daneben werden dann aber auch die wichtigsten Teile der Formenlehre eingeprägt. Jede Lektion zerfällt

so in drei Teile: 1. Darbietung des jedesmal zu erlernenden Stoffes, 2. Erörterung oder Zusammenfassung der in Teil 1 vorkommenden Erscheinungen der Aussprache und 3. Ableitung der grammatischen Regeln oder Formen und deren Einübung und Befestigung. Diese Einteilung weist den Lehrer auf das induktive Verfahren hin. Die Stoffe sind im Lautkursus durchaus dem unmittelbaren Anschauungskreise des Schülers entnommen. Die Übungen I—VII behandeln das Schulzimmer, VIII—XII die Haustiere und XIII—XVI Schulstunde und Schüler. Als einen Mangel dieses Lautkursus empfinde ich das Fehlen besonderer Leseübungen, in denen die im ersten und zweiten Teile jeder Übung gelernten Ausspracheerscheinungen noch besser eingeübt werden könnten. Dieses Einüben ist besonders bei den Nasalen, die von Lektion V an durchgenommen werden, vonnöten. In Lektion V kommen zur Einübung der a-, o- und ö-Nasale nur folgende sechs Wörter vor: plancher, banc, en, contre, plafond, un. Den Süddeutschen fällt zwar die Erlernung der Nasale leichter als den Norddeutschen, systematischer Einübung dieser schwierigen französischen Laute wird man aber auch in Süddeutschland nicht entraten können. Meines Erachtens müfste zur Einübung jedes Nasalvokals eine Gruppe von je 15—20 Wörtern zu einer Leseübung zusammengestellt werden. In der zweiten Übung wird die Bindung besprochen und gesagt, dafs der Satz »Le mur est gris« gesprochen werden müfste, wie wenn man schriebe: Le murest gris. Das ist nur halb richtig, weil es das Wesen der französischen Bindung nicht klar genug kennzeichnet. Es müfste heifsen: „In dem Satze »Le mur est gris« gehört das r von mur in der Aussprache zu dem folgenden est, und es ist also zu sprechen »Le mu-rest gris«. Denn sowohl innerhalb eines Wortes als auch eines Satzes zieht der Franzose einen einfachen Konsonanten immer und mehrere Konsonanten, wenn sie sich bequem zusammen aussprechen lassen, als Anlaut zur folgenden vokalisch beginnenden Silbe. Vgl. hierüber Quiehl, Französische Aussprache und Sprachrichtigkeit, S. 56/57. Falsch ist daher in der Übung II die Ausspracheangabe »la tab-l'est noire« für den Satz »la table est noire«. Es mufs gesprochen werden: la ta-blest noire.

Dem Lautkursus folgt von S. 16—91 der Lesekursus (Cours de lectures). Er umfafst 40 Lektionen, die genau ebenso eingeteilt sind wie die Übungen des ersten Kursus. Nur tritt die Grammatik in den Vordergrund, während der Abschnitt: „Zur Aussprache" einen immer geringeren Raum einnimmt und zuletzt ganz verschwindet. In einigen Lektionen

finden sich aufserdem noch Gedichte, so z. B. in XIII: J'avais un camarade, in XV: Les oiseaux du ciel, in XXXI: L'hirondelle. Mitunter wird, wie z. B. in XI und XXXVIII unter dem Titel: »Reproduction simplifiée« eine Variation des im Anfange der Lektion gegebenen Lesestückes gleichsam als Muster der freien Arbeiten (Umformungen, Nacherzählungen, Inhaltsangaben) hinzugefügt.

Von den französischen Gedichten, die in einem Anhange von S. 106 bis 121 abgedruckt sind, scheinen mir einige, wie z. B. gleich die zwei ersten: Adieux de Marie Stuart und Les Hirondelles von Béranger, zu hoch für die Schüler, für die das Buch berechnet ist.

In dem Wörterverzeichnis zu den Lesestücken des zweiten Teiles des Buches fehlen die Wörter cep und escarpolette.

Breslau. **Knobloch.**

---

89) **Robert Hitchens, The Garden of Allah.** Tauchnitz ed., vol. 3781/82. Leipzig, B. Tauchnitz, 1904. 359 u. 327 S. 8. je ℳ 1.60.

Der Roman hinterläfst einen tiefen Eindruck. Er erzählt zwei sonderbare Lebensschicksale. Boris Androvsky stammt von einem Russen und einer Engländerin. Sehr jung war er in ein Trappistenkloster in Tunis eingetreten. Neunzehn Jahre lang war er Mönch gewesen; er hatte schon das „ewige“, endgültige Gelübde abgelegt, da machte er eines Tages die Bekanntschaft mit der Welt und entwich von der heiligen Stätte. Mit sich und seinem Gott zerfallen, ein ungelenker Fremdling in dem ihm unbekannten Welttreiben, schüchtern, scheu, unheimlich verschlossen gegenüber allem Menschlichen und ein ingrimmiger Hasser aller Religionen und der Priester irrt er unstet und ohne Seelenfrieden umher. Domini Enfilden stammt von englischen Eltern. Ihre Mutter war eine fromme Katholikin gewesen; seiner Frau zuliebe hatte der Vater dem Protestantismus entsagt, nach Jahren glücklicher Ehe war die Mutter mit einem anderen durchgegangen; der Vater, nun zum Atheisten in verwegenster Gestalt geworden, hatte mit seiner Tochter ein höchst unglückliches Leben geführt. Von diesem Vater erlöst, steht (am Beginne des Romans) Domini, zweiunddreifsigjährig, am Eingang der Sahara, am Garten von Allah, und trifft dort Boris. Sie lieben und heiraten sich. Für beide ist die Wüste das Land der Sehnsucht und der Ruhe. Aber das Eheglück währt nicht lang. Boris ist bald gezwungen zu beichten; Domini entsagt schwer,

aber tapfer; sie bringt ihren Gemahl in das Kloster zurück: stumm reichen sie sich an der Pforte die Hände zum Abschied auf immer. Im allgemeinen liegt also düstere Stimmung und Schwermut über den 790 Seiten. Den Hintergrund, gewissermafsen die Atmosphäre des Ganzen gibt die Wüste ab. Das Land und die Araber sind mit scharfen Strichen kenntlich gezeichnet; grofse packende Naturschilderungen sind nicht zu finden. Dafs der Dichter seinen Roman so und gerade so konstruiert, ist natürlich seine eigenste Sache. Ob Domini von dem Anfang ihrer Bekanntschaft an Boris liebt oder die Liebe erst allmählich wächst, ist mir eine offene Frage geblieben. Wie sie mit sich selbst kämpft und ringt und entsagt, scheint mir mit grofsem literarischem Geschick durchgeführt. Die Erklärung dafür, dafs die starke Frau ihren Mann in das Kloster zurückbringt, ist in ihrer tiefgläubigen christkatholischen Lebens- und Weltauffassung zu suchen; auf das Ergriffensein durch diesen Glauben wird ein schwerer Akzent gelegt. Englischen Berichten zu folgen ist der Roman das Beste, was Hitchens bisher geleistet. Im grofsen und ganzen wirkt das Buch versöhnlicher als der im Vorjahr erschienene, gleich eindrucksvolle „Felix" (Tauchnitz 3621/22). Hitchens gehört zu den Novellisten, die uns Ernstes zu sagen haben; er verdient volle Beachtung. Sein literarisches Glaubensbekenntnis ist entlehnt vom (französischen und russischen) Realismus. *"The soul that I find in the music and literature of your country is, to me, the most interesting soul in Europe"* läfst er Domini zu Androvsky sagen (I, 255). *„And she longed to make some great offering at the altar"* ... (I, 277) erinnert an Felix I, 26. Mächtiger Drang zur Betätigung treibt diese Menschen. Wir haben genug in diesem Leben geleistet, wenn wir dem anderen helfend die Hand gereicht haben (vgl. Garden of Allah I, 308). Die Sprache des Dichters hat etwas Ungewöhnliches: eigentümliche, gesuchte Wörter und Wendungen, forcierte Sätze, mitunter bombastische, pathetische, aufgedonnerte Phrasen für den noch so simplen Gedanken; aber die Sprache hält merkwürdig im Bann, und man gewinnt sie lieb. Die alte Klage bleibt, dafs Hitchens' Romane so sehr in die Breite gesponnen sind. Immerhin sehe man den kommenden Romanen des erst vierzigjährigen Schriftstellers mit Spannung entgegen.

Nürnberg. **Theodor Prosiegel.**

---

90) Neusprachliche Reformbibliothek, 13. Band: **Treasure Island, by Robert Louis Stevenson.** With Introduction, Notes, and Glossary by J. Ellinger. Leipzig, Rofsbergsche Verlagsbuchhandlung, 1902. VI, Text 98, Notes u. Gl. 63 S. 8. Geb. ℳ 1.80.

Der vorliegende 13. Band bringt eine der gelesensten Erzählungen des im Jahre 1894 auf Samoa verstorbenen englischen Schriftstellers R. L. Stevenson, die frei erfundene Geschichte von Schatzgräbern, die ausziehen, um einen auf dem fernen Treasure Island vergrabenen Schatz zu heben. Die in glänzendem Stile geschriebene romantische Erzählung mit ihrer spannenden Handlung, der Fülle aufregender Abenteuer, der trefflichen Charakteristik der verschiedenen Personen, unter denen besonders der schurkische John Silver und der heldenhafte kluge Jim Hawkins eingehend gezeichnet sind, wird auch von der deutschen Jugend mit grofsem Interesse gelesen werden. Der Text ist der Tauchnitzausgabe von Treasure Island entnommen. Das ursprüngliche Werk ist um mehr als die Hälfte gekürzt worden, damit das Buch in einem halben Jahre gelesen werden kann. Doch hat der Herausgeber, um das Verständnis zu fördern, von den gröfseren ausgelassenen Partien eine kurze Inhaltsangabe gegeben, die zu den folgenden Abschnitten überleitet.

Die Einleitung enthält eine kurze Skizze von Stevensons Leben, die bis auf ganz geringe Abweichungen ein wörtlicher Auszug aus H. B. Baildons Arbeit über seinen Jugendfreund Stevenson ist. — Die Anmerkungen füllen nicht weniger als 51 Seiten. Mit Ausnahme einiger, die grammatische Erscheinungen behandeln, geben sie Sach- und Worterklärungen, die zumeist Websters Dictionary entnommen sind. Bei ihrer Durchsicht ergibt sich sofort ein sehr fühlbarer Mangel, der bei den „einsprachigen“ Kommentaren, die „zugleich die Präparation und das Spezialwörterbuch ersetzen“ sollen, leicht eintritt. Trotz der Versicherung der Herausgeber der Bibliothek, dafs „alle Erklärungen, den Bedürfnissen des Schülers und der Unterrichtsstufe angepafst, so knapp und klar gehalten sind, dafs neue sprachliche Schwierigkeiten nicht entstehen können“, beweist die vorliegende Ausgabe an sehr vielen Stellen das Gegenteil. Ich gebe eine gröfsere Zahl von Beispielen, wo dem Schüler unbekannte Wörter durch andere erklärt werden, die er ebensowenig kennt, so dafs die Schwierigkeit des Nichtverstehens durchaus nicht gehoben wird: 1, 22 cove: a small *inlet, creek,* or bay (vgl. 12, 24 wieder inlet, das hier also als dem Schüler

nicht bekannt angenommen wird, = a *creek* or narrow *recess* in a shore, Erklärungen, mit denen der Schüler doch sicher nichts anfangen kann); 3, 7 hung round: *hovered, lingered,* or *loitered* about; 10, 24 clue: ... an *intricate* case; 13, 24 I'll go bail for it: ... I'll *warrant* it; 13, 31 blades: *swaggerers, bullies* (19, 11 wird dann swaggering mit defiant, insolent erklärt); 16, 12 schooner: a vessel with two masts and *fore-and-aft* sails, ebenso 30, 23 mizzen: a *fore-and-aft* sail, 30, 24 luff: the weather part of a *fore-and-aft* sail (erst 68, 21 wird aft erklärt, was aber *fore-and-aft* sails sind, erfährt der Schüler nicht); 16, 13 ton: a weight equal to 20 hundredweight or 2240 pounds *avoirdupois*; 16, 16 slaved: laboured, *drudged, toiled*; 16, 19 hitch: impediment; 18, 15 cocked hat: a hat which is turned up with an air of *pertness*; 22, 9 grated: made a *harsh* sound by *friction*; 22, 14 squint: an *oblique* look; 22, 28 shipshape: having a seamanlike *trim*; 26, 4 precautions: measures taken beforehand to *ward off* evil; 26, 9 a stake: that wich is laid down to *abide* the issue of a *contest*; 28, 2 swivel: a small cannon fixed with a *pivot*; 37, 24 banging: *thumping* violently; 38, 33 relaxed: *slackened,* made less *tense* or *rigid*; 40, 9 grudgingly: with *reluctance* or discontent (beides ist doch auch nicht dasselbe!); 41, 5 tiff: a fit of *peevishness*; a slight *altercation* or quarrel; 42, 10 skulk: get out of the way in a *sneaking* manner and *shun* doing one's duty; 44, 1 brambles: *prickly trailing* shrubs; 63, 33 bandages: *rollers* or *swathes* used in dressing and binding up wounds; 66, 15 truantry: *shirking* or neglecting one's duty; 77, 26 a good man and a true: a *stock* phrase come down from the (!) Middle English; 78, 17 forfeit: *forfeited, liable* to *deprivation*; 78, 27 holus bolus: all at a *gulp,* altogether, all at once (warum der erste Ausdruck, den der Schüler keinesfalls kennt?); 80, 17 at random: in a *haphazard* or *fortuitous* way; 90, 2 twitching: moving by sudden *jerks.* Diese Beispiele sind nur eine Auslese aus den von mir notierten zu beanstandenden Erklärungen.

Verschiedentlich wird zur Erklärung das deutsche Wort danebengesetzt, so 1, 18 tarry: smeared with tar = G. (German) Teer; 19, 4 spider (G. Spinne); 20, 19 crutch (G. Krücke); 38, 18 dreary (vgl. G. traurig); 41, 25 shins (G. Schienbein); 95, 17 bored (G. bohren). Dann war es auch unnötig, die zum Teil recht langatmigen Erklärungen in englischer Sprache dazuzugeben, wie z. B. 15, 13 brooded (G. brüten) had my mind dwelling for a long time uninterruptedly on a subject as a hen over her eggs.

Von Ausdrücken, die nicht beim ersten Auftreten, sondern erst später erklärt werden, nenne ich folgende: to grumble 17, 17 statt 7, 5; threshold 21, 3 statt 2, 25; cutlass 58, 11 statt 54, 26, flush 93, 14 statt 75, 29. Das 17, 8 zur Erklärung von tarpaulin gebrauchte canvas wird erst 46, 9 erklärt, ebenso bowsprit in einer Erklärung zu 19, 8 figurehead erst 66, 33.

Von Wörtern und Ausdrücken des Textes, die nicht erklärt sind, deren Kenntnis aber kaum bei dem Schüler vorausgesetzt werden darf, sind mir folgende aufgefallen: 2, 22 to watch ships off, 7, 19 apoplexy, ebenso 61, 21 apoplectic, 9, 21 itching, 11, 7 peering, 29, 32 outright, 30, 24 a fore-sail, 30, 29 dive, 44, 1 twisted, 44, 26 shaggy, 47, 34 gasped, 49, 7 off and on, 53, 23 we had a crackathem, 54, 28 chill, 54, 31 smothered, 56, 8 frown, 58, 20 slash, 59, 7 in a trice, 59, 31 unheeded, 62, 32 stifling hot, 73, 3 on parole, 73, 12 stealthy, 80, 3 musingly, 81, 13 und 97, 7 what with ... and, 92, 20 skimming.

Durchaus entbehrlich dagegen ist die Erklärung von Wörtern wie 3, 3 lonely, 4, 6 a deal more, 4, 7 wicked, 5, 31 supposed, 8, 15 admitted: suffered to enter, 9, 33 dismissed: permitted to depart, 12, 13 volume: book, 12, 16 value, 13, 11 delight, 15, 7 intended, 15, 20 savages, 17, 30 arm-chair, 20, 23 cheerful, 27, 3 joined, 32, 27 scarce, 64, 29 succeeded: followed, usw. Auch dafs „God save the King", „the beginning of the National Anthem" ist (70, 16), sollten doch Schüler, die dieses Buch zu lesen imstande sind, wissen.

Doppelt erklärt sind hobbled (16, 30 und 87, 3), crew (13, 16 und 24, 4), jolly-boat (51, 8 und 65, 11).

Nicht genügend erklärt sind folgende Ausdrücke: 3, 28 to keep my weather-eye open: to be vigilantly on my guard (warum weather-eye?); 7, 10 if I catch a breath of complaint: if I hear a word of complaint; 23, 33 close run (close: confined within narrow limits genügt nicht); 31, 11 The Hispaniola was laid a couple of points nearer the wind (was bedeutet points hier?); 31, 16 when all was sheeted: when all the sheets were folded in (was sind sheets?); 45, 14 I was within an ace of: I was about to (was ist ace?); 48, 14 you are in a clove hitch: you are caught in a trap (was ist a clove hitch? Die Erklärung 16, 19 hitch: impediment genügt nicht).

Wenig nützen dem Schüler Erklärungen wie 39, 22 poisonous: having the qualities of poison, venomous; oder 47, 22 tightened: made tighter;

oder 46, 8 raggedness: the state of being ragged (wearing tattered clothes, shabby), wo in der nächsten Zeile wieder tatters mit rags, torn clothes erklärt wird. Kennt der Schüler die Wörter poison, tight, ragged, dann wird er auch die Bedeutung von poisonous, tightened, raggedness unschwer finden, kennt er sie nicht, dann sagen ihm auch die Erklärungen nichts.

Ob der Schüler nach der Erklärung zu 38, 10 foaming: gathering foam (foam: the aggregation of bubbles which is formed on the surface of liquids by violent agitation) oder der zu 65, 28 gipsies: one of a peculiar wandering race deriving their origin from India nun weifs, was foam und gipsies sind, ist mir höchst zweifelhaft. Dagegen ist es für mich über jeden Zweifel erhaben, dafs trotz der langen Erklärung zu 85, 6 nutmeg (nutmeg = OFr. muguette = L. muscus): a fruit whose brown kernels shaped like a dove's egg are agreeably aromatic, and are much used in cookery; some vine grapes are similar in taste, kein Schüler weifs, was er sich nun eigentlich unter nutmeg vorzustellen hat.

Ungenau ist die Erklärung für schooner (16, 12): a vessel with two masts and fore-and-aft sails, da es Schoner mit 3, 4 und 5 Masten gibt. Es fehlt 10, 11 und 21, 25 die Angabe, was a gallon ist. Aufserdem sind mir einige Fehler aufgefallen: 2, 5 bei capstan statt 2, 6; 18, 2 skillful statt skilful; 51, 6 kept in bay statt at bay (wie auch im Texte steht); 51, 10 palisade (Aussprache s = z statt = s); 81, 5 from the windward: from the side toward which the wind blew statt from which; 90, 20 strangled or chocked statt choked.

Die Ausstattung und der Druck des mit einem Bilde Stevensons geschmückten Buches sind vorzüglich.

Aus den obigen zahlreichen Ausstellungen ergibt sich, dafs die Ausgabe in den erläuternden Anmerkungen einer genauen Durchsicht und Verbesserung bedarf, um den Ansprüchen, die man an eine Schulausgabe stellen mufs, zu genügen.

Bremen. **Rudolf Blume.**

---

91) **Fölsing-Koch, Lehrbuch der englischen Sprache.** Teil I. Elementarbuch, neu bearbeitet von **John Koch.** 30. Aufl. Ausgabe B. Hamburg, Henri Grand, 1904. IV u. 218 S. 8. geb. ℳ 2.10.

Der Plan des Elementarbuches, „den Schüler gleich von vornherein durch leichte, in sich abgeschlossene Lesestücke (abwechselnd Anekdoten, historische Skizzen, Fabeln, Gespräche und Briefe) in die englische Au-

drucksweise einzuführen", ist in der neuen Auflage derselbe geblieben. Von den vorhergehenden unterscheidet sich die 30. Auflage dadurch, dafs der Lehrstoff für zwei Unterrichtsjahre berechnet ist und daher einige Erweiterungen erfahren hat. Für das erste Jahr, U III, sind die Kapitel I—XII (Artikel, Substantiv, Hilfsverben, schwache Verben, Fürwörter, mit Ausnahme der unbestimmten, Adjektiv, Adverb) sowie Kap. XVI. A (Grund- und Ordnungszahlen) bestimmt. Für das zweite Jahr, O III, bleiben die übrigen dreizehn Kapitel. Die frühere zweite Reihe der Lese- und Übungsstücke ist weggefallen; dafür sind zusammenhängende Übungsstücke S. 178 bis 189 neu hinzugekommen. Der sonstige Inhalt des Elementarbuches, auch die Übungssätze, sind ziemlich unverändert geblieben. Dem umgearbeiteten Elementarbuche soll bald die Schulgrammatik in neuer Auflage folgen. Dafs das Buch im Laufe der letzten zehn Jahre fünf neue Auflagen erlebt hat, ist ein Beweis dafür, dafs es seinen Platz in der Reihe der englischen Lehrbücher behauptet und ausfüllt.

Elberfeld. **Karl Grosch.**

---

92) **Karl Ludwig, Heimatsorte der deutschen Literatur.** Eine Wandkarte des Deutschen Reiches 160 cm hoch, 2 m breit, mit Angabe der literaturgeschichtlich bemerkenswerten Orte, der Dichter und der Zeit, in welcher dieselben gewirkt haben. Wien, G. Freytag & Berndt, 1903.

Roh in 6 Blättern ℳ 20. —; auf Leinwand mit Stäben ℳ 25. —.

Als ich im Juli 1903 meine, dem hiesigen Jahresbericht beigegebene Handkarte „Übersicht der Heimatsorte deutscher Dichter und Prosaiker" u. a. auch dem Herrn Geheimrat Dr. Wilh. v. Christ zusandte, schrieb mir der hochverdiente Gelehrte, er habe einst daran gedacht, eine ähnliche Karte der Dichter und Schriftsteller Griechenlands herzustellen, sei aber bis jetzt nicht zur Ausführung gekommen. Vielleicht erinnern ihn diese Zeilen an ein Vorhaben, das für Zwecke des klassischen Altertums zu verwirklichen er wohl am berufensten wäre. Einstweilen ist Ludwigs Heimatskarte für jeden Lehrer der deutschen Literatur eine erwünschte Gabe. Die Situationskarte zeigt in bescheiden zurücktretendem Mattbraun die zur Orientierung erforderlichen Ländernamen, Städte und Wasserläufe sowie in schön abgetönten, kräftigen Farben die Gebietsgrenzen. Literaturgeschichtlich bemerkenswerte Orte sind mit Schwarzdruck und schwarzen Namen eingezeichnet, in Rotdruck dagegen der zugehörige Dichter, Dra-

maturg, Germanist usw. mit Geburts- und Todesjahr. Links — ebenfalls rot gedruckt — findet sich eine Legende in drei Kolonnen mit alphabetischem Namensverzeichnis und Hinweis auf das betr. Gradfeld. Die aufgenommenen Namen, rund 700, haben nicht überall in dem Rahmen der Karte selbst Platz, so z. B. im Sächsischen und Schwäbischen. So ist Leipzig, Stuttgart und Ludwigsburg je ein Randtäfelchen mit 9, 8 und 4 Namen zugewiesen. Die augenfälligste Schriftgröfse fand für annähernd 50 der hervorragendsten, die kleinste für etwa 40 Namen und die gewöhnliche für die übrigen Verwendung.

Dafs es bei einem so umfangreichen, überaus mühevollen Werke trotz höchster Sorgfalt und Aufmerksamkeit kaum ohne Ungleichheiten und Versehen abgehen kann, liegt auf der Hand. So sind Bodmer, Veldeke, Logau, Murner und die beiden Schlegel auf der Karte mit den mittleren, in der Legende (wohl irrtümlich) mit grofsen Lettern eingetragen. Ferner gibt die Legende: Wunsiedl, Mathias (bei Claudius), Christof (bei Wieland und Tiedge gegen das richtige Christoph bei Adelung, Bode usw.). Ein Ober-Eschenbach bei Ansbach gibt es nicht, sondern das Städtchen heifst Eschenbach. In der Karte stehen die Druckfehler: Eichendorf, Howald, Sulzbach, Wippfeld, Obersontheim (s statt e), Fallke, endlich Zingkref, letzteres auch in der Legende. Das v. fehlt bei dem geadelten Joh. Ulr. v. König und v. Schelling, ist dagegen unrichtig beigelegt dem als Ansbachischen Beamtensohn hier wohlbekannten Heinr. Aug. Noë. (Eine Unterscheidung zwischen dem *von* des Geburts-, des Verdienstadels und der Benennung nach dem Heimatsort ist nicht versucht.) Neidhart von Reuenthal ist auffallenderweise zum Österreicher geworden, obwohl sein Gütchen Reuenthal mit demselben Recht in der Umgegend von Landshut ersichtlich gemacht werden könnte, wie des Konradin Geburtsschlofs Wolfstein, von dem heute nicht mehr viel zu entdecken ist. Friedrich v. Hausen ist hier nach Mainz verwiesen (gew. nordwestl. von Worms), ebenso Fischart, den Vogt und Koch als Strafsburger, Kluge und König als geborenen Strafsburger ansprechen, und Gg. Neumark steht hier noch mit dem Geburtsjahr 1622 bei Mühlhausen, während er nach Kluge (S. 99 Anm.) und König (30. Aufl. I, 275) mit dem Geburtsjahr 1621 nach Langensalza gehört. Bei dem Verfasser des „Renner" ist wohl Trimberg absichtlich gewählt, bis sich die Frage löst, ob Wernfeld oder Werneck sein Geburtsort ist: denn genannt hat er sich nach dem Schlofs nur, weil er sich seinerzeit auf diesem häufig aufhielt.

Diese Bemerkungen mögen das Interesse bekunden, welches die schöne, gediegene Arbeit einflöfst. Wo man an Mittelschulen und Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalten in der Lage ist, dem Unterricht in der deutschen Literatur so viel Zeit zuzuwenden, wird man bei der grofsen Fülle und Genauigkeit des hier gebotenen, wahrlich nicht leicht zu gewinnenden Materials die den weitestgehenden Ansprüchen auf Vollständigkeit gewachsene Karte stets als ein vorzügliches Belehrungsmittel schätzen. Der Verlagshandlung endlich macht die saubere, korrekte Zeichnung und die gefällige, vornehme Ausstattung alle Ehre.

Ansbach. **Aug. Schleufsinger.**

---

93) **Adolf Harnack, Die Notwendigkeit der Erhaltung des alten Gymnasiums in der modernen Zeit.** Vortrag. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1905. 22 S. 8. ℳ 0.50.

Wie Adolf Harnack bereits auf der preufsischen Schulkonferenz von 1900 zu den eifrigen Verfechtern des humanistischen Gymnasiums gehört hat, so ist er auch in dem in der Überschrift genannten Vortrage warm dafür eingetreten, und die auf derselben Seite stehenden Fachgenossen können es nur sehr dankbar begrüfsen, dafs sich aufs neue eine so gewichtige Stimme für die alte, ehrwürdige und trotzdem nach vieler Überzeugung noch zu einem langen und gedeihlichen Leben berufene Schulform erhoben hat. Nach der Meinung des Vortragenden „kommen" für die Erhaltung des Gymnasiums „hauptsächlich drei Erwägungen in Betracht". Erstens „kommt" den alten Sprachen keine moderne „als Grammatik und Schule des Denkens gleich" (S. 10); damit ist also der Wert des Gymnasiums für die formale Bildung hervorgehoben. Zweitens haben die alten Sprachen eine „einzigartige Bedeutung in Hinsicht auf die Geschichte und die Kultur" (S. 11); mit diesem Satze und seiner weiteren Ausführung wird das so wesentliche Prinzip der historischen Kontinuität gewahrt, welche den Gebildeten eines Volkes und dem ganzen Volke selber erst ein festes Rückgrat und einen sicheren Halt verleiht. Dann heifst es weiter auf S. 13: „Man mufs aber endlich noch auf ein Drittes hinweisen. Wo kann ein junger heranwachsender Mann sicherer berührt werden von persönlichem Leben, von freier Individualität, von einer genialen Naivität, wo kann er besser einen Sinn für die Beweglichkeit und Freiheit des höheren Lebens und des persönlichen Lebens gewinnen, als an diesen Gestalten der Antike! Wie viel schwerer wird ihm das

überall dort gemacht, wo er in die eigene Zeit geführt wird.“ Hier hätte ich die letzte Andeutung gern noch etwas weiter ausgeführt und neben den Einzelwerten des antiken Lebens auch den Gesamtwert seiner Schöpfungen als typischer und deshalb in die Gesetze der menschlichen Entwickelung am besten einführender Erscheinungen ausdrücklich betont gesehen.

Auch die gegen das Gymnasium erhobenen Einwürfe werden nicht unberücksichtigt gelassen und fünf von ihnen besonders namhaft gemacht und mit guten Gründen widerlegt. Man hat behauptet, dafs „das, was das eigentlich Bildende in der alten Kultur sei, man auch aus Übersetzungen lernen könne“ (S. 16), dafs es „sehr viel Wichtigeres als die alten Sprachen gebe“ (S. 18), dafs „auf dem Gymnasium kein Können entstehe“ (S. 19), dafs „es unpädagogisch sei, mit den alten Sprachen so früh zu beginnen und sie zur Hauptsache zu machen“ (S. 20) und dafs „das Gymnasium hochmütig mache“ (S. 21). Wie Harnack diesen Einwürfen entgegentritt, möge man bei ihm selbst nachlesen, ich zitiere nur eine besonders feine Bemerkung über den Wert der Übersetzungen (auf S. 17): „Übersetzungen sind so lange leidlich belehrend, als es Leute genug gibt, die auch den Grundtext lesen und erklären können. Sobald die spärlicher werden oder wegfallen, werden auch die Übersetzungen immer weniger und zuletzt gar nicht mehr gelesen werden. Die Übersetzungen und ihre Kenntnis halten diejenigen aufrecht, die den Grundtext verstehen. Übersetzungen sind Zinsen: sie schwinden, sobald das Kapital zerstört ist.“ Endlich hebe ich noch den schönen Schhlufssatz heraus: „Wenn wir die drei Schulen“ (Gymn., Realgymn., Oberrealsch.) „als die drei Ringe betrachten, so sagen wir — und vielleicht war das auch Lessings geheime Meinung —, alle drei Ringe sind echt. Sie sind alle echt, aber der eine ist uns der liebste.“

Bremen. **Edm. Fritze.**

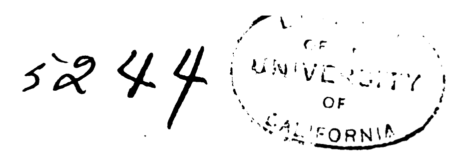
94) **Meyers Grofses Konversations-Lexikon.** Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Siebenter Band: Franzensbad bis Glashaus. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1904. 904 S. zu je 2 Sp. 8. geb. ℳ 10.—.

Der Band beginnt mit einem umfangreichen und ansprechenden Artikel „Französische Literatur“, der alle Perioden dieses Gebietes und namentlich die neue und neueste Zeit nach allen Seiten hin gebührend

berücksichtigt; dabei ist auch das Sonderleben der französischen Literatur in Belgien und in der Schweiz charakterisiert und gewürdigt worden. Eine verständige Auswahl der Quellenschriften beschliefst die auch den neusprachlichen Fachmann befriedigende Ausführung des Hauptartikels. An diese Gruppe schliefst sich der Artikel „Französische Sprache" an und ergänzt in gewisser Weise noch den ersten. Sonst entfällt auf diesen Band weniger Stoff, der den Philologen interessiert, als sonst, ebenso wie die Erörterung pädagogischer Stichworte und solche der Gelehrtengeschichte gegen andere Bände mehr zurücktritt, natürlich nur zufällig. Reicheres Material fällt dagegen der Geschichte zu; vgl. Gallien, Germanien u. a. Nicht weniger als 83 Friedriche und 29 George erhalten hier ihre unterschiedenen Biographien. Der Bedeutung des modernen, öffentlichen Lebens entsprechend ist die Besprechung der Politiker und Parteiverhältnisse ausgedehnt worden, und die wichtigen Fragen der Gesellschaft haben eine der Gegenstände würdige Behandlung gefunden; man vgl. z. B. Frauenfrage, Frauenstudium, Verein; Genossenschaften, Gesellschaft, Gewerkvereine. — Am anspruchsvollsten treten diesmal wieder die Namen und Materien aus dem Gebiete der Erdkunde, Naturgeschichte und der Technik auf; hier ist die Erklärung einzelner Stichworte einige Male zu einer förmlichen Monographie ausgestaltet worden; vgl. Gebirge, Garten- und Gemüsepflanzen, Geologische Formationen, Gase, Geschofs, Geschütze u. a. m. Im übrigen bringt es diesmal die alphabetische Folge mit sich, dafs die Kollektivartikel mehr zurücktreten und die Zahl der besprochenen Einzeldinge und Namen sehr grofs geraten ist. In allem Gebotenen, und nicht zum wenigsten in den reichlichen Beigaben der Illustrationen schliefst sich der siebente Band seinen Vorgängern würdig an.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Hierzu als Beilage: Prospekt der Rengerschen **Buchhandlung, Gebhardt & *Wilisch in Leipzig***, über **neusprachliche Verlagswerke.**



Gotha, 13. Mai. Nr. 10, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

95) P. Dessoulavy, Bacchylide et la IIIme ode. Neuchatel, James Attinger, 1903. 57 S. 8.

Die vorliegende Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Rektoratsrede, die der Verf. an der Akademie in Neuchâtel hielt; allerdings erfuhr sie einschneidende Änderungen. Von dem allgemeinen Teil wurden nur die Abschnitte über Bakchylides als Dichter und Denker beibehalten, beide wohlgelungen und recht lesenswert. Der Verf. wird dem Talent unseres Dichters gerecht, indem er sich von dessen Überschätzung ebenso fernhält wie von dessen Unterschätzung und das Vortreffliche an ihm an gut gewählten Beispielen klar hervorhebt. Auch die sittlichen und moralischen Anschauungen des Bakchylides werden an der Hand seiner Gedichte anschaulich dargelegt und auf S. 17 übersichtlich zusammengestellt.

Diesen beiden Abschnitten wurde als Ersatz für das Weggelassene neu eine eingehende Behandlung der dritten Ode beigefügt, die auf einem umfassenden Studium und einer sorgfältigen Benutzung der einschlägigen Literatur beruht. Zuerst wird über Zeit und Umstände der Abfassung

dieses Gedichtes gesprochen. Dabei behandelt der Verf. auch die schwierige Frage über die von Gelon und Hieron in Delphi aufgestellten Dreifüfse, in der er eine vermittelnde Stellung einnimmt. Nach ihm haben die beiden Brüder Gelon und Hieron dem Apollon je zwei Dreifüfse und zwei Niken geweiht, wie Athenäus VI 231 überliefert; ihre Basen wurden von Homolle in Delphi wiedergefunden. Der Dreifufs des Gelon wurde zum Andenken an die Schlacht bei Himera im Namen der vier Brüder aufgestellt, wie das Schol. Pind. P. 1, 155 erwähnt; es ist der mit der Inschrift, die auch einer Nike gedenkt. Hierons Weihgeschenke sind späteren Datums, wie die Schriftzüge zeigen, beziehen sich aber auf dieselbe Schlacht; nur liefs er die Inschrift auf die Basis der Nike, nicht des Dreifufses, wie Gelon, setzen.

Hierauf geht der Verf. zur Besprechung der Metrik über. Er ist ein Anhänger der neuen Theorie und schliefst sich im wesentlichen an Blafs an; jedoch weicht er in der Auffassung der Strophe insofern von ihm ab, als er auch hier ionische Messung mit dem Choriamb und Diiambus als Vertretern annimmt. Demnach stimmt er, von einer geringen Modifikation im letzten Verse abgesehen, hinsichtlich der Strophe Reinach bei. S. 26 zählt er mich unter den Gegnern der neuen metrischen Theorie auf; dies ist in dieser Allgemeinheit nicht richtig; ich habe nur Bedenken gegen den enhoplischen Vers, wie ihn Blafs annimmt, geäufsert.

Zum Schlusse wird der Text der Ode mit gegenüberstehender Übersetzung und kritisch-exegetischem Kommentar am Fufse der Seiten mitgeteilt. Dabei unterscheidet der Verf. sorgfältig zwischen dem, was feststeht, und dem, was noch zweifelhaft ist, und man wird seinem Urteil als wohlbegründet überall beitreten können; nur die Rede Apollons an Admetos hätte er nicht mit V. 82 endigen lassen sollen; die zwei folgenden Verse 83—84: *ὅσια δρῶν κτλ.* bringen erst die Lehre, die der Dichter dem Gott in dem Mund legt. Allerdings meint der Verf., aber mit Unrecht, sie passe nicht für einen Gott. Neue Lesarten oder Ergänzungen bringt der Verf. nicht. V. 25 f. liest er mit Wackernagel *τελέσσαντος κρίσιν* und mit Housman *Περσᾶν ἐπορθεῦντο στρατῷ*, aber ich nehme an der Verbindung *τὰν πεπρωμέναν Ζηνὸς τελέσσαντος κρίσιν* Anstofs; passender erscheint mir *εὖτε τὰν πεπρωμέναν Ζηνὸς τελέουσαι μήδεσιν Σ. Περσᾶν ἐρείποντο στρατῷ*, *τελέουσας* mit Synizesis in der Mitte. V. 29 f. kann *τὸ γὰρ ἄελπτον ἆμαρ μέλ' ὤν*, wie der Verf. mit Blafs liest, von dem folgenden *πολυδάκρυον οὐκ ἔμελλεν κτλ.*

nicht getrennt werden, wie, von anderm abgesehen, das Asyndeton zeigt, sowie die Erwägung, dafs *γάρ* zu *οὐκ ἔμελλεν κτλ.* gehört; ich lese: *ὁ γὰρ ἐς ἄελπτον ἆμαρ μολὼν πολυδάκρυον κτλ.*, *ἄελπτον* mit Synizesis; denn *μολεῖν* mit Akkus. erscheint mir in diesem Sinne unzulässig. Die V. 41 f. erklärt der Verf. für unheilbar; ich versuche dem Sinne nach: *ποῦ δὲ Λατοίδας ἄναξ, ὃν γε πρὶν Ἀλυάττα δόμοι οὐ κάμον τιμῶντες αἴγλᾳ μυρίων εὐκλέων κειμηλίων; πίπτει γὰρ ἤδη τὸ θεότιμον ἄστυ κτλ.* V. 65 ist *φάμεν* st. *φάσκειν* zu schreiben, wenn Blafs recht hat, dafs vor *ν* ein *ε* steht. V. 67 schreibt der Verf. mit Blafs *εὖ λέγειν πάρεστιν*, aber für mich ist nicht nur das Asyndeton störend, sondern auch *λέγειν* nach *φάμεν* V. 65; aufserdem vermisse ich das Pronomen *σέ*; etwa *ἤ σ' ἄγειν κτλ.*? *ἄγειν* in der Bedeutung „achten, ansehen". V. 69 weist der Verf. darauf hin, dafs die Ergänzung Herwerdens *θεοφιλῆ* wegen des folgenden *φίλιππον* wenig Wahrscheinlichkeit habe; ich schlage *παντελῆ* „ganz vollkommen" vor, so dafs Bakchylides den Hieron als vollkommenen, im Krieg und Frieden bewährten Herrscher preist. V. 72 kann ich in *ποτ* nur *ποτί* mit Dat. „aufser, neben" erkennen; denn *ποτέ* pafst nicht. Auch *ἐφάμερον* V. 73 kann wegen *ἐφαμερίων* 76 nicht richtig sein; dem *δειμαλέᾳ* gegenüber verlangt man *ἅμερον*, also etwa *ὃς δειμαλέᾳ ποτὶ κλαγγὶ δούρων* (oder *ῥοίζῳ ἐγχέων*) *γαλανὸς ἐφ' ἅμερον ἀδονὰν θυμάρεα σκοπεῖς.* V. 92 ist *τρέφει* vorzuziehen, vgl. 12, 62. V. 96 fasse ich *σὺν ἀλαθείᾳ* als Attribut zu *καλῶν*, das von *χάριν* abhängt, wie *ἀηδόνος*: „dank deiner wirklichen schönen Taten und der süfssingenden keischen Nachtigall wird man dich preisen", ein sehr wirksamer Abschlufs, in dem der Dichter sein Verdienst um den Nachruhm des Helden treffend hervorhebt, zugleich aber durch die Zusammenstellung mit dessen löblichen Taten geschickt mildert.

Freiburg i. Br. **J. Sitzler.**

---

96) **Edmund Vogt** und **Friedrich van Hoffs**, **Satiren des Horaz**, im Versmafs des Dichters übersetzt. Zweite Auflage, vielfach verbessert und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Friedrich van Hoffs. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1904. 144 S. 8. ℳ 2.40.

Die von dem verstorbenen Provinzialschulrat Edm. Vogt handschriftlich hinterlassene metrische Übersetzung von 13 Satiren des Horaz hat van Hoffs überarbeitet, ergänzt (II 6, 62 — Schlufs) und durch eigene

Übersetzung erweitert (II 4 u. II 8). Möglichst wörtliche Wiedergabe wird offenbar nicht angestrebt, weshalb besonders Personennamen manchmal ausgefallen sind und die Zählung der Verse oft nicht übereinstimmt. Dagegen wird Nachdruck auf ein gutes Deutsch gelegt und auf die Nachahmung des weltmännischen Gesprächstons des Sermonendichters. Es ist auch die Sprache gefeilt, doch findet sich — offenbar dem Daktylus zulieb — zu häufig der Hiatus, auch wo er leicht vermieden werden könnte, so z. B, um von Dutzenden von Fällen nur einen zu nennen, I 7, 27: gleich einem winterlich wütenden Strome ergofs er sich brausend. Warum denn nicht Strom? Weshalb van Hoffs in der ersten Auflage aus Furcht vor dem Spondeus sich so sehr für diesen Hiatus ins Zeug legt, ist mir unbegreiflich, und ich mufs wohl auch zu den Leuten gehören, „für die Vogt seinen feinen Kopf nicht angestrengt hat" (Schlufs des Vorworts). Ein weiterer Übelstand sind die zahlreichen Wortbrechungen am Schlufs des Verses z. B. I 1, 36 des Wasser-| mannes, oder I 5, 63 den Schäfer- | tanz, oder die durch das Versende bewirkte Trennung von Worten, die für uns eng zusammengehören wie z. B. bei und und bei Präpositionen, z. B. I 4, 75 ja selbst im | Bade zu deklamieren, oder II 2, 10 oder ist römischer Dienst dir zu schwer und | schwärmst du für griechischen Sport. Dafs hie und da Flick- und Füllwörter sich finden wie die drei ja I 1, 106, 107, 108, sowie dafs ein reichlicher Gebrauch gemacht ist von der Aphäresis 'mal (I, 80), 'ne, 'nen (I 3, 137), wird den Verfassern niemand verübeln, der sich selbst schon damit beschäftigt hat, den Horaz metrisch zu übersetzen.

Im einzelnen habe ich mir folgendes notiert: I 1, 3 diversa ist etwas anderes als andere Ziele. 21 aufblähet: unschöner und unnötiger Daktylus statt aufbläht, s. II 6, 26. 34 trahit davonschleppt? (daherschleppt?). 36 Wasser- | mannes s. o. 38 dich dürfte gesperrt gedruckt sein. 58 zerbröckelnd doch wohl zu schwach für das aus avolsos zu ergänzende avolsa. 63 wie die Sorte belehren? ziemlich frei für quid facias illi. 74 sollst Brot kaufen: die hervorgehobene Stellung des panis sollte (und könnte leicht) im Deutschen nachgeahmt werden 97 kleidete schlecht wie ein Sklave sich: dabei ist der Doppelsinn von servo (quam servus? quam servum?) fallen gelassen; er könnte im Deutschen nachgeahmt werden durch die Wendung: dafs er niemals sich besser kleidete denn die Sklaven. 99 Es kam aber anders: etwas breit für at. 3, 4 Cäsar, der Herr: etwas kurz für Caesar qui cogere posset. 21 der

die Prozente gerne verdoppelte steht nicht im lateinischen Text. 22 ut ignotum fehlt in der Übersetzung. 27 Epidaurius fehlt. 47 der abortivus Sisyphus fehlt. 56 incrustare mit schlechtem Lack bestreichen? Es bezieht sich doch wohl auf die Innenwand des Gefäfses! 76 mit Stumpf und | Stil s. o. 89 und Schund vor- | lesen sich lassen, s. o. 91 ein Hauptkabinettstück: hierbei fehlt der Name Euander sowohl wie der Doppelsinn des manibus tritum. 92 Schlüssel Druckfehler für Schüssel. 95 Wirkt das Präsens wegleugnet und das Perfekt verraten (ergänze hat) neben einander hart. 107 verbuhltes Gelüste schwächer als cunnus. Über diese moralischen Abschwächungen folgt am Schlufs ein eigenes Wort. 111 klar wird's jedem für fateare necesse est? 4, 10 im Handumdrehen für stans pede in uno. Was letzteres wohl heifst, suchte ich in meiner Präparation zu Horaz' Satiren zu zeigen. 20 findet sich eine gelungene Allitteration, ohne durch den lateinischen Text veranlafst zu sein; s. auch II 5, 98; umgekehrt ist die Allitteration 5, 73 — 74 u. 6, 57 weggefallen. 33 wie Pest und | Tod s. o. 35 erprefst er nur ein Gelächter: wem? (sibi!). 37 Wasserbassins könnte durch ein deutsches Wort gegeben werden. 69 fehlen die Namen der Strolche. 72 fehlt Hermogenes Tigellius. 75 ja selbst im | Bade s. o. 85 rechtschaffene Römer für: Romane. 5, 23 gelangt nach | vier langweiligen Stunden s. o. 24 ist die hübsche Apostrophe weggefallen. 46 staatspflichtlich: eigentümliches Deutsch. 49 Magen, als Plural unrichtig statt Mägen, s. auch II 8, 9. 51 komfortabler als Caudiums Schenken: super Caudi cauponas? 62 Campanus morbus kampanische Geilheit? 74 Gierde statt Gier oder Begierde? 85 s. Schlufs. 100 der Name Apella fehlt. 6, 4 legionibus imperitare L. regieren? 5 Nas: etwas populär für Nase. 18 longe longeque remotus vornehm weit geschieden? (meilenweit!). 32 die nun wer | weifs nach welchen Lappalien spähn s. o. 38 Pflänzchen: doch fast zu zart für einen Sklavensohn; in der Randnote: Bewerbung zum Tribunat, statt um das T. 40 Der Novius: etwas populär für Novius. 60 wie's stand für quod eram? 73 hochansehnliche Jungen, Hauptmannskinder läfst das hübsche doppelte magni magnis fallen. 76 den Sohn nach | Rom zu bringen s. o. 105 bis Tarent auf | magerem Maultier traben s. o. 122 bis 10 Uhr lieg ich und darauf mit zu starkem Ton. 127 das für den Tag mir den knurrenden Magen besänftigt: etwas frei für quantum interpellet usw. 7, 1 verfêmt mit accent circonflexe; ebenso

3 Harschêrkünstler? 6 meisterte selbst einen Rex mit | borstigem Grimm s. o. 8 fehlen die Namen Sisenna und Barrus. 19 da mafs sich im Kampfe Rupilius Rex mit | Persius s. o. 21 belacht vom | ganzen Gericht s. o. 34 warum denn brichst du nicht diesem | da das Gehick s. o. 9, 4 greift meine Hand: zu schwach für arrepta. 6 aber | er darauf s. o. 11 fehlt der Name Bolanus. 16 die Reise mute ich dir nicht | zu s. o. 44 der | läfst nur wenige näher heran s. o. 55 er läfst sich gewinnen: für expugnabis et est qui vinci possit kurz; auch ist das Bild von der zu erobernden Festung weggefallen. 70 verpesten ist nicht übel für oppedere, aber durch die Wendung mit Geschäften verpesten kommt ein ganz anderer Sinn heraus, als der Dichter meint. 73 das Bild von der aufgehenden Sonne ist weggefallen. 10, 2 Ritter Lucilius: Flickwort. 18 der Demetrius s. 6, 40 der Novius. 28 die Namen Pedius Poplicola und Corvinus fehlen. 51 relinquendis als was zu bewahren (belassen?). 62 wildbach- | ähnlich ergofs sich der Mann s. o. 64 hätten gelangt statt gereicht. 73 und schreibe statt wenn du schreiben willst. 74 und mit wenigen urteils- | fähigen Lesern s. o. 81 der Fannius s. 18 und 6, 40. — II 1, 16 et instum et fortem: sein Herrschergeschick, das kräftig gerechte. So wird fortis zu iustus bezogen, während es in Wahrheit ohne Zweifel sein Gegenteil und zu übersetzen ist: ebensogut wie als Kriegshelden (fortem), hättest du ihn schildern können als Friedenshelden (iustum). 18 traut sich des Flaccus Gesang vor | Cäsars lauschendes Ohr s. o. 23 männiglich, blieb er bisher auch verschont: zweifelhaft ob das unbestimmte männiglich mit dem bestimmten er verbunden werden kann. 34 ein wehrhaft Kind von der Grenze. Wo steht das im lateinischen Text? 51 und wie dies die Natur mit mächtigem Zwange gebeut s. o. 64 Verdienstpelz (statt Heuchlermaske), eine kühne Neubildung nach Kuppelpelz. 77 fragili dentem illidere ein schwächliches Opfer zu beifsen: damit ist das Bild gefallen, das harten und weichen Stoff meint (cf. auf Granit beifsen). 85 latraverit schilt: das Bild ist wieder gefallen. 86 Dann — | platzen vor Lachen s. o. 2, 42 von dem Unmafs brechender Schüsseln: breit für mala copia. 48 den Aufwand treiben? 116 von dem Alten und Neuen: Wo steht das? 123 diktierte sich selber ein Strafmafs für culpa potare magistra. Die Übersetzung ist nicht ganz sicher, vielmehr wird die Stelle auch ganz anders verstanden. 3, 21 Erze statt Erzbecken. 35 mir hiefs wachsen zu lassen, statt mich hiefs wachsen lassen.

44 einfach: Flickwort. 51 der andere nach links vom | nämlichen Irrtum gelockt s. o. 69 die Namen Nerius, Cicuta, Proteus fehlen. 88 Anticyra fehlt. 111 wenn einer bei seinem Getreide- | berg auf den Boden gestreckt s. o. 117 ja wenn er als neunund- | siebzigjähriger Greis s. o. 172 in allzu | offener Tasche s. o. 201 das nennst du Vernunft? Was | soll dies s. o. 228 der vicus Tuscus fehlt. 234 Kamaschen (? statt Gamaschen). 238 uxor eine Frau (? deine Frau). 243 vollkommene Zwillings- | brüder s. o. 256 schier unmerklich: matt für furtim. 309 du kopierst die Grofsen als Knirps von | zwei Fufs Höhe s. o. 314 Kindlein von den Jungen der „Fröschin" zu sagen, ist etwas zartfühlend. 4, 56 vom Taubeneie, zweifelhaft statt vom Taubenei. 66 das | kocht man nun auf s. o. 5, 32 sehr: unnützes Flickwort, durch nichts im lateinischen Text angedeutet. Der Spondeus: ein von (Schmeichlern verzärteltes Ohr) dürfte besser sein als der Daktylus: sehr ein von usw. 44 Hälter (? statt Behälter)? 98 findet sich wieder eine hübsche, durch den lateinischen Text nicht geforderte Allitteration (s. auch I, 4, 20). 6, 18 ambitio der Streber Gebaren? 26 umtreibet: s. die Bemerkung zu aufblähet I, 1, 21. 32 tut mir gut: zu schwach für hoc iuvat et melli est. 36 Staatssekretäre für Schatzsekretäre. 45 leicht für parum cautos? 46 unverschwiegene Ohren läfst das in rimosa liegende Bild fallen. 49 im Marsfeld? 54 der Schalk sitzt auf der Zunge: ein ungebräuchliches Bild. 64 Kappus? nach Erbe: Kappes, Kappis, Kabis (= Kohlkopf). 69 dem Starken von: das Starke? oder dem starken (nämlich Trunke)? 72 andere Fragen von gröfserem Belang für | uns s. o. 85 halbgessene: Druckfehler. Oder Neuschöpfung? 105 ihren Blicken sich boten zu breit für inerant. 111 da plötzlich gewaltiges Türen- | klappen s. o. 113 die beiden empor: ziemlich kurz für excussit. 8, 6 erlegt bei | lindem Süd s. o. 9 schlaffere Magen, statt Mägen s. I 5, 49. 22 sie beide als Schatten des Ehren-| gastes Mäcen s. o. 23 ein Hauptkerl steht nicht im lateinischen Text. 27—28 Wir nämlich nahmen, als Laien, Austern und Fisch für Geflügel, Geflügel für Fisch oder Austern, weil die Gestalt des Gerichts durchweg den Geschmack uns verhüllte: Übersetzung des lateinischen Textes? 32 weshalb Lichte statt Monde? 34 mörderlich (? statt mörderisch). 39 nun bis zur Neig' in | riesige Humpen sich gossen s. o. 45 Ingredienzen? 70 die ganze Bedienung, modisch geputzt, mit | Anstand warte des Amts s. o. 78 die Zischlaute sind in der Übersetzung

glücklich wiedergegeben. 87 darauf, in Stücke zerlegt, ein | reichlich usw. s. o. 95 Afris fehlt.

Mit der Weglassung der Satiren I 2, I 8, II 7 kann ich mich nicht einverstanden erklären. Es kommen allerdings darin sehr starke Stücke vor, aber gerade darum bekommt man durch ihre gänzliche Unterdrückung von dem Dichter ein ganz falsches Bild. Diese Verwässerung kräftiger Stellen und diese Zurechtstutzung des Dichters in usum delphini mag einer Ausgabe für „höhere Töchterschulen" anstehen, nicht aber einer Übersetzung, die sich an die gebildeten Laien wendet. Horaz wäre wohl mit solcher Kürzung selber am wenigsten einverstanden gewesen, er, der nichts anderes sein will als er ist, und quod erat, narrat.

Die im obigen enthaltenen Einzelheiten sind nicht aufgeführt, um den Wert des Werkes herabzudrücken, den ich sehr gut zu würdigen weifs. Ich weifs auch recht wohl, dafs an jeder beliebigen anderen Horazübersetzung ebensoviele Ausstellungen zu machen wären. Eine allen Anforderungen genügende Wiedergabe gibt es überhaupt nicht, und wird es nicht geben, bis einmal in einem Manne ein grofser Philolog und ein grofser Dichter vereint sein werden. Die zwei schliefsen sich aber gewissermafsen aus. Wielands und Bardts Übersetzungen sind herrlich, aber im eigentlich philologischen Sinne nicht zu brauchen. Und wer eine philologisch wörtliche und richtige Wiedergabe in Versen anstreben wird, dem wird der Vorwurf nicht erspart bleiben, dafs er dem Genius der deutschen Sprache Gewalt angetan habe.

Stuttgart. **Ludwig.**

---

97) **Chr. Blinkenberg, Archäologische Studien.** Mit Unterstützung des Carlsbergfonds herausgegeben. Kopenhagen, Gyldendal, 1904. Leipzig, Otto Harrassowitz. 128 S. 8. brosch. ℳ 6.—.

Es sind in diesem Bändchen vier Studien vereinigt, von denen jede einen besonderen Wert beanspruchen darf. Die erste handelt in klarer und verständlicher Weise über ein Thema, das in der griechischen Archäologie sonst ziemlich stiefmütterlich behandelt wird, über griechische Steingeräte, Obsidiangeräte, sowie Beile und Meifsel aus Felsarten. In der zweiten wird eine neue und alle Momente gleichermafsen berücksichtigende Erklärung der Aufstellung der Beile für den entscheidenden Schufs mit Odysseus' Bogen versucht, bei der nicht nur die Vergleichung der Beile mit Kielhaltern verständlicher wird, sondern auch *στειλειή* zu seiner richtigen Bedeutung

Schaft, nicht Schaftloch, kommt. Indem sich nachweisen läfst, dafs der Stiel des Beils in jener Zeit an seinem oberen Ende einen Ring zum Aufhängen hatte (s. d. Abb. auf S. 46), ist die Lösung des Rätsels einfach zu finden: Die Stiele stecken mit dem unteren Ende, das durch die Eisen hindurchgeht, in gerader Linie hintereinander in der von Telemach gezogenen Furche, so dafs die oberen Enden mit ihren Ringen eine gerade Flugbahn für den Pfeil in richtiger Höhe über dem Boden geben. Die Eisen der Beile, die quer zu der Furche stehen, geben so das natürliche Bild einer Reihe von Kielhaltern.

Der dritte Aufsatz ist aus der Festschrift für J. L. Ussing (1900) wiederholt. Er behandelt das schöne attische Votivrelief aus Museo Torlonia und gibt ihm die überzeugende Deutung auf Hippolytos. Die Anordnung in zwei Plänen, die der frühen Ansetzung des Reliefs, welche der Parthenonstil der Figuren verlangt, zu widersprechen scheint, findet ihre natürliche Erklärung darin, dafs der Hintergrund die Felsen der Akropolis selbst mit den dem dortigen Hippolyteion benachbarten Gottheiten, links Aphrodite Pandemos, in der Mitte Themis in ihrem Tempel, rechts Asklepios zeigt. Die Verpflanzung des Reliefs nach Italien, wo es an der Via Appia Aricia zu gefunden wurde, wird mit der Verehrung, die Hippolytos dort unter dem Namen Virbius genofs, in Zusammenhang gebracht.

Die umfang- wie ergebnisreichste Abhandlung ist die vierte. Sie handelt im ersten Teil von den zahlreich in Museen vorhandenen Bronzehänden mit erhobenen drei Fingern, die mit allerlei Gegenständen: Schlangen, Eidechsen, Adlern, Widderköpfen u. dgl. bedeckt sind und die eine befriedigende Erklärung bisher nicht gefunden haben, und im zweiten von Bronzereliefs und Statuetten, auf denen dieselben Figuren wiederkehren. Indem er beide Denkmälergruppen miteinander in Verbindung bringt, erklären sie sich gegenseitig. Die Bronzehände stellen die helfende Hand des phrygischen Gottes Zeus-Sabazios dar und sind als Weihegaben für die Hilfe des Gottes, mehrfach, wo eine säugende Frau erscheint, für seinen Beistand bei der Entbindung dargebracht, die Bronzereliefplatten mit Sabaziosdarstellungen sind Täfelchen, wie sie die Priester der Kybele und des Sabazios auf der Brust zu tragen pflegten, wie man an einer jetzt leider verschollenen, aber S. 113 nach Montfaucon und auch bei S. Reinach, Repertoire de la statuaire gr. et rom. 2, 506, 6 abgebildeten Statue eines solchen noch sehen kann.

Zuletzt kommt der Verf. noch auf die Übereinstimmung der Form der Segenshand mit dem Gestus des Segnens der christlichen Priester zu sprechen und ist geneigt, den letzteren von der Verwendung der Hand im Sabazioskult für beeinflufst zu halten. Gute Abbildungen unterstützen das Verständnis der klar und überzeugend geschriebenen Schrift, die keiner ohne reiche Belehrung aus der Hand legen wird.

Calw. **P. Weizsäcker.**

---

98) **Georg Grupp, Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit.** I. Band: Untergang der heidnischen Kultur. XII u. 583 S. — II. Band: Anfänge der christlichen Kultur. VIII u. 622 S. München, Allgemeine Verlagsanstalt m. b. H., 1903. 1904. gr. 8. à ℳ 9.—; geb. à ℳ 11.—.

Eine Kulturgeschichte der gesamten römischen Kaiserzeit könnte eine Ergänzung und Fortführung von Friedländers „Sittengeschichte" sein. Doch hat man in dem vorliegenden Werke nicht eine Darstellung in der Weise Friedländers zu erwarten; Verf. hat dasselbe auf breiterer Grundlage aufgebaut, verfolgt auch andere Ziele: er versucht nicht sowohl die mannigfachen Einzelerscheinungen auf den Gebieten des römischen Lebens systematisch zusammenzustellen, als vielmehr die bewegenden Ideen vor Augen zu führen, die zur Kaiserzeit das Römertum und überhaupt die Welt durchdrangen und beherrschten. In der Vorrede zum ersten Bande erklärt er, dafs er „den Begriff der Kultur ziemlich weit fasse und darunter alle Anstalten und Einrichtungen verstehe, die zur Verwirklichung der Menschheitsideen dienen". Die Kulturgeschichte erscheint ihm als „grofse Soziologie, die die Völker und Zeiten in ihrer Eigenart zu erfassen strebt". Mit diesem Grundgedanken sucht er sein Werk durchzuführen, von dieser Seite betrachtet er die Einzelerscheinungen. Nach welcher Seite hin Verf. die Kulturgeschichte jener Zeit zu erweitern gedenkt und für erweiterungsbedürftig hält, deuten die Untertitel der beiden Bände an: das Durchdringen des Christentums zur allgemeinen Herrschaft auf dem Boden der versinkenden antiken Welt ist das Entscheidende in der Entwickelung der Kultur.

An sich ist es klar, dafs die Hauptsäule der späteren Kultur das Christentum ist, dafs keine Betrachtung der inneren Geschichte der gesamten römischen Kaiserzeit sich einer eingehenden Behandlung der Ausbreitung der neuen Lehre und der allmählichen Festigung der Kirche

entschlagen kann. Es ist daher nur zu billigen, wenn Verf. die Erscheinungsformen des Christentums nach allen Seiten beleuchtet. Nur wäre zu wünschen, dafs er sie — er will die Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit darstellen — in steter Beziehung zum Römertum und seinen Staats- und Gesellschaftsformen vorträgt. Das geschieht aber vielfach nicht. Im ersten Bande trägt der 35. Abschnitt (S. 446—474) die Überschrift „Jesus Christus", und neben der Betrachtung des Schauplatzes seines Wirkens und seiner Umgebung wird eingehend gesprochen von der Persönlichkeit und der göttlichen Aufgabe des Heilandes; aber das Ganze ist eine abstrakte, mehr religionsphilosophische Abhandlung. Einen Gedanken, wie er I 512 ausgesprochen wird: „Das Christentum, das sich immer mehr verbreitete, gab den Völkern einen neuen Rückhalt gegenüber der alles verschlingenden Zentralgewalt, so dafs man überall, in Ägypten wie in Gallien, das Wiedererwachen des nationalen Bewufstseins beobachten kann", möchte man gern weiter ausgeführt sehen, als es in den vorausgehenden Mitteilungen geschieht. Insonderheit der zweite Band des Werkes ist vorwiegend eine Betrachtung der Erscheinungsformen und der sich mehr und mehr festigenden Organisation der Kirche. Von den 57 Abschnitten dieses Bandes handeln 35 entweder ausschliefslich oder vorwiegend von Einrichtungen, Zuständen und Schicksalen der christlichen Kirche; aufser den Christenverfolgungen wird behandelt „christlicher Gottesdienst", „Gemeindeordnung", „Kirchenzucht", „Verlauf der Martyrien", „Mönchtum", „Kirchendiener", „Der heilige Augustinus" u. a.; mit dem 100. Abschnitte „Kirchliche Strömungen des 5. Jahrhunderts" schliefst das ganze Werk ab. Und da ein grofser Teil dieser Themata rein für sich betrachtet wird, oft ohne Beziehung zu den gesellschaftlichen Zuständen und den Gewohnheiten der Massen, so bieten sie eher ein Stück Kirchengeschichte oder ein Stück Geschichte des Urchristentums.

Nach der ganzen Anlage seines Werkes bringt Verf. neben der Zusammenstellung von Einzelheiten der Zustände und Erscheinungen — bei der Massenhaftigkeit und Zersplitterung des Materials immer eine der schwierigsten Aufgaben wissenschaftlicher Forschung — vielfach Reflexionen, und oft werden die bewegenden Ideen besprochen, wo man mehr konkrete Fälle und bestimmte Zustände wünschen möchte. Wohl wird auch viel Kleinmalerei gebracht, aber häufig nur in einer Anzahl Ausdrücke, die in den Fufsnoten stehen. Allerdings bekommt dadurch die Darstellung im ganzen etwas Grofszügiges, und man folgt oft solcher Be-

trachtung gern; aber dabei verfährt Verf. doch nicht selten etwas summarisch, fast oberflächlich; so wenn es I 223 kurzweg heifst: „mehrere Kohorten, die Prätorianer, bildeten des Kaisers Leibwache.“ Bei Besprechung der heidnischen Religion — hiermit beginnt das Werk — werden die Gottheiten, auch die Priesterschaften, nur sehr knapp zusammenfassend behandelt; z. B. werden die XVviri sacr. fac. nicht nach ihrer Bedeutung gewürdigt, nur in einer Fufsnote S. 14 neben den VIIviri epulones und sodales Augustales erwähnt. — Bei Besprechung der Sitten fehlt es nicht an gelegentlichen, meist treffenden vergleichenden Hinweisen auf analoge spätere, auch moderne Verhältnisse. Ob freilich die Bezugnahme auf die Frauenbewegung der Gegenwart I 117 zutreffend ist („die Sitte wurde um so lockerer, jemehr gerade die Frau Selbständigkeit erlangte — ein sehr bedeutsamer Fingerzeig für neuere Bestrebungen“), mag dahingestellt bleiben; wie denn überhaupt die Frau eine recht ungünstige Beurteilung erfährt: I 74 „von jeher ist Falschheit, Verhüllen und Enthüllen je nach Bedarf Weibernatur“. — Von Kunst und Literatur wird in zusammenhängender Darstellung verhältnismäfsig wenig gesprochen; über „Entartung der Kunst“ handelt Verf. auf noch nicht drei Seiten (II 164—167), etwas ausführlicher über „altchristliche Kunst und Bildung“ (II 167—180); über „neue Richtungen der Literatur“ (181—184), wobei, wie auch sonst, einige wenige kennzeichnende Proben die allgemeine Charakterisierung begründen sollen.

Im ganzen haben wir aus dem Werke den Eindruck bekommen, dafs Verf. die Gesittung der Menschheit der Kaiserzeit in einem ungünstigeren Lichte erblickt, als sie die Geschichte wirklich zeigt, dafs manches wirklich Grofse in der Kultur jener Jahrhunderte, die Ausbildung des Rechtswesens, manche immerhin bedeutsame Erscheinungen in Wissenschaft und Kunst, wenn sie auch gelegentlich berührt werden, nicht völlig gewürdigt sind. Wir möchten eher Friedländer recht geben, wenn er sagt: „Die lange Agonie des Heidentums ist ein Beweis für seine Lebenskraft.“

Im ersten Bande sind 51, im zweiten 67 Abbildungen in den Text eingefügt. Dafs Verf. bei seiner Auswahl von Wiedergabe bekannterer Gegenstände abgesehen hat und eine Anzahl zum Teil entlegener, aber charakteristischer kleiner Bilder bietet, auch hier natürlich mit Bevorzugung der christlichen Kunst, ist nur zu billigen (doch wozu I 88 u. 90 zwei Tischdiener?). — Auf einige Versehen und Lücken möchten wir noch aufmerksam machen, die bei einer neuen Auflage des Werkes — gleich

einigen Fehlern im Drucke, die der Durchsicht entgangen sind — wohl berücksichtigt werden können. Kohorten entsprechen nicht unseren Regimentern (I 331), sondern lassen sich nur mit Bataillonen vergleichen; es war nicht die porta praetoria, durch die das Heer zum Kampfe auszog (I 540); von den sibyllinischen Büchern, die erst von Stilicho den Flammen übergeben wurden, steht nichts in dem Werke; auf S. 129 hätte wohl der lex Papia Poppaea Erwähnung getan werden sollen; unter den Formen der Eheschliefsung fehlt die Konfarreation, und doch sagt Gai. I 112 „quod ius etiam nostris temporibus in usu est"; Apicius wird blofs nach Meyer „Gesch. d. Botanik" zitiert; wenig erfährt man von der römischen Kultur am Limes, die doch gerade so befruchtend und bestimmend auf die germanische Kultur eingewirkt hat; ziemlich kurz wird auch (an einigen Stellen im zweiten Bande) die Betrachtung des Mithraskultes und seiner tiefsinnigen Symbolik abgetan. — Das am Schlusse des zweiten Bandes (S. 585—602) zusammengestellte umfangreiche Verzeichnis der Quellen und Hilfsmittel (aufser den gewöhnlichen Klassikerausgaben), deren Verf. sich bedient hat, legt von seinem Sammelfleifse und seiner Belesenheit rühmliches Zeugnis ab (wie sich dies auch in dem ganzen Werke in den überaus zahlreichen Fufsnoten bewährt). Dennoch vermifst man ein und das andere wichtige Buch; so Cumonts grundlegendes Werk „Textes et Monuments figurés relatifs aux mystères de Mithras"; auch Wissowa, „Religion und Kultus der Römer" fehlt; manche angeführte Werke sind veraltet, von Prellers „römischer Mythologie" ist die Ausgabe von 1858 benutzt.

Hanau. **O. Wackermann.**

---

99) **Gabriel Séailles, Das künstlerische Genie.** Übersetzt von **Marie Borst.** Leipzig, E. A. Seemann, 1904. XII u. 292 S. 8. geh. ℳ 3.—.

Die vorliegende Studie des Pariser Philosophieprofessors Séailles bringt vor allem den Gedanken zum Ausdruck, dafs das Genie nicht als eine Abnormität angesehen werden dürfe. Der geniale Geist unterscheidet sich nach seiner Auffassung von den Durchschnittsgeistern nur dem Grade, nicht dem Wesen nach. Das Denken ist eine Fortsetzung der allgemeinen, auf tieferer Stufe unbewufsten, Lebenstätigkeit; man kann es ebensogut wie das körperliche Leben eine „Schöpfung" nennen. Um das Genie zu verstehen, mufs man diese schöpferische Kraft auf allen ihren

Stufen und in allen ihren Erscheinungsformen studieren. Man findet die Elemente einer Erklärung des Genies in dem überall zu beobachtenden Streben des Geistes, was in ihm eingeht, zu organischer Einheit zu verbinden, in der Wiedergeburt der Empfindung im Vorstellungsbilde und in der innigen Beziehnung zwischen dem Bilde und der es verwirklichenden Bewegung. Im einzelnen werden noch die Unterschiede zwischen der speziell künstlerischen und der wissenschaftlichen Geistestätigkeit erörtert. Das fünfte Kapitel ist der künstlerischen Konzeption gewidmet, das sechste der Ausführung des Kunstwerkes, und das siebente dem Kunstwerk selbst.

Séailles' Studie ist keine leichte Lektüre, da durch den rhetorischen Schwung der Darstellung vielfach die Klarheit der Ideenentwickelung beinträchtigt wird. Es gelingt aber dem Verf., die von ihm vertretenen Ansichten in einleuchtender Weise zu begründen, und der aufmerksame Leser wird für die aufgewendete Mühe auch noch durch eine Fülle beiläufiger Anregungen belohnt.

Die Übersetzerin hat ihre Aufgabe im ganzen gut gelöst. Auf S. 126 ist ihr ein Gallicismus in die Feder geflossen: „sie leben in uns von unserem Leben" — und an mehreren Stellen findet sich die jetzt leider durch den Einfluſs des Zeitungsstils immer mehr überhand nehmende Verwendung des mit „würde" umschriebenen Condicionalis im Bedingungsnebensatz, z. B. S. 22: „wenn wir uns Rechenschaft geben würden von der immensen Arbeit, welche die Einheit des Denkens voraussetzt, wenn wir uns die erschreckende Menge von Bewegungen vorstellen würden, die usw." (vgl. S. 35, 70, 72, 148) und ohne wenn S. 119: „Würde man sie trennen von der organischen Selbständigkeit, welche . . ., dann würde sie weiter nichts mehr sein als eine öde Wiederholung." Nicht recht klar ist in der Übersetzung der auf S. 127 zu lesende Satz: „Nur in den einfachsten und seltensten Fällen kann der Zusammenhang zwischen Bild und Bewegung unmittelbar durch ein Experiment nachgewiesen werden: dem gegeben folgt hier die Bewegung." -t.

---

100) **A. Seidel, Systematisches Wörterbuch der französischen Umgangssprache.** Wien-Leipzig, A. Hartlebens Verlag o. J. [1905]. 187 S. 8. ℳ 2.20.

Das Buch bildet den 85. Band einer Sammlung, die den Kollektivtitel „die Kunst der Polyglottie" trägt. Von demselben Verf. ist in dieser Sammlung neben anderen Büchern bereits erschienen: „System-

tisches Wörterbuch der französischen Sprache". In diesem Buche hat Seidel den Versuch gemacht, neben dem grammatischen Regelwerk dem Lernenden das Material für eine systematische Einübung eines angemessenen Wortschatzes zu bieten, was aber in dem gegebenen Rahmen nur in sehr beschränktem Maſse durchführbar war, da ein Wortschatz von 1800 Vokabeln, wie er dort vorliegt, nur für die elementarsten Bedürfnisse ausreicht.

Diese Lücke will das vorliegende Buch ausfüllen. Es enthält mehr als 7000 Wörter aus allen Gebieten des Lebens, systematisch nach einem Plane geordnet, den der Verf. bereits auf andere Sprachen, z. B. das Japanesische, Chinesische usw. angewandt hat.

Jedes Gebiet der Natur, der menschlichen Betätigung und des menschlichen Lebens ist berücksichtigt worden. Die Gruppierung geht bis ins einzelne hinein und ermöglicht somit die Auswahl des Memorierstoffes nach Beruf und Bedürfnis des Lernenden. Damit sind wir auf den Hauptvorzug des Büchleins gekommen. Wem es daran liegt, auf irgend einem speziellen Gebiete einen Wortschatz zu sammeln, der findet hier leicht und übersichtlich das erforderliche Material. Das Buch zerfällt in zwei Teile. I. Teil: Die Aussprache. II. Teil: Systematisches Wörterbuch nach folgenden Abschnitten geordnet: 1) Allgemeine Begriffe. 2) Gott, Religion, Kirche. 3) Welt, Erde, Himmelserscheinungen, Wetter. 4) Die Naturreiche. 5) Der Mensch. 6) Der moralische Mensch. 7) Der kranke Mensch. 8) Die Familie und Verwandschaft. 9) Menschliche Bedürfnisse. 10) Schule, Bildung. 11) Die menschliche Arbeit. 12) Staat und Obrigkeit. 13) Krieg und Frieden. 14) Kunst und Wissenschaft. 15) Spiele, Vergnügungen und Feste. — Die Aussprachregeln sind kurz und klar gegeben und ermöglichen es jedem Anfänger, sich leicht ein korrektes Französisch anzueignen. Wo Aussprachausnahmen und Schwierigkeiten vorhanden sind, ist in dem Wörterverzeichnis hinter der Vokabel noch jedesmal die Aussprachebezeichnung angefügt. Erfreulich ist es, daſs solches nicht in phonetischer Schrift geschieht, die manchem, nicht philologisch Gebildeten Schwierigkeiten bereiten würde, sondern durch Hinweise auf die Muttersprache. Aufgefallen ist mir die Aussprachebezeichnung von monsieur als mösjō, während doch jeder Franzose mŏsjō oder msjō sagt; ebenso ist die Aussprache von emmener wegführen bezeichnet als āmné, statt ãmné, zum Unterschiede von amener herbeiführen. — Das Buch zeigt auſserdem noch eine Reihe von Druckfehlern, die bei einer Neuauflage zu beseitigen sind. Ich nenne deren folgende: S. 85 muſs es

heifsen: Bücking statt Bückling. S 102: rire dans *sa* barbe statt dans *sans* barbe. S. 105: éveiller statt eveiller. S. 110: inquiétude statt inquietude. S. 113: le différend statt differend. S. 114: à haute voix statt à voix haut. S. 129: rôtir statt rotir. S. 129: das deutsche Wort „die Felle“ soll wohl heifsen „die Pelle“; ebenso S. 130: die Pellkartoffel statt Fellkartoffel (in Norddeutschland jedenfalls nicht gebräuchlich). S. 129: la tranche statt le tranche. S. 135: warum ist für „Schleppe“ nicht das gebräuchliche la traîne auch angegeben? S. 130: warum für Spiegeleier neben œuf au miroir nicht auch œufs sur le plat? S. 131: desgl. für la poivrière nicht auch le poivrier? Warum ist S. 125 nicht der Unterschied zwischen marier und épouser angegeben? S. 67 steht il n'est *pireau* que l'eau qui dort, was wohl heifsen soll: *pire eau* usw. usw.

Die Druckfehler tun im übrigen dem Werte des Buches keinen Abbruch, das wegen seiner praktischen Anlage, leichten Übersichtlichkeit und Gründlichkeit des Wörterschatzes dem Lernenden für seinen Beruf, Korrespondenz, Reise oder die tägliche Umgangssprache gute Dienste leisten wird.

Nordhausen a. H. **K. Heine.**

---

101) **F. W. Hirst, Adam Smith.** (English Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1904. VIII u. 240 S. 8. geb. 2 s. net.

In fesselnder und gemeinverständlicher Form schildert die vorliegende Monographie Smith's äufseren Lebensgang und seine geistige Entwickelung. Seine philosophischen und volkswirtschaftlichen Lehren werden in ihrer allmählichen Entstehung und endgültigen Ausbildung eingehend dargestellt. Von besonderem Interesse ist dabei das 5. Kapitel, welches von den „Lectures on Justice, Police, Revenue, and Arms“ handelt. Wie man weifs, war von diesem Vorlesungskursus, der den Grundstock zu der 1776 veröffentlichten „Inquiry into the nature and causes of the wealth of nations“ enthält, bis vor kurzem nur ein mangelhafter Auszug bekannt. Noch die 1895 erschienene sehr gründliche Biographie John Rae's mufste mit diesem Auszug arbeiten. In demselben Jahre aber erfuhr Edwin Cannan von einem Herrn Charles C. Maconochie, dafs sich in einer Bodenkammer seines Hauses eine viel ausführlichere Niederschrift jenes Kollegs gefunden habe. Schon im nächsten Jahre veröffentlichte er das Manuskript, und da dieses nicht nur sehr ausführlich ist, sondern auch Smith's Ideen mit wirklichem Verständnis wiedergibt, so ist es eine unschätzbare Urkunde für die geistige Entwickelungsgeschichte des grofsen Nationalökonomen geworden. Hirst

hat von der umfangreichen Literatur über Smith namentlich die Schriften von Bagehot, Oncken, Ingram und Hasbach für seine Arbeit verwertet; soweit es möglich war, hat er auch in direkten Zitaten Smith selbst zu Worte kommen lassen. Von speziellem Interesse für Philologen sind die auf S. 109 f. angeführten kritischen Bemerkungen Smith's über Samuel Johnson's Wörterbuch. Auf S. 95 hätten wohl die schottischen Ausdrücke *tackman, ladle* und *ladler* kurz erklärt werden können. **P.**

---

102) **L. Herrig, British Classical Authors,** with biographical notices. 86th edition, edited by **Max Förster.** Braunschweig, G. Westermann, 1905. XX u. 760 + 48 S. 8.

Ausgabe in 1 Bd. geb. ℳ 6.60.
Ausgabe in 2 Bdn. geb. ℳ 7.—.
Jeder Band einzeln geb. ℳ 3.75.

Die vorliegende 86. Auflage der zuerst vor 55 Jahren veröffentlichten Herrigschen Chrestomathie ist unter den Händen ihres Herausgebers, des Würzburger Universitätsprofessors Max Förster, genau genommen ein völlig neues Buch geworden. F. hat sich der Hauptsache nach an den ursprünglichen Grundplan des Werkes gehalten, doch hat er sich bei der Befolgung desselben im einzelnen sehr grofse Freiheiten gestattet. Von den 80 Schriftstellern, welche bisher in dem Buche vertreten waren, fehlen jetzt 30, und dafür sind 47 neu aufgenommen worden. Dabei ist das 19. Jahrh. in dem Grade bevorzugt worden, dafs diesem jetzt drei Fünftel des Buches zufallen. MitRecht sind vollständige Werke wie Shaksperes Richard II., Sheridans Rivals, Dickens' Christmas Carol und Marryats Three Cutters nicht wieder abgedruckt worden, da man diese jetzt praktischer in Sonderausgaben liest. Als Hauptgesichtspunkt bei der Auswahl der einzelnen Stücke hat den Herausgeber die Absicht geleitet, die wichtigsten Strömungen der englischen Literaturgeschichte zur Anschauung zu bringen. Berücksichtigt sind dabei auch die Amerikaner Irving, Longfellow, Whittier, Poe, Hawthorne, Emerson, Thoreau, Lowell, Holmes, Bret Harte, Mark Twain und Whitman. Dialektische Stücke findet man bei Mark Twain, bei Tennyson und natürlich bei Burns und unter den alten Balladen. Texte, welche keinen Platz in der eigentlichen Literaturgeschichte beanspruchen können, sind ausgeschlossen worden. Inhaltlich eignen die Stoffe sich vornehmlich für die Oberklassen der höheren Lehranstalten, einige Stücke können auch schon auf der mittleren und unteren Stufe

gelesen werden. Das Werk bleibt so der Hauptsache nach in dem Rahmen eines Schulbuches, doch gibt der streng wissenschaftliche Geist, in dem der Herausgeber seine Aufgabe aufgefafst und durchgeführt hat, dem ganzen ein wesentlich höheres Gepräge. F. hat namentlich der Textgestalt der einzelnen Lesestücke seine besondere Aufmerksamkeit zugewendet. Wenn die vorhandenen Hilfsmittel es ihm auch nicht in allen Fällen ermöglicht haben, wirklich streng kritische Texte herzustellen, und wenn auch bei älteren Denkmälern mit Rücksicht auf den Hauptzweck des Buches die ursprüngliche Orthographie nur mit gewissen Einschränkungen beibehalten werden konnte, so bietet die vorliegende Auflage doch an verschiedenen Stellen geradezu neue Forschungsergebnisse, welche selbst für die eigentliche wissenschaftliche Anglistik von Interesse sind. Z. B. erscheint das Lied von Hind Horn (S. 82) in einer von F. selbst versuchten Rekonstruktion, deren nähere Begründung es sich für eine andere Gelegenheit vorbehalten hat, und Cowpers Ballade von John Gilpin wird von ihm hier zum erstenmal in einer streng kritischen Form geboten, die er durch die Verarbeitung des gesamten ihm vorliegenden Variantenapparats gewonnen hat. Die literarhistorischen Einleitungen, welche nach dem Plane des Buches jedem Verfassernamen beigegeben sind, haben mit Rücksicht auf die grofsen Fortschritte der englischen Literaturforschung in den letzten Jahrzehnten völlig neu geschrieben werden müssen; sie haben in ihrer jetzigen Form den Zweck, möglichst die literarische Bedeutung jedes Autors in aller Kürze klar zu machen. Den in den achtziger Jahren von Herrig hinzugefügten zusammenhängenden Literaturabrifs hat F. ganz weggelassen, da er eine eingehende systematische Durchnahme der englischen Literaturgeschichte auf der Schule nicht für zweckmäfsig hält. Eine weitere Änderung besteht darin, dafs die Schriftsteller jetzt nach literarischen Gruppen geordnet sind, während die frühere Einteilung in Prosaiker und Dichter ganz aufgegeben worden ist.

Sehr nützlich sind die verschiedenen Beigaben, durch welche die neue Auflage sich auszeichnet. Die wichtigste derselben ist ein höchst sorgfältig gearbeitetes Glossar, das mit genauer Aussprachebezeichnung alle diejenigen Wörter erklärt, welche sich in den Schulwörterbüchern von Muret, Flügel und Grieb nicht verzeichnet finden, und das sogar hie und da auch Nachträge zu dem grofsen Muret und zum Oxforder Wörterbuch enthält. Gelegentlich sind dankenswerte etymologische Erklärungen hinzugefügt, durch welche Wörter aus fernerliegenden Sprachgebieten,

besonders aus dem Keltischen und aus dem Hindustani dem allgemeinen Verständnis nähergebracht werden sollen An dieses Glossar schliefst sich ein ausführliches Verzeichnis der vorkommenden Eigennamen, ebenfalls mit Aussprachebezeichnung, und stellenweise, z. B. bei verschiedenen Tiernamen in Kiplings Jungle-Book, wiederum mit etymologischen Erklärungen. Die anderen Beigaben sind: eine genealogische Übersicht über die englischen Könige, eine Zusammenstellung der wichtigsten literargeschichtlichen Daten, eine Abbildung von Holman Hunts „Light of the World" und schliefslich noch drei farbige Landkarten, welche die in dem Texte vorkommenden englischen, schottischen irischen Ortsnamen enthalten. Der Druck ist jetzt gröfser und besser spatiiert als in den bisherigen Ausgaben, so dafs das Buch nunmehr allen hygienischen Anforderungen entspricht.

Wir zweifeln nicht, dafs Försters vortreffliche Neubearbeitung sich im Schulunterrichte bald noch gröfserer Beliebtheit erfreuen wird als der alte Herrig. Wegen ihres höheren wissenschaftlichen Charakters eignet sie sich auch recht wohl zur privaten Durchnahme in den ersten Semestern des neuphilologischen Universitätsstudiums.

Bremen. **F. Pabst.**

---

103) **Hermann Conrad, Syntax der englischen Sprache für Schulen.** Berlin, E. Siegfried Mittler & Sohn, 1904. XVI u. 176 S. 8. ℳ 2.—.

Der bereits durch mancherlei andere Arbeiten auf neusprachlichem Gebiete vorteilhaft bekannt gewordene Verfasser ist nun auch mit einer neuen englischen Syntax für Schulen an die Öffentlichkeit getreten. Wir haben es in diesem Buche entschieden mit einer auf umfassenden Vorbereitungen und mit grofser Sorgfalt und Sachkenntnis zusammengestellten Arbeit zu tun. In der Anordnung hat Conrad nach dem Muster einiger anderen Grammatiken einen bisher noch wenig betretenen Weg eingeschlagen, indem er bei der Syntax nicht dasselbe Einteilungsprinzip wie bei der Formenlehre innehielt, sondern alles nach den Prinzipien der Satzlehre aufbaute. Gegen die Zulässigkeit dieser Einteilung läfst sich gewifs nichts sagen; fraglich ist aber, ob die für die Schüler daraus erwachsenden Vorteile so grofs sind, dafs ein Abweichen von der hergebrachten Anordnung geboten ist. Wir meinen, dafs die alte Form ihnen leichter und einfacher erscheinen mufs; und jedenfalls kann man wohl noch nicht sagen, dafs die neue Auffassung „sich zu allgemeiner Geltung durchzuringen scheint".

Das vom Verf. beigebrachte grammatische Material ist beträchtlich umfassender und reichhaltiger, als man es in den meisten Schulgrammatiken zu finden pflegt. So ist, um einiges herauszugreifen, die Inversion sehr eingehend behandelt, nicht minder die Übereinstimmung von Prädikat und Subjekt, die Moduslehre u. a. m. Das Ganze ist übersichtlich gehalten und unter Verwendung von sehr mannigfaltigem Druck vortrefflich gegliedert, so daſs man mit Hilfe des ebenfalls sehr sorgfältig gearbeiteten Index sich leicht über jede Einzelheit orientieren kann. Ob aber das Buch für das Verständnis der Mittelklassen, wo doch die grammatische Unterweisung eigentlich ihren Abschluſs finden soll, nicht zu hoch ist, erscheint mir zweifelhaft. Dem Primaner aber wird es gute Dienste leisten.

Was die Beispiele betrifft, die meist so gewählt sind, daſs sie auch inhaltlich des Lesens und Behaltens wert sind, so hat sich's der Verf. angelegen sein lassen, die moderne und modernste Literatur ausgiebig zu benutzen und häufig auf Neologismen in Sprachschatz und Ausdrucksweise aufmerksam zu machen. Vielfach ist auch von Sprichwörtern Notiz genommen, und überall ist auch innerhalb der Beispielsätze das jedesmal hauptsächlich in Betracht Kommende durch den Druck hervorgehoben.

Manchmal will es einem scheinen, als sei des Guten etwas zu viel geschehen, doch ist wohl manches vom Verf. nicht für das systematische Durchnehmen bestimmt, sondern zur gelegentlichen Besprechung aufgenommen.

Zum Schluſs noch die Bemerkung, daſs mir eine Fuſsnote zu § 62 auffiel. Dort wird gesagt, der deutsche Satz: „Ich habe gehört, daſs unser Freund im Auslande sei", gelte heute als fehlerhaft. Das dürfte wohl auf allgemeine Zustimmung nicht rechnen können.

Dessau. **Bahrs.**

104) **R. Hall, Lehrbuch der englischen Sprache.** Für Mädchenschulen bearbeitet in zwei Teilen. 2. Aufl. Frankfurt a. M. Karl Jügel, 1904. VI u. 108 S.; X u. 402 S. 8.
geb. ℳ 1.30 u. ℳ 3.80.

Der vorliegende Lehrgang der englischen Sprache macht einen recht günstigen Eindruck. Auf dem Boden einer gemäſsigten Reform stehend und aus langjähriger Praxis hervorgewachsen, wird er seinen Zweck, den Lernenden unmittelbar in die Sprache durch die Sprache selbst einzu

führen, recht gut erfüllen. Die Neuauflage entspricht den ministeriellen Bestimmungen für die höheren Mädchenschulen vom 31. Mai 1894; der erste Teil enthält den Lehr- und Lernstoff für den Anfangsunterricht, der zweite Teil genügend Stoff für zwei weitere Jahre. Der erste Teil beginnt mit einem vorbereitenden Kursus zur Einführung in die Aussprache unter Anwendung der einfachsten Lautschriftzeichen. Von Anfang an wird die unmittelbare Anschauung und das englische Sprechen möglichst gepflegt. Dann folgen Lese- und Sprechstücke, deren Stoffe dem Schul- und täglichen Leben entnommen sind, mannigfache Übungen, eine Zusammenstellung der grammatischen Erscheinungen und ein Vokabular. Ganz entsprechend ist der zweite Teil angelegt; den Übersetzungsübungen aus dem Deutschen ist entsprechend der Methode nur wenig Raum gelassen (S. 266 bis 289); dafür sollen allerlei systematisch angelegte praktische Übungen im Anschlufs an die Lesestücke zur festen Einprägung der Grammatik dienen. Diese selbst ist kurz, klar und übersichtlich und mit reichlichen Beispielen versehen. — Die Drucklegung ist sehr sorgfältig, auch die äufsere Ausstattung angemessen, bis auf das etwas zu dünne Papier. — Ich wünsche dem tüchtigen Buche Anerkennung und Verbreitung.

Wilmersdorf-Berlin. **Fr. Blume.**

---

105) **J. A. Bruins, An English Reading-Book for advanced Pupils.** Groningen, P. Noordhoff, 1904. VIII u. 191 S. 8. geh. fl. 1.25; geb. fl. 1.50.

Neben 17 meist kürzeren, zum Auswendiglernen bestimmten Gedichten enthält das Lesebuch 20 Erzählungen, die verschiedenen Schriftstellern entnommen sind. Es finden sich darunter Abschnitte aus Bulwer's Night and Morning und The last Days of Pompeii; Burnett's Little Lord Fauntleroy; Dickens' Nicholas Nickleby, David Copperfield und Oliver Twist; Goldsmith's Vicar of Wakefield; Grimm's Tales; Harraden's Ships that pass in the Night; Jerome's Three men in a Boat; Marryat's Children of the New Forest; Swift's Gulliver's Travels. Die Anmerkungen unter dem Texte enthalten neben sachlichen Erklärungen und Hinweisen auf grammatische Regeln meist Übersetzungshilfen in holländischer Sprache. Die sachlichen und grammatischen Fufsnoten sind zumeist in englischer Sprache abgefafst. Hätte sich der Herausgeber durchgehends der letzteren Sprache bedient, so wäre eine Benutzung des Buches auch in Schulen aufserhalb Hollands möglich.

Bochum. **M. Steffen.**

106) **Bruno Busse, Wie studiert man neuere Sprachen?** Stuttgart, W. Violet, 1904. 163 S. 8. ℳ 2.50.

Nach dem Untertitel soll das Buch ein Ratgeber sein für alle, die sich dem Studium des Deutschen, Englischen und Französischen widmen; es bildet einen Teil der gröfseren Sammlung, die unter dem Namen „Violets Studienführer" herausgegeben ist. Der Verf. gehört nach seinen eigenen Worten noch nicht zu den „ehrwürdigen ergrauten Herren, die von der Höhe des Alters herab weise Belehrung spenden, er hat vielmehr die eigene Studienzeit noch lebendig vor Augen, so dafs er um so eher weifs, was er selbst am meisten in jener Zeit vermifste, wo ihm Rat am willkommensten gewesen wäre". Das verleiht dem Buche einen besonderen Reiz, und ich mufs gestehen, dafs ich es mit grofsem Interesse gelesen und oft die Belesenheit und Gründlichkeit des Verf. bewundert habe, der nirgends den im Titel angegebenen praktischen Zweck aufser Augen läfst und auch mit einem offenen und freimütigen Urteil nicht zurückhält. Das Buch begleitet den Neuphilologen und Germanisten vom Beginn seines Studiums bis zum Ende seiner praktischen Vorbildung im Probejahr und wird von allen, die einen zuverlässigen Führer zu haben wünschen, mit bestem Erfolg zu Rate gezogen werden. Nachdem er die Berufswahl und die deutschen Universitäten besprochen und Begriff und Umfang der germanischen und romanischen Philologie und die Anforderungen der Praxis festgestellt hat, behandelt der Verf. die praktische Ausbildung und das wissenschaftliche Studium im engeren Sinne, gibt einen Studienplan und läfst dann seine Ausführungen über die Promotion, das Staatsexamen und die pädagogische Vorbildung folgen; den Schlufs bildet ein alphabetisches Inhaltsverzeichnis. Ich wünsche dem Buche besten Erfolg.

Nauen. **Fries.**

---

107) **Adolf Harnack, Rede bei der Begräbnisfeier Theodor Mommsens.** Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, 1903. 14 S. gr. 8. ℳ 0.40.

Einen grofsen Toten in gebührender Weise zu ehren, ist nur dem kongenialen Geiste möglich; darum gehört die Leichenrede, die der berühmte Kirchenhistoriker und Geschichtschreiber der Berliner Akademie dem Geschichtschreiber Roms und hervorragenden Akademiker gehalten hat, zu den schönsten Erzeugnissen der epideiktischen Gattung. Dazu kommt, dafs sie vom Hauche der Freundschaft durchweht ist und das

sie von einer christlichen Kanzel aus gehalten worden ist, zwei Momente, die für den Gefeierten wie für den Feiernden gleich charakteristisch sind; so spricht nicht nur eine freie und wissenschaftliche Anschauung aus ihr, sondern sie ist auch von einer warmen, persönlichen Empfindung belebt und stellt den Entschlafenen bei aller seiner Begeisterung für die Freiheit und bei all der Weite und Gröfse seines Wissens und Denkens in die Reihe der von religiösem Glauben erfüllten und sich in Demut vor Gott beugenden Geister. An der Hand des Wortes in Ev. Joh. 15, 16: „Ich habe euch erwählt und gesetzt, dafs ihr hingeht und Frucht bringt und eure Frucht bleibe" entwirft der Redner ein lebendiges Bild des Gelehrten, des Lehrers und auch des so kräftig in das praktische Leben eingreifenden und dabei doch so schlicht empfindenden und in Ewigkeitsgedanken lebenden Menschen; wenn er auch, wie jeder Sterbliche, der menschlichen Schwäche seinen Tribut gezollt hat, so hat doch der Genius in ihm gewaltet und ist sein ganzes Wesen von Lauterkeit durchtränkt gewesen. Mit diesem reinen Eindrucke entläfst uns diese an seinem Sarge gesprochene Rede.

Bremen. **Edm. Fritze.**

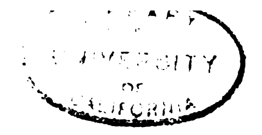
Vakanzen.

Altona-Ottensen, O.R. Obl. Math.; dsgl. Engl. oder Deutsch und Gesch. Dir. Strehlow.
Barmen, R.G. Obl. Geogr. Rel. Gesch. Kuratorium.
Belgard, G. Obl. Klass. Phil.; desgl. Rel. und Deutsch. Dir. Stier.
Berlin-Wilmersdorf, G. Obl. Phil.; Hilfsl. Math. Dir. Dr. Coste.
Celle, H.M.S. Obl., Rel., Deutsch und Gesch. Magistrat.
Eckernförde, R.S. Obl. N. Spr. Kuratorium.
Elberfeld, R.G. Obl. Math.; Hilfsl. Phil. Kuratorium.
Essen, R.G. Obl. N. Spr. Dr. Steinecke.
Halle, Städt. G. Obl. Lat., Deutsch und Griech. Magistrat.
Herne i. W., R.S. und Prg. Obl. Math. Bürgermeister.
Kattowitz, O.R. Obl. Deutsch und Franz. Magistrat.
Kiel, R.G. und R.S. Obl. od. Hilfsl. Lat., Franz., Gesch. Magistrat.
Königsberg Nm., G. Obl. Klass. Phil. Magistrat
Kreuznach, R.S. Hilfsl. N. Spr. Dir. Bähre.
Lauenburg i. Pomm., G. Direktor. Magistrat.
Luckenwalde, R.Pg. Direktor. Magistrat.
Mülheim (Ruhr), H.M S. Obl. N. Spr. Dir. Dr. Meyer.
„ G. Obl. Rel. Deutsch und Franz. Dir. Dr. Zietschmann.
Ohligs-Wald, R.S. Obl. N. Spr.; desgl. Math. Bürgermeister.
Papenburg, R.Pg. Obl. Gesch. und Lat. Magistrat.
Ratingen, Prg. Obl Klass. Phil. Dir. Dr. Petry.

Rüttenscheid, G. Obl. N Spr.; desgl. Math. Bürgermeisteramt.
Stralsund, G. Obl. Rel und Gesch. Scholarchat.
Wilhelmshaven, R.S. Obl. Deutsch und Franz. Magistrat.
Wilmersdorf-Berlin, Viktoria S. (H.M.S.) Obl. Rel. Deutsch. Gemeindevorstand.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

JUN 9 2 4 7



Gotha, 27. Mai. Nr. 11, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von

Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig

in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

108) **Roy Caston Flickinger, Plutarch as a source of information on the Greek theater.** Chicago, the University of Chicago press. 64 S. 8. ℳ —.75.

Mit grofser Erwartung traten wir an die Lektüre dieser Untersuchung und müssen nun gestehen, wir sind enttäuscht. Zum Teil liegt die Schuld an uns, die wir von Plutarch sicherern Aufschlufs über die griechischen Bühnenverhältnisse erwarteten als er wirklich jetzt zu bieten scheint, zum grofsen Teil aber an Flickinger. Wir erwarteten von ihm eine objektive, von keiner vorgefafsten Meinung getrübte Untersuchung, und auf Schritt und Tritt verraten ihn seine Ausführungen als überzeugten Anhänger der Dörpfeldschen Theorie; dazu hat er das Recht, wir wünschten nur, dafs er dies unumwunden zugäbe und nicht einen fadenscheinigen Mantel von Objektivität zur Schau trüge. Es sei hierfür auf seine Auslegung der Stelle Non posse suav. p. 1096 B bezüglich des Wortes προσκήνιον verwiesen S. 53. — Er ist aber besonders stolz auf die von ihm befolgte, rein sprachlichen Untersuchungen entlehnte Methode: „Der vornehmste

Zweck dieser Schrift also war die anschauliche Darstellung einer Methode, die sich bei der Prüfung der meisten dieser späten Schriftsteller als nützlich erwiese" (S. 64). Betrachten wir diese Methode etwas näher! Der erste Teil enthält eine Untersuchung des Verhältnisses, in dem Plutarch zu seinen Quellen steht. Wenn Fl. nun an einzelnen Beispielen zeigt, dafs Plutarch seine Quellen seine Anschauungen gemäfs hier bearbeitete, so ist damit nicht bewiesen, dafs er sich da, wo er bei eingehenderen Schilderungen bestimmte Verhältnisse erwähnt fand, nicht enger an dieselben angelehnt hat. Fl. gibt selbst zu, dafs in der Quelle zu Plut. Demetr. 34 das Wort *λογεῖον* gestanden haben könne (S. 59), freilich versäumt er nicht hinzuzusetzen, in einem anderen Sinne als es Plutarch verstand! Das mufs eben nach Fl.s vorgefafster Meinung so sein. Seine Untersuchung ergibt also keinen festen Boden für die Behandlung des einzelnen Falles. Bei seiner eigentlichen Aufgabe nun betrachtet er immer zunächst die verschiedenen Bedeutungen der einzelnen szenischen Ausdrücke *θέατρον, ὀρχήστρα, θυμέλη, σκηνή, προσκήνιον, πάροδος, λογεῖον*. Aber welche verschiedenen Auslegungen haben nun schon diese Ausdrücke an den von Fl. angeführten Stellen erfahren! Über wenige herrscht zwischen Christ, Müller, Puchstein, Dörpfeld-Reich Übereinstimmung, und Fl.s Versuche, einzelne Stellen anders zu deuten, wie Xen. Cyrop. II, 1, 54, können keinen Anspruch auf gröfsere Wahrscheinlichkeit erheben; also wieder ein unsicherer Boden! Wenn nun die in dieser unzuverlässigen Voruntersuchung aufgestellten Bedeutungsarten auf die Plutarchschen Stellen übertragen werden, so ist das Ergebnis durch des Untersuchenden bisherige Stellungnahme schon vorgezeichnet: Plutarch mufs in den Fällen, wo seine Worte auf eine erhöhte Bühne hinweisen, die Quellen nach den zeitgenössischen Anschauungen umgestaltet haben! Wie leicht Fl. es sich im einzelnen manchmal mit der Beweisführung macht, mögen folgende Sätze zu Plut. de aud. poet. p. 19 E veranschaulichen: „Der Zusammenhang erfordert, dafs der Ausdruck *ἐκ τῆς σκηνῆς* hier bedeute ‚von dem Schauplatz' oder von der ‚erhöhten Bühne' (from the scene or from the stage). Da nun ein Beispiel für die letztere Bedeutung bei Plutarch — NB. einem solchen, Quellen aus den verschiedensten Zeiten benutzenden Schriftsteller! — nicht vorkommt — NB. nach Fl.s Auslegung! —, so müssen wir die erstere wählen" (S. 51)! — Es mag sein, dafs uns Plutarch für die Bühnenverhältnisse der älteren griechischen Zeit nichts lehren kann, aber durch Fl.s Untersuchung ist dies nicht erwiesen.

Erwiesen aber dürfte sein, dafs seine Methode bei solchen schwierigen Fragen verfehlt ist.

Schweinfurt. **K. Weifsmann.**

109) **K. Preisendanz** und **Franz Hein, Hellenische Sänger in deutschen Versen.** Mit Zeichnungen von Franz Hein. Heidelberg, C. Winter. 64 S. 8. ℳ 1.—.

In lebhaft rotem Einband, den eine von reichlich massivem Lorbeer umrahmte Leier schmückt, bietet sich ein leichtes Heft antiker Gedichte von Kallinos bis auf späte Zeiten herab deutschen Lesern dar; es ist Crusius und Wendt gewidmet. Der eine der Herausgeber, Hein, hat zu den Versen noch einige Bilder gezeichnet, die man sehr wohl entbehren könnte, ebenso wie die seltsamen Köpfe, die vereinzelt unter den Liedern den einfacheren Buchschmuck ersetzen. Den weiteren Kreisen, an die sich das Büchlein doch wohl wendet, würden ganz kurze Angaben über Zeit und Heimat der Dichter willkommen sein; auch eine kurze sachliche Erläuterung wäre hie und da z. B. zu Simonides' Klage der Danae erwünscht. Die gereimten Verse, welche durchweg in verschiedenen Rhythmen die griechischen Metra vertreten, sind im allgemeinen flüssig und wohllautend; die Sprache ist fast überall edel und schwungvoll, sie läfst kaum irgendwo die Übersetzung vermuten. Dies klingt wie ein Lob und soll doch in diesem Falle nicht unbedingt ein Lob sein. So sehr erfreulich jeder Versuch ist, der Dichtung des klassischen Altertums moderne Leser zu gewinnen, die Übertragung mufs doch den antiken Gedanken unverfälscht und echt und seinen sprachlichen Ausdruck, soweit irgend mit unserer Ausdrucksweise verträglich ist, festhalten. Hier hält die neue Nachdichtung an vielen Stellen weder den Vergleich mit dem griechischen Original noch mit Geibels klassischem Liederbuch aus, aus dem auch dieses zu erkennen war, dafs es gar nicht immer notwendig ist, auf die antiken Versmafse zu verzichten. Statt vieler Beweise nur zwei; das bekannte *Ἐμβατήριον* des Tyrtaios: *Ἄγετ', ὦ Σπάρτας εὐάνδρου | κοῦροι πατέρων πολιητᾶν, | λαιᾷ μὲν ἴτυν προβάλεσθε, | δόρυ δ' εὐτόλμως πάλλοντες | μὴ φείδεσθαι τᾶς ζωᾶς. | οὐ γὰρ πάτριον τᾷ Σπάρτᾳ* heifst hier: „Auf in den Kampf, du Sparterschar, | Die Lanzen hochgeschwungen! | Frisch in Getümmel und Gefahr, | Bis Sieg und Ruhm errungen! | Dafs der Soldat sein Leben schont, | Ist man in Sparta nicht gewohnt!" (S. 12). Der im Anfang und Schlufs so kräftig angeschlagene Akkord des Appells an den Ruhm der Väter (*πατέρων — πάτριον*) ist ganz

verschwunden; das anschauliche Bild der vorgehaltenen Schilde weicht der modernen Vorstellung des „Soldaten", hier klingt nun auch einmal in dem Schlufsreim eine triviale Wendung unliebsam hervor. Bedenklicher noch ist eine andere Stelle. In dem hübschen Frühlingsgedichte des Ibykus steht nach den einleitenden Worten *αἵ τ' οἰνανθίδες αὐξόμεναι σκιεροῖσιν ὑφ' ἕρνεσιν οἰναρέοις θαλέθοισιν*; jetzt heifst die erste Strophe (S. 43): „Frühling ist ins Land gezogen, | Und die Quittenbäume blüh'n. | Fröhlich rauschen blaue Wogen | Um des Gartens junges Grün. | An der schatt'gen Rebenlaube | Schwillt und rundet sich die Traube." *οἰνανθίς* die Traube? Und sie schwillt und rundet sich im Frühling, wenn die Quitten blühen? Da folgen wir doch wohl lieber Geibel, der genau treffend sagte: „Und die Blüte der Rebe schwillt | Unter schattendem Weinlaub."

Sondershausen. **Funck.**

110) **Antonius Zingerle, T. Livi ab urbe condita libri.** Pars VII. Fasc. IV. Liber XLIV. Editio maior. Vindobonae sumptus fecit F. Tempsky; Lipsiae sumptus fecit G. Freytag, 1904. VIII u. 69 S. 8. ℳ 1.50.

Die auf sorgfältige Studien gestützte Ausgabe des Liviustextes von A. Zingerle nähert sich glücklich ihrem Abschlusse. Auch in diesem zweitletzten Heft ist der kritische Apparat mit erstaunlichem Fleifs zusammengestellt und sind die Verbesserungsvorschläge bis in die neueste Zeit zusammengetragen. Über die Lesungen des Kodex finden sich S. IV—VIII neue Angaben. Eine Anzahl Stellen hat Z. in den Sitzungsberichten der kais. Akademie in Wien, Band 148, S. 1—14, besprochen. Leider ist wegen der vielen Lücken und Verderbnisse der einzigen Hs. die Lesung vieler Stellen unsicher. Ich erwähne nur wenige Stellen.

2, 11 *decem milia levis armaturae iuvenum*. Die Herausgeber finden *iuvenum* unpassend; Z. hat es eingeklammert. Mir scheint *decem milia levis armaturae* ein unlogischer Ausdruck zu sein, zu *decem milia* ist doch ein Genetiv wie *hominum, militum, iuvenum* wohl notwendig.

3, 1 *ubi propter Ottolobum dux regius castra habebat*. Die Hs. bietet *duximus regis*. Es wird der Sinn verlangt: „einer der Feldherrn, ein F. des Königs." Vermutlich schrieb Livius *dux unus regis*. — Ottolobus ist ein Ort an der Grenze von Illyrien und Mazedonien (31, 36, 6 u. 40, 9). Kap. 2, 11 u. 6, 10 wird dieses Lager in die Nähe

von Lapathus (nicht Ottolobus) gesetzt. Kap. 6, 10 erscheint Ottolobus nicht unter den an diesem Wege liegenden Orten. Wäre hier ein unbekannter Ort gemeint, so hätte Livius wohl eine Erklärung beigefügt, wie Kap. 2, 10 u. 11 über Volustana und Lapathus. Es bleibt also nichts übrig als einen allgemein bekannten Namen herzustellen. Nun überlegt der Konsul Q. Marcius, ob er von Azorus aus über die Cambunischen Berge nach Mazedonien vordringen wolle oder am Olymp vorbei. Ich vermute also: *ubi propter Olympum dux unus regis castra habebat.*

8, 7 *hoc flumine* *hospeset *saeptum iter hostis credens extrahere relicum tempus aestatis in animo habebat.* Im vorausgehenden Satz vernehmen wir, dafs der Elpeus im Sommer klein, im Winter mächtig war. Perseus möchte also den Sommer ohne eine Schlacht verstreichen lassen, weil er dann im Winter durch den Elpeus geschützt sei. Ich vermisse eine Zeitbestimmung zu *saeptum* und ein Subjekt des Satzes. Diese sind aus *hospeset* herzustellen, vielleicht *hieme rex.*

26, 11 '*renuntia ergo*' *inquit* '*regi, nisi aurum obsidesque accepissent, nusquam inde Gallos longius vestigium moturos*'. Die Änderung *accepti sint* befriedigt mich nicht; denn auch *inde* scheint mir unrichtig statt *hinc.* — Kaum richtig sind die Akkusative *praecipitis* 8, 7 und *obsidis* 35, 3.

Burgdorf bei Bern. **F. Luterbacher.**

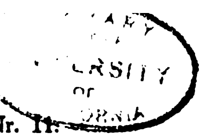
---

111) Peter Goefsler, Leukas-Ithaka die Heimat des Odysseus.

Mit zwölf Landschaftsbildern in Lichtdruck und zwei Karten. Stuttgart, J. B. Metzlerscher Verlag, 1904. 80 S. 8. ℳ 4.—.

In dem Streit, der darüber entbrannt ist, ob die Heimat des Odysseus in Ithaka, dem heutigen Thiaki, oder in dem nördlicher liegenden Leukas zu suchen sei, stellt sich der Verf. auf die Seite Dörpfelds, der zuerst im März 1900 in einer Sitzung des K. D. Instituts, dann in verschiedenen Publikationen, besonders in den Mélanges Perrot, (Paris 1903, S. 79—93, vgl. diese Zeitschr. Jahrg. 1903, S. 270) und zuletzt in der Januarsitzung der Arch. Ges. zu Berlin (A. Anz. 1904, 1. Heft, S. 65—75) für Leukas als Alt-Ithaka eintritt. Goefsler gibt in der Einleitung eine Geschichte und Literatur der Frage und formuliert Dörpfelds Behauptungen folgendermafsen: „Der Dichter der Odyssee hat die ionische Inselflur gut gekannt; das homerische Ithaka ist das heutige Leukas; Same ist das heutige Ithaka; Dulichion ist Kephallenia; nur Zante erinnert auch im Namen noch an

das alte Zakynthos.“ In prinzipiellen Vorfragen von S. 9 ab will er den Ansichten Herchers und Wilamowitz' gegenüber, von denen jener zugibt, dafs Homer in den Büchern der Odyssee, deren Schauplatz die Insel selbst ist, der Wirklichkeit etwas näher stehe, dieser dagegen behauptet, dafs Homer in Kleinasien gelebt und die ionischen Inseln gar nicht gekannt habe, einen Weg suchen, um an Autopsie des Dichters glauben und doch am kleinasiatischen Ursprung bzw. Ausbau der homerischen Gedichte festhalten zu können. Der bemerkenswerte Schlufs dieses Teils besagt, dafs so gut wie für die Ilias sich mit dem historischen Kern, der Zerstörung einer mykenischen Burg auf Hissarlik, ein gewisser geographischer Rahmen ergebe, so auch die Odyssee auf den westlichen Inseln und im westlichen Meer lokalisiert worden sei; um so phantastischer, je weiter draufsen im sizilischen Meer, um so naturgetreuer, je mehr in den heimischen Gewässern; dieser Schauplatz sei mitsamt den Sagen nach dem Osten gewandert, wo die Ionier Kleinasiens das Epos in die bleibende Form gegossen hätten. Sehr schön; wir gewinnen aber den Eindruck, dafs die Vorfragen zum Teil Ergebnisse enthalten, die besser begründet sein sollten, so z. B. die Bemerkungen über die Entstehung der Odyssee. — Auf S. 17—19 folgen sachgemäfse Angaben über die Verteilung der Inseln nach den seitherigen Theorien, besonders nach Strabo. — S. 23—30 will Goessler beweisen, dafs Leukas „eine Insel ist und war, ja dafs sie es in klassischer und vorklassischer Zeit fast in noch eigentlicherem Sinne war wie heute“. Es wird sich bezweifeln lassen, ob dieser Beweis gelungen ist. Die Frage, ob Leukas in homerischer Zeit eine Insel oder Halbinsel war, läfst sich hier nicht erörtern; es soll nur auf den Widerspruch hingewiesen werden, der dem Verf. bei den Erörterungen über die 0,3 m tiefe Lagune zwischen Leukas und dem Festland unterläuft. Der griechische Ingenieur Negris hat in verschiedenen Aufsätzen nachgewiesen, dafs sich das Meer um Leukas seit 2½ Jahrtausenden um etwa 3 m gehoben hat. Dieser Umstand, verbunden mit dem weiteren, dafs in der über dem gewachsenen Boden befindlichen Schlammschicht der Lagune in 3 m Tiefe sich eine deutliche Trennung bemerklich macht zwischen einer oberen weichen und einer unteren harten Schicht, läfst vermuten, dafs die feste Schicht in vorklassischer Zeit die Landbrücke zwischen Leukas und dem Festlande bildete. Wenn nun Goefsler im Anschlufs an die Untersuchungen Negris S. 25 zugibt, dafs das Meer in homerischer Zeit weit niedriger als in klassischer Zeit oder gar heute



stand, und wenn er anderseits S. 27 die Ansicht ausspricht, dafs der Erhöhung der Lagune durch Ablagerung das Steigen des Meeresspiegels mindestens die Wage halte, so ist nicht einzusehen, wie er die Lagune anders auffassen kann als ertrunkenes Land, so dafs sie also in homerischer Zeit der Isthmus einer Halbinsel gewesen wäre. So bezeugt es auch die Überlieferung (Thukydides III 81, 94; IV 8; Livius 33, 17; Strabo X 2, 8; Plin. IV 5), bis sie nach der Erhöhung des Meeres von einer Meerenge zu reden anfängt; so vielleicht zuerst Strabo X 2, 8 (ἥν ποτε μὲν ἰσθμός, νῦν δὲ πορθμὸς γεφύρᾳ ζευκτός), der auch I 3, 18 von einer Brücke spricht. Diese wurde nötig, nachdem der Isthmus versunken war, und Goefsler gibt S. 25 selbst zu, dafs ihre noch heute erkennbaren Reste nicht altgriechisch sein können. Die Tatsache des Meerdurchbruchs erwähnt Plin. N. H. II 90, 205: „perrupit mare Leucada“, und von da ab heifst Leukas immer Insel. — Für die Erhöhung des Meeres seit der homerischen Zeit zeugen noch zwei antike Molen in der Nähe des alten Leukas, die frühestens im 7. Jahrh. gebaut sein können und deren tief eingebettete Lager auf keiner Seite das heutige Ufer erreichen. — Die ganze Frage ist in den Swd. Schulbl. 1904, Nr. 10 von Gustav Lang in seinem Aufsatz Leukas-Ithaka von geologischem Standpunkt aus erschöpfend behandelt. — Wenn Goefsler S. 30 auch für den Fall, dafs in früherer Zeit ein begehbarer Weg Insel und Festland verbunden hätte, für Leukas den Titel Insel in Anspruch nimmt, da man ja trotz ihres Isthmus auch von der Pelopsinsel rede (ähnlich Seiler in seinen interessanten Griechischen Fahrten und Wanderungen 1904, S. 201), so ist ihm gegenüber Dörpfeld verständlicher, dem sehr viel daran liegt, Leukas für die homerische Zeit als reine Insel zu erweisen. Denn bei einer festen Brücke von 4—5 km Breite, wie sie Lang auf Grund seiner geologischen Untersuchng annimmt, kann von einer Identifizierung des ἀμφίαλος Ἰθάκη (Od. 1, 386. 395. 401; 2, 293; 21, 252) mit Leukas nicht gut mehr die Rede sein. Der verdiente Gelehrte hat übrigens 1904 in der Januarsitzung der Arch. Ges. zu Berlin erklärt, dafs er den jetzigen Zustand des ganzen Sundes und seine Geschichte, soweit er sie feststellen zu können glaube, in einem besonderen Aufsatz behandeln wolle, und wird sein Versprechen einlösen.

In den folgenden Abschnitten glaubt Goefsler — Leukas für die vorklassische Zeit als Insel vorausgesetzt — gewonnen Spiel zu haben. Und in der Tat scheint Od. ι, 21—26 mit seinem χθαμάλη κεῖται πρὸς ζόφον

auf Leukas besser zu passen wie auf Ithaka; auch wird die Schwierigkeit Dulichion und Same unterzubringen scheinbar gehoben, denn für Dulichion ist Kephallenia, für Same Thiaki frei geworden S. 33—41. (Andere Erklärungen der χϑαμάλη und ζόφος und Äufserungen über die Dulichionfrage von Partsch, Michael und Paulatos in Menges Ithaka 1903, S. 51 bis 53). — Weitere topographische Angaben über die Insel geben, wenn wir sie auf Leukas beziehen, ebensowenig Veranlassung zum Widerspruch, wie die sonstigen Epitheta, S. 45—57. — Anders steht es mit der dann von Goefsler erörterten Frage, ob das, was Homer an Örtlichkeiten, Häfen, Quellen, Städten und Bergen auf der Insel nennt, zu Leukas stimmt. Er trägt zwar S. 62—71 auf Grund Dörpfeldscher Ausgrabungen eine Menge interessanter Einzelheiten vor, nach denen Dichtung und Wirklichkeit übereinzustimmen scheinen, doch wird man geneigt sein, weitere Funde abzuwarten. Besonders werden die Ausführungen über die Burg Nerikos so lange Widerspruch erfahren, als die Frage, ob Leukas ein Glied des Festlandes war oder nicht, noch der Erledigung harrt. Dasselbe gilt vom letzten Kapitel, das zu erklären versucht, wie sich die Inselnamen verändert haben. Goefsler hält die Frage für sekundär, doch wird er damit geringen Beifall finden, besonders wenn die Übertragung der Namen infolge der bis jetzt nur im Osten und Süden Griechenlands angenommenen dorischen Wanderung eingetreten sein soll, so also, dafs die Bewohner von Alt-Ithaka vor den eindringenden Dorern nach dem nahen Same auswanderten und dieser Insel den Namen Ithaka gaben, während die Leute von Same hinübergingen nach Dulichion (dem heutigen Kephallenia) und dort an der Südostküste die Stadt Same oder Samos gründeten. Auch hierzu wird noch mehr Beweismaterial beizubringen sein.

Die ausführliche Darbietung des Materials und die Beurteilung von seiten des Verf.s bleibt jedenfalls ein verdienstliches Werk; sehr wohltuend berührt die Begeisterung für die Sache und die tiefe Dankbarkeit gegenüber dem grofsen Lehrer. Ausstattung und Druck verdienen Lob. Die Landschaftsbilder sind vorzüglich gelungen; sie bieten künstlerisch schöne Aufnahmen und machen dem Photographen des Instituts in Athen alle Ehre.

Halberstadt. **H. Rüter.**

112) **Raphael Kühner, Ausführliche Grammatik der griechischen Sprache.** Zweiter Teil: Satzlehre. Dritte Auflage in zwei Bänden in neuer Bearbeitung besorgt von **Bernhard Gerth.** Zweiter Band. Hannover u. Leipzig, Hahnsche Buchhandlung, 1904. IX u. 714 S. Lex.-8. ℳ 14.—.

Am Schlusse der Besprechung des ersten Bandes in dieser Zeitschrift hatte ich den Wunsch ausgesprochen, dem Herausgeber möge es nicht an Zeit und Kraft fehlen, um auch den Schlufsband möglichst bald erscheinen zu lassen. Sechs Jahre nach dem Erscheinen des ersten folgt der zweite — eine lange Zeit; und doch, wenn man auf die dem Werke zugewandte Arbeit sieht, mufs sie noch verhältnismäfsig kurz erscheinen. Wie der Herausgeber selbst bekennt, stellt dieser Band zum grofsen Teile eine völlige Neubearbeitung dar; ganz unverändert geblieben sind nur sehr wenige Seiten des Buches. Schon der erste Paragraph (471) weist gegenüber der zweiten Auflage bedeutende Veränderungen auf, indem die Infinitive (wie auch im ersten Bande § 210, 8) als erstarrte Kasusformen von Verbalnominen, und zwar Dative, die ursprünglich dazu dienten, in final-konsekutivem Sinne das Ziel und die erstrebte oder mögliche Folge einer Handlung ergänzend hinzuzufügen bestimmt werden. Indem, heifst es dann weiter, die dativische Funktion immer mehr verblafste, erweiterte sich die Verwendung des Infinitivs dahin, dafs er überhaupt als verbale Ergänzung eines Verbalbegriffs und zwar vorwiegend in akkusativischem Sinne diente, bis er endlich auch als Subjekt der Aussage erschien und damit zu seiner eigentlichen Natur als abstraktes Substantivum zurückkehrte.

Der Herausgeber hat sich aber, trotz der zahlreichen Veränderungen im einzelnen, für verpflichtet erachtet, die Anordnung des Ganzen (d. h. der Kapitel und Paragraphen), soweit es irgend anging, unangetastet zu lassen. Neu eingeschaltet ist § 473^{b}, der über den Infin. in formelhaften Wendungen, wie *συνελόντι εἰπεῖν, ἑκὼν εἶναι* handelt, während derselbe bisher an verschiedenen Stellen mehr gelegentlich behandelt war. Jetzt sind hier auch die Redensarten *τὸ κατ' ἐμέ, τὸ νῦν εἶναι* u. ähnl., nicht mehr bei dem Infin. mit dem Artikel (S. 609) besprochen, weil nach Ansicht des Herausgebers *τό* nicht zu *εἶναι*, sondern zu den adverbialen Bestimmungen gehöre. Ferner hatte Kühner ein doppeltes *τέ* unterschieden: 1) das konfirmative, das er für eine adverbiale Form des Demonstrativums *τό* hielt und das, wie er annahm, eine Beteuerung oder Ver-

sicherung ausdrückte und 2) das indefinite Suffix, in dem er eine adverbiale Form des Indefinitums τὶ sah und mit dem hinsichtlich der Ableitung und Form gänzlich das Bindewort τέ, wie er glaubte, übereinstimmte. Mit Recht hat der jetzige Herausgeber diese Ansicht aufgegeben. Mit Brugmann leugnet er die Existenz eines indefiniten τέ und versucht alle Gebrauchsweisen aus dem anknüpfenden τέ (= auch) abzuleiten. So ist § 506 der zweiten Auflage gestrichen und alles Nötige in der neuen Ausgabe § 517 ff. behandelt. Nicht zustimmen kann ich aber dem Herausgeber, wenn er beim Relativ ὅς τε Γ 61 Δ 483 ξ 85 das τέ durch Korrespondenz mit folgendem δέ oder τέ zu erklären sucht. Unter den konfirmativen Partikeln behandelte Kühner auch ἄρα (§ 509). Wie wohl mit Recht allgemein angenommen wird, leitete auch er diese Partikel aus der Wurzel ἀρ (in ἀραρίσκειν) ab, glaubte aber aus der Bedeutung von ἄρηρα (bin gefügt, stehe fest) ἄρα als Partikel der Versicherung oder Bekräftigung ansehen zu können. Diese Ansicht hat Gerth mit Recht aufgegeben; vielmehr meint er, dafs ursprünglich wohl ἄρα die Bedeutung „im Anschlufs daran" gehabt habe. Es diene zunächst zur Anreihung. Allmählich habe sich sodann aus einem anknüpfenden dann (ferner) einerseits ein folgendes dann, denn (und so denn), anderseits ein erklärendes denn (nämlich) herausgebildet. So ist ἄρα jetzt erst § 543 behandelt. Dadurch sind kleine Veränderungen in der Zählung der Paragraphen veranlafst worden. Ferner hatte Kühner in den Substantivsätzen der Befürchtung das sie einleitende μή als Fragepartikel mit der Bedeutung ob nicht aufgefafst und dementsprechend diese Sätze unter die Fragesätze (§ 589 u. 590) eingereiht. Allein, wie der Herausgeber treffend bemerkt, kommt bei dieser Auffassung weder die eigentliche Bedeutung von μή zu ihrem Rechte, noch läfst sich der Gebrauch des Konjunktivs genügend erklären. Jetzt ist diesen Sätzen ihre Stelle unmittelbar hinter den Finalsätzen in einem besonderen Paragraphen (553^{b}) angewiesen worden. Ebenso ist neu eingeschoben § 575^{b} über den iterativen Optativ nach εἰ, während Kühner diese Form der hypothetischen Sätze mit dem sogen. potenzialen Fall (576 c β) vereinigt hatte. Während ferner Kühner der Ansicht war, dafs die mit εἰ eingeleiteten Wunschsätze als Bedingungsvordersätze anzusehen seien, deren Nachsatz etwa in der Form καλῶς ἂν ἔχοι zu ergänzen sei, hat sich Gerth der entgegengesetzten Auffassung, die besonders von Lange (der homerische Gebrauch der Partikel εἰ) vertreten ist, angeschlossen. Demnach sind die optativischen Bedingungs-

vordersätze teils aus Wunschsätzen, teils aus potentialen Aussagesätzen hervorgegangen, eine Ansicht, die jetzt wohl allgemein angenommen ist. Hierdurch sind verschiedene Änderungen des Kühnerschen Textes nötig geworden. Diese Auffassung ist übrigens schon im vorigen Bande S. 228 vom Herausgeber an Stelle der Kühnerschen eingesetzt worden. Ebenso folgt Gerth der Ansicht Langes in der Erklärung der Formel *εἰ δ' ἄγε*; Kühner nahm hingegen eine teilweise Ellipse der Protasis an, so daſs sie verkürzt wäre aus *εἰ δὲ βούλει ἄγε* (S. 485; vgl. auch I, S. 228). Auch die Abschnitte, welche von den Modis der einzelnen Satzarten handeln, muſsten eine durchgreifende Änderung erfahren, weil die von Kühner verfochtene Annahme, daſs der Optativ keinen besonderen Modus bilde, sondern als Konjunktiv der historischen Zeitformen aufzufassen sei, der Konjunktiv also den Modus der Vorstellung für Gegenwärtiges und Zukünftiges, der Optativ dagegen der Modus der Vorstellung für Vergangenes darstelle, aufgegeben war. Im ersten Bande hatte der Herausgeber die Unhaltbarkeit dieser Ansicht aufgezeigt und mit Recht für die griechische Sprache vier Modusformen (Indik., Konj., Opt. und Imper.) angenommen. Kühner hatte die Ansicht vertreten, es gebe deren nur drei (Ind., Konj., Imper.). Schon im vorigen Band hatte die Moduslehre hierdurch nicht geringe Veränderungen erfahren. In der zweiten Auflage lesen wir ferner, daſs der Infinitiv in Fragen des Unwillens gebraucht werde, wenn auch nur vereinzelt; in der dritten aber, daſs dieser Infinitiv nicht zu erweisen sei; denn die Belegstellen, die Kühner anführte, läſst der neue Herausgeber nicht gelten. Kühner schrieb: „Herod. 1, 88 *ὦ βασιλεῦ, κότερον λέγειν ... ἢ σιγᾶν ἐν τῷ παρεόντι*; wo allerdings die meisten codd. hinter *παρεόντι* das Verb *χρή* hinzufügen, das aber gewiſs nur ein Glossem ist.“ Jetzt lesen wir: „Die meisten codd. fügen hinter *παρεόντι* das Verb *χρή* hinzu.“ Als zweite Belegstelle führte Kühner *κ* 431 an *ἆ δειλοί, πόσ' ἴμεν*, wozu er bemerkte: „Wohin gehen? d. h. wohin wollt ihr gehen? Doch ist vielleicht *ἴμεν* der Indikativ.“ Dafür schrieb Gerth sehr richtig: „*ἴμεν* ist der Indikativ: wohin gehen wir?“

Wenden wir uns nun zu den Änderungen im einzelnen, so sind, wie die Vorrede ausdrücklich betont, alle Belegstellen nachgeprüft. Unrichtige Zahlangaben sind berichtigt; so z. B. Seite 4 steht jetzt Xen. R. L. 9, 2 (für 9, 1 der vorigen Ausgabe), S. 13 *Ψ* 655 (für 658), S. 51 *δ* 505 (für *Δ*); Versehen in den angeführten Stellen sind verbessert. So steht jetzt

richtig S. 10 *Z* 463 *δούλιον ἦμαρ* (für *νηλεὲς ἦμαρ*), S. 13 *K* 403 *δαμήμεναι* (für *δαμῆναι*). Bessere Lesarten haben die schlechteren verdrängt. Benseler und Kühner hatten Isokr. 9, 75 *ῥᾴδιόν ἐστι τεκμαίρεσθαι* geschrieben; mit Blafs (nach dem cod. *Γ*) liest jetzt Gerth (S. 30) *ῥᾴδιόν ἐστι μιμεῖσθαι.* Ebenso ist S. 55 in Isokr. 4, 96 die ursprüngliche Lesart *ἔτλησαν ἐπιδεῖν* aufgenommen für die von Kühner rezipierte Lesart *ἐτόλμησαν* (s. Rauchenstein-Reinhardt im Anhang zu der Stelle). *Θ* 378 ist mit Aristarch zu schreiben *νῶι γηθήσει προφανέντε.* Diese Lesart hat schon La Roche als die einzig wahre bezeichnet und auch Ludwig in seine Iliasausgabe aufgenommen. So schreibt jetzt ebenfalls Gerth (S. 54), während Kühner *προφανεῖσα* bevorzugte. Xen. An. 2, 3, 11 ist jetzt mit Hug und vielen anderen geschrieben *ἔπαισεν ἄν* (S. 476) für *ἔπαιεν ἄν.* Andere Stellen, an denen die neuere Textkritik Änderungen vorgenommen hat und die dadurch ihre Beweiskraft verloren haben, sind entweder stillschweigend gestrichen, oder es ist ausdrücklich angegeben, warum sie nicht mehr beweiskräftig sind. Die Stellen, die von mir bisher angeführt sind und noch weiter angeführt werden, sollen nur als Belege meiner Behauptungen dienen und machen selbstverständlich durchaus keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Jetzt ist § 477° die vielfach angefochtene Stelle Eur. Iph. T. 452, ebenso S. 68 bei *αἰσθάνεσθαι* mit dem Infinitiv Thuk. 3, 38 *καὶ προαισθέσθαι τε πρόθυμοι εἶναι τὰ λεγόμενα* gestrichen. Schon Reiske nahm an *εἶναι* Anstofs; Poppo, Krüger und Stahl klammerten es ein; Kühner meinte, dafs dies ohne genügenden Grund geschehe; der neue Herausgeber erklärte sich für die Ansicht jener. Auf derselben Seite wird für *ὁρᾶν* mit dem Infinitiv angeführt Thuk. 8, 60 *ἑώρων οὐκέτι οἷόν τε εἶναι,* wozu Kühner bemerkte: „wahrscheinlich in der Bedeutung urteilen." Auch Classen meinte, da *ὁρᾶν* hier = *νομίζειν, γνῶναι* sei, werde der Infin. wohl zu dulden sein. Schon Krüger war *εἶναι* verdächtig, da *ὁρᾶν* bei Thukydides und wohl überhaupt bei attischen Schriftstellern schwerlich mit dem Infin. vorkomme. Er klammerte daher *εἶναι* ein, ebenso Stahl. Auch Gerth ist der Ansicht, dafs *εἶναι* wahrscheinlich zu streichen sei. Von den Stellen, welche zum Beleg der Regel, dafs nach den Verbis des Zeigens im Griech. das Partizipium steht, dienten, sind in der neuen Auflage drei (S. 71), die in der vorigen angeführt waren, zurückgewiesen: Thuk. 5, 65, wo jetzt mit Meineke, Herwerden, Stahl und Classen *βουλόμενον* für *βουλομένην* gelesen und so die Konstruktion geändert wird, ferner Xen. Mem. 2, 3, 17 *ἢ κινδυνεύσεις ἐπι-*

δεῖξαι σὺ χρηστὸς εἶναι, wo Gerth mit Cobet, Dindorf, Weidner *ἐπιδεῖξαι* streicht; endlich Xen. Oec. 9, 4, wo die Lesart nicht feststeht. S. 483 sind zwei Stellen aus Demosthenes, wo *εἰ ἄν* c. Ind. Praet. stehen sollte, jetzt beseitigt, weil 18, 101 *εἰ ἐπεχείρησ' ἄν* in den neueren Ausgaben in *ἐπεχείρησα* ohne *ἄν* und 51, 6 *εἰ εἶχον χείρον' ἂν ἡμῶν* in *χείρονα ἡμῶν* geändert ist. Verschiedene Stellen sind in der neuen Auflage anders erklärt als früher. Kühner sah Herod. 1, 153 (S. 609) *τοὺς Ἴωνας ἐν οὐδενὶ λόγῳ ποιησάμενος τὴν πρώτην εἶναι* in *εἶναι* das Prädikat von *Ἴωνας*, welches wie nach *ὀνομάζειν* u. a. gewissermaſsen überflüssig hinzugefügt sei. Natürlicher und richtiger ist es zweifellos, wie auch Gerth annimmt, *εἶναι* mit *τὴν πρώτην* zu verbinden. Unter den Stellen, in welchen der Infin. für den Imper. steht, war von Kühner Demosth. 8, 39 *τοῦτο παρ' ὑμῖν αὐτοῖς βεβαίως γνῶναι* angeführt worden. Doch ist, wie schon Wolf erkannt hatte und die meisten Ausleger annahmen, *γνῶναι* von dem kurz vorher stehenden *χρή* abhängig. Dieser Ansicht hat sich Gerth angeschlossen. Als Beweis für die Regel, daſs die Verba des Anfangens, Aufhörens, Sichentledigens u. a. mit dem Partizipium verbunden werden, hatte Kühner Plat. Gorg. 491[c] angeführt *εἰπὼν ἀπαλλάγηθι* und erklärt: „entledige dich der Rede, werde fertig mit der Rede, tandem dic." Durch die Erklärung in der neuen Auflage, „nachdem du dich entschieden hast, laſs es dabei bewenden" verliert die Stelle ihre Beweiskraft für die Regel. Unter den Stellen für die Regel, daſs bei den Ausdrücken „es geziemt sich, es nützt" u. a. das Participium steht, hatte Kühner bedingt auch ζ 193 angeführt *οὔτ' οὖν ἐσθῆτος δευήσεαι οὔτε τευ ἄλλου, ὧν ἐπέοιχ' ἱκέτην ταλαπείριον ἀντιάσαντα* mit der Erklärung: „woran teil zu nehmen einem Schutzflehenden zukommt." Richtiger ist wohl *μὴ δεύεσθαι* oder *τυγχάνειν* aus dem Vorhergehenden zu entnehmen (s. Krüger, Di. 55, 4, 4). So auch Gerth. S. 620 schrieb Kühner: „das Verb *πειρᾶσθαι*, dann die jonischen Redensarten *πολλός εἰμι, ἔγκειμαι*, auch im Attischen *πολὺς ἔγκειμαι* ... stehen mit dem Partizip." In der neuen Auflage ist *πολὺς ἔγκειμαι* gestrichen, weil in dieser Redensart das Partizip nicht prädikativ als notwendige Ergänzung des Verbalbegriffs, sondern adverbial als Ausdruck der Art und Weise stehe. Bei Erwähnung der Stellen, wo *εἴ κε* mit dem Indik. eines Präteritums steht, hatte S. 985 Kühner Ψ 526 und ζ 282 als nicht hierher gehörig zurückgewiesen, da *κ'* an diesen beiden Stellen aus *καί* entstanden sei. Daſs dies bei Homer nirgends der Fall ist, habe ich in Ebelings Lex. Hom.

I, S. 628 auseinandergesetzt; ζ 282 ist βέλτερον εἰ καὐτή περ zu lesen (mit Krasis) und daher von Gerth hier unerwähnt gelassen; Ψ 526 εἰ δέ κ' ἔτι προτέρω γένετο δρόμος hat er als Beweisstelle jetzt richtig mit angeführt (S. 483). Vielfach sind in der neuen Ausgabe neue Beispiele als Beweisstellen hinzugefügt worden, z. B. S. 4 Plato Krit. 45[c] und Lach. 200[b], ferner α 82. 376, β 141, δ 197, ε 184, η 159 und noch sechs Stellen aus der Odyssee und fünf aus der Ilias, auch Plato Symp. 192[d], S. 15 Xen. An. 1, 2, 21; S. 35 Soph. Öd. R. 9; Äsch. Agam. 1079; Plato Civ. 496[a]. S. 9 ist bei Anführung der Stelle Antiph. 1, 12 ὑμᾶς ζητοῦσιν αἰτεῖσθαι, ὅπως αὐτῶν μὴ καταψηφίσησθε in Parenthese hinzugefügt, dafs jedoch Blafs παραιτεῖσθαι schreibe, und bei Thuk. 3, 51 ἐβούλετο τὴν φυλακὴν ... εἶναι, τούς τε Πελοποννησίους ὅπως μὴ ποιῶνται ἔκπλους, dafs Stahl vor ὅπως einschiebe σκοπῶν. Aufgefallen ist mir, dafs S. 30 Thuk. 7, 3 προπέμπει und S. 70 Thuk. 7, 68 ἐγγενησόμενον steht für προσπέμπει und ἐκγενησόμενον; diese Lesarten finden sich im cod. Vat. und sind von Stahl, Classen u. a. in den Text gesetzt worden. Zur ersteren Stelle bemerkt Classen, dafs προσπ. dem Sprachgebrauch des Thuk. entspreche, zur zweiten, dafs die Lesart ἐγκ. allein richtig sei. Xen. An. 3, 5, 13 (S. 50) bieten, wie wir bei Gerth lesen, nur die geringeren Handschr. ὅμοιοι ἦσαν θαυμάζοντες, die besseren dagegen θαυμάζειν. Nicht erwähnt ist aber, dafs Rehdantz, Hug, Weidner θαυμάζουσιν schreiben. S. 73 lautet die Regel „καθίζειν und καθιστάναι c. part. in einen Zustand versetzen". Als Belegstelle wird Xen. comm. 2, 1, 12 κλάοντας καθιστάντες angeführt; die von Sauppe und Weidner aufgenommene Lesart καθίσαντες hätte erwähnt werden sollen, da auch sie einen Beleg zur aufgestellten Regel gibt.

Der Herausgeber hat die seit dem Erscheinen der zweiten Auflage erschienenen einschlägigen Schriften wie im vorigen Bande so auch in diesem gewissenhaft benutzt. In erster Linie kamen wohl die zahlreichen Hefte der Beiträge zur historischen Syntax der griech. Sprache von Martin Schanz in Betracht. Ich bin aber noch heute der Ansicht, die ich bei der Besprechung des ersten Bandes geäufsert, dafs reichere Literaturangaben von grammatischen Einzeluntersuchungen, besonders in Programmen, Zeitschriften und Dissertationen, sehr willkommen gewesen wären. Zwar ist La Roches Abhandlung über das Prädikatsnomen im Genetiv und Dativ (Zeitschr. für österr. Gymn. XXVII, S. 591—593) zitiert, aber die vielen anderen Arbeiten desselben Gelehrten, die in seinen homerischen Unter-

suchungen und in den Beiträgen zur griech. Grammatik vereinigt sind, werden nicht erwähnt. Und doch hätte es sich verlohnt auf Abhandlungen hinzuweisen, wie den Infinitiv bei Homer, das prädikative Partizip, den absoluten Akkusativ des Partizips. Nur wenige andere Abhandlungen will ich noch anführen: Reinhardt, De infinitivi cum articulo coniuncti usu Thucydideo (1891); Sprotte, Die Syntax des Infin. bei Sophokles; Lehner, Der Inf. bei Xenophon; Tetzner, Der Gebrauch des Inf. in Xenophons Anabasis; Fr. R. Richter, De particulis πρίν et πάρος earumque usu Homerico, ebendesselben Quaestiones Homericae; Frenzel, Die Entwickelung der Sätze mit πρίν (1896); Eismann, De participii temporum usu Thucydideo. Auch Bücher wie Monros Grammatik des hom. Dialekts hätten es verdient an einigen Stellen zitiert zu werden. Auf etymologischem Gebiet konnte wohl auch die neuere Literatur etwas mehr berücksichtigt werden. So wäre z. B. bei der Partikel αὖ (S. 278) ein Hinweis auf Windischs Abhandlung in Curtius Studien II, 362 ff. und auf Fick in Bezzenb. Beitr. VII, 270 erwünscht gewesen. Auffallend ist es, dafs aus Curtius' griechischer Etymologie die Kühnerschen Zitate unverändert gelassen sind (ich vermute, sie sind nach der zweiten Auflage gegeben), und doch ist die letzte (fünfte) Auflage schon 1879 erschienen. Von Meisterhans' Grammatik der attischen Inschriften sind die Zitate nach der zweiten Auflage (von 1888) gegeben; erst im letzten Teil des Buches ist nach der dritten Auflage (vom Jahre 1900) zitiert. S. 27 ist auf Frohberger zu Lys. 25, 7 (Anhang) hingewiesen; viel ausführlicher ist derselbe Gegenstand in der neuen von Gebauer bearbeiteten Auflage behandelt. S. 318 war auf Ahrens' kleine Schrift De crasi (Stolberg 1845) hingewiesen, die jetzt nur noch schwer zu erhalten ist. Erwünscht war die Notiz, dafs diese Programmabhandlung in Ahrens' kleinen Schriften (erster Band) wieder abgedruckt ist.

Die Verlagshandlung hat es sich angelegen sein lassen auch diesen Band aufs beste auszustatten. Der Druck ist sehr korrekt. Nur wenige Stellen habe ich bemerkt, wo ein Akzent, Spiritus oder ein Buchstabe ausgefallen ist, so S. 21 α (für αἳ), S. 230 ἔτ (für ἔτι), S. 482 οτι (für ὅτι). In den Zahlen der zitierten Stellen habe ich mir folgende Unrichtigkeiten notiert: S. 8 Thuk. 6, 17 (richtig ist 5, 17), S. 31 Plat. Symp. 223 c (für b), S. 32 Xen. Cyr. 3, 5, 55 (für 3, 3, 55), S. 43 Xen. Ag. 8, 3 (für 8, 4), S. 58 Her. 9, 90 (für 91), S. 69 Plut. Pomp. 14, 10 (für 44), S. 71 Dem. 18, 136 (für 135). Aufserdem sind mir noch

folgende Versehen aufgefallen: S. 3 χρυσοῖοι (für -σοῖο), S. 12 οὐχ', S. 57 οὐχ ἐφέξεις. S. 29 wird der König der Taphier α 180 Μένδης genannt (wie schon in der vorigen Auflage), S. 7, Z. 17 fehlt vor 3, 1, 7: Xen. Hell.; S. 8 Anm. 6 steht I 42 εἰ δέ σοι für τοι, da bei Hom. σοί stets orthotoniert ist, S. 64, Z. 2 Ἀχιλέα (für -ῆα), S. 66 ist in der Stelle Dem. 19, 87 nach Πορθμῷ weggefallen ἤ. Endlich S. 114 f. ist zwei-Lübcker geschrieben (für Lübker).

Den Schlufs bilden ein ausführliches und sorgfältig gearbeitetes, über 100 Seiten füllendes Sachregister und ein griechisches Wortregister. Da aufserdem ein sehr genaues Inhaltsverzeichnis beigegeben ist, so ist die Möglichkeit geboten, sich leicht zu orientieren und das Gewünschte ohne gröfsere Schwierigkeit aufzufinden. Durch die Register, die sich auf beide Bände erstrecken, wird die Brauchbarkeit auch des ersten Bandes erhöht. So sei denn dieses Buch auch in seiner neuen Auflage aufs wärmste empfohlen.

Magdeburg **E. Eberhard.**

113) **R. Cagnat, Cours d'épigraphie latine.** Supplément à la troisième édition. Paris, E. Fontemoing, 1904. S. 473—505. 8.

Zu dem in dieser Zeitschrift (1899 S. 610) angezeigten Werke hat Cagnat eine Reihe von Nachträgen und Berichtigungen gebracht, die jedem Besitzer des Buches höchst willkommen sein werden. Sie sind als integrierender Bestandteil des Hauptwerkes gedacht und schliefsen sich daher in der Seitenzählung an dieses an. S. 473—486 beziehen sich auf den Text, während S. 487—489 neue litterae singulares zu dem grofsen Index (S. 376—445) bringen. Bemerkenswert sind aufser den neuen Literaturangaben die Ausführungen über das signum, 'sobriquet', in der römischen Namengebung, im Anschlufs an Mommsens Aufsatz im Hermes 1902, sowie die umfänglichen Ergänzungen zu den Kaiserlisten. Schliefslich ist der ganze Sachindex noch einmal gedruckt, selbstverständlich in der nötig gewordenen Erweiterung und mit sonstigen Korrekturen.

München. **O. Hey.**

114) **Artur Ludwig Stiefel, Die Nachahmung italienischer Dramen bei einigen Vorläufern Molières.** I. D'Ouville (Separatabdruck a. d. Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. Bd. XXVII). Berlin, Wilhelm Gronau, 1904. S. 189—265. 8. ℳ 1.40.

Die erste von den Arbeiten liegt vor, welche den Einflufs Italiens auf das französische Lustspiel im 16. Jahrh. und auf das Hirtendrama im

17. behandeln sollen. In dieser Eröffnungsschrift zeigt der Verf., dafs zwei Dramen des Dichters D'Ouville, deren spanischen Ursprung bisher noch niemand angezweifelt hatte, italienischen Lustspielen des 16. Jahrh. entlehnt sind, dafs nämlich die Quelle für „Aymer sans savoir qui" der 1571 gedruckte „Hortensio" Comedia degli Intronati di Siena und für „Les Morts vivants" die Comedia „I Morti vivi" (gedruckt 1576) des italienischen Rechtsgelehrten Sforza d'Oddi zu Perugia ist. Der „Hortensio", dessen Inhalt genau angegeben wird, ist nach des Verf.s Ansicht eine der besten Abenteuerkomödien des Cinquecento und dürfte zu seiner Zeit grofsen Erfolg gehabt haben. D'Ouville ist, wie aus Vergleichungen und angeführten Parallelen zu ersehen ist, im Grunde nur Übersetzer des italienischen Stückes. Ebenso gehört das andere Stück, „I Morti vivi", mit dessen Inhalt wir wieder genau bekannt gemacht werden, ein Novellen- oder Abenteuerlustspiel, zu den erfolgreichsten Stücken der Zeit und ist ebenfalls als Vorbild für D'Ouville anzusehen, wenn der Verf. hier auch nur auf die Inhaltsangabe der Brüder Parfait angewiesen war, da ihm „dieses seltenste aller D'Ouvilleschen Stücke" selbst nicht zugänglich gewesen. Dies ist der Hauptinhalt des Buches. Es ist ein willkommener Beitrag zur französischen Theatergeschichte, und man kann den weiteren Arbeiten nur mit Interesse entgegensehen.

Die Fabel des italienischen Stückes „I Morti vivi" ist dem alten griechischen Roman „Clitophon und Leucippe" des Achilleus Tatius entnommen. Nun wollte es ein sonderbarer Zufall, dafs mir der alte griechische Schriftsteller kurz nachdem mir das angezeigte Buch zugegangen war, noch an einer anderen Stelle begegnen sollte, nämlich in der literarischen Beilage zur „Times" vom 10. Februar 1905, wo von einer „discovery of much interest" die Rede ist, von einer „hitherto uncatalogued and undescribed Elizabethan translation of Achilles Tatius". Nach diesem englischen Artikel ist die erste französische Übersetzung des Romans die von Claude Colet aus dem Jahre 1545.

Zu dem in der „Rundschau" vom 15. April 1905 angezeigten Buche von Otto Reuter, „der Chor in der französischen Tragödie", bemerke ich noch nachträglich, dafs in dem Ende Juli 1904 im alten Theater zu Orange und jetzt am 23. März 1905 im Odéontheater zu Paris mit Erfolg aufgeführten Versdrama, „Hippolyte couronné" von Jules Bois, einer modernen Nachahmung des alten auch von Racine behandelten Stoffes, wieder zwei Chöre eingeführt sind, „choeur des femmes" und „choeur des

vieilles femmes". Das Stück gehört einer neuen Renaissance an, die sich zurzeit auf der französischen Bühne bemerkbar macht.

Wilhelmshaven. **August Andrae.**

---

114) **Marcel Braunschvig, Le sentiment du beau et le sentiment poétique** (Essai sur l'esthétique du vers). Paris, Félix Alcan, éditeur, 1904. (Bibliothèque de philosophie contemporaine.) 240 S. 8. fr. 3.75.

Vorliegende Arbeit würde in der Neuen Ph. R. nicht zu besprechen sein, wenn der Gegenstand der Untersuchung nicht die Poesie, sondern etwa eine der anderen Künste wäre; denn der Verf. will eine in erster Linie ästhetisch-philosophische Untersuchung anstellen. Er hat, wie er in der Einleitung sagt, die Poesie deswegen als Gegenstand der Untersuchung gewählt, weil bei ihr die Empfindung des Schönen weniger oft als etwa in der Musik und Malerei untersucht worden seien, und weil die poetische Empfindung in der Dichtkunst in der ganzen Fülle zum Ausdruck käme. Die in vorstehendem Satze gemachte Unterscheidung zeigt schon eine auffällige Eigentümlichkeit in der Auffassung der beiden Begriffe schön und poetisch. Das Wort beau ist in der Sprache des gewöhnlichen Lebens, wie der Verf. in der Einleitung auseinandersetzt, von zwei verschiedenen Bedeutungen, einer weiteren und einer engeren. Da diese nicht genügend auseinandergehalten werden, so ergibt sich oft Verwirrung. Der Satz l'art est l'expression du beau ist nur richtig, wenn der Begriff schön in dem weiteren Sinne gefafst ist. „L'art n'a pas exclusivement pour but de représenter la beauté: il se propose seulement de nous faire éprouver des sentiments d'ordre esthétique au moyen d'une reproduction plus ou moins fidèle du monde physique et du monde moral." In seiner Studie bedeutet *„le beau* uniquement ce qui est de nature à nous procurer des émotions esthétiques: et parmi les sentiments esthétiques eux-mêmes nous réserverons le nom de sentiment du beau au sentiment qui s'attache à la *forme des œuvres d'art,* c'est-à-dire — pour nous en tenir à la poésie — au sentiment qui est lié *à le forme du vers considéré indépendamment de sa signification."* Dementsprechend handelt das der äufseren Form der Dichtungen gewidmete erste Buch der Arbeit vom Rhythmus und der Harmonie des Verses, die Verf. zuerst zu analy-

sieren, dann zu definieren und zu erklären versucht. Im zweiten Buche gibt er zunächst eine Analyse des éléments qu'on trouve dans le sentiment poétique en poésie und zwar zuerst La poésie qui se dégage du signe, dann La poésie qui se dégage de la chose signifiée. Jeder dieser beiden Abschnitte zerfällt in drei Kapitel mit den Überschriften: Comment le rythme contribue à l'émotion publique, Lenteur et rapidité du vers, Le pouvoir expressif des sons — La nature poétique des objets, Les procédés poétiques: le mot et l'image, La nature poétique de l'âme. Daran schliefst sich als zweiter Teil des zweiten Buches die Définition et explication du sentiment poétique en poésie, die in zwei Kapitel zerfällt, nämlich: Définition du sentiment poétique: ses principaux caractères und Explication du plaisir qui s'attache au sentiment poétique. Als Abschlufs gibt Verf. dann noch eine Widerlegung gewisser Einwände und eine Zusammenfassung der Ergebnisse seiner Studie.

Man sieht, dafs die nicht weniger als 240 Seiten umfassende Arbeit auf breitester Grundlage aufgebaut ist; und es läfst sich nicht leugnen, dafs der Verf. sehr belesen und in seinem künstlerischen Empfinden feinfühlig ist. Die Studie enthält daher neben vielem Breiten und schon oft Gesagtem eine Menge anregender Abschnitte und bietet dem deutschen Freunde französischer Dichtung vielfach Gelegenheit, seine Auffassung der metrischen Form, der Betonung usw. zu kontrollieren und zu berichtigen. Die Ergebnisse seiner Untersuchung fafst Br. etwa folgendermafsen zusammen: Die Schönheit der Verse scheint uns, nach ihren psychologischen Wirkungen, in der Erfassung einer Einheit vermittels einer Vielheit verschiedener Elemente zu bestehen; die Poesie der Verse dagegen in der Möglichkeit unendlich vieler unbeeinflufster Ideenassoziationen. Vom metaphysischen Standpunkt aus beruht die Schönheit der Verse auf einem vernunftgemäfsen Prinzip der Ordnung, die Poesie der Verse auf dem Prinzip universaler Zusammengehörigkeit. Die Schönheit und die Poesie der Verse unterscheiden sich also bedeutend voneinander und lösen nicht dieselben seelischen Fähigkeiten aus, insofern als erstere sich hauptsächlich aus Empfindungen, letztere aus Assoziationen zusammensetzt. Es gibt daher in dem Gefühl des Schönen mehr organische, in dem poetischen mehr intellektuelle Elemente. In dem Gefühl des Schönen offenbart sich die Einheit des Geistes in der Vielheit; in dem poetischen Gefühle wird von unserem Geiste die Einheit des Universums voraus empfunden.

Es pafst nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift und würde zugleich eine selbständige Untersuchung erforderlich machen, wenn wir alle die Punkte berühren wollten, die zu Ergänzungen, Entgegnungen und Widersprüchen herausfordern. In einer philologischen Zeitschrift können wir indes an einem Kapitel der Arbeit nicht ohne eine strenge Kritik vorübergehen, nämlich an dem was der Verf. über die sprachliche Form der Verse in dem Kapitel L'Harmonie du vers vorträgt. Fast alles auf den Seiten 62—95 Gesagte läfst sich vom Standpunkte der Phonetik, teilweise auch wie die Anm. 2, S. 77 vom etymologischen Standpunkt aus anfechten. Es fehlen dem Verf. die elementaren phonetischen Kenntnisse. Infolgedessen kommt er zu unwissenschaftlichen Angaben über die Artikulation der Vokale, der Nasalvokale und Nasalkonsonanten, sowie der übrigen Konsonanten. Seine Darstellung der möglichen Konsonantengruppen ist von einer verwirrenden Unklarheit; die phonetische Transskription ist geeignet, zurückzuschrecken. Was er über einen heute im Französischen bestehenden Gegensatz zwischen exspiratorischem und tonischem Akzent (!) sagt, ist unhaltbar. Und damit fällt die darauf begründete Lehre von der Unerträglichkeit des Hiatus zwischen zwei aneinandergrenzenden Wörtern und seine Erträglichkeit im Wortinnern. Trotz der scheinbar so gründlichen Darstellung der Lautverhältnisse bietet denn das Ergebnis dieses Teils der Untersuchung, soweit es haltbar ist, nichts Neues und hätte sich in viel einfacherer Weise anders entwickeln lassen.

Übrigens bleibe nicht unerwähnt, dafs der Verf. sich mit der einschlägigen Literatur vertraut zeigt und in der Einleitung sich auch über die Wichtigkeit der geschichtlichen Betrachtung der Verslehre ausspricht. In den bibliographischen Angaben fehlt u. a. Stengels romanische Metrik in Gröbers Grundrifs.

Berlin. **B. Röttgers.**

---

116) **Stephen Gwynn, The Masters of English Literature.** London, Macmillan & Co., 1904. XIII u. 424 S. 8.

Gwynn will denjenigen, die nicht Zeit noch Gelegenheit haben, sich eingehender mit den einzelnen Gröfsen der englischen Literatur zu beschäftigen, einen Wegweiser bieten durch das weite Gebiet englischer Dichtung. Sein Grundsatz ist, aus der grofsen Menge der Schriftsteller diejenigen Autoren herauszuheben, die im englischen Volk bleibende Anerkennung gewonnen und deren Werke "public fame" haben. Er will

nicht darüber streiten, ob Crabbe ein besserer Dichter als Campion, ob Gray bedeutender als Webster sei; aber da Crabbe, da Gray jedem Gebildeten der Englisch sprechenden Welt bekannt sein müssen, widmet er ihnen einige Zeilen, wohingegen er bei den beiden anderen Männern nicht verweilt.

Seine Übersicht der Meister der englischen Literatur beginnt — wie es in den meisten englischen Büchern ähnlicher Art geschieht — mit Chaucer. Die ganze Periode vor Chaucer wird unberücksichtigt gelassen. Ausgewählte Stellen sollen die Skizze jedes Autors beleben. Ganz bekannte Dichter, wie etwa Shakespeare, werden in ihren Werken kürzer abgetan; dagegen wird z. B. Pope, der, wie Gwynn wohl richtig meint, häufiger genannt als gelesen wird, in seiner Eigenart und in seiner ganzen Stellung zur Entwickelung der englischen Literatur genauer gezeichnet. Ein Fehler ist nach unserer Ansicht, dafs die "Victorian period" auf knapp 24 Seiten sehr oberflächlich abgehandelt wird, weil sie, wie Verf. meint, "more familiar" ist.

Verf. ist bestrebt nur Wichtiges zu betonen, alles Überflüssige, Verwirrende zu vermeiden. Das macht das Buch zu einem nützlichen Führer für denjenigen, der die Hauptzüge englischer Dichtung sich vorzuführen wünscht, wobei ein sorgfältiger Index wesentliche Hilfe leistet. Neues, selbständig Erforschtes wird nicht geboten.

Münster i. W. **H. Hoffschulte.**

---

117) **J. E. Wessely, A New Pocket Dictionary of the English and German Languages.** Twenty-Eighth Edition. Revised, Altered, An Greatly Enlarged by C. Stoffel and George Payn, Assisted by Georg Berlit. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1904. VIII, 250 u. 338 S. 16. geb. ℳ 2.25.

Die Firma Tauchnitz bemüht sich, die Werke ihres Verlages immer mehr zu vervollkommnen; dies gilt auch für das vorliegende; es ist aber zu raten, es noch einer gründlichen Durchsicht zu unterziehen. Beim Lesen in dem Taschenwörterbuch ist mir folgendes aufgestofsen: alpaca ist nur mit "Pako" übersetzt; warum fehlt das viel üblichere Alpakka? Die Aussprache von pedal, Pedal, mit ɪ ist furchtbar; pedagogue ist heute nicht mehr "Erzieher", sondern es ist spöttisch = Schulfuchs; pavement ist nicht nur Steinpflaster, sondern jedes Pflaster; glamour hat ā, nicht ēi; to ennoble wird mit langem n gesprochen;

pinafore hat den Ton auf der ersten, nicht letzten Silbe, was schon die Abkürzung pinny beweist. Bei piratical würde ich auch die Aussprache pī, bei pismire (das übrigens auch pissmire geschrieben wird) die mit stimmlosem s-laut geben, crossly heifst doch auch mürrisch! to curry favour, "die Gunst erschleichen"; was soll der Artikel? Einen Unterschied in der Aussprache zu machen zwischen principal und principle, scheint mir gekünstelt. Bei verger sollte "Küster" hinzugefügt werden. Dafs stolid heute je noch "dumm", "dickhäutig" heifse, glaube ich nicht eher, ehe es mir durch Belege bewiesen wird; dagegen ist es jeden Tag in der Bedeutung „äufserlich keine innere Bewegung verratend", "gelassen", "mit unbeweglicher Miene" zu treffen, und diese fehlt, wie wunderbarerweise in wohl allen in Deutschland hergestellten englischen Wörterbüchern. Unter den bei to trim angegebenen Bedeutungen würde keine auf to trim the sails passen. suggestion ist mit Eingebung, Wink, Rat längst nicht erschöpft; zu paragraph füge sign, unser Paragraph (zeichen). Ein peewet Kiebitz kenne ich weder nach Schreibung noch Aussprache für peewit; die bei to pall angegebenen Bedeutungen schal machen, schal werden, dämpfen, passen alle nicht für these continual sights pall upon one. Bei search-light fehlt die technische Übersetzung: Scheinwerfer; many happy returns of the day, "Geburtstagsglückwunsch"; es ist ein solcher Wunsch, ist aber nicht mit Vorstehendem zu übersetzen: scullery ist nicht Waschküche, welches wash-house, sondern die Abwaschküche, der Spülraum. Bei P. M. fehlt die Aussprache. Bei to train würde ich statt "sich zu einem Wettstreit vorbereiten usw". sagen: „zu einer Leistung". Dafs knickerbockers Knabenanzug bedeuten kann, glaube ich nicht. Ebensowenig kenne ich ein to knuckle nachgeben; ich kenne nur to knuckle down, to knuckle under.

Solche nachlässigen Aussprachen wie in der vorletzten Silbe von theology gehören in kein Wörterbuch. "Dachtraufe" für eaves, und "Tropf" für dupe sind irreführend; für letzteres ist "Getäuschter, getäuschte Person" besser; ledge "Stand, Lage" genügt nicht; es fehlt "Vorsprung, Platte"; testicle wird mit "Testikel" übersetzt; soll jeder Laie wissen, was das ist? soever, "so immer"; was soll das? to encompass heifst nicht nur umgeben, sondern auch herbeiführen, bewerkstelligen. Über die Umschrift läfst sich auch manches sagen, ein unglückliches Zeichen, das sich auch in anderen Büchern findet, ist əə für den Vokal in fern. Wenn man ein doppeltes Zeichen für die Länge

wählte, warum nicht auch aa für ā, uu für ū usw.? Entsetzlich ist die in Deutschland Mode gewordene, zu der scheufslichsten Aussprache verleitende Bezeichnung des Vokals + r einfach mit ə, so dafs danach fisher wie das des deutsche "Fische" klingt; so gibt unser Wörterbuch southernmost mit sαdhən mōust. Es fehlen: albumen Eiweifs, pericardium Herzbeutel, auricle 1) äufseres Ohr, 2) Herzohr; finikin geziert; da transmigration gegeben ist, so sollte auch das dazu gehörige Zeitwort to transmigrate nicht fehlen; mingle ist verdruckt zu mingie; oilman Ölhandler st. Ölhändler. Im deutsch-englischen Teil mufs unter „Kaldaunen“ guts vor tripe stehen, denn letzteres ist nur Küchenausdruck. Bei "Verdeck" fehlt roof, top. — Zu mehr fehlt der Raum.

Berlin. **G. Krueger.**

---

118) **E. Beckmann, Hilfswörterbuch zum englischen Ausdruck.** Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1905. II u. 144 S. 8. ℳ 1.60.

Das kleine Buch ist eine vortreffliche „Zusammenstellung aus englischen Prosaikern der neueren und neuesten Zeit, aus Büchern und Zeitschriften“, die in alphabetischer Ordnung eine Sammlung „beachtenswerter Ausdrücke“ gibt, welche „den englischen Sprachgebrauch nicht durch Regel und Erörterung, sondern durch Muster und Beispiel anschaulich vor Augen stellt“. Ein beliebig herausgegriffenes Beispiel wird am besten zeigen, dafs der Verf. tatsächlich hält, was er in der Vorrede verspricht: *fast*: a fast sleep; she was fast asleep; a tongue fast dying out; the prisons were fast filled; they came up running fast; to make fast the door. So ist das Buch eine ausgezeichnete Unterstützung, wenn es sich darum handelt, schnell und sicher den richtigen Ausdruck zu finden, und wird in der Hand des Schülers und des Lehrers gute Dienste tun. Für den Lehrer ist es auch zur Erweiterung und Vertiefung seiner eigenen Kenntnisse angelegentlich zu empfehlen, wie es „überhaupt Verständnis und Aufmerksamkeit voraussetzt“. Wenn ich bemerke, dafs die Angabe der unregelmäfsigen Verbalformen mit dem Zwecke des Buches wohl nur ganz äufserlich in Beziehung steht, so soll das meine Worte des Lobes für das fleifsige und verdienstvolle Werkchen in keiner Weise beeinträchtigen.

Nauen. **Fries.**

Aufruf zur Mitarbeit am Mätznerschen Wörterbuch.

Nach dem im vorigen Jahr erfolgten Tode **Hugo Bielings**, des langjährigen Mitarbeiters **Eduard Mätzners** und Fortsetzers seines letzten grofsen Lebenswerkes, ist die Beendigung des im Verlage der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin erscheinenden mittelenglischen Wörterbuchs („Altengl. Sprachproben nebst einem Wörterbuch") vom Unterzeichneten übernommen worden.

Die erste Lieferung erschien im Jahre 1872, die letzte, bis „misbileven" reichend, 1900, der Druck steht bei „moine" und Material ist noch für den Rest von M vorhanden, der 1906 als Abschlufs des dritten Bandes erscheinen wird. Es gilt jetzt, das Wörterbuch mit Hilfe einer gröfseren Organisation und Arbeitsteilung zu einem raschen Ende zu führen. Zu diesem Zweck soll nicht mehr, wie bisher geschehen, die me. Literatur zurzeit nur auf einen Buchstaben hin durchgesehen und ausgezogen, es soll vielmehr das Material für N — Z auf einmal planmäfsig gesammelt werden.

Es ergeht nun an die deutschen Anglisten, insbesondere an alle diejenigen, die ein Werk der me. Literatur herausgegeben oder bearbeitet haben, der Ruf, sich durch Übernahme eines oder mehrerer Denkmäler an der Sammlung der Belege nach gewissen jetzt im Druck vorliegenden Grundsätzen zu beteiligen oder einzelne das Wörterbuch fördernde Beiträge zu liefern und mit dieser praktischen Betätigung wissenschaftlichen Interesses eine Ehrenpflicht der anglistischen, ja der deutschen Wissenschaft überhaupt, erfüllen zu helfen.

Freundliche Zusagen werden erbeten an den **Herausgeber Privatdozent Dr. Heinrich Spies, Berlin,** W. 57, Kurfürstenstrafse 4.

Die **48. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner** wird vom **3.—6. Oktober in Hamburg** stattfinden.

Präsidium: Schulrat Prof. Dr. Brütt in Hamburg und Prof. Dr. Wendland an der Universität Kiel.

Vorläufige Mitteilungen über die Sektionsbildung und die bisher angemeldeten Vorträge werden auf Wunsch schon jetzt gern übersandt. Obmänner der Sektion für klassische Philologie sind Prof. Dr Friedr. Schultefs, Direktor der Gelehrtenschule des Johanneums, Prof. Dr. Sudhaus an der Universität Kiel, Prof. Dr. Geffcken am Wilhelmgymnasium in Hamburg.

Der genaue Prospekt wird Ende Juni ausgegeben. Er bringt 1. die Namen der Redner nebst dem Thema des Vortrags, 2. das Programm der festlichen Veranstaltungen.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.



Gotha, 10. Juni. Nr. 12, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

119) **E. C. Marchant, Xenophontis opera omnia.** Recognovit brevique adnotatione critica instruxit. (E. C. M.). Tomus III. Expeditio Cyri. Oxonii, e typographio Clarendoniano; Londini apud Henricum Frowde s. a. [1904]. XIII u. 256 S. 8.

Das Verhältnis der Handschriften, in denen uns Xenophons Anabasis erhalten ist, zueinander und die schlechte Beschaffenheit des Parisinus 1640, der von manchen Forschern als die allein zu berücksichtigende Quelle angesehen worden ist, sind es, die es verhinderten, dafs wir bis jetzt eine endgültig zuverlässige Ausgabe der gelesensten Schrift Xenophons haben. Was der eine in dem sehr schwer lesbaren Parinus unter Rasuren zu entdecken glaubte, davon behauptet ein anderer, auch nicht die geringste Spur gefunden zu haben, und so ist die Anabasis noch immer ein Feld für Konjekturen.

Marchant hat zum ersten Male das in Oxyrrhynchus gefundene und von Grenfell und Hunt veröffentlichte Papyrusstück benutzt, das einen kleinen Abschnitt der Anabasis, Buch VI, von *Λακεδαιμόνιοι* in § 9 bis *καὶ μὴ τῶν πα[ρ]* im § 24 enthält. Da der Papyrus dem 3. Jahrh. entstammt, die Handschrift, aus der der Parisinus geflossen ist, um 900 geschrieben ist, so ist das Verhältnis der beiden Quellen zueinander sehr interessant.

In manchen Stellen stimmt der Papyrus *Π* mit den sogen. besseren Handschriften, z. B. § 10 *τὸ πρᾶγμα* ohne *ἐκεῖνο*, § 15 *ἐμέ τι τούτων* statt *ἐμέ τινος τούτων*, § 18 *πυλεμεῖτε* statt *πυλεμῆτε*; an anderen Stellen hat er das Richtige mit den codices deteriores; § 18 *ἐκδῶτε* statt des *ἐκδότε* der codd. meliores, § 15 *ἐμαυτοῦ* statt *ἑαυτοῦ*, § 20 *εἴτε πάντας* statt *εἴ ιτι πάντας*, § 22 *ἡτησάμεθα* für *ἡτισάμεθα*, § 24 *ἧγες ἢ ἄλλος* statt *ἡγῇ ἄλλως ἢ* und *καὶ μὴ* für *ἢ καὶ*, endlich an anderen Stellen stimmt *Π* mit den cod. det., wo sowohl deren Lesart wie die der cod. mel. richtig sein kann: § 10 *ἐδόκει τὸ πρᾶγμα*, § 18 *σώζεσθε*, § 20 *κελεύουσι* (statt *ἐκέλευσε*). Da auch Athenäus fast stets die Lesarten der cod. det. in seinen Zitaten hat, so ist gewifs die Autorität der cod. det. nicht so niedrig einzuschätzen, wie es bisher vielfach der Fall gewesen ist, und man mufs also eklektisch verfahren und sich bei etwaigen Zweifeln nicht blofs auf die Gruppe der „guten“ Handschriften verlassen.

M.s Ausgabe enthält daher in ihren kritischen Anmerkungen mehr Lesarten anderer Handschriften als die neueste in Deutschland, Gemolls. Neu verglichen hat M. den codex von Eton (E), eine Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts, die bisher nur in unzuverlässiger Weise kollationiert worden war. Auch sie stammt aus dem Parisinus C, ebenso wie der Parisinus B 1641 und der Vaticanus A 987, aber mit zahlreichen Konjekturen, da der Schreiber die Vorlage nicht immer entziffern konnte; einige Glosseme sprechen dafür, dafs E nicht direkt aus C abgeschrieben ist, sondern aus einer mit Glossemen und Scholien versehenen Abschrift desselben. — Aufserdem ist von M. neu verglichen cod. D, Bodleianus 39, der zu den deteriores codices, oder wie es besser heifsen mufs, zu der zweiten Gruppe der Handschriften gehört.

Von neueren Konjekturen hat M. einige in den Text aufgenommen, andere in den Anmerkungen aufgeführt. Eigentlich wäre es nicht übel, wenn wir eine Ausgabe der Anabasis hätten, in der möglichst alle irgendwie beachtenswerten Konjekturen verzeichnet wären; M.s Ausgabe ist nicht so subjektiv in der Auswahl wie die Gemolls, aber doch noch sehr unvollständig. Bei manchen Konjekturen läfst sich überhaupt nicht ermitteln, ob sie das Richtige treffen, z. B. IV, 5, 3 bei den Zahlen der Parasangen. Bei derartigen Stellen hat M. eine Lesart aufgenommen, aber durch ein † angedeutet, dafs die Heilung sehr zweifelhaft ist. In der Orthographie hält sich M. meistens an Cod. C und weicht nur ab, wenn durch Inschriften oder durch die Gesetze des Attischen andere Schreibweise erfordert wird.

Im ganzen mufs anerkannt werden, dafs die Ausgabe einen Fortschritt in der Xenophon-Forschung bedeutet.

Oldesloe. **Reimer Hansen.**

---

120) **Joseph Grabisch, Unterredungen mit Epiktet.** Ausgewählt und ins Deutsche übertragen. Jena und Leipzig, Eugen Diederichs, 1905. 157 S. 8. ℳ 3.—.

Der rührige Diederichssche Verlag hat das vorliegende Buch auf das beste ausgestattet. Es ist auch entschieden zu billigen, dafs neben Plato, Marc Aurel und Plotin Epiktet mit ausgewählt worden ist, um weitere Kreise für die griechische Philosophie zu interessieren. Um so mehr ist zu bedauern, dafs für Epiktet nicht ein geeigneterer Bearbeiter als Herr Joseph Grabisch gewonnen worden ist. Die Auswahl mag noch hingehen, da spielt subjektives Ermessen eine grofse Rolle — aber die Übersetzung selbst! Herr Grabisch nennt als vorhandene Epiktetübersetzungen die von J. M. Schultz, Altona 1801, und die von K. Enk, Wien 1866, die allerdings manche Mängel haben, aber doch weit über der Grabischschen stehen; die meines Erachtens beste Epiktetübersetzung, die von J. G. Schulthefs, Zürich 1766, die nur ein etwas altfränkisches Deutsch aufweist, ist ihm unbekannt. Er behauptet ferner, die Schenklsche Epiktetausgabe zugrunde gelegt und fast wörtlich übertragen zu haben. Ich behaupte dagegen, Herr Grabisch hat nur die Schultzsche Übersetzung in eine moderne Form umzugiefsen versucht; und nur wo ihm die Vorlage zu dunkel war, hat er den Schenklschen Epiktettext in die Hand genommen, ist aber dann infolge seiner mangelhaften Kenntnis der griechischen Sprache nicht selten entgleist.

Wenn Schultz z. B. dem Grundtexte entprechend mehrfach hintereinander dasselbe deutsche Wort gebraucht, wechselt Grabisch, weil ihm die Wiederholung zu eintönig vorkommt; ein Blick in den Urtext hätte ihm das Richtige gezeigt. An vielen Stellen verwässert er den Schultzschen Text, an anderen vergröbert er ihn. Am schlimmsten sind jedoch die sinnentstellenden Fehler. Man vergleiche III, 22, 6:

Epiktet:	Grabisch:
σὺ *μοσχάριον εἶ· ὅταν ἐπιφανῇ λέων, τὸ σαυτοῦ πρᾶσσε·* (sc. fliehe!) *εἰ δὲ μή, οἰμώξεις.*	Angenommen, du bist ein kleines Kalb: wenn du einen Löwen siehst, so tue, was du zu tun hast, **dann wirst du es bedauern.**

Man denke, Epiktet stellt sich ein bedauerndes Kalb vor!

ibid. 16:

οὔτε γὰρ θέλειν τι δεῖ ἀποκρύπτειν αὐτὸν τῶν ἑαυτοῦ. εἰ δὲ μή, ἀπῆλθεν, ἀπώλεσε τὸν Κυνικόν, τὸν ὕπαιθρον, τὸν ἐλεύθερον.	Auch darf er nicht irgend etwas verbergen wollen, sonst kann er gehen, ist er verloren, er, der Kyniker, der nur den Himmel über sich kennt, den freien.

An beiden Stellen ist deutlich zu erkennen, wie Grabisch durch den Wortlaut bei Schultz zu seinen Fehlern verführt worden ist.

Schultz: „Du bist ein Kalb; wenn der Löwe erscheint, so tue, was dir gehört; sonst wirst du heulen müssen.“ „Heulen“ pafste Grabisch nicht, so schrieb er „bedauern“, während *οἰμώζειν* hier „im Todeskampfe brüllen“ bedeutet und etwa mit „verröcheln“ wiedergegeben werden könnte. Die andere Stelle lautet bei Schultz: „Denn er mufs nicht irgend eine seiner Handlungen verbergen wollen; im entgegengesetzten Falle ist er verloren (*ἀπῆλθε*); der Kyniker, der Mann, der unter offenem Himmel lebt, der Freie, ist dahin (*ἀπώλεσε τὸν Κυνικόν*)“.

Ich könnte noch manches ergötzliche Beispiel anführen, will mich aber auf folgendes beschränken: I, 22, 7 führt Schultz eine in ein Gespräch eingeschaltete Bemerkung Epiktets in runder Klammer an. Grabisch vermutet darin eine Bemerkung des Übersetzers, wie sie wenige Zeilen vorher in eckiger Klammer eingeschoben war, und läfst sie deshalb ebenso wie die erstere einfach weg. Die Mühe, bei Schenkl nachzusehen, war ihm zu viel. III, 24, 26 liest man unten auf S. 102 bei Schultz „ist es nicht genug“ und ebenso auf S. 103 oben weiter „genug, da unglücklich zu sein usw.“ Grabisch durfte doch das scheinbar doppelte „genug“ nicht übernehmen und schrieb daher „Ist es nicht hinreichend genug“. Er schliefst sich getreulich an Schultz an mit „Pyriphlegeton“ S. 80 und „Epikuräer“ S. 122, während er auf S. 99 den Herkules durch einen ganz neu entdeckten „Euristhenes“ (so!) prüfen läfst. Zeus wird S. 24 mit den Genien (statt Moiren) zusammengespannt, aber Kodratos beileibe nicht in Quadratus geändert: dafür ist die Übersetzung eben „fast wörtlich“.

Auch mit der deutschen Sprache lebt Herr Grabisch auf gespanntem Fufse. Die Umschreibung mit „würde“ im Nebensatz der irrealen Bedingungssätze ist ihm geläufig, und Beziehungen zwischen Frage und Antwort, wie die auf S. 94, nicht selten. Frage: „Worin besteht das Unheil?“ Antwort: „Das, was bei dir vernachlässigt wird.“ Auf S.

findet sich: „Warum nennt der sich nicht ein Sohn Gottes?“ und ebenda der Satz, daſs die Tiere sich selbst genug seien und keinen Mangel hätten an Nahrung, Unterkunft und doch ein angemessenes und natürliches Leben führten. Grabisch merkt gar nicht, wie er der Logik ins Gesicht schlägt.

Und das nennt sich eine Epiktetübersetzung. Ich empfehle Herrn Grabisch das Wort Epiktets III, 23, 18: *πρῶτον μάθε τί λέγεις, εἶθ' οὕτω λέγε.*

Ilfeld i. H. **R. Mücke.**

---

121) **Rudolf Asmus, Julians Galiläerschrift im Zusammenhang mit seinen übrigen Werken.** Beilage zum Jahresbericht des Groſsherzogl. Gymnasiums zu Freiburg i. Br, 1904. II u. 60 S. 4.

Die Abhandlung, der eine Inhaltsübersicht (I–II) vorausgeht, besteht aus einer Einleitung, drei Teilen und einer Schluſsbemerkung. — Die Einleitung (S. 1—4) enthält auſser einer „allgemeinen Charakteristik des julianischen Philosophierens“ ein Verzeichnis der ausgesprochen christenfeindlichen Schriften des Kaisers und eine kurze Erörterung über Vorkommen und Bedeutung der Bezeichnung *Γαλιλαῖοι*. — Im ersten Teile (S. 4—39) stellt A. „die Übereinstimmungen zwischen der Galiläerschrift und den übrigen Schriften und Auslassungen Julians“ zusammen, soweit sie als Beweismaterial für die „inhaltliche Kongruenz“ gelten können. Den betreffenden Stellen aus der G., die nach seiner Ansicht zusammengehören, folgen die Parallelen aus den übrigen Schriften des Kaisers, wobei A. die unzweideutig christenfeindlichen von den Stellen scheidet, wo er eine derartige Pointe bloſs vermutet (s. S. 4 Anm. 4).

Wir finden in diesem Teile auf engem Raume eine ungeheure Menge von Zitaten zusammengetragen und alles, was für die Kritik und Erklärung Js. geleistet ist, sorgfältig berücksichtigt. Viele von seinen Gedanken bekommen durch die beigebrachten Parallelstellen erst die richtige Beleuchtung. Wenn auch nicht alles für die „inhaltliche Kongruenz“ beweiskräftig ist, so verliert die überaus sorgfältige Sammlung dadurch kaum etwas von ihrem Werte. Die durch die Knappheit des zu Gebote stehenden Raumes geforderte Kürze hat nicht selten die Verständlichkeit etwas beeinträchtigt, vgl. z. B. S. 5 das Zitat VII 266, 2 H. *μῦθος = τὸ ψεῦδος πιθανῶς συνθεῖναι.* Manchmal muſs man die betreffende Stelle

erst im Zusammenhange nachlesen, um sie beweiskräftig zu finden, vgl. z. B. S. 22 das Zitat VII 296, 17 *ἀποστάντες*. Jedenfalls bleibt aber A. das Verdienst, die Beziehungen, die zwischen der G. und den übrigen Werken Js. bestehen, klargelegt zu haben.

Im zweiten Teile (S. 39—55) zieht A. aus seiner Juliankonkordanz das Fazit. „Als allgemeines Ergebnis geht aus derselben die Wahrnehmung hervor, dafs die G. mit den übrigen Schriften des Kaisers in den wichtigsten von ihr behandelten Fragen nicht nur inhaltlich, sondern auch formell durchgehends übereinstimmt, und dafs diese jener und jene diesen wechselsweise als Ergänzung und Erläuterung dienen.“ Wegen der Übereinstimmung der G. auch mit den frühesten Schriften des Kaisers nimmt A. an, sie sei eine Ausarbeitung von Konzepten, die J. bereits als Cäsar und vielleicht schon früher angelegt habe (s. S. 48). Eine Besprechung seiner Schriften in Beziehung auf ihr Verhältnis zu der G. soll zeigen, „bis zu welchem Grad von Präzision diese Vorarbeit im einzelnen schon ausgereift war“.

In den ersten drei Reden findet A. keine Äufserung, die man für ausgesprochen christenfeindlich erklären müfste, aber es erscheint ihm höchst beachtenswert, dafs in der ersten und zweiten Rede die Charakteristik des Magnentius, Marcellinus, Vetranio und Silvanus vorwiegend aus Attributen zusammengesetzt ist, die Julian in der G. von den Christen braucht, und dafs in der dritten die Kaiserin Eusebia gerade die wesentlichsten Epitheta ornantia erhält, die in der Streitschrift den Vorzug der Heiden vor den Christen ausmachen. Bezüglich einer Anzahl von Stellen in der zweiten Rede, die ganz den Geist der G. atmen (s. S. 41—42), glaubt A. entschieden, sie seien erst bei einer späteren Umarbeitung hineingekommen. Dieselbe Vermutung wagt er, wenn auch nicht so bestimmt, in Bezug auf die dritte Rede.

Unter den Privaturkunden aus J.s „offiziell christlicher Zeit“ berührt sich nach A., abgesehen von mehreren Briefen, die ganz unzweideutig seine heidnische Gesinnung verraten (s. S. 43), die sog. achte Rede so sehr mit der G., dafs er die Worte 327, 6 *ἀλλὰ καὶ τοῦτο μὲν ὅπως ποτὲ ἔχει, ταν῀υν ἀφείσθω* als einen bereits auf sie abzielenden Vorbehalt auffassen möchte. „In den ersten offiziellen Kundgebungen seiner kaiserlichen Zeit meidet es Julian noch, offen gegen die Christen als solche aufzutreten“, z. B. in dem Briefe an den Rat und das Volk von Athen und in dem an Themistius, doch stimmt letzterer nach A. darin mit der

G. überein, dafs beide „energisch gegen die epikureische Philosophie Front machen“. Unter den nach Alexandria gerichteten Edikten hebt A. den 51. und 58., unter seinen Pontifikalerlassen den 77. Brief wegen ihrer Beziehungen zur G. hervor. In dem sog. Fragmentum epistolae, in der sechsten Rede, in einigen Fragmenten (s. S. 47) und in der verlorenen Abhandlung über den Ursprung des Bösen erblickt er direkt „ursprüngliche Elemente der Streitschrift“ (s. S. 48).

Die sechste und siebente Rede sind Streitschriften gegen zeitgenössische Kyniker. J. bringt diese so deutlich mit den Christen in Zusammenhang, dafs A. annimmt, sie seien der Mehrzahl nach ausgesprochene Christenfreunde und zum Teil vielleicht selbst Christen gewesen.

Die vierte und fünfte Rede zeigen nach A., „wie die Hellenen die in der biblischen Kosmogonie zwischen Gott und Welt klaffende Lücke in folgerichtiger Abstufung ausfüllen“. Daher ihre Übereinstimmung mit den kosmogonischen Abschnitten der G.

Die Caesares haben mit ihr namentlich „die rücksichtslose Verspottung Christi“ gemein. In einzelnen Stellen derselben (s. S. 53—54) findet A. eine Stütze für seine Ansicht, dafs „der Stoizismus und das Christentum für J. etwas Gemeinsames hatten, nämlich den unentwegten Glauben an verstiegene, der realen Welt spottende Dogmen“. Hier findet der Verf. auch Gelegenheit, das Fehlen des Aristoteles unter den Repräsentanten der hellenischen Philosophie, die G. 194, 15 N. genannt werden, zu erklären.

Der Misopogon liefert nach A. gewissermafsen „das soziale Relief zu der in der G. gegebenen theoretischen Darlegung der Unmöglichkeit des ... Kompromisses zwischen der heidnischen und der christlichen Weltanschauung und Lebensbetätigung“. — Unter den Privaturkunden aus Js. kaiserlicher Zeit berührt sich nach A. mit der G. am meisten der 79. Brief, der eine Voranzeige derselben enthält.

Dafs in philosophischen Dingen bei J. vieles von Jamblich stammt, ist für einzelne Punkte schon bekannt (s. S. 52). A. glaubt ihn getrost für die gesamte heidnische Theologie der G. verantwortlich machen zu dürfen. Selbst die Charakteristik der Kyniker sei ihm wenigstens teilweise entlehnt.

Der dritte Teil (S. 55—59) bietet textkritische Beiträge zu fast allen Schriften des Kaisers. Sie stehen zum Teil mit den Studien im ersten Teil in Beziehung, und besonders diesen verdanken wir einige schöne

Emendationen. Eine Besprechung der einzelnen Konjekturen ist hier nicht möglich, nur möchte ich zu G 206, 4 bemerken, dafs die Änderung von ἄνδρα in ἄνδρας schon Hertlein z. Misop. 463, 21 vorgeschlagen hat.

In der Schlufsbemerkung sagt A.: „Wenn es uns auch nur einigermafsen gelungen sein sollte, das Stückwerk der julianischen G. richtig in das Licht seiner ganzen literarischen Produktion zu rücken und dadurch sowohl sie selbst als auch seine übrigen Werke im einzelnen dem Verständnis näher zu bringen, so haben wir unsere Absicht erreicht." Diese Absicht hat er voll und ganz erreicht. Der U. hat seine Arbeit mit dem Bewufstsein aus den Händen gelegt, dafs sein Verständnis der Schriftstellerei Js. durch sie wesentlich gefördert worden ist.

Breslau. **Paul Klimek.**

---

122) **F. Sommer, Griechische Lautstudien.** Strafsburg, K. J. Trübner, 1905. 172 S. 8.

Nachdem zuerst de Saussure in den Mémoires d. l. soc. d. lingu. 7, 90 Worte wie griech. λύχνος, vgl. av. *raoxšna*, aus *λυκσνος *λυxhnos gedeutet, d. h. Übergang des im Inlaut zwischen zwei Konsonanten stehenden *σ* in *h* (spiritus asper) angenommen und Walde in Kuhns Zeitschrift 34, 47 ff. diesen einleuchtenden Erklärungsversuch neuerdings aufgenommen und durch eine ausführliche Beispielsammlung gestützt hatte, hat dann auch Brugmann, Grundrifs 1² 651, 754 für die Lautgruppen *ksn* und vielleicht auch *psr* und Griech. Gramm. ³ 97 für *ksn* und *ksl* unbedingt die Richtigkeit des oben dargelegten Lautüberganges anerkannt. Viel weiter ist Hirt „Zur Behandlung der *s*-Verbindungen im Griechischen" (Indog. Forsch. 12, 221 ff.) gegangen, indem er seine Ansicht über die Schicksale des inlautenden *s* in den Satz zusammenfafst: „*s* ist in allen Stellungen aufser in der Verbindung mit *t p k* und im Auslaut zu *h* geworden, das später vielfach schwand." Dem Entsprechendes lehrt er auch in seinem Handbuch der griechischen Laut- und Formenlehre S. 155 ff. Für diese Ansicht haben sich auch Danielsson, Indog. Forsch. 14, 380, den Sommer S. 25 vergessen hat anzuführen, und Brugmann a. a. O. und Kurze vergl. Gramm. 199 f. ausgesprochen, während sie scharfen Widerspruch vonseiten Solmsens Berl philol. Wochenschrift 1902, Sp. 1141 f. erfahren mufste.

Der Verf. der vorliegenden trefflichen Studien hat sich mit gutem Grunde der Hirtschen Ansicht angeschlossen, der er viel gröfsere Wahrschein-

lichkeit zuschreibt als einer zweiten, unter der grofsen Zahl von Sprachforschern herrschenden Annahme, nach welcher insbesondere im Hinblick auf die Geschichte der Lautgruppen *-sn- -sl-* usw. im Lateinischen, auch im Griechischen den entsprechenden Lautgruppen Weiterentwickelung zu *-zn- -zl-* mit darauffolgender Assimilierung (z. B. lesb. *σελάννα*) oder Schwund des stimmhaft gewordenen Lautes zugeschrieben wurde. Mir scheint gerade in den Ergebnissen unserer mit der anerkennenswertesten Sachkenntnis und weitausschauendem Blicke geführten Untersuchung eine feste Stütze des behaupteten Überganges von *-s-* in *-h-* auch in Konsonantengruppen des Wortinnern zu liegen, geradeso wie bekanntlich intervokalisches und vor Vokalen stehendes anlautendes *-s-* bez. *s-* zu ʿ (*h*) geworden ist. Der weitaus umfangreichere Teil unserer Schrift beschäftigt sich mit der Untersuchung der Frage, welchen Einflufs das aus intervokalischem *-σ-* in der Grenzscheide der ersten und zweiten Silbe oder vor einem konsonantischen Sonorlaut der zweiten Silbe stehenden *-σ-* entstandene *h* auf den vokalischen und konsonantischen Anlaut der ersten Silbe ausgeübt hat. Durch ein solches *-h-* werden anlautende Vokale aspiriert, desgleichen anlautende Tenues und anlautendes *ϝ-*; anlautendes *i̯-* wird über *i̯h-* in *ζ-* verwandelt. In den ersten drei Fällen unterbleibt der *h*-Vorschlag (die Aspirierung), wenn der Hauptton dem *-h-* unmittelbar folgt. Als Spezimina für diese eben skizzierten Ergebnisse seien folgende Beispiele angeführt. *εὕω* aus **εὔσω* **εὔhω*, **hευhω*, idg. **eusō*, vgl. ai. *ṓṣā-mi*, lat. *ūrō*; dagegen *ἰαίνω* aus **ἰσαίνω* **ἰhαίνω*, vgl. ai. *iṣaṇyati* „regt an". *ἵμερος* aus **ἴσμερος*, **ἴhμερος*, **hίhμερος*, ai. *iṣmá-ḥ* „Liebesgott", dagegen *ἰλύς* „Schlamm, Kot" aus **ἰσλύς* **ἰhλύς*, vgl. ahd. *salo* „schmutzig". Verwandlung einer Tenis in den entsprechenden aspirierten Laut ist ersichtlich aus *θρύον* „Binse" aus **τρύσον* **τρύhον*, vgl. abg. *trŭs-tĭ* „Rohr", lit. *trusvìs* „Schilfrohr"; *θρῖναξ* „Dreizack" aus **τρι-σνακ-ς* **τρι-hνακ-ς*, vgl. zum zweiten Bestandteil eng. *snag* „Zacken", dagegen unterbleibt dieselbe bei nachfolgendem Akzente, so in *πηός* aus **πᾱσός* **πᾱhός*, vgl. lat. *parricīda*, dessen erstes Glied auf **pāro-s* **pāsos* zurückgeht (vgl. Hist. Gramm. I, 224, Schrader, Indog. Forsch. 17, 17 f.), *τραυλός* „stotternd" aus **τραυσλός* **τραυhλος*, vgl. air. *truisc* gl. raucae.

Bezüglich des anlautenden *ϝ-* vgl. *ἑαρόν* (ʿ*λουτῆρα ἢ πρόχουν*ʾ Hes.) aus **ϝεσαρόν* **ϝεhαρόν* **ϝhεhαρόν*, V. *u̯es*: *u̯es* „giefsen", vgl. umbr. *vestikatu* ʿlibatoʾ, ahd. *wasal* „Feuchtigkeit, Regen" und *ἕννυμι* aus **ἴϝσνυμι* **ϝέhνυμι*, vgl. *ἐσ-θής* lat. *ves-tis*. Bezüglich des letzten Falles

(*i̯*- über *i̯h*- zu ζ-) vgl. ζέω aus χέσω *χέhω, *i̯héhω*, vgl. ai. *yas-*, ahd. *jësan* „gähren" und ζώννυμι aus *χώσνυμι *χώhνυμι *χhώhνυμι, av. *yāsta* „gegründet", vgl. ζωσ-τήρ.

Durch diese, wie mir scheint, im Ganzen haltbaren Ergebnisse wird endlich eine lange strittige Frage, die auch durch Solmsens eingehende Behandlung in seinen Untersuchungen zur griechischen Laut- und Verslehre nicht zu endgültigem Abschlufs gebracht worden war, endgültig erledigt, nämlich die Tatsache, dafs in einer Reihe etymologisch vollkommen klarer Fälle spiritus asper als Vertreter eines ursprünglichen *ϝ*- erscheint. Wir haben es in diesen Fällen mit dem aspirierten Digamma zu tun, das durch die Übertragung des *h* aus dem Wortinnern entstanden ist. Von nicht geringerem Interesse ist es, dafs durch Sommers Nachweisungen die Frage nach dem Vorhandensein eines *i̯*- und *j*- in der indogermanischen Grundsprache, worauf aus der verschiedenen Entsprechung im Griechischen — spiritus asper und ζ-, vgl. ἧπαρ lat. *iecur* ai. *yákrt* und andererseits ζυγόν lat. *iugum* ai. *yugám*, geschlossen wurde, in verneinendem Sinne beantwortet worden ist, während doch bisher von fast allen Indogermanisten diese Doppelheit des idg. *i̯*- und *j*- anerkannt worden war. Nach Sommers Darlegung haben wir es in diesem Falle, geradeso wie in denen der vorerwähnten Hauchversetzung überhaupt, mit einem Vorgange zu tun, der sich im Urgriechischen abgespielt hat. Wie in dem oben bereits angezogenen Falle indog. *i̯*- durch den Einflufs des folgenden *h* über *i̯h*- zu ζ-, so ist auch vor folgendem *υ* anlautendes *i̯*- über *hi̯*- zu ζ- geworden. Dem Einflufs eines folgenden σ ist der Übergang von *i̯*- in ζ- zuzuschreiben in ζωστήρ, der Lautfolge ρ + stimmloser Konsonant in ζόρξ. Damit sind aber die Fälle, in denen idg. *i̯*- im Griechischen als ζ- erscheint, erschöpft, und es verbleibt als regelmäfsige Vertretung von idg. *i̯*- gr. ʽ, der nur in den angeführten Fällen durch spezielle lautliche Kontakte eine andere Lautgestalt angenommen hat. Analog den oben erwähnten zwei letzten Fällen der Entstehung eines ζ- aus idg. *i̯*- erklärt Sommer auch das Eintreten des aspirierten Digamma, bez. dessen Wiedergabe durch ʽ(h) in ἵστωρ und ἕρση aus ϝίστωρ und *ϝέρσᾱ durch Einwirkung des folgenden -σ- bz. -ρσ-.

Da es in einem für Philologen bestimmten Fachblatte die eigentliche Aufgabe des Rezensenten ist, hauptsächlich die für diese Leser bemerkenswerten Ergebnisse aus sprachwissenschaftlichen Werken zu verzeichnen, habe ich mich darauf beschränkt, nach einer orientierenden Darlegung des

Sachverhaltes diese Hauptergebnisse in gedrängter Kürze vorzuführen. In einer so weit ausgreifenden Untersuchung, wie es die vorliegende ist, werden natürlich viele und mannigfache Fragen, die mit dem Hauptthema in näherer oder fernerer Beziehung stehen, mehr oder minder eingehend mitbehandelt. Auch die etymologische Forschung bekommt ihr gutes Teil ab in unserem Buche, und kann, glaube ich, damit recht zufrieden sein. Freilich von dieser oder jener etymologischen Erklärung, wird man wohl auch behaupten dürfen, was der Verf. selbst gelegentlich ausspricht, in Sachen der Etymologie komme es nicht zum wenigsten auf subjektive Entscheidung an.

Kaum scheint es notwendig, am Schlusse dieser Anzeige, die sich absichtlich in Besprechung von Detailfragen und einzelnen anfechtbaren Aufstellungen des Verf.s nicht eingelassen hat, noch ausdrücklich hervorzuheben, dafs diese Studien eine wesentliche Förderung und Klärung unserer Kenntnis der Geschichte der griechischen Laute bedeuten und daher die sorgfältigste Berücksichtigung verdienen.

Innsbruck. **Fr. Stolz.**

---

123) **Walter Pater, Griechische Studien.** Gesammelte Aufsätze aus dem Englischen übertragen von **Wilhelm Nobbe.** Jena und Leipzig, Eugen Diederichs, 1904. 330 S. 8. ℳ 6.—.

Das vorliegende Buch ist schön geschrieben und inhaltlich interessant, doch wird man es mit wenig Befriedigung aus der Hand legen. Wie kommt das? Nicht wegen der anspruchsvollen Bemerkung in der Vorrede an deutsche Leser, man solle das Buch laut lesen, denn so rhetorisch vollendet ist auch Nobbes Übersetzung nicht, dafs sie es verdiente mit Augen und Ohren zugleich vernommen zu werden, sondern der Grund eines gewissen Mifsbehagens liegt darin, dafs Walter Paters Darstellungen auf andere Arbeiten desselben Gebietes gar keine Rücksicht nehmen, kaum einmal ein griechisches Zitat und ganz vereinzelt den Namen eines Gelehrten anführen. Der Zweck jeden wissenschaftlichen Buches, die Erkenntnis auf dem entsprechenden Gebiete zu fördern, ist hier von vornherein aufser acht gelassen. Paters Studien dienen der Unterhaltung, sie geben wohl manche geistvolle Bemerkung, sind aber nicht gründlich genug, um als antiquarisch-archäologische Forschungen angesehen zu werden. Solche Vorträge mag man vor einem Publikum halten, dessen gröfster Teil die sog. „höheren Töchter“ sind, gedruckt bieten sie eine Lektüre für freie Sonntagnachmittage.

Die erste Hälfte der Aufsätze behandelt mythologisch-religiöse Fragen über Dionysos, Demeter, Persephone und Semele, der erste Abschnitt führt den wunderlichen Titel „Die seelische Essenz vom Feuer und vom Tau“. Dem Worte Essenz begegnet man recht oft. — Der vierte Abschnitt redet vom verborgenen Hippolytus, dessen Inhalt man besser und eingehender in der Hippolytus-Ausgabe von U. v. Wilamowitz-Möllendorff (Berlin 1891) finden wird. Mit einiger Gewandtheit liefse sich dieser Aufsatz zu einer Novelle umarbeiten. Die letzten drei Aufsätze beschäftigen sich mit griechischer Archäologie vor der Zeit des Phidias, mit dem Schilde des Achill, den homerischen Palastbauten, den chryselefantinen Statuen usw., sie enden mit den äginetischen Marmorgruppen. In keinem Punkte ist die Darstellung erschöpfend. Wer aber über den Apoll von Amyklä zu schreiben wagt, sollte doch Furtwänglers „Meisterwerke“ eingesehen haben, auch desselben Gelehrten Ansichten über die Ägineten kennen. Dafs sich im einzelnen auch manche Unrichtigkeiten finden, z. B. S. 306, wo von Antenors Tyrannenmördern die Rede ist, behauptet wird, „unzweifelhaft sind es junge Tyrannenmörder, die mit mehr als brüderlicher Einigkeit ohne Zögern zur Tat eilen“, mag nur nebenbei bemerkt werden.

Ein Bedürfnis nach diesen oder ähnlichen Studien scheint mir in Deutschland nicht vorhanden zu sein.

Wolfenbüttel. **Brancke.**

---

124) **Hugo Mužik, Lehr- und Anschauungsbehelfe** zu den lateinischen Klassikern. Wien u. Leipzig, Carl Fromme, 1904. XI u. 160 S. 8. ℳ 3.75.

Die Abhandlungen über das methodische und didaktische Unterrichtsverfahren bei der Lektüre der lateinischen Schulschriftsteller sind bereits so zahlreich geworden, dafs ein besonderer Führer durch dieselben geradezu erforderlich erscheint. M. hat deshalb die wichtigeren literarischen Lehrmittel sorgfältig gesammelt und recht geschickt geordnet. Ausgebeutet hat er die verbreitetsten Zeitschriften sowie die Programmliteratur bis zum Jahre 1902 einschliefslich. Den Kern seiner Zusammenstellung jedoch bilden naturgemäfs die selbständig erschienenen Werke. Diesen sind die Stellen beigefügt, an denen sie in den hauptsächlichsten Zeitschriften eine Besprechung gefunden haben, damit man sich über ihren Wert vor der Beschaffung ein Urteil bilden könne. Des Kostenpunktes wegen hätte der Verf. auch den Ladenpreis hinzufügen sollen. Mancher wird einige

nicht unwesentliche Schriften vermissen, so namentlich M. Hodermann, Unsere Armeesprache im Dienste der Cäsar-Übersetzung. Leipzig, Dürr, (2. Aufl. 1903); H. Nissen u. C. Koenen, Cäsars Rheinfestung. Bonn, Georgi, 1899; A. Lange, Methodischer Lehrerkommentar zu Ovids Metamorphosen. 1. Heft: Buch 1—5. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft; K. Staedler, Die Oden des Horaz in Reimstrophen verdeutscht und zu einem Lebensbilde des Dichters geordnet. Berlin, Reimer, 1901. — Von den Ausgaben sind nur die illustrierten aufgenommen, obwohl auch viele von den übrigen recht schätzenswerte Beiträge enthalten, die sehr wohl in den Rahmen des Buches hineinpassen. Ähnliches gilt von den Übersetzungen.

Der seit Jahren immer wiederkehrenden Forderung nach stärkerer Berücksichtigung des Inhaltes der gelesenen Schriften, nach Verwertung der Archäologie und Benutzung der Anschauungsmittel beim Unterrichte sucht der Verf. im zweiten Teile des Buches mit weiser Beschränkung Rechnung zu tragen. In diesen „Anschauungsbehelfen" sieht er mit Recht den Hauptwert seiner Arbeit, zumal da es bisher noch keine systematische Übersicht über die einschlägige Literatur gegeben hat und es besonders auch noch an einem Atlas fehlt, der für sämtliche Schulklassiker ausreicht. Die Grundlage für die Herstellung eines derartigen Schulatlasses liefert er durch ein alphabetisches Verzeichnis der in den lateinischen Schulautoren sich findenden Begriffe, die sich durch ein Bild veranschaulichen lassen. Die Literaturnachweise sind mit emsigem Fleifse und grofser Sorgfalt zusammengetragen und mit vielem Geschicke angeordnet. Kleinere Versehen finden sich u. a. S. 17 u. 27 Brant st. Braut, S. 23 Ahly st. Aly, S. 103 Manus st. Manns. Der Verf. hat durchweg die Bedürfnisse der Gymnasien Österreichs und auch Deutschlands im Auge gehabt, wenn auch nicht zu leugnen ist, dafs er teilweise zu enge Grenzen gezogen hat; namentlich hätte er eine gröfsere Anzahl von Zeitschriften und Bursians Jahresberichte ausnutzen sollen.

Wilhelmshaven. **G. Schüler.**

---

125) **E. Joannides, Sprechen Sie Attisch?** Moderne Konversation in altgriechischer Umgangssprache nach den besten attischen Autoren. Zweite Auflage. Dresden u. Leipzig, C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers). 80 S. 8. ℳ 1.20.

Das interessante und liebenswürdige Büchlein, dessen erste Auflage in dieser Zeitschrift 1890, S. 240 angezeigt ist, hat es verhältnismäfsig

schnell (1902) zu einer neuen Auflage gebracht. Für unsere Zeit, die die den klassischen Studien so wenig hold ist, bedeutet das einen sehr respektabeln Erfolg. — Die neue Auflage bringt mancherlei Zusätze zu der ersten. Ref. möchte diesmal besonders auf die treffliche stilistische Einleitung aufmerksam machen, die der Verf. in Form von „Kleinen Regeln und Beobachtungen" seinen Gesprächen voraufgeschickt hat. Sie betreffen den Ersatz des griechischen Passivs, Behandlung des gemeinsamen Objekts bei mehreren Worten, Koordination und Asyndeton, Partikel-, Konjunktions- und Pronominalwesen, synonyme Unterscheidungen, Tempus- und Modusanwendungen, Wortstellung u. a. m. Das Buch ist nicht nur für die Amtsgenossen ein brauchbares Lehrmittel, sondern dürfte alle Gebildeten interessieren, die ihren griechischen Gymnasialkursus absolviert haben. Auch den Schülern der oberen Klassen kann es empfohlen werden; es wird manchem das Eingewöhnen in die Eigenschaften der griechischen Sprache erleichtern und ihm Lust zu eindringlicheren Studien machen.

---

126) **Alexander Baumgartner S. J., Geschichte der Weltliteratur.** V. Die französische Literatur. Erste bis vierte Auflage. Freiburg i. Br., Herders Verlag, 1905. XVI u. 747 S. 8. ungeb. ℳ 12. —.

Das vorliegende Werk ist ein Band des grofsen Unternehmens des bekannten Literarhistorikers Baumgartner S. J. Dieser Zusatz weist darauf hin, dafs ein bestimmter Standpunkt gewählt wird, der katholische, wie er gar nicht anders sein kann bei der Zugehörigkeit des Verfassers zu diesem Orden. Vom Verf. wird neben anderen Fragen, wie die nach inhaltlichem oder formalem Wert, streng konsequent die Frage erhoben, ob der Zweck eines Buches nicht der Lehre der Kirche zuwiderläuft, ob nicht offen oder versteckt Angriffe auf die Kirche, ihre Institutionen und Dogmen — im weitesten Sinne — sich darin finden, ob die Moral nicht verletzt wird (letztere vor allem im Sinne des sechsten Gebotes), und nicht zum mindesten, wie die persönliche Stellung des Schriftstellers zur Kirche und sein Privatleben als Sohn dieser Kirche ist. — Wer ihr nicht angehört, figuriert so nur als warnendes Beispiel.

Indes, die Gerechtigkeit erfordert, zu bemerken, dafs, wo diese Vorfragen einigermafsen zur Zufriedenheit eines strenggläubigen Katholiken ausfallen, die Beurteilungen einen Mann von hervorragender Bildung, von

Geist und Temperament verraten. Überall auch werden die Urteile begründet oder doch zu begründen gesucht; was dem Geist des Katholizismus widerstreitet, sucht der Verf. wenigstens zu bewerten, kann natürlich zum Schlufs nicht anders als das Verwerfungsurteil aussprechen. Dadurch macht er nicht den Eindruck eines Zeloten, sondern den eines Mannes, der aus guten Gründen so handelt und nicht anders kann.

Den Feinden oder sogen. Feinden der Kirche gegenüber ist er der Priester, der auf sein Recht pocht, alle anderen betrachtet er mit den Augen des Romantikers à la Brentano. Er hat etwas von dem, was der Grieche *ποικίλος* nennt. Die Sprache ist, wo er nicht allzu persönlich wird, von bedeutender Schönheit, stets frisch und eigenartig, gelegentlich läuft wohl auch ein süddeutsch volkstümlicher Ausdruck mit unter.

Quellenforschung, metrische Fragen, Dialekte im altfranzösischen werden nicht besprochen, das Buch ist für gebildete katholische Nichtphilologen, mit einem Wort: pour lire au couvent; auf Geschichte und Kulturgeschichte wird nicht um ihrer selbst willen eingegangen, sondern nur um jeweils einen dunklen oder hellen Hintergrund für dieses oder jenes Charakterbild zu haben. „Geschichtslügen“ kommen nicht vor, das eine wird nur etwas stärker betont wie das andere, so spricht der Verf. vor allem von den Greueln der Revolution — sie geht ja nach ihm auf die „Aufklärer“ und auf den Staatsvertrag des Jean Jacques zurück, wenigstens hauptsächlich — von den Greueln der Inquisition, Bartholomäusnacht usw. wird klug geschwiegen —, nicht nur im Hause des Gehängten, auch in dem des Henkers soll man nicht immer vom Strick reden!

Das Werk umfafst drei Bücher: das erste Buch geht bis zur Regierung Franz I., das zweite bis zur französischen Revolution, das dritte hat als Schlufskapitel die Literaturströmungen und die Dichtung unter der dritten Republik. Die einzelnen Kapitel sind je nach Gunst und Hafs sehr verschieden in Ton und Behandlung, auch in der Länge; eine eingehende Besprechung aller Einzelheiten der gewaltigen Arbeit verbietet sich hier von selbst. — Wie schon oben angedeutet, ist der historische Rahmen meist ein sehr knapper, die Darstellung, da ja auch sehr viel auf die Persönlichkeit eingegangen wird — manchmal etwas zu viel und in wenig schöner Weise — meist biographisch.

Es folge nun eine Besprechung der Stellungnahme Baumgartners zu den bedeutendsten Literaturdenkmalen. Am allererfreulichsten ist das erste Buch; als Romantiker hat er seine helle Freude an dem bunten,

frohen Treiben der ritterlichen Dichtung und: quer feit i'ert e justice e amor. — So sind die Chansons de Geste sehr eingehend und sehr schön behandelt, ebenso die höfische Epik; dafs die Lais der Marie de France besonders gelobt werden, deren Erzählung im Kloster endet, kann nicht auffallen. Minnesang und Volkslied wären vielleicht besser getrennt behandelt worden; im Tone ist oft denn doch ein zu weiter Abstand. Hier fühlt der Verf. schon die Verpflichtung, sich wegen seiner Freude an den schönen Liedern zu entschuldigen, wenn etwa jemand an einigen Liebesliedern auszusetzen hätte, dafs sie ein unkeusches Verhältnis ahnen lassen.

Bitterböse ist B. auf die satirisch angewendete Tierdichtung wie auf die Fabliaux, in denen Geistliche angegriffen werden; deren Verdienste werden in den höchsten Tönen gepriesen, — wir wollen sie nicht verkleinern, aber waren deswegen alle Heilige? Es läfst sich fafst vermuten, dafs die damalige Geistlichkeit mehr Sinn für Humor hatte und wohl auch wufste, wo der Schuh drückte.

Zur Prosa: Chroniken und Versuche zur Bibelübersetzung sind etwas kurz behandelt. Hier ist auch ein kleiner Irrtum unterlaufen: die Chronik G. Gaimars ist nicht ganz verloren, wie B. behauptet (letzte Ausgabe: Hardy und Martin, London 1888—89, 2 Bde.).

Zum Rosenroman: J. de Meung möchte er zu gerne zum Humanisten stempeln; seine Verachtung der Frauen, sein Lob der trockenen Vernunft und vor allem „seine Schimpfereien auf die Mönche" scheinen ihm einen Bruch mit der mittelalterlichen Anschauung anzudeuten. Ja, steht es um jene Zeit noch so, dafs der ritterliche Minnesang mit der mittelalterlichen Dichtkunst überhaupt als Eins als das Gute zu setzen ist? Alle oben bemerkten Fehler finden wir schon bei echt mittelalterlichen Dichtern, wenn auch nicht mit Gelehrsamkeit verbrämt. So steht es mit dem christlich-mittelalterlichen Leben doch nicht ganz so ideal, wie man uns stets versichert. Das Erscheinen des Humanismus wird überhaupt bedauert, er hätte auf dem Standpunkt stehen bleiben sollen, den ihm Gerson zuwies, nicht aber die Kreise der Scholastik stören, nicht neue Ideale den christlichen gegenüberstellen und nicht die sonnig heitere Welt der Alten wieder aufleben lassen sollen; ihre Einwirkung auf das Geistesleben der nachfolgenden Geschlechter wird nicht geleugnet, aber doch auch nicht recht anerkannt. Von Et. Dolet ist selbstverständlich nicht die Rede. —

Die nachfolgenden Kapitel: die Mysterienbühne und Chroniken Froissarts und Joinvilles sind wertvoll und mit schöner Sprache dargestellt.

Im zweiten Zeitraum finden wir die Entwickelung der Reformation, des Humanismus und der freien Philosophie. Es läfst sich denken, dafs alle drei nicht den Beifall des Verf.s haben. Christlich-mittelalterlich ist auch hier das Schlagwort, mit dem die neuen Erscheinungen bekämpft werden: weil sie Mängel haben, haben sie keine Existenzberechtigung, mindestens extra ecclesiam. Margareta von Navarra ist B. schon gleich ein trauriger Beweis dafür, was die Neuerungen in einem haltlosen Frauencharakter für Verwirrungen anrichteten, d. h. dafs sie einige gehetzte Leute und nicht immer die schlechtesten vor dem Feuertode rettete, im übrigen „hat sie für schlüpfrige Geschichten das weite Gewissen einer Marketenderin". — Cl. Marot ist der flotte Hofkavalier, der an Fasttagen tüchtig Speck afs und über die Mönche schimpfte; sonst fällt sein Lob auch nicht glänzend aus. Dafs bei einer derartigen Betrachtungsweise Rabelais schlecht fährt, läfst sich erwarten; warum läfst er aber auch seinem Helden alle Wissenschaft mit Ausnahme der Scholastik und des kanonischen Rechts studieren? Und vollends die Abtei Thelème! Endurteil: unchristlich, unflätig, sogar eigentlich humorlos.

Die Kalvinisten kommen ziemlich schlecht weg, aber noch weit schlimmer die Freigeister; Montaigne bekommt unter anderem Vorwürfe, dafs er sich nicht an die kirchlichen Morallehrer gehalten hat; — in ihrer Reihe fehlt Escobar. Das Bildnis dieses Philosophen mutet an wie das Negativ einer photographischen Platte, die Schatten hell und die Lichter dunkel. So geht es allen Philosophen, die es wagen, eigene Wege zu gehen. Die beiden Neuerer auf ihren Gebieten Malherbe und J. Mairet hätten vielleicht anderen gegenüber eine eingehendere Besprechung verdient. Mindestens kühn ist die Behauptung, der Fortschritt der Wissenschaft hätte sich auch im Einklange mit der Kirche und der Scholastik erreichen lassen, letztere wäre nur „langsamer" vorgegangen, die Kirche hätte auch immer grofse Gelehrte begünstigt wie Kepler u. a. und sie gerne [?] gesehen!

Die Kapitel: das Hotel Rambouillet, die Akademie, Corneille, Molière und Racine sind im allgemeinen sehr lesenswert. Selbstverständlich wird bei Corneille sein Pulcheria gelobt und Polyeucte die Krone gegeben, und hier wie an anderen Orten polemisiert B. gegen Lessings Verurteilung der Märtyrerdramen. Wo Helden auf die Bühne kommen, die entweder Heilige oder fanatische Narren sind, da hört eben die Darstellung von Schuld und Sühne auf; wir kommen zu der Darstellungsweise der Mysterien, oder statt Furcht und Mitleid wirkt der Abscheu vor einer Manie.

Derselbe Ruf nach religiösen Stücken wiederholt sich auch bei der Besprechung Racines, wobei Esther und Athalie als in den Vorhallen stehend bezeichnet werden gegenüber „der Fülle katholischer Poesie“ eines Dante und Calderon.

Nebenbei wird uns erzählt, es sei christlich-mittelalterlicher Standpunkt, wenn den Königen ihre Pflichten gegen die Untertanen vorgehalten werden.

Boileau wird einseitig und beschränkt genannt, weil er das christliche Element als undramatisch ansieht; für ihn bilden die Zeitverhältnisse und der herrschende Geschmack keine Entschuldigung.

So wenig die Aufklärungsphilosophie dem Glauben als Herzenssache und der wahren Poesie gerecht wurde, so wenig kann man erwarten, daſs ein eifriger Katholik sie gerecht beurteilen werde; man versteht und verzeiht, die beiden Richtungen stehen sich hoffnungslos feindlich gegenüber. — Hier geht nun leider die biographische Behandlung in ein wenig edles Aufsuchen von Skandalen im Privatleben der verhaſsten Aufklärer über, das dem ganzen Kapitel einen höchst gereizten Ton gibt. — Diderots Enzyklopädie ist natürlich nicht die erste ihrer Art, aber ihr die kindlich naiven Versuche eines Vinzenz v. Beauvais aus dem 13. Jahrh. als etwas Gleichartiges gegenüberzustellen, geht denn doch etwas weit. Natürlich ist die Abfassung dieses kühnen Werkes bei der Feindschaft der Kirche — sie besteht ja gar nicht, sagt B. — nicht eine Tat, sondern höchstens eine Keckheit. Die genaue Registrierung all ihrer groſsen und kleinen, edlen und unedlen Feinde beweist, wie sie in das Geistesleben eingriff — mit einem Wort, wer die Enzyklopädie trotz aller ihrer Fehler nicht anerkennen kann, verdient die Freiheit nicht, der sie eine Gasse gebrochen hat.

Drollig wirkt, daſs Frau von Maintenon vergöttert wird, weil sie den alternden König zum Guten geleitet (wohl da das Edikt von Nantes aufgehoben wurde?), die Pompadour aber beschimpft, weil sie den Dunkelmännern die Vernichtung der Enzyklopädie nicht gönnte; waren beide nicht dasselbe? — Was von den Enzyklopädisten gesagt ist, gilt in noch höherem Maſse von Voltaire; er ist „als Mensch verächtlich“, „als Gelehrter hohl und windig“, als Künstler ein Virtuos der Form, kurz ein bouffon sacrilège. — Bei der Besprechung von Holbachs „Système de la Nature“ findet sich der hübsche Satz: „Goethe und Herder haben sich entsetzt von Holbachs herzloser Weltmaschine — das System ist ja wirk-

lich nicht erfreulich — abgewandt, um bei der Bibel und Homer, Shakespeare und Ossian noch etwas Poesie zu retten." Uns dünkt, es sei nicht ganz wenig gewesen. — Man tut gut, daran zu erinnern, daſs der Verfasser Goethe bereits eine Biographie ver-setzt hat.

Etwas günstiger wird J. J. Rousseau beurteilt, um aber kurz darauf den Vorwurf zu bekommen, er trage eigentlich mit den Aufklärern zusammen die Hauptschuld an der Revolution wegen des Contrat social, auch das Schein- und Modechristentum habe er begründet durch das „Glaubensbekenntnis des savoyischen Vikars".

Je mehr wir uns der Gegenwart nähern, um so bitterer werden die Bemerkungen, um so schärfer die Ausfälle, sie machen auch das Studium der Dichter und Schriftsteller, wo man einer Meinung sein könnte, unangenehm; so leiden die sonst ja auch einseitigen aber doch nicht unschönen Kapitel: Chateaubriand, Mme. de Staël, Le Maistre und Lamartine, unter dieser Schwäche.

Im Kapitel Mme de Staël heiſst es von den deutschen Romantikern, die nicht übergetreten waren: „Sie konnten nicht zur Erkenntnis kommen, daſs die Kirche der treueste Hort der fortschreitenden Kultur war, daſs die katholischen Völker, die Italiener, Spanier und Franzosen unter ihrem Einfluſs zur glänzendsten Literaturblüte gelangt waren ..."

Die letzten Kapitel sind teils eine Beweihräucherung katholischer Gröſsen strengster Observanz, teils eine fortgesetzte Beschimpfung aller, die nicht so wollen wie die Geistlichkeit. Der Ton ist meist der eines Leitartikels einer gesinnungstüchtigen ultramontanen Zeitung, der literarische Geschmack der, den irgendein frommes Sonntagsblättchen entwickelt.

Sondershausen. **E. Müller.**

---

127) **A. H. Japp, Robert Louis Stevenson,** a record, an estimate, and a memorial. T. Werner Laurie. London, Clifford's Inn., 1905. X u. 308 S. steif geheftet 6 sh. net.

Dr. Alexander Japp ist ein persönlicher Freund Stevensons gewesen, und er schöpft bei vielen seiner Mitteilungen aus eigenen Erinnerungen. Trotzdem ist er in seinem Urteil über Stevenson als Schriftsteller sehr objektiv. Während er den Freund als Menschen von der liebenswürdigsten Seite darstellt, gibt er ehrlich zu, daſs gerade seine gefeiertsten Werke in manchen Punkten eine sehr entschiedene Kritik herausfordern. Ein

nicht zu übersehender Mangel ist z. B., wie er mit Recht hervorhebt, die Stellungnahme des Verf.s gegenüber den Schurken in einigen seiner Erzählungen. Man liest trotz aller gegenteiligen Versicherungen Stevensons zu deutlich zwischen den Zeilen, wie sehr er an dem teuflischen Junker von Ballantrae und an dem niederträchtigen John Silver innerlich seine Freude hat, wie er diese selbstgeschaffenen Phantasiegestalten als titanische Kraftgenies geradezu schätzt und bewundert. Es sind allerdings untrügliche Anzeichen dafür vorhanden, dafs Stevenson sich bei längerem Schaffen zu einem ganz anderen Standpunkt emporgearbeitet haben würde, zumal da seine Lebensführung jener Vorliebe für das als Stärke mifsverstandene rücksichtslose Verbrechertum nach jeder Seite hin widersprach — aber das einmal Geschriebene bleibt darum doch bestehen und wird in sich durch solche Erwägungen nicht gebessert. — Ein anderer Mangel, auf dem Japp hinweist, ist der bei aller äufserlichen Realistik doch sehr unwirkliche Charakter mancher seiner Schöpfungen. Gleich allen aufgeregten Menschen, war Stevenson ein lebhafter Träumer, und er produzierte auch im Traum. Wie er selbst zugibt, ist seine berühmte Erzählung „The Strange Case of Dr Jekyll and Mr Hyde“ ihm nicht nur durch einen Traum suggeriert worden, sondern er hat geradezu einige der bedeutsamsten Momente direkt jenem Traume entnommen. Auch der unheimliche „Selbstmordklub“ und die sprunghaft-phantastische Skizze „The Rajah's Diamond“ lassen einen solchen somnambulischen Ursprung vermuten — wirkt doch die erste der beiden Erzählungen bei dem empfänglichen Leser tagelang wie ein schweres Alpdrücken nach. Wer die Entstehungsgeschichte von Coleride's „Kubla Khan“ kennt, wird derartige Traumkonzeptionen nicht auffällig finden. — Japp übt auch noch in manchen anderen Punkten berechtigte Kritik an Stevensons Schriften — auf der anderen Seite aber hat er auch ein offenes Auge für die wirklich hervorragenden Seiten seines genialen Freundes, für seine hinreifsende Erzählungsgabe, seine Kunst, farbenprächtige und bis ins kleinste realistische Schilderungen zu entwerfen, und für seinen meisterhaften Stil, der allein schon hinreichen würde, ihm für alle Zeiten einen Platz unter den Klassikern der englischen Sprache zu sichern. — Die zahlreichen Fäden vererbter Anlagen und wechselnder Lebenseindrücke, welche in Stevensons Wesen und in seinen Produktionen vielfach verschlungen und zum Teil fast ganz versteckt neben- und durcheinanderlaufen, sucht Japp mit scharfsinniger Analyse zu entwirren und rückwärts zu verfolgen. Wir

können ihm in diese Einzelheiten hier nicht folgen, ebensowenig auf das Gebiet wissenschaftlicher und persönlicher Polemik, das er in mehreren Kapiteln betritt. Allen Kennern Stevensons aber möchten wir die Lektüre seines gehaltvollen und interessanten Buches aufs dringendste empfehlen. -l-

---

128) **W. Rein, Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik.** Zweite Auflage. Erster Band. Zweite Hälfte (Beobachtungsgabe—Degeneration). Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann), 1903. X u. S. 513—1000. 8. — Zweiter Band. Erste Hälfte (Deklamieren — Epilepsie). Eebend. 1904. 480 S. 8. Zweite Hälfte (Erblichkeit—Franziskaner). VIII u. S. 481—999.

W. Rein, Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik. Achter Band: Erster Ergänzungsband. Erste Hälfte. Ebend. 1905. 480 S. 8. ℳ 7.50.

Über die erste Auflage der Reinschen Enzyklopädie ist in früheren Jahrgängen dieser Zeitschrift wiederholt berichtet worden. Zu dieser Ausgabe liegt hier die erste Hälfte des ersten Ergänzungsbandes als achter Band vor. Der Anfang der zweiten Bearbeitung, Bd. I, erste Hälfte, wurde Jahrg. 1903, S. 356 f. besprochen.

Vergleicht man die Artikel der ersten und zweiten Auflage der bisher erschienenen (vier) Halbbände, so ergibt sich, dafs das Handbuch in der neuen Gestalt keine umgearbeitete Auflage des ursprünglichen Werkes darstellt, sondern dafs die unter den alten Stichworten behandelten Gegenstände mit geringen Änderungen in der Fassung der ersten Auflage wiederholt sind. Und das spricht in diesem Falle nicht sowohl gegen den Wert der jüngeren Ausgabe, als für die gediegene und abgeschlossene Leistung, die die erste Arbeit von vornherein ausgezeichnet hat — wofür ja der beste Beweis darin liegt, dafs schon nach so kurzer Zeit das Handbuch wiederholt werden mufste; das will etwas heifsen bei einem Werke, das trotz mafsvoller Preisstellung durch die grofse Zahl seiner Bände immerhin den Abonnenten keinen gewöhnlichen Kostenaufwand zumutete. Nun bringt aber trotz der eben betonten Übereinstimmung beider Redaktionen die jetzt erscheinende zweite Auflage eine wesentliche Verbesserung ein. Diese besteht in der Beigabe einer namhaften Zahl neuer Arbeiten, welche u. a. der Behandlung des ausländischen Schulwesens gewidmet sind. Auch für diese Monographien hat der erfahrene und umsichtige Leiter des Unternehmens die besten Kenner der betr. Schul-

verhältnisse gewonnen, so W. Ch. Bagley in St. Louis für die Darstellung des amerikanischen Unterrichtswesens, Collard in Löwen für die des Belgischen; Nikoltschoff (Kasanlik) bearbeitete das Bulgarische und A. Wilkens (Kopenhagen) das dänische Schulwesen. Die Ausführungen der neuen Mitarbeiter sind der Anlage des Hauptwerkes entsprechend gestaltet und bieten jedenfalls das beste, was in so knapper Form über diese Gegenstände bisher geschrieben ist. Aufserdem sind aus anderen pädagogischen Gebieten folgende Aufsätze den drei neueren Halbbänden eingereiht worden: Deutsches Schulwesen im Auslande (Lenz-Darmstadt), Deutsches Mädchenschulwesen (Gebr. Bäumer-Halensee), Einheit des Schulwesens (Henke-Barmen), Einzelunterricht und Schulunterricht (W. Schmidt-Ludwigslust), Nationale Erziehung (O. Richter-Greiz), Experimentelle Didaktik (Lay-Karlsruhe), Dilettantismus in der Pädagogik (Zillig-Würzburg), Familie und Familienerziehung (Tews-Berlin); Christentum (Naumann), Christentum und Entwickelungsgedanke (Reischle-Halle), Beredsamkeit, Bürgerkunde, Extemporale, Fassungskunst u. a. m. — Um nun die Besitzer der ersten Auflage nicht zu kurz kommen zu lassen, hat die Verlagshandlung die Nachtragsartikel in einer besonderen Ausgabe (s. achter Band der Überschrift) zusammenstellen lassen, in der der erste Teil von A bis Mitte F geht. Diese buchhändlerische Manipulation gewährt den Inhabern der ersten Auflage die Möglichkeit, ihren alten vollgültigen Besitz durch die Supplemente dem neuen Werke gleich zu machen. Die Verschiebung der Anordnung ist bei der lexikalischen Folge der Artikel ja nicht von wesentlicher Bedeutung. Wir wünschen dem ganzen Unternehmen besten Fortgang und hoffen über die nächsten Bände an dieser Stelle bald weiter berichten zu können.

---

229) **Meyers Grofses Konversations-Lexikon.** Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit mehr als 11000 Abbildungen im Text, Karten und Plänen, sowie 130 Textbeilagen. Achter Band: Glashütte bis Hautflügler. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1904. 908 S. 8. geb. ℳ 10.—.

Der vorliegende Band dieses Nachschlagewerkes des allgemeinen Wissens ist wieder sehr reich an kürzeren Erklärungsartikeln der verschiedensten Gebiete, und darunter ist diesmal eine ganze Anzahl solcher Namen und Interpretationsobjekte, die die Philologenwelt besonders interessieren, wie Glossen und Glossem, Grammatik und Zugehöriges, Griechische Literatur,

Münzen, Musik, Sprache. Viele einschlägige Stichworte sind unter dem umfassenden Artikel (Alt) Griechenland miterledigt worden, so Religion und Kultus, geistiges Leben, Staatswesen, Kriegswesen, Privatleben, Geschichte des Gr. Volkes. Auf die trefflichen Karten hierzu sei noch besonders aufmerksam gemacht. Sonst wäre hier noch zu erwähnen Gordion, Gorgonen, Gortyn. Die Geschichte der Philologie und die jetzigen Vertreter dieser Wissenschaft sind bedacht mit den Namen Göttling, (beide) Gronov, Grote, Gruter, Haase und Hase, Halm, Haupt, Goetz, Hartel. Aus dem pädagogischen Bereiche nennen wir die Artikel Gymnasial- und Handelsschulwesen. — Wir begnügen uns zum Schlufs noch auf die ausführliche Darstellung unter den Worten Glasindustrie, Gletscher und Grofsbritannien hinzuweisen. Die Geschichte des letztgenannten Landes ist bis zum Jahre des Druckes fortgeführt; der ganze Aufsatz, der alle einschlägigen Unterteile berücksichtigt, umfafst 57 Seiten und einige gut ausgeführte Karten.

Vakanzen.

Blankenburg a. H., R.G. Obl. Math. Dir. Rhotert.
Crefeld, H.M.S. Obl. Bürgermeister.
Delitsch, O.R.G. Obl. N. Spr. Dir. Dr. Wahle.
Dessau, G. Obl. Deutsch und Gesch. Herzogl. Regierung.
Eberswalde, G. Hilfsl. N. Spr. Magistrat.
Ems, R.S. Obl. Deutsch, Gesch. oder N. Spr. Dir. Dr. Gille.
Gelsenkirchen, G. Obl. Lat. und Griechisch. Oberbürgermeister.
Görlitz, G. Obl. Deutsch. Magistrat.
Graudenz, O.R.S Obl. ev. Rel. Magistrat.
Hannover, R.G. Obl. Rel. (Deutsch und Lat. f. Mittelkl.). Direktion.
Kiel, R.G. Obl. f. Lat. und Gesch. Magistrat.
Liegnitz, R.G. Obl. Frz., Engl., Deutsch. Magistrat.
Lübeck, R.G. Obl. N. Spr. Dir. Dr. Schwartz.
Magdeburg, H M.S. Obl. N. Spr. Magistrat.
„ R.G. Obl. N. Spr. Magistrat.
Meifsen, R.G. und R.S. Obl. Klass. Phil Stadtrat.
Metz, H.M.S. Obl. Engl. Bürgermeister.
Mülhausen i. E., H.M.S. Obl., Deutsch. Direktor.
Münster i. W., Obl. Deutsch und N. Spr. Dr. H. Hoffschulte.
Quedlinburg, R.G. Obl N. Spr. Magistrat.
Ratzeburg, G. Hilfsl. Klass Phil. Kuratorium.
Schneidemühl, H.M.S Obl. Deutsch und Gesch. Magistrat.
Sobernheim (Nahe), R.S. Obl. Gesch. oder N. Spr. Dir. Hagemann.
Velbert, R.S. Obl. N Spr. Direktor.
Wilhelmshaven, R.G. Obl. Rel. Magistrat
Wilmersdorf/Berlin, R G. Obl. Gesch. und Deutsch. Dir. Dr. Leonhard.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 24. Juni. Nr. 13. Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von

Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig

in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

130) N. Riedy, Solonis elocutio quatenus pendeat ab exemplo Homeri. Accedit index Soloneus. Pars posterior. Progr. des K. Wilhelms-Gymnasiums in München. 1904. 31 S. 8.

Den ersten Teil dieser Arbeit über das Verhältnis Solons zu Homer habe ich in dieser Zeitschr. 1904, Nr. 13, S. 293 f., angezeigt. Der vorliegende zweite, der die Untersuchung abschliefst, ist mit derselben Sorgfalt und demselben Fleifs gearbeitet. Auch hat der Verf. jetzt in einem Epimetrum S. 16 f. seinen Vorgänger auf diesem Gebiet, J. Renner, den er im ersten Teil übersehen hatte, genannt und gewürdigt.

Der zweite Teil behandelt die Abweichungen Solons von der homerischen Ausdrucksweise, und zwar das siebente Kapitel die Wörter, die Solon anders gebraucht als Homer, das achte Kapitel die Wörter Solons, die sich bei Homer noch nicht finden, und das neunte Kapitel Quellen, die Solon aufser Homer noch gebraucht hat. Unter diese zählt der Verf. mit Recht den Hesiod, an den sich bei Solon, wie bei anderen Elegikern, manche Anklänge finden. Dagegen hätte er den Tyrtäos nicht nennen sollen; denn wenn dessen Eunomia auch wirklich nach der Meinung von

Flach das Vorbild für Solons Ratschläge an die Athener gewesen sein sollte, so läfst sich doch eine Anlehnung des letzteren an den ersteren weder in Worten noch Gedanken nachweisen. Allerdings meint der Verf. eine solche darin zu finden, dafs beide Dichter den Grund der bürgerlichen Unruhen auf die Habsucht zurückführen, indem er Tyrt. 3, 1 mit Sol. 4, 1 f. und 25[b] Hill. vergleicht. Aber fürs erste widerspricht diese Annahme der Geschichte, die für die Unruhen in Sparta andere Gründe anführt; sodann gehört der angezogene Vers nicht dem Tyrtäos, sondern einem Orakel an; endlich bezieht er sich auf die Zukunft, indem er angibt, vor was sich die Spartaner zu hüten haben, um nicht unterzugehen, kann also nicht den Grund für ihr gegenwärtiges Unglück enthalten. Ebensowenig glaube ich, dafs Sol. 13, 32 aus Tyrt. 12, 30 entnommen ist; beide Verse haben ihre Quelle in Hom. Υ 308, mögen sie nun direkt oder indirekt daraus abgeleitet sein.

In dem 27. Gedicht teilt Solon das menschliche Leben in zehn Teile zu je sieben Jahren. Der Verf. ist der Ansicht, dafs diese Einteilung nach Hebdomaden statt Dekaden von den Semiten übernommen sei; Solon habe nämlich auf seinen Reisen die siebentägige Woche kennen gelernt und habe dann diese auf das menschliche Leben übertragen. Ich halte diese Annahme für unnötig; denn die Siebenzahl ist gerade beim Lebensalter bei Griechen und Römern so gebräuchlich und naturgemäfs geboten, dafs sie gewifs schon auf alter Beobachtung beruht, vgl. auch Gellius Noct. Att. III 10.

Den Schlufs bildet der Index Soloneus, ein vollständiges alphabetisches Verzeichnis aller bei Solon vorkommenden Wörter und Wortformen, für das dem Verf. besonderer Dank gebührt.

Freiburg i. B. **J. Sitzler.**

---

131) **A. Taccone, Antologia della Melica Greca** con introduzione, comento e appendice critica e con prefazione del Prof. G. Fraccaroli. Torino, E. Loescher, 1904. VIII u. 272 S. 8. L. 4.50.

Die vorliegende Auswahl umfafst mit Ausschlufs von Pindar, Bakchylides und den Anakreonteen sämtliche griechischen Meliker, die Fragmenta adespota, die attischen Skolien und die Volkslieder. Sie enthält alle wichtigeren Bruchstücke und unterläfst es auch nicht, bei Alkman, Sappho und Timotheos die neuen Funde entweder vollständig oder teil-

weise, wie bei den Persern des Timotheos, mitzuteilen; denn dafs bei Sappho die Ode an den Bruder der Dichterin fehlt, scheint nur einem Versehen zugeschrieben werden zu müssen. Sie bietet also, was den Stoff anlangt, dem Benutzer alles, was er nur wünschen kann.

Wie die Reichhaltigkeit des gebotenen Stoffes schon zeigt, ist Taccones Anthologie nicht für die Schulen bestimmt, sondern für solche, die sich eingehender mit den griechischen Lyrikern im engeren Sinne bekannt machen wollen. Mit Rücksicht darauf ist ihre Einrichtung getroffen. Vorausgeschickt ist eine 43 Seiten umfassende Abhandlung, in der die Begriffe *μέλος*, *ᾆσμα*, *ᾠδή* und *λυρικός* festgestellt und dann an der Hand der alten Zeugnisse, besonders des auf Didymos zurückgehenden Proklos-Artikels, die Einteilung und die Arten der Metrik behandelt werden, jedoch nicht immer so, dafs man den Ausführungen des Verf. ohne weiteres zustimmen könnte. Daran schliefst sich eine ausführliche Biographie. Dann folgen die Fragmente der einzelnen Dichter in der Weise, dafs jeweils an die Spitze ein kurzer Abrifs über Leben und Werke der Dichter gestellt und darauf die Fragmente selbst mitgeteilt werden, von metrischen Schemata und einem Kommentar begleitet, welcher der Hauptsache nach exegetischer Natur ist, aber zuweilen auch kritische Bemerkungen enthält; der gröfste Teil der Kritik aber ist in den Anhang verwiesen, der den Schlufs des Buches bildet.

Die Arbeit Taccones zeigt Fleifs und Umsicht in der Benutzung der einschlägigen Literatur und Besonnenheit im Urteil. Jedoch geht der Verf. zu weit, wenn er dem Dichter Arion die historische Persönlichkeit abspricht. Hinsichtlich der Metrik ist Taccone ein Anhänger der neueren Theorie, die den sechszeiligen Versfufs der Analyse zugrunde legt. Danach wird z. B. der alkäische und sapphische Vers als iambische Reihe erklärt, ebenso der zweite Glykoneus und der Asklepiadeus. Mit dem festgesetzten Texte und den gegebenen Erklärungen kann man fast immer einverstanden sein. Terp. 2 liest man *ἑκαταβόλος* = hom. *ἑκηβόλος* st. *ἑκατηβόλος*. Alkman 7, 4: *εἴαρος* episch, während es doch dorisch st. *ἱερός* ist. Alkman 17, 1 soll *ἄσμενοι* „die Seligen, die Götter“ bedeuten. Alkm. 4, 1 hat der Verf. leider Tincanis *ἆ*, *συνέτημι* und 13, 2 Michelangelis *αἴτ᾽ ἄ που*, *Οἶκι*, *λαῖς* aufgenommen. Mit den eigenen Vermutungen und Erklärungen (Alkm. 4, 14. 28 f. Fr. 12. Arion 3. Ibyk. 4. Simonid. 11, 3. Pratinas 15 f. Timoth. Pers. 16) hat der Verf. wenig Glück; nur die Ergänzung Sapph. 22, 14 *θρύσκων* kann als gelungen bezeichnet werden.

Im grofsen und ganzen mufs man die Ausgabe Taccones als wohl geeignet zur Einführung in das Studium der griechischen Meliker anerkennen und kann nur wünschen, dafs sich recht viele seiner Landsleute ihrer bedienen mögen, um sich mit den herrlichen Überresten der grofsen griechischen Lyriker vertraut zu machen. *β.*

---

132) **Der alte Orient.** 6. Jahrgang, Heft 1: **Hugo Winckler,** Geschichte der Stadt Babylon. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1904. 47 S. 8. — Heft 2: **W. Max Müller,** Äthiopien. Mit einer Abbildung. 32 S. 8. à ℳ —. 60; Jahrg. à 4 Hefte ℳ 2. —.

Das erste Heft des neuen Jahrganges bietet eine Übersicht der Geschichte des für alle Zeiten denkwürdigen Babel von der Zeit an, wo die sicher viel ältere Ansiedelung zum Mittelpunkt eines Reiches und dann zum Sitz der vorderasiatischen Kulturwelt wird, von etwa 3000 v. Chr. bis zum stillen Absterben unter den Sassaniden, das zur Hauptsache gewifs durch die Versandung des Euphrat verschuldet ist. Babel, „Pforte Gottes“, Babylon „Pforte der Götter“, hat sich seit der Gründung (oder wohl mehr der Erhebung zur Residenz eines Fürsten) rasch zur ersten Stellung in Babylonien emporgeschwungen, und seine Macht dehnt sich nach Süden und Westen aus; Höhepunkt ist wohl die lange Regierung Hammurabis, dessen Gesetzbuch zu den wichtigsten Funden der neuesten Zeit gehört. Die Einwanderung immer neuer Völkerstämme aus Arabien und aus dem Osten hat die alte Kultur wiederholt erschüttert und das Sprachgemenge erzeugt, von dem auch die Legende 1 Mos. 11 berichtet; das alte Kulturland verschmolz neue und alte Ansiedler, und Babylon erhielt immer wieder eine herrschende Stellung, stand dann lange unter dem Einflusse des mächtig aufstrebenden Ninive und wurde von 689 von Sanherib zerstört, übte aber nach Ninives Sturz unter Nebukadnezar noch einmal einen bis heute nachwirkenden Einflufs auf die Geschichte.

Die gemeinverständlich geschriebene Abhandlung verdient empfohlen zu werden, ebenso wie Max Müllers Arbeit über Äthiopien. Äthiopien ist nicht, was in der späteren Zeit darunter verstanden wird, das Gebiet der Semiten in Abessynien, sondern das an das alte Ägypten südlich angrenzende Nubien. Schon in alter Zeit, um 2500, hat das alte Ägypterreich seinen Einflufs bis nach Nubien ausgedehnt und die Gold- und Edelsteinminen der Wüste ausgebeutet. Geschichtliche Bedeutung bekam das Land erst, als nach 1100 v. Chr. Äthiopien selbständig wurde, wahrscheinlich durch einen

Flüchtling aus der priesterlichen Familie zu Theben, als die 21. Dynastie die Macht des Priestertums stürzte. Das neue Reich mit den Hauptstädten Napata und Meroe vermochte sogar, im 8. Jahrh. sich in die ägyptischen Bürgerkriege einzumischen, und beherrschte von etwa 710—667 ganz Ägypten, aus dem sie durch die Assyrer hinausgeschlagen wurden. Das Wiedererstarken Ägyptens seit Psammetich bedrohte dann die Unabhängigkeit Äthiopiens; jedenfalls ist es seit dem Zuge des Kambyses nur vorübergehend tributfrei gewesen. — Die Denkmäler Äthiopiens verraten ägyptischen Ursprung, sind aber meist von minderwertigen Künstlern augefertigt; die Inschriften der jüngeren Werke zeigen ein so verlottertes Ägyptisch, dafs man die Verwilderung der alten Kultur daraus nur zu deutlich erkennt. — Wenn die Priester Ägyptens dem Herodot Äthiopien als ein ideales Land schildern, so rührt das daher, dafs dort die Priester eine schrankenlose Herrschaft über die Herrscher besafsen, wie ihre ägyptischen Kollegen nicht mehr hatten oder kaum jemals gehabt hatten. — Mindestens seit 300 ist eine eigene Schrift für die Landessprache in Gebrauch, die noch nicht entziffert ist. Für weitere Einzelheiten sei auf die lesenswerte Schrift verwiesen.

Oldesloe. **Reimer Hansen.**

---

133) **R. Beigel, Rechnungswesen und Buchführung der Römer.** Karlsruhe, G. Braunsche Hofbuchdruckerei, 1904. VII u. 266 S. 8. ℳ 5.—.

In der Vorrede sagt Verf., dafs er es als eine Lücke in der wissenschaftlichen Forschung empfunden hat, dafs die vorhandenen Betrachtungen des Buchführungswesens der Römer nur vom juristischen, nicht vom kaufmännischen Standpunkte angestellt sind, wodurch die Beantwortung von Fragen, deren Lösung auf dem Gebiete der Buchführung, also auf kaufmännischem Gebiete lag, in einseitiger Weise versucht wird. Wenn man nun berücksichtigt, dafs die Juristen, die sich der Erforschung gewisser Seiten des römischen Lebens unterziehen, an diese Aufgabe, ausgestattet mit dem philologischen Rüstzeug, herantreten, so durfte man, da Verf. das von jenen Versäumte beibringen will, von vornherein in dem vorliegenden Buche eine willkommene Ergänzung unserer Kenntnis altrömischer Zustände im privaten und öffentlichen Leben erwarten, vorausgesetzt dafs auch er das philologische Material beherrscht und auf überall sicherem Boden seine Untersuchungen aufbaut. Freilich betritt er ein Gebiet, das

in dieser Form zum ersten Male bearbeitet wird, indem er das römische Buchführungswesen dem kaufmännischen Gesichtskreise näher zu bringen sucht. Trotzdem wünschte man, er hätte seine Quellen sorgfältiger zu Rate gezogen und sich mehr in sie vertieft; dann würden Philologen wie Juristen von einem Fachmanne der Handelswissenschaften über die technische Seite der hier behandelten Fragen gern Belehrung annehmen.

Verf. gibt (nach einer allgemeinen Betrachtung des Handelsverkehrs in Rom, des Importes und des sich daraus ergebenden Abflusses von Geldmitteln — als Maſsstab für das römische Buchführungswesen) in einem nicht unmittelbar zu seinem Thema gehörenden Abschnitte eine Betrachtung des Rechnens, des Münzwesens, der Maſse und Gewichte; in bezug auf Rechnen schlieſst er sich wesentlich an die Autorität Cantors („Vorlesungen über Geschichte der Mathematik“) an. Bei den im ganzen treffenden Mitteilungen war es unnötig, hier und da veraltete Ansichten vorzutragen, die dann berichtigt werden (was aber längst von anderen geschehen war, auf die sich Verf. nun stützt). Von gröſseren Geldsummen wird meist die Schreibung angegeben, nicht die Nennung; daher fehlt die einfache Mitteilung der Bedeutung des Plurals Sestertia, des Singulars Sestertium; nachdem Verf. eine ganze Reihe von Schreibungen gröſserer Summen gegeben hat, begnügt er sich mit der Angabe (S. 26): „betreffs der Aussprache und Bezeichnung von Geldbeträgen ist das nötigste zusammengestellt von Hultsch, Metrologie 293 ff.“ Bei der Besprechung der Bruchteile gibt Verf. nur die nach dem Duodezimalsystem üblichen; die decimae, centesimae (für $^1/_{10}$, $^1/_{100}$) hätten an derselben Stelle wenigstens erwähnt werden sollen; ebenso tertia pars ($^1/_3$), duae partes ($^2/_3$).

Der wichtigere zweite Teil (S. 63 bis zum Schluſs) wird eingeleitet durch allgemeine Bemerkungen über die altrömische Buchführung, die sich für den einzelnen Bürger wie für den Staat als notwendig herausstellte. Wie die Buchführung der Römer im einzelnen ausgesehen haben mag, vermag niemand zu sagen (S. 71); doch kommt Verf. zu dem Schluſs, daſs sie im ganzen manche Ähnlichkeit mit der heutigen gehabt hat. Einen Hauptabschnitt bildet die „Staatsbuchhaltung im alten Rom“ (S. 91 bis 139); doch werden in diesem Kapitel vorwiegend die Staatsausgaben, Staatshaushalt und Steuerverfassung, weniger die Buchhaltung insbesondere besprochen. Dies letztere geschieht dann in dem folgenden Abschnitt, der das Kalendarienwesen zum Gegenstande hat, sowohl das Kalendarium publicum wie privatum.

So ist in dem Buche eine grofse Summe von Material verarbeitet und viel Fleifs aufgewandt. Wenn das Werk trotzdem nicht seinen Zweck erreicht und eine Lücke auszufüllen vermag, so liegt das daran, dafs Verf. sehr häufig nicht mit der notwendigen Genauigkeit in Darstellung wie Zitierungen verfährt — Erscheinungen, die von vornherein Mifstrauen zu erwecken geeignet sind. In der Darstellung zeigen sich mancherlei Unklarheiten und Oberflächlichkeiten. So wird S. 97 nach einer sehr summarischen und nicht recht klaren Zusammenstellung der Ämter gesagt: „sämtliche Kassenbeamte, auch die der kaiserlichen Kriegskasse, waren bis auf Hadrian Freigelassene und Sklaven"; gemeint sind wohl nur die Hilfs- und Unterbeamten. Aerarium publicum und fiscus Caesaris werden nicht recht geschieden. Ungenauigkeit zeigt sich auch öfter im Unterschiede oder dem Fortschritt der Zeiten, und es ist nicht immer deutlich, ob eine Einrichtung der Königszeit, der Republik, der Kaiserzeit besprochen wird. S. 233, Anm. 2 steht: „Fasc. di Marzo 1885 ist ein transitorisches Gelegenheitsgesetz der angehenden Kaiserzeit"; was das heifsen soll, ist nicht zu erkennen. Verf. sagt wiederholt: das Groma; S. 60: „die Römer haben den decempedes als Einheit eingeführt" (st. die decempeda), beruft sich allerdings dabei auf eine französische Quelle; S. 95: „auf dem aedes Nympharum". S. 113 spricht er von einem „codex Carpinatius"; gemeint sind die Buchungen des Carp., des Freundes des Verres, die Cicero als Beweismittel gegen den Angeklagten benutzte. Mommsens bekannte Untersuchung über „die Scipionenprozesse" im ersten Bande des Hermes 1866 wird S. 130, Anm. 4 zu „Scipioprozessen". Auch bei diesem Zitat beruft er sich auf seine französische Quelle, G. Humberts mafsgebendes Werk „Essai sur les Finances et la comptabilité publique chez les Romains" (Paris 1886). Dieser Quelle mag auch die öfters begegnende auffällige Zitierung „Tit. Liv." entstammen. — Was nun die Zitate insbesondere betrifft, so bereitet Verf. gerade damit oft Unbequemlichkeit oder Enttäuschung. Wenn in einem wissenschaftlichen Werke der Verf. in Fufsnoten oder sonst seine Quellen angibt oder sich auf die von ihm benutzten Werke bezieht, so hat das doch den Zweck, dafs der Leser in die Lage gesetzt wird, entweder nachzuprüfen oder an der zitierten Stelle sich weiter zu unterrichten. Hier läfst Verf. uns sehr oft im Stich, wenn er zitiert: Mommsen, „Geschichte des Münzwesens", oder Iwan v. Müllers „Handbuch der kl. Altertumsw." (München 1893), Boeckh, „Metrol. Untersuchungen", ohne dafs die Stelle angegeben wird,

auf die Verf. sich bezieht. Ebenso kommt vor Cic. in Verrem III, in Cat. IV, Macrobius Sat. IX (Macr. hat bloſs sieben Bücher), ohne Angabe von Kapitel oder Paragraph. Sehr störend ist auch die Zitierung der beiden Werke von Schiller (Staats- und Kriegsaltertümer) und Voigt (Privataltertümer), im 4 Bande von I. v. Müllers Handbuch; sie erscheinen oft wie ein zusammengehöriges Werk, bald als Schiller-Voigt (auch Schüler-Voigt), als Dr. Schiller, Moritz Voigt. Aus Mommsens „Röm. Staatsrecht" wird S. 127, Anm. 1 „Öffentl. röm. Recht". Auch von Druckfehlern ist das Buch nicht frei. — Wenn Verf. in den angedeuteten Richtungen sein Buch einer gründlichen Revision unterziehen, namentlich nach der philologischen Seite von Grund aus manches richtig stellen wollte, dann würde seine Arbeit eine wirklich verdienstliche werden.

Hanau. **O. Wackermann.**

---

134) **Friedrich Leo, Die Originalität der römischen Literatur.** Festrede im Namen der Georg-August-Universität zur akademischen Preisverteilung am 4. Juni 1904 gehalten. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1904. 18 S. gr. 8. ℳ —.40.

Verf. geht von dem Grundsatze aus: es gibt nur eine im strengen Sinne originale Literatur auf der Welt, das ist die griechische, denn die Griechen haben die literarischen Gattungen gestaltet. Auf zwei nationale Literaturen haben die Griechen unmittelbar eingewirkt: auf die römische und die deutsche. Diese letztere aber war vorbereitet und von den Kunstelementen anderer Völker beeinfluſst, als die griechische Literatur an sie herantrat; die Römer hatten eine kriegerische und politische Vergangenheit, aber das eigentlich literarische Bedürfnis erwachte erst, als in dem erobernden Rom eine griechische Bevölkerung zusammenströmte. Zuerst übersetzten sie; aber auch der einheimische italische Vers wurde gepflegt, Taten und Leben des eigenen Volkes in Epos, Tragödie, Komödie vorgeführt, bis der immer wachsende Zufluſs des Griechentums den Einfluſs der griechischen Kultur übermächtig machte. Als die römische Literatur ein Jahrhundert gedauert, besaſs sie ein nationales Epos in griechischen Hexametern und eine ganze Bibliothek von attischen Komödien und Tragödien in lateinischen Bearbeitungen. In der folgenden Zeit, dem Jahrhundert der Revolution bis zum Untergange der Republik, waren griechische Sprache, Kunst und Wissenschaft bei den gebildeten Römern so heimisch wie daheim; sie wirkten nun produktiv, in innerer Verbindung

mit dem römischen Geiste. Und auch die Prosakunst entfaltete sich, sobald die römische Produktion auf eigenen Füfsen stand: Ciceros „vom Redner“ überragt schon die griechische Produktion insgesamt über diesen Gegenstand. Unter den Dichtern steht Vergil in der Nachfolge Homers in dem Sinne, wie es Goethe für schön erklärt hat, Homeride zu sein; Horaz hat sich selbst den neun lyrischen Dichtern der griechischen Vergangenheit angereiht. Und wie Vergil und Horaz die klassische Poesie fortsetzen, so Tibull, Properz und Ovid die moderne der hellenistischen Welt. — In grofsen Zügen zeigt Verf., wie die römische Literatur die von Kant aufgestellte Stufenfolge durchgemacht hat: Nachmachen, Nachahmen, Nachfolgen; er zeigt auch, wie auf der historischen Grundlage die Richtlinien einer wahren Anschauung vom eigenen Werte der römischen Literatur gewonnen werden, zeigt, dafs wir bei aller Würdigung der Griechen „Vergil und Cicero, den Häuptern der römischen Kultur, wieder ins Auge sehen können“. In diesem Sinne hat die kleine akademische Gelegenheitsschrift allgemeine Bedeutung.

Hanau. **O. Wackermann.**

---

135) **Emile Verhaeren, Les Heures d'Apres-Midi.** Bruxelles, Edmond Deman, 1905. 66 S. 8.

Obwohl Emile Verhaeren im Mai dieses Jahres sein 50. Jahr vollendet, gehört er doch der neuesten Richtung der französischen Lyrik an: der französischen, denn, wie einmal scherzend bemerkt wurde: die besten französischen Lyriker sind alle Belgier. Eine gröfsere Reife, die er bereits erlangt hatte, als die stürmende Jugend in die Arena eindrang, hat ihn davor bewahrt, jene Übertreibungen in Form und Inhalt mitzumachen, für die Jung-Frankreich bekannter ist, als für seine wirklichen Eroberungen in der lyrischen Provinz. Er hat sich nur die erkämpften Freiheiten zunutze gemacht. Als Flame hat er seit jeher Neigungen für die weichen Traumstimmungen, die verschwimmenden Farben, die aufgelösten Konturen gezeigt. Zugleich aber zeichnet ihn das aus, wofür seine eigene Sprache bekanntlich kein eigenes Wort hat: das Gemüt. Eine schwere Krankheit, die er vor Jahren durchzumachen hatte, hinterliefs nicht nur in einer eigenen Sammlung: „Les Soirs“ ihre Spuren, sondern prägte seinem ganzen Wesen etwas von der weichmütigen Seligkeit Genesender auf. Die neue Sammlung, die er uns geschickt hat, vermag dem, der sich andachtsvoll in sie versenkt, Stunden grofsen und stillen Genusses zu

verschaffen. Blüten und Düfte, sinkende Sonnen und ziehende Nebel, stilles Versenken zweier in langerprobter Liebe zueinander gehörender Herzen bilden den Inhalt dieser Gedichte, aus denen ein dankbar den schönen Herbst des Lebens geniefsendes Dichtergemüt zu Gleichgesinnten spricht.

Weimar. **Erich Meyer.**

136) **J. B. Peters** und **Adolf Gottschalk, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache für kaufmännische Schulen.** Leipzig, August Neumann, 1905. XI u. 221 S. 8. geb. ℳ 2.80.

Bei der Zunahme der kaufmännischen Fortbildungsschulen und ähnlicher Anstalten ist es wünschenswert, dafs auch besondere Lehrbücher geschaffen werden, die den Verhältnissen und der Eigenart dieser Anstalten angepafst sind. Für das Französische will als solches das oben verzeichnete Buch dienen, das wohl eins der ersten, wenn nicht das erste seiner Art sein wird. Es bietet Stoff für einen dreijährigen Kursus und besteht aus Übungsbuch, Lesebuch und Grammatik sowie zwei Wörterverzeichnissen am Schlufs.

Der methodische Hauptteil enthält 40 Lektionen, je 20 für das erste und zweite Unterrichtsjahr, und jede Lektion beginnt mit zusammenhängendem französischem Stoff, dem ein deutsches Übungsstück ähnlichen Inhalts und eine daraus zusammengestellte Sprechübung sich anschliefsen. Dazu kommen noch grammatische Übungen und im zweiten Unterrichtsjahre auch Briefe kaufmännischen Inhalts. Dafs auch der ganze Inhalt der sonstigen Übungen auf kaufmännische Verhältnisse sich bezieht, ist selbstverständlich. Den einzelnen Lektionen entsprechen gleichfalls diesem Gebiet entnommene Lesestücke und bestimmte Kapitel der Grammatik.

Der Verf. bekennt sich als Anhänger der vermittelnden Methode, wie dies auch aus der ganzen Anordnung des Buches, die überall den erfahrenen auf das Zweckdienliche und das Erreichbare gerichteten Schulmann verrät, deutlich sich ergibt. Einige am Schlufs des zweiten Teils des Übungsbuches beigegebene Beispiele von Anzeigen, Rechnungen und Quittungen erhöhen seine Brauchbarkeit.

Das dritte Unterrichtsjahr will der Verf. zu Repetitionen und zu besonderer Lektüre kaufmännischen und allgemeinen Charakters verwandt wissen.

Bei der einheitlichen praktischen Einrichtung des von der Verlagshandlung gut ausgestatteten Buches zweifeln wir nicht, dafs es sich namentlich in den Kreisen, für die es geschrieben ist, viele Freunde erwerben wird.

Dessau. **Bahrs.**

137) **G. G. Bagster, Charles Dickens, ein Essay.** Stuttgart, Strecker & Schroeder, 1904. 51 S. 8. ℳ 1.—.

Verf. versucht in allgemeinen Zügen ein Bild vom Leben und Wirken des grofsen Schriftstellers zu geben. Das „Essay" scheint geschrieben für diejenigen, deren Interesse für Dickens durch die Lektüre des einen oder anderen seiner Werke geweckt ist, die aber kaum Gelegenheit haben, vielleicht sich auch nicht die Zeit nehmen wollen, eine tiefer gehende Darstellung seiner Tätigkeit durchzuarbeiten. Bagster geht auf den Inhalt der verschiedensten Werke ein und bringt neben Bekanntem zuweilen auch weniger Bekanntes. Der Stil zeigt gewisse Unebenheiten, so dafs die Vermutung nahe liegt, dafs der Verf. Ausländer ist oder doch in seiner Darstellung stark unter dem Einflusse englischer Darstellung steht.

Münster i. W. **Hoffschulte.**

---

138) English Men of Letters. **G. K. Chesterton: Robert Browning.** London, Macmillan & Co., 1903. 207 S. 8. geb. 2 s.

Chestertons Buch über Robert Browning wird niemand aus der Hand legen, ohne eine nachhaltige und vielseitige Anregung empfangen zu haben. Ein geistreicher und temperamentvoller Mann, der die Welt und das Menschenherz kennt und mit dem Dichter fühlt und schaut, gibt uns hier in lebendiger, gelegentlich durch Humor und Sarkasmus gewürzter Darstellung seine Auffassung von Brownings Leben und Dichten. Es ist nicht sowohl eine mit vielem anziehendem Detail ausgestattete Lebensbeschreibung als ein umfangreicher Essay, ein Versuch, das Wesen des grofsen, in England und Amerika gepriesenen und geliebten, aber auch noch immer von Gegnern und sogar von Verehrern vielfach verkannten Dichters zu ergründen.

Das Buch gliedert sich in acht Kapitel, die die Überschriften tragen: Browning in early life, Early Works, Browning and his marriage, Browning in Italy, Browning in later life, Browning as a literary artist, the Ring and the Book, The philosophy of Browning. Während Chesterton es ablehnt, mehr oder minder unsicheren Vermutungen über den Stammbaum der Browningschen Familie Wert beizumessen, legt er um so mehr Gewicht auf die Umgebung und die Zeit, in der der Dichter aufgewachsen ist. Er betont, dafs Browning dem gebildeten Mittelstande angehörte und leitet daraus seine Lebensführung, seine Abneigung gegen alles zügellose Gebahren her: He abandoned, with a ceaseless intellectual ambition, every

one of the convictions of his class; but he carried its prejudices into eternity (S. 10). Während er den durch Lauterkeit der Gesinnung und vielseitige Bildung ausgezeichneten Vater des Dichters glücklich als one of the old-fashioned humanitarians of the eighteenth century charakterisiert, geht er über die Persönlichkeit der Mutter zu flüchtig hinweg. Hier hätte nicht nur die leidenschaftliche Liebe des Sohnes stärker hervorgehoben werden müssen, der bei dem Tode dieses „reinen und zärtlichen Geistes", wie seine Frau sie in einem Briefe nennt, untröstlich war (s. Letters of Elisabeth Barrett Browning [4] vol. I, S. 396), es mufste auch darauf hingewiesen werden, dafs Robert von der Mutter seine nervöse Erregbarkeit geerbt hat. Wir haben dafür ein ausdrückliches Zeugnis in einem Briefe Roberts an Elisabeth Barrett vom 22. Aug. 1846, in dem er berichtet, sein Arzt habe ausgerufen: „Why, has anybody to search far for a cause of whatever nervous disorder you may suffer from, when there sits your mother ... whom you so absolutely resemble." (Letters of Robert Browning and Elisabeth Barrett [4] vol. II, S. 456.) Gegen die zahlreichen Verehrer und Interpreten Brownings, die in ihm vor allem einen Moralisten und Denker sehen, erklärt Chesterton, wie dies übrigens auch William Sharp in seinem feinsinnigen Life of Robert Browning tut, nachdrücklich, dafs Browning, dessen Kindheit in die Zeit Byrons, Shelleys und Keats' fällt, und der für die beiden letztgenannten eine glühende Liebe bis an sein Ende gehegt hat, in erster Linie ein Dichter war, a man made to enjoy all things visible and invisible, a priest of the higher passions (S. 16). With Browning, as with all true poets, passion came first and made intellectual expression, the hunger for beauty making literature as the hunger for bread made a plough (S. 19). Ich möchte hier einschalten, dafs die gelegentlichen mafslosen Zornausbrüche, die sich bei Browning einstellten, wenn sein Gefühl verletzt wurde, und die Chesterton mit einer gewissen Verwunderung verzeichnet, nichts anderes sind als heftige Äufserungen seiner nervösen und feurigen Dichternatur. War doch auch Goethe von solchen Anwandlungen nicht frei.

Brownings liebenswürdige Eigenschaften: seine neidlose Bewunderung anderer, seine hingebende Freundschaft und Liebe, seine naive Freude an der Geselligkeit und an einem gewissen Behagen des Lebens hebt Chesterton mit gebührender Wärme hervor. Die Entwickelung seines Wesens in den drei grofsen Epochen seines Lebens, in der Zeit vor, während und nach seiner Ehe, wird wohl angedeutet, sie aber bis ins einzelne zu verfolgen,

betrachtet der Verf. nicht als seine Aufgabe. Dagegen läfst er sich es angelegen sein, in scharfsinniger und überzeugender Weise Brownings eigenartige Dichtergröfse zu kennzeichnen und gegen unzutreffenden Tadel in Schutz zu nehmen, ohne gegen die Seltsamkeiten, in die Browning hier und da verfällt, blind zu sein. His mind, sagt er S. 154, was perfectly wholesome, but it was not made exactly like the ordinary mind. It was like a piece of strong wood with a knot in it. Ich mufs mich hier auf einige Andeutungen beschränken. Wir verdanken Browning eine grofse Anzahl der feinsten, bis ins kleinste ausgeführten Seelengemälde, für die er sich die Form des Monologs oder richtiger des Gesprächs mit einem stummbleibenden Hörer geschaffen hat. Er läfst hier die verschiedenartigsten Charaktere, von Napoleon III. bis zu dem betrügerischen Medium Sludge ihr Innerstes enthüllen und zugleich alles sagen, was jeder etwa zu seinen Gunsten vorbringen könnte. Eine von vielen hierauf bezüglichen beachtenswerten Bemerkungen Chestertons lautet: Just as he tried the queerest metres and attempted to manage them, so he tried the queerest human souls and attempted to stand in their place. Charity was his basic philosophy; but it was, as it were, a fierce charity, a charity that went man-hunting. He was a kind of cosmic detective who walked into the foulest of thieves' kitchens and accused men publicly of virtue (S. 52). Auch Brownings umfangreichstes Werk The Ring and the Book zerfällt in eine Anzahl solcher Monologe, die es dem Dichter ermöglichen, den Gegenstand immer wieder in eine neue Beleuchtung zu rücken, alle Stimmen vernehmbar werden zu lassen, allerdings auf die Gefahr hin, den Leser zu ermüden. Es ist nicht zu verkennen, dafs Brownings Begabung in dieser Form das ihr am meisten zusagende Ausdrucksmittel gefunden hat. Aber damit ist nicht gesagt, dafs die alte Form der epischen Erzählung oder des Dramas weniger geeignet ist, die Seelen der Menschen wiederzuspiegeln. Es kommt überall nur auf den an, der sich der Form bedient. Und so darf man denn auch nicht übersehen, dafs in Brownings späteren Werken die in seinen ersten grofsen Dichtungen zutage tretende Neigung zu einer allzu weit schweifenden, obwohl niemals geistlosen oder gar leichtfertigen Ausführung oftmals wiederkehrt, während er in der Zeit seiner künstlerischen Meisterschaft zu einer unvergleichlichen dramatischen Kraft in der Erfassung und Darstellung des Gegenstandes emporgewachsen war, die er freilich im eigentlichen Drama nur vereinzelt bewährt hat, dann aber auch, wie z. B. in der Ottimaepisode, um so überraschender

und ergreifender. Man hat geäufsert, der Gegenstand von The Ring and the Book, eine italienische Mordgeschichte, sei eines so gewaltigen Monuments nicht wert. Dagegen bemerkt Chesterton unter anderem: The essence of The Ring and the Book is that it is the great epic of the nineteenth century, because it is the great epic of the enormous importance of small things (S. 163). Die alte Zeit focht mit Drachen, die heutige ficht mit Mikroben (S. 165). Äufserst fruchtbar ist der Hinweis darauf, dafs die Rolle, die in der Dichtung der edle Caponsacchi auf sich nimmt, an das grofse Ereignis in Brownings Leben erinnert: die Entführung Elisabeths aus ihrem Vaterhause (S. 107). Wie Pompilia, so können wir diesen Gedanken weiterführen, der lieblosen Tyrannei ihres Gatten entfloh, so hatte sich Elisabeth der zur Tyrannei entarteten Liebe ihres Vaters durch die Flucht entzogen. Dafs Pompilia Züge aus Elisabeths Wesen erhalten hat, hat bereits Mrs. Sutherland Orr Life and Letters of Robert Browning [2] S. 281 ff. überzeugend dargetan. So verknüpfen verborgene, aber starke Fäden dieses grofse Werk mit des Dichters eigenem tiefstem Erleben.

Auch über Brownings Dramen, insbesondere Strafford, Pippa Passes und The Return of the Druses urteilt Chesterton mit liebevoller Einsicht, und scharf und schlagend weist er nach, dafs der Vorwurf des Cynismus, der gegen Fifine at the Fair erhoben worden ist, der Begründung entbehrt: It is difficult to understand what particular connection there is between seeing good in nobody and seeing good even in a sensual fool (S. 125). Ebenso scharfsinnig und überzeugend nimmt er Browning gegen den oft gehörten Vorwurf in Schutz, er sei gleichgültig gegen die poetische Form. Schon Mrs. Orr (a. a. O. S. 381) teilt eine hierauf bezügliche Äufserung Brownings mit: „People accuse me of not taking pains! I take nothing but pains!“ und Chesterton führt aus: He was always weaving and modelling and inventing new forms. The great English poets who are supposed to have cared more for form than Browning did, cared less at least in this sense—that they were content to use old forms so long as they were certain that they had new ideas. Browning, on the other hand, no sooner had a new idea than he tried to make a new form to express it (S. 136). The truth about Browning is not that he was indifferent to technical beauty, but that he invented a particular kind of technical beauty to which any one else is free to be as indifferent as he chooses (S. 138). The actual originality of the form is a little difficult to describe. But its general

characteristic is the fearless and most dexterous use of grotesque things in order to express sublime emotions. The best and most characteristic of the poems are lovepoems; they express almost to perfection the real wonderland of youth, but they do not express it by the ideal imagery of most poets of love. The imagery of these poems consists ... of suburban streets, straws, gardenrakes, medicine bottles, pianos, window-blinds, burnt cork, fashionable fur coats. But in this new method he thoroughly expressed the true essential, the insatiable realism of passion (S. 48). Diese Bemerkungen treffen den Kern der Sache. „Die Dichtkunst", sagt Goethe in einem Briefe an Schiller, „verlangt vom Subjekt, das sie ausüben soll, eine gewisse gutmütige, ins Reale verliebte Beschränktheit, hinter der das Absolute verborgen liegt". Nur erschöpft das schillernde Schlagwort „grotesk" durchaus nicht die vielseitige und tiefe dichterische Persönlichkeit Brownings, ich würde damit nur seinen Humor und gewisse Verirrungen seiner poetischen Laune kennzeichnen. In dem umfassenden Sinne freilich, in dem es Chesterton gebraucht und erläutert, kann man es als eine Bezeichnung für das wichtigste Merkmal seiner Kunst gelten lassen: The element of the grotesque in art, like the element of the grotesque in nature, means, in the main, energy, the energy wich takes its own forms and goes its own way ... Browning's verse sprawls like the trees, dances like the dust; it is ragged like the thunder-cloud, it is topheavy like the toadstool. Energy which disregards the standard of classical art is in nature as it is in Browning (S. 149. 150)[1]). Was Chesterton über Brownings vielverschrieene Dunkelheit sagt, ist ebenso beherzigenswert. Ich zitiere nur ein paar Sätze: Browning is not obscure because he has such new things to say, any more than he is grotesque because he has such new things to say. He is both of these things primarily, because he likes to express himself in a particular manner. The manner is as natural to him as a man's physical voice, and it is abrupt, sketchy, allusive, and full of gaps ... The great part of Brownign's actual sentiments .. are perfectly plain and popular and eternal sentiments (S. 156). Eine treffliche Ergänzung dieser Ausführungen bietet A. Birrels unterhaltender Aufsatz On the alleged obscurity of Mr. Browning's poetry, worin ein siegreicher Humor dem Vor-

1) Wie ich aus der William Sharps Life of Brownings beigegebenen Bibliographie ersehe, hat Walter Bagehot schon 1864 Browning als Vertreter der grotesque art in English poetry bezeichnet.

urteil, Browning sei nicht zu verstehen, arg mitspielt. Endlich sei in diesem Zusammenhange an ein Wort Brownings erinnert, das ich in einem Briefe vom 27. November 1868 gelesen habe, der im Britischen Museum unter Glas ausgestellt war: „I never pretended to offer a substitute for a cigar or a play of dominoes to an idle man."

Der Reiz und die Bedeutung des Chestertonschen Buches liegt in der scharfen Beleuchtung, in die er den Dichter und seine Kunst rückt. Dafs seine Neigung, seine Urteile zuzuspitzen, gelegentlich ihre Stärke und Dauer beeinträchtigt, darf nicht verschwiegen werden, fällt aber gegenüber der anregenden Kraft seiner Gedanken und seines Stils nicht allzuschwer ins Gewicht. Wenn es z. B. S. 1 von Browning heifst: He was clever enough to understand his own poetry... But he was also entirely unconscious and impulsive, and he was never clever enough to understand his own charakter, so lassen sich dieser Behauptung zahlreiche zutreffende Äufserungen Brownings über sich entgegenstellen, wie die bekannte aus Pauline, einer Dichtung, deren hoher Bedeutung für die Erkenntnis von Brownings Wesen sich Chesterton verschliefst:

J am made up of an intensest life
Of a most clear idea of consciousness
Of self.

Des Verf.s Humor mag die köstliche Bemerkung bezeugen, mit der er den Hinweis auf den Gegensatz zwischen der Generation Brownings und der seines Vaters schliefst: Browning junior mufste an der grofsen geistigen Revolution jener Tage teilnehmen, and Robert Browning senior had to go back to his water colours and the faultless couplets of Pope with the full sense of the greatest pathos that the world contains, the pathos of the man who has produced something that he cannot understand (S. 19).

Neue Tatsachen, neues Material bringt Chesterton nicht herbei und will er auch nicht herbeibringen, er schöpft in der Hauptsache aus den Werken und aus Mrs. Orrs grundlegender, auf intimer Kenntnis des Dichters und seines Schaffens beruhender vortrefflicher Biographie und zieht daneben gelegentlich die Briefe sowie Williams Sharps Life of Robert Browning und andere Schriften heran. Zu bedauern und schwer zu verstehen ist es, dafs er dem unvergleichlichen Briefwechsel zwischen Robert Browning und Elisabeth Barrett, dessen Veröffentlichung dem hochherzigen Entschlufs des Sohnes zu danken ist, so kühl gegenübersteht und ihn für seine Zwecke nicht gründlicher ausgenutzt hat. Die zwei kurzen Proben.

die er, aufser ein paar hier und da zerstreuten Zitaten, S. 66 und 67 mitteilt, um zu zeigen, wie schwer verständlich die Briefe manchmal seien, bereiten in dem Zusammenhange, aus dem sie hier herausgerissen sind, dem aufmerksamen Leser, der sich in die Seele der Schreibenden zu versetzen weifs, keine wesentlichen Schwierigkeiten. Man mufs sich nur vergegenwärtigen, dafs Browning in diesem, aus dem Anfang ihrer Bekanntschaft stammenden Briefe das Geständnis seiner Liebe gewaltsam zurückdrängt, und dafs Elisabeth durch seine Ankündigung, er werde ihr seine unveröffentlichten Dichtungen vielleicht einmal zeigen, in die freudigste Erregung versetzt wird, der sie keinen unverhüllten Ausdruck zu geben wagt. Vor allem aber sind die beiden Proben für die übrigen Briefe ganz und gar nicht charakteristisch, da in diesen Robert und Elisabeth sich so natürlich und ungezwungen geben und aussprechen, dafs von der Dunkelheit, die man den Dichtungen beider vorgeworfen hat, nichts darin zu spüren ist, von einigen nicht gleich verständlichen Andeutungen und Anspielungen abgesehen, die jeder Briefwechsel, z. B. auch der eines Cicero enthält, den noch niemand der Dunkelheit geziehen hat.

Eine eingehendere Beschäftigung mit dem Briefwechsel würde Chesterton davor bewahrt haben, in Übereinstimmung mit Mrs. Orrs vor der Veröffentlichung jener Briefe niedergeschriebenen Angabe (a. a O. S. 144), von einer einzigen Ausfahrt Elisabeths zu erzählen, die von ihr an dem Tage unternommen sei, da sie Browning ihre endgültige Einwilligung gegeben habe, mit ihm nach Italien zu entfliehen (S. 78, vgl. S. 71: forbidden to move). Über die hier erwähnte Fahrt zum Regent's Park berichtet Elisabeth in einem Briefe vom 12. Mai 1846 an Robert Browning (Letters II, S. 145). Es war dies jedoch nicht ihr erster und einziger Ausgang — schon am 8. Juli 1845 schreibt sie: I have really been out and am really alive after it, und seitdem ist in den Briefen häufig von ihren Ausfahrten die Rede — und es war nicht der entscheidende Tag; denn erst am 4. Juni 1846 schreibt sie an Browning: I make no motion, then, for a delay, further than we have talked of ... to the summer's end, und am 30. Juli 1846: Let it be September then, if you do not decide otherwise. Auch die unglaublich klingende Angabe, dafs Browning seine Frau in den Tagen zwischen ihrer heimlichen Trauung und ihrer Abreise nur deshalb nicht in ihrem Vaterhause aufgesucht habe, weil er dann nach ihr als nach Mifs Barrett hätte fragen müssen (S. 79, vgl. The Letters of Elisabeth Barrett Browning edited by Frederic G. Kenyon

I [4], S. 284), wird durch Brownings und Elisabeths Äufserungen in dem Briefwechsel erschüttert. Browning schreibt am 14. September 1846: I have only to await your desires. I will not ask to see you for instance — though of course a word brings me as usual to you (Letters II, S. 545), und Elisabeth antwortet am 15. September: It is best, I centinue to think, that you should not come here — best for you, because the position, if you were to try it, would be less tolerable than ever — and best for both of us (a. a. O. S. 553).

Schliefslich seien noch ein paar geringfügigere Irrtümer berichtigt. Auf S. 20 ist Taits Magazine genannt, während The Monthly Repository gemeint ist. S. 100 werden über Brownings Brief an Monckton Milnes irrige Angaben gemacht, die nach Mrs. Orr a. a. O., S. 155 zu korrigieren sind. Über das S. 90 erwähnte Telegramm ist Mrs. Orr a. a. O., S. 241 zu vergleichen, und zu S. 92 die Äufserung Mrs. Orrs a. a. O., S. 218: Mr. Browning never denied the abstract possibility of spiritual communication with either living or dead; he only denied that such communication had ever been proved, or that any useful end could be subserved by it. Mrs. Orr vertritt hier und auch in der Art, wie sie in ihrem dankenswerten Handbook to the works of Robert Browning das Gedicht Mr. Sludge the Medium analysiert, im wesentlichen eben die Auffassung, die Chesterton S. 92. 93 u. 191—198 mit dem ihm eigenen Feuer verficht.

Auf S. 12 ist Wiedermann statt Wiedemann gedruckt. Wilhelm Wiedemann ist bekanntlich der Grofsvater Brownings. Er stammte aus Hamburg und war nach Dundee übergesiedelt. Es sei mir gestattet, hier mitzuteilen, dafs auf eine Anfrage der Vorstand des Hamburger Archives, Herr Dr. Hagedorn, die Güte gehabt hat, über diesen Wilhelm Wiedemann in den Taufregistern der Hamburger Kirchen Nachforschungen zu veranlassen, die jedoch ergebnislos geblieben sind. Festgestellt konnte nur werden, dafs ein Kaufmann und Schiffsreeder Johann Abraham Wiedemann, Sohn von Philipp Christian Wiedemann und Margareta Sara, geb. Heybruck am 8. September 1783 das Hamburger Bürgerrecht erworben und sich am 19. Februar 1784 in Hamburg verheiratet hat (Schreiben vom 3. Februar 1905). Da ein anderer Wiedemann für jene Zeit in Hamburg nicht hat ausfindig gemacht werden können, so darf man die Vermutung wagen, dafs Philipp Christian der Urgrofsvater des Dichters war Diese Vermutung gewinnt durch folgende Tatsachen eine gewisse

Wahrscheinlichkeit: Wilhelm Wiedemann war wie Johann Abraham shipowner; seine Tochter Sarianna verheiratete sich 1811 mit Robert Browning senior. Ihr Vorname erinnert an den der Frau Philipp Christians, dessen Vorname, was noch auffallender ist, in dem einer zweiten Tochter Wilhelms, Christiana, wiederkehrt, die ich bei Sharp a. a. O., S. 18 erwähnt finde.

Von solchen Vermutungen hält Chesterton, wie wir bereits wissen, nicht viel. Die Persönlichkeit des Dichters und seine Werke sind ihm wichtiger. Mir auch, und darum kann ich mir nicht versagen, Brownings kleinem, prächtigem Gedicht auf den Tokayerwein, das Chesterton zu einem scherzhaften Mifsverständnis verleitet hat, noch rasch, ehe wir von voneinander Abschied nehmen, zu seinem Rechte zu verhelfen. Er nennt es S. 140 a short distinct poem merely descriptive of one of those elfish German jugs in which it is to be presumed Tokay had been served to him. Was haben German jugs mit Tokayerwein zu schaffen! Wie die Überschrift der drei Gedichte besagt, zu denen dieses gehört, will Browning hier „nationality in drinks" vergegenwärtigen. So wird vor seinem Dichterauge die Flasche französischen Rotweins zu „some gay French lady", und die Tokayerflasche wird seinem fröhlichen Humor zu einem kleinen kecken, feurigen, ungarischen Edelmann „Sir Ausbruch", dessen Tracht und Auftreten seine Abstammung deutlich verrät,

Es mehren sich die Zeichen, dafs man endlich auch in Deutschland anfängt, dem grofsen Dichter, dessen einzigartige Begabung Bewunderung, dessen lauterer Charakter Verehrung und Liebe erweckt, Beachtung zu zollen. Als ich vor elf Jahren Ausgewählte Gedichte von Robert Browning in deutscher Übersetzung veröffentlichte (Bremen, jetzt Leipzig, M. Heinsius Nachfolger), war sein Name bei uns noch fast unbekannt. Neuerdings sind im Inselverlag einige gröfsere Dichtungen von ihm in deutscher Sprache, und bei S. Fischer in Berlin ist eine begeisterte Studie über das Ehepaar Browning aus der Feder Ellen Keys („Menschen", übertragen von Francis Man, Berlin 1903), sowie eine Auswahl der Briefe in deutscher Übertragung von Felix Paul Greve (Berlin 1905) erschienen.

Bremen. **Edmund Ruete.**

139) Rudolf Brotanek, Die englischen Maskenspiele. (A. u. d. T. Wiener Beiträge zur englischen Philologie Bd. 15.) Wien und Leipzig, W. Braumüller, 1902. XIV u. 371 S. 8. ℳ 12.—.

Diese wertvolle Publikation gibt, auf ein erschöpfendes Material gestützt, eine historische Entwickelungsgeschichte der Maskenspiele und erörtert im Zusammenhang damit alle einschlägigen Fragen. In der Einleitung setzt sich der Verf. in kritischer Übersicht mit seinen Vorgängern auseinander, deren wechselnde Erklärung des Begriffs „Maske" vorgeführt wird, und gibt einen Überblick über seine Arbeitsmethode. — Die eigentliche Abhandlung ist in vier Hauptabschnitte geteilt. Im ersten werden „Die ältesten Zeugnisse für Maskeraden" einer Betrachtung unterworfen. Sie beginnen in der Regierungszeit Eduards III., wo sie uns in den „Accounts of the expenses of the Great Wardrobe of King Edward III" entgegentreten; jedoch ist ihre Zahl eine recht geringe. — Erst das 16. Jahrh. ermöglicht mit seinen ausführlichen zeitgenössischen Nachrichten einen tieferen Einblick auch in das Wesen der Aufführungen. Den „Maskeraden des 16. Jahrhunderts" ist der zweite Abschnitt gewidmet. Das erste Kapitel handelt von den Stoffkreisen, wobei unterschieden wird zwischen allegorischen Maskeraden, alleg.-mythologischen, alleg.-romantischen, romantischen, volkstümlichen, Charakter- und Nationalmasken, Tiermasken, mythologischen, historischen, phantastischen und persönlichen Maskeraden. Kapitel 2 schildert die „Formen", in der ältesten einfachsten Art bestehend in Aufzügen und Tänzen der Maskierten („Der stumme Maskenzug mit Tanz"); weiterhin werden berührt das Ausstattungsstück ohne und mit Reden, mit Tanz und Gesang, ferner Monologe, Charakterdialoge usw. Kapitel 3 gibt auf Grund der weit zerstreuten Nachrichten ein Bild „der äufseren Einrichtung, Anlässe und Behelfe der Aufführungen", Kapitel 4 erörtert „Die Bezeichnungen für Maskeraden" (Ludus, Disguising, Mumming, Masque). — Abschnitt III behandelt die „Maskenspiele des 17. Jahrhunderts" und zwar in Kapitel 1 (Entstehung und weitere Entwickelung der festen Form) die durch die Zeitverhältnisse gebotene Ausbildung vor allem mit Hilfe einer gut ersonnenen Handlung, in Kapitel 2 und 3 (entsprechend 1 und in Abschnitt 2) die Stoffkreise, äufsere Einrichtung usw. — Der vierte Abschnitt untersucht die „Fremden Einflüsse", die wohl mit französischen zu indentifizieren sind. — Im „Anhang" werden Lydgates Maskenreden nach Ms. Trinity College (Cambr.) R. 3, 20 abgedruckt; ferner wird über die „Minneburg" und „Die Feste zu Kenilworth" kurz gehandelt, „Die

Maske von Cole-Orton" nach Ms. Douce 36 (Kensington Museum) wiedergegeben. Ein genaues Verzeichnis von Maskenspielen samt bibliographischen Angaben, sowie ein ausführlicher Index beschliefsen den Band, der eine schöne Bereicherung unserer Kenntnis der dramatischen Literatur Englands bedeutet.

---

140) **Max Walter, Der Gebrauch der Fremdsprache bei der Lektüre in den Oberklassen.** Marburg in Hessen, N. G. Elwert, 1905. II u. 32 S. 8.

Der von Walter auf dem Kölner Neuphilologentag 1904 gehaltene Vortrag erscheint hier „mit Ergänzungen und Anmerkungen" als Broschüre und wird so auch den weitesten Kreisen zugänglich. Der Verf. behandelt die Art, wie er den Gebrauch der Fremdsprache in den Oberklassen bei solchen Schülern handhabt, die sechs Jahre im Französischen nach der „neuen Methode" unterrichtet worden sind. Der Lehrer trägt oder liest den Text vor, die Schüler stellen fest, was ihnen unbekannt ist, und lassen sich die notwendigen Erklärungen in der fremden Sprache geben. Das Neue soll im Satzzusammenhange den Schülern geläufig werden Ist der Stoff ohne Schwierigkeit, so haben die Schüler nunmehr das Vorgetragene sofort wiederzuerzählen, andernfalls muſs der Zusammenhang nochmals geklärt werden. Sodann wird das Durchgenommene schriftlich dargestellt. Einzelne Schüler schreiben an die Tafeln, während der Lehrer mit der Klasse weiter arbeitet; andere haben das Ganze vor der Klasse frei vorzutragen, während sich ihre Kameraden Aufzeichnungen zur Kritik des Vortrags machen. Ist das Schriftbild an der Tafel entstanden, so wird es von der Klasse auf seine Richtigkeit geprüft, die Fehler werden durch Striche bezeichnet und verbessert, und gleichzeitig wird die Klasse geübt, einen Ausdruck durch gleichbedeutende zu ersetzen. Die häusliche Vorbereitung geschieht mit Hilfe des Dictionnaires von P. Larousse, aus dem die nötigen Erklärungen in ein Heft eingetragen werden. Im Notfall wird das deutsche Wort benutzt, wie auch in besonderen Fällen Übersetzungen in die Muttersprache zulässig sind. — Die Broschüre liefert einen neuen Baustein zum Gebäude der „Reform", der der Verf. neue Freunde zu gewinnen hofft. Ihre Anhänger werden seine Ausführungen als wertvoll und bedeutend anerkennen, die Gegner sie jedenfalls mit Interesse lesen, wenn auch manchem das Verfahren mit der Niederschrift an den Tafeln und der Kritik durch die Klasse vielleicht als nicht ganz

mit der Würde einer Prima vereinbar erscheinen mag. Anzuerkennen vermag ich persönlich nicht, dafs das übliche andauernde Übersetzen doch in den meisten Fällen zu keinem guten Deutsch führt (S. 11); es mufs selbstverständlich zu gutem Deutsch führen, wenn der Lehrer seine erste Pflicht erfüllen will.

Nauen. **Fries.**

---

141) **Ernst Foerstemann, Altdeutsches Namenbuch.** Erster Band: Personennamen. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Lieferung 6—11. Bonn, P. Hansteins Verlag, 1900. Sp. 625 bis 1700. 4. Subskriptionspreis à ℳ 4. —; Ladenpreis à ℳ 5. —.

Die ersten fünf Lieferungen dieses monumentalen Werkes habe ich bereits im Jahrgang 1901, S. 165 dieser Zeitschrift angezeigt. Nachdem es inzwischen vollständig geworden ist, läfst sich ein endgültiger Vergleich mit der früheren Auflage und ein abschliefsendes Urteil fällen. Es ist charakteristisch und für die Beurteilung dieses Buches und seiner Neuauflage nicht unwichtig, dafs zwei der bisher erschienenen Rezensionen unabhängig voneinander den Gedanken ausgesprochen haben, dafs in unseren Tagen nur eine Akademie ein zuverlässiges Namenbuch zu schaffen imstande sei. Das ist die beste Anerkennung für ein Werk, das dem Verf. im Laufe seines langen Lebens unsagbar viel Mühe und Selbstverleugnung gekostet, sowie ein gerüttelt Mafs von persönlicher Anfeindung eingetragen hat. Was in der Jugendzeit der germanischen Philologie von der Kraft eines Einzelnen bewältigt werden konnte, ist jetzt, nachdem zwei Germanistengenerationen ihre Wissenschaft vertieft und erweitert haben, auf der nötigen breiteren Grundlage nur mit Hilfe einer grofsen Organisation, vieler geistiger Kräfte und namhafter materieller Unterstützungen möglich. Dieser Erkenntnis konnte sich auch Foerstemann nicht verschliefsen. Wenn er sich doch noch einmal persönlich an die Arbeit machte, trotzdem ihn andere Studien auf ein fernab liegendes Gebiet (das der Mayaforschung) abgezogen hatten, geschah das wohl in der Überzeugung, dafs die Mittel unserer gelehrten Gesellschaften noch auf viele Jahre hin für die klassischen und orientalischen Forschungen festgelegt sind und in der Hoffnung, sein Werk wenigstens in einer verbesserten Gestalt der Nachwelt zu überlassen, zumal es das einzige seiner Art geblieben war.

Das alles mufs man bei der Beurteilung billigerweise in Betracht

ziehen, trotzdem sich grundsätzlich und in Einzelheiten mancherlei auch gegen die Neuauflage einwenden läfst und vorsichtige Kritik bei der Benutzung des Namenbuches unerläfslich ist.

Von verwandten germanischen Sprachen ist in der Neuauflage besonders das Altenglische mehr berücksichtigt worden als früher, wobei F. seinen Stoff vornehmlich aus Searles Onomasticon Anglo-Saxonicum (Cambridge 1897) geschöpft hat. Soviel ich sehe, sind die Fehler und Ungenauigkeiten dieses Buches (man vgl. dazu die sachkundige Besprechung von J. Hoops in dieser Zeitschrift 1903, S. 304) nicht in Foerstemanns Werk übergegangen. Die altenglische Namenforschung liegt noch sehr im argen; erst in neuester Zeit sind einige wertvolle Vorarbeiten dazu in mehreren Heidelberger Dissertationen aus der Schule von Hoops entstanden. Ein mittelenglisches Namenbuch hoffe ich nach Vollendung des Mätznerschen Wörterbuchs als Ergänzungsband anzuschliefsen.

Berlin. **Heinrich Spies.**

Vakanzen.

Ahrweiler/Neuenahr, Prg. Obl. Klass. Phil. Dr. Stern.
Bernburg, H.M.S. (u. Sem.) Obl. Rel. und Deutsch. Anhalt. Regierung.
Charlottenburg, H.S. Obl. Klass. Phil. oder Deutsch, Gesch. und Geogr. Magistrat.
Duisburg, R.S. Obl. N. Spr. Dir. Haas.
Düsseldorf, R.G. Obl. Nat. Dir. Leitritz.
Hamborn, R.G. Obl. Lat., Deutsch und Gesch. Bürgermeister.
Hamburg, H.M.S. u. L.Sem. (St. Johannis), Obl. Rel., Gesch. und Deutsch. Oberschulbehörde.
Mülhausen i. E., H.M.S. Obl. Deutsch. Direktor.
Ratingen, Prg. Obl. Klass. Phil. Dir. Dr. Petry.
Ruhrort, R.G. Obl. N. Spr. Direktor.
Sachsenhausen, R.S. Obl. 1. N. Spr.; 2. Deutsch und Gesch. Kuratorium.
Stettin, H. Städtische Schulen, Hilfsl. Klass. Phil. Magistrat.
Tegel/Berlin, R.S. Obl. N. Spr. Gemeindevorsteher Weigert.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 8. Juli. Nr. 14, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

142/144) **A. Ludwig, Über das Verhältnis der Peisistratischen Redaktion zu dem Ganzen der Ilias.** Prag, Fr. Rivnač, 1903. 27 S. 8.

— **Über die Unmöglichkeit einer sogenannten Urilias.** Ebenda 1903. 31 S. 8.

— **Die ursprüngliche Gestalt von Ilias B 1—454.** Ebenda 1903. 20 S. 8.

Die drei vorgenannten Schriften sind Sonderabdrücke aus den Sitzungsberichten der oben bezeichneten gelehrten Gesellschaft; sie sind hier zusammengenommen, weil sie alle drei sich mit der Ilias beschäftigen. Der

Ref. hat schon wiederholt Gelegenheit gehabt, in dieser Zeitschrift Arbeiten des Verf.s zu besprechen und dem Wissen und dem ernstlich eindringenden Forschen desselben gern Anerkennung zuteil werden lassen. So ist es auch hier; auch da, wo dem Herrn Verf. nicht beizustimmen ist, mufs man doch dem Ernst der Untersuchung und dem überlegten und besonnenen Urteil alle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Die zuerst genannte Schrift sucht zunächst nachzuweisen, dafs die Anordnung der ersten Hälfte der Ilias der von Peisistratos eingesetzten Kommission nicht zugeschrieben werden könne, ebensowenig die Einschiebung eines ersten Schlachttages oder des 9. und vielleicht auch 10. Buches, weil diese Einschaltungen Zwecken dienten, welche der Kommission fremd gewesen seien. Auch *T* bis *Ω* habe mit der Tätigkeit dieser Kommission nichts zu schaffen. Dagegen sei das bunte Gemenge *N*—*Σ* durch das Bestreben der Kommission entstanden, einerseits auch hier festen Zusammenhang zu schaffen, anderseits aber auch nicht zuviel von den überlieferten Texten zu beseitigen. Von S. 18 bis zum Schlufs hängt der Verf. noch eine betrachtende Untersuchung an über die Unmöglichkeit, Ilias wie Odyssee als Werke je eines Dichters anzusehen. — Die Darstellung in der gesamten Untersuchung ist interessant und lesenswert; aber es gelingt dem Verf. nicht, die Gründe für die Zuweisung der Partie *N*—*Σ* gerade an die Kommission einigermafsen zwingend zu machen.

Hinsichtlich der zweiten Schrift, welche die Unmöglichkeit einer Urilias zu erweisen sucht, stimmt Ref. dem Herrn Verf. im Ergebnisse der Untersuchung völlig zu. Er hat sehr recht, wenn er hervorhebt, dafs dadurch, dafs mit Ausscheidung gewisser Partien eine gut zusammenhängende Erzählung entsteht, noch lange nicht bewiesen ist, dafs die ausgeschiedenen Partien wirklich fehlen müssen; denn das Experiment glückt auch, wenn andere Teile ausgeschieden beziehungsweise beibehalten werden. Man kann also mehrere angebliche Uriliaden herstellen, und zu beweisen, dafs gerade diese oder jene die wahre sei, ergibt sich als unmöglich. Von S. 12 ab folgen dann noch eine Reihe lesenswerter spezieller Bemerkungen.

In der dritten Abhandlung begibt sich der Herr Verf. auf das in der Behandlung der homerischen Fragen so beliebte und zugleich so bedenkliche Gebiet der subjektiven Gründe: weil diese oder jene Gedankenfolge, diese oder jene Anknüpfung nicht klar oder nicht geschmackvoll

oder nicht geistreich erscheint, so nimmt man Verderbnis durch Umstellung oder Interpolation an und versucht nun selber die Wiederherstellung des richtigen Zusammenhanges. Schon viel Scharfsinn und Geschicklichkeit ist auf solche Arbeit verwendet; aber es ist unmöglich, etwas durchweg Überzeugendes zutage zu fördern, weil eben ausschließlich mit subjektiven Kriterien dabei gearbeitet wird. So ist auch in dem vorliegenden Falle vergeblich versucht, die ursprüngliche Gestalt von Ilias *B*, 1—454 überzeugend festzustellen. So interessant die scharfsinnige Untersuchung ist, so wenig Überzeugung vermag sie dem Leser einzuflößen.

Cöthen. **H. Kluge.**

---

145) **Woldemar Richter, Die Parodos und die Stasima in Sophokles' Trachinierinnen.** Schulprogramm Gymn. Schaffhausen 1901. 112 S. 8.

R. beabsichtigt eine „Sammlung und Sichtung des Stoffes", der in den vielen Vorarbeiten aufgehäuft liegt, um „alles bisher Geleistete übersichtlich zu ordnen". Darauf verwendet R. vielen Fleiß; er trägt sehr viel zusammen, auch das, was des Hin- und Herschleppens gar nicht wert ist. Was eine solche Arbeit aber allein als berechtigt erscheinen lassen könnte, nämlich Vollständigkeit des Materials, wenigstens übersichtliche Angabe des benutzten Materials, damit jeder das nicht benutzte noch herbeischaffen kann, weil er weiß, was benutzt ist, was nicht, — gerade das fehlt der Arbeit, die somit des einzigen Vorzugs entbehrt, der sie als nützlich erscheinen lassen würde trotz der Mängel, die ihr anhaften. Z. B.: Sogleich S. 6 die Verse 97. 98 respondieren gar nicht metrisch mit den Versen der Antistrophe 106. 107 nach Richters Zitat, weil er die Strophe falsch in Kola abgeteilt hat (die Antistr. merkwürdigerweise richtig). V. 97 mußte noch die zwei ersten Silben von *Ἀλκμήνας* mit umfassen. Auf weitere Einzelheiten einzugehen lohnt nicht.

Mülheim a. Rh. **Hamelbeck.**

---

146) **Eduard Kurtz, Die Gedichte des Christophoros Mitylenaios.** Leipzig, August Naumanns Verlag, 1903. XXVI u. 112 S. 8. ℳ 2.20.

Die Einleitung bespricht zunächst die äußeren Lebensumstände des Dichters und setzt seine Blütezeit in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts. Wichtiger als seine beiden metrischen Heiligenkalender sind seine *στίχοι*

διαφόροι, eine Sammlung von 145 nach Form und Inhalt verschiedenen Gedichten. Die Mehrzahl (123) ist in iambischen Senaren abgefafst, achtzehn in daktylischen Hexametern, drei in elegischen Distichen und eine im anakreontischen Versmafs. Der Umfang der Gedichte wechselt zwischen einem und 231 Versen. Darauf gibt K. eine Zusammenstellung des Hauptinhalts der bald ernst, bald scherzhaft behandelten Themen mit einer kurzen Bemerkung über die wie bei den meisten byzantinischen Dichtern, so auch hier sich findende Weitschweifigkeit der Schilderung mit ermüdendem Wortschwall. Vielleicht hätte hier auch eine Bemerkung über häufig sich vorfindende Alliteration gegeben werden können.

Der kurzen Darlegung der metrischen Grundsätze des Dichters folgt die Darlegung der handschriftlichen Überlieferung. Die wichtigste Handschrift ist Cod. Cryptensis *Z α* XXIX im Kloster der griechischen Basilianermönche in Grotta Ferrata bei Rom, die aber nur in sehr beschädigtem Zustande erhalten ist. An sie reihen sich Cod. Vat. gr. 1357 aus dem 13. und Cod. Marcianus 524 aus dem 14. Jahrh. und dreizehn andere von untergeordneter Bedeutung.

Den Schlufs der Einleitung bildet das Verzeichnis der Christophorosliteratur, Druckfehler und Nachträge und eine Übersicht der Siglen.

S. 1 – 100 bieten die Gedichte selbst mit kritischen Anmerkungen; darauf folgt ein Verzeichnis der Gedichte, geordnet nach dem Anfangsbuchstaben ihres ersten Verses, Verzeichnis der im Anfang verstümmelten Verse, geordnet nach dem Anfangsbuchstaben des ersterhaltenen Verses, Verzeichnis der Sprachwörter und Redensarten mit Anklängen an ähnliche in anderen antiken und byzantinischen Schriftstellern, Verzeichnis der Eigennamen und Wortregister.

Karlsruhe in Baden. **H. E. Oster.**

147) **Hermann Ludwig, Q. Horatius Flaccus Satiren,** übersetzt (von H. L). Karlsruhe, Friedrich Gutsch, o. J. [1904]. 82 S. 8. ℳ 1.20.

Sein Hauptaugenmerk scheint der Verf. auf eine möglichst wortgetreue Übersetzung gerichtet zu haben. So ist die Schönheit im Ausdruck, im Satz- und Versbau oft zu kurz gekommen. Der Hexameter hat sich ja ein gewisses Bürgerrecht in der deutschen Sprache erworben, aber immer wieder zeigt sich die Schwierigkeit, die vielen kurzen Endsilben unserer Muttersprache nicht als Längen zu benutzen. So finden sich denn auch hier Messungen wie „neue Lehren“ durchweg als Spon-

deen; manchmal ganz ohne Not, wie z. B. „unsre" für unsere, noch dazu im vorletzten Versfufs. Schlimmer noch sind Daktylen wie „grofses Leid" II 1, 48, Mufs Zeichen II 4, 2, Siegel drück II 6, 38 (ge)kocht, dann pafst II 8, 48. Unschön ist die Trennung aufs engste zusammengehöriger Worte durch den Versschlufs: so I 5, 25/26 zu | Dem auf weithin schimmernden Fels gelegenen Auxur; geradezu häfslich wirkt die Trennung eines Wortes I 2, 62/63 Unter | Schied. Einmal findet sich ein Vers mit sieben Hebungen I 3, 54. Eius natura versus mollius euntes negavit.

Die Übersetzung ist im allgemeinen zutreffend, der Ton richtig wiedergegeben, namentlich an den Stellen naturalistischer Derbheit. I 2, 29 mufs es heifsen „dem Einkommen entsprechend", nicht „dem Nutzen", I 6, 106 „Kochgeschirr" nicht „Nachtstuhl", um den Geiz des Tillius zu zeichnen, II 3, 140 aus demselben Grunde „Kelle" nicht „Krug", II 6, 34 „fremde Geschäfte werden mir aufgedrungen" nicht „gehen mir durch den Kopf". II 6, 98 „leichtfüfsig", „flink", nicht „leichtsinnig", II, 1, 47 „droht Tillius seinem Feinde, falls er ihn einmal zum Richter bekommt" nicht „droht T. dem, der ihn zum Richter bekommen". Unklar ist die Übersetzung von II 7, 30, schief ist I 4, 23 die Übersetzung „denn", I 6, 3 „nicht geheuer Quartier", I 10, 46 „am Atax", II 6, 81 „eine alte Freundin ist's einer alten Bekannten", ib. 109 „nagend zuvor", II 8, 74 „in der Beschränkung zeigt sich der Meister".

Der Ausdruck ist nicht immer der beste. Abgesehen von den vielen schwäbischen Eigentümlichkeiten (wie „Färgen" I 5, 4 „aufbringen" für gesund machen I 1, 82, verbrinzeln I 2, 45, „so wenn ich's mach'" für mach' ich es so I 4, 132) finden sich sogar grobe Verstöfse gegen die deutsche Grammatik: sitzen „zu" einem I 1, 81, Aufwand „auf" sich machen I 2, 19. Der Komparativ von zart heifst zarter I 2, 81, der Plural von Not Nöte I 2, 39, und helfen wird schlechterdings im Deutschen mit dem Dativ konstruiert I 6, 23; I 9, 15.

Lyck (Ostpreufsen). **Albert Scheffler.**

---

148) **K. Schodorf, Beiträge zur genaueren Kenntnis der Attischen Geschichtssprache aus den zehn Rednern.** (= Schanz, Beiträge. Heft 17.) Würzburg, A. Stuber, 1905. 114 S. 8. ℳ 1.60.

Während die Römer ein bestimmtes, genau fixiertes Recht ausbildeten, fehlt dem attischen Recht jene genaue juristische Präzision, Fertigkeit

und Stabilität im Ausdruck. Für ein und denselben Begriff finden sich oft eine ganze Reihe von Ausdrücken, und diese bisweilen schwankend und unbestimmt.

§ 1 sammelt aus der Zeit des ursprünglichen Rechtszustandes, den die Privatrache beherrschte, eine Anzahl bildlicher Ausdrücke, so *διώκειν* für „anklagen" und *ὁ διώκων* „der Kläger". Die Konstruktion *διώκειν τι* zeigt aber, dafs der späteren Zeit die Herkunft dieses Wortes nicht mehr zum vollen Bewufstsein gekommen ist. Durch eine Art Vertauschung wurde später dies Verbum häufig mit dem Genitiv des Verbrechens verbunden, der ursprünglich nicht möglich war. Schliefslich tritt nach der Analogie von *δίκην διδόναι* (*δίκη* = Prozefs) auch *δίκην* zu *διώκειν*. Als Passivum zu *διώκω* steht *φεύγω*. Als Substantivum findet sich *δίωξις* (gerichtliche Klage). Ebenfalls der Zeit der Privatrache entlehnt sind *ἐπεξέρχεσθαι* (*ἐπεξιέναι*) im Sinne von *διώκειν* bald absolut, bald mit dem Dativ, selten m. Akkusativ. Nicht selten hat dies Verbum den Sinn „einen Prozefs durchführen". Wie *διώκειν* findet sich auch *μετέρχεσθαι* und *ἐλθεῖν ἐπί τινα*. „Angeklagt werden" hiefs *φεύγειν* (der Angeklagte *ὁ φεύγων*), das nicht blofs absolut, sondern auch mit dem Akk. *δίκην γραφήν*, und dem Genit. des Verbrechens gebraucht und ganz als Passiv gefühlt wird (*ὑπό τινος*). Das Substantiv *φυγή* als juristischer terminus findet sich nicht. Auf den gleichen Ursprung der Privatrache weist *ἀποφεύγειν* (freigesprochen werden) hin; ebenso *αἱρεῖν* (Passiv *ἁλίσκεσθαι*) eigentlich „seinen Gegner einholen", dann „die Verurteilung des Angeklagten durchsetzen". Aus der Sprache des Militärwesens ist *ἀγών* und *ἀγωνίζεσθαι* entlehnt (vgl. den Prozefs gewinnen). Während *ἀγών* vom Kläger wie Angeklagten steht, findet sich *ἀγωνίζεσθαι* meist vom Angeklagten. Man sagt *ἀγωνίζεσθαι πρός τινα, περί τινος*, auch mit *δίκην*. *συναγωνίζεσθαι* (als Mitankläger auftreten). Den Prozefs gewinnen heifst *νικᾶν* (Gegensatz *ἡττᾶσθαι*). Hierher gehört auch *αὐτομαχεῖν* „selbst sein Recht verfechten". § 2 behandelt die Verba *εἰσάγειν* und *εἰσιέναι*. Ersteres war ursprünglich nur von der den Prozefs instruierenden Behörde üblich. Übertragen wurde es dann aber auch vom Ankläger, durch dessen Anklage der Angeklagte vor Gericht gestellt wird. Das Substantiv *εἰσαγωγή* ist selten. Als Passivum zu *εἰσάγειν* dient *εἰσιέναι*, das aber auch vom Richter Anwendung findet, ja selbst von dem Prozefs. Man sagt *εἴς τινα*, selten *πρός τινα*. § 3 erörtert die Bedeutungen von *ψῆφος* und einiger damit gebildeter Ausdrücke. Das Wort *ψῆφος* bedeutet 1) den Stimm-

stein, 2) die Abstimmung (*τὴν ψ. φέρειν* und *τίθεσθαι*), seltener *διαφέρειν*. Dagegen ist *τὴν ψῆφον διδόναι* „zur Abstimmung auffordern“, aber auch von dem Richter gesagt. Die Redensart *τὸ πέμπτον μέρος τῶν ψήφων μὴ μεταλαμβάνειν* wird vom Ankläger gesagt, der in einer öffentlichen Klage nicht den fünften Teil der Stimmen enthält. § 4. Das Verbum *ὀφείλειν* bedeutet 1) verurteilt werden zu einer Geldstrafe. 2) *ὀφ. τὴν δίκην* „in einem Prozeſs verurteilt werden“. 3) c. genitiv. zs. *κλοπῆς*, 4) absolut = „verurteilt werden“ mit gänzlicher Verdrängung der ursprünglichen Bedeutung. — § 5. *ἐπισκήπτειν* (Grundbedeutung: darauf stützen) sagte man eigentümlich vom letzten Auftrage eines Sterbenden, insbesondere mit Beziehung auf die Blutrache von dem tödlich Verwundeten, der seinen Verwandten den Auftrag gibt, seinen Tod am Mörder zu rächen. *ἐπισκήπτομαι* bedeutet „eine Klage in Blutsachen anstellen“, ferner auch von der Erklärung einer Partei, einen Zeugen wegen falschen Zeugnisses zu belangen. *ἐνεπισκήπτεσθαι* sagt man von dem, der einen Teil des konfiszierten Gutes als sein Besitztum in Anspruch nimmt. — § 6 spricht über die Terminologie bei dem schiedsrichterlichen Verfahren Das Verbum *διαιτᾶν* wird sowohl von den privaten Schiedsrichtern gesagt, von denen eine Appellation ausgeschlossen ist, wie von den öffentlichen Schiedsrichtern. So heiſst *καταδιαιτᾶν* verurteilen, *ἀποδιαιτᾶν* freisprechen. Das Urteil der Schiedsrichter ist *ἀπόφασις*. Die Sache einem Privatschiedsrichter zur Entscheidung übertragen heiſst: *ἐπιτρέπειν τινὶ τὴν δίαιταν*. Die Appellation an ein heliastisches Gericht (bei den Staatsschiedsrichtern) wird mit *ἐφιέναι* ausgedrückt. Von dem in contumaciam Verurteilten kann eine Nullitätsklage erhoben werden (*τὴν μὴ οὖσαν ἀντιλαχεῖν*). Die *δίκη* heiſst *ἐρήμη*, wenn Beklagter oder Kläger nicht erscheinen. — § 7 stellt die stehenden Ausdrücke in Erbschaftsstreitigkeiten zusammen. Der Erblasser ist *ὁ τὸν κλῆρον καταλιπών*, die erbberechtigten Söhne (*ἀγχιστεία*) teilen (*νείμασθαι*) die Erbschaft *κατὰ γένος* oder *κατ᾽ ἀγχιστείαν* (*ἀμφισβητεῖν κατὰ γένος*). Im Gegensatz dazu steht *κατὰ δόσιν* und *κατὰ διαθήκην* (laut Testament). Erbschaftsstreitigkeiten sind dem Schiedsrichterspruche des Archon unterworfen (*λαγχάνειν τοῦ κλήρου, ἐπιδικάζεσθαι τοῦ κλήρου*) oder werden in einem förmlichen Prozesse entschieden. Das Verbum *ἐπιδικάζεσθαι* heiſst 1) den Antrag auf Zusprechung einer Erbschaft stellen, 2) eine Erbschaft zugesprochen erhalten, *ἐπιδικάζειν* ist „die Erbschaft zusprechen. „Ansprüche auf eine Erbschaft erheben“ heiſst *ἀμφισβητεῖν* und seltener *παρακαταβάλλειν*. — § 8 erläutert die Terminologie beim

Testament und bei der Adoption. Testamente und Adoptionen waren nur gültig, wenn bei gesundem Verstand (*εἶ φρονῶν*) und unabhängig von einer Frau gemacht (*οὐ πειθόμενος γυναικί*). Ein Testament machen heifst *διατίθεσθαι* auch *διδόναι*, daher der Ausdruck *κατὰ δόσιν* und *κατὰ καταθήκην*. Vom Adoptieren sagte man *ποιεῖσθαι* (*ὁ ποιήσας*), seltener *εἰσποιεῖσθαι* Passiv *εἰσποιηθῆναι υἱός, ὁ ποιητός* (*εἰσποιητός*) = der Adoptierte. *ὁ ποιητὸς πατήρ* = Adoptivvater. *Ἐπανιέναι εἰς τὸν πατρῷον οἶκον* hiefs das Zurückkehren in seine väterliche Familie. — § 9 handelt über die Ausdrücke bei der Vormundschaft. Vom Vater, der durch Testament einen Vormund einsetzt, sagte man *καταλιπεῖν ἐπίτροπον* (*καταστῆσαι* dagegen vom Archon). So hiefs es vom Vormund *ἐπιτροπεύειν*, vom Mündel *ἐπιτροπεύεσθαι*. Die Vormundschaft ist *ἐπιτροπή*, ihre Aufgabe war *τροφὴ καὶ παιδεία*, d. h. Genesung, Erziehung und Vermögensverwaltung. Sie endigte mit dem Eintritt ins 18. Lebensjahr (*δοκιμάζεσθαι εἰς ἄνδρας*) und der Eintragung in das Demotenverzeichnis (*ἐγγράφεσθαι εἰς τὸ ληξιαρχικὸν γραμματεῖον*. Dann folgte die Rechnungsablage (*λόγος*) über Ausgaben (*ἀναλώματα*) und Einnahme (*λήμματα*) über die Übergabe des Vermögens *παραδιδόναι τὴν οὐσίαν*.

§ 10. Bei der Eheschliefsung der Frau hat ihr Schutzherr (*κύριος*) zu entscheiden. Es gibt zwei juristische Eheschliefsungen 1) *ἐπιδικασία* (Zusprechung des *κλῆρος* von seiten des Archon), 2) *ἐγγύησις* (Verlobung durch den *κύριος*). Die letztere ist die feierlich gegebene Bürgschaft für eine Mitgift von seiten des *κύριος*. „Sich verloben“ *ἐγγυᾶσθαι* sagt man vom Manne. — Die Eheschliefsung selbst besteht in der *ἔκδοσις* d. h. der Übergabe des Mädchens durch den *κύριος* (*ἐκδιδόναι*), „zur Gattin machen“ ist *λαμβάνειν τινὰ γυναῖκα*. Für die Mitgift ist der stehende Ausdruck *ἐπιδοῦναι προῖκα* (*ἐπιφέρεσθαι* einbringen). Dann findet die Einführung in die Phratrie des Mannes statt (*εἰςφέρειν τοῖς φράτορσι*). Eine Scheidung vornehmen hiefs *ἀποπέμπειν, ἐκβάλλειν*. — § 11 unterscheidet *ἀντιγράφεσθαι* (von der Einrede des Angeklagten oder von der Erhebung einer Gegenklage), *ἀπογράφειν* 1) von der Erhebung einer Klage, 2) von der Einziehung des Vermögens als Staatsgut), *παραγράφεσθαι* (eine Einrede gegen die Zulässigkeit der Klage erheben), *διαγράφειν* (von der Behörde, die einen Prozefs aufhebt). — § 12 enthält die bei Zeugenaussagen stehenden Wendungen, so *διαμαρτύρεσθαι* = auffordern bei einer Handlung Zeuge zu sein, *καταμαρτυρεῖν τινος* = gegen einen eine Aussage als Zeuge machen, *ψευδομαρτυρεῖν* = ein falsches

Zeugnis ablegen (passiv = durch ein falsches Zeugnis angegriffen werden), besonders häufig *μάρτυρας παρέχεσθαι* (aufstellen). *ἐκμαρτυρία* = eine in Gegenwart zuverlässiger Leute schriftlich fixierte Zeugenaussage, *διαμαρτυρία* = der von beiden Parteien durch Zeugen erhobene Einspruch gegen einen Prozefs, ähnlich das Verbum *διαμαρτυρεῖν*. — In § 13 bespricht der Verf. die Ausdrücke *διόμνυσθαι* (durch einen Eid den Inhalt der Klage bekräftigen), *ἀντομνύναι* (in demselben Sinne), *ἐξόμνυσθαι* (unter einem Eide versichern von der Sache nichts zu wissen), *ὑπόμνυσθαι* (Aufschub der Gerichtsverhandlung beantragen). — § 14 handelt von Vermögen (*οὐσία*) und zwar Barvermögen (*ἀφανὴς οὐσιά*) und Immobiliarvermögen (*φανερὰ οὐσία, ἔγγειος οὐσία*), dann von Kauf und Verkauf, über den Abschlufs eines Kaufes durch Aufgeld (*ἀρραβών*), die Ausdrücke des Bezahlens (*κατατιθέναι, καταβάλλειν* usw.) und endlich vom Kapital (*δάνεισμα, δάνειον* u. ähnl.), darunter über das Seedarlehen, das besonders hoch verzinst wurde, und über Zins (*ὁ τόκος* und *τὸ ἔργον*). — § 15 stellt die Unterschiede fest von *κηρύττειν* (einen entlaufenen Verbrecher ausschreiben) und *ἐκκηρύττειν* (ausweisen), *ἀποκηρύττειν* (dem Sohne den Namen nehmen) und *ἐπικηρύττειν* (von der Aussetzung eines Preises auf einen flüchtigen Verbrecher). — § 16 erörtert endlich einige mit dem Verfahren vor Gericht zusammenhängende Ausdrücke, so *ἀναβιβάζειν* (Zeugen auftreten lassen), *ἡ τῶν φίλων ἐξαίτησις* (Bitte an die Richter um ein gnädiges Urteil), über das Gerichtspersonal (*κῆρυξ γραμματεύς*, und dessen Funktionen (*κάλει μοι τοὺς μάρτυρας, ἐπίλαβε τὸ ὕδωρ*), von der verschiedenen Redezeit und der Befugnis des Vorsitzenden den Parteien das Wort zu erteilen (*λόγον διδόναι*).

Hamburg. **R. Schnee.**

---

149) **Kirsopp Lake, Facsimiles of the Athos Fragments of codex H of the Pauline Epistles** photographed and deciphered. Oxford at the Clarendon Press. London, H. Frowde, 1905. 16 Tafeln. 21 sh.

Codex H der paulinischen Briefe = a 1022 nach v. Sodens neuer Bezeichnung d. h. die 41 Blätter, die von ihm übrig sind, sind in 7 Bibliotheken in Paris, Petersburg, Kiew, Moskau (2), Turin und auf dem Athos zerstreut. Hier erhalten wir die acht auf dem Athos zurückgebliebenen in guter Nachbildung und Umschrift. Dort wurden einzelne Blätter der Handschrift, die dem 6. Jahrh. zugewiesen wird, vielleicht schon im 10.,

andere jedenfalls im 13. Jahrh. zu Bucheinbänden verwendet, und da zudem die ursprüngliche Schrift aufgefrischt worden war, kann man sich denken, dafs ihre Lesung sehr schwierig und nicht immer sicher ist. Einzelne Seiten sind aufserdem durch den Abdruck der gegenüberliegenden Seite beschmutzt, haben uns aber dadurch Stücke erhalten, die jetzt nicht mehr da sind, und im Spiegel entziffert werden können. Soweit ich die beigegebene Entzifferung mit den Photographien verglich, ist sie bis auf Kleinigkeiten genau. Tafel 2, Z. 11 fehlt der Spiritus lenis von *ἑάυτους*; denn so schrieb die zweite Hand mehrfach; Tafel 7, Z. 2 glaube ich unter *ταυ* (2 Kor. 11, 17), wo der Herausgeber mit Recht eine Rasur vermutet, deutliches *εν* zu lesen; Tafel 14, Z. 2 *ὀυκ᾽ απ᾽ ανων* (Apostroph hinter *ουκ* und keinen Spiritus). Akzentuation und Aspiration weicht häufig von der uns geläufigen ab, *οἷοι* (= *οἶοι*), *ἕτερον* usw. Dankenswert ist die Kollation mit Tischendorfs Text am Schlufs der Vorrede. 2 Kor. 11, 30 teilt jetzt *H* die bisher nur von *B* bezeugte Weglassung von *μου*. Die Überschrift des Galaterbriefes lautet *Παυλου αποστολου επιστολη προς Γαλατας*. Warum die Handschrift besondere Wichtigkeit hat, ist den Theologen bekannt.

Maulbronn. **Eb. Nestle.**

---

150) **Carl Wagener, Beiträge zur lateinischen Grammatik und zur Erklärung lateinischer Schriftsteller.** 1. Heft. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1905. VIII u. 88 S. 8. ℳ 1.80.

Dem um die Erforschung der lateinischen Sprache hochverdienten Verfasser vorliegender Schrift wieder zu begegnen ist immer erfreulich, und so wollen wir es den Freunden, welche diese Veröffentlichung veranlafst haben, Dank wissen, dafs, was an mancherlei Stellen vereinzelt erschienen war oder auch noch im Pulte ruhte, nunmehr in einem handlichen Bändchen vereinigt ist. So erhalten wir zugleich ein lebendiges Bild der unablässig weiterdringenden Forschung des Gelehrten, dem kaum etwas entgeht, was die lateinische Sprachwissenschaft zu fördern geeignet erscheint. Mit echt philologischer Akribie werden die sprachlichen Tatsachen genau ermittelt, und, wie auch bei der Erklärung der Schriftsteller wohltuend hervortritt, mit besonnenem, gesundem Urteile verwertet. Gerade beim Lateinischen wird es nicht wundernehmen, dafs nach der Feststellung des sprachlichen Tatbestandes die eben dadurch ermöglichte

richtige Fragestellung manches Problem offen läfst; man fragt nunmehr, wie kam es, dafs gerade *lacte* zu *lac* verkürzt wurde, wo die Analogie ist für *lactem*, wo die für *mensuum* und *menserum* (etwa *dierum*?), wie sich die sog. Verba defectiva mit dem eigentümlich gemischten a-Verbo erklären; und so fühlt man sich noch an manchen Stellen zum Fragen gedrängt. Hoffentlich findet der Verf. Zeit und Lust, um in einem zweiten Hefte die Antworten zu geben, die er selber gewonnen oder in kritischer Durchforschung der Studien anderer als richtig erkannt hat; auch ganz neue Ergebnisse dürfen immer noch von seiner rüstigen Kraft und seiner unermüdlichen Tätigkeit erhofft werden.

Sondershausen. **Funck.**

---

151) **Wilh. Kroll, Das Studium der klassischen Philologie.** Ratschläge für angehende Philologen. Greifswald, Jul. Abel, 1905. 22 S. 8. ℳ —.50.

Der klassische Philologe hat die Aufgabe, die gesamte Kultur des Altertums zu erfassen zu suchen, er darf sich nicht begnügen, Sprache und Literatur der Alten kennen zu lernen. Da es an einem anerkannten Studienplan für das Fach der klass. Philologie fehlt, so gibt hier ein erfahrener Universitätslehrer eine Reihe praktischer Ratschläge, die nicht blofs den Zweck haben, dem Anfänger überhaupt Anregungen zu geben, sondern ihm auch den Umfang seines Faches erkennen zu lassen und in den Stand der Probleme einzuführen. Der grundlegende Rat geht dahin, dafs das Studium nicht von vornherein darauf berechnet sein soll, dafs man ein Examen macht, sondern dafs man die Wissenschaft um ihrer selbst willen treibt und sich eine plastische Anschauung vom Altertum erwirbt; die Ratschläge beziehen sich dann auf Wahl der Vorlesungen und Übungen im einzelnen, aber auch auf die Beschäftigung mit Geschichte, Archäologie, Sprachwissenschaft und Philosophie. Mit Recht wird verlangt, dafs schon der junge Student neben der Vorbereitung auf die Vorlesungen eigene Studien zu treiben hat, in erster Linie Lektüre der alten Schriftsteller, eine Forderung, die nicht laut und oft genug wiederholt werden kann. Trotz aller beherzigenswerten Winke, die Verf. zu geben vermag, verweist er den Studenten immer wieder an seinen akademischen Lehrer und betont zum Schlusse nochmals ausdrücklich: der junge Philologe bedarf dringend erfahrenen Rates. — Die kleine Schrift sollte von

jedem die Hochschule beziehenden klassischen Philologen eingehend gelesen und befolgt werden.

Hanau. **O. Wackermann.**

152) **Franz Jahn, Das Problem des Komischen in seiner geschichtlichen Entwickelung.** Potsdam, Steins Verlagsbuchhandlung, o. J. [1904]. IV u. 130 S. 8.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, eine geschichtliche Übersicht zu geben von all den Theorien und Meinungen, die die Philosophen von Aristoteles an über den Begriff des Komischen geäufsert haben. Er hat seine Aufgabe mit Glück gelöst, und seine fleifsige und geschickte Arbeit ist ein Nachschlagebuch geworden, dessen Wert durch ein genaues Namenregister noch erhöht wird und durch einen reichhaltigen Anhang, der die Literatur zur Geschichte der komischen Gattungen gibt.

Trotzdem wird das Buch kaum einen weiteren Leserkreis finden; denn eigentlich ist es nur ein erster Teil, an dessen Schlufs der Verf. erklärt, dafs er den zweiten nicht schreiben will. Er sagt nämlich in seinem Schlufswort, nachdem er all die verschiedenen Meinungen der Philosophen behandelt hat: Es wäre lockend, nun ein Fazit aus dem zu ziehen, was uns beschäftigt hat. Es würde aber an dieser Stelle Vermessenheit bedeuten; denn wir hätten nun, neben der Meinung so vieler ernster Denker, auch die Sache selbst zu berücksichtigen. Damit hat sich Jahn selbst sein Urteil gesprochen, denn unter allen Umständen ist die Sache mehr wert als die Meinung auch der gröfsten Kapazitäten darüber, und man sehnt sich direkt, nachdem man alle möglichen, zum Teil höchst widerstreitenden Ansichten gehört hat, dafs nun endlich der Verf. all den gelehrten Wust beiseite läfst und einem ohne jede Voraussetzung und Polemik an zwei oder drei Musterbeispielen des Komischen zeigt, was mit dem Begriff gemeint ist, und seine Leser dann mit leiser Hand Schritt für Schritt weiter führt, so dafs sie selbst unter seiner Leitung für sich herausfinden, was komisch ist und was für Probleme dieser Begriff bietet.

Lübeck. **Benno Diederich.**

153) **Transactions and Proceedings** of the American Philological Association. Boston, Ginn & Company (Leipzig, O. Harrassowitz). Vol. XXXIII (1902), 169 u. CLVI S.; Vol. XXXIV (1903), 105 u. CX S. 8.

Durch besondere Umstände verzögerte sich die Anzeige des 33. Bandes der Tr. a. Pr., so dafs inzwischen auch noch der 34. Band erschienen ist. Beide zeugen von der eifrigen und umfangreichen Tätigkeit der Philologen jenseits des Ozeans, deren Leistungen bei uns volle Beachtung verdienen. Zur Orientierung der Leser dieser Zeitschrift geben wir den Inhalt der Transactions vollständig an, während wir uns bei den Proceedings auf die wichtigeren Artikel beschränken, da die Anführung der über 100 behandelten Themata zuviel Raum beanspruchen würde. Folgende gröfseren Abhandlungen finden sich in den Transactions: M. L. Earle, Studies in Sophocles' Trachinians (33, 5); M. H. Morgan, Remarks on the Water Supply of Ancient Rome (33, 30); L. J. Richardson, On Certain Sound Properties of the Sapphic Strophe as employed by Horace (33, 38); Fr. W. Shipley, Numeral Corruptions in a Ninth Century Ms. of Livy (33, 45); R. B. Steele, Some Forms of Complemental Statements in Livy (33, 55); W. K. Prentice, Fragments of an Early Christian Liturgy in Syrian Inscriptions (33, 81); J. T. Allen, On the So-called Iterative Optative in Greek (33, 101); B. J. Wheeler, Herodotus's Account of the Battle of Salamis (33, 127); B. Perrin, The Nikias of Pasiphon and Plutarch (33, 139); G. Hemple, The Duenos Inscription (33, 150); Fr. G. Moore, Studies in Tacitean Ellipsis: Descriptive Passages (34, 5); Th. Dw. Goodell, Word-Accent in Catullus's Galliambics (34, 27); C. L. Brownson, The Succession of Spartan Nauarchs in Hellenica I (34, 33); H. W. Prescott, Magister Curiae in Plautus's Aulularia 107 (34, 41); C. W. E. Miller, Hephaestion and the Anapaest in the Aristophanic Trimeter (34, 49); R. S. Radford, The Latin Monosyllables in their Relation to Accent and Quantity. A Study in the Verse of Terence (34, 60); Fr. A. March, Three New Types (34, 104). Aus den Proceedings erwähnen wir: C. C. Bushnell, A Note on Seneca, Medea 378—382 (33, VII) und Ch. Knapp, Notes on the Medea of Seneca (33, VIII); W. H. Kirk, Note on Velleius II 42, 2 (33, X); Fr. L. Clark, Citations of Plato in Clement of Alexandria (33, XII); A. F. West, The Lost Parts of Latin Literature (33, XXI); E. G. Sihler, Studies in Hesiod (33, XXVI); Ch. F. Smith, Poetical

Words and Constructions in Xenophon's Anabasis (33, XXXIV); E. L. Green, Verbs Compounded with Prepositions in Aeschylus (33, XXXVIII); J. E. Harry, The Use of κέκλημαι, and the Meaning of Euripides, Hippolytus 1—2 (32, XL); N. W. Helm, The Carmen Figuratum as shown in the Works of Publilius Optatianus Porphyrius (33, XLIII); Ch. Knapp, Note on Tacitus Agricola 31, 5 (33, XLIX); K. P. Harrington, Cicero's Puteolanum (33, LII); J. A. van Broekhoven, The Music and Poetic Rhythm of the Greeks in the Light of Modern Research, from a Musical Point of View (33, LIII); E. Fitch, The Proprieties of Epic Speech in the Argonautica of Appollonius Rhodius (33, LIX); J. C. Rolfe, Varia: Hor. carm. III 6, 21; Canicula; Varro LL V 3 (33, LXII); dazu ders., Afterthoughts (34, LV); A. St. Cooley, Nature Aspects of Zeus (33, LXV); H. C. Tolman, The Persian βασιλήιοι θεοί of Herodotus III 65, V 106 (33, LXVII); W. K. Clement, The Use of the Infinitive in Lucan, Valerius Flaccus, Statius and Juvenal (33, LXXI); W. E. Waters, The Uses of the Preposition cum in Plautus (33, LXXV); E. B. Clapp, On Hiatus in Pindar (33, LXXX); H. T. Archibald, The Fable in Archilochus, Herodotus, Livy and Horace (33, LXXXVIII); B. O. Foster, Nicander and Vergil (33, XCVI); F. G. Ballentine, The Cult of the Nymphs as Water-Deities among the Romans (34, VI); J. E. Harry, On the Mission of the Copula in certain Combinations in Greek (34, VIII); Ch. F. Smith, Character-drawing in Thucydides (34, X, cf. Am. Journ. of Philol. 24 No. 4); H. L. Wilson, The Codex Canonicianus Lat. XLI and the Tradition of Juvenal (34, XIX); H. J. Edmiston, The Question of the Coincidence of Word-Accent and Verse-Ictus in the Last two Feet of the Latin Hexameter (34, XXVI); K. P. Harrington, Studies in the Metrical Art of the Roman Elegists (34, XXVIII); Th. Fitz-Hugh, The Prooemium to the Aeneid (34, XXXII); Gr. Showerman, Cicero's Appreciation of Greek Art (34, XXXV); R. B. Steele, The Gerund and Gerundive in Livy (34, XXXVIII); A. Gudeman, The Incongruities in the Speeches of Ancient Historians, from Herodotus to Ammianus Marcellinus — Introduction (34, XLIII); ders., Quintilian's Criticism of the Metres of Terence (34, XLVIII); H. W. Magoun, The Dactylic, Heroic and κατ' ἐνόπλιον Forms of the Hexameter and their Relation to the Elegies Pentameter and the Prosodiac Tetrameter (34, LI); H. J. Edmiston, Diaeresis after the Second Foot of the Hexameter in Lucretius (34, LX); S. B. Randall, The Apocope of s in Lucretius (34, LXV); J. Elmore,

Livy's Account of the Dramatic Satura (34, LXVII); A. T. Murray, The Citizenship of Aristophanes (34, LXXXII); J. W. Basore, The Scholia on Gesture in the Commentary of Donatus (34, CIII).

Wenn auch Literatur und Sprache der Griechen und Römer im Vordergrunde stehen, so ist doch der Kreis der Studien nicht auf sie beschränkt, wie folgende Themata zeigen: O. M. Johnston, The Fountain Episode in Chrétien de Troies's Yvain (33, LXXXIII); H. Schilling, The Semasiology of Germ. 'schenken', Engl. 'skink' (33, LXXXVII); J. Fryer, Chinese Poetry (33, XCII); ders., The Chinese Normal Essay (34, C); C. B. Bradley, The Siamese Vowels and Diphthongs (34, LXXI); E. K. Putnam, The Middle English Origin of 'Many a Man' and Similar Phrases (33, XCV); Ch. R. Keyes, Some Phases of Alliteration and Rime in Modern English and German (33, CII); F. G. G. Schmidt, Sudermann's Dramatic Development (33, CIII); M. L. Margolis, Jeremiah a Protesting Witness of the Act 621 (33, CVI); B. J. Wheeler, The So-called Mutation in Indo-European Compounds (34, LXVIII); S. A. Chambers, The Poética of Ramón de Campoamor; Is the Dolora a new Literary Type? (34, LXXX); L. J. Richardson, Rhythm as concerned in Poetry (34, LXXXVII); Pl. E. Goddard, Structure of the Verb in Hupa, a Californian Language (34, XCVII) u. a. m. Dabei fällt auf, dafs die nichtklassischen Themata fast ausschliefslich in den Sitzungsberichten der westamerikanischen Gesellschaft, der 'Philological Association of the Pacific Coast', zu finden sind.

---

154) **Theodor Claufsen, Die griechischen Wörter im Französischen.** I. Erlangen, Fr. Junge, 1904. 114 S. 8. ℳ 3.—.

Vorliegende Dissertation zeichnet sich durch Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit der Untersuchung sowie durch ein besonnenes Urteil vorteilhaft vor vielen zu gleichem Zwecke geschriebenen Arbeiten aus. Der Verf. hat sich mit Recht nicht auf das Französische beschränkt, sondern auch die übrigen romanischen Sprachen mit herangezogen und, von der richtigen Ansicht geleitet, dafs die meisten griechischen Wörter durch Vermittelung des Vulgärlateins nach Frankreich gekommen sind, auch die umfangreiche Literatur dieses Idioms sorgfältig studiert. Er bietet im ersten Kapitel allgemeine Bemerkungen zur Latinisierung griechischer Wörter und bespricht in den beiden folgenden Abschnitten den Konsonantismus und den Vokalismus, während er in der Einleitung (S. 14—25) die Geschichte der einschlägigen

Lehnwörterforschung gibt und S. 1—13 die benutzten Werke aufzählt. — Die gewonnenen Ergebnisse kommen nicht nur den romanischen Sprachen zugute, sondern auch dem Volkslatein. Viele Wortformen, bei denen Keller Volksetymologie annehmen zu müssen glaubte, werden auf lautgesetzlichem Wege erklärt, die Beispiele für seltenere Lautübergänge, die in anderen Schriften, z. B. der meinigen über griechische Wörter im Latein, enthalten sind, werden durch Rückschlüsse aus dem Wortschatze der romanischen Sprachen vermehrt, für bisher als zweifelhaft angesehene Erscheinungen, z. B. die Entsprechung von griech. *υ* und lat. o werden Belege gegeben, die Einwirkung des Akzents auf die Wortgestalt wird stärker betont als früher u. a. Nur selten fühlt man sich zu Widerspruch oder Zweifel veranlafst. So scheint mir die Herleitung von it. *fiasca,* Flasche aus *φύλαξις* und von it. *tasca,* Tasche aus *τάξις* (S. 78 f.) ziemlich unsicher zu sein, so möchte ich auch für lat. *jujuba* und *orca* die Annahme einer Entlehnung aus griech. *ζίζυφος* und *ὄρυξ* zurückweisen und die Ansicht vertreten, dafs wir es hier mit stammverwandten, echt römischen Wörtern zu tun haben. Ab und zu könnte auch der Ausdruck etwas vorsichtiger gewählt werden, z. B. S. 35 A: „Schriftlat. *pelagus* verrät sich schon durch sein neutrales Geschlecht als Fremdwort", gleich als ob das Latein nicht zahlreiche Neutra auf *-us,* wie *genus, latus, litus* usw. aufzuweisen hätte. Doch sind diese Beanstandungen nicht von Belang gegenüber der Fülle des Guten, das in der Schrift geboten wird.

Eisenberg (S.-A.). **O. Weise.**

---

155) **Ernest Lavisse, Histoire de France** depuis les origines jusqu'à la Revolution etc. Tome VI, 2: Henri IV et Louis XIII (1598—1643) par **Jean H. Mariéjol,** professeur à l'université de Lyon. Paris, Librairie Hachette et Cie, 1905. 593 S. 8.

Dieser Band schildert Heinrichs IV. staatsmännische Tätigkeit, Sully und die Reorganisation der Finanzen, die auswärtige Politik, die mit der Ermordung des Königs plötzlich abbrach, dann die Regierung der Marie von Medici, Louis XIII. und Richelieus. Für die auswärtigen Ereignisse ist die deutsche Literatur fleifsig herangezogen, M. Ritter, Philippson, Gindely u. a., natürlich auch Ranke; Alfons Hubers Geschichte Österreichs, Bd. 5 (1896), die für die Katastrophe Wallensteins und die vorhergehenden Ereignisse gegenwärtig die beste Zusammenstellung bieten dürfte, scheint dem Verf. nicht bekannt zu sein. Für die böhmi-

schen Verhältnisse wird das Werk von E. Denis benutzt. Vor allem aber möchten wir auf die eingehende Behandlung der inneren Zustände Frankreichs in diesem Zeitraum hinweisen, die Charakteristik Richelieus und seiner Stellung zu den religiösen Fragen, sowohl persönlich wie als Staatsmann, die „katholische Renaissance“ in Frankreich, die Teilnahme der alten und der neuen Orden an derselben, den Gegensatz zwischen Gallicanismus und Ultramontanismus, die Anfänge des Jansenismus usw., Dinge, die in solchem Zusammenhang weit weniger oft gewürdigt worden sind wie die auswärtige Politik, durch die Frankreich eine Zeitlang die ausschlaggebende Macht in Europa wurde.

Prag. **J. Jung.**

---

156) **Kurt Mehnert, Über Lamartines politische Gedichte.** Erlangen, Fr. Junge, 1903. IV u. 60 S. 8. ℳ 1.60.

Der Verfasser will, wie er in dem Eingang seiner Schrift selbst sagt, auf Veranlassung seines Lehrers, A. Tobler, eine Lücke in der Würdigung der Poesie Lamartines ausfüllen, indem er dessen politische Gedichte zum Gegenstande seines Studiums macht. Unter Heranziehung der in Frage kommenden Stücke der Méditations, Harmonies und Recueillements gibt er ein Bild der Entwickelung Lamartines und sucht besonders zu zeigen, dafs in ihrer zweiten Periode (seit 1827) ein starker Einflufs Herders und anderer deutschen Denker (Lessing, Kant) hervortritt. Diese Entwickelung führt von der Begeisterung für die Wiederherstellung des absoluten Königtums der Bourbonen und der völligen Verurteilung der Revolution zu der Schwärmerei für eine sozialdemokratische Republik. Der Verf. hat ganz recht, wenn er in diesem von einem zum andern Extrem führenden Gesinnungswechsel nicht Schwäche noch Gesinnungslosigkeit sieht, sondern sie uns als die einheitliche Entwickelung eines eigenartigen Dichtergeistes verstehen läfst, der seinen Standpunkt immer über den Parteien wählte und sich für immer höhere Ideale, die im Wandel der Zeiten vor ihm auftauchten, zu begeistern vermochte. Seinem tief religiösen Empfinden schien zunächst das von der Überlieferung geheiligte Königtum, an dessen Vertreter ihn überdies Bande persönlicher Dankbarkeit knüpften, als das Höchste und Ehrwürdigste, bis allmählich diese Idee durch die höhere einer sittlich freien, auf dem Grund der Bruderliebe sich aufbauenden Menschheit verdrängt wurde. So gelangt er von dem Chant du Sacre auf die Krönung Karls X. zu der Marseillaise de la Paix. Die einzelnen

Formen dieser Entwickelung werden von Mehnert klar und überzeugend dargelegt, indem er im ersten Teile seiner Schrift L.s Beziehungen zum königlichen Hause und den Parteien der Ultraroyalisten wie der Liberalen erörtert und im zweiten Teil uns des Dichters namentlich von Herder beeinflufste Gedanken über die Vernunftreligion und den Zukunftsstaat zeigt, dessen Prinzip die Liebe sein soll als Liebe zu sich selbst und als Liebe zu den anderen, als Brüderlichkeit der Menschen und der Völker untereinander. Da alle diese Darlegungen klar sind und sich auf einer gründlichen Kenntnis der in Frage kommenden literarischen und politischen Verhältnisse aufbauen, so bietet Mehnerts Schrift nicht nur eine anziehende literarische Studie, sondern auch einen Beitrag von dauerndem Wert für das Verständnis der politischen Dichtungen Lamartines. Freilich stimme ich in der Veranschlagung des Wertes dieser Dichtungen mit dem Verf. nicht überein. Gewifs zeigt sich auch in ihnen Lamartines glänzende lyrische Begabung; aber um als Politiker und Philosoph von dauernder Bedeutung zu sein, fehlt es Lamartine doch durchaus an Eigenart und Gröfse des Denkens wie des Wollens. M. sagt mit Recht: „Nach eigenen, neuen Ideen sucht man vergebens in seinen Dichtungen." Aber wenn M. L.s Bedeutung in der ihm eigenen Lebendigkeit und Frische und dem kräftigen Schwunge sehen will, mit denen dieser die von anderen übernommenen Grundwahrheiten ohne Anschlufs an eine einseitige Schule oder Partei „in die Form seiner Dichtung gofs", so tut er der zwar glänzenden, aber doch auch etwas weitschweifigen und, wie mir scheint, auch etwas hohlen Rhetorik Lamartines wohl zuviel Ehre an. Lamartine ist eine liebenswürdige und einer edlen, hohen Begeisterung fähige Dichternatur, aber seine Begeisterung hat nichts Zwingendes, nichts Fortreifsendes, wohl hauptsächlich, weil sie nicht aus den Tiefen einer dem eigenen Denken entsprungenen Weltanschauung quillt, die auch im eigenen Charakter eine unerschütterliche Grundlage besitzt. So wankt seine ganze humanitäre Begeisterung, als es ihm schlecht geht und er sich mit Undank belohnt sieht. Er vergifst, was er selbst in seiner Improvisation Ferrare in den Méditations poétiques von den Leiden der grofsen Männer so schön gesagt hat:

„Loin de nous amollir, que ce sort nous retrempe!
Sachons le prix du don, mais ouvrons notre main.
Nos pleurs et notre sang sont l'huile de la lampe,
Que Dieu nous fait porter devant le genre humain."

Er ist ein Schwärmer, aber keine grofse Persönlichkeit, weder als Philosoph noch als Politiker.

Die Schlufsverse seines Gedichtes A Némésis (M. sagt, sie hiefsen „ursprünglich“ so; bei Lemerre (Anthologie) stehen sie so):

„Car je sais que le temps est fidèle au génie
Et mon cœur croit à l'avenir“

sind wohl nicht ganz allgemein, wie M. meint, auf „die ungeheure Zuversicht seiner Zeit auf eine bessere Zukunft“, sondern auf seinen Glauben an seine eigene dichterische Unsterblichkeit zu beziehen; denn etwas Eitelkeit liegt in dem im übrigen sympathischen und liebenswürdigen Wesen Lamartines.

Breslau. **F. Unruh**

---

157) **E. Oswald, Thomas Hood und die soziale Tendenzdichtung seiner Zeit.** (Wiener Beiträge zur englischen Philologie. Bd. XIX.) Wien und Leipzig, W. Braumüller, 1904. VI u. 120 S. 8. ℳ 3.40.

Diese Wiener Doktorschrift ist eine ansprechende Studie über den von der literarhistorischen Forschung unverdientermafsen bisher recht stiefmütterlich behandelten Lyriker und Humoristen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein echtes Londoner Kind („*I'm one* of those whose infant years have heard the climes of Bow“), aber von schottischer Abkunft und als solcher mit der ganzen Energie seiner nördlichen Landsleute ausgestattet, zeit seines Lebens (1799—1845) mit der Not des Daseins kämpfend und dadurch zur literarischen Lohnarbeit verurteilt, hat Hood eine produktive Tätigkeit sondergleichen entfaltet. Wie Dickens als Prosaiker nahm Hood als Lyriker mit grofsem formellen Geschick das soziale Thema und besang die Leiden und Freuden des kleinen Mannes mit einem Schwung und einem Humor, der ihm selbst die Anerkennung eines Coleridge eintrug. Der literarisch aufserordentlich rührige Bruder Dante Gabriel Rossettis, William Michael, hat eine Auswahl seiner poetischen Werke veröffentlicht, die, wie der Verfasser der vorliegenden Untersuchung mit kritischem und feinem Verständnis darlegt, doch manches zu wünschen übrig läfst.

Es kam dem Verf. in erster Linie darauf an, eine Gesamtdarstellung des dichterischen Schaffens von Thomas Hood zu geben; auf Einzelheiten der Biographie ist nicht eingegangen. Dafs er dabei Material benutzt hat, das in Deutschland nicht zugänglich ist, verdient Anerkennung, ebenso

die Art der Darstellung, die sich von lähmender Weitschweifigkeit, die manche Arbeiten der „Wiener Beiträge" wenig vorteilhaft auszeichnet, fern hält. Oswald behandelt I. Das Leben Thomas Hoods. II. Hood als Humorist und Satiriker. III. Hood als Lyriker und Epiker und schliefst einen vierten Abschnitt über die soziale Tendenzdichtung und den „*Corn-law Rhymer*" Ebenezer Elliott (1781—1849) an. — Vermifst habe ich einen Vergleich der spezifischen Eigenart des Humors Hoods mit der von Dickens, Thackeray einerseits und der des 18. Jahrh. anderseits. Ein solcher würde der Darstellung noch eine ganz andere Folie gegeben haben als die gelegentlichen stofflichen Hinweise auf Dickens.

Berlin. **Heinrich Spies.**

---

158) **F. Wilkens, Drake-Blake-Hawke,** aus 'From Howard to Nelson' edited by **John Knox Laughton.** Für den Schulgebrauch bearbeitet von F. W., Prof. an der Oberrealschule in Bremen. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1905. 126 S. 8. ℳ 1.20. Wörterbuch ℳ —.60.

Das vorliegende 51. Bändchen der verdienstvollen Perthesschen Schulausgaben englischer und französischer Schriftsteller ist ein Auszug aus dem von John Knox Laughton herausgegebenen Werke 'From Howard to Nelson', welches zwölf Lebensbeschreibungen berühmter englischer Admirale enthält, die — mit einer Ausnahme — von höheren englischen Seeoffizieren verfafst sind. Die Geschichte der englischen Kriegsmarine ist reich an hervorragenden Seehelden, deren kühne Taten in allen Meeren Englands Weltherrschaft zur See begründeten und daher mit Vorliebe von der englischen Jugend studiert werden. Bei dem regen Interesse, welches auch in Deutschland schon auf der Schule dem Seewesen entgegengebracht wird, dürfte unseren Schülern die Kenntnis der Ruhmestaten berühmter Seehelden, nicht blofs Nelsons, von grofsem Nutzen sein. Da Deutschlands Seemacht erst in den Anfängen begriffen ist, so müssen wir aus der langen Reihe glänzender Namen, welche die Geschichte der englischen Flotte aufzuweisen hat, die wichtigsten heraussuchen. Der Herausgeber hat nun aus der Zeit vor Nelson drei hervorragende Seehelden ausgewählt, deren Einflufs auf die Entwickelung der englischen Seeherrschaft besonders hervortritt, um sie der englischen Klassenlektüre zugrunde zu legen. Es sind dies 1) Sir Francis Drake (1540—1596), 2) Robert Blake (1600-1657) und 3) Lord Hawke (1705—1781). Die Verfasser der

Lebensbeschreibungen dieser drei Männer sind höhere Seeoffiziere, nämlich 1) Vizeadmiral Sir Frederick G. D. Bedford, 2) Kapitän Montagu Burrows, und 3) Admiral Sir Edmund R. Fremantle. Von den drei Seehelden, deren Taten den Lesestoff des vorliegenden Bändchens bilden, ist Drake der bedeutendste. Welcher Knabe wird nicht mit grofser Begeisterung die kühnen und gefahrvollen Unternehmungen Drakes an den Küsten Spaniens und Südamerikas verfolgen! Robert Blake, dessen militärisch-seemännisches Talent erst spät zur Geltung kam, aber sich im englisch-holländischen Kriege voll entfaltete, ist nicht nur durch seine Feldherrnkunst, sondern vor allem durch seinen fleckenlosen Charakter, seine Uneigennützigkeit und Einfachheit wie durch seinen Patriotismus ein leuchtendes Vorbild. Lord Hawke, der Sieger von Finisterre (1747) und Quiberon (1759), ist dagegen wenig bekannt, selbst in England, wo seine Verdienste nur spät und widerwillig anerkannt wurden. Der geschichtliche Hintergrund, auf dem sich das Wirken dieser drei Männer abspielt, tritt dem Schüler wieder lebendig vor Augen: die Zeit Elisabeths, Cromwells und des Siebenjährigen Krieges. Es ist zu bedauern, dafs wegen Raummangels das Leben Lord Nelsons, des gröfsten aller englischen Seehelden, nicht mit in das Werk aufgenommen ist. Hoffentlich erhalten wir von Prof. Wilkens noch eine eingehendere Bearbeitung Nelsons für die Schule.

Der Herausgeber hat seine Aufgabe recht geschickt gelöst. Die Texte, welche übrigens durchaus keine nautischen Kenntnisse bei den Schülern voraussetzen, sind zum Teil gekürzt und durch kurze Inhaltsangaben ersetzt worden. Die Anmerkungen sind durchaus zweckensprechend, sie enthalten meist historisch-geographische Erläuterungen, die mit grofsem Fleifs zusammengetragen sind. Zu S. 58 'disturbing his bones' hätte bemerkt werden können, dafs nach der Rückkehr Karls II. (1660) die Gebeine Blakes (wie die Pyms) aus der Westminsterabtei entfernt und nach St. Margarets Kirchhof überführt wurden. Die Anmerkungen 12,6 (Panama) und 15,24 (Java) sind überflüssig, dagegen fehlt eine Anmerkung zu Guatulco 14, 13. Druckfehler sind selten: 47,26 findet sich ad für *at*, 78,8 off für *of* (wer ist Duff?); 22,8 mufs *been* fehlen; — S. 35,19 würde besser 'after reducing' statt 'after having reduced' zu lesen sein. Bemerkungen wären auch erwünscht zur Erklärung einiger früher gebrauchter Geschützarten, wie 'culverin', 'demi-culverin', 'demi-cannon', von denen sich die Schüler keine Vorstellung machen können. Gramma-

tische Bemerkungen sind selten. Zu dem pleonastischen Gebrauch von it 40,6: 'he made a good fight *of it*' hätten noch hinzugefügt werden können: 68,26 making an excellent fight of it, 63,19 she made very bad weather of it. Hierher gehören auch Ausdrücke wie to lord it, oder in humoristischer Weise: hotel it, inn it, and pub. it (Jerome Three men in a boat S. 3,6).

Das Wörterbuch ist sehr zuverlässig, aber etwas teuer. Eine einfache Kartenskizze der Pyrenäenhalbinsel und der Küsten von Südamerika wäre dem Verständnis des Textes nur förderlich gewesen. Wir können die Lektüre dieses interessanten Bändchens für IIᵇ durchaus empfehlen.

Bremen. **A. Beyer.**

---

159) **Vowinckel, Der englische Roman der Gegenwart.** Mettmann-Leipzig, Hugo v. d. Heyden, o J. [1904]. 62 S. 8. ℳ 1.20.

Will man in der so interessanten Romanliteratur der wichtigsten europäischen Kulturvölker einigermafsen auf dem laufenden bleiben, so ist bei der aufserordentlichen Anzahl der alljährlich erscheinenden Werke ein ganz beträchtlicher Aufwand an Zeit und Geld nötig. Es ist ja eine wahre Sturmflut von Romanen, die sich besonders seit hundert Jahren über die Leserwelt ergossen hat, ganz abgesehen von denen, die im Feuilleton vieler Zeitungen in gröfseren oder kleineren Dosen täglich verabreicht werden, und die doch hier und da auch ein Goldkörnchen mit enthalten.

Wenn es nun jemand unternimmt, darin Lotsendienste zu leisten, und noch dazu für die Neuzeit, so ist das allemal dankens- und anerkennenswert. Es ist darum schade, dafs das Vowinckelsche Schriftchen gleich von vornherein erklärt, nicht vollständig sein zu wollen. Es würde mehr Daseinsberechtigung haben, wenn es sowohl in bezug auf die besprochenen englischen Autoren, als auch auf ihre Anzahl und ihre Werke etwas ausführlicher wäre. Mit leichter Mühe wäre es auch durch fetteren oder gesperrten Druck der Namen zu bewerkstelligen gewesen, es etwas übersichtlicher zu gestalten.

Ich darf mir wohl hier einzeln anzuführen ersparen, was Wustmann auf recht vielen Seiten an dem — Deutsch des Verf.s mit Recht auszusetzen finden würde, wie an den „Mufsestunden verdankten Zeilen" im Vorwort (S. 3) und sonst noch z. B. auf S. 9. 11. 12. 26. 29. 30. 31. 40 usw.; an den vielen unnötigen Apostrophen bei den Genetiven z. B. Stevenson's, S. 18 u. a., Rabelais', S. 21, Meredith's, S. 28, Abscheu's,

S. 57, Jargon's, S. 58 usw.); an zahlreichen Anglizismen, wie „rauh zu seinen Seeleuten“, S. 12, was ist was, S. 15, schrecklicher und schrecklicher, S. 41, das Kind in meinen Armen, dieselbe Seite usw. Entstellend sind auch einige Druckfehler: Insel der Zarth rt, S. 19, seiner ferner Mutter, S. 35, zum ihm zurückkehren, und Kilping auf S. 56, das dichte Spuckgewebe, S. 50.

Borna. **Teichmann.**

---

160) **Bruno Eggert, Der psychologische Zusammenhang in der Didaktik des neusprachlichen Reformunterrichts.** Berlin, Reuther & Reichard, 1904. (IV u. 70) 74 S. 8. ℳ 1.80.

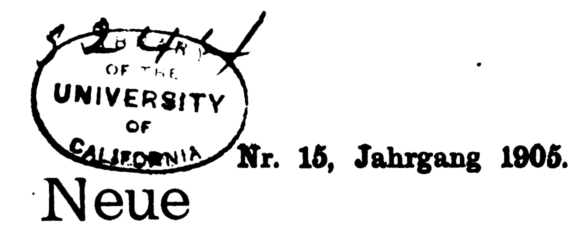
Die Schrift, auf die sich Walter in seinem Vortrag auf dem Kölner Neuphilologentag wiederholt bezieht, gehört zur Sammlung von Abhandlungen aus dem Gebiete der pädagogischen Psychologie und Physiologie von Ziegler und Ziehen und zerfällt nach der Einleitung in zwei Hauptteile: Entwickelung der Sprachvorstellung und Analyse der Sprachvorstellung; beide Teile gliedern sich wieder in A. Psychologische Erörterungen und B. Didaktische Folgerungen. Die Ausführungen des Verf.s sind sehr interessant zu lesen und werden den Anhängern der „Reform“ aus der Seele gesprochen sein, wie denn auch Dörr dem Verf. bei persönlicher Aussprache über methodische Fragen bestätigt hat, dafs auch nach seiner Auffassung die von ihm (Eggert) erörterten didaktischen Forderungen den allgemeinen Grundzügen der „Reform“ entsprechen (S. 9 f.). Das psychologische Gewand, in das die Erörterungen gekleidet sind, wird gewifs Beifall finden, und ich erkenne gern an, dafs die Theorie des Verf.s den Leser zu bestechen vermag: Jede natürliche Spracherlernung geht vom Zusammenhang im Satze aus (S. 23), die gesprochene Sprache mufs den Ausgang und die Grundlage des Sprachunterrichtes bilden (S. 65), auch ohne Übersetzung läfst sich ein Sprachstoff innerhalb der fremden Sprache durch katechetische Entwickelung seiner Bedeutung oder Umschreibung der sprachlichen Ausdrücke verständlich machen (S. 25) usw. Der nüchterne Praktiker wird ihm aber bald untreu werden, und die Schüler werden darum nicht zu bedauern sein.

Nauen. **Fries.**

Vakanzen.

Allenstein, R.S. Obl. Deutsch und Frz., Engl. Gesch., evang. Religion (je zwei Fächer). Magistrat.
Altenessen, R.Prg. Obl. Frz. Deutsch und Lat. Dr. Heckhoff.
Cassel, Obl. N. Spr.; desgl. ev. Rel. oder Gesch. und Deutsch. Magistrat.
Dortmund, O.R. Obl. Gesch. und Deutsch; desgl. N. Spr. Schulkuratorium.
Eberswalde, G. und R.G. Obl. N. Spr. Magistrat.
Frankfurt a. M., Handelslehranst. Obl. Deutsch und Gesch. Schulvorstand der Fortbildungsschule.
Halle (S.), G. Obl. Klass. Phil. Magistrat.
Hannover, R.G.I. Obl. Deutsch und Lat. Magistrat.
Haspe, R.G. Obl. N. Spr. Dr. Neuendorff.
Koblenz, R.G. Obl. N. Spr. Oberbürgermeister.
Kottbus, R.S. Obl. N. Spr. Magistrat.
Krefeld, R.G. Obl. N. Spr. Oberbürgermeister.
Lehe i. H., O.R. Obl. Frz. oder Engl. Magistrat.
Lübeck, Stadtschulrat. Oberschulbehörde.
Meiderich, R.G. Obl. Alte Spr. Kuratorium
Mülheim (Ruhr), H.M.S. Obl. N. Spr. Dir. Dr. Meyer.
Oberhausen, H.M.S. Obl. Gesch. u. ev. Rel. Direktor.
Schoeneberg, R.G. R.S. und H.M. Obl. Deutsch und Lat.; Obl. Alte Spr. oder Gesch.; zwei Obl. N. Spr. Magistrat.
Schwelm, Prg. Obl. Klass. Phil. Bürgermeister.
Unna, R.G. Obl. Gesch. Direktor.
Wanne, R.Prg. Obl. Lat. und Gesch.; desgl. N. Spr. Amtmann Winter.
Wilhelmshaven, R.S. Obl. N. Spr. Dir. Dr. Dewitz.
Wilmersdorf, R.G. Obl. Gesch. und Deutsch; desgl. N. Spr. Gemeindevorstand.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.



Gotha, 22. Juli. Nr. 15, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

161) **H. Diels, Die Fragmente der Vorsokratiker. Griechisch und Deutsch.** Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1903. X u. 601 S. 8. (Titelvignette.) ℳ 15.—.

Es geht nicht an, über dieses Buch im einzelnen und kleinen zu berichten, obwohl sogar jene Teile, welcher aus früheren Veröffentlichungen wiederholt sind, viel Neues und Beachtenswertes enthalten. Davon mögen Jahresberichte erzählen, welche die Fortschritte wissenschaftlicher Erkenntnis inhaltlich verzeichnen. Es geht auch nicht an, über Einzelheiten zu rechten und zu streiten. Denn nicht bloſs des Umfanges halber, sondern aus methodischen Gründen ist der literarische Apparat fast völlig unterdrückt — einige Ausnahmen könnten als parteiische Bevorzugungen erscheinen und verstimmen, wenn man nicht den hierbei verfolgten Zweck respektieren müſste — und das Ergänzungsheft, das Rechtfertigungen und Beweisgänge verspricht, ist mir noch nicht zugegangen. Auch über die Art und Anlage des Buches ist wenig zu sagen, da sie ja aus den Vorläufern (Parmenides, Herakleitos, Poëtae philosophi) hinlänglich bekannt und längst allseitig gewürdigt ist. Die im Sammelbande geübte Be-

schränkung, die Weglassung alles dessen, was nicht der Feststellung des Materials, sondern seiner Wertung dienlich schien, war notwendig, ist also unanfechtbar. Nur das sei gegenüber zweifelnden Stimmen noch einmal bemerkt, dafs es einen besseren Weg das, was in Berichten als Fragment erkannt wird, bestimmt herauszuheben und die hierfür mafsgebende Auffassung unmittelbar einleuchtend zu machen, nie und nimmer geben kann als diese Beifügung von Übersetzungen. Wer sie der Reihe nach liest, der wird, wenn mich nicht alles täuscht, unschwer ein System der Philosophiegeschichte erkennen, das dem Geiste des Autors vorschwebte, als er lediglich der chronologischen Reihe zu folgen schien oder dachte.

Das Buch will als Ganzes, als Abschlufs einer Lebensarbeit gewürdigt werden. Als Ganzes aber erhebt es niedrige, hohe und selbst die höchsten Ansprüche: niedrige, sofern es den praktischen Bedürfnissen jüngerer Philosophen und Philologen mit beschränkten Büchereien entgegenkommen und Vorlesungen über Philosophiegeschichte zugrunde gelegt werden will; hohe, indem es den gegenwärtigen Stand der Forschung zusammenfassend abschliefsen soll, und den höchsten Anspruch absoluter Sicherheit und Akribie. Aber dieses Ziel ist, soweit es menschenmöglich war, tatsächlich erreicht. An Versehen habe ich nichts angemerkt, was nicht dem Drucke znfiele, und meine Liste von Druckfehlern enthält keinen, der sich nicht von selbst korrigierte. Wieviel aufserhalb des Vermögens und der Verantwortlichkeit des Autors lag, das mag man sich von der herzbewegenden Klage sagen lassen über nicht eingelöste Versprechungen und noch immer ausstehende Neubearbeitungen hochwichtiger Schriftsteller. Wer von uns fühlte sie nicht lebhaft mit in seinem Herzen? Andererseits versteht es sich nahezu von selbst, dafs niemand in der Lösung oder Förderung der gestellten Aufgabe geschickter, dafs insbesondere niemand in der auswählenden Beschränkung, die den Meister zeigt, sicherer sein konnte als der glückliche Bearbeiter der Doxographi.

Trotz alledem leugne ich nicht, dafs ich dem Buche nur mit gemischten Empfindungen gegenüberstehe, mit Empfindungen, die sich wenig ändern, ob ich nach rückwärts schaue oder nach vorwärts. Ja wohl, wie stand es in dieser Sache noch vor einem Menschenalter? Diels selbst lenkt in der Vorrede unsere Gedanken flüchtig auf Mullach zurück, den abscheulichen und doch unentbehrlichen, dessen Benutzung Diels nicht ohne Grund für nahezu unanständig zu halten scheint, mit dem sein Werk zu vergleichen fast eine Beleidigung ist. Woran lag es aber, dafs man bis

heute die Hand nicht von ihm lassen konnte? Das kam davon, dafs er über alles Besondere hinüber das Grofse, das Ganze geben wollte und auch wirklich gab, dafs er sein Ziel erreichte, indem er gegenüber dem Kleinen leichtsinnig, flüchtig, oberflächlich, sogar gewissenlos war, aber rasch und entschieden gestaltete: bei all seinen Fehlern war er eine leicht aufnehmende, empfangende und ebenso leicht wiedergebende gebärende Natur. Wie ganz anders ist Diels, der überall fleifsige, gewissenhafte, exakte Forscher! Aber fertig werden, abschliefsen, bestimmt gestalten, die einzelne Frage peremptorisch, diktatorisch lösen — das mufste auch e r, und deshalb trägt dies Musterbild wissenschaftlicher Objektivität so oft, so vielfach auch das Gepräge seiner Art, seiner persönlichen Auffassung, seines Urteils, seines Geschmacks, seines Willens! Beweise dafür? Man sehe sich einmal die „Imitationen" an, diese neue Abteilung, diese von Diels zuerst aufgebrachte, fast hätte ich gesagt erfundene oder entdeckte und wie ich gerne zugestehe, siegreich und konsequent durchgeführte Kategorie. Was kann man schliefslich bei Schriften, die zweifellos nicht blofs von einem jüngeren Manne, sondern von einem Jünger geschrieben, Anlehnungen an das ältere Vorbild und Entlehnungen, ja sogar Diebstähle und Plagiate ebenso zweifellos erkennen lassen, Einfacheres tun als die Partien mit fremdem Gehalte hinlegen wie sie sind, als das Material unverändert darbieten, wie es historisch gegeben ist, und in der Reihe, wie es tatsächlich in die Welt getreten ist? Die Aufnahme desselben kann ja ruhig dem Lernenden, dem Forscher, dem Lehrer überlassen bleiben. Die können selber zusehen, wenn die Mahnung an das Abhängigkeitsverhältnis gegeben und hierdurch an die Möglichkeit erinnert ist, dafs diese jüngeren Schriftstücke nicht blofs die Gedanken des Schülers erkennen lassen, sondern auch die geraubten Federn, derart, dafs sie vielleicht zurückgegeben werden können, wenn sie im alten von der Zeit und Überlieferung zerzausten Federschmucke etwa fehlen. Das Buch enthält alsdann allen überkommenen Stoff, wie es seine Pflicht ist; die Arbeiten freilich, welche über den Nachweis des zu verarbeitenden, des zu sondernden Rohstoffes hinausgehen, können hierbei vollständig unter dem Tische verschwinden; und während auf der einen Seite für die historische Auffassung des fortwirkenden, weiterzündenden Gedankens, für die Beurteilung der Schülerwelt sogar viel gewonnen wird, bleibt es sehr zweifelhaft, ob der Grundstock und Ausgangspunkt zu seinem vollen Rechte gelangt. Es gibt übrigens noch weitere Punkte, wo das sic volo sic iubeo in noch viel höherem Mafse zur Geltung kommt. Aber wenn ich nochmal von der

Anordnung der Fragmente sprechen wollte, so müfste ich befürchten als Querulant zu erscheinen, wozu ich nicht die mindeste Neigung und Anlage verspüre. Ipsi videritis, ihr Forscher und Studenten, und erschreckt nicht vor eigenen Pfaden, wenn auch die abseits Wandelnden Dank und Liebe nicht ernten können. Nur das eine sei hier ausgesprochen, dafs die Beibehaltung der seinerzeit beliebten Reihe der Parmenideischen Verse, der Doppellesung *μῦθος* und *θυμὸς ὁδοῖο* nach allem, was dazwischen liegt, in meinen Augen einen Tadel, einen Vorwurf bedeutet und bedingt.

Wir haben gesehen, dafs ein ganzer Himmel den strengen und lässigen, den gewissenhaften und leichtsinnigen Sammler und Vielwisser trennt, dafs sie aber jenen gestaltenden Zug ins Grofse gemein haben, auf den der grübelnde Spezialist oft mit bitterem Leid und Neide sehen mag. Was wird nun aber die Folge davon sein?! Während bei Mullach Lehrer und Lernender genau wufsten, dafs sie ihm nicht trauen dürften, dafs sie jeden Schritt kontrollieren müfsten; während sie sich auf Kompendien nicht beschränken konnten, da z. B. insbesondere Ritter-Preller jeden Augenblick nötigte nachzuschlagen, den Kreis der Lektüre auszudehnen, den alten Zusammenhang zu prüfen, wird man sich fortab diesem verlässigen Führer mit der gröfsten Zuversicht und Gewissensruhe überlassen: das heifst, in den Zeilen dieses Buches und vor allem in den Grenzen des Ausgeschlossenen ist nunmehr die Geschichte der ältesten griechischen Philosophie fixiert, völlig ausgebaut, starr, steif, steinern und fest, wie sie wohl auf mehrere Menschenalter hinaus nicht blofs in Deutschland, sondern allüberall als sicher gelten und unangetastet bestehen wird.

Diese Aussicht ist übrigens durchaus nicht geeignet, trübe zu stimmen, selbst mich nicht, trotz all meiner Verluste und Opfer. Vor allem scheinen auch mir die Grenzen nach aufsen richtig und sicher abgesteckt. Hier ist Diels nur bei den ersten Anfängen der Überlieferung oder Konvention gefolgt, gegenüber älteren Weltanschauungen, insbesondere den ethischen Weisheitslehren aus der Zeit der bewährten Sieben und gegenüber der fast gemeingriechischen Überzeugung von den Wurzeln der Philosophie im Homer; später ist er so weitherzig, dafs er alles aufnimmt, was nur irgendwie vom Geiste der Sophistik durchdrungen beeinflufst oder blofs berührt ist. Manchen Namen, dessen Beziehung zur Philosophie im Grunde doch recht fraglich ist, wird auch der Spezialist nicht ohne Überraschung lesen. Aber Diels hat gut daran getan. Sehr selbständig und originell ist er in der Abgrenzung der endenden Periode, indem er um die Zeiten

unbekümmert im Anhange wenigstens alles beizieht, was den Geist des Sokrates noch nicht verspürt hat und im Banne der Vorzeit, besonders der ungeläuterten Sophistik steht. Vermifst, schmerzlich vermifst habe ich nur einige Teile der Hippokratischen Schriftwelt, welche nach meiner Überzeugung auf dem Wege zur Entdeckung eines immateriellen Prinzips, somit in der Entwickelung des philosophischen Gedankens überhaupt eine bedeutende Rolle spielen, denen der gebührende Platz in der Philosophiegeschichte noch erobert werden mufs. Aber schliefslich wäre es erst an mir, diese meine Ideen der öffentlichen Prüfung vorzulegen, ehe ich ungehalten bin, sie bei anderen nicht zu finden. Ich habe diese Bemerkung auch nur wegen des voraussichtlich abschliefsenden Charakters des Buches gemacht als Fingerzeig für solche, die etwa nachsehen wollen.

Erfreulich sodann und recht tröstlich war mir die Reihe der Denker und ihre Gruppierung, die beste Errungenschaft der letzten Jahrzehnte: Nach den drei ältesten Ionern folgt Pythagoras, nicht als Schriftsteller — er hat nichts geschrieben, nicht als Philosoph — wir kennen seine Lehre nicht, sondern als Gestalt der Überlieferung und Legende; und gerade hier habe ich die Auswahl des Quellenmäfsigen, Beachtenswerten, dieser Stufe Zugehörigen besonders bewundert (wenn ich auch der Ansicht bin, dafs die ältesten Zeugnisse des Xenophanes, Herakleitos usw. selbst um den Preis einer Wiederholung hierher zu setzen waren). Dann schiebt sich Xenophanes, allein, selbständig, von den angeblich Seinen völlig getrennt, vor Herakleitos herein oder dieser zwischen ihn und die Eleaten. An Herakleitos schliefst sich nach Gebühr Epicharmos und Alkmaion (nebst einigen Kleineren mehr problematischer Natur), und dann erst tritt Parmenides auf mit der Schule von Elea. Durch diese Anordnung hat endlich auch Empedokles die für ihn allein mögliche und richtige Stelle erhalten. Von Späteren rühme ich nur noch, dafs der Apolloniate Diogenes und Kratylos in die richtige Umgebung und Beleuchtung gerückt sind; auch die Behandlung, sozusagen Ausmusterung des Leukippos und seiner Rechte, seines Besitzes ist vorbildlich. Sonach bedeutet schon der blofse Aufbau dieses Buches eine höhere Stufe unserer Erkenntnis, zu der trotz der Verdienste auch seines späten Alters Zeller nicht mehr gelangen konnte, und eine Verrückung von Marksteinen, die noch vor kurzem für die Ewigkeit gesetzt schienen.

Ich kann dem Buch also nur den Wunsch mitgeben an die jüngere Generation: Freut euch ihr vor uns Beglückten dieses *ἐφόδιον*, dieser

ἀφορμή für eure Studien. Aber zehrt nicht blofs vom Gute der Alten. Vergefst nicht, dafs wir in Dingen umgelernt haben, die einfach Tatsachen hiefsen. Selig wer nicht glaubt, bis er gesehen, und wenn es gilt, Wunden zu berühren, herzhaft zugreift. Aber ich kann nicht von ihm scheiden ohne eine, wenigstens eine Probe dafür, dafs man auch zurück mufs über dieses Buch, weil auch diesseits Wahrheiten liegen, liegen geblieben sind. Diels glaubt mir (mit mehreren anderen) nicht, dafs der Beweis des Parmenides für die Ungewordenheit des Seins ganz erhalten ist, auch der Beweis dafür, dafs es nicht aus dem Seienden geworden. Und die Sache ist doch so einfach: dafs die Worte πῇ πόθεν αὐξηθέν; zwischen Thesis und zweiter Beweishälfte stehen ist zunächst zweifellos. Was hätten sie nun hier für einen Zweck, wenn sie nicht der ersten dienen sollen? In welchem Sinne aber können sie der ersten dienen? Offenbar nur in jenem, in welchem überhaupt begründende Fragen statt eines negativen Behauptungssatzes gebraucht werden. Die Frage will besagen, dafs das Seiende auf keine Weise πῇ und nirgendher πόθεν ein Wachstum gehabt habe. Nun gilt es nur noch zu entscheiden, ob dieser Satz hinreicht, um die γέννα unfindbar zu machen. Das ist aber doch sonnenklar, wenn anders das Werden aus einem Seienden als ein Anziehen eines anderen, eines danebenbefindlichen, also als der Prozefs betrachtet wird, den die sprachliche Konvention αὐξάνεσθαι heifst. Resultat: Es gibt keinen Vorgang, durch welchen und keinen Ort oder Stoff, aus welchem etwas geholt werden könnte, was zum Sein beitragen oder allmählich führen könnte. Man sollte begreifen, dafs die Ablehnung eines Werdens aus einem Sein neben oder aufserhalb, dem Gedankengange des Parmenides mindestens ebenso nahe liegt als die eines früheren (anderen) Seienden. — Im übrigen wollen wir das Ergänzungsheft abwarten.

Regensburg. **A. Patin.**

---

162) **Franz Xaver Burger, Minucius Felix und Seneca.** München, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck), 1904. 65 S. 8. ℳ 1.50.

Minucius Felix entnimmt, vielfach ohne Namen zu nennen, nicht nur Gedanken, sondern auch ihre Einkleidung der philosophischen Literatur der Griechen und Römer. Dafs er dabei auch aus Seneca schöpfte, ist eine längst gemachte Beobachtung. Von der Menge solcher Entlehnungen hatte man aber bisher doch keine richtige Vorstellung. Herr

Dr. Burger hat das Verdienst, hier endlich einmal gründliche Arbeit gemacht zu haben. Mit grofsem Fleifs hat er aus Senecas Werken eine staunenswerte Zahl von Gedanken und Redewendungen gesammelt, die uns bei M. F. wieder begegnen, und ermöglicht uns so ein klares und sicheres Urteil über des letzteren Abhängigkeit von dem geistvollen Philosophen. Burger läfst sich indessen von dem Eifer für sein Hauptproblem nicht so weit führen, dafs er in jeder augenfälligen Ähnlichkeit sofort einen Beweis unmittelbarer Benutzung Senecas durch den christlichen Apologeten sieht. Ist ja wie in neuerer Zeit so auch im Altertum manches geflügelte Wort zum Gemeingut der Mit- und Nachwelt geworden, wodurch ein sicherer Quellennachweis bei Übereinstimmungen zwischen zwei Schriftstellern erschwert wird. — Dieser Schwierigkeit ist sich Burger klar bewufst und rechnet mit ihr. Die Besonnenheit seines Verfahrens mag durch ein bezeichnendes Beispiel belegt werden.

Bei Minucius liest man K. 18, 6: tam magni imperii duos fortuna non cepit. — Burger vergleicht damit Sen. Thyest. 444: non capit regnum duos. Bei der sonstigen Abhängigkeit des M. F. von Seneca ist man versucht auch hier eine unmittelbare Entlehnung anzunehmen. Es wird aber S. 16 mit Recht bemerkt: „Noch näher kommen dem Wortlaut des Apologeten Lucan. Pharsal. I 110 sq.: non cepit fortuna duos und besonders Flor. II 13 (IV 2) § 14: tamquam duos tanti imperii fortuna non caperet."

Bei genauerer Betrachtung ergibt sich also folgendes Verhältnis: Geprägt wurde die Sentenz von Seneca; erweitert erst von Lucan, dann von Florus; aus dem letzteren ging sie auf M. F. über.

Vgl. S. 44 die zu caeli plagas rimari (Oct. K. 12, 7) und S. 45 die zu integra et inlibata (Oct. K. 15, 1) gemachten Bemerkungen.

Verwandt mit den soeben erwähnten Fällen sind solche, in welchen Ähnlichkeiten zwischen Seneca und M. F. nicht aus der Benutzung des ersteren durch den letzteren, sondern aus einer Anlehnung an biblische Stellen erklärt werden, wie S. 51 (Oct. K. 38, 4) und S. 25 f. (Oct. K. 29, 3). Bedeutsam sind die Bemerkungen, welche der letzteren Stelle S. 26 (Mitte) beigefügt werden. Trotz der ängstlichen Zurückhaltung, die in theologischen und philosophischen Fragen Burger sonst beobachtet, bekundet er hier wie S. 37 seine Überzeugung von der Unrichtigkeit der längere Zeit als besonders wissenschaftlich geltenden Ansicht, dafs das Schweigen des Minucius über Christi Person und spezifisch christliche Dinge aus mangelnder

Kenntnis der christlichen Lehre oder aus dem Rationalismus oder dem Doketismus des Verf.s zu erklären sei. Wenn B. unter Verzicht auf nähere Begründung seines eigenen Urteils S. 64 bemerkt, bis jetzt habe über diese Fragen das Beste „Meister Boissier" geschrieben und dabei auf dessen Werk „la fin du paganisme" I, S. 328—338 verweist, so verdient er vollste Zustimmung; nur durfte dabei die vorzügliche Abhandlung desselben Gelehrten im Augustheft des Journal des savants vom Jahre 1883 (besonders S. 443 ff. 429. 452) nicht unerwähnt bleiben.

Burgers Abhandlung erzielt abgesehen von den Hauptergebnissen auch manchen nebensächlichen Gewinn. Wiederholt werden ältere Konjekturen, öfter noch die angetastete handschriftliche Überlieferung durch neue Gründe gestützt. So wird S. 19 f. die Vermutung des Perizonius, nach welcher in der Halmschen Ausgabe Oct. Kap. 24, 4 (aut cui testa sunt obscena demessa quo modo deum violat, qui hoc modo placat) gegen die Handschrift non vor violat eingefügt wird, durch Hinweis auf zwei Parallelstellen aus Seneca abgelehnt. Ich selbst war auf anderem Wege zu demselben Ergebnis gelangt. (Vgl. Bayer. Gymnasialbl. IX, S. 294 und meine 2. Ausgabe der Übersetzung des Octavius, Erl. 1881). Burger läfst dies nicht unerwähnt, zweifelt aber doch an der Richtigkeit meiner Auffassung und Übersetzung. Die letztere lautet: „Oder wer sich mit einer Scherbe hat entmannen lassen, wie verletzt der die Gottheit, wenn er sie so versöhnt?" — Ihr stellt Burger als „bessere" Interpretation gegenüber: „Wie beleidigt der Gott, welcher ihn so versöhnt!" — Was ich als Frage fasse, hält er für einen Ausruf; nimmt also offenbar quo modo im Sinne von wie sehr.

Der Unterschied scheint gering, ist es aber nicht. Ich mufs darauf verzichten, meine früheren Erörterungen ganz zu wiederholen; will aber doch einige wichtigere Parallelstellen daraus nochmals vorführen: **Quae** sunt sacrilegia, si illa sunt sacra? aut **quae** inquinatio, si illa lavatio? (Aug. civ. Dei II 4.) — Ille, inquit (Seneca), viriles sibi partes amputat, ille lacertos secat. **Ubi** iratos deos timent, qui sic propitios merentur? (August. c. D. VI 10; Zitat aus der verlorenen Schrift Senecas de superstitione, in deren Spuren bekanntlich M. F. hier (K. 24, 4 f.) auch sonst wandelt. — Diese rhetorisch wirksamen, antithesenreichen Fragen sind nach demselben Schema gebaut, das uns auch bei M. F. in dem mit **quo modo** beginnenden Satze begegnet, und verbieten uns diesen als Ausruf zu fassen, wodurch übrigens auch die Kraft und Klarheit des Ausdrucks beeinträchtigt würde, besonders des Gegensatzes zwischen

quo modo und hoc modo. — Zur Vervollständigung möchte ich noch auf ein Beispiel aus Cic. in Pis. § 23 f. verweisen: — — tum Romae fuisse consules quisquam existimabit? **Qui** latrones igitur, si quidem vos consules? **qui** praedones, **qui** hostes, **qui** proditores, **qui** tyranni nominabuntur?

Das oben zitierte Fragment aus Seneca schreibt Burger S. 19 ziemlich vollständig aus und bezeichnet als die Fundstelle „Augustinus de civ. dei VI 10, p. 295, 7—20 Hoffmann (= Haase fragm. 34)". Da ist es denn auffallend, dafs er den Wortlaut nicht der Hoffmannschen Ausgabe entnimmt, sondern der nur in Klammern beigefügten Ausgabe Haases. Nun stützte sich aber Haase beim Erscheinen seines Buches im Jahre 1852, wie er selbst Vol. III, S. 424 angibt, auf die „ed. Antverp. 1700". Warum ignoriert B. hier die Ergebnisse der neueren Textkritik und schreibt propitios habere, obwohl schon Haase habere einklammert und Dübner in seiner Pariser Ausgabe vom Jahre 1838 es ganz weglässt, wie es auch in meinen beiden Ausgaben und bei Hoffmann fehlt? Ebensowenig verständlich ist es, wenn er unmittelbar darnach gegen Hoffmann und die besten Handschriften mit der früheren Vulgata und Haase schreibt: si et hoc und ne homines quidem. — Unter ähnlichen Umständen bietet er S. 18, Z. 2 mit Haase gegen Hoffmann und die mafsgebenden Augustinhandschriften die Lesart semel in anno statt semel anno, das sich doch auch sonst findet.

S. 2 erwähnt Burger wohl meine beiden Erlanger Programme von 1875 und 1876, welche eine Übersetzung des M. F. enthalten, nicht aber meine zweite Ausgabe (mit Text) vom Jahre 1881. Sollte er die letztere für einen blofsen Abdruck halten? Dann erklärte sich eine kleine Irrung bei B. S. 49, wo er zu Oct. K. 34, 6 zitiert: „Sen. ep. 11, 6 und Dial. VIII 4, 1" und dazu bemerkt: „Letztere Stelle aus S. wurde schon von Ferd. Léonard verglichen." Sie findet sich aber schon in meiner zweiten Ausgabe S. 140 (102, 24) vollständig ausgeschrieben. Léonard nennt selbst seine Quelle.

S. 27 schreibt B. zu Oct. 31, 8: „M. F. hat sich .. meines Erachtens an neutestamentlichen Stellen inspiriert, z. B. an 1 Petr. **12, 16**; Tit. 3, 7; Eph. 3, 6; Röm. 8, 17." — Es wird also hier dem ersten Petrusbrief ein 12. Kapitel zugeschrieben! Das Zitat sollte lauten: „1 Petr. 3, 7" (richtig B. S. 51, Schlufs, wo sich die gleiche Stellenreihe findet). Die Entstehung des Irrtums ist nicht uninteressant. Genau dasselbe findet

sich nämlich in Bönigs Ausgabe S. 51, wo zu Z. 23 die nämlichen Stellen angeführt werden. Wie aber Bönig zu diesem Versehen kommt, ist sofort ersichtlich, wenn man einen Blick auf die vorhergehende Zeile wirft (wo genau über ep. Pet. I 12, 16 zu lesen ist ad Rom. 12, 16) und auf das folgende Zitat aus dem Titusbrief, in welchem sich die richtigen Ziffern 3, 7 wiederholen. Die nämlichen Zitate, nur ohne den Fehler, enthalten meine beiden Ausgaben.

Damit sind wir bei den Schreib- und Druckfehlern angelangt. Es sei eine Auslese gestattet!

S. 8, Z. 29 amicitia statt amicitiae. S. 9, Z. 8 f. universarum ... singularum st. -orum. Ebendas. Z. 23 sideribus st. sid. suis. Gleich darnach clementia st. dem. S. 10, Z. 27 sentiunt ipso st. sentiunt, ipsa. S. 17, Z. 2 alienarum st. alienorum. S. 19, Z. 14 errantium st. furentium (errantium steht zwei Zeilen vorher). S. 20, Z. 5 Perigonius st. Perizonius. S. 25, Z. 4 v. u. homine extincto st. ext. hom. (Wortstellung von Bedeutung!) S. 26, Z. 3: 2 Cor. st. 1 Cor. Ebendas. Z. 13 Woltzing st. Waltzing. S. 27, Z. 5 v. u. cum st. eum. Ebendas. letzte Z. quos st. quas. S. 28, Z. 10 vorendum st. verend.; Z. 11 extrucidatione st. ex trucid.; Z. 20 hoc st. hac. S. 29, Z. 7 M. F. (an zweiter Stelle) st. S. (= Seneca); Z. 15 videtur st. violatur. S. 32, Z. 17 infirmat. st. infirmitat.; Z. 28 vestros st. vestri. S. 34, Z. 21 Regula st. Regulo. S. 35, Z. 17 es st. eas. S. 42, Z. 20 veraginis st. vorag.; Z. 21 magna st. magno; Z. 2 v. u. reperteremus st. repet. S. 43, Z. 25 clementorum st. elem.; letzte Z. inepta st. et inepta. S. 44, Z. 2 Atqui st. At qui. Z. 46, Z. 9 proprior st. propior. S. 54 vorletzte Z. quotiens st. quatiens.

Wer so viele Schreib- und Druckfehler verschuldet hat wie ich in meinem langen Leben, wird über einen jungen Schriftsteller in dieser Beziehung nicht zu streng urteilen. Doch ist in dem vorliegenden Schriftchen das landläufige Mafs etwas überschritten. Trotz solcher mehr formellen Mängel bleibt des Guten so viel an Burgers Arbeit, dafs man sie als eine sehr verdienstliche bezeichnen mufs.

München. **B. Dombart.**

---

163) **Axel W. Ahlberg, Studia de accentu Latino.** Lundae, apud Hjalmar Moeller, 1905. 69 S. 8. ℳ 2.—.

Die vorliegende, K. Zacher gewidmete Schrift ist durch das Buch von J. Vendryes Recherches sur l'histoire et les effets de l'intensité initiale

en latin (Paris 1902) veranlaſst, in welchem, wie in meiner Besprechung desselben in der Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien 1903, S. 113 f.. hervorgehoben worden ist, die Havetsche Lehre verteidigt ist, daſs seit den Zeiten des literarischen Latein bis zum Ausgang des römischen Weltreiches die Betonung des Lateinischen eine musikalische, verbunden mit einer auf der ersten Silbe ruhenden „intensité", gewesen sei. Der Verf. unserer kleinen, aber recht dankenswerten Schrift hat sich die Aufgabe gestellt, die von Vendryes beigebrachten Gründe zu untersuchen und zu widerlegen. Zu diesem Zwecke wird in fünf Abschnitten über folgende Gegenstände gehandelt: I. De testimoniis veterum grammaticorum. II. De testimoniis quae ab ipsa lingua petuntur. III. De versificatione. IV. De accentu circumflexo. V. Quae sit ratio inter accentum trium syllabarum et accentum praehistoricum quaeritur. Durch die Ausführungen Ahlbergs ist meines Erachtens neuerdings erhärtet, daſs die Ansicht von dem vornehmlich exspiratorischen Charakter des lateinischen Akzents trotz der widersprechenden Angaben der Grammatiker als unbedingt richtig anzuerkennen ist, was insbesondere durch den schon wiederholt beigebrachten Hinweis bestätigt wird, daſs eben eine Reihe sprachlicher Tatsachen nur durch den exspiratorischen Charakter des lateinischen Akzentes erklärt werden kann. Ohne mich auf eine Besprechung der einzelnen im zweiten Kapitel behandelten sprachlichen Erscheinungen einzulassen, glaube ich nur bemerken zu sollen, daſs mir die Erklärung des auffallenden *ōmittō*, die ich Bezz. Beitr. 28 (nicht XVIII, wie S. 18 unserer Schrift steht) S. 313 ff. durch die Annahme des Präfixes *ō-* zu finden suchte, durch die etwas komplizierte und doch nicht recht überzeugende Art des Verf.s dieser Schrift nicht besser gelungen zu sein scheint. Ich halte daher an der a. a. O. gegebenen Erklärung fest und frage hier nur im Vorbeigehen, ob nicht vielleicht auch *opimus* aus *o + pīmo-*, vgl. *πῖμε-λή* (vgl. Curtius Grdz.[4] 582, Hirt der indog. Ablaut Nr. 367) zu deuten ist (possessives Kompositum). Wenigstens, glaube ich, kann dieser Erklärungsversuch auch nach den Ausführungen von Brugmann, Indogerm. Forsch. 16, 504 f., noch zur Diskussion gestellt werden. Über *disertus* (vgl. S. 16, 18) habe ich Archiv f. lat. Lexikogr. u. Gramm. XIII 111 gehandelt.

Hinsichtlich des Verhältnisses von Akzent und Iktus findet der Verf. für das Lateinische wie für die Sprachen mit vornehmlich exspiratorischer Betonung überhaupt die Aufklärung nach dem Grundsatze: „rhyt(h)mus cum accentu non singulorum verborum sed totius enuntiati consentire debet",

wobei er sich auf das dem Referenten nicht zur Verfügung stehende Buch von F. Wulff, „Om värsbildning, Rytmiska undersökningar" (Lund 1896) beruft. Die einzelnen vom Verf. unterschiedenen Fälle aufzuzählen mufs ich um so mehr aufser Betracht lassen, als mir eigene Beobachtungen über das Verhältnis von Wortakzent und Versiktus nicht zur Verfügung stehen.

Im vierten Kapitel sucht A. durch eine sehr beachtenswerte Auseinandersetzung darzutun, dafs die Angaben der alten Grammatiker über den 'accentus circumflexus' der lateinischen Sprache nicht nur griechische Weisheit widerspiegeln, sondern den tatsächlichen Betonungsverhältnissen entsprechen. Dabei wird auch die bis jetzt noch immer nicht endgültig entschiedene Frage der Konsonantengemination in lichtvoller Weise behandelt. Bezüglich der hypokoristischen Konsonantenverdoppelung sei hier noch zur Ergänzung auf Zupitza, Kuhns Zeitschr. 36, 235 und ganz besonders auf Schulze, Zur Geschichte lateinischer Eigennamen (Abhandl. d. Ges. d. Wiss. in Göttingen N. F. V 2) 518 f. hingewiesen. Bezüglich der Appellativa kommt A. mit Verwertung eines von Thurneysen (vgl. Sommer, Handbuch S. 298) geäufserten Gedankens zur Aufstellung des folgenden Leitsatzes (S. 52): „longa vocalis corripitur simulque brevis consona subsequens producitur, si in syllabis sunt quae acutum habeant sonisque mutis c p t terminentur." Die Rechnung geht bei den mehr als zweisilbigen Wörtern glatt auf (hinsichtlich 'cucullus' vgl. Schulze a. a. O., S. 462), für die Zweisilbler ('cūpa cuppa' usw.) mufs zur Erklärung der Doppelformen geltend gemacht werden, dafs die Formen mit einfachem Konsonanten ursprünglich den Zirkumflex auf der ersten Silbe trugen. Freilich für einige andere Fälle, in denen *m n r l* verdoppelt erscheinen, weifs auch A. keinen Bescheid zu geben. Man wird hier doch wohl mit der Annahme sich behelfen müssen, dafs bei dieser Verdoppelung eine der volkstümlichen Sprache eigene Besonderheit vorliegt, die nach Schulze a. a. O., S. 302, 315 etruskischen Ursprungs ist. Damit stimmt auch, dafs gerade das Toskanische die gleiche Verdoppelung (Konsonantendehnung) besonders liebt (Schmitt, Ind. Forsch.-Anz. XII 72). Weiter wird die Verschiedenheit der Behandlung von *dōs pars* usw. und *avis cutis* usw. auf die Verschiedenheit des Akzents der ersten Silbe zurückgeführt: Synkope tritt nur ein, wenn die erste Silbe den Zirkumflex hat. Durch analogische Einflüsse ist diese lautgesetzliche Behandlung mehrfach durch kreuzt worden, insbesondere verdanken *orbis rētis vītis* ihre von der Regel abweichende Gestalt dem Umstande, dafs sie bei lautgesetzlicher Behandlung mit *urbs rēs vīs* zusammengefallen wären.

Im letzten Kapitel lehnt A. die Ansicht jener Sprachforscher, welche das Aufkommen des „Dreisilbenakzentes" im Lateinischen in Beziehung setzen mit dem „Dreisilbengesetz" des griechischen Akzentes, wie ich glaube, mit gutem Grunde ab. Ihm gilt als Leitsatz (S. 60): 'accentus trium syllabarum' intentioni primae syllabae debilitatae [originem] debet. Hierfür glaubt der Verf. den Beweis aus der lateinischen Versifikation erbringen zu können. Was die Zeit der Änderung der Betonung anlangt, so kennen die ältesten Dichter noch die Anfangsbetonung gewisser viersilbigen Wörter und die mit der altlateinischen Anfangsbetonung im Zusammenhang stehende Jambenkürzung, zwei Zeugen der alten Betonung, welche bei den Dichtern des ersten vorchristlichen Jahrhunderts nicht mehr nachzuweisen sind. Aber die Anfänge des Aufkommens des neuen Akzentes reichen in viel ältere Zeit zurück als die literarische Produktion: die ältesten Erzeugnisse der szenischen Dichtkunst bezeugen uns nur das Ausklingen des Kampfes zwischen alter und neuer Betonung.

Innsbruck. **Fr. Stolz.**

---

164) **L. Sniehotta, De vocum Graecorum apud poetas Latinos dactylicos ab Enni usque ad Ovidi tempora usu.** Breslauer philol. Abhandlungen IX 2. Breslau, Marcus, 1903. 75 S. 8. ℳ 3.—.

Im ersten Kapitel sammelt der Verf. das Material, indem er die in Frage kommenden Dichtungen durchgeht und für die einzelnen Kasus die griechischen Formen, die sich jeweilig finden, feststellt. Da öfters in den Handschriften ein Schwanken bemerkbar ist, sieht er sich nicht selten genötigt, eine Entscheidung zwischen zwei oder mehr überlieferten Formen zu treffen, wobei ihm das übrige Material natürlich sehr zustatten kommt. Dieser Abschnitt enthält auch (S. 10 ff.) eine glückliche Widerlegung der von Birt aufgestellten Behauptung, dafs in gewissen Fällen die griechische Endung *-eus* zweisilbig gesprochen worden sei. Im zweiten Kapitel untersucht Sn., aus welchen Gründen die betr. Dichter die griechischen Endungen beibehalten haben. Einzelnes will ich daraus hervorheben.

Für *Tityos* und *Tityon* führt der Verf. an, dafs griechisches *υ* wie lateinisches *u* gesprochen worden sei (vgl. *Radamanthys: -thus, Pyrrus: Burrus)* und dafs man den Doppellaut *uu* habe vermeiden wollen. Bei den griechischen Ortsnamen verweist er sehr hübsch auf die Analogie in unserer eigenen Sprache. Wie auch wir (leider!) immer ängst-

lich bedacht sind fremde Ortsnamen so zu sprechen, wie sie in dem betr. Lande gesprochen werden und uns sorgfältig hüten, daran etwas zu ändern, um sie uns mundgerechter zu machen, so sind auch die Römer nur aus zwingenden Gründen davon abgewichen, die griechischen Ortsnamen in der griechischen Form zu verwenden; bei den Namen der Kykladen insbesondere ist stets die griechische Form gewahrt (S. 47). Dafs metrische Gründe häufig zu einer Bevorzugung der griechischen Endungen nötigten, dürfte allbekannt sein. Noch ein weiterer Gesichtspunkt kommt in Frage, der schon in das dritte Kapitel überleitet, in dem vom Verfahren der einzelnen Dichter gehandelt wird. Su. weist darauf hin, dafs Horaz z. B. in den Episteln und Sermonen die Formen *Circae, Penelopae, Penelopam, Heleam* anwendet, in den Oden dagegen *Helenen, Penelopen, Semeles* schreibt. Hier wie bei anderen Dichtern ist es der Einflufs des griechischen Musters gewesen, der die Beibehaltung der griechischen Endungen veranlafst hat. Endlich wurde auch durch die Kenntnis der griechischen Sprache bei den Römern, wie sie schon die plautinischen Komödien voraussetzen, die Neigung der späteren Dichter, griechische Formen in gröfserem Umfange beizubehalten, entschieden begünstigt. Die älteren Dichter sind in diesem Punkte zurückhaltender gewesen. Ennius, der ja das römische Epos begründen wollte, meidet geflissentlich die griechischen Formen, wie es in gleicher Weise Plautus bei seinen Komödien getan hat. Lucilius nimmt eine besondere Stellung ein, da er die zahlreichen griechischen Wörter auch griechisch schrieb. Varro scheint die griechischen Endungen bevorzugt zu haben, Lukrez meidet sie nach Möglichkeit. Das Gegenteil finden wir bei Cicero, wo freilich der Umstand, dafs er den Arat übersetzte, den reichlicheren Gebrauch griechischer Formen erklärt. Die jüngere Dichterschule, deren Haupt Catull ist, bildet dann den Übergang zu den von den griechischen Endungen in beträchtlichem Umfange Gebrauch machenden Dichtern Vergil und Ovid. Durch mehrere Tabellen wird das Verhalten der einzelnen in Frage kommenden Dichter übersichtlich zur Anschauung gebracht.

Die ganze Arbeit, die in klarem Latein geschrieben ist, macht einen durchaus soliden Eindruck, so dafs man zu den Ergebnissen volles Vertrauen haben kann; für die Textkritik, die der Verf. selbst bei Gelegenheit gefördert hat, bilden diese Untersuchungen ein wertvolles Hilfsmittel.

Halle a. S. **P. Wefsner.**

---

165) Bibliothèque des Écoles françaises d'Athènes et de Rome, 84e fascicule: **Auguste Audollent, Carthage Romaine,** 146 avant Jésus-Christ — 698 après Jésus-Christ. Contenant trois cartes en noir et en couleurs dont deux hors texte. Paris, Ancienne librairie Thorin et fils, Albert Fontemoing, éditeur, 1901. XXXII u. 850 S. 8.

Dieses umfangreiche Werk ist für die Hauptstadt Afrikas was das Werk von R. Cagnat für die afrikanische Armee der Römerzeit. Es trägt zwar die Jahreszahl 1901 an der Stirn, aber der Text ist teilweise schon 1898 oder 1899 abgeschlossen, während unter den Nachträgen noch ein solcher vom Dezember 1904 steht: er betrifft das durch Gauckler bei Bordj Djedid aufgefundene Lager der coh. I urbana. Diese Zeitbestimmung ist von Bedeutung, da das Buch die Topographie Karthagos erschöpfend behandelt, also z. B. die vielfach dunkle Frage nach den Häfen der punischen Metropole gemäfs den Nachforschungen, wie sie bis dahin angestellt waren, während die späteren Aufsätze von R. Öhler nachträglich berücksichtigt sind. Die Byrsa wird mit der Position von St. Louis gleichgesetzt, trotz der altpunischen Gräber die P. Delattre am südlichen Abhange aufgedeckt; der im Jahre 146 v. Chr. gebaute Äskulaptempel, das Kapitol der römischen Kolonie, habe dort gestanden, wo jetzt die Kirche von St. Louis. — Nützlich ist die kritische Würdigung der bisherigen topographischen Literatur seit Falbe, Dureau de la Malle, Beulé, Daux usw., dann die Darlegung der systematischen Durchforschung des Terrains, wozu Ch. Tissot den Anstofs gegeben. Aber auch Tissot beging Fehler, indem er den Phantasiestücken mancher Vorgänger folgte und viel aus dem Gedächtnis zitierte, so dafs S. Reinach im postumen zweiten Bande der Geographie des römischen Afrika zahlreiche Berichtigungen des ersten Bandes bringen mufste. Vom verdienstvollen P. Delattre wird gesagt, dafs seine Arbeiten einen zu fragmentarischen Charakter an sich trügen.

In seinen positiven Ausführungen geht der Verf. methodisch vor: er bespricht die Lage der römischen Stadt, die über den Resten der punischen angelegt wurde, nicht ohne dafs man dabei (wie in dem römischen Korinth) die Gräber der älteren Epoche überbaut hätte. Es folgen die Feststellungen, die durch die Ausgrabungen gemacht wurden: in bezug auf die Mauern der Stadt, die unter Theodosius II. befestigt wurde, in bezug auf die Gräber, die Rückschlüsse gestatten, die Monumente, die Inschriften

usw. Es werden die Angaben der Autoren herangezogen, die reichlich für jedes Jahrhundert des römischen Karthago vorliegen, darunter die als „appendix Probi" gehende Schrift, die der Verf. S. 317 f. gleich anderen der afrikanischen Literatur zuweist: es ergeben sich daraus für Karthago vier sonst nicht bezeugte Strafsen, die vici capitis Africae, stabuli proconsulis, castrorum, strobili, ferner ein septizonium, nach dessen Muster der afrikanische Kaiser Septimius Severus das seinige in Rom baute. Die Vergleiche mit der stadtrömischen Topographie wie mit den Ruinen der übrigen Römerstädte in Afrika erläutern verschiedene dunklere Punkte.

Der Verf. gibt des weiteren eine Geschichte der Stadt Karthago in römischer Zeit, bespricht die staatlichen und die städtischen Einrichtungen, die heidnischen Tempel und Kulte, das Christentum mit seiner hierarchischen Organisation, seinen Kirchen und Märtyrern, die eigentümliche Entfaltung der lateinischen Literatur, die schönen Künste und die Industrie (S. 659 ff. die Mosaiken). Beigegeben sind dem durchwegs gründlich gearbeiteten Buch im Text ein Croquis des Hügels von Saint-Louis und am Schlusse zwei Kartenskizzen aus dem Atlas archéologique de la Tunisie, während man in einem Anhang die Belegstellen für die karthagische Topographie aus den alten und mittelalterlichen (besonders arabischen) Autoren bequem zusammengestellt findet.

Prag-Weinberge. **J. Jung.**

---

166) **Le Comte de Gobineau, Trois Ans en Asie** (1855—1858). Paris, Ernest Leroux, éditeur, 1905. 500 S. 8. frcs. 7.50.

Die neue Ausgabe kommt aufserordentlich gelegen, in einer Zeit, wo aller Aufmerksamkeit sich der Entwickelung der Dinge im Orient zuwendet. Um die unerwarteten Weltereignisse des letzten Jahres sich zu erklären, bedarf es eingehender Kenntnis der physischen und moralischen Verhältnisse und Kräfte jenes Weltteiles. Einen zuverlässigeren Führer als den Staatsmann und Künstler, den Denker und Dichter Gobineau dürfte man wohl kaum finden. In der ersten Hälfte seines Buches erzählt er die Reise nach Persien, die er im Jahre 1855 antrat, um als Gesandschaftssekretär drei Jahre dort zu verbleiben, mit allen Eindrücken, Erlebnissen und Beobachtungen. Malerische Schilderungen und geschichtliche Rückgriffe wechseln mit reizenden Plaudereien und scharfsinniger Charakterisierung der Bevölkerungen. Liebenswürdiger Humor, harmlose

Freude an ernst genommenen Torheiten und meisterhafte Schreibweise machen das lehrreiche Buch zu einer unterhaltenden Lektüre. Die zweite Hälfte gibt ein klares Bild von den politischen und religiösen Strömungen, vom sozialen Leben, vom Militärwesen usw. und behandelt verständnisvoll die Frage der mehr und mehr in den Vordergrund tretenden Beziehungen der Kulturvölker Europas zu den Asiaten.

Wir verdanken diese neue Ausgabe des 1859 im Druck erschienenen Werkes der Gobineau-Vereinigung, einer Gesellschaft von Männern und Frauen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, die Werke des genialen Grafen der Mitwelt wieder zugänglich zu machen. Gobineau, der aus einem uralten normannischen Geschlechte stammt, der seine hauptsächlichste Schulbildung unter Deutschen erhalten, der einen grofsen Teil seines Lebens fern von Frankreich verbracht, der in seinem Hauptwerke über die Ungleichheit der Menschenrassen zu dem Schlusse gekommen, dafs unter der weifsen, der Vorzugsrasse, wieder die germanische die bevorzugteste sei, dafs alle modernen abendländischen Völker in dem Mafse grofs und gesund geworden, als das germanische Element bei ihrer ethnischen Mischung zur Herrschaft gelangt sei, Gobineau, dessen geniale Begabung erst in Richard Wagners Freundschaft zur gebührenden Anerkennung gekommen ist, wäre bei seinen Landsleuten in Vergessenheit geraten ohne die genannte Vereinigung.

Sie besteht seit 1894 und setzt sich zum Ziele, den wissenschaftlichen und künstlerischen Werken des Grafen die denkbar weiteste Verbreitung zu erwirken. Zuerst erschien in der Reclamschen Bibliothek die Renaissance, lebensvolle dramatische Bilder aus Italiens Sturm- und Drangperiode, welche von der deutschen Leserwelt so freudig begrüfst wurden, dafs bald eine Prachtausgabe folgte. Gobineaus Hauptwerk, das Rassenbuch, war schon vor dieser in deutscher Sprache der Öffentlichkeit übergeben worden. Ebenso seine Asiatischen Novellen, während die Tragödie Alexander Eingang in den Schulunterricht fand. Von französischen Ausgaben seien als Ergänzung zu Trois ans en Asie noch Les religions et les philosophhies dans l'Asie centrale genannt. Damit sind aber die reichen Fundgruben, die der Verein auszubeuten sich zur Aufgabe macht, noch nicht erschöpft. Wer eines dieser Werke kennen gelernt hat und auf den Genufs der übrigen nicht verzichten will, der wende sich an den Vorsitzenden des Vereinskomitees, Herrn Prof. Dr. L. Schemann, Freiburg i. B. Eintritt in den Verein

verbilligt den Bezug der Werke um ein Bedeutendes. Erwähnt werde noch, daſs der ganze handschriftliche Nachlaſs Gobineaus, welchem nach dem Absterben der Gräfin de la Tour auch die zurzeit noch in ihrem Besitze befindlichen Kunstwerke und Andenken, das Mobiliar von Gobineaus Arbeitszimmer und die Reste seiner Bibliothek angegliedert werden sollen, laut Vertrag an die Kaiserliche Universitäts- und Landesbibliothek zu Straſsburg abgetreten worden ist.

Freiburg i. B. **H. Bihler.**

---

167) **A. Sturmfels, Prosper Mérimée, Colomba.** Für den Schulgebrauch bearbeitet. (Perthes' Schulausgaben englischer und französischer Schriftsteller. Nr. 50.) Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1904. 135 S. 8. geb. ℳ 1.20.
Wörterbuch. 40 S. 8. ℳ —.60.

Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen, und so ist es nur mit Freuden zu begrüſsen, wenn auch die Colomba in den sauberen Perthesschen Schulausgaben mit Spezialwörterbuch, Einleitungen und deutschen Anmerkungen vorliegt. Der Herausgeber möchte die Novelle in O II oder U I gelesen haben, dem Stoffe nach gewiſs mit Recht; nur ist zu bedenken, daſs eine ziemliche copia verborum dazu gehört, und zu bezweifeln, ob diese bei den Schülern unserer Oberklassen vorhanden ist. Ich würde aus diesem Grunde besonders die ersten Kapitel gerne noch mehr gekürzt sehen. Die Art, wie der Herausgeber kürzt, daſs er nämlich nicht, wie in den meisten bisher erschienenen Schulausgaben, gewisse Kapitel einfach ausläſst und durch Inhaltsangaben ersetzt, sondern daſs er innerhalb der einzelnen Kapitel unwesentliches oder lang ausgesponnenes streicht, diese Art ist im übrigen durchaus einwandfrei, da sie die einzige ist, die sowohl dem Dichter als den heutigen Lesern gerecht wird. Die einleitende Charakteristik Mérimées finde ich etwas kalt und unpersönlich; hier würden dem Herausgeber für eine Neuauflage die bezüglichen Kapitel von Georg Brandes wesentliche Dienste leisten.

Lübeck **Benno Diederich.**

---

168) **W. Franz, Die Grundzüge der Sprache Shakespeares.** Berlin, Emil Felber, 1902. 225 S. 8. ℳ 3.—.

Das Buch bietet auf ungefähr 200 Seiten in gedrängter Form die Haupteigentümlichkeiten der Sprache Shakespeares. Der erste Teil enthält

die Formlehre, der zweite die Syntax. Das Werk ist durchaus wissenschaftlich angelegt. Soweit es zum Verständnis der geschichtlichen Zusammenhänge nötig ist, sind die vorkommenden sprachlichen Erscheinungen aus ihrem Vorkommen in den älteren Perioden des Englischen erklärt.

Anderseits tritt auf den ersten Blick die praktische Anlage des Buches hervor. Die aufgestellten Regeln sind durch zahlreiche Beispiele, die jene illustrieren, belegt; das Charakteristische ist im Texte sowohl wie in den Beispielen durch den Druck hervorgehoben; die übersichtliche Einteilung des Stoffes und ein dem Buche angefügter Index erleichtern den Gebrauch des Werkes aufserordentlich. Was dies aber besonders brauchbar macht, ist der stete Hinweis auf den Unterschied zwischen dem shakespeareschen und dem heutigen Sprachgebrauche. Die einschlägige Literatur, wie die Ausgaben der Dramen Shakespeares von Clark & Wright in der Clarendon Press Series, das Shakespeare-Lexikon von A. Schmidt und Abbot's Shakespearian Grammar und andere Werke sind überall, wo sie Beachtenswertes bieten, benutzt worden. Dabei hat der Verf. Sorge getragen, dem, der sich an den betreffenden Fundorten selbst zu informieren wünscht, dies durch ihre genaue Angabe zu erleichtern.

H. R.

---

169) **Karl Grosch, English national songs.** Leipzig, Rofsberg, 1901. II u. 59 S. 8.

Die vorliegende Sammlung von 52 englischen Liedern und ihren Melodien ist schon seit einigen Jahren bekannt. Verfasser und Verlagshandlung haben gewifs allen denen, die mit neusprachlichem Unterricht zu tun haben und überhaupt allen, die sich für englisches Volksleben interessieren, durch die Zusammenstellung und Herausgabe dieser hübschen Lieder einen grofsen Dienst geleistet. Denn zu dem, was man, sei es durch die Literatur, sei es aus eigener Anschauung über englischen Volkscharakter weifs, bildet diese gut getroffene Auswahl von Liedern eine treffliche Ergänzung.

Ob sie sich aber an deutschen Schulen allgemein einbürgern wird, das ist eine andere Frage. Manche Fachgenossen werden, wenn sie sich überhaupt mit dem Gedanken befreunden können, der Meinung sein, dafs der Vorteil die auf Lesen und Einüben der Lieder verwandte Zeit nicht aufwiegt. Es mag ja sein, dafs es Schulen gibt, deren Betrieb solche musikalische Abwechselung gestattet, aber im allgemeinen dürfte an

staatlichen höheren Lehranstalten mit ihrem strengen Unterrichtsgang für Lieder, seien es deutsche oder fremde, im sprachlichen Klassenunterricht keine Zeit sein. Auch kann man nicht von jedem Neusprachler verlangen, dafs er über eine Singstimme verfügt und ein Lied einzuüben versteht, und dem Gesanglehrer wird man doch die Erwerbung einer kleinen Nebenfakultas im Englischen nicht zumuten wollen!

Noch einige wenige Bemerkungen inbezug auf zwei bekannte Lieder. Den Refrain vom Yankee Doodle erinnere ich mich deutlich anders gehört zu haben als ihn Nr. 52 gibt; aber im Laufe der Zeit bilden sich ja bei vielgesungenen Liedern vielfach Abweichungen. Ferner kenne ich die Schlufstakte von Rule Britannia nur mit dreimal gesungenem never. Die Figur der vier Sechszehntel und zwei Achtel würde sich mit einmaligem never gesungen, weniger gut ausnehmen.

Dessau. **Bahrs.**

---

170) **J. Klapperich, Round about England, Scotland and Ireland.** Mit 18 Abbildungen, 11 Haupt- und Nebenkarten. Glogau, Flemming, 1904. VIII u. 124 S. 8. geb. ℳ 1.60.

Fremdsprachliche Lektürestoffe geographischen und topographischen Inhalts erfreuen sich im allgemeinen nicht sehr grofser Beliebtheit. Und nicht mit Unrecht. Das Aufzählen von Örtlichkeiten und Gebäuden, zu denen die Anschauung fehlt, das Heranziehen geschichtlicher Reminiszenzen, zu deren vollem Verständnis die Grundlagen nicht vorhanden sind, bewirken, dafs der Schüler dem Ganzen auf die Dauer keinen Geschmack abgewinnen kann und ein bleibender Nutzen nicht erzielt wird. Auf das vorliegende Buch treffen diese Vorwürfe keineswegs zu. Freilich ist auch hier nicht alles gleich anregend. Aber doch nur an wenigen Stellen sind Lesestücke aufgenommen, die an den Ton der Reisehandbücher erinnern. Ausführlichere geschichtliche Darstellungen, Schilderungen der Bewohner und ihrer Beschäftigungen nehmen einen so grofsen Raum ein, dafs in der Tat viel Interessantes und Wissenswertes vermittelt wird. Aber warum mufste das Buch 103 Seiten Lesestoff bringen und ℳ 1.60 kosten? Für eine Semesterlektüre ist das entschieden zu viel und zu teuer, und als Lektüre für ein ganzes Jahr wird man den Inhalt kaum bildend genug finden. Durch Ausschaltung mancher Kapitel hätte das Buch nur gewonnen. Auch die kleinen Kartenskizzen hätten gern fehlen können. Sie sind derart mit fast unleserlich kleinen Namen bedeckt, dafs jede

Übersicht mangelt, und trotzdem werden manche Namen vermifst, die im Text vorkommen (S. 64 z. B. Irwell, Eastham, Salford). Die grofse Karte von Grofsbritannien ist viel übersichtlicher; nur wäre eine deutlichere Trennung der Grafschaften wünschenswert. Ein Wörterverzeichnis scheint nicht vorhanden zu sein, und doch ist ein solches zweifellos nötig bei einem Lesebuch für das zweite Schuljahr. Die Bilder sind gut, die (deutschen) Anmerkungen angemessen. Den Worten des Herausgebers: „Das Bändchen bietet einen geeigneten Lesestoff für das zweite und dritte Unterrichtsjahr; auf der Oberstufe wird es mit Erfolg für die Privatlektüre verwendet werden“ — kann man, was sprachliche Schwierigkeiten anbetrifft, durchaus zustimmen. Vielleicht setzte man statt „Privatlektüre“ besser „Sprechübungen“.

Apenrade. **Adolf Herting.**

171) **V. van der Gaaf, The transition from the impersonal to the personal construction in Middle English** (Anglistische Forschungen herausgeg. von **J. Hoops.** Heft 14.) Heidelberg, C. Winter, 1904. XIX u. 168 S. 8. ℳ 5.—.

Eins der interessantesten Probleme aus der englischen Syntax! Ein Thema, dessen Behandlung und sichere erfolgreiche Durchführung ein feines Verständnis für die in syntaktischen Entwickelungen tätigen psychologischen Triebkräfte erfordert, wenn auch nicht übermäfsig schwer, da schon Jespersen in seinem gedankenreichen Buch *Progress in language* (1894) die Grundlinien vorgezeichnet hatte. Daran schliefst sich auch der Verf. an und es sei gleich von vornherein erklärt, dafs er sein Thema an der rechten Seite angefafst hat. Dazu ist eine staunenswerte Fülle von Denkmälern zur Gewinnung der stofflichen Unterlage durchforscht und beides im Verein hat schöne Resultate gezeitigt. Trotzdem hat mich die Arbeit nicht völlig befriedigt. Ich kann das im folgenden nur kurz andeuten, werde aber auf das höchst interessante Sprachproblem an anderer Stelle später zurückkommen.

Leider hat der Verf. meine Ausführungen in den §§ 260—294 meiner Dissertation (Halle 1897) Anhang I Zum Übergang von unpersönlichen Verben in persönliche übersehen. Ich mufste seinerzeit zur Erklärung mancher pronominaler Erscheinungen eine kleine Nebensammlung für jenes Thema anlegen, deren Ergebnisse nicht endgültig sein konnten, aber

manche Bemerkungen in Kellners Darstellung (Einleitung zu Blanchardyn and Eglantine) richtig stellen sollten. Ich bedaure im Interesse der Untersuchung, dafs der Verf. mein dort gegebenes Material an Beispielen aus der Literatur des 15. und 16. Jahrh. sowie an Beiträgen und Erklärung des Übergangs nicht benutzt hat. Er hätte sich durch das Benutzen viel Mühe sparen können. Dafs einige Erklärungsweisen sich decken, darf wohl als Beweis für die Richtigkeit gelten. — Ferner weifs man nicht, wann der Verf. die Belege vollständig gibt. Auch wären mehr statistische Mitteilungen von Nutzen gewesen und Shakespeares Sprachgebrauch hätte mehr in den Vordergrund treten sollen. — Wie im allgemeinen hätte ich auch im besonderen mancherlei Ausstellungen zu machen, die sich mir aus einem Vergleich des von mir gesammelten und nur zum Teil veröffentlichten Materials ergeben, doch will ich das wie gesagt für eine andere Gelegenheit aufsparen.

Berlin. **Heinrich Spies.**

---

172) **Ludwig Walker, Grammatisches Übungsbuch für den englischen Unterricht.** Nach der analytischen Methode. Leipzig, Dürr, 1905. X u. 202 S. 8. ℳ 2.40.

In der Vorrede erklärt der Verf., er stehe ganz auf dem Standpunkte Walters, Rofsmanns und Schmidts und habe sein Buch, das auf den ersten Blick vielleicht als ein Produkt der alten Methode erscheinen könne, gerade deswegen geschrieben, um die analytische Methode zu fördern und „um ihr auch an den Schulen zu einem endlichen Siege zu verhelfen, die noch zwischen ja und nein schwanken“. Ich glaube nun aber nicht, daſs die Anhänger der neuen Methode das Buch als eine willkommene Gabe begrüfsen, wenn sie auch den Fleifs und das Geschick des Verf.s gern anerkennen werden, fürchte vielmehr, dafs sie ein so umfangreiches, rein grammatisches Übungsbuch als überflüssig und entbehrlich ablehnen werden, und möchte darum wohl gern das Urteil der oben genannten Männer hören. Schon der Mangel an Zeit, es neben der Lektüre, die doch im Vordergrunde stehen soll, in zwei Jahren durchzuarbeiten, steht einer Benutzung hinderlich im Wege. Das Buch ist nämlich für das zweite und dritte Jahr des englischen Unterrichts bestimmt und soll als grammatisches Hilfsmittel und zur häuslichen Wiederholung und Einübung des im Anschauungsunterrichte des ersten und zweiten Jahres Gelernten dienen. Jede

der 40 Lektionen des ersten und der 25 Lektionen des zweiten Kursus enthält 1) englische Einzelsätze im Anschlusse an die neun Hölzelschen Anschauungsbilder, 2) das grammatische Pensum und 3) entsprechende deutsche Übungssätze. Es ist also ganz die alte Methode der zusammenhanglosen Einzelsätze, nur daſs diese nicht aus der Geschichte, der Literatur, dem Leben usw. entnommen sind, sondern aus einem Gebiete, dem der Anschauungsbilder; hierdurch ist aber eine groſse Einförmigkeit entstanden, was der Verf. auch selbst gefühlt hat (S. vi). Auch die Fassung der grammatischen Regeln ist nicht neu und eigenartig; im Gegenteil zuweilen recht veraltet; z. B. Lektion 13, Geschlecht der Substantive S. 20: „Die Sonne ist männlich, der Mond, das Schiff sind weiblich!" Auſser den ziemlich zahlreichen schon berichtigten Druckfehlern ist noch stehen geblieben S. 15: two year's absence st. years'. Die Bemerkung: „A friend of mine (nicht: one of my friends)" versehe ich mit einem Fragezeichen.

Wollen schon Vertreter der neuen (analytischen) Methode Zugeständnisse machen durch Herausgabe grammatischer Übungsbücher, so müſsten sie wenigsten nach dem Muster der von Roſsmann-Schmidt oder Viëtor-Dörr sein.

Wilmersdorf-Berlin. **Fr. Blume.**

Vakanzen.

Alfeld, Rpg. Obl. od. Hilfs., N. Spr. Dir. Herberholz.
Anklam, G. Obl. N. Spr. Gesch. Direktor.
Elberfeld, O.R. Obl., ev. Rel. Deutsch od. N. Spr. Kuratorium.
Friedenau, G. Obl. (od. Hilfsl.). Gemeindevorstand.
Gelsenkirchen, G. Obl. Lat. od. Griech. (u. Franz.). Oberbürgermeister.
Hamburg, H.S. Zwanzig Obl, Deutsch, Gesch., Rel., N. Spr. Schulrat Dr. Brütt.
Hattingen, Pg. Obl. A. Spr. Kuratorium.
Lehe i. H., O.R. Obl. Franz. od. Engl. nebst Deutsch od. Gesch. Magistrat.
Lübeck, G. Obl. N. Spr. Oberschulbehörde.
Neuenkirchen, R.G. Obl. N. Spr. Dir. E. Wernicke.
Osnabrück, Ratsgymn., Hilfsl. Rel. u. Lat. Dir. Dr. Knoke.
Pasewalk, Prg. Obl. Lat., Deutsch, Rel., N. Spr. Magistrat.
Remscheid, H.M.S., Obl. Kuratorium.
Saarlouis, G. Obl. A. Spr. u. Franz. Dir. Dr. Kramm.
Sulzbach, Rpg. Direktor N. Spr. u. Deutsch oder Gesch.; ev. Lat. u. Deutsch od. Gesch. Bürgermeister.
„ Obl. Lat. u. Gesch. od. Deutsch., ev. N. Spr., Gesch. od. Deutsch. Bürgermeister.
Wanne, Rpg. Obl. Lat. u. Gesch., dsgl. N. Spr. Amtmann Winter.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Übungsstücke

zum

Übersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische

im Anschlufs an die Lektüre für die Oberstufe des Gymnasiums:

1. Heft: **Hachtmann, C.**, Übungsstücke im Anschlufs an Ciceros vierte Rede gegen Verres. Preis kart. ℳ 0.80.
2. Heft: **Knaut, C.**, Übungsstücke im Anschlufs an die beiden ersten Bücher von Tacitus' Annalen. Preis kart. ℳ 0.80.
3. Heft: **Strenge, J.**, Übungsstücke im Anschlufs an Ciceros Rede für Archias. Preis kart. ℳ 0.50.
4. Heft: **Strenge, J.**, Übungsstücke im Anschlufs an Ciceros Rede für Murena. Preis kart. ℳ 0.70.
5. Heft: **Ahlheim, A.**, Übungsstücke im Anschlufs an Ciceros Briefe. Preis kart. ℳ 0.80.
6. Heft: **Wackermann, O.**, Übungsstücke im Anschlufs an Sallusts Jugurthinischen Krieg. Preis kart. ℳ 0.80.
7. Heft: **Hachtmann, C.**, Übungsstücke im Anschlufs an Ciceros Reden gegen L. Sergius Catilina. Preis kart. ℳ 0.80.
8. Heft: **Lehmann, J.**, Übungsstücke im Anschlufs an Ciceros Rede über das Imperium des Cn. Pompeius. Preis kart. ℳ 0.50.
9. Heft: **Kleinschmit, M.**, Übungsstücke im Anschlufs an Livius' 21. Buch. Preis kart. ℳ 0.80.

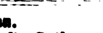
Anthologie aus den griechischen Lyrikern.

Für den Schulgebrauch
erklärt von
Dr. **Fritz Bucherer,**
Professor am Gymnasium in Baden-Baden.
Preis: ℳ 1.80.

Platons Phädon.

Für den Schulgebrauch
erklärt von
Dr. **Karl Linde,**
Oberlehrer am Herzogl. Gymnasium zu Helmstedt.
Preis: ℳ 1.20.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.



Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Hierzu als Beilage: Prospekt der **Weidmannschen Buchhandlung** in **Berlin** über: ***Otto Hirschfeld*, Die kaiserlichen Verwaltungsbeamten bis auf Diocletian** *und andere* Werke der **klassischen** Philologie.



Gotha, 5. August. **Nr. 16, Jahrgang 1905.**

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von

Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig

in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

173) **S. Eitrem, Die Phäakenepisode in der Odyssee.** (Videnskabs-Selskabets-Skrifter. II. Historisk-Filosofisk Klasse 1904. No. 2.) Christiania, in Kommission bei Jakob Dybwad, 1904. 35 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung, welche in fünf gröfsere Abschnitte zerfällt (nämlich die Landung des Odysseus, Athene, Nausikaa, den 7. Gesang und den 8. Gesang), versucht voll Scharfsinn eine Lösung der mannigfachen Widersprüche, die sich vom 5. bis 8. Gesang der Odyssee finden, zu geben. Da das Kalypsolied als natürliche Fortsetzung seiner Anlage nach die direkte Rückfahrt des Helden nach Ithaka verlange und da es auffallend erscheine, dafs Odysseus, dem doch die Nymphe Kalypso die Heimkehr in sein Vaterland versprochen habe, zum Phäakenlande komme, nimmt der Verf. als ursprüngliche Fortführung des Kalypsogedichtes folgendes an: Nach langer Fahrt erblickt Odysseus das ersehnte Ithaka; da entdeckt ihn Poseidon und läfst ihn in den Wogen gewaltig umhertreiben. In seiner Not erscheint ihm Leukothea und leistet ihm Beistand

durch Rat und Tat. Nachdem es ihm schon vorher gelungen ist, wieder auf das Flofs zu kommen, bleibt er darauf, bis es auseinandergeht. Da springt er in die Flut und erreicht am nämlichen Abend glücklich den väterlichen Boden. Alt und von allem entblöfst begibt er sich, nachdem er am Strand in einem Gebüsche ausgeruht, am folgenden Morgen zu Eumaios. Nach Ansicht des Verf.s ist in diese Erzählung eine andere hineingearbeitet worden: Nachdem Odysseus durch den zürnenden Poseidon ins Wasser geworfen worden ist, kommt er wieder auf sein Flofs; als sich dessen Balken auseinanderlösen, rettet er sich auf einen Balken. In der gröfsten Not sendet ihm Athene einen starken Nordwind, der ihn schnell nach der Insel der Phäaken bringt; doch wegen der jäh aufsteigenden Felsen vermag er nicht zu landen. Als sodann eine Welle ihn gegen den Felsen führt, gibt ihm Athene ein, sich an diesem festzuhalten. Das tut er und wird dadurch gerettet. Nach der Darstellung des jetzigen Schlusses des 5. Gesangs haben wir noch eine dritte Art der Landung. Odysseus wird von der sich zurückziehenden Strömung in die Wellen zurückgeworfen, rettet sich aber aus der Brandung und schwimmt bis zur ruhigen Flufsmündung.

Im zweiten Abschnitt, der die Überschrift „Athene" hat, sucht der Verf. im Anschlufs an die erste dieser drei Darstellungen zu zeigen, dafs Odysseus, nachdem er alt und von allem entblöfst in Ithaka gelandet und am Strande eingeschlafen ist, morgens erwacht, ohne sein Land zu kennen. (Die Verse ν 320—324 müssen dann gestrichen werden.) Jetzt erscheint Athene, um ihn mit ihrem Rat zu unterstützen, während bis dahin jedes Eingreifen der Göttin vor dem endlichen Abschlufs des Zorns Poseidons als ausgeschlossen angesehen werden mufs, weil sie den Zorn desselben fürchtete. Aus der Stelle ζ 329 αὐτῷ δ' οὔ πω φαίνετ' ἐναντίη glaubt der Verf. schliefsen zu dürfen, dafs hier offen ein Nachdichter, der Dichter der Nausikaaepisode, gegen eine andere Darstellung der Phäakenepisode, wo Athene aufgetreten sei und persönlich, auch dem Helden sichtbar, in die Handlung eingegriffen habe, polemisiere. Indem nämlich der Verf. eine von Kirchhoff, Od. (2. Aufl.) S. 204, geäufserte, dann aber zurückgenommene Ansicht wieder aufnimmt, glaubt er in dem konkurrierenden Auftreten der Athene und der Nausikaa zwei verschiedene Versionen zu sehen.

In jener älteren Atheneversion, wo für Nausikaa keine Stelle war, soll sich Athene allein des Helden angenommen haben, um ihn nach der Stadt der Phäaken zu bringen und ihm dort das Wohlwollen zu ver-

schaffen. Dafs dies dringend nötig gewesen sei, bemüht sich der Verf. zu beweisen. Nach der teilweise noch vorhandenen ältesten Auffassung seien die Phäaken den Fremden feindlich gesinnt gewesen (η 32 f.); wahrscheinlich liege eine Umwandlung der Anschauung über den mythischen Charakter des Volks vor; ursprünglich seien sie ebensoweit entfernt gewesen wie die ihnen benachbarten Kyklopen und Giganten; ihrem Könige Ἀλκί-νοος habe die Tochter eines Ῥηξ-ήνωρ als Gemahlin zur Seite gestanden, ihre Hauptunterhaltung seien Kampfspiele gewesen; selten seien Fremde dahin verschlagen worden, die dann kaum auf Rückfahrt hätten hoffen dürfen, wenn nicht Ἀρήτη, die Erwünschte, die man mit Bitten angeht, sich ihrer angenommen habe. Erst später seien die Phäaken den Menschen näher gerückt und von Hypereia weggezogen, um vor den Angriffen der Kyklopen sicher zu sein. Jetzt habe sich auch ihre Tätigkeit geändert, ihre Feindseligkeit gegen die Fremden äufsere sich nur noch als κερτομίη, μῶμος. Nach Ansicht des Verf. ist, indem man Nausikaa und was mit ihrem Auftreten zusammenhängt, wegdenkt, der Verlauf der Handlung so, dafs Odysseus erwacht und von der Göttin mit Nebel umhüllt wird, um neugierigen Blicken entzogen zu werden. E. sucht nun zu beweisen, dafs dies am frühen Morgen, nicht, wie ζ 321 angegeben sei, spät abends geschehen sein müsse.

Im dritten Abschnitte, Nausikaa betitelt, zeigt er, wie ein Dichter den Vielgeprüften im Elend der schönen Tochter des Phäakenkönigs habe gegenüberstellen wollen. Gerade vor dem Ende seiner Mühsale, heifst es da, soll derjenige, den verführerische Göttinnen doch nicht zurückzuhalten vermochten, auch den Reizen der höchsten jungfräulichen Schönheit widerstehen, um so als der einer Penelope würdige Gatte heimzukehren. Den 6. Gesang weist er natürlich dem Dichter der Nausikaaversion zu. Er gibt den Inhalt dieses Gesangs näher an und erklärt am Schlufs des Abschnitts, dafs, nachdem Nausikaa dem Odysseus gesagt habe, er solle sich an die Mutter wenden, denn wenn sie ihm gnädig sei, könne er schon auf die Rückkehr hoffen, jetzt der Dichter der Nausikaaversion zu dem Punkte gelangt sei, wo er sich mit der Atheneversion, so gut es gehe, setzen müsse. Aus den Unebenheiten und Anstöfsen, die der uns vorliegende Text darbietet, sucht er im folgenden Anhaltspunkte für eine Rekonstruktion des Inhalts dieser beiden parallelen Versionen zu gewinnen.

Im nächstfolgenden Abschnitt ist es recht schwer, den verschlungenen Pfaden des Herausgebers zu folgen, und es wird nicht viele geben, deren Zu-

stimmung und Beifall er gewinnen wird. In der Atheneversion folgt nach seiner Ansicht auf ζ 328: η 18—81ᵇ. Nach η 42 schaltet er Vers 16 u. 17, nach η 77 die Verse ϑ 18ᵇ — 23 ein. Sodann reihen sich Verse des Inhalts an: Athene ging von Odysseus unbemerkt weg, der voller Bewunderung dastehen blieb; nun folgt die Schilderung des Hauses (V. 84 ff., abgerechnet V. 100 bis 132). Odysseus tritt ein, umschlingt die Kniee der Arete und bittet sie und alle Anwesenden um schnelle Heimkehr. Darauf setzt er sich auf den Herd. Wir warten jetzt, heifst es weiter, dafs Athene eingreifen und sich des Fremden annehmen werde (soll wohl heifsen: Arete). Um eine Antwort Aretes zu bekommen, läfst er nach η 154 die Verse λ 335—340 einschalten. Vers 339 hält er Kirchhoffs Konjektur *τώ μιν ἐπειγόμενοι* an Stelle des handschr. *τὼ μὴ* für notwendig. Es folgen λ 342—346, darauf η 159 ff. (im Vers 166 ist aber *δεῖπνον* statt *δόρπον* zu lesen); sodann λ 348 f. Der König wird nunmehr den *ξεῖνος* als solchen anerkannt und die Entwickelung der Dinge vorgezeichnet haben mit den Versen η 190 ff. Er hat ihn den Ehrenplatz an seiner Seite einnehmen lassen; den Schlufs bildet die Opferspende an Zeus. Der Rest des Gesangs, das Gespräch des Odysseus mit der Königin und dem König, wird der Nausikaaversion zugewiesen. In der Antwort des Helden glaubt der Verf. Spuren einer älteren Version zu sehen. Nach der Athenaversion ist er in den herrlichen Kleidern Kalypsos angelangt. Da Od. den Rettungsschleier der Leukothea im folgenden nicht erwähne, was ein Zeichen des ursprünglichen Fehlens der Leukotheaepisode sei, wagt E. die Vermutung, dafs die von Kalypso gewobenen Kleider den Od. gerettet und die Aufmersamkeit der Königin wegen ihrer Schönheit erregt haben, dafs wir also in diesen *ἄμβροτα εἵματα* ein mit dem *ἄμβροτον κρήδεμνον* (ε 346 f.) konkurrierendes Motiv sehen. Die von Aristarch athetierten Verse, wo er seine Rettung nach Ogygia auf dem Kielholz erzählt, sollen dem ersten Stadium einer Phäakendichtung zufallen. In der Schilderung ε 321 ff., wo Od. die ihn beschwerenden Kleider auf göttlichen Rat auszieht, will der Verf. die klügelnde Nachrechnung eines Nachdichters erkennen, der Od. ungehindert machen und dem Schwimmer nicht in der ξ 349 geschilderten Weise helfen möchte. „Diesem mufste dann der Dichter der Nausikaaversion, der Od. nackt ans Land kommen lassen wollte, folgen. Der Dichter der Athenaversion dagegen, dem die Vorstellung von der rettenden Kraft der göttlichen Kleider nicht mehr lebendig war, hat dem Od. eine Rettungsplanke untergeschoben. Wer die Möglichkeit einer solchen Deutung zu-

gibt, wird auch den Namen *Καλυψώ* von den verhüllenden Kleidern, die sie dem Fremden gibt, den sie unsterblich zu machen wünscht, ableiten."

Wie der 8. Gesang uns vorliegt, — so beginnt der letzte Abschnitt — will er die Gröfse des Helden sich allmählich den Phäaken und den Zuhörern offenbaren lassen, um so die Spannung derer, die den Selbstbericht des Od. hören sollen, aufs höchste zu steigern. Der, welcher es an Körperkraft allen Phäaken zuvortut, hat auch Geistesbildung genug, den Wert heiterer Augenweide und die Überlegenheit der Gastgeber in dieser Beziehung anzuerkennen, endlich ist es selbst ein *ἀοιδός* seiner Taten wie kein anderer. Aber d i e s e r Zusammenhang ist, wie E. bemerkt, wenigstens zum Teil erst nachträglich hergestellt. So hören wir denn auch hier von den verschiedenen Versionen, aus denen der Gesang zusammengesetzt ist, von Versetzungen und Streichungen gewisser Verse. So geistreich, so ansprechend mancher Vorschlag ist, so wenig ist er doch überzeugend. Immerhin hat der Verf. es verstanden, auf die verschiedensten Widersprüche und Unebenheiten in der Darstellung aufmerksam zu machen.

Um die trübe Stimmung des Od., die besonders in diesem Gesang hervortritt, zu erklären, nimmt der Verf. an, dafs Od. schon lange g e g e n s e i n e n W i l l e n bei den Phäaken sich aufgehalten hat und erst durch die Dazwischenkunft der Athene die Einwilligung zur Rückkehr erlangt.

Obgleich die Schrift im Ausland (in Christiania) gedruckt ist, finden sich im deutschen Text nur wenige Druckfehler, wie Aufenhalt (S. 4), vormochten (S. 18), jüngfräulich (S. 18), nähmlich (S. 18), Mühsahlen (S. 29), Rückcher (für Rückkehr S. 34), Nitsch (für Nitzsch S. 35). In den griechischen Zitaten fehlt der Akzent S. 7 *οἱ* (für *οἳ*), S. 13 *ὡς* (für *ὧς*), S. 20 *εἰ κ'* (für *εἴ κ'*), S. 30 *θέμις ἐστιν* (für *ἐστίν*), S. 31 *ἀλος* und *θοην* (für *ἀλὸς* u. *θοὴν*), S. 28 *μεν* (für *μὲν*), S. 34 *ὡς κε* (für *ὥς κε*); kleinere Versehen finden sich auch S. 4 *ὤς* (für *ὥς*), S. 5 *ἄψ* (für *ἂψ*), S. 10 *ἐπώρσε*, S. 12 *ἀτάρ* (für *ἀτὰρ*), S. 29 *αἰδοίο* (für *αἰδοίοιο*), S. 36 *ὀφθάλμοισιν* (für *-οῖσιν*), S. 16 die Zahl 132 f. (für 32 f.), S. 18 *ξ* 321 (für *ζ* 321).

Magdeburg. **E. Eberhard.**

174) **Siegmundus Preufs, Index Isocrateus.** Programm des K. Human. Gymnasiums Fürth für die Schuljahre 1903/1904 und 1904/1905. I. Fürth, Limpert & Sohn, 1904. II u. 98 S. 8. II. Leipzig, Teubner. 112 S. 8.

Seinem vor etwa einem Jahrzehnt erschienenen Index Demosthenicus hat Preufs nunmehr einen Index Isocrateus folgen lassen. Das höchst Befremdende, das in der Veröffentlichung desselben in zwei dem Druckorte nach verschiedenen Teilen liegt, findet durch die so geheimnisvoll begründete Entschuldigung (Orbatus-dedi S. 1) durchaus keine befriedigende Erklärung. Übrigens würde ich als Referent kaum ein Wort darüber verloren haben, ginge nicht Hand in Hand damit noch ein zweiter äufserer Umstand, der, wie ich besorgen mufs, noch weniger danach angetan ist, dem Werkchen als Empfehlung zu dienen, nämlich der kleine Druck. Und doch verdient die darin steckende Arbeitsleistung im höchten Grade Beachtung. Die Arbeit, die in keiner philologischen Bibliothek fehlen sollte, geht nämlich im wesentlichen zurück auf die vor einem halben Jahrhundert angelegten Sammlungen Adolf Baiters, die ihrerseits aus dem Nachlasse Arnold Hugs in den Besitz Kägis und von diesem wiederum in die Hände Engelbert Drerups übergegangen waren, welch letzterer sie Preufs zur Ausbeute überlassen hat. Dieser selbst hat dann den Stoff, soweit er noch roh vorlag, erst disponiert und insbesondere bei den Verben an Stelle von Baiters Angaben nach Kapiteln die Bezeichnung nach Paragraphen durchgeführt. Die Grundlage bildet der Text der Blafsschen Ausgabe, deren zweite Auflage übrigens nicht, wie irrtümlich angegeben ist, aus dem Jahre 1899, sondern aus 1902 stammt. Den infolge davon naheliegenden Fehler der Einseitigkeit des Wortschatzes scheint Preufs trotzdem nach Tunlichkeit vermieden zu haben; so findet sich z. B. unter *ἀναφέρειν* sowohl für E 126 als für A 234 die Variante *ἀνάγειν* aufgeführt; nicht dagegen *διαγράψαι*, wie A 268 die erste Hand von *Γ* statt *διατρῖψαι* hat. Ebenso fehlen regelmäfsig die sog. Vulgataformen, z. B. *δοκιμάζομεν* D 25 sowohl unter *δοκιμάζω* als unter *βασανίζω*. Hiervon abgesehen aber kann die Arbeit, und das ist wohl die beachtenswerteste Seite an der Sache, was Vollständigkeit und Genauigkeit der Angaben betrifft, nach den von mir mit verschiedenen Paragraphen dreier Reden vorgenommenen Stichproben als absolut zuverlässig gelten, wie dies von der unverdrossenen Arbeitsfreudigkeit und Arbeitskraft des Herausgebers gar nicht anders zu erwarten war.

Nicht aufgenommen sind aufser den Eigennamen die Wörter *αὐτός*, *δέ*, *ἐκεῖνος*, *καί*, *μέν*, *ὁ ἡ τό*, *ὅς*, *οὗτος*, unvollständig sind die Artikel *εἰμί* und *οὐ*, doch so, dafs keine bemerkenswerte Stelle fehlt. Darüber aber, was bemerkenswert ist, dürften die Meinungen natürlich sehr auseinandergehen; so will mir wenigstens scheinen, als ob gar manche Verbindungen von *εἶναι* mit einem Prädikatsnomen Aufnahme verdient hätten, z. B. *εἶναι μιμητάς* D 2 und dies um so mehr, als auch unter dem Artikel *μιμητής* die Stelle blofs durch *-άς* angegeben wird. Da nun zudem von den erstgenannten Wörtern gar manches unter anderen Artikeln sich findet, so z. B. *τὲ καί*, *τὲ-καί*, *ἀλλὰ καί* u. dgl., ferner auch der Artikel insoweit berücksichtigt ist, dafs bei den einzelnen Wörtern die Formen ohne Artikel von den mit Artikel versehenen auseinandergehalten sind und gesondert zur Vorführung kommen, so ist überhaupt schwer abzusehen, warum es gerade auf das Einsparen der wenigen noch restierenden Stellen und Wörter angekommen ist, zudem der Herausgeber ja sonst von Verweisungen reichlichen Gebrauch macht und selbst bei stärkerer Anwendung von solchen eine übermäfsige Anschwellung der Artikel kaum zu befürchten stünde. Freilich darf gerade in bezug hierauf nicht verschwiegen werden, dafs infolge der Verweisungen das Aufsuchen und Nachschlagen nicht eben selten recht mühsam wird; beispielsweise verweise ich auf *περὶ σωτηρίας* Ap. 1, wofür auf *ποιεῖν* I b hingewiesen wird, eine Littera, die nahezu drei Spalten umfafst. In solchen Fällen wäre meines Erachtens eine nackte Stellenangabe der Unterordnung unter ein bestimmtes Rubrum vorzuziehen gewesen; jedenfalls wäre dies dem Nachsuchenden erwünschter als unter beträchtlichem Zeitaufwand die Verbindung dieses Präpositionalausdruckes mit *τὴν πρόσοδον ποιεῖσθαι* zu finden. Desgleichen dürfte es nicht überflüssig sein noch ausdrücklich zu bemerken, dafs die Stellen mit *ἡμεῖς* unter *ἐγώ*, die mit *ὑμεῖς* unter *σύ* aufgeführt sind, während sonst in ähnlichen Fällen gesonderte Vorführung beliebt wird, vergleiche einerseits *πολύς*, anderseits *πλείων*, *πλεῖστος*. Übrigens fehlt es auch nicht an sonstigen vereinzelten Inkonsequenzen; so liest man z. B. beim Mask. *τῶν φαύλων* D 11, während sonst das zweimalige Vorkommen eines Wortes in der nämlichen Bedeutung und Form in demselben Paragraphen durch b d. h. bis bezeichnet ist. Der Druck ist von fehlenden Akzenten und Punkten abgesehen recht sauber. Doch findet sich auffällig häufig an Stelle eines Akutus der Spiritus asper.

Aschaffenburg. **Ph. Weber.**

---

175) **H. V. Hilprecht, Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien.** 1. Teil. Mit 50 Abbildungen und einer Karte. Leipzig, J. C. Hinrichs, 1904. 208 S. 8. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—.

Aus mehreren Heften der Zeitschrift „Der alte Orient" wird mancher Leser der „Phil. R." über den Verlauf der Entdeckungen auf dem uralten Kulturboden des Euphrat- und Tigrislandes Gelegenheit genommen haben sich im allgemeinen zu orientieren. Wer sich eingehender mit der Sache beschäftigen will, dem ist das Buch Hilprechts angelegentlich zu empfehlen. In fesselnder, fliefsender Sprache gibt er in dem vorliegenden ersten Teile nach einer kurzen Schilderung des heutigen Bildes der Landschaft eine Darstellung des Verlaufes der Forschungen bis auf Rassam (1878—1882). Er behandelt die Wiederentdeckung von Nineve (seit Rauwolff 1575) und Babylon, die Erweiterung der geographischen und topographischen Kenntnisse und die Ausgrabungen, die in Nineve durch den französischen Konsularagenten Cotta 1842, in Babylonien durch den englischen Geologen William Kennett Loftus 1849 begonnen wurden.

Dem Verf., der als Führer der amerikanischen Ausgrabungen in Nippur sich einen sehr geachteten Namen erworben hat, verfügt über eingehende Lokal- und Sachkenntnis und bringt daher einen zuverlässigen Bericht, der, trotzdem manches sich in ähnlicher Weise wiederholt, nicht ermüdend wirkt. Die Bearbeitung beruht auf einer Übersetzung der ersten englischen Ausgabe durch Dr. R. Zehnpfund, wird aber bis auf die neueste Zeit ergänzt.

Die Abbildungen sind gut ausgewählt; das Titelbild gibt den deutschen Philologen G. F. Grotefend, der durch seine ersten Versuche der Entzifferung persischer Keilschriften den Grund zu der seitdem so mächtig aufgeblühten Keilschriftforschung gelegt hat.

Oldesloe. **R. Hansen.**

---

176) **Julius Beloch, Griechische Geschichte.** III. Band. I. u. II. Abt. mit 6 Karten. Strafsburg, K. J. Trübner, 1904. XIV u. 759 S.; XVI u. 576 S. 8. ℳ 9.— u. ℳ 13.—.

Die griechische Weltherrschaft betitelt der Verf. den in diesen beiden Bänden behandelten, vorläufig (aber hoffentlich nicht für immer) einen Abschlufs bildenden Teil seines Werkes. Die erste Abteilung enthält die Darstellung von der Eroberung des Ostens durch Alexander d. Gr. bis zum Frieden der Ätoler mit Philipp von Makedonien

217 v. Chr., zu dessen Zeit weitsichtige Staatsmänner schon die der griechischen Freiheit durch Rom drohende Gefahr erkannten. Die zweite Abteilung enthält aufser einem Abschnitt über die Quellen und Literatur dieser Zeit noch sehr zahlreiche, zum Teil schon veröffentlichte, jedoch durchweg überarbeitete, vornehmlich chronologische und genealogische Einzeluntersuchungen, zu denen die trümmerhafte Überlieferung so häufig Anlafs bietet.

Wie die beiden ersten Bände dieses Werkes seit Curtius' griechischer Geschichte die erste lesbare zusammenfassende Darstellung des Gegenstandes von modernen Gesichtspunkten aus boten, so enthält dieser Band seit J. G. Droysen die erste Geschichtserzählung über die „Nachfolger Alexanders des Grofsen“, die nicht nur für den Fachmann, sondern auch für den gebildeten Leser fesselnd geschrieben ist. Obwohl aber verhältnismäfsig das seither für die Geschichte der Diadochenreiche und Griechenlands zugewachsene Material sehr viel reichhaltiger ist, als für die älteren Partien der Geschichte von Hellas, so ist doch Belochs vorzügliche Verarbeitung zu einem Gesamtbilde im Vergleiche zu Droysen nicht so erheblich anders, wie seinerzeit die beiden ersten Bände in ihrer ganzen Auffassung sich von der Curtiusschen unterschieden, von Einzelheiten natürlich abgesehen, wie z. B. dafs der Alexander Belochs der Auffassung Niebuhrs näher steht als dem von Droysen gezeichneten Charakterbilde. Droysens scharfer politischer Blick für das Reale in der Geschichte erfährt also schon dadurch eine Anerkennung, dafs ein moderner, mit reichhaltigerem Material arbeitender Forscher für den von Droysen behandelten Teil der Geschichte von Hellas nicht erst einer grundverschiedenen Gesamtauffassung die Anerkennung erringen mufste, wie er dies gegenüber dem unpolitischen, unhistorischen, von romantischer Begeisterung und klassizistischen Idealen getragenen Panegyrikus des gelesensten Darstellers der älteren hellenischen Geschichte hatte tun müssen.

Dies soll zu Droysens Ehre, nicht aber um Belochs Verdienst herabzusetzen gesagt sein; jeder Abschnitt von dessen Werk zeigt, um wie viel weiter heute der Historiker kommen kann, als es seinem Vorgänger möglich war, dessen Leistung mir allerdings der Nachfolger in der lapidar verurteilenden Erwähnung seines Werkes viel zu gering eingeschätzt hat. Die Bedeutung, die das eigentliche Hellas auch nach Alexander noch bewahrte, die verhältnismäfsig geringe Wirkung der Hellenisierung im Orient (an vielen Orten nur etwa vergleichbar mit der heutigen Herrschaft der Engländer in

Ägypten) und noch so manches andere für die spätere Geschichte fundamental Wichtige wird im Gegensatz zu Droysen gewifs richtig betont. Die Vorzüge der bundesstaatlichen Organisation werden dagegen meines Erachtens beträchtlich überschätzt — auch an einen Alexander glaube ich nicht, der schon längst beabsichtigt, sich des Parmenion zu entledigen und ihm gleichwohl das halbe Heer mit dem Kommando in Ekbatana anvertraut und nur durch einen Zufall in die Lage kommt, den alten General zu beseitigen. Weshalb ferner B. die Kämpfe nach Alexanders Tod geflissentlich als Bürgerkrieg bezeichnet, vermag ich nicht einzusehen. Auch die Verschiebung in der chronologischen Ansetzung der Ereignisse des ersten punischen Krieges, der Beloch das Wort redet, halte ich nicht für begründet. Allein solche Meinungs- und Auffassungsverschiedenheiten kommen demgegenüber gar nicht in Betracht, was auch der Fachmann aus diesem Buch zu lernen hat, das in vortrefflicher und klarer Weise über die verwickelten Probleme der wissenschaftlichen Forschung (mustergültig z. B. über die attischen Archonten und die Königslisten) orientiert und in seinem darstellenden Teile so vorzüglich geschrieben ist, dafs man, besonders den anschaulichen Bildern des gesellschaftlichen Lebens, der wirtschaftlichen Verhältnisse und den Schilderungen der Literatur, Gelehrsamkeit und Kunst in der hellenistischen Zeit, viele Leser wünschen mufs. Dafür, dafs die wissenschaftliche Forschung an Belochs Werk nicht vorüberkommt, dafs sie immer wieder auf seine Darlegungen Bezug nehmen mufs, ist durch die stets scharfsinnigen und gelehrten Untersuchungen des zweiten Teiles und die kritischen, im ersten Teil eingestreuten Bemerkungen genügend gesorgt.

Graz. **Adolf Bauer.**

---

177) **Georgius Cousin, De urbibus quarum nominibus vocabulum πόλις finem faciebat.** Nancy, Berger-Levrault, 1904. 195 S. 8°. 7,50 fr.

Papes Lexikon der griechischen Eigennamen hat den Verfasser zur vorliegenden Arbeit bestimmt: auch die neuere Bearbeitung ist inzwischen etwas veraltet und eine neue Ausgabe, am besten getrennt in ein Lexikon der Orts- und eins der Personennamen, sehr erwünscht. Dafür ist Cousins Buch eine treffliche Vorarbeit. Er bespricht zunächst die Endungen, die in den anderen indogermanischen Sprachen der griechischen *-πολις* entsprechen, und dann den Ursprung dieses Wortes. Er neigt dazu, den

Stamm πλα- = „anfüllen" anzunehmen, so daſs die Grundbedeutung „Sammlung, Sammelplatz" sei. Ein Zusammenhang mit dem litauschen pil-ì-s = Burg, Lagerplatz, erscheint mir sehr wahrscheinlich; ob der Stamm πλα oder πελ- in πέλομαι, πολέω damit zusammenhängt, kann ich nicht entscheiden. Nach einer Aufzählung der zusammengesetzten Wörter, in denen πολις als erstes oder zweites Glied vorkommt, folgt der Hauptteil, ein Lexikon aller Ortsnamen auf πολις mit eingehenden Bemerkungen über ihr Vorkommen, über die Identifikation mit heutigen Orten, die neue Literatur usw. Eine Nachprüfung aller Angaben der mühsamen, fleiſsigen Arbeit würde eine Wiederholung derselben erfordern; der Verfasser hat sich natürlich auch oft auf die Ergebnisse fremder Forschung verlassen müssen, da er aber die besten Hilfsmittel benutzt und sich durch eigene wiederholte Reisen in altgriechischer „Interessensphäre", wenn ich diesen Ausdruck anachronistisch verwenden darf, als selbständiger Forscher bewährt hat, so darf man die Zuversicht hegen, daſs nach Möglichkeit nur Sicheres geboten ist.

Über Sebastopolis am östlichen Ufer des Schwarzen Meeres möchte ich etwas bemerken. Nach Arrian, Periplus Ponti Euxini 10, kann es nicht zweifelhaft sein, daſs Διοσκουριάς später den Namen Σεβαστόπολις führte und in der Nähe der Ausläufer des Kaukasus gelegen hat. Trug aber auch Phasis, die Stadt an der Mündung des Phasis oder nahe bei derselben, das jetzige Poti, den Namen Σεβαστόπολις? Nach Ptolemäus wäre es der Fall. Er setzt V, c. 6 Dioskurias in 71° 10′ und 46° 45′, Sebastopolis in 72° 30′ und 44° 45′ (S. 339 und 350 ed. Wilberg), V, c. 9 bei der Beschreibung von Kolchis setzt er die Mündung des Phasis 72° 30′ und 45°, die Stadt Phasis 72° 30′ und 44° 45′, also in dieselbe Stelle wie Sebastopolis. Die meisten Handschriften haben bei Sebastopolis οβ γ' 72° 20′, nicht οβ L', aber dieses ist aufzunehmen, denn da Ptolemäus die Phasismündung unter 72° 30′ ansetzt, so würde 72° 20′ ins Meer fallen. In der Tat hat Ptolemäus also Sebastopolis und Phasis gleichgesetzt, die Namen aber jedenfalls aus zwei verschiedenen Autoren entnommen. Plinius Nat. Hist. VI, 14 erwähnt bei den Absilen ein „castellum Sebastopolis a Phaside C̄"; Dioscurias, „quondam clara", wird als nunc deserta bezeichnet; dann folgt: „A Dioscuriade oppidum Heracleum, distat a Sebastopoli LXX". Die Entfernung zwischen Phasis und Sebastopolis, 100 milia passuum, stimmt zu den 810 Stadien, die Arrian rechnet, folglich muſs Sebastopolis mit Dioscurias zusammenfallen.

Dafs beide Orte, der alte und der neue, an demselben Punkte lagen, wie Arrian angibt, hat Plinius nicht bemerkt; an der zweiten Stelle hat er „A Dioscuriade oppidum Heracleum“ offenbar einer anderen Quelle entnommen als die Entfernungsangabe, da diese den Namen Sebastopolis enthält (vgl. meine Dissertation „De gentibus in Ponto orientali inde a Thermodonte fluvio ad Phasim usque habitantibus“, Kiel 1876, S. 43 f.). Hat nun Ptolemäus recht, wenn er auch Phasis und Sebastopolis gleichsetzt? Da Arrian nichts davon weifs, so dürfen wir ein Versehen des Ptolemäus annehmen, der beide Namen, Dioscurias und Sebastopolis, in seinen Quellen vorfand und letzteren südlicher ansetzte, aber dahin, wohin Phasis oppidum gehört, und mit dieser identifizierte. Cousin erwähnt beide Ansichten über die Lage von Sebastopolis, er setzt es an die Stelle von Dioscurias; Ptolemäus' Angabe berührt er nicht.

Sollte der Name Istambul wirklich von *εἰς τὴν πόλιν*, *᾽στὰν πόλιν* herrühren? Dann möchte man eigentlich mehrere Stambul oder besser Istambul im türkischen, resp. arabischen Gebiet erwarten. Eine Verkürzung aus (Con)stant(ino)pol mit dem im Arabischen nötigen Vorschlags-i halte ich für wahrscheinlicher.

Am Schlufs bringt C. moderne Städte, die in lateinischer, meist aus dem Mittelalter stammender Übertragung auf polis endigen, oder die Neugründungen mit dieser Endung sind. Eine recht dankenswerte Zusammenstellung! — Megalopolis ist ursprünglich der alte Ort, nach dem das Land Mecklenburg seinen Namen hat, jetzt ein Kirchdorf Mecklenburg, südlich von Wismar. — Unter Tychopolis S. 286 steht irrtümlich Glückstadt-Holstein für Schleswig-Holstein. In den deutschen Namen finden sich auch sonst mehrere Irrtümer: Friedrichstadt liegt nicht an der Elster, sondern an der Eider, Flensburg nicht in Dänemark! — „Brunswickianus **Borussiae** ducatus“ (S. 283) verwechselt Preufsen und Deutschland. — Neapolis Danica ist doch nicht das schwedische Nyköping, sondern ein dänisches, soweit ich augenblicklich feststellen kann, Nyköping auf Falster.

Oldesloe. **Reimer Hansen.**

178) **G. Curcio, L'apostrofe nella poesia latina.** Ricerca di stilistica storica. Catania, Battiato, 1903. X u. 112 S. 8. L. 3.—.

In der Einleitung stellt der Verf. die Definitionen der *ἀποστροφή* zusammen, die sich bei griechischen und römischen Rhetoren finden. Sie lassen sich in zwei Gruppen einteilen; in der einen wird es als das Wesen

der *ἀ.* bezeichnet, dafs der Redende sich von der bisher angeredeten Person zu einer anderen wendet, in der zweiten wird die *ἀ.* darin erblickt, dafs der Redende die Person oder den Gegenstand, über den er redet, anredet, also aus der dritten in die zweite Person übergeht. Jene Definition finden wir bei Alexander, Phoibammon, Tiberios, Zonaios, Aquila Romanus und Martianus Capella, diese bei Herodianus und Iulius Rufinianus, beide mit neuen Rubriken bei Quintilian (IV 1, 63 u. IX 3, 23); jene findet sich in Reden, diese in Dichtungen, besonders im Epos. C. selbst stellt drei Arten auf: 1) 'apostrofe epica' quando la seconda persona è individuata in un nome proprio (cf. Hom. Δ 127); 2) 'apostrofe dialogica' quando la seconda persona cui si rivolge il poeta è il lettore o l'uditore (cf. Hom. Δ 233); 3) 'autoapostrofe' quando il poeta rivolge il discorso a se medesimo, al suo cuore, al suo animo (cf. Hom. υ 17—21).

Dann geht der Verf. in sechs Kapiteln die griechische und römische Poesie durch von Homer bis auf Silius Italicus und prüft, welche Arten der Apostrophe sich in den einzelnen Dichtungen finden, in welcher Häufigkeit sie auftreten (vgl. die statistischen Tabellen S. 25. 39. 93. 109), sucht ferner die Gründe für die Anwendung zu ermitteln (Pathos, Zwang des Metrums, Streben nach rhetorischem Schmuck) und nimmt auch an verschiedenen Stellen einen Anlauf zu einer Art Entwickelungsgeschichte (vgl. S. 46. 51. 52. 92. 109). Zu bedauern ist, dafs er seine Untersuchung nicht noch weiter geführt hat und am Schlusse die Resultate der einzelnen Kapitel nicht noch einmal zu einer Gesamtübersicht vereinigt hat; so macht die Arbeit in mehrfacher Hinsicht den Eindruck, als sei sie plötzlich abgebrochen worden und unvollendet geblieben. Wenn C. am Schlusse sagt 'saremmo ben lieti se l'indagine qui iniziata invogliasse *altri* a proseguirla per i secoli più bassi e ad allargarla anche alla poesia italiana', so wollen wir dem gegenüber den Wunsch aussprechen, dafs er selbst in die Lage kommen möchte, das erfolgreich begonnene Werk zu Ende zu führen.

Halle a. S. **P. Wefsner.**

---

179) **Theodor Mommsen, Gesammelte Schriften.** I. Abteilung: Juristische Schriften. Erster Band. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1905. VII u. 479 S. 8°. ℳ 12.—.

Otto Hirschfeld bemerkt im Vorwort, Mommsen habe im Jahre 1902 mit der Sammlung seiner juristischen Schriften begonnen, unterstützt von Bernhard Kübler; M. habe drei Bände für diese Sammlung bestimmt, der

erste sollte die antiken Gesetzestexte mit den Kommentaren enthalten, der zweite die Abhandlungen über römische Juristen und römische Gesetzbücher, der letzte die sonstigen Beiträge zur römischen Rechtsgeschichte.

Der jetzt vorliegende erste Band, dem ein nach einer Photographie von 1896 hergestelltes Bildnis M.s beigegeben ist, enthält als wichtigste Stücke Text und Kommentar folgender Gesetze: lex (Acilia?) repetundarum, lex agraria, Stadtrechte von Urso, von Tarent, von Malaca und Salpensa; das Fragment von Este; die Abhandlung über den Inhalt des rubrischen Gesetzes; dazu kommen die Grabreden auf die Turia und auf die Murdia, der Schiedsspruch der Minicier und verschiedene Papyrusurkunden. — Die einzelnen hier vereinigten Abhandlungen sind zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten erschienen; für den Kommentar zu den Stadtrechten von Malaca und Salpensa (1855) hatte M. selbst in seinem letzten Lebensjahr ziemlich umfangreiche Zusätze fertig gestellt; in den übrigen Abhandlungen hat sich Kübler darauf beschränkt, die Zitate nachzuprüfen und auf die bisher erschienene Literatur, im besonderen auf Mommsens eigene spätere Werke zu verweisen.

Eine Vergleichung des ursprünglichen Textes der M.schen Abhandlung mit der jetzt vorliegenden Revision ist in mehr als einer Beziehung interessant; sie zeigt oftmals, wie das, was M. bei der ersten Untersuchung des Textes interpretierte und konjizierte, durch spätere Funde und Forschungen bestätigt wurde; sie zeigt aber auch, wie M. früher Gesagtes zurücknimmt, wenn in der Zwischenzeit andere Plausibleres vorgebracht haben; man vergleiche hierfür etwa die Auseinandersetzungen M.s mit Rudorff im Kommentar zum Repetundengesetz. Im übrigen erwiesen sich natürlich die einzelnen Abhandlungen in sehr verschiedenem Grade als revisions- und ergänzungsbedürftig; es ist auch nicht auffällig, daſs gerade die jüngsten Aufsätze (diejenigen zu den Papyrusurkunden) die meisten Ergänzungen aufweisen, da hier die neuen Funde Tag für Tag neues Vergleichungsmaterial liefern. Am wenigsten geändert sind Text und Kommentar bei der lex agraria und bei den Grabreden; da die lex Rubria selbst nicht zum Abdruck gelangt, hatte M. auch keine Veranlassung, auf die verschiedenen zivilprozessualischen Kontroversen einzugehen, zu denen einzelne Stellen dieses Gesetzestextes in neuerer Zeit Veranlassung gegeben haben. Im Vordergrund stehen daher einerseits das Repetundengesetz, anderseits die Stadtrechte; für die Revision lagen hier Vorarbeiten M.s aus jüngster Zeit vor; bezüglich des Repetundengesetzes kommt hierfür

das „römische Strafrecht“ (1899) in Betracht, für die Stadtrechte verschiedene Aufsätze in den letzten Bänden der Zeitschrift der Savignystiftung (romanistische Abteilung). Im Kommentar zum Repetundengesetz ergab sich die Veranlassung, Stellung zu nehmen zu den Lesungen und Ausführungen Rudorffs; bei den Stadtrechten mufste es sich jetzt darum handeln, die verschiedenen Stadtrechte zu vergleichen und auf das Vorhandensein gemeinsamer Grundzüge zu prüfen. Aus den Materien, bezüglich deren sich hier neue Erörterungen M.s vorfinden, seien genannnt: allgemeiner Charakter der Munizipalordnungen (S. 192 ff., vgl. 286 ff.), cautio praedibus praediisque (S. 357 ff.), cognitores praediorum (S. 368 ff., verglichen mit den γνωστῆρες der Papyri), legis actio in der Anwendung auf Peregrinen (S. 327 ff., Polemik gegen Wlassak).

Zürich. **Hermann Ferdinand Hitzig.**

---

180) **Johannes von den Driesch, Die Stellung des attributiven Adjektivs im Altfranzösischen.** Strafsburger Inauguraldissert. Erlangen, Junge & Sohn, 1905. 124 S. 8.

Vorliegende fleifsige und erschöpfende Arbeit stützt sich auf die Vorarbeiten von Gröber und Cron. Ersterer stellt für das Neufranzösische eine allgemeine Formel auf, und letzterer sucht deren Gültigkeit auch für das Altfranzösische nachzuweisen. Diese Formel lautet: „Das dem Substantiv vorangestellte Adjektiv attribuiert affektisch, das nachgestellte distinguiert verstandesmäfsig.“ Der Dissertator beherrscht die Spezialliteratur in grofsem Umfang und liefert auf über 100 Oktavseiten zahlreiche Beispiele aus der französischen historischen Prosaliteratur des 13. Jahrhunderts. Er kommt bei allen zu dem gleichen Schlufs, wie Gröber, auch da wo er sich ziemlichen Zwang antun mufs, wie bei der Adjektivierung von Zeit und Raumverhältnissen. Trotzdem verschliefst sich der Verf. der Erkenntnis nicht, dafs die französische Adjektivierung nicht blofs dem Affekt und der Unterscheidung dient, sondern dafs sie noch von vielen anderen Gesichtspunkten aus zu betrachten ist und dafs die allgemeine Formel in ihrer Allgemeinheit zu wenig und falsches besagt. Er stellt daher jeden Paragraphen unter besondere Gesichtspunkte und fafst diese am Ende jedes Kapitels unter diejenigen der allgemeinen Formel zusammen. So sollen z. B. in Kapitel II in § 7 die Ausdrücke der Bewertung, in § 8 die Empfindungen des Redenden, in § 9 äufsere oder innere Eigenschaften des Menschen, in § 10 alle räumlichen und zeitlichen

Gröſsenangaben, in § 11 die Kardinalzahlen, in § 12 die Adjektive der Vollständigkeit, Identität und Wahrheit, in § 13 diverse Adjektive in Vorderstellung unter den Begriff des Affektes fallen. Diese Zusammenfassung erscheint insbesondere wegen der Kardinalzahlen gezwungen und zeigt deutlich die Unzulänglichkeit der aufgestellten allgemeinen Formel; während die einzelnen Aufstellungen auf richtiger Beobachtung beruhen. Der Dissertator zieht zu seinen Einzelbetrachtungen das Verhältnis des Redenden zu seiner Rede, d. h. den psychischen Faktor herbei, und schlägt damit die Brücke zum Affekte, indem er diesen Begriff gleichzeitig erweitert und für alle subjektiven Empfindungen in Anspruch nimmt. Dadurch gelangt er aber zu Widersprüchen, wie obigen und zeigt damit die Unmöglichkeit die französische Adjektivierung mit einer allgemeinen Formel zu erklären. In meiner eigenen Untersuchung über „die Stellung des französischen attributiven Adjektivs“ (Neues Korrespondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Württembergs X, 1903, Heft 9—12), habe ich diese Unmöglichkeit damit erklärt, daſs die französische Adjektivierung nicht bloſs von grammatikalisch-logischen, sondern auch von synonymischen und rhetorischen Gesichtspunkten aus erfolgt. Die starre Regel und die tote Formel kann daher auf diese Sprachfeinheit keine Anwendung finden. Die Synonymik gründet sich auf den Sprachgebrauch, der sich bekanntermaſsen um Logik nicht kümmert. Die Rhetorik ist eine Kunst, und diese spottet jeglicher Fessel, die ihr die verstandesmäſsige, analytische Betrachtung auferlegen will. Der Künstler, also auch der Redner und Schriftsteller, verfährt synthetisch und subjektiv; er schafft und bildet, er produziert, er gibt neue Begriffe, neue Gedanken und verwendet die alten nach Gutdünken, umgeformt oder unverändert, wie es ihm beliebt. Damit ist nicht gesagt, daſs er regellos und chaotisch wirtschaftet; er hat das Gesetz seines Schaffens in sich selbst und gibt demjenigen, der es nicht kennt, dem Laien und Verstandesmenschen, zahllose Rätsel auf. Letzteres befindet sich in dem Falle desjenigen, der im Labyrinth den Ariadnefaden verloren hat.

Der Verf. verbreitet sich auf sechs Druckseiten über die Farbadjektive (§ 20, S. 78—85), wobei er eine groſse Menge von Zitaten zusammenstellt, um zu zeigen, daſs sie sowohl vor, als auch hinter dem Substantiv stehen können. Er schickt dabei die Bemerkung voraus: „Die Möglichkeit einer anderen Auffassung der beiden Ausdrucksweisen als die der Artunterscheidung in dem einen und subjektiver Bewertung im anderen

Falle wird man kaum nachzuweisen vermögen." Dafs eine andere Auffassung aber dennoch möglich ist, sei an denselben Beispielen gezeigt, wie folgt.

p. 79. vermeil vor: Villeh. 241. L'empereres Morchuflès s'ere venuz perbergier devant l'assaut en une place à tot son pooir, et ottendues ses vermeilles tentes. Hier sind vermeilles tentes nicht subjektiv bewertet, sondern es soll zum Ausdruck kommen, dafs der Erzähler schon vorher von den rötlichen Zelten des Kaisers gesprochen hat und daher hier auf Bekanntes zurückweist. — p. 79. vert vor: Froiss. II, 153. Et n'avaient de quoy faire feu fois que de verde laungue qui ne pooit durer encontre le pleuve. Hier hat die Vorstellung von vert einen synonymischen Zweck, indem es so viel wie frisch bedeuten soll; eine subjektive Bewertung ist hier kaum möglich, weil Froissart nicht überall dabei sein konnte, sondern sich auf Berichte verlassen mufste.

Verf. führt zum Schlufs von § 20 einige Fälle der Stellung von blanc und noir in der Bedeutung weifs-, schwarzgekleidet, welche nach ihm einer befriedigenden Erklärung harren. Sie sei hiermit versucht mit blans moinnes und moinnes blancs: p. 83. blanc vor: Froiss. II, 113. Et fu délivrée à monseigneur Jehan de Haynnau une abbéie de blancs moinnes pour son corps et pour son tinel tenir. Hier ist blancs moinnes als zusammengesetztes Substantiv zu betrachten und bildet einen lokalen Begriff, der einen Orden bezeichnen soll, dessen Schutzheiligen man nicht nennen will oder kann. Solche Zusammensetzungen finden auch im Neufranzösischen statt und zwar meist mit Vorausstellung des Adjektivs; p. 83. blanc nach: Joinv. 98. Et les hales sont faites à la guise des cloistres de ces moinnes blans. Hier hat der Schriftsteller gewechselt und es ist ganz natürlich, dafs auch die Schreibweise wechselt; überdies sind hier die weifsgekleideten Mönche in ihrer Gesamtheit gemeint; nicht nur ein Kloster, wie im ersten Beispiel, sondern alle Klöster dieses Ordens. Auch kann zugegeben werden, dafs hier blans in seiner regelmäfsigen unterscheidenden Stellung steht, im Gegensatz zu der ausnahmsweisen Vorausstellung. Blanc moinne ist nicht nur als zusammengesetztes Hauptwort, sondern auch als Eigenname im weitesten Sinne, oder als Gesellschaftsname, aufzufassen. Daher schreibt auch Froissart diese Namen mit grofsen Initialen: p. 83. Blans-Mantiaux, Blans Caperons Noirs-Monnes, Noires-Dames. Die Orden bildeten im Mittelalter wirkliche Staaten im Staate und Städte in der Stadt. Der Ordensname enthielt daher auch eine

politische Bedeutung. Mit dem gleichen Rechte wie Vénitiers und Génois schrieb man auch die obigen Namen grofs.

So kommt man durchweg vom freieren Standpunkt auf zwanglose und natürliche Erklärungen, aber nicht auf Regeln und noch weniger auf Formeln. Es ist ein vergebliches Unterfangen etwas so schillerndes, so echt gallisches, so mutwillig springendes wie die französische Adjektivierung in eine tote Formel bannen zu wollen.

Obgleich das Ziel der Dissertation falsch ist, so erscheint doch die Arbeit tüchtig und zeugt von ehrlichem, wissenschaftlichem Streben, welches sich an anderen Zielen erfolgreich betätigen wird. Ich selbst kam in meiner Untersuchung, die ich mit der Hoffnung begonnen hatte, ein Gesetz oder eine Regel zu finden, zu folgender Erklärung: Die französische attributive Adjektivierung findet statt nach logischen, synonymischen und rhetorischen Gesichtspunkten zum Zwecke der Klarheit der Rede, der Begriffbildung und der Hervorhebung unter dem Gesetze des Dualismus mit Hilfe der Inversion.

Dabei sind die Adjektive (nicht alle, sondern nur die wechselständigen) nach jedem der drei Gesichtspunkte wechselständig, weil jeder Mensch entweder logisch (verstandesmäfsig unterscheidend), oder synonymisch (begriffbildend oder begriffvariierend), oder rhetorisch (hervorhebend, pathetisch, feurig oder matt, freudig oder traurig) adjektivieren mufs.

Das Gesetz des Dualismus findet sich in jeder Sprache, insbesondere im Französischen, das einen doppelten Artikel, ein doppeltes Imperfekt, die Doppelstellung des Subjekts und Objekts, ein doppeltes Genus des Substantivs, ein doppeltes Genus der Konjugation usw. besitzt. Die Inversionsfähigkeit der Adjektive besitzt die deutsche Sprache, als solche mit vorwiegend pathetischem Charakter, nur in beschränktem Mafse; daher der fortwährende Anreiz zu untersuchen, warum sie die französische Sprache in so hohem Mafse besitzt: eben, weil sie im Gegensatze zur deutschen vorwiegend logisch und fein nüancierend ist, wobei sie sich die Möglichkeit der Neubildung von Begriffen durch solche Mittel wie die Doppeladjektivierung offengehalten hat.

Ludwigsburg. **E. Fein.**

---

181) **Johannes Gärdes, Walter Scott als Charakterzeichner in The Heart of Midlothian.** (Kieler Diss.) Vegesack 1904. 204 S. 8.

Es kann kein Zweifel mehr daran sein, dafs Scott ins Antiquitätenkabinett verbannt ist. Das lesende Publikum kennt ihn kaum mehr. Nur der Literarhistoriker beschäftigt sich noch mit ihm, und auch unter diesen sind seine Liebhaber zu zählen. An dieser Tatsache kann leider auch die vorliegende Arbeit nichts ändern. Das war es, was wir beim Durchlesen vor allem bedauerten; was uns aber dabei freute, war die ehrliche, rückhaltlose Liebe, mit der die Arbeit offenbar verfafst ist; denn sie ist das beste an ihr, was hier nicht wenig sagen soll. Weiterhin erfreute uns der glatte Stil, die klare Komposition, der ästhetische und psychologische Scharfblick und last nost least die fleifsige Verarbeitung des Quellenmaterials. — Zuweilen schien uns der Verfasser einseitig zu sein, offenbar gedrängt von seiner Bewunderung für den grofsen Schotten und den Roman, den er seiner Arbeit zugrunde gelegt hat; daraus scheint es uns hervorzugehen, dafs sich für manche offenkundige Schwächen des Romans in der Arbeit keine Kritik findet. Eine gleiche Einseitigkeit liegt wohl auch darin, dafs einzelne Abschnitte zu lang gediehen sind; als ein solcher Abschnitt ist uns der über Saddletree auf gefallen (S. 158 ff.). — Ob gerade „The Heart of Midlothian" der für die Arbeit passendste Roman ist, könnte bestritten werden; doch hat sich Verf. mit solchem Geschick in die zu zergliedernden Charaktere hineingelebt, dafs er eine Kritik in dieser Hinsicht zum Schweigen bringt. Was die Behandlung dieser Charaktere selbst anbetrifft, so scheint uns vor allem Jeanie Deans nicht genügend scharf mit kritischem Auge betrachtet worden zu sein. Hier hätte betont werden müssen, wie wenig diese Gestalt von Fleisch und Blut ist trotz aller meisterhaften Schilderung mancher Einzelheiten; wie schemenhaft und konstruiert sie ist. Der Vergleich mit Shakespeares Isabella aus „Mafs für Mafs" scheint uns unnötig zu sein. Wird diese Gestalt aber herangezogen und damit doch auch das ganze Drama, so wirkt der Vergleich ganz anders als der Verfasser beabsichtigt; denn zunächst hat Isabella mehr wirkliches Leben als selbst das rotwangige, kraftstrotzende Landmädchen Jeanie und dann ist der moralische Inhalt des Dramas dem des Romans diametral entgegengesetzt, worauf in der Arbeit allerdings wenigstens hingewiesen wird. — Dem Schwächling Robertson hat Scott zu wenig Ehre angetan; die ganze Gestalt ist ihm mifsglückt. Robertson ist doch

nur die traurige Karikatur eines „genialen Verbrechers“, als welchen ihn Gärdes rubriziert. Dieser Menschentypus konnte dem philiströsen Scott nie gelingen; er ist ihm in allen seinen Werken mifsglückt, auch da wo er den Typus bei irgendeiner Gestalt nur streift. Auch der „geniale Verbrecher“ mufs etwas Heldenhaftes an sich haben und das billigt ihm Scott nicht zu, kann er ihm nach seinem Wesen nicht zubilligen. An diesem Punkte, Erkenntnis und Darstellung des Genialen, grenzen der Mensch und der Dichter Scott eng zusammen; hier liegen aber auch die Grenzen seiner Kraft des Erkennens und Darstellens. Aus diesem Grunde sind Scott auch Goethe und Byron in ihrer Wesenstiefe fremd geblieben. — Gärdes nun hat auch in eine andere Gestalt mehr Dämonisches hineingelegt, als vielleicht selbst Scott beabsichtigt hat: wir meinen, der Spitzbübin Meg Murdockson kann aller romantische Hexenküchenhumbug nichts Dämonisches verleihen. Dafs auch Madge Wildfin poetisch ein schwächliches Gebilde ist, hätte die Arbeit herausheben sollen. — Trotz dieser wenigen Ausstellungen mufs zum Schlufs betont werden, dafs die Arbeit bietet, was der Titel verspricht, und dafs sie vor vielen Arbeiten etwas unschätzbares voraus hat, dafs sie mit ehrlicher Liebe für den Gegenstand verfafst ist.

Dresden. **Ludwig Roesel.**

---

182) **J. C. G. Grasé, Idiom and Grammar for higher forms, on an inductive plan.** Groningen, J. B. Wolters, 1904. XIII und 112 S. 8°.

Der Verfasser dieses Lehrbuchs bekennt sich zu den Grundsätzen der neuen Methode, ohne jedoch allen Forderungen der extremen Reformer zu folgen: Many ways lead to the common goal, heifst es im Vorwort.

Die Grammatik wird zunächst auf induktive Weise aus englischen Lesestücken gewonnen; in einem besonderen Heft ist sie systematisch dargestellt. Ein weiteres Heft enthält Übungen, die teils in und an der fremden Sprache selbst vorgenommen werden, teils im Übersetzen aus dem Holländischen ins Englische bestehen.

Kurze und klare Fassung der Regeln, Vermeidung alles Überflüssigen, sowie Berücksichtigung des modernen Sprachgebrauchs zeichnen das Buch aus und bewirken, dafs neben Lektüre und Sprechübungen auch die Grammatik dazu mithilft, die Schüler in die heutige Sprache des gebildeten Engländers einzuführen. Allerdings sollte letzteres selbstverständlich sein,

ist es aber leider nicht. Die Verf. unserer fremdsprachlichen Lehrbücher gehen nämlich vielfach entweder überhaupt nicht oder in nicht genügender Weise auf den Unterschied ein, der zwischen der Umgangssprache und der Sprache der literarischen Darstellung besteht. Noch immer ist in unseren Schulgrammatiken viel zu sehr der Sprachgebrauch der Schriftsteller früherer Sprachperioden für die Fassung der grammatischen Regeln mafsgebend, und diese Regeln wandern von einer Grammatik in die andere. So lehren die französischen Schulbücher nicht unterscheiden zwischen mündlichem und schriftlichem Gebrauch von quoique und bien que, pas und point, il est und il y a, l'on und on, il n'est pas sûr que und ce n'est pas sûr que usw. Ja, in einer kürzlich erschienenen Grammatik finde ich sogar die Behauptung, dafs man beim zweiten Imperativ das Pronomen voranstellen könne. Wenn Molière sagt: Va-t'en au diable et me laisse en repos und in fast 75 Prozent aller Fälle sich so ausdrückt, so schliefst das nicht aus, dafs eine solche Konstruktion heute durch und durch falsch ist. Ähnliches gilt fürs Englische, und es verdient deshalb besondere Anerkennung, dafs Grasé nicht nur alles, was ausschliefslich der literarischen Sprache eigen ist, wenig oder gar nicht berücksichtigt, sondern auch die Abweichungen zwischen spoken und written English betont. Der Lernende erfährt, um nur ein paar Fälle zu erwähnen, dafs die gesprochene Sprache fast nur die Relativpronomen who und that kennt, sich der Formen which, whom und whose aber kaum bedient; dafs man oft the oldest of the two sagt, während der sorgfältige Ausdruck den Komparativ verlangt. Mit veralteten Regeln wird erfreulicherweise aufgeräumt. Von farther und further heifst es: Some writers make no difference between the *a* and the *u* forms, und tatsächlich findet man z. B. further west neben farther west.

Auch in lautlicher Beziehung steht das Buch auf der Höhe. Ich erwähne nur die interessanten Bemerkungen über die Aussprache gewisser Zahlen und über die Verschiedenheit des Satztons in erläuternden und einschränkenden Relativsätzen.

Nur selten sieht man sich veranlafst, dem Verf. zu widersprechen. Dafs temporal gebrauchtes last immer ohne Artikel steht, ist zu viel behauptet; man sagt zwar towards the end of last week, aber auch at the beginning of *the* last century. Either soll heute bedeuten one *or* the other, findet sich aber noch im Sinne von one *and* the other. Richtig bemerkt wird, dafs *in* statt *into* häufig nach put, lay und place vorkommt; gelegentlich tritt es auch nach anderen Verben ein: he seized the proof-

sheet of his ungenerous attack and would have *flung it in* the fire (Illustrated London News, 24. Dec. 1904). Dafs auch sonst das moderne Englisch nicht selten von den Regeln der Schulgrammatik abweicht, mag noch durch einige Beispiele erläutert werden, die den neuesten Nummern der London News entnommen sind: The task is obviously not *as* simple as might have been hastily assumed. — Now tennis in *the* summer, hockey and golf in *the* winter; gymnastics, fencing ... are all commonplace possibilities for a woman. — Unter einem Bilde, das das Scheiden des alten und den Beginn des neuen Jahres darstellt, liest man: Welcome the coming, speed the parting guest: The old year and the new.

Zum Schlufs empfehle ich das Buch, das ich unbedenklich zu den besten und selbständigsten Lehrmitteln der englischen Sprache zähle, allen Kollegen aufs wärmste. Wer es aufmerksam durcharbeitet, wird manches Neue darin finden, auf alle Fälle aber vielseitige Anregung daraus schöpfen.

Altona-Ottensen. **H. Schmidt.**

---

183) **Fölsing-Koch, Schulgrammatik der Englischen Sprache** nebst einer Synonymik und Übungsstücken bearbeitet von **John Koch.** Teil IV: Schulgrammatik (für den dritten und die folgenden Jahreskurse). Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Hamburg, Henri Grand, 1905. III u. 268 S. 8. ℳ 2.80.

Bald nach dem Elementarbuche liegt nun auch die Schulgrammatik in neuer Auflage vor. Druck und Ausstattung sind ebenso wie beim ersten Teile, gut. Der „alte“ Fölsing, wie ich ihn noch vor etwa zwei Jahrzehnten kannte und liebgewonnen hatte, präsentiert sich natürlich in neuem Kleide. Einige Kapitel fehlen, so das sehr lesenswerte über die Dichtersprache, das mehr für den Lehrer als für den Schüler war; andere sind hinzugekommen, z. B. die meiner Meinung nach für Schüler zu umfangreiche Synonymik. Nach Anlage und Einteilung ist es ein neues Buch, das nun auch schon die zweite Auflage erlebt. In dieser neuen zweiten Auflage ist gegenüber der ersten wenig verändert, „um die Benutzung der älteren Auflage im Klassenunterricht neben der gegenwärtigen nicht unnötig zu erschweren“, wie Verfasser in der Vorrede sagt. Einer sehr knappen Einleitung über Ursprung und Entwickelung der englischen Sprache folgt auf 23 Seiten eine Lautlehre, der sich die Formenlehre und Syntax in 10 Abschnitten, nach den Wortarten geordnet, anschliefst. Orthographische Regeln und die 41 Seiten umfassende Synonymik bilden

den Schlufs der Grammatik, zu deren Einübung 24 Abschnitte von Übungssätzen und Stücken gegeben werden. Ein ausführliches Register dient zur Orientierung.

Elberfeld. **K. Grosch.**

---

184) **J. H. Moulton, Two Lectures on the Science of Language.** Cambridge, at the University Press, 1903 (London, J. C. Clay & Sons). X u. 69 S. 8. geb. 1 s. 6.

Die beiden Vorlesungen, mit denen der Verf. eine sechzehnjährige Lehrtätigkeit in Cambridge abschliefst, wünschen der Sprachwissenschaft in England, wo das Interesse für die esoterische Disziplin recht schwach ist, neue Freunde zu werben. Und in der Tat versteht es der erste Vortrag, „die Sprachwissenschaft“ überschrieben, gut, nach raschem Überblick über die Geschichte der Indogermanistik das Kernhafte der Methode darzustellen und zu erläutern. In seinen Auseinandersetzungen über die Grundkräfte des Sprachlebens: Lautgesetz — Analogie und über das Wesen der sprachlichen Veränderungen finden wir den Autor durchaus auf dem Boden der deutschen Wissenschaft. „Sprache und Urgeschichte“ (II, 30—54), ist ein Gegenstand, der dem Versuch einer so eng begrenzten Darstellung gröfsere Schwierigkeiten entgegensetzt. Und leider bekommt der Laie etwas mehr, als wünschenswert ist, von Ridgeways „Achäern“ und „Pelasgern“ zu hören. Doch vermögen die Bemerkungen über den beschränkten Wert der Sprache für geschichtliche Zwecke, über Einzelfragen wie das Problem der indogermanischen Urheimat, die Religion des Muttervolkes, wohl den Leserkreis, auf den sie berechnet sind, anzuregen. Eine Bibliographie für Engländer ist angefügt. Allgemeinverständlich und doch nicht gar zu flach zu sein ist immer ein Verdienst. Möge dem Schriftchen die erhoffte Wirkung beschieden sein!

Berlin. **Hugo Ehrlich.**

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.



Gotha, 19. August. **Nr. 17, Jahrgang 1905.**

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von

Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig

in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

185) **M. B. Mendes da Costa, Index etymologicus dictionis Homericae.** Lugduni Batavorum. Apud A. W. Sijthoff, MDCCCCV. XIV u. 588 Spalten. 8. ℳ 10.—.

Wer dieses Buch, die Frucht fünfjähriger Arbeit, in die Hand nimmt, wird dem ausdauernden Fleifse des Verf.s ebensowenig die volle Anerkennung versagen als er nicht umhin können wird zu bedauern, dafs soviele Arbeit aufgewendet worden ist, ohne den gewünschten Erfolg zu erzielen. Denn dazu fehlt die Grundbedingung: die vollständige Kenntnis der weitverzweigten etymologischen Literatur auf dem Gesamtgebiet der indogermanischen Sprachen, ohne welche auch ein 'Index etymologicus dictionis Homericae' ein unvollkommenes Stückwerk bleiben mufs. Denn die Benutzung von G. Meyers und K. Brugmanns Griechischen Grammatiken, die der Verf. S. x ausdrücklich nennt, reicht natürlich nicht aus, um einen solchen 'Index etymologicus' fertig zu stellen. Auch Prellwitzens Etymologisches Wörterbuch, das zwar nicht genannt, aber sichtlich benutzt worden ist, kann in Fragen der Etymologie nicht als ent-

scheidende Instanz angesehen werden. Aber ganz abgesehen von diesem Mangel ist es überhaupt ein verfehlter Gedanke, griechische 'stirpes' aufstellen zu wollen, wie es der Verf. im ersten etymologischen Teile tut, der ein alphabetisch geordnetes Verzeichnis der genannten 'stirpes' enthält. Es gibt ja keine griechischen, sondern nur indogermanische Wurzeln, oder wenn wir Hirts, auch von Brugmann in seiner Kurzen vergleichenden Grammatik in ihren Hauptgedanken angenommene Ablautstheorie zur unseren machen, indogermanische Basen. Die Stammväter der Hellenen haben aus der letzten Periode der Ursprache, die wir theoretisch als die der Absonderung des Griechischen, wie der anderen indogermanischen Sprachen ansetzen dürfen, nur fertige Wörter mitgebracht. Wir können es nur als Notbehelf der Schulgrammatik betrachten, wenn sie von dem Verbalstamm spricht, der übrigens nach dem jetzigen Stand des Wissens in starker Form (Hirts und Brugmanns erste Vollstufe) angesetzt werden mufs, nicht in schwacher, wie es in unserem Index regelmäfsig geschieht. Die Verquickung des Griechischen mit dem Indogermanischen läfst unseren Verf. beispielsweise eine griechische Wurzelform *πωι* konstruieren, die es natürlich gar nie gegeben haben kann. Wohl lehrt die vergleichende indog. Sprachforschung, dafs die Grundsprache eine Basis *pōi* (Abstufung *pī*) gehabt hat, aber das Griechische kennt nur noch die Form *pō* in *πέπωκα, πῶμα* usw., welche bereits in der Zeit der indog. Grundsprache diese Gestalt angenommen, bzw. das *i* verloren hatte. Ich begnüge mich, den Grundfehler des ganzen 'Index etymologicus' festzustellen. Wer den Wortschatz der homerischen Gedichte in der vom Verf. offenbar beabsichtigten Weise alphabetisch geordnet zusammenstellen will, mufs sich damit begnügen, die ihm verwandt zu sein scheinenden Wörter zusammenzustellen, aber auf die Aufstellung von griechischen 'stirpes' verzichten. Insofern nun auch in unserem Index viele richtige Zusammenstellungen solcherart sich finden, hat unser Buch, dessen zweiter Teil ein alphabetisches Wörterverzeichnis enthält und so dem Benutzer es ermöglicht, das gewünschte Wort ohne weitere Schwierigkeit in dem etymologischen ersten Teile zu finden, gewifs auch einigen praktischen Wert. Aber da der Verf. kein Etymologe von Fach ist, mufs man seine Zusammenstellungen mit der nötigen Vorsicht benutzen, weil nicht selten sicher nicht Zusammengehöriges unter eine 'stirps' zusammengeworfen erscheint. Dies durch Beispiele zu belegen lohnt die Mühe wohl nicht. Übrigens kann ich trotz der Darlegung des Verf.s in den Vorbemerkungen meine Be-

denken gegen die Aneinanderreihung der nackten griechischen Wörter nicht unterdrücken, zumal wenn gelegentlich Wortmaterial in nahe gegenseitige Beziehung gesetzt wird, das durch seine Bedeutung widerstrebt. Hier mufste eine vermittelnde Bemerkung Platz finden, welche diesen Widerspruch aufzuklären geeignet war.

Wenn ich somit diesen 'Index etymologicus dictionis Homericae' nicht gerade besonders empfehlen kann, will ich nicht unterlassen, nochmals die grofse Mühe anzuerkennen, die in dieser leider nur wenig brauchbaren Arbeitsleistung steckt.

Innsbruck. **Fr. Stolz.**

---

186) **Karl Mras, Lucian: Der Traum oder Lucians Lebensgang** und **Ikaromenipp oder die Himmelsreise.** Herausgegeben und erklärt. 1. Heft: Text (nebst Vorbemerkungen). 42 S. 8. 2. Heft: Einleitung, Kommentar. 103 S. 8. Wien und Leipzig, Carl Fromme, 1904.

Die vorliegende Ausgabe der beiden Schriften Lucians ist, wie die Behandlung des Textes und die Art der Anmerkungen zeigt, für den Schulgebrauch berechnet. Wie weit hierfür in Österreich ein Bedürfnis vorliegt, kann Referent nicht beurteilen, für Deutschland, speziell Norddeutschland wird man es ohne weiteres verneinen dürfen. Seit Einführung der „Neuen Lehrpläne" von 1892 mit ihrer Beschränkung der griechischen Lektüre auf bestimmte vorgeschriebene Schriftsteller scheint Lucian aus der Zahl der Schulautoren völlig geschwunden zu sein; auch die gröfsere Freiheit, die die neuesten Lehrpläne von 1901 gebracht haben, scheint daran noch nichts geändert zu haben. Man wird dies mit Recht bedauern dürfen. Ref. kann aus eigener Erfahrung als Schüler versichern, dafs die satirischen Schriften Lucians gerade durch den Gegensatz, in dem ihre Lebendigkeit und Witz und die ausführliche Schilderung gewöhnlicher Verhältnisse aus dem Privatleben zu dem strengen Ernst und der feierlichen Würde der meisten anderen Schulschriftsteller steht, bei den Schülern stets des lebhaftesten Interesses sicher sind. Dazu kommt, dafs durch sie die Schüler einen gewissen Einblick in zwei Gebiete der alten Literatur erhalten können, von denen sie sonst kaum etwas zu hören, geschweige zu sehen bekommen, in die alte Komödie, der die Form einiger Dialoge deutlich nachgeahmt ist, und in die kynische Satire und Moralpredigt, aus deren Gedanken und Gemeinplätzen sie inhaltlich in der Hauptsache zusammen-

gesetzt sind. Es scheint, dafs man sich in anderen Ländern bei der Auswahl der Schullektüre dieser Vorzüge der lucianischen Dialoge wohl bewufst ist; darauf deutet wenigstens das Erscheinen immer neuer englischer und französischer Schulausgaben einzelner Schriften hin, von denen Schmidt in Bursians Jahresbericht 1902 in seinem Berichte über die Literatur zur zweiten Sophistik über die Jahre 1894—1900, S. 237. 238 nicht weniger als vierzehn anführt; vielleicht darf man aus dem Erscheinen der vorliegenden Ausgabe folgern, dafs man auch in Österreich daran geht, den Lucian für die Schule zurückzugewinnen.

Für diesen Zweck darf die vorliegende Ausgabe im allgemeinen als wohl brauchbar bezeichnet werden. Zweifelhaft ist es freilich dem Ref., ob gerade diese beiden Schriften für die Schule besonders und vor allen andern geeignet sind. Die erste, Lucians Traum, findet sich zwar auch — offenbar wegen des vermeintlichen Berichts aus Lucians Jugendjahren — in den beiden deutschen Sammlungen von Jacobitz und Sommerbrodt an erster Stelle, und wenn es wünschenswert erschiene, den Schüler auch in die rhetorisch sophistischen Schriften Lucians einzuführen, so wäre diese Schrift unter allen wohl die geeignetste dazu; allein da die Bedeutung des Autors für das moderne Gymnasium doch nur in seinen satirischen Schriften liegen kann, so wird man sich besser auf diese beschränken. Der Ikaromenippus aber ist zwar gewifs eine der gelungensten Schriften Lucians, für die Schule aber deshalb weniger zu empfehlen, weil er sich gröfstenteils weniger mit allgemein menschlichen Schwächen, als mit den Fehlern der damaligen Philosophen und den Widersprüchen der einzelnen Schulsysteme beschäftigt und daher den Schülern nur durch eine sehr ausführliche und zeitraubende Erklärung nahegebracht werden könnte. Ref. würde als diejenigen Dialoge, die die oben angedeuteten Vorzüge am meisten hervortreten lassen, etwa Timon, Charon, Hahn und Menippus bezeichnen; eine Textausgabe dieser vier Dialoge, von denen alljährlich zwei gelesen werden könnten, mit beigegebenen kurzen und nur die grammatischen und sprachlichen Schwierigkeiten aus dem Wege räumenden Anmerkungen, so wie man sie in Bruhns griechischem Lesebuche für II[a] und den Platoausgaben von Petersen findet, würde er als die passendste Form betrachten, um dem Schüler eine Bekanntschaft mit Lucian zu vermitteln. Womit übrigens einer Ausgabe mit ausführlicheren Anmerkungen wie der vorliegenden, die sich besonders für eine etwaige Privatlektüre eignen würde, keineswegs Verdienst und Brauchbarkeit abgesprochen werden soll.

Wie es jetzt üblich ist, hat auch Mras Text und Anmerkungen getrennt. In der Textgestaltung hat er naturgemäfs die kritische Ausgabe von Fritsche zugrunde gelegt, doch hat er auch die anderen neueren Ausgaben zu Rate gezogen und darnach den Text selbständig festgestellt. Über alle Abweichungen von Fritsche gibt er in den „Vorbemerkungen" genaue Auskunft. Aufserdem hat er leider aus pädagogischen Rücksichten eine ganze Reihe von Stellen durch Weglassung einzelner Worte oder ganzer Satzstücke und Sätze verstümmelt; glücklicherweise ist wenigstens eine stärkere Störung des Inhalts dadurch nirgends eingetreten. Mit den gewählten Lesarten kann sich Ref. nicht einverstanden erklären, wenn auch natürlich im einzelnen manche Zweifel übrig bleiben. Widersprechen möchte er nur an drei Stellen, Traum cap. 7 *οὐδὲ ἐπὶ λόγοις ἐπαινέσονταί σε πάντες*, cap. 17 *οὐχ ὑπόκρισιν τὴν ὄψιν οὐδ᾽ ὡς φλυαρεῖν ἐγνωκὼς αὐτὰ διεξῄει* und cap. 4 *ἀγανακτησαμένης δὲ τῆς μητρὸς καὶ πολλὰ τῷ ἀδελφῷ λοιδορησαμένης*. In den beiden ersten glaubt er trotz der von Mras versuchten Erklärung der Schwierigkeiten auch jetzt noch mit Fritsche nicht ohne die Annahme einer Lücke auskommen zu können, bei der letzten hat er sich durch die Ausführungen von Sorof (Programm des Halleschen Stadtgymn. 1898) überzeugen lassen, dafs mit Becker aus A *ἀνακτησαμένης* (in dem Sinne von „zureden, trösten") aufgenommen werden mufs; die Erklärung von Mras, dafs das singuläre Medium *ἀγανακτησαμένης* in dem Gleichklange mit dem folgenden *λοιδορησαμένης* zuliebe gesetzt sei, wird dadurch überflüssig.

Das zweite Heft, das die Anmerkungen enthält, beginnt mit einem vier Seiten langen, alphabetisch geordneten Verzeichnis der in den beiden Schriften vorkommenden seltenen Wörter; dem Ref. ist es nicht gelungen, das Prinzip, nach dem die aufgenommenen Wörter ausgewählt sind, zu entdecken und den Zweck des Verzeichnisses einzusehen. Es folgt dann eine doppelte Einleitung, S. 11—25 eine Skizze der Entwickelung der Sophistik, S. 26—37 ein Abrifs von Lucians Leben und Werken, beides gewandt geschrieben und zur ersten Einführung wohl geeignet. Die eigentlichen Erklärungen umfassen die Seiten 38—99. Nach der früher beliebten Weise erstrecken sie sich gleichmäfsig auf Wort- und Sacherklärung und sind auch sonst nach des Ref. Geschmack etwas gar zu ausführlich. Besonders die nicht geringe Zahl von Zitaten aus anderen Schriftstellern konnte in einer Schulausgabe wohl ohne Schaden wegbleiben. Vielfach sind sie auch gar zu elementar; besonders auffällig ist der immer

wiederkehrende Hinweis auf den Acc. der Beziehung, der einem Schüler der obersten Klassen doch wohl bekannt sein mufs. Dagegen wird man die grofse Menge von Übersetzungshilfen und direkten Übersetzungen bei einem Schriftsteller, der in seinem Wortschatze über den dem Schüler aus den übrigen Schulschriftstellern geläufigen Vokabelvorrat so beträchtlich hinausgeht, gewifs nur billigen können. Beschlossen wird das Heft durch eine Zusammenstellung bemerkenswerter Spracherscheinungen in Sprachgebrauch und Syntax, die bei einer nachträglichen Zusammenfassung vielleicht mit Nutzen gebraucht werden kann.

Der Druck ist korrekt, auch die Ausstattung der Hefte ist zu loben; besonders fällt der grofse Druck und das kräftige Papier angenehm auf, dagegen wäre bei der Heftung etwas gröfsere Sorgfalt zu empfehlen.

Blankenburg a H. **K. Bürger.**

---

187) **Carlo Pascal, Plauto, I Captivi col commento.** Seconda edizione, riveduta ed emendata. Milano-Palermo-Napoli, Remo Sandron, 1904. 132 S. 8. L. 1.50.

In der Vorrede bemerkt der Herausgeber, dafs die erste Auflage etliche Druckfehler und auch etliche andere Fehler enthalten habe. Ich kenne diese erste Auflage nur aus der Besprechung von O. Seyffert in der Berl. philol. Wochenschrift (1903, 1038 ff.), wo der genannte Gelehrte ein äufserst ungünstiges Urteil über sie fällt und durch mehr als fünf Spalten voll Beispiele belegt. Vergleicht man in der zweiten Auflage die Stellen, an denen S. Kritik geübt hatte, so ist die erfreuliche Tatsache zu konstatieren, dafs P. jene Ausstellungen fast sämtlich berücksichtigt hat; dadurch hat die neue Ausgabe entschieden gewonnen, wenn auch noch nicht alle Wünsche befriedigt werden. (Gelegentlich finden sich Bemerkungen, die wörtlich aus der Captivi-Ausgabe von Lindsay übertragen sind, so z. B. zu V. 246 u. 636.) Auch der Druck ist korrekter geworden. Für nicht sehr praktisch halte ich es, dafs die Angaben über Handschriften und Ausgaben auseinandergerissen sind; man findet sie teils im ersten Abschnitt der Praefatio S. 3—4, teils im dritten S. 5—6, teils im Anhange S. 126—127. Die Ausgaben wären wohl besser in chronologischer Folge aufzuführen gewesen; bei der Ausgabe von Fleckeisen fehlt die Jahreszahl, bei der von Goetz-Schoell ist sie falsch angegeben. Angeschlossen sind zwei in der Rivista di Filologia erschienene Abhandlungen; in der ersten versucht P. nachzuweisen, dafs die Captivi auf

Epicharm zurückgingen, in der zweiten, dafs das Zitat bei Nonius 220, 12 aus einer Doppelrezension stamme, deren Spuren sich noch im Ambrosianus finden, und dafs es hinter V. 914 gehöre.

Halle a. S. **P. Wefsner.**

188) **Paul Deuticke, Vergils Gedichte.** Erklärt von **Th. Ladewig** und **C. Schaper.** Drittes Bändchen. Buch VII—XII der Äneis. Mit einer Karte von H. Kiepert. 9. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1904. 308 S. 8.

ℳ 2.40.

Die zweite Hälfte der Äneis ist nach denselben gesunden Grundsätzen bearbeitet, wie sie D. in der Vorrede zur elften Auflage der ersten Hälfte 1891 ausgesprochen und 1902 vor der zwölften wiederholt hat. Demgemäfs ist auch hier der Text nur an wenigen Stellen geändert worden, und diese Änderungen bedeuten meist Rückkehr zur Überlieferung. Neu ist iacerem für iaceres VII 427, und sic für dic VII 546. Ob nicht auch hier in einer späteren Auflage die Überlieferung siegen wird? Um so mehr ist Kommentar und Anhang umgestaltet. Hier galt es die reichen Ergebnisse von achtzehn Jahren, darunter so hervorragende Leistungen wie die von Heinze und Norden, zu verwerten. Um Raum für diese Ernte zu gewinnen, ist der Umfang des Buches von 18 auf 19 Bogen erweitert worden. Zu demselben Zwecke sind die sprachgeschichtlichen Bemerkungen, welche mit Recht am ersten entbehrlich schienen, gestrichen, doch begegnen immer noch einige, z. B. VII 581, IX 187 u. 271. Sonst ist der alte Bestand tunlichst bewahrt, aber durch knappere Fassung auch hier Raum gewonnen. Auch das Zeichen der Ähnlichkeit ∾ dient diesem Zweck. Die Lemmata waren schon in den früheren Auflagen erheblich abgekürzt, jetzt ist sogar das Komma, welches sie von der Erklärung trennte, beseitigt. So heifst es überknapp zu XII 87: squal. überdeckt. Schon hoffte ich, auch der Zischlaut, welcher unsere Zusammensetzungen oft so entstellt, sei dem Bestreben, Raum zu gewinnen, zum Opfer gefallen, denn VII 184 las ich „Schiffschnäbel“, wo die achte Auflage noch das sinn- und ohrwidrige s hat, XII 232 freute ich mich an „Schicksalsprüchen“; aber in derselben Anmerkung stiefs ich auf „Schicksalsscharen“, 331 „Lieblingssitz“, 825 „Kleidungsstücke“. Immerhin sind doch einige Haare aus dem s-Zopfe gezogen, und wenn wir alle diesem Vorgange folgen, so wird er wenigstens dünner werden. Mehr Raum würde

gewinnen, wer das -ung beseitigte, aber hier scheint die neunte Auflage eher einen Zuwachs erhalten zu haben. Gleich VII 3 „findet eine Ehrung der Caieta statt“, 75 „läfst der Dichter die begonnene Entsprechung fallen“, und 103 tönt noch wie in der achten Auflage das -ung -ung.

Der gewonnene Raum vermag kaum alle Ergebnisse der modernen Virgilbetrachtung, welche D. in so umfassender Weise beherrscht, aufzunehmen. Nachdem die neuere Forschung erwiesen hat, dafs manche Stelle auf hellenistischem Vorbilde beruhe, mancher Ausdruck ennianisches Sprachgut sei, mufste dieser Erkenntnis in Kommentar und Anhang ihr Recht werden. Ebenso wie die Parallelen der auctores mufsten die der direkten wie indirekten imitatores vermehrt werden, nachdem man sich nach dem Vorgange von Brosin und Gebhardi gewöhnt hat, auch die Literatur des Mittelalters und der Neuzeit in den Kreis der Betrachtung zu ziehen. So erscheinen hier Nibelungen und Parzival, Luthers Bibelübersetzung, Tasso, Ossian, Lord Byron und mancher andere, sogar Paul Heyse ist vertreten. Nicht recht einleuchten will mir die Heranziehung von Goethes Tasso IV 1: „Das häfsliche, zweideutige Geflügel usw.“ zu XII 865 und von „Schillers Braut“ (!) IV 9: „wie ein Gott in der Erinnerung der Menschen wandeln“ zu XII 235 vivus per ora feretur; doch sehe ich sie immer noch lieber als so manche Parallele aus dem Silius, wenn z. B. zu IX 31, wo der Ganges per tacitum fliefst, Silius XII 553 fusae per tacitum lacrimae herangezogen wird. Ebenso reich ist die Zahl der Erläuterungschriften, auf welche verwiesen wird; aus der neuesten Zeit begegnen mit Recht besonders häufig die Werke von Heinze und Norden. Da auch diese Autoren häufig selbst das Wort erhalten und der Umfang der Anmerkungen sich zwischen lakonischer Kürze und der Ausdehnung einer kleinen Abhandlung bewegt, z. B. der über die Palici zu IX 585, so bietet der Kommentar ein mannigfaltiges Bild, belehrend und anregend für den, welcher im Virgil schon einigermafsen zu Hause ist, aber durch seinen Reichtum anfangs doch wohl etwas verwirrend für den, welcher sich erst in den Dichter hineinlesen will. Dem Zuge der Neuzeit nach sinnlicher Anschauung entsprechend verweist die Ausgabe an geeigneten Stellen auf Werke der bildenden Künste. „Da die Verlagshandlung noch daran festhält, dafs dieses Buch auch ferner tüchtigen Schülern dienlich und verständlich bleiben möchte“, beschränkten sich die Hinweise in der Regel auf Luckenbach und Guhl u. Koner. Jenem Optimismus der Verlagshandlung ist es auch wohl zuzuschreiben, wenn Belehrungen elementarer

Art sich finden wie VIII 706 über Sabaei, X 51 Cythera, 142 Pactolus usw. Trotz der Fesseln, welche dem Herausgeber von dieser Seite angelegt waren, hat ihm Kommentar und Anhang Gelegenheit geboten, umfassende Belesenheit, besonnenes Urteil, geläuterten Geschmack in reichem Maſse zu zeigen. Jede Seite des Buches legt von diesen Eigenschaften Zeugnis ab, sei es, daſs er mit geschickter Hand den Anmerkungen seiner Vorgänger knappere Form und tieferen Gehalt gibt, sei es, daſs er aus seinen vollen Schatzkammern Neues spendet. Es sei hier nur auf den musterhaften Exkurs auf S. 90 f. hingewiesen, wo D. ebenso knapp wie überzeugend des Dichters Schildbeschreibung gegen Lessings Laokoon verteidigt, aber zugleich den Übereifer derer abweist, welche für die Bilder eine bestimmte Anordnung auf den sieben konzentrischen Kreisen auszuklügeln versuchen. Von der peinlichen Gewissenhaftigkeit, mit welcher die Ausgabe auch das Kleinste behandelt, zeugen die Stellen, in denen der Dichter in mystischem Halbdunkel gelassen, was er sich bei einer Form auf o oder ibus gedacht hat. In solchen Fällen heiſst es z. B. zu VII 351: „collo ist wohl Dativ", VIII 426: „manibus ist wohl Ablativ neben dem Dativ his". Noch vorsichtiger lautet die Auskunft zu X 270: „capiti ist Ortsbestimmung"; der Anhang verweist auf die Schriften, in denen versucht ist, den Schleier von dieser Form zu heben. Zu IX 1 und X 215 hat sich D. von Heinze verleiten lassen, dem Dichter die Tage nachzurechnen, wo Äneas unterwegs ist und Turnus das Lager bestürmt. Nachträglich sind ihm aber doch Bedenken aufgestiegen, ob man einen Poeten so peinlich befragen dürfe, und diesen Bedenken gibt er im Anhang unverhohlen Ausdruck. Ein so gewissenhafter Forscher kann bei aller Verehrung für den Dichter den Zickzackkurs, welchen Virgil ja leider manchmal steuert, nicht ohne Miſsbehagen betrachten; D. gibt denn auch bei den mancherlei „Unstimmigkeiten", an denen in der zweiten Hälfte der Äneis kein Mangel ist, diesem Gefühl ungeschminkten Ausdruck. So heiſst es zu VII 347 „nicht sonderlich geschmackvoll und erfolgreich", 435 f. „eine seltsame Erfindung V. s", XII 561 „nicht gerade gefällig" usw. Solche Äuſserungen sind bestimmt für vorgeschrittenere Leser, auf welche ja die Ausgabe hauptsächlich berechnet ist. Aber selbst diese werden vielleicht an mancher Stelle eine Aufklärung vermissen, so zu der Konstruktion VII 206 f., spirans immane 510, densa inter tela feruntur 673, quos, Amasene pater 685, Phenei sub moenia duxi VIII 165, maior Martis iam apparet imago 557, usquam 568, oneravitque aethera votis

IX 24, incendia 71, umeros dextrasque tenebat amborum 250, Priami de gente vetusta 284, inter se 457, media tempora 588, Mavortius 685 usw.

Verweisungen vor- und rückwärts spielen in der Ausgabe naturgemäfs eine grofse Rolle. Dabei ist wohl zu unterscheiden V und V.; V bedeutet fünftes Buch, V. Vers. Es wäre wohl zweckmäfsiger, wenn statt V. gegeschrieben würde v. oder blofs die Zahl des Verses angegeben würde, zumal man hinter V. doch auch den Namen des Dichters vermuten kann. Diese Betrachtung führt auf eine andere Äufserlichkeit. Das fs hat zwei verschiedene Formen bekommen, vgl. z. B. „grofs“ zu XII 285 und „weifs“ zu XII 312. Die Karte von Mittelitalien ist auf das Doppelte ihres Umfanges gewachsen, sonst aber unverändert geblieben, entspricht daher weder der Bedeutung der Ausgabe noch den Leistungen der modernen Technik. Der Dichter hat die Farben nicht gespart, um ein glänzendes Bild seines Ausoniens zu entwerfen, der graue Ton der Karte aber stimmt besser zu dem Niflheim des sechsten Gesanges.

Jetzt einige Einzelheiten! Zu VII 101 wird vertique regique übersetzt „sich winden und fügen“. Weshalb nicht nach Piccolomini I 4 „sich zu fügen und zu wenden“? Zu 125 f. erwartet man vielmehr die Angabe, dafs Helenus den Helden über die Weissagung der Celäno beruhigt habe. Zu 252 ist die Betrachtung über die fehlende Opferschale doch wohl etwas gesucht, 447 ist auf horret II 12 verwiesen; weshalb, ist mir unklar, ebenso wie die Bemerkung zu 599 funus felix, „ruhig in Frieden.“ 780 ist „Akkusativ des Inhalts“ in anderem Sinne als dem üblichen gebraucht. Das Gefäfs steht hier übrigens voran. Die Aufklärung über cognomen VIII 48 wäre schon zu VII 671 erwünscht. VIII 135 mufs es „Enkel“ heifsen, nicht „Sohn“. Zu 190 heifst es statt „Zerrüttung der Felsen“ doch wohl besser „Zertrümmerung“. 403 ist animae „der Zug der Blasebälge“ übersetzt, nicht in dem Sinne, wie ihn „das Eleusische Fest“ 16 hat, „die Kunst die Bl. zu ziehen“, sondern nach des Herausgebers Schulausgabe entsprechend unserem: „es zieht im Ofen“. Daher empfiehlt sich wohl eher „der Bälge Hauch“ aus „Gang nach dem Eisenhammer“ 14. 417 ist man versucht, das Liviuszitat auf Lipara zu beziehen. 426: Zyklopen haben keine „Hände“. 448 Weshalb nicht *H* 220 statt „anderswo“? Zu 485 wird die Grausamkeit des Mezentius „hervorragend“ genannt mit derselben Schonung wie zu IX 62 der Wolf „rücksichtslos“. 495 ist mir die Verweisung auf VII 134 nicht verständlich. 626/728: „allgemein ansprechende Ereig-

nisse" sind doch z. B. Prozesse und Kriege nicht. In der Übersicht IX 1/175 ist unter „Lager" erst das trojanische, dann, wie sich zu 159 ergibt, das rutulische zu verstehen. Schliefslich heifst es: „Die Troer besetzen die Mauern". Ebenso ist zu 558 von der Zinne „der Mauer" die Rede, und zu 769 wird sogar ab aggere „von der Mauer" übersetzt. Und zu 371 bekommt auch das Rutulerlager eine Mauer. Der Kommentar hat sich hier der Ausdrucksweise des Dichters anbequemt, während er zu XI 131 treffend bemerkt, dafs das neue Troja „mehr einem in der Eile befestigten Lager als einer wirklichen Stadt glich". Zu 107 erwartet man die Angabe, dafs die Erfüllung der Verheifsung nicht genau entspricht. 178: „anders 216" ist in dieser Kürze nicht verständlich. 302 ist nicht habere Objekt von dat, sondern cingula. I 66 hätte eher zu 115 augezogen werden können. 372: die Jünglinge haben doch wohl nicht das feindliche Lager, sondern nur dessen Vorposten durchquert. 388: „Viehstand" bedeutet nicht stabulum, sondern status pecoris. 530: die Türme, welche Cäsar B. G. VIII 9 errichtet, stehen auf dem Walle, wo sie hingehören. Virgils hölzerner Turm aufserhalb des Walles ist opportuna loco weniger für die Verteidiger als für den Dichter, der ihn so überraschend umkippen lassen kann. 607 hätte monitu aus 501 angeführt werden können. 773 ist doch wohl Parallelismus anzunehmen. X 269 wird aequor als Akk. der Ausdehnung, I 67 war es als Akk. des durchmessenen Raumes bezeichnet. XI 83 sagt der Dichter „Baumstämme", meint aber „Stangen". 607 scheint mir nicht gerade glücklich gefafst. 711 „Bisher ist kein Schwert bei ihr erwähnt, auch nachher nicht gebraucht". Schieb ein: „wird es". 714: „statt der Sporen brauchte man bei Homer die Peitsche" klingt doch sehr bedenklich. XII 111 ist die Schlufsbemerkung aus Thiel umgeändert, aber wohl besser ganz zu streichen. 200: genitor, Allvater, begegnet schon VIII 427, wo Genitor geschrieben ist, ferner IX 630 und X 668. 630 verstehe ich „Anfechtungen" nicht. Der Ausdruck befremdet bisweilen; so VII 210 „vergottet", 808 „unbeerntet", VIII 198 „qualmiges Feuer", 374 „gegen Pergamum wüsteten", 610 „kühlig", 634 „zuputzen", IX 77 f. „zum Berichten dieser wunderbaren Rettung", 110 „Feuerzeichen" für eine Himmelserscheinung, 175 „jeder versieht den Dienst über das, was er in Obacht zu nehmen hat", X 626 „den Krieg beheben", 687 „Wellenbruch", 834 „Blutlauf" statt „Blutung", 838 „in pectore staut sich der Bart", XI 45 f. „von dahin lautenden Versprechungen",

XII 35 f. „verschlagen“ für „warm“, 797 „auf ihren Betrieb“ für „ihr Betreiben“.

An folgenden Stellen sind Druck- oder Schreibversehen zu verbessern. Es ist zu lesen VII 38 fallende, 418: 774; 560 im Texte velit, 696 S. zu 799, 717 im Texte secans, 736 proximi, 761/82 statt 760, 816: XI 773 statt 733; VIII 184 übergangen, in der folgenden Zeile 185 f., Seite 59 Lib. VIII statt VII, 260 wäre „zu Buc. 6, 27“ wohl besser als „z. B.“. 261 lies „er“, 396 fuisset, 503 optate, 539 ∾, nicht =; IX 1—175 statt 173, in derselben Inhaltsangabe (— 167) statt (167), 42 instr. statt exstr., 48 entsprechen, 104 fehlt fratris (das kommt vom Abkürzen), 191 lies quid dub., 489 stimmt IV 364 nicht, ebenso ist es 546 mit Δ 24, 529 lies 645, Seite 137 Lib. X statt IX, X 6/15 sind die Zahlen 635—653 ungenau, 741 falsch; 80 lies 182, 245 konkret statt abstrakt, 271 der Eindruck, 534 Julus statt Juli, 631 bei, 874 Mezentius statt Turnus; XI 7 tropaeum, die beiden folgenden Verse sind vorzurücken, 156 lies propinquorum, 209 *καίοντο*, 340 sedit. pot., 586 gehört ans Ende der folgenden Spalte, 648/724 lies „der“, 694 im Text agitata; XII 37 so oft', 370 sind wieder zwei r abgesprungen.

Wenn wir es zum Schlufs versuchen, einen Blick in das Buch des Schicksals zu werfen, wozu die Äneis wie keine andere Dichtung anregt, so glauben wir darin folgendes zu lesen. Der Stern Virgils ist wieder im Aufsteigen, das beweisen die beiden in einem Jahre (1903) in Deutschland erschienenen Werke von Heinze und Norden, das beweisen andre bedeutende Werke des Auslands. Und wie könnte es in unsrem imperialistischen Jahrhundert auch anders sein? Dies wird in nicht ferner Zeit dahin führen, dafs der Anhang der Weidmannschen Äneisausgabe, der schon jetzt unter D.s Händen zu solcher Bedeutung sich entwickelt hat, zu einem selbständigen Werke erweitert wird, wie wir es für Homer von Ameis-Hentze seit lange haben. Dieses würde den Kommentar entlasten, indem es alles Kritische an sich zöge, und alles in sich vereinigen, was über den Stand der Virgilforschung orientiert. Dann würde der Kommentar, seiner Überfülle ledig, seine Aufgabe, in die Dichtung Virgils einzuführen, noch besser zu erfüllen imstande sein, als es dies arbeit- und verdienstvolle Werk schon jetzt vermag. Diese schöne Aufgabe auszuführen erscheint D. berufen.

Hunc illum poscere fata
Et reor et, si quid veri mens augurat, opto.

Eystrup. **L. Heitkamp.**

---

189) **A. Ludwig, On the dualforms ε ω ᾱu.** Prag 1903, Verlag der königlich böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. 6 S. 8.

Die kleine Schrift ist in englischer Sprache abgefaſst, wahrscheinlich weil sie als Gegenschrift gegen einen von Dr. George M. Bolling in der Zeitschrift der American Oriental Society veröffentlichten Artikel „Vedic Forms of the Dual" geschrieben ist. Die Ansicht des Verfassers geht dahin, daſs die Dualformen in *ω* nur den Formen *δύω* und *ἄμφω* nachgebildet seien, in welchen aber der Dualbegriff nicht in der Endung, sondern im Stamme liege. Wollte man annehmen, daſs in diesen beiden Wörtern auch die Endung den Dualbegriff andeute, so nehme man an, daſs die Sprachbildner gewissermaſsen „reines Gold noch vergoldet hätten". Die Dualformen in *ε* sieht der Verf. als Analogien zu Vokativbildungen an, bei denen der Begriff des Numerus gar nicht ausgedrückt, sondern nur aus dem Zusammenhange zu erschlieſsen sei, so daſs das *ε* nicht als Endung, sondern als thematisches Suffix zu betrachten sei. Ref. gibt zu, daſs der Herr Verf. seiner Ansicht eine nicht geringe Wahrscheinlichkeit durch seinen Beweis gegeben hat. Um einen zwingenden Beweis zu liefern, dazu fehlen leider die nötigen Beispiele; es sind — wie es der Sachlage entspricht — nur wenige aufzutreiben, und manche, die vorgebracht sind, lassen sich ablehnen, weil sie anders aufgefaſst werden können. Wenn z. B. Il. *Γ* 211: *ἄμφω δ' ἑζομένω* als Beweis angeführt wird, daſs die Formen auf *ω* ursprünglich flexionslos gewesen seien, insofern nämlich *ἄμφω δ' ἑζομένω* hier für den Genetiv stehe, so muſs man doch dem entgegenhalten, daſs im Griechischen, selbst der späteren Zeit, absolute Nominative vorkommen.

Cöthen. **H. Kluge.**

---

190) **J. N. Svoronos, Das Athener Nationalmuseum.** Phototypische Wiedergabe seiner Schätze mit erläuterndem Text. Deutsche Ausgabe besorgt von **W. Barth.** Heft 3—4: Die Reliefs mit Ausschluſs der Grabreliefs. Athen, Beck & Barth, s. a. [1905]. S. 87—134. 4 u. Tafel XXI—XL. ℳ 14.40.

Der auf S. 148 ff. des Jahrg. 1904 dieser Zeitschrift besprochenen ersten Lieferung ist jetzt mit dem Doppelhefte 3 und 4 die zweite gefolgt. Sie hält voll und ganz, was nach jener zu erwarten war: die technische Vollendung in der Reproduktion, die klare Sprache des erläuternden Textes, der in Fuſsnoten beigebrachte bibliographische Apparat sind für sich und

zusammen von bleibendem Wert. Hätte der auf S. 132—133 einer vom Thema abliegenden Polemik gegen Homolle gewidmete Raum auch wohl zweckmäfsiger für die Erledigung der interessanten Frage des Echelosreliefs verwandt werden können, damit nicht die neue Lieferung mitten in den Ausführungen des Verf.s abbricht und wir über seine eigene Ansicht diesem Denkmal gegenüber völlig im dunkeln gelassen werden, so verläfst doch bei allen Darlegungen den Leser nie das Gefühl, einen belesenen, kundigen, feinsinnigen und stets sachlich bleibenden Führer vor sich zu haben. Das trifft, da, wie gesagt, das Echelosrelief nicht zu Ende besprochen ist, besonders zu bei der Erklärung des Dromokeryx, in dem Svoronos geradezu den berühmtesten aller Dromokeryken, jenen Pheidippides, erkennt, der den Athenern vor der Schlacht bei Marathon die von den Spartanern versagte Hilfe zu melden hatte, und vielleicht in noch höherem Grade in den Erläuterungen zum sog. Triptolemosrelief. Hier kommt zu den genannten Vorzügen noch die Entdeckerfindigkeit hinzu, die der neuen Deutung gegenüber kaum noch Zweifel aufkommen läfst. Svoronos weist nämlich nicht nur schlagend nach, dafs ebenso die Handhaltung aller drei Figuren wie die Beschaffenheit des Marmors über dem Kopfe des Knaben der bisherigen Annahme völlig widerspricht, als wäre hier eine segnende Geste zusammen mit der Überreichung und Empfangnahme einer Ähre zu erkennen, sondern er führt zu dem positiven Ergebnis, dafs der bisher Triptolemos genannte Knabe als Nisos zu erklären sei. Das bleibt aber nicht ein beliebig anderer Name. Es gelingt vielmehr der Nachweis, dafs der bekanntere Mythus von Gyges und seinem Ringe erst eine Differenzierung des verschollenen Nisosmythus ist. Diesem Nisos wird auf dem Relief von Demeter ein Ring an den Zeigefinger gesteckt, von der Persephone eine goldene Locke ins Haar eingesetzt. Die mythographische Erkenntnis zusammen mit einer unbefangenen Sachkritik an dem, was am Relief zu sehen ist, rückt somit dies Denkmal in ein ganz neues Licht. Svoronos fafst es als ein der Stadt des Perikles und Pheidias würdiges Anathem, als ein Denkmal, das in einem mythologischen Symbol die Abtretung der Eumolpidenherrschaft über Eleusis an die Athener darstellt.

Schon diese Andeutungen rechtfertigen die Spannung, mit der das nächste Textheft zu erwarten ist: denn von den auf den Tafeln gegebenen ca. 70 Abbildungen ist erst ein kleines Dutzend besprochen. Mifslich ist, dafs Tafeln und Text nicht völlig korrespondieren. Die Nr. 1 des Textes

erklärt Figur 2 auf Tafel XXI, erst Nr. 6 des Textes holt Figur 1 derselben Tafel XXI nach, und dazwischen sind die Abbildungen der Tafeln XXII, XXVI, XXIII, XXII erläutert. Unbequem ist ferner, dafs auf den Tafeln, die zuweilen fünf und mehr Figuren bieten, nicht jedesmal neu von 1—5 und weiter gezählt ist, sondern auch im Text nach den mit photographierten Nummern des athenischen Museums zitiert werden: nun sind aber z. B. auf Tafel XXVI von den fünf Einzelbildern drei ohne jene Nummern reproduziert; man mufs also erst den Text durchlesen, um zu erraten, von welchem Relief die Rede ist. Endlich fehlen für die beiden Palladien auf derselben Tafel XXVI im Text die Mafsangaben. Die aber sind durchaus nötig, da der Mafsstab der Abbildungen ein verschiedener ist. Vielleicht werden wenigstens einige dieser Übelstände durch einen sie besonders berücksichtigenden Index abzustellen sein. Die Benutzung des ungemein anregenden Werkes würde dadurch wesentlich gefördert.

Bremen. **Ernst Neuling.**

---

191) **Oskar Küspert, Über Bedeutung und Gebrauch des Wortes „caput" im älteren Latein.** Eine lexikalisch-semasiologische Untersuchung. Programm des kgl. hum. Gymnasiums in Hof für das Schuljahr 1902/3. 51 S. 8.

Die vorliegende Abhandlung, welche von Heerdegen veranlafst worden ist, beruht auf gründlichen und selbständigen Forschungen des Verfassers, welche erst nachträglich aus den Zettelsammlungen des Thesaurus linguae Latinae kontrolliert worden sind. Bei der Kritik früherer lexikographischer Behandlung des Wortes konnte noch mehr betont werden, dafs insbesondere die Verfasser von Schulwörterbüchern mehr von dem Gesichtspunkte erleichterter Auffindbarkeit der verschiedenen Bedeutungen als von der Rücksicht auf wissenschaftliche Entwickelung der einen aus der anderen geleitet wurden. Es ist auch nicht zu bestreiten, dafs die Prinzipien der Semasiologie, auf die sich Küspert beruft, sich noch keineswegs so bestimmt haben formulieren lassen, dafs sie leicht auf jeden einzelnen Fall anwendbar wären. Küspert verfolgt das Wort caput bei den lateinischen Autoren von Plautus bis auf Cicero und seine Zeitgenossen, wobei auf die Eigenart der Schriftsteller manches interessante Streiflicht fällt. Naturgemäfs führt diese Anordnung aber zu manchen Wiederholungen, die namentlich dem eigentlichen Gebrauche des Wortes einen etwas zu breiten Raum gönnen. Die

psychologische Entwickelung der einen Bedeutung aus der anderen kommt nicht ganz in gleichem Mafse zu ihrem Rechte, und die systematische Zusammenfassung am Schlusse zeigt einmal wieder recht deutlich, wie schwer es ist, den lebendigen Gebrauch der Sprache in ein festes logisches Schema hineinzuzwängen. Ob dem Redenden bei bildlicher Verwendung eines Wortes eine ganz bestimmte Vorstellung und zwar immer wieder genau dieselbe, oder bald mehr die eine, bald mehr die andere vorgeschwebt hat, läfst sich am allerwenigsten bei einer toten Sprache immer ganz sicher feststellen.

Sondershausen. **Funck.**

---

192) The University of Chicago ... The Decennial Publications. **Ernest Dewitt Burton, Some Principles of Litterary Criticism and their Application to the Synoptic Problem.** Printed from Volume V. Chicago, The University of Chicago Press, 1904. 72 S. 8. 1 Dollar.

Nur die zwölf ersten Seiten dieser Arbeit sind allgemeinerer Natur und handeln von den Abhängigkeitsverhältnissen, die zwischen zwei und mehr Schriftwerken bestehen können; alles andere beschäftigt sich mit den Evangelien. So kann hier nur ganz kurz auf diese Arbeit hingewiesen werden. Durch neun Diagramme werden diese Möglichkeiten der Abhängigkeit und Beeinflussung veranschaulicht, durchaus aber nur in theoretischer Konstruktion, nicht mit Belegen aus der vorhandenen Literatur. Für die Synoptiker beträgt dann die Zahl der Diagramme A—Y. Gelöst ist auch durch diese Arbeit das Problem noch nicht.

Maulbronn. **Eb. Nestle.**

---

193) **Wilhelm Knörich, Französische Schulgrammatik.** Hannover, Verlag von Carl Meyer (Gustav Prior), 1905. 474 S. 8. geh. ℳ 3.50; geb. ℳ 4.—.

Das Buch, eine Frucht jahrelangen Sammelns, gibt ein wohlgesichtetes, aufserordentlich reichhaltiges Material, das jeder Studierende, jeder Lehrer der französischen Sprache als ein vorzügliches Hilfsmittel zum Selbstunterricht wie zur Klassenarbeit begrüfsen wird. Ein Drittel der Seitenzahl ist den Regeln gewidmet, zwei Drittel enthalten eine aus den besten französischen Quellen geschöpfte Beispielsammlung, wie wohl keine ähnliche bis jetzt vorhanden ist. Der Verf. ist Direktor einer höheren Mäd-

chenschule, er zieht demgemäfs die historische Entwickelung nicht in den Bereich seiner Erklärungen, beherrscht sie aber offenbar, da er gegen dieselbe nicht verstöfst. Gründlichkeit im Beibringen grammatischen Verständnisses ist ihm gegenüber den allerdings schon mehr und mehr in den Hintergrund tretenden Forderungen der Neuerer nach Bevorzugung der Pflege der Sprechfähigkeit Hauptaufgabe der Schule. Die Beispiele sind nicht nur durch die alle Möglichkeiten berücksichtigende Form, sondern auch durch ihren Inhalt fast durchgehends von pädagogischem Werte· Spielen doch selbst Witz und Humor darin eine wohltuende Rolle. Dafs der Unterzeichnete das Buch mit grofsem Interesse gelesen hat, dafür mögen einige Bemerkungen Zeugnis ablegen.

Im Kapitel „Laut und Schrift" dürfte, um Schreibfehler zu vermeiden, nicht vergessen werden, dafs e ohne Akzent in konsonantisch geschlossener Silbe ouvert ist (vgl. § 8 Schriftregel f), dafs der accent grave nur in der Endung ès (très, après) sich findet, zum Unterschied von der stummen Endung es, dafs ausnahmsweise das e der Endungen ed, ez, er (bei stummem Endkonsonanten: pied, nez, donner, auch clef) fermé ist und ebenso das e der Konjunktion et, an welche das lateinische t von den Gelehrten wieder angehängt wurde, um dem Wörtchen für das Auge Körper zu geben, während es für die Aussprache nicht vorhanden ist. — In § 41 sind je fuis (p. déf.), que je fuisse und fui (p. p.) auf den zu fuir passenden Stamm fu zurückzuführen, die übrigen Formen dagegen auf den zu einem Infinitiv fuire passenden Stamm fui. Bei §§ 54 und 58 drängt sich die Frage auf, ob es nicht besser wäre, wenn man doch auf die Erklärung der Formen aus der historischen Entwickelung verzichtet, die Formen des p. déf. je conclus und je ris einfach lernen zu lassen, ohne die unrichtige Erklärung aus concluis und riis? Warum haben (§ 60) die Partizipien suffi, lui, nui das t verloren? Weil sie nie im Femininum vorkommen, das t also nie lautbar wird.

Zu § 96 b ist zu bemerken, dafs Folgesätze nicht nur im Konjunktiv stehen, wenn die Folge beabsichtigt ist, sondern auch wenn sie sich einer Verneinung anschliefsen. Ces souverains, ces diplomates n'étaient pas tellement novices, qu'ils n'eussent entendu quelquefois citer l'adage: Divide et impera. Dafs ferner bei quand, quand même (selbst wenn) in Klammer Plusquamperfekt angegeben ist, beruht wohl auf einem Druckfehler, conditionnel wäre eher am Platze gewesen. — Statt Les chagrins, personne n'en est exempt (§ 104, Anm. S. 251) sagt man auch De chagrins,

personne n'en est exempt. Die erstere Art ist ein Anakoluth, die zweite stellt das Objekt als solches voraus. — Bei § 104 b fragt es sich, ob ce in c'est als grammatisches Subjekt bezeichnet werden darf, wenn man doch ce sont sagen kann. Weist es nicht vielmehr blofs auf das nachgestellte Subjekt hin? Das folgende que schliefst das nachgestellte Subjekt gleichsam relativisch an ce an, die Formel ist nur eine Einleitung, das Hauptverb folgt im Relativsatz oder ist zu ergänzen Oder ist etwa „es" in „Es reden und träumen die Menschen viel" das grammatische Subjekt? — In § 106 b, Zusatz 3 wird bei den Zeitwörtern der Wahrnehmung die Person, an der man etwas wahrnimmt, als Ort der Beobachtung angeschaut und kommt deshalb in den Dativ. Das ist eine äufserliche Erklärungsweise. Dafs es sich dabei um den Dativ des Besitzers handelt, kann auch an lateinlosen Schulen gelehrt werden. Wie gedenkt es der Verf. mit der Erklärung des Dativs bei faire, laisser usw. unter d zu halten? Warum wird hier nicht gesagt, wann bei laisser, voir, entendre, sentir dieser Dativ eintreten mufs?

Unter die Bedingungs- und Einräumungssätze sind einige eingereiht (§ 118), die näherer Betrachtung wert sind. Si je ne vous ai pas conté mon histoire, c'est que vous ne m'avez pas témoigné le désir de la savoir ist wohl mit si eingeleitet, der Vordersatz enthält aber die Folge, der Nachsatz die Ursache. Si j'entrais dans les salons, mille rires dédaigneux m'accueillaient ist ein Zeitsatz. Diejenige Form des Bedingungssatzes, in welcher die Bedingung als Hauptsatz erscheint und die Folge als Folgesatz mit que angereiht wird, bleibt unberücksichtigt. S. 308 ist Qu'il fasse le moindre excès, il est malade unter die Einräumungssätze eingereiht, statt unter die Bedingungssätze. Die Bedingung ist als Befehl gegeben. — In § 124 anerkennt der Zusatz 4 eine Unentschiedenheit, welche von den französischen Grammatikern nicht anerkannt wird. Das getrennte quel que ist Prädikatsnomen bei être, paraître, sembler usw.; das adverbiale quelque (si, pour, tout) steht beim Prädikat; das adjektivische quelque(s) (bei dem aufser dem folgenden que auch qui angegeben sein dürfte: Croyez-moi, quelque amour qui semble vous charmer, On n'aime point, seigneur, si l'on ne veut aimer) steht attributiv vor einem Substantiv, das nicht Prädikatsnomen ist, ob dieses Substantiv noch ein Adjektiv vor sich hat oder nicht, vgl. Chassang, Nouvelle grammaire française. Man schreibt quelque (si, pour, tout) braves soldats que soient les Français, aber nur quelques braves soldats que la France ait eus. — Zu dem Inhalt des

Satzes 35 S. 287 Le mot carnaval signifie enlèvement de la chair wollen wir ein Fragezeichen setzen. — Die Regel „Nach den Zeitwörtern des Sagens und Wissens steht Akk. mit Inf. im Relativsatze (§ 126)“ ist durch die Bedingung „wenn das Relativ Subjekt zum Infinitiv ist“ zu vervollständigen. Der Infinitiv ohne Präposition tritt auch erklärend zu einem Substantiv: Dans ce moment on ne songeait qu'à une chose en fait de principes politiques: respecter la foi de tout le monde. — Zu § 127 fehlen Beispiele wie Ainsi dit le renard, et flatteurs d'applaudir. — § 129 könnte erweitert werden. Les Huns arrivèrent à cheval, et, comme ils ne voulurlant point mettre pied à terre, il fallut que les ambassadeurs romains, sous peine de (um nicht, wenn nicht) faillir à leur dignité, restassent égalément sur leurs chevaux. Quitte à (wenn auch) être désavoué par M. le ministre commissaire du gouvernement, peu m'importe! j'ai pleine confiance que la question italienne se résoudra dans le sens de l'unité. Le despotisme ramène inévitablement les faveurs et les privilèges, sauf à (wenn auch, unter dem Vorbehalt) les déguiser, s'il est habile, sous les noms de franchises et de libertés. Pour n'être pas (wenn auch) sans tache, son œuvre, merveilleusement féconde et variée, n'est pas moins digne à jamais d'étude et d'admiration. La faction d'Orléans, s'il en existait une, devait faire en sorte de pousser le roi à la fuite en l'intimidant, dans l'espoir que l'assemblée nommerait son chef lieutenant général du royaume.

Die Anm. § 137 S. 350 zu Je n'ai pas reçu les secours que vous avez prétendu que j'obtiendrais à la suite de mes démarches: „Man vermeidet jetzt solche Satzbildungen“ klingt nicht jedem wahrscheinlich, der für grammatische Eigentümlichkeiten Sammlungen anzulegen pflegt. Man vgl. z. B. Sarcey: Qu'on osât y toucher jamais, c'était un sacrilège, dont il ne pouvait tomber dans la pensée qu'aucun peuple se rendît jamais coupable. Wünschenswert wäre eine Anleitung, wie der Schüler es anzugehen hat, um einen derartigen deutschen Satz ins Französische zu übertragen. — In § 153 b darf nicht unerwähnt bleiben, dafs das zweite Glied des Vergleichungssatzes ne haben kann, wenn beide Glieder verneint sind oder verneinenden Sinn haben. Je regrette que votre santé ne soit pas meilleure à la campagne qu'elle ne l'a été à la ville. Quand on ignore ces joies, on ne saurait pas plus les deviner qu'on ne peut les oublier quand on les a perdues. — Zu § 165, 1, S. 463: Le vieillard ne répondit rien, tant il était pénétré de douleur könnte erklärend beigefügt werden, dafs der Nach-

satz mit tant beginnt, wenn die Folge der Ursache vorangeht. — § 166 dürfte eine Zusammenstellung der da und dort wohl in Beispielen vorkommenden Kombinationen der Negation mit Adverbien geben: ne ... guère que, ne ... guère plus que, ne ... plus que, ne ... jamais que, ne ... pas (point) que, ne ... plus jamais, ne ... rien moins que, ne ... rien de moins que, ne ... encore que usw.

Zum Schlusse sei noch der Berichtigungen auf S. 474 Erwähnung getan. Das Verzeichnis ist bei weitem nicht ausreichend. Der Verf. hat es offenbar versäumt, die Aushängebogen einem Kollegen zur Durchsicht vorzulegen. Wer so ein umfangreiches Buch zusammengestellt hat, dem eilen die Gedanken beim Korrigieren gar zu gerne dem Texte voraus, und es bleiben Versehen des Setzers stehen, die nachträglich nicht mehr gutzumachen sind.

Freiburg i. B. **H. Bihler.**

---

194) **Karl Deutschbein, Methodisches Irving-Macaulay Lesebuch** mit Vorstufen, Anmerkungen, Karten und Anhang. Fünfte, verbesserte und vermehrte Auflage. Köthen, Otto Schulze, 1905. VII u. 232 S. 8. Ausgabe A mit Vorstufen ungeb. ℳ 2.50. Ausgabe B ohne Vorstufen ungeb. ℳ 2.—.

Der durch seine zahlreichen englischen Unterrichtsbücher bekannte Verfasser hat sein 1886 zuerst erschienenes 'Irving-Macaulay Lesebuch' nun bereits in fünfter Auflage erscheinen lassen, die jedoch von den früheren nur wenig abweicht. Das Buch ist „für Gymnasiasten bestimmt, die nach kurzer Zeit und mit wenig Zeitverlust einen nach Form und Inhalt gediegenen Stoff unter besonderer Berücksichtigung der englischen Verhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart lesen soll“. Zu diesem Zweck hat der Verf. aus Irvings Sketch Book und Macaulays History of England eine grofse Anzahl von Proben zusammengestellt, denen eine dürftige deutsche biographische Einleitung vorangeht. Die einzelnen Stücke sind etwas allzu reichlich mit unter dem Text stehenden deutschen Anmerkungen versehen, in denen teils sachliche Erklärungen, teils blofse Übersetzungen gegeben werden. Bei den grammatischen Hinweisen wird stets auf des Verf.s 'Kurzgefafste Grammatik der englischen Sprache', resp. seine 'Shakespeare-Grammatik für Deutsche' Bezug genommen. Das Lesebuch soll die Vorzüge einer Chrestomathie und einer zusammenhängenden Schriftstellerlektüre vereinigen, was aber nicht der Fall ist. Für die

Präparation der Texte ist vom Verf. noch ein gesondertes 'Wörterbuch zum Irving-Macaulay Lesebuch' herausgegeben.

Um den Grundsatz vom Leichten zum Schweren recht zur Anschauung zu bringen, sind dem eigentlichen Lesebuche zwei 'Vorstufen' vorangestellt. Die erste enthält einige leichte prosaische und poetische Texte zu den einfachsten Regeln über Deklination, Konjugation und Komparation, die zweite 'Lesestücke zur erweiterten Formenlehre': Dialoge, Geographie von Grofsbritannien, Historische Erzählungen (aus Dickens' A Child's History of England und Scotts Tales of a Grandfather), endlich einige kleine Briefe Irvings und Macaulays, sowie einige bekanntere Gedichte. Für jedes Lesestück sind die Vokabeln besonders zusammengestellt.

Der Anhang enthält zunächst Sentenzen u. dgl. aus Shakespeare, sowie einige Szenen Shakespearescher Dramen (King John, 2 Henry IV, Jul. Caesar, Macbeth), ferner einen ganz kurzen Abrifs der Geschichte der englischen Sprache, eine Übersicht der Hauptereignisse der englischen Geschichte und eine Stammtafel der englischen Könige seit der normannischen Eroberung. Auch ein Plan von London und eine Karte von Grofsbritannien ist vorhanden. — Bei der geringen Stundenzahl, welche dem fakultativen englischen Unterricht an preufsischen Gymnasien zur Verfügung steht, dürfte Deutschbeins Buch als Lektüre vielleicht ausreichen. Irving und Macaulay sind aber nur für vorgerücktere Schüler mit Nutzen zu verwerten, von beiden gibt es treffliche Schulausgaben. Anmerkungen unter dem Texte, vor allem Übersetzungen, sind grundsätzlich zu verwerfen. Der Shakespeare-Anhang konnte wegbleiben, da solche kurze Proben aus Sh. keinen Wert haben. Der Verf. hat überdies den Text nach seiner Weise geändert, indem er ungewöhnliche oder veraltete Wörter und Konstruktionen durch gebräuchlichere oder neuere ersetzt hat, damit der Schüler in seinem Sprachgefühl nicht „irregemacht" werde. Dann sollte man überhaupt keine älteren Schriftsteller lesen. Solange der englische Unterricht am Gymnasium auf die Oberklassen mit nur zwei Stunden wöchentlich beschränkt ist, sollte überhaupt von der Lektüre Shakespeares abgesehen werden. Mit der Aussprachebezeichnung der Deutschbeinschen Lehrbücher kann ich mich nicht befreunden.

Bremen. **A. Beyer.**

---

195) **Meyers Grofses Konversations-Lexikon.** Ein Nachschlagewerk des allgemeinen Wissens. Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit mehr als 11000 Abbildungen im Text und auf über 1400 Bildertafeln, Karten und Plänen sowie 130 Textbeilagen. Neunter Band. Hautgewebe bis Jonicus. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1905. 908 S. 8 (zu je 2 Sp.). geb. ℳ 10. —.

Der vorliegende neunte Band ist einer der artikelreichsten des Gesamtwerkes und bekundet demgemäfs eine grofse Vielseitigkeit des Erklärungsstoffes unseres alphabetischen Beraters; und seine Auskünfte sind in den gebotenen Belehrungen sachverständig und zuverlässig bei angemessener Ausführung. Erscheinen die naturwissenschaftlich-technischen Namen mit der schon oft gerühmten, sehr eingehend spezialisierenden Behandlung in Wort und Bild bevorzugt, so entspricht diese Praxis doch ganz den Verhältnissen des modernen Lebens, die durch die Fülle neuer Beobachtungen und Funde ständig beeinflufst werden. Aber auch auf anderen Gebieten des Wissens bringt die neue Zeit immer neues Material, berichtigt frühere Theorien und Glaubensmeinungen und gibt anregende Kunde von neuen Auffassungen: somit gab es auch hier allenthalben zu tun. Im historisch-politischen Bereiche verfolgt man bei Meyer mit Befriedigung die Darlegung der jüngsten Vorgänge, wie z. B. den Krieg in Südwestafrika unter dem Stichwort „Herero" (mit Spezialkarten illustriert).. Von den wichtigsten Akten der neuesten Gesetzgebung der Kulturstaaten bringt das Werk fortlaufend Bericht. — Den Disziplinen der klassischen Philologie fällt diesmal eine bedeutende Menge von Stichworten zu aus dem Bereich der Altertümer, Literatur- und Gelehrtengeschichte. (Vgl. zu letzterer die Namen Heinsius [beide], Hemsterhuis, van Heusde [beide], Gottfried und Karl Fr. Hermann, Hertz, van Herwerden, Homolle.) — Um einige bisher nicht berührte Eigenschaften des Lexikons anzuführen, sei noch bemerkt, dafs man auch Geflügelte Worte, Sprichwörter, populäre Zitate und gelehrte t. t. an ihrem alphabetischen Platze nachgewiesen und erklärt findet. Ingleichen sind die Abbreviaturen, gangbare wie solche, die auch dem Fachmanne nicht immer geläufig sind, an leicht zu ermittelnden Fundorten erklärt. Man vergleiche besonders die Initialen der einzelnen Buchstaben.

---

196) **Th. Scheffer** und **G. Zieler, Deutscher Universitätskalender** begründet von F. Ascherson. Siebenundsechzigste Ausgabe. Sommersemester 1905. I. Teil: Die Universitäten im Deutschen Reich. Leipzig, K. G. Th. Scheffer, 1905. VI u. 571 S. 8.

Die jetzigen Herausgeber dieses altbewährten Universitätskalenders bemühen sich auf jede Weise, ihren Führer durch die Akademien zur gröfsten Vollkommenheit auszugestalten. So bringt denn auch diese Auflage des ersten Teiles noch mancherlei Neuerungen, wie z. B. die Durchführung der Geburtsdaten bei den Dozenten, womit entschieden eine Verbesserung des Buches eingeführt ward. Sodann ist bei den emeritierten wie bei den beurlaubten akademischen Lehrern das jeweils vertretene akademische Fach angemerkt; ebenso bei den Rektoren die Fakultät. Zum ersten Male wurden ferner die Personalveränderungen an den Hochschulen verzeichnet, ev. mit Angabe des vorigen Fachvertreters. Endlich belehrt jetzt noch ein Artikel über Deutschlands akademische Presse. Nach diesem dienen mehr als funfzig „Organe" den verschiedensten Bestrebungen der auf deutschen Hochschulen existierenden Verbindungen, Vereine, Gruppen und Richtungen. — Im übrigen sind die vorigen zahlreichen Rubriken beibehalten worden. Der zweite Teil des Buches ist Ref. nicht zugegangen.



Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 2. September. Nr. 18, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von

Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig

in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

197) **Adam Rainfurt, Zur Quellenkritik von Galens Protreptikos.** Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung, 1905. 60 S. 8. ℳ 1.50.

In dieser Schrift, welche ihre Entstehung einer Anregung Henses verdankt und von der Freiburger Universität als Promotionsschrift genehmigt ist, gibt der Verf. einen dankenswerten Beitrag zur Kenntnis der Quellen, die Galen in seinem Protreptikos benutzt haben soll.

Nachdem bereits 1894 Kaibel in seiner Ausgabe des Protreptikos auf eine bestimmte Vorlage, die Galen benutzt habe, hingewiesen und O. Crusius für gewisse rhythmisch anklingende Partien als Original ein Lehrgedicht Plutarchs vermutet (Rh. Mus. 39, 587 u. 40, 581 ff.), glaubt nun auch Rainfurt in Übereinstimmung mit Kaibel den „überzeugenden

Nachweis" führen zu können, dafs für eine „ziemliche Zahl von Stellen" allerdings eine ganz bestimmte Vorlage, aus der sie geschöpft seien, anzunehmen sei.

Das Resultat dieser sehr eingehenden Untersuchung, der die einzelnen Abschnitte und Kapitel der Galenschrift unterzogen werden, ist, dafs Galen sich im wesentlichen auf die Protreptici des Posidonios gestützt, daneben aber, besonders im 5. und 6. Kapitel (vgl. S. 27) einen anderen Stoiker und zwar „kynischer Färbung" herangezogen habe.

Referent gibt die Möglichkeit einer solchen Benutzung bestimmter Vorlagen auf Grund der sorgfältigen Nachweise Rainfurts gern zu, doch kann er sich nicht überzeugen, dafs diese Benutzung eine direkte gewesen. Galen war, wie bekannt, ein zu grofser Eklektiker und ein zu selbständiger Denker, als dafs er sich sklavisch an ein bestimmtes Vorbild angeklammert hätte. Er nahm das Gute, wo er es fand. Vgl. *περὶ ἰδίων βιβλίων* Müller, S. 95, 13 *ἐκλέγοιμι δὲ τὰ παρ' ἑκάστοις καλά*. So beruft er sich in seinem Protreptikos ebenso auf bekannte Aussprüche der Dichter wie auf solche des Plato, Aristoteles und späterer Philosophen, die, wie Rainfurt S. 2 selbst sagt, bereits „Gemeingut aller Gebildeten" geworden, also ihm, dem vielwissenden Gelehrten, besonders geläufig sein mufsten. Nimmt man daher an, dafs Galen derartige Aussprüche anderer nicht direkt aus seinen Quellen entlehnt, sondern aus dem Gedächtnis — daher das *τῶν οὐκ ἀμούσων ἀνδρῶν τις* Kaib. S. 20, 23 — frei zitiert habe, so würde sich dadurch, denke ich, die oft ungenaue, bald mehr, bald weniger wörtliche Wiedergabe von anderen entlehnter Gedanken am besten und einfachsten erklären.

Güstrow. **H. Marquardt**

---

198) **Cäsar Giarratano, C. Valeri Flacci Balbi Setini Argonauticon libri octo.** Recognovit C. G. Apud Remum Sandron, Mediolani, Panormi, Neapoli, MCMIV. LVI u. 82 S. 4. 15 Lire.

Der neueste Herausgeber der Argonautenfahrt des Val. Flaccus will sich, wie er am Ende des ersten Kapitels der Prolegomena sagt, an dem Bewufstsein genügen lassen, einen festen Grund und Boden für die Beurteilung und Erklärung des Dichters geschaffen zu haben. Es kann seiner mühevollen Arbeit die Anerkennung nicht versagt werden, dafs sie uns dem angestrebten Ziele um ein Stück näher gebracht hat. — Der kritische

Apparat freilich, welchen wir unter dem Texte finden, entspricht insofern den Erwartungen nicht ganz, als er die varia lectio nicht vollständig darbietet, so dafs wir, wenn wir nicht aus dem dritten Kapitel der Prolegomena uns die verschiedenen dort nach Fehlern gruppierten Lesearten heraussuchen wollen, vielfach auf den Thiloschen Apparat uns angewiesen sehen. Das allerdings, was durch die bessernden Bemühungen der Herausgeber und Erklärer aus der Überlieferung des Vaticanus Nr. 3277 und der anderen Handschriften gemacht worden ist, das läfst sich aus dem, was wir unter dem Texte lesen, in wünschenswerter Übersichtlichkeit und Vollständigkeit ersehen. Dafs es S. 73 in der Fufsnote zu Vers 551 *Ath.* heifsen mufs statt *Hth.*, kann in Anbetracht der Fülle des zu bewältigenden Stoffes nicht in Anrechnung kommen. Ein Druckversehen ist es wohl, dafs auf S. 62 vor *nocturnus* die Verszahl 538 fehlt. S. 38 hätte zu IV, 297 nach Bährens auch der Name des Rezensenten verzeichnet werden können, da derselbe S. 19 seines Ansbacher Programmes von 1890 sich, nicht immer im Einklang mit Bährens, bemüht hat, zwischen dem valerianischen Gebrauche von *rabidus* und *rapidus* eine feste Grenzlinie zu ziehen.

Im zweiten Kapitel registriert der Herausgeber das wenige, was wir über des Dichters Lebensverhältnisse und Lebenszeit wissen oder mit Wahrscheinlichkeit erschliefsen können. Die sehr eingehende Prüfung und Vergleichung, welcher die wichtigsten Handschriften im dritten Kapitel unterzogen werden, bringen Giarratano zu einem von dem seiner Vorgänger abweichenden Ergebnisse. Die verlorene St. Gallener Handschrift des Poggio, deren Lesearten im Matritensis (sic!) und dessen Apographis sowie im Oxonianus und Ottobonianus auf uns gekommen sind, steigt natürlich im Werte, wenn sie nicht, wie Thilo, Schenkl, Bährens annahmen, eine Abschrift des Vaticanus ist, sondern der gleichen Quelle wie dieser ihren Ursprung verdankt. Bei dieser Umwertung der Lesearten des Sangallensis schliefst sich Giarr. im ganzen der Beweisführung Clarks und Burys an und leitet aus solch höherer Bewertung des von Clark zuerst kollationierten Matritensis und seiner Schwesterhandschriften das Recht ab, an solchen Stellen, wo der Vaticanus Nr. 3277 offensichtlich verderbt ist und auch der Monacensis versagt, die Abschriften des Sangallensis zur Textgestaltung heranzuziehen. Auch die Handschrift des Carrio will Giarr. wenn schon mit gebotener Vorsicht benutzt wissen, denn woher anders als aus der Originalhandschrift, der mittelbar auch der Vaticanus entstammt,

konnten die mehr als 160 der Textgestaltung so wesentlich dienlichen Varianten kommen, die Carrio seinem vermutlich bei der Plünderung Löwens durch die spanischen Söldner im Jahre 1578 zugrunde gegangenen Kodex entnommen hat? Wenn Giarr. betreffs dieser Carrionischen Varianten mit Recht auf den Apparat verweist, wo jede derselben an ihrem Orte zu finden sei, so fragt man sich, warum er es nicht mit allen anderen Lesearten, namentlich denen des Vat., ebenso gehalten hat. Ein Zweck ist auf solche Weise allerdings erreicht, nämlich die Entlastung des Apparates; doch fragt es sich, ob der Gewinn im richtigen Verhältnis steht zu der Unbequemlichkeit, welche bei der Benutzung des Buches sich ergibt.

Inwieweit nun der Herausgeber den Richtlinien für die Textgestaltung, welche er auf Grund des Verhältnisses der Handschriften zueinander sich selbst vorschreibt, auch wirklich gefolgt ist, das liefse sich nur durch eine prüfende Abwägung und Vergleichung der einzelnen in Betracht kommenden Stellen entscheiden, wofür hier natürlich der Raum nicht ausreicht. Wenn er es sich zum Grundsatz macht, wo nur immer tunlich, die überlieferten Lesearten der besten Handschriften zu schützen, so trägt er hiermit dem *duriusculum dicendi genus* unseres Dichters (J. C. Scaliger) verständnisvoll Rechnung, insofern eben der valerianische Text viel häufiger eine Erklärung als eine Textesänderung verlangt. In solch konservativem Geiste ist das vierte Kapitel, welches der Erklärung gewidmet ist, geschrieben, und die zehn Stellen, an welchen Giarr. eigene Vorschläge zur Textverbesserung macht, kommen kaum in Betracht gegenüber den unzähligen anderen, wo er als Verteidiger der Überlieferung oder als Vertreter der von anderen gemachten schonenden Sanierungsvorschläge sich erweist. Man fühlt es deutlich, um ein Beispiel herauszuheben, dafs Giarr. Verständnis hat für die poetische Kraft jenes *constitit* in VI, 209, welchem, was Anschaulichkeit anlangt, Wagners Vorschlag *conripit* nicht gleichkommt, von *colligit, insilit* und gar dem Bährens'schen *adstitit* ganz zu schweigen. Leider aber haben Gronov und Lachmann uns der drei einzigen Belege für den transitiven Gebrauch von *consistere* mit schonungsloser Folgerichtigkeit beraubt, und so sieht sich denn auch Giarr. zur Änderung veranlafst und setzt *contigit* in den Text. Vergleichen wir hierzu VI, 587, wo *contingere* verwunden, und VII, 173, wo es soviel wie *afficere* bedeutet, so bleibt uns als Parallelstelle kaum IV, 620, wo es sich um den Preis der ganzen Fahrt, nämlich um die Gewinnung des Goldvlieses, handelt. *Contigit* nicht minder wie Köstlins *colligit* erweckt

die des Göttersohnes unwürdige Vorstellung, dafs Pollux dem herrenlos gewordenen Renner wer weifs wie weit nachzusetzen genötigt ist, während doch der Bruder des Pferdebändigers Kastor in Wirklichkeit dem Rosse im Augenblicke, wo der Sattel erledigt ist, mit starker Faust in die Zügel greift und ihm den neuen Herrn und Meister zeigt, was durch *constitit* in unnachahmlicher Weise zum Ausdruck kommt. Hat nicht Val. III, 301 f. es gewagt, *conticuit* mit dem Objekte *nefas* zu konstruieren? — Mit Recht verzichtet Giarr. darauf, die Lesart des Vat. IV, 88 verbessern zu wollen. Thilo hat eben, obwohl seine beiden Belegstellen nicht beweiskräftig sind, doch die Breviloquenz, welche in *pulsum carmen* steckt, richtig als nicht unvalerianisch erkannt. Warum Langen nicht zugeben wollte, dafs der Dichter den Gedanken *simulac carmen pulsando fidem* (cf. Sil. Ital. XI, 452) *cantatum* oder *recitatum est* in solch prägnanter Kürze ausgedrückt haben könne, ist nicht recht begreiflich, da er ja im ersten Kapitel eine Reihe von Stellen aufführt, deren Breviloquenz eben in der Auslassung des Gerundiums oder Partizipiums besteht. Giarr. hat sich dadurch, dafs ein valerianischer Beleg für die breviloquente Weglassung des modal gebrauchten und im Ablativus absolutus stehenden Gerundiums nicht zur Verfügung steht, an der Echtheit der Leseart nicht irremachen lassen. Dagegen dürfte das handschriftliche *inflexit* VIII, 136 durch das von Giarr. vorgesetzte *se* kaum geniefsbarer geworden sein. — Thilo versäumt es nicht, die im Vat. vor *panis* VI, 538 befindliche Rasur zu registrieren, welche die Carrionische Lesart *rapinis* am kräftigsten zu zu stützen geeignet erscheint, doch sprechen, wie Giarr. richtig sah, auch noch andere Gründe dafür, dafs *panis* ein Glossem ist. Der Wegfall von *que* nach *simulacra* allein konnte Giarr. nicht bestimmen *rapinis* zu lesen, denn er zählt S. XIX 33 Beispiele von abgefallenem kopulativen *que* auf; zum Hyperbaton wäre nachzulesen, was Langen zu I, 49 bemerkt. Der Gedankengang der Stelle weist mit Notwendigkeit auf *rapinis* hin, selbst wenn *mittere* in der Bedeutung überlassen ein *ἅπαξ εἰρημένον* wäre. Hat nicht unser Dichter als erfolgreicher Neuerer in semasiologischer Hinsicht sich auch VI, 548 erwiesen? Dadurch, dafs er *necopinus* in seine Bestandteile auflöst, gewinnt er die Bedeutung „echt, wahr“ entsprechend dem voranstehenden *certa propago* und dem *vera propago* V, 125.

Wer behaupten wollte, dafs Giarr. sich im fünften Kapitel die Widerlegung der auf der lex Hultgreniana aufgebauten Beweisführung von Peters hinsichtlich der metrischen Unvollkommenheit des achten Buches zu leicht

gemacht habe, würde ihm unrecht tun. Und doch dürfte es Giarr. ebensowenig gelungen sein, das Argument von Peters und Koesters als eine petitio principii zu erweisen, als er imstande ist, die mannigfachen Spuren, welche in allen Büchern darauf hindeuten, dafs Valerius sein Werk zu Ende zu bringen und die letzte Hand an die bearbeiteten Teile zu legen durch frühzeitigen Tod verhindert worden ist, ihrer Beweiskraft zu entkleiden. Wenn auch unser Gedicht nicht wie die Äneis Halbverse aufweist, so sprechen doch Stellen wie V, 565 f., VII, 201 f. eine nicht mifszuverstehende Sprache und beweisen vereint mit der nicht geringen Zahl von Unebenheiten und Lücken im Gedankengang, dafs unser Dichter, wie sein Helix VI, 571 *brevibus ereptus in annis* ist, insofern die neidische Parze ihm die Vollendung seines interessanten Werkes nicht vergönnt hat. Ohne Quintilians Worten Gewalt anzutun, kann Giarr. denselben nichts entnehmen, was auf ein zu Ende geführtes Epos etwa von zwölf Gesängen schliefsen liefse. Auch das Argument von Summers ist trotz Giarr. beweiskräftig, denn Statius hat ja von Valerius nicht sowohl Stoff für seine Thebais entlehnt als vielmehr in der keinem römischen Dichter und Schriftsteller von seinen Zeitgenossen verargten antiken Unbefangenheit die elocutio Valeriana recht fleifsig sich zum Muster genommen. Inwiefern ihm also das Epos des Apollonius Rhodius Ausbeute hätte bieten können, ist nicht ersichtlich. Auch was Langen vom Proömium sagt, ist von Giarr. nicht widerlegt. Domitians Charakter, wie Suetonius ihn zeichnet, legt die Vermutung sehr nahe, dafs derjenige Dichter von ihm das Gegenteil von Gunst zu erwarten hatte, der unter seiner Regierung ein Epos mit einem den Vater und den Bruder des Imperators verherrlichenden, ihn selbst nur nebenher als Dichter erwähnenden Proömium veröffentlicht hätte.

Papier und Ausstattung des Werkes sind entsprechend, doch hätten für den Apparat etwas gröfsere Typen und weitere Spatien gewählt werden dürfen. An Druckversehen sei noch erwähnt: S. xxxvi, Z. 22 *creditus* für *editus*; II, 473 *non* für *nos*; VI, 344 unten *super* für *nuper*; VIII, 161 unten *ostia regi* für *ostia reges*. — Der Rezensent hat nach Thilo und Bährens zitiert.

Bayreuth. **M. Gürsching.**

---

199) **Wilhelmus Dittenberger, Orientis Graeci Inscriptiones Selectae.** Supplementum Sylloges inscriptionum Graecarum. Volumen prius. Lipsiae apud S. Hirzel, MDCCCCIII. VII u. 658 S. 8. *M* 18. —; geb. *M* 20. —.

Schon bei der Herausgabe seiner „Sylloge inscriptionum Graecarum" hatte Dittenberger, um ein handliches Buch zu liefern, seine Sammlung auf solche Gegenden beschränkt, die schon vor Alexander dem Grofsen von Griechen bewohnt waren und Kleinasien mit Ausnahme der Küstenländer, ferner Ägypten und den Norden und Westen des römischen Kaiserreiches gänzlich ausgeschlossen. In der zweiten Auflage wurde, um Raum für die Aufnahme neuer Urkunden zu gewinnen, der Kreis noch enger gezogen, dagegen als Ersatz eine Sammlung griechischer Inschriften des Orients, der hellenistischen Reiche und des römischen Kaiserreichs in Aussicht gestellt (s. N. Rundschau 1900, Nr. 12, S. 276), deren erster Teil hier vorliegt.

Die Anlage und Einzelausführung dieser neuen Sammlung stimmt mit der der allbekannten „Sylloge" so vollständig überein, dafs ich hierfür auf meine Besprechungen der zweiten Auflage der früheren Sammlung verweisen darf (s. N. Phil. Rundschau 1900, Nr. 12, S. 275 ff., Nr. 25, S. 579 f.). Es ist fast überflüssig zu sagen, dafs auch in dieser neuen Sammlung die Auswahl eine so geschickte und mit so sicherer Hand getroffen ist, wie das nur dem erfahrenen Epigraphiker und vorzüglichen Kenner des gesamten überreichen und weitzerstreuten Materials möglich war. Ebenso überflüssig ist es, zum Lobe der Bearbeitung des manigfaltigen Stoffes ein Wort zu sagen. Es hätte der Entschuldigung des Herausgebers in der praefatio p. IV, dafs er hier oft terra incognita betreten mufste, wahrlich nicht bedurft; denn nirgends hat man das Gefühl, dafs er seinen Stoff nicht völlig beherrschte, nirgends ist er der Erklärung schwieriger Stellen aus dem Wege gegangen. Im Gegenteil, vielfach hat er mit seinen ausgedehnten Kenntnissen die Erklärung der Inschriften im einzelnen, sowie die Auffassung ganzer Inschriften erheblich gefördert. Selbst auf einem so schwierigen Gebiete, wie dem der griechischen Inschriften Ägyptens, hat mehrfach erst er mit seiner Erklärung das Richtige getroffen, wie man aus der eingehenden Besprechung dieser Partie seines Werkes durch Ulrich Wilcken im „Archiv für Papyrusforschung" Bd. III, S. 313 bis 336 ersehen kann. In vollem Umfange hat Dittenberger zur Erklärung der ägyptischen Inschriften die Papyruspublikationen herangezogen

und sogar bereits den ersten Band der hochwichtigen Tebtynis-Papyri, die beim Abschlufs des Druckes seines ersten Bandes erschienen, mit Fleifs und Umsicht verwertet.

Da die Rücksicht auf den zur Verfügung stehenden Raum ein Eingehen auf Einzelheiten verbietet, so beschränke ich mich darauf zu sagen, dafs der zur Besprechung vorliegende erste Band eine Auswahl von Inschriften der aus dem Weltreich Alexanders d. Gr. hervorgegangenen Staaten enthält, während der zweite Band eine Auswahl aus den griechischen Inschriften der römischen Provinzen bis auf Kaiser Justinian bieten wird. Im ersten Bande hat Dittenberger 434 Inschriften erklärt, die sich folgendermafsen auf die einzelnen Diadochenreiche verteilen: I. Regna Alexandri, Antigoni, Demetrii, Lysimachi n. 1—15; II. Regnum Lagidarum n. 16—198; III. Nubia et Aethiopia n. 199—210; IV. Regnum Seleucidarum n. 211—263; IV. Regnum Attalidarum n. 264—339; VI. Regna Asiana minora. 1. Bithynia n. 340—346; 2. Galatia n. 347 bis 349; Cappadocia n. 350—364; 4. Pontus n. 365—378; 5. Iberia n. 379; 6. Armenia et Media Atropatene n. 380—382; Commagene n. 383—413; 8. Iudaea n. 414—429; VII. Regna Arsacidarum et Sasanidarum n. 430—434.

Auch diese Sammlung legt, wie die frühere, glänzendes Zeugnis ab von der Gelehrsamkeit, dem Scharfsinn und dem eisernen Fleifs des Verfassers. Er verdient dafür den wärmsten Dank aller, die zur Vertiefung historischer, kulturhistorischer oder grammatischer Studien auf dem Gebiete des Hellenismus aus der so reich fliefsenden Quelle der Inschriften schöpfen wollen, ohne immer zu den grofsen, nicht vielen leicht zugänglichen und kostspieligen Sammlungen zu greifen.

Frauenfeld (Schweiz). **Otto Schulthefs.**

---

200) **Georges Cousin, Kyros le Jeune en Asie Mineure.** Paris und Nancy, Berger-Levrault & Cie., 1905. LI u. 438 S. 8. Eine Karte. 10 Frcs.

Dieses ausführliche Buch über die Geschichte des jüngeren Cyrus geht bis zu dem Übergang über den Euphrat im Sommer 401; es bringt eine eingehende Zusammenstellung und kritische Erörterung der Ereignisse, die das Leben des Cyrus aufzuweisen hat, der Zustände und Verhältnisse des Perserreichs und der politischen Lage, kurz dessen, was zum Verständnisse des Unternehmens von 401 nötig ist; von besonderer Wichtigkeit ist aber, dafs Cousin die Marschroute des Cyrus von Sardes bis zum

Euphratübergang selbst verfolgt hat, daher ist das Buch für alle, die sich mit der Geschichte des Cyrus und dem Studium der Anabasis beschäftigen, ein nicht zu übersehendes Hilfsmittel.

In der Einleitung bespricht C. die Quellen für Cyrus' Geschichte. Dabei sind, wie im ganzen Werke, die Arbeiten deutscher Forscher, zum Teil allerdings in älteren Auflagen, eingehend herangezogen. C. behandelt zunächst die persischen Quellen, Ktesias und Dinon, dann die griechischen, Sophaenetus, Themistogenes, Xenophons Anabasis, deren Überlieferung dabei erörtert wird, und die Cyropädie. In betreff des Themistogenes hält C. es nicht für wahrscheinlich, dafs Xenophon einen Teil seines Buches unter dem Pseudonym Themistogenes habe erscheinen lassen, sondern dafs wirklich ein Themistogenes eine Schrift über den Feldzug bis zur Ankunft der Griechen in Trapezunt veröffentlicht habe, die aber von ephemerer Bedeutung gewesen und deshalb fast spurlos verschwunden sei; es sei natürlich, dafs ein für die Griechen so interessantes und wegen der Folgen wichtiges Unternehmen allerlei Schriften veranlafst habe, gerade wie heutzutage jedes aktuelle Ereignis von Schriftstellern ausgebeutet wird. Völlige Klarheit wird es in diesem Punkte ebensowenig geben, wie in manchen anderen, wo man auf Konjekturen angewiesen ist.

Das eigentliche Buch zerfällt in drei Teile: 1) Cyrus in seiner Statthalterschaft, a) unter Darius II., b) unter Artaxerxes, S. 1—105; 2) das Heer des Cyrus, a) die Asiaten, b) die Söldner, S. 107—212; 3) der Zug von Sardes bis an den Euphrat, S. 213—338. Der Umfang der Teile zeigt, wie ausführlich, fast breit, alles behandelt ist. Bringen auch die beiden ersten Teile nicht viel Neues, so ist doch schon die Zusammenstellung des Stoffes sehr dankenswert, zumal da die zweifelhaften Punkte mit Umsicht erörtert werden. Das Urteil über die Anabasis ist richtig: sie ist eine Tendenzschrift und als Quelle recht mangelhaft; im ersten Teil spricht Xenophon fast nur von den Griechen, ohne die Asiaten entsprechend zu berücksichtigen, im zweiten von sich selbst, obwohl er erst bei Seuthes als Führer eine bedeutendere Rolle spielt. — Die Zahl der Asiaten schätzt C. S. 213 auf etwa 70000 und einen ebenso grofsen Trofs; in einem Anhang (nach S. 438) berechnet er die Zahl nach den Sichelwagen: auf 1 200 000 Mann des Königs kommen nach Anab. I, 7, 11 200 Sichelwagen, also auf 6000 Mann einer; Cyrus hat nach An. I, 7, 10 *ἀμφὶ εἴκοσι* Sichelwagen, auf 100000 kämen nach dem obigen Verhältnis · 17; Cousin nimmt nun *ἀμφὶ εἴκοσι* = 17 und rechnet 102000 Mann, dazu 12900

Griechen. Die für das Heer des Königs angegebene Zahl ist aber jedenfalls gewaltig übertrieben; wenn wir in der Schlacht bei Kunaxa auch nur 300 000 annehmen, so ist das wahrscheinlich noch zu viel. Daher hat auch die Zahl der *Κυρεῖοι* sicherlich nicht 100 000 erreicht; der Trofs mit allem überflüssigen Personal, mit Händlern und Dirnen, wird von C. den Kombattanten an Zahl gleichgeschätzt, das gäbe eine Menschenmasse, für deren Verpflegung in den öden Steppen und Wüsten ganz andere Vorbereitungen erforderlich gewesen wären. — Die Beurteilung der Söldner durch C. ist sehr treffend; auri sacra fames trieb die meisten.

Der wichtigste Abschnitt ist, wie oben gesagt, der letzte. Cousins Reise auf den Pfaden des Cyrus und dann auf anderem Wege zurück war nicht ungefährlich, zumal da vorher die Armeniermetzeleien stattgefunden hatten; der Gefahr, gesteinigt und erschossen zu werden oder in die Hände von Räuberbanden zu fallen, entging er immer glücklich. Die Langsamkeit des Marsches des Cyrus, veranlafst durch wiederholten längeren Aufenthalt, vom 6. März bis zum 27. Juli (Ankunft am Euphrat) nach der auf positive Richtigkeit keinen Anspruch erhebenden Annahme, tadelt C. wiederholt; wir kennen allerdings bei der Magerkeit der xenophontischen Darstellung nicht alle Gründe; manches mag als Entschuldigung anzuführen sein (vgl. meinen Lehrerkommentar). In betreff der Identifikation mehrerer Lokalitäten ist folgendes zu bemerken: Keramon Agora verlegt C. nicht nach Uskak, wie meist üblich, sondern östlicher nach Islamköi, Kaystrupedion in die Ebene bei Guedikköi, Tymbrion nach Ulubunar, Tyriaium nach Ilgun. Anab. I, 2, 23 nimmt C. eine Korruptel oder einen Gedächtnisfehler in der Angabe der Entfernung an, wie die meisten Herausgeber vor ihm und neuerdings auch Janke (vgl. diese Rundschau, 1905, S. 36). — Die eigene Reise beschreibt C. insoweit genau, dafs er die Entfernungen der einzelnen Örtlichkeiten in Stunden und Minuten angibt; dadurch wird die Vergleichung mit den Marschleistungen der *Κυρεῖοι* erleichtert.

Im Supplément berichtet C. über die Rückreise von Haleb über Marasch, Urgub, Nevscheher (also durch das Gebirgsland nördlich von Cilicien), nach Konieh und von dort auf einem südlicheren Wege nach der Eisenbahnstation Dinêr.

Im Anhang sind mehrere Inschriften, die der Verf. abgeschrieben hat, mitgeteilt.

S. 151 f. bespricht C. die Peltasten. Dafs die *πέλτη* ursprünglich

nicht einen Schild bedeutete, sondern einen Speer, wie es jetzt ziemlich allgemein anerkannt wird, scheint C. entgangen zu sein.

Ein Register vermifst man schmerzlich; die dürftige Inhaltsangabe und die nichtssagenden Seitenüberschriften machen die Lücke noch fühlbarer.

Oldesloe. **R. Hansen.**

---

201) **Leopold Wenger, Römische und antike Rechtsgeschichte.** Akademische Antrittsvorlesung an der Universität Wien gehalten am 26. Oktober 1904. Graz, Leuschner u. Lubenskys Universitätsbuchhandlung, 1905. 31 S. 8. ℳ —.70.

Eine Antrittsrede, mit der L. Wenger, der sich in jüngster Zeit namentlich durch Untersuchungen auf dem Gebiet der Papyrusforschung verdient gemacht hat, die bisher von Czyhlarz besorgte romanistische Professur in Wien übernimmt. Verf. führt den Gedanken aus, die römische Rechtsgeschichte sollte nicht in ihrer Isolierung behandelt, sondern mit anderen antiken Rechten des Altertums verglichen und so erkannt und dargestellt werden als ein Teil der Kulturwelt des Altertums. Bei einer solchen Arbeit werde es möglich sein, „die Fäden freizulegen, die das Einst und Jetzt verknüpfen und solche, die in ferner Zeit den Orient und Okzident verbanden“. Diese Sätze begründet und illustriert W. durch verschiedene Ergebnisse der Papyrusforschung; er zeigt, wie in diesen ägyptischen Papyri verschiedener Zeiten Institutionen begegnen, von denen die Rechtsbücher Justinians und die anderen bisher benutzten Quellen des römischen Rechts nichts melden und die man deswegen bisher der antiken Kultur absprechen zu müssen glaubte; er verweist weiter darauf, dafs eine vergleichende Herbeiziehung griechischer Institutionen mehrmals zu einem tieferen Verständnis des römischen Rechts verholfen hat. Dem Programm, das W. damit entwirft, wird man nur beipflichten können; die Erfüllung des Programms hat freilich zur Voraussetzung, dafs auch das griechische Recht (aufserhalb der Papyri) studiert wird. Jedenfalls freuen wir uns darüber, dafs die jüngeren Romanisten das alte „graeca non leguntur“ immer mehr Lügen strafen; wenn Verf. besonders freudig und eindringlich betont, dafs namentlich österreichische Juristen hier mit gutem Beispiel vorangehen, so entspricht diese Feststellung durchaus den Tatsachen.

Zürich. **Hermann Ferdinand Hitzig.**

---

202) **Theodor Gomperz, Essays und Erinnerungen.** Mit dem Bildnis des Verfassers von Franz v. Lenbach. Stuttgart und Leipzig, Deutsche Verlagsanstalt, 1905. X u. 249 S. 8. ℳ 7.—; geb. ℳ 8.—.

Der Verfasser der „Griechischen Denker" ist nicht blofs den Gelehrten von Fach bekannt geworden. So wird auch die vorliegende Sammlung von Aufsätzen aus verschiedenen Gebieten in weiteren Kreisen verdiente Anerkennung finden und Freude wecken; sie legt zugleich von der aufserordentlichen Vielseitigkeit des Gelehrten, auch von seinen mannigfachen persönlichen Beziehungen Zeugnis ab. In den „Lebenserinnerungen" stellt der Dreiundsiebzigjährige, der einem alten, hochangesehenen jüdischen Geschlechte entstammt, ein Bild seiner eigenen Entwickelung bis zu den „Anfängen wissenschaftlicher Arbeit", in der er seinen Lebensberuf erkannte, vor Augen; und jeder wird den Werdegang eines bedeutenden Mannes, von ihm selbst in schlichten Worten geschildert, mit warmem Interesse lesen. Nicht minder die treffenden, knappen und doch bedeutsamen Porträtzeichnungen von Freunden und Zeitgenossen des Verf.s, von John Stuart Mill, Eduard Wessel, Jakob Bernays, Lord Lytton, Ad. Exner, F. R. Seligmann, dem intimen Freunde Eduard v. Bauernfelds, sowie diesem selbst. Den meisten von diesen hat Gomperz persönlich nahegestanden; aus dieser persönlichen Lebensbeziehung heraus ist auch das Gedenkblatt „zu Grotes hundertstem Geburtstage" gewidmet, nicht minder die in diesem knappen Rahmen (S. 133—143) geradezu vortreffliche Würdigung Theodor Mommsens geschrieben, erst des lebenden, dann in einem Nachtrage des heimgegangenen. Aus feinem künstlerischem und philosophischem Verständnis heraus zugleich entwirft er die Skizze „Leibniz und Spinoza, ein Vorwurf für Historienmaler", an die einzige flüchtige Begegnung anknüpfend, die beide Männer zusammengeführt hat. Wenn er in einem anderen Aufsatze ein Votum über die Stellung der Extraordinarien in den Professorenkollegien der österreichischen Hochschulen abgibt, so zeigt er das Unzulängliche und Widerspruchsvolle dieser Stellung. In ein sonderlich kulturelles Problem sucht der Aufsatz über „Traumdeutung und Zauberei" einzudringen, in ein solches der Gegenwart die Antwort an K. E. Franzos „über die Gründung einer deutschen Akademie" (die Verf. ablehnt). Die Leser dieser Zeitschrift werden besonders diejenigen Aufsätze interessieren, die dem Gebiete der Altertumswissenschaft angehören. Zunächst „Demosthenes der Staatsmann"; Verf. nennt den Aufsatz einen populären

Vortrag, aber er ist populär im edelsten Sinne des Wortes, in fester Zusammenfassung der wissenschaftlichen Ergebnisse. Sodann: „Aristoteles und seine neuentdeckte Schrift vom Staatswesen der Athener“, ein Aufsatz, der uns von allen Seiten das Bedeutsame, Epochemachende dieser wichtigen Entdeckung erkennen läfst. Auch „ein wieder entdeckter Dichter“ (Bakchylides) führt uns die Bedeutung dieses letzten merkwürdigen Fundes vor Augen und läfst uns die Freude teilen, die der Verf. an ihm fand. Aufserordentlich beherzigenswerte Gedanken enthält der Aufsatz „Realismus und klassisches Altertum“, beherzigenswert für diejenigen, die dem humanistischen Gymnasium nahestehen, wie für die Mifsgünstigen. Eine kleine Anzahl Distichen, deutsche und griechische, schliefst das gehaltvolle Buch. Eine gröfsere Reihe Anmerkungen zu dem Aufsatze über Demosthenes und dem über J. S. Mill ist hinzugefügt. Ein ausführliches Personenregister macht die Benutzung des Buches besonders bequem. Wir sind überzeugt, dafs jeder Leser dem Verf. mit uns dankbar sein wird für die Darbietung dieser Sammlung, die zudem in ansprechendem, vornehmem Gewande erscheint.

Hanau. **O. Wackermann.**

---

203) **F. Grunsky, Griechisches Übungsbuch,** in zweiter Auflage neu bearbeitet unter Mitwirkung von G. Bräuhäuser. I. Teil für Klasse IV (Untertertia), II. Teil für Klasse V (Obertertia). Stuttgart, A. Bonz & Comp., 1904, 1905. IX u. 178, X u. 167 S. 8. geb. ℳ 3.—.

Ders., Griechisches Lesebuch für Klasse VI (Obertertia). Erstes Heft. Ebda. 1901. V u. 55 S. 8. ℳ 1.—.

Ders., Präparation zu dem Griechischen Lesebuch. Erstes Heft. Ebda. 1901. 55 S. 8. ℳ —.50.

Das Übungsbuch zeichnet sich im I. Teil aus durch Sichtung und Vereinfachung des Lernstoffes und durch die methodische, wohldurchdachte Anlage des Ganzen sowohl wie der einzelnen Stücke, die zu didaktischen Einheiten gestaltet sind. So bringt z. B. Stück 22 die Formen der Substantivstämme auf K und P, Stück 78 die der starken Aktivaoriste zunächst an gut gewählten griechischen Einzelsätzen induktiv zur Anschauung, ein Vorteil, demgegenüber der Nachteil solcher Einzelsätze, dafs manch unbekannte Vokabel als Fufsnote erklärt werden mufs, gern ertragen werden wird. Darauf folgt als weitere grammatische Vertiefung der Nebenertrag

aus den griechischen Sätzen, dort ein Beitrag zur Präpositionslehre, hier zur Behandlung der Absichtssätze. Deutsche B-Sätze dienen mit geschickt gewählten Einzelformen zur Einübung, die deutschen C-Sätze geben noch weiteres Material. In zwei Stunden wird man durchschnittlich eine solche Einheit durcharbeiten können, in einem Jahre den ganzen I. Teil. Voraussetzung ist dabei, dafs gegenüber den reichlich gegebenen, gröfseren zusammenhängenden Lesestücken von dem Rechte der Auswahl ausgiebig Gebrauch gemacht wird, wohl auch sonst nach des Verf.s eigenem Willen (Einl. v) gekürzt wird. Gröfsere Beschränkung aber hätte bei dem II. Teile eintreten müssen sowohl inbezug auf den Lesestoff wie in der ganzen Anlage. Nach Abschlufs der Formenlehre wird man in Obertertia möglichst bald zur Schriftstellerlektüre schreiten und an ihr die Formenlehre erweitern und wiederholen und die Syntax zu festen Regeln bringen, stets mit dem Endziel, den Schüler zum Übersetzen aus dem Griechischen ins Deutsche zu befähigen, nicht umgekehrt. Wie diese Aufgabe etwa im Anschlufs an Xenophons Anabasis Buch 1 und 2 gelöst werden kann, hat in vortrefflicher Weise E. Bruhn in seinem Hilfsbuch für den griech. Unterricht, I. Teil, S. 23 ff., gezeigt. (Vgl. Anzeige im Jahrg. 1903, Nr. 22 d. Zeitschr.)

Das griechische Lesebuch bringt attisierte Stücke aus Herodot II, ferner aus Thukydides II, Xenoph. Hellen. I und II, Memorab., ein zweites Heft mit Stücken aus Arrian und Lucian soll folgen. Mir scheint das nicht der richtige Weg zur Einführung in die Lektüre zu sein. Einmal ist solche Veränderung und Vereinfachung der Originale doch „ein Frevel am Heiligen" (Einl. iv), darüber komme ich nicht hinaus. Sodann mufs „den Spürsinn für zusammengehörige Glieder" eben schon das Übungsbuch hinreichend geweckt haben und hat sicher dieses Übungsbuch auch geweckt. Schliefslich ist die Vorwegnahme aus der Lektüre späterer Klassen auch hinsichtlich des Interesses für die nachherige Behandlung nicht unbedenklich, und mufs der Obertertianer zum Verständnis des Inhalts wie der sprachlichen Form der genannten Schriftsteller eben durch die Vorübung an einem einfacheren, ihm auch näherliegenden, wie Xenophon, erst heranerzogen werden und heranreifen.

Laubach i. H. **F. Adami.**

204) **M. Roustan, La Narration.** (Teil II des Sammelwerkes: La Composition Française.) Paris, Delaplane [o. J.]. 160 S. 8. Frs. —.90.

R., Professor am Gymnasium von Lyon, faſst darin die Anweisungen zusammen, die er seit vielen Jahren seinen Schülern über die „Kunst zu schreiben" gegeben hat.

Beim Lesen dieses Buches wird man jeden Augenblick versucht, auszurufen: „Wollen Sie denn aus jedem Schüler einen Romanschriftsteller machen?" In der Tat überwiegt bei den Stoffen das Gebiet derjenigen, welche die Phantasie in Anspruch nehmen, bei der Behandlung das Pathetische in einer Weise, daſs ein Knabe ohne groſse Einbildungskraft trotz allen Fleiſses und trotz eines vielleicht scharfen Verstandes höchstens Mittelgut liefern kann. Das widerspricht unseren Begriffen von gerechter Behandlung; wir setzen unsern Schülern vielmehr als Zielleistung, ein aus dem Unterricht hervorgegangenes Thema in sprachlich richtiger und wenn möglich schöner Form mit klarer Gedankenentwickelung zu behandeln. Ein Beispiel für viele: Le fils du matelot. Matière. Dans une pauvre cabane, sur la côte bretonne, habitent la veuve d'un matelot et son unique enfant ... L'enfant grandit, aimant d'un amour de plus en plus profond cette mer qui a pris tous les siens; la pauvre veuve devine avec terreur cette passion et s'efforce de la combattre ... Une nuit de tempête, le petit parvient à s'échapper pour courir sur la côte ... Il disparaît, enlevé par une lame ... Die nun angeführte Arbeit eines Unterprimaners ist in der Tat ein kleiner Roman, sentimental und unwahr. Der Verf. sagt's übrigens selbst: Ce qu'ont fait les grands romanciers, nous devons le faire dans la mesure de nos forces (S. 13), und weiterhin: Mettons toute notre ambition à être des observateurs attentifs et aussi des chercheurs décidés à approcher le plus possible de la vérité. Er rechnet sogar ausgesprochenermaſsen mit dem Genie (!) oder doch mit dem natürlichen goût, der auch durch Übung und Anleitung ersetzt werden könne (!), und operiert mit einer Erfahrung, die ein Schüler nicht wohl haben kann. Überall, selbst bei geschichtlichen Themen, herrscht der künstlerische Gesichtspunkt vor, und was wir gerade als lehrreich und geistbildend betrachten — z. B. eine Darstellung Richelieus nach den drei Seiten der Bekämpfung der Protestanten, des Adels und des Hauses Habsburg —, verwirft R. als gegen die Einheit des Kunstwerkes und gegen die Wahrheit verstoſsend.

Das Büchlein ist ein neuer Beweis dafür, dafs in Frankreich das künstlerische Prinzip ausschlaggebend ist, selbst im Unterrichte — und wenn R. Romanschriftsteller heranbilden will, so geschieht es, weil die schöngeistige Literatur in seinem Lande alles beherrscht und ein literarisches Ereignis mehr bedeutet als ein politisches. Nicht umsonst sind in Frankreich so viele Minister Literaten, so viele Literaten Minister gewesen.

Die Philologen werden R.s Bemerkungen über das Imparfait und Passé défini (S. 115—120) interessieren, besonders die Änderungen, die Flaubert in der Ausgabe seiner Salammbô von 1874 an diesen Zeiten vorgenommen hat.

Flensburg. **K. Engelke.**

205) **Clara Rothe, H. Tivier, Histoire de la littérature française.** Schulausgabe. I. Text und Einleitung. Leipzig, Raimund Gerhard, 1905. 196 S. 8. ℳ 2.—.
II. Namen- u. Sachregister nebst Wörterbuch. 32 S. 8. ℳ —.40.

Vorliegendes Werkchen bietet eine kleine Literaturgeschichte, die von einem französischen Gelehrten ausdrücklich für die Zwecke des höheren Unterrichts geschrieben worden ist, daher kann es in den Händen vorgeschrittener Schüler und Schülerinnen, namentlich Seminaristinnen, gute Dienste leisten, zumal es ja in seiner verkürzten Form nur das für deutsche Schulen unumgänglich Notwendige enthält. Im allgemeinen kann man sich mit den darin ausgesprochenen Ansichten und Urteilen einverstanden erklären. Dafs es mit dem Jahre 1850 abschliefst, ist ja für die angegebenen Zwecke nur natürlich. Anmerkungen sind nicht vorhanden, ein zweiter Teil enthält Namen- und Sachregister, sowie das Wörterbuch. Druck und Papier sind gut.

Langfuhr. **W. Buhle.**

206) **O. Knörk** et **G. Puy-Fourcat, Le français pratique.** IIième partie: L'industrie et le commerce de la France. Berlin, Ernst Siegfried Mittler & Sohn, 1905. VI u. 204 S. 8.
geh. ℳ 2.50; geb. ℳ 2.80.

Dem ersten Teil des Lehrbuches, der auf S. 190 dieses Jahrganges der vorliegenden Zeitschrift eine Besprechung gefunden hat, ist in kurzer Zeit der zweite Teil in Gestalt eines Lesebuches gefolgt, dem noch Sacherklärungen nachgeliefert werden sollen. Wie das Quellenverzeichnis am



Schlusse des Buches zeigt, sind die nicht zu langen Lesestücke nur neueren französischen Werken entnommen oder nach ihnen bearbeitet worden. Die ersten 80 Seiten enthalten neben Stücken geographischen Inhalts der Mehrzahl nach solche, die Frankreichs Industrie, Handel und Verkehr betreffen. Die dann folgenden 90 Seiten bieten eine nach Gruppen geordnete Sammlung von Geschäftsbriefen nebst einigen Aufgaben dazu, ferner einige Stücke, die vom kaufmännischen Rechnen und der Buchführung handeln. Den Schlufs bilden geschäftliche Telegramme, Anzeigen, Formulare (Frachtbrief, Wechsel) und der Fahrplan der Züge auf der Strecke Paris—Nancy—Avricourt—Strafsburg. Ein Wörterverzeichnis ist nicht beigegeben. Das Buch wird den kaufmännischen Fachschulen, für die es wohl lediglich bestimmt ist, beim Unterrichte vorgeschrittener Schüler gute Dienste leisten. Der Stoff ist geschickt ausgewählt und eignet sich auch zu Sprechübungen.

Bochum. **M. Steffen.**

---

207) **Otto Gildemeister, Shakespearedramen** (Romeo und Julia, Othello, Lear, Macbeth). Nachgelassene Übersetzungen, herausgegeben von **Heinrich Spies.** Berlin, G. Reimer, 1904. XV u. 524 S. 8. ℳ 7.—.

Aus Otto Gildemeisters literarischem Nachlafs, der uns neben bereits veröffentlichten noch weitere treffliche Gaben verheifst, liegt hier ein Band Shakespeareübersetzungen vor, die ein Landsmann des Verstorbenen, der Berliner Privatdozent Dr. H. Spies, mit Vorwort versehen und sorgsam herausgegeben hat. Das Werk ist bereits in allen Lagern der deutschen Shakespeareforschung freudig aufgenommen worden und bedarf jetzt keiner verspäteten Empfehlung mehr. Von den vier mitgeteilten Übersetzungen dürfte wohl die Macbethbearbeitung den ersten Platz beanspruchen. Strengste philologische Gewissenhaftigkeit, von der zwei nebeneinanderhergehende Fassungen des Textes (nach des Herausgebers Bemerkung ein „förmliches Lehrbuch für die Kunst des Übersetzens"), Zeugnis ablegen, glückliche Anempfindung an die Grundstimmung der Dichtung, feine Rücksicht auf Verständlichkeit und leichte Sprechbarkeit haben hier ein Meisterwerk aus einem Gufs geschaffen, das alle anderen Übertragungen, ganz besonders aber die viel angefochtene von Dorothea Tieck in unserer Schlegel-Tieckausgabe, ein für allemal aufser Geltung setzen sollte. Nur diese Übersetzung hat bis jetzt eine äufserst gelungene Bühnenprobe durch eine glänzende Aufführung im Deutschen Theater zu Berlin bestanden. Für

die übrigen kann man sich dem Wunsch des Herausgebers nur anschließen, wenn er dem dankenswerten Vorgehen dieses Theaters „im Interesse der Sache und des deutschen Zuschauers“ weitere Nachahmung wünscht. Trotz des gesicherten Platzes, den die Schlegelsche Übertragung der drei anderen Dramen durch ihre Popularität und die geflügelten Worte einnimmt, ist der Wettbewerb der vorliegenden Übersetzungen nicht aussichtslos und wohl des Versuches wert. Der Anhang des Buches bringt Proben von Gildemeisters feiner Art der Kritik und Exegese. Besonders wertvoll erscheint darunter die leider nur Fragment gebliebene Charakteristik Regans, Gonerils und der Lady Macbeth.

Bremen. **C. Scriba.**

---

208) **E. A. Schalles, Heines Verhältnis zu Shakespeare.** (Mit einem Anhang über Byron.) Berliner Inauguraldissertation. Berlin, Mayer & Müller, 1904. 68 S. 8.

Der Gedanke zu obigem Thema ist gut und verdient vielleicht Übertragung auf andere deutsche Dichter, soweit das noch nicht geschehen ist. Bei Heine gestaltet sich die Untersuchung sogar sehr unterhaltend, denn Heine ist ja ein grimmiger und sehr unkritischer Feind der Engländer und alles dessen, was englisch heißt. Wo er auch von diesem Volke spricht, kann er sich kaum genugtun in bitterem Hohn, übertriebenem Spott und maßlosen Angriffen. Und doch ist er ein großer Freund und warmer Verehrer Shakespeares, der ihm freilich immer als eine „glänzende Ausnahme“ gilt. Er war sehr wohl mit ihm vertraut und zitiert ihn gern und oft, oder er parodiert ihn; auch seine Zeitgenossen hat er eifrig studiert, denn die große „Select Collection of Old Plays“ von Dodsley kannte er recht genau und ebenso natürlich die Arbeiten der deutschen Romantiker über Shakespeare. Schalles hat wohl alle Äußerungen Heines, die sich in seinen Schriften verstreut finden, zusammengetragen, und in keiner von ihnen verleugnet sich die eigentümliche Natur Heines, der den großen Dichter nie historisch, selten ästhetisch-literarisch, sondern stets ganz subjektiv, echt heinisch, betrachtet. Die Hauptaufgabe des Verf.s war eine Kritik von Heines Buch über „Shakespeares Mädchen und Frauen“ (1839), das er als Erklärung zu einer Sammlung recht schlechter Stahlstiche Shakespearescher Frauengestalten für den Pariser Buchhändler Delloye schrieb. Heine selbst gibt in einem Briefe zu, er habe die Arbeit vor allem deswegen übernommen, weil sie sonst Tieck angetragen worden wäre, und erklärt sie

rund heraus für „kein Meisterstück, aber immerhin gut genug für den Zweck“. Das Urteil ist zutreffend. Denn obwohl er eigens den ganzen Shakespeare noch einmal durchgelesen hat, ist das Buch doch keineswegs gründlich und tief, sondern es verrät auf Schritt und Tritt den Feuilletonisten, der es nicht verschmäht, um den Raum zu füllen, allerhand persönliche Herzensergüsse, eine Menge von nicht immer nötigen Zitaten, eine Verherrlichung des Judentums, billige Witze u. a. einzuflechten. Zudem ist es ganz ungleichmäfsig gearbeitet. Was ihm gefällt, behandelt er eingehend und gut, das andere recht oberflächlich. Am besten ist die Charakteristik der Kleopatra und der Timora. Beachtenswert ist auch seine Stellung zu Schlegels Übersetzung; dessen Übertragung übernimmt er meist wörtlich. Bei den Stücken aber, die von Baudissin oder Dorothea Tieck herrühren, ändert er oft selbständig, vielfach zum Guten, mitunter aber auch zum Schlechten. — Die Arbeit ist jedenfalls ein ganz schätzenswerter Beitrag zur vergleichenden Literaturgeschichte.

Der zweite Teil der Dissertation sollte in ähnlicher Weise Heines Verhältnis zu Byron behandeln, doch ist da dem Verfasser Melchior mit einer eingehenden Untersuchung über dasselbe Thema (erschienen in den „Literarhistorischen Forschungen“, herausgeg. von Schick & Waldberg. Heft 27) zuvorgekommen, und so begnügt er sich denn in seinem Anhang mit einigen immerhin ganz beachtenswerten Nachträgen zu diesem Buche.

Königsberg i. Pr. **H. Jantzen.**

---

209) **B. Neuendorff, Entstehungsgeschichte von Goldsmiths Vicar of Wakefield.** Berlin, Mayer & Müller, 1903. IV u. 107 S. 8. ℳ 2.—.

Obwohl der „Vicar of Wakefield“ eines der gelesensten Bücher der englischen Literatur ist, hat sich die wissenschaftliche Forschung seltsamerweise — abgesehen von den zahlreichen biographischen Darstellungen über den Verfasser — seiner nicht eben in hervorragendem Mafse angenommen. Erst das Jahr 1902 brachte im 25. Bande der „Anglia“ eine eingehende Untersuchung von W. Fischer, und schon ein Jahr darauf erschien, zum grofsen Teil zu derselben Zeit wie jene Abhandlung ausgearbeitet, Neuendorffs Schrift, die von der philosophischen Fakultät der Berliner Universität mit einem Preise ausgezeichnet wurde. Sie erweitert und ergänzt Fischers Untersuchungen, indem sie von anderen Gesichtspunkten ausgeht und namentlich die innere Entstehungsgeschichte des Werkes aufzuklären sucht.

Wir dürfen der Arbeit allen Beifall zollen, denn sie findet sich mit ihrer Aufgabe mit Fleifs und Umsicht, Belesenheit und Vorsicht ab. Der kurze Abschnitt über die äufsere Entstehungsgeschichte ergibt im wesentlichen, dafs die Anfänge des Romans bereits in das Jahr 1757 zurückreichen. Die übrigen Ausführungen zeigen vornehmlich, welche Quellen Goldsmith dafür benutzt hat, mögen es nun wirkliche Lebensverhältnisse sein — Familie, Umgebung, Freunde, Örtlichkeit usw. — oder literarische Vorbilder. Diese letzteren sind recht zahlreich. Das Buch Hiob sowie Fielding und Richardson mit verschiedenen ihrer Werke sind die wichtigsten Vorbilder Doch ist immer zu beobachten, dafs Goldsmith mit Geschick und grofser Selbständigkeit sich der fremden Motive bemächtigt, so dafs er trotz allem stets als der beherrschende und ursprünglich waltende Geist erscheint. — Ist so trotz mancher Breite die gewissenhafte und ergebnisreiche Arbeit ihrem sachlichen Inhalt nach durchaus zu billigen, so ist doch für die äufsere Form zu bemerken, dafs ihr Stil gar nicht einwandfrei ist. Ein wenig mehr Feilen, eine etwas lebhaftere und gewandtere Darstellung hätte ihr — wie jeder, auch der ernsthaftesten wissenschaftlichen Arbeit — nur zum Vorteil gereicht. Geradezu unangenehm wirkt es, dafs zwischen deutschen und englischen Wörtern nicht der geringste Unterschied gemacht wird, weder im Druck, noch in der Konstruktion, wie es etwa S. 47 an zwei besonders schlimmen Fällen zu sehen ist. Auch als englischer Philolog darf man der deutschen Muttersprache und ihrer Schönheit keine Gewalt antun. -tz-.

---

210) **Collection of famous authors for the use of schools.** Vol. I: **Thomas Moore,** Paradise and the Peri etc. edited by K. Grosch. 67 S. 8. — Vol. II: **Lord Byron,** The prisoner of Chillon etc. edited by W. A. Badham. 74 S. 8. Karlsruhe, Friedr. Gutsch [o. J.].

Wie einige der übrigen Sammlungen von Schulausgaben, gibt auch diese neue keine Anmerkungen und keine Spezialwörterbücher, sondern aufser einer in der Fremdsprache geschriebenen Biographie des Verfassers nur Texte. Es ist wohl nicht zu leugnen, dafs in mancher Schulausgabe mit Anmerkungen und Einleitungen des Guten viel zu viel geschieht — gibt es doch Bändchen, in denen die Anmerkungen einen beträchtlich gröfseren Raum einnehmen als der Text! Diesem Extrem stellt nun die vorliegende Sammlung das andere gegenüber, indem sie die Meisterwerke fremd-

sprachlicher Literatur — denn auf die Herausgabe „wirklicher Meisterwerke“ will sie sich beschränken — ohne jede Erklärung den Schülern vorlegt. Wenn ich auch dem unter Nr. 1 im Prospekt der Sammlung ausgesprochenen Ansichten und Beobachtungen in manchen Punkten meine Zustimmung nicht versagen kann, so mufs ich doch bemerken, dafs das hier Gesagte nur das oben erwähnte Zuviel, das Übermafs trifft und dafs es mir aus mehrfachen Gründen, deren nähere Erörterung hier zu weit führen würde, unzweckmäfsig erscheint, schwierigere Werke dem Schüler ohne jede Erleichterung zur Präparation in die Hand zu geben.

Hinsichtlich der Spezialwörterbücher stehe ich dagegen ganz auf dem Standpunkt der Herausgeber: Schüler der Oberklassen sollten sich ihrer nicht bedienen, sondern mit einem guten Schulwörterbuch arbeiten.

Die getroffene Auswahl aus Byron und Moore halte ich in den beiden vorliegenden Bändchen für recht geeignet.

Dessau. **Bahrs.**

---

211) **Karl Grosch, Poems for the Schoolroom.** Elberfeld, Sam. Lucas, 1903. XV u. 159 S. 8.

Die Sammlung zerfällt in zwei Teile, deren erster, für die unteren Klassen bestimmt, bereits 1901 als Programmbeilage erschienen ist. Schon dieser erste Teil bietet eine recht stattliche Sammlung von durchweg leichtverständlichen und deshalb für diese Stufe sehr geeigneten kürzeren und längeren Gedichten, von denen eine grofse Anzahl in deutschen Schulausgaben bisher keine Aufnahme gefunden haben. Sie sind nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet und behandeln in fünf Abschnitten das häusliche Leben, das Schulleben, ländliche Verhältnisse, Jahreszeiten, Wetter und endlich moralisches und religiöses Leben.

Im zweiten für obere Klassen geeigneten Teile findet man, wie es ja nicht anders sein kann und darf, viel alte Bekannte, daneben aber neuere Sachen von Browning, Tennyson, Kingsley und andere. Die Auswahl ist in beiden Teilen sehr zweckentsprechend; entbehrlich wären vielleicht einige von den Kinderreimen im Anfang gewesen; allein man kann ja anderseits auch geltend machen, dafs es ganz gut ist, wenn die jungen Deutschen schon früh erfahren, dafs die englischen Kinder und die, die für sie dichten, den deutschen an Geist und Witz keineswegs voraus sind. — Was die Anordnung betrifft, so wäre im zweiten Teile die chronologische der alphabetischen wohl vorzuziehen gewesen.

Druckfehler: In der Vorrede pronounciation; S. 91 Bule; S. 158 aire.

Das Buch darf bei Neueinführung von Gedichtsammlungen unbedingt empfohlen werden.

Dessau **Bahrs.**

---

212) **Friedrich Schmidt, Short English Prosody.** Leipzig, Renger, 1905. 14 S. 8. ℳ —.30.

Die kleine englisch geschriebene Abhandlung bringt das Wichtigste aus der englischen Metrik und behandelt in sechs Paragraphen das Metrum im allgemeinen, den Vers, den Reim, die Zäsur und die Stanze. Da der Verf. ausdrücklich den Wunsch ausspricht, aus dem Kreise der Fachgenossen heraus etwaige Änderungsvorschläge zu hören, so erlaube ich mir einige wenige Bemerkungen.

Die erste „Note“ in § 1 hätte ich gern etwas eingehender gehabt; vielleicht gibt der Verf. die einzelnen Fälle von Synkope, Apokope, Kontraktion, Aphäresis usw., die hier in Betracht kommen können, in einer zweiten Auflage etwas genauer an. Im § 3 wäre im Interesse des Schülers für den Dimeter wohl ein anderes einfacheres und deutlicheres Beispiel wünschenswert gewesen. Endlich wäre bei dem grofsen Raume, den die Shakespearelektüre in Prima einnimmt, manchem vielleicht eine stärkere Berücksichtigung des Blank verse angenehm.

Dafs der Verf. die griechische Terminologie beibehalten hat, kann Ref., wenn sich auch einiges dagegen sagen läfst, nur billigen. Es sind doch immerhin noch die kürzesten und einfachsten Bezeichnungen.

Dessau. **Bahrs.**

---

213) **W. Dorn, Meine Erfahrungen an englischen Schulen.** Beilage zum Jahresbericht der Oberrealschule Heidelberg 1903/04. 50 S. 4°.

Der Verfasser, der an zwei englischen Schulen als Lehrer gewirkt hat, sucht „die guten Seiten der englischen Erziehung hervorzuheben und sie auf ihre Übernahmefähigkeit in deutsche Verhältnisse zu prüfen“.

Der erste Teil, in dem er seine Erfahrungen verzeichnet, mutet manchmal — wenigstens was die Schule in Suffolk angeht — wie eine Stelle aus Niclas Nickleby an. Auch die Schule in Kent steht in bezug auf fachwissenschaftliche Bildung der Lehrer und Leistungen der Schüler weit hinter entsprechenden deutschen Anstalten zurück.

Dennoch fällt der Vergleich, den der Verfasser anstellt, zugunsten der englischen Schule aus: für die geringere intellektuelle Förderung entschädigt eine sorgfältige Ausbildung des Charakters. Neben Bewegungsspielen werden selbständige Organisationen der Schüler, Debattierklubs u. dgl. als wichtige Faktoren des englischen Schullebens genannt. Im Einklang zu der höheren Einschätzung der erzieherischen Tätigkeit der Schule stehen gesteigerte Ansprüche an Lebensführung und äufseres Auftreten der Lehrer.

Wie weit es möglich ist, die unleugbaren Vorzüge der englischen Erziehung auch der deutschen Jugend angedeihen zu lassen, ist nicht leicht zu entscheiden. Dafs nicht nur die Zahl der Schüler in den einzelnen Klassen, sondern auch die Pensen verringert werden müssen, fordert Verf. selbst. Aufserdem aber darf nicht vergessen werden, dafs im Internat, das in England die Regel bildet, eine viel eingehendere Einwirkung auf die Denkungsart der Zöglinge zu erreichen ist, als beim Externat, das bei uns vorherrscht. Auch ermöglicht der private Charakter der Schule, etwaige räudige Schafe auszuschliefsen, unter Umständen von vornherein fernzuhalten. Ref. hat selbst als Lehrer an einer englischen Schule erlebt, wie ein Schüler entfernt wurde, weil er einen allerdings höchst unpassenden Ausdruck gebraucht hatte, der bei seinen Mitschülern Anstofs erregte. Es ging überraschend schnell. Bei unseren öffentlichen Schulen wäre ein derartiges Verfahren wohl ausgeschlossen.

Endlich ist der deutsche Lehrer, als Beamter, in seinem aufserdienstlichen Verhalten viel unabhängiger als sein englischer Kollege. Verf. gibt selbst mehrere Beispiele, in welchen Dingen sich dieser nach den Anschauungen des Direktors und des Publikums zu richten hat. Manches mag uns als lästige Bervormundung erscheinen, aber mancher Hinweis dürfte nicht überflüssig sein, solange es Kollegen gibt, die das Schlagwort: *Germans instruct, the English educate!* nicht als Vorwurf, sondern als Richtschnur auffassen.

Vielleicht entschliefst sich der Verf., die Schrift, die eine Reihe schätzbarer Anregungen bietet, einem gröfseren Leserkreis zugänglich zu machen, als er Programmen gewöhnlich beschieden ist, und bei dieser Gelegenheit die im letzten Teil behandelten Gedanken genauer auszuführen.

Baden. **E. Werner.**

Vakanzen.

Bochum, O.R. Mehrere Obl., N. Spr., Deutsch, Gesch., ev. Rel. Kuratorium.
Brandenburg, G. und R.G., Obl. Alte oder N. Spr. Magistrat.
Breslau, H.M.S. Obl. N. Spr. Magistrat.
Brühl, G. Obl. N. Spr. Dir. Dr. Mertens.
Cöln, O.R. und R.G. Obl. Deutsch und Engl. Dir. Dr. Dickmann.
Crefeld, H.M.S. Obl Oberbürgermeister.
„ H. Kn. S., Obl., a) Klass. Phil b) N. Spr. Oberbürgermeister.
Dillingen (Saar), H.S. Obl. Klass. Phil. Kuratorium.
Elberfeld, R.G. Obl. Klass. Phil. Kuratorium.
Eschweiler, G. und R.S. Obl. N. Spr. Dir. Dr. Cramer.
Gladbach, G. Obl. N. Spr. Oberbürgermeister.
Langendreer, R.G. Obl. N. Spr. Kuratorium.
Luckenwalde, Rprg. Obl. entw. Lat. und Deutsch., oder Engl. und Franz. Magistrat.
Lüdenscheidt, R.G. Obl. N. Spr.; desgl. Geschichte. Kuratorium.
Mülheim (Rhein), G. und R. Vier Obl.: Lat., Franz. und Math. Oberbürgermeister.
Recklinghausen, R.G. Obl. N. Spr. Magistrat.
Unter-Barmen, H.M.S. Obl. N. Spr. Dir. Dr. Schneider.
Wanne, Rprg. Zwei Obl., 1) Altphil. oder Historiker; 2) Neuphil. Verwaltungsrat.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 16. September. **Nr. 19, Jahrgang 1905.**

Neue Philologische Rundschau

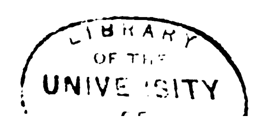
Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

214) **H. Diels** und **W. Schubart, Didymos' Kommentar zu Demosthenes** (Papyrus 9780), nebst Wörterbuch zu Demosthenes Aristocratea (Papyrus 5008). Berliner Klassikertexte, herausgegeben von der Generalverwaltung der Kgl. Museen. Heft I. Mit zwei Lichtdrucktafeln. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1904. Gr. 8. ℳ 9.—.

Die Herausgeber haben S. IX—LIII in neun Abschnitten in eingehenden und scharfsinnigen Darlegungen die verschiedenen Fragen behandelt, zu denen der Kommentar des bekannten alexandrinischen Grammatikers Didymos, soweit er in dem Papyrus 9780 enthalten ist, Veranlassung gab. Er enthält den Schlufs der Scholien zur dritten Philippischen, die Erklärungen zur vierten Philippischen Rede, ferner zur Rede auf den Brief Philipps und über die Anordnung (*περὶ συντάξεως*). Der Text des Papyrus ist auf S. 4—73 enthalten und zwar jeweils links die Abschrift, rechts die Umschrift, d. i. der Text, wie er sich nach den Vermutungen und Ergänzungen der Herausgeber darstellt.

S. 74—77 sind die Fragmente aus dem Demosthenes-Kommentar des



Didymos bei Harpokration abgedruckt nach der Ausgabe von M. Schmidt, Didymi fragmenta, Lips. 1854, p. 310—317.

S. 78—82 enthalten die Fragmente eines nach Didymos gearbeiteten Lexikons zu Demosthenes' Aristocratea aus Pap. Berol. Nr. 5008 nach der Veröffentlichung von Fr. Blafs im Hermes 17, 150 ff. Blafs gibt nach den Herausgebern mehr, als sie erkennen konnten. Sie fügten Berichtigungen und Ergänzungen bei.

Sie haben ferner auf S. 83—95 ein sehr genaues, vollständiges Wort- und Sachregister und am Schlusse zwei Lichtdrucktafeln beigegeben, welche die Kolumnen 11. 12. 14. 15 des Papyrus darstellen.

Im ersten Abschnitt der Einleitung wird von dem Äufseren der Handschrift, der Schrift, den Abkürzungen usw. gehandelt. Der Papyrus gehört der ersten Hälfte des 2. Jahrh.s n. Chr. an. Auf der Rückseite befindet sich die wahrscheinlich der zweiten Hälfte des 2. Jahrh.s angehörende *ἠθικῆς στοιχείωσις* des Stoikers Hierokles. — Der zweite Abschnitt bezieht sich auf die Autorschaft des Didymos; sie ist auf der letzten (15.) Kolumne ausdrücklich bezeugt. Während die sonst bekannten Fragmente des alexandrinischen Grammatikers mehr grammatisch-kritischer Art sind, erregen die in unserem Papyrus enthaltenen *ὑπομνήματα* mehr realhistorisches Interesse. Daraus werden für die Scholien zu Oedipus Coloneus, wo des Didymos Name öfter genannt wird, von den Herausgebern Schlüsse gezogen. — Der dritte Abschnitt sucht zu erweisen, dafs wir es in unserer Handschrift mit einem Auszug aus Didymos zu tun haben. Es fehlen Erklärungen zu Wörtern, die Didymos sicher für erklärungswürdig hielt, so z. B. zu Dem. Phil. 4, 9. *Ἀντρῶνες*, 4, 35. *Παναθήναια*, *π. συντάξεως* 22 *μόραν* ibid. 28 *Προπύλαια*. — Im vierten Abschnitt wird es wahrscheinlich gemacht, dafs der Papyrus eine Privatabschrift ist, die ein Schüler oder ein Sklave einem Demosthenes erklärenden Professor besorgte. — Im fünften Abschnitt stellen die Herausgeber die Behauptung auf, dafs die zu 28 Demosthenischen Reden geschriebenen Kommentare in Tetraden abgeteilt waren, eine Behauptung, die von K. Fuhr in der Berl. Philol. Wochenschrift 1904, Sp. 1127—1128 mit einleuchtenden Gründen bekämpft wird. — Im folgenden Abschnitt behandeln die Herausgeber den Stil des Didymos, der als ein Kompromifs zwischen Alexandrinismus und Attizismus bezeichnet wird. Man liest z. B. *πράττειν*, *ἐλάττων*, *θάλαττα*, doch bald *ἐπιθαλάσσιος* bald *ἐπιθαλάττιος*. — Im achten Abschnitt wird die Ansicht verteidigt, dafs Didymos aus früheren Kom-

mentaren (ὑπομνήματα) abschrieb. Er wirft herum mit ἔνιοι, τινές, οἱ ὑπομνηματισταί, οἱ ὑπομνηματίσαντες, was den Verdacht nahelegt, dafs er aus anonymen ὑπομνήματα so ziemlich alles historische Material und die vielen Autornamen kompilierte. Er war nicht in der Lage, selbständiges Quellenstudium zu treiben und eingreifende Kritik zu üben. — Im nächsten Abschnitt wird von dem bekannten πίναξ τῶν ἐν πάσῃ παιδείᾳ διαλαμψάντων gesagt, dafs er die Hauptergebnisse auch der Demosthenesforschungen des Kallimachos und seiner Schüler knapp zusammenfafste, während die Schüler und Mitarbeiter des Kallimachos, besonders Hermippos, das gesammelte Material in eigenen Schriften bearbeiteten. Aus der Erudition der βίοι des Hermippos erwuchs die gesamte biographisch-historische Gelehrsamkeit der Späteren.

Einen ziemlich breiten Raum nimmt der zehnte Abschnitt über den Demosthenestext des Didymos ein. Die von dem Grammatiker zur Erklärung herangezogenen Demosthenesstellen sind als eine zuverlässige Abschrift der ihm vorliegenden Ausgabe anzusehen, ohne dafs jedoch für die Rezension des Demosthenestextes allzuviel abfällt. Der Demosthenestext bei Didymos stimmt öfter mit Σ, als mit A, F und AF überein, doch sind die Angaben der Herausgeber von Fuhr auf Grund der Ausgabe Butchers richtiggestellt (a. a. O. Sp. 1125). Es finden sich aber auch nicht wenige zweifellos falsche Lesarten. Neue Lesarten sind Dem. 10, 70 καίτοι λοιδορίας χωρὶς εἴ τις ἔροιτο. 13, 7 περιειργάζεσθε. 13, 7 οὐδὲ κατεσκεύασθε. Kol. 9, 42 hat der Papyrus Dem. Phil. 4, 70 statt des überlieferten φιλαίτιον ЄP[..] d. i. wohl ἐργώδη, das einen passenden Gegensatz zu ἀπράγμονα bildet. Die Folgerung der Herausgeber, dafs die vierte Phil. Rede, weil ἐργώδης dem Demosthenes und der klassischen Atthis fremd und die Vorliebe dieser Rede für isokratische Symmetrie charakteristisch sei, nicht von dem Demosthenes, sondern von einem Isokrateer verfafst wurde, geht meines Erachtens zu weit; ἐργώδης findet sich in Xen. Mem. 1, 3, 6; 2, 6, 9. Der Parallelismus der Satzglieder ist bei Demosthenes durchaus nicht selten. Wie man endlich aus dem Index Demosthenicus von Preufs ersieht, kommen auch andere Wörter in den erhaltenen Reden des Demosthenes vereinzelt vor.

Kol. 10, 24 ist die von der handschriftlichen Überlieferung der Reden nicht unwesentlich abweichende Fassung des Schlusses von Philipps Brief bemerkenswert: προϋπαρχόντων οὖν ὑμῶν καὶ διὰ τὴν ἐμὴν εὐλάβειαν μᾶλλον ἐπιτιθεμένων καὶ διὰ τέλους ὡς μάλιστα δύνασθε πραγματευο-

μενων καὶ τῶν . λ . ντ .. ἐμὲ πο ......ν πρότερον ὑ........., ὑμᾶς ἐγὼ μετὰ τοῦ δικαίου ἀμυνοῦμαι πάσῃ μηχανῇ ἀντιπαρατεττόμενος. Die Herausgeber betrachten diesen Schlufs des Briefes als die ursprüngliche Fassung.

Im Schlufskapitel wird die Nachwirkung der Didymosscholien zu den Rednern besprochen. Sie hinterliefsen nicht viel Spuren. Sie sind ganz oder teilweise durch unbekannte Vermittler in das Lexikon des Harpokration hinübergeflossen.

Aufser dem hier angezeigten Buche haben Diels und Schubart im Jahre 1904 eine kleine Textausgabe des Papyrus 9780 im Teubnerschen Verlage erscheinen lassen, die nur die Umschrift enthält. Übrigens ist diese teils von den Herausgebern selbst, teils von anderen Gelehrten berichtigt und an manchen Stellen weiter ergänzt.

Es sei mir gestattet, einige Besserungsversuche beizufügen.

Pap. Kol. 5, 29: *σκοπέλους δὲ καὶ μικρὰ χωρία κεκτημένος ἔτυχε μὲν τῆς ... γυει ...*; ich vermute *τῆς ἐγγὺς ἰλύος*: er, der nur Klippen und unbedeutende Flächen besafs, erlangte das Marschland in der Nähe. *ΓΥϹ* und *ΓΥЄ* können leicht für einander gelesen werden.

Kol. 7, 14: *ταύτην γὰρ (τὴν εἰρήνην τὴν Ἀντιαλκίδου) οὐ μόνον οὐκ ἐδέξαντο Ἀθηναῖοι, ἀλλὰ καὶ πᾶν τοὐναντίον .... αὐτοῖς ἀπεώσαντο παρ. νο .... Φιλόχορος ἀφηγεῖται.* Das Wort nach *ἀπεώσαντο* lautete wohl *παρανοοῦντες ὡς*.

Kol. 7, 46: *ἐπιπεσὼν ... τῷ Λακεδαιμονίων* ist die Lücke wohl so zu ergänzen: *στόλῳ τῷ τῶν Λακεδαιμονίων*.

Kol. 8, 63. 64: *[ἐν] οἷς Ἀριστοφῶν ὁ δημαγωγὸς αὐτῷ* (sc. *Θεοπόμπῳ*) *πα .. εσασε.* Wilamowitz vermutet *παράγεται λέγων*. Der Handschrift entsprechender dürfte sein *παρεπλησίασε λέγων*.

Kol. 12, 31. 32 ist zu *τοῖς ἀπορριπτουμένοις το..ς....ε* zu ergänzen *τοῖς φύγαδε*.

Kol. 13, 50 bemerken die Herausgeber zu *μετ' Ἐφιάλτου στρατηγοῦντος ἐπὶ τῇ χώρᾳ*, der Dativ sei wohl Schreibversehen für *ἐπὶ τὴν χώραν*. Das ist kaum anzunehmen. Wenn es in dem in der Anmerkung angeführten *ψήφισμα* des Eleusinischen Steines heifst: *τὸν στρατηγὸν τὸν ἐπὶ τὴν φυλακὴν κεχειροτονημένον*, so ist hier *ἐπὶ* mit Akkusativ selbstverständlich, aber unsere Didymosstelle heifst eben: Unter Ephialtes, der an der Grenze des Landes (d. i. da, wo Attika mit Megaris zusammenstöfst) Feldherr war.

Auf S. 82 (Fragmente zu Demosthenes' Aristocratea) *εἴςοδοι ἰ, δι'*

ὧν εἰςερχόμενοι . . . . κατὰ φυλὰς ἐτίθεσαν τὰ ὄστρακα dürfte zu ergänzen sein *ἐγράφοντο καὶ* „sie im Verzeichnis eingetragen wurden und phylenweise ihre Stimmen abgaben“.

Burghausen. **A. Deuerling.**

---

215) **W. Sieglin, Quellen und Forschungen zur alten Geschichte und Geographie.** Heft 9: **D. Detlefsen,** Die geographischen Bücher (II, 242 — VI Schlufs) der Naturalis Historia des C. Plinius Secundus mit vollständigem kritischen Apparat. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1904. XVII u. 282 S. 8. geh. ℳ 8. —.

Dafs gerade für die geographischen Bücher der naturalis historia mit ihren vielen Namen und Zahlen ein vollständiger Apparat erwünscht sein mufs, bedarf keiner weiteren Begründung. Diesen zu geben war niemand berufener als Detlefsen, dem wir aufser der ersten auf wissenschaftlicher Grundlage stehenden Ausgabe eine Reihe wertvoller Einzelschriften zur Geographie des Plinius und seiner Quellen verdanken.

Das Buch bringt in seiner Vorrede eine so klare und bei aller Knappheit erschöpfende Darlegung der äufserst schwierigen und verwickelten handschriftlichen Verhältnisse der naturalis historia, wie ich sie bisher noch nirgends gefunden habe; auch die Exzerptoren der späteren Jahrhunderte werden berücksichtigt, indem auf die Übersicht der in den verschiedenen handschriftlichen Quellen erhaltenen Abschnitte des herauszugebenden Textes eine überaus mühsame Tabelle sämtlicher von den Ausschreibern Solin, Martianus Capella, Beda, Dicuil und Robert v. Cricklade aus der nat. hist. entlehnten Abschnitte folgt. An den Text selbst reiht sich noch ein index auctorum und, was hier besonders dankenswert ist, ein 100 Seiten starker index locorum.

Dafs der Text gegen früher mannigfach verändert ist, mag eine kleine Kollation des Schlusses von Buch II mit der Weidmannischen Ausgabe von 1866 erweisen. Ich stelle die alte Lesart voraus, die neue nach.

II 242, S. 125, Z. 3: Hispaniae, $\overline{\text{DCCCXC}}$. D. S. 1, Z. 6: Hispaniae, $\overline{\text{DCCCCXCI}}$ D.; 244, Z. 14: inde terra et Alcyonio mari et Corinthiaco sinu. S. 2, Z. 5: inde terra et Corinthiaco sinu; ibid. Peloponnesi $\overline{\text{CII}}$. D. Leucadem — Peloponnesi $\overline{\text{XC}}$. Leuc.; Z. 19: Illiberim $\overline{\text{CCCCLVI}}$. Z. 8: Illib. $\overline{\text{CCCCLXVIII}}$; S. 126, Z. 1: ratione $\overline{\text{|LXXXIX|}}$ $\overline{\text{XCV}}$. Z. 9: ratione $\overline{\text{|LXXXIX|}}$ $\overline{\text{XLV}}$.; 245, Z. 2: ad septentriones dimidio ferme Isidoro col-

ligitur. Z. 11: ad septentriones dimidio fere minor est. Isidoro colligit; Z. 7: ad Meroen DCCV. Z. 15: ad Meroen DCXXV; Z. 10: Tenedum XLIX. S. 3, Z. 2: Tenedum CXIX,; Z. 12: qui cursus conpendiis maris brevior fieri potest. (246) |XXI| X ab ostio Tanais Nili Canopicum diligentissimi auctores fecere; Z. 4: qui cursus conpendiis maris brevior fieri potest LXXIX. ab ostio Tanais nihil*d*um modi diligentissimi auct. f. Im Index zu lib. III ist mit allen Handschr. Historiae zwischen Illyrici und Liburniae gestellt; im Autorenverzeichnis mit Peter (H. R. rel. I. CCXLII). Gellio statt Gelliano gesetzt. Aufgefallen ist mir, dafs C. Mayhoffs mit keinem Worte gedacht ist.

München. **H. Stadler.**

---

216) **Benedictus Niese, Geschichte der griechischen und makedonischen Staaten seit der Schlacht bei Chaeronea.** 3. Teil: Von 188 bis 120 v. Chr. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1903. XII u. 468 S. 8. ℳ 12.—.

Mit diesem dritten Teile ist Nieses verdienstvolles Werk genau zehn Jahre nach dem Erscheinen des ersten Bandes zum Abschlufs gelangt. Da ich mich über Art und Anlage desselben schon bei Gelegenheit der Kritik der beiden früheren Teile ausführlich äufserte (in dieser Zeitschrift Jahrg. 1895, 136 ff., Jahrg. 1900, 58 ff.), so kann ich mich über den Schlufs kürzer fassen. Trotz mancher Einwendungen, welche ich früher vorbrachte, ist zu betonen, dafs Nieses Werk neben den anderen Darstellungen desselben Zeitraums — auch neben dem dritten Band von Belochs Griechischer Geschichte, in dem es allerdings einen gefährlichen Konkurrenten erhielt, — seinen Wert wie seine eigentümliche Bedeutung als kritische und am meisten in das einzelne eingehende Erörterung unseres Bestandes an Tatsachen behaupten wird. Doch mufs ich zu meinem Bedauern hervorheben, dafs der Verf. selbst den Wert seines Werkes durch die Wahl des Endpunktes vermindert hat; während er früher vorhatte, es bis zum Aufhören der Selbständigkeit der makedonisch-griechischen Staaten und bis zu deren Einverleibung in das römische Reich herabzuführen, schliefst er jetzt mit dem Jahre 120 v. Chr. Der Grund dafür ist, wie er in der Vorrede bemerkt, vorwiegend in äufseren Rücksichten zu suchen, weil bei Einhaltung des ursprünglichen Programms der Umfang des Bandes zu grofs geworden wäre. In diesem Falle hätten aber doch, wie ich meine, solche äufsere Rücksichten, die übrigens durch die Zerlegung des Bandes in

zwei Hälften vermieden werden konnten, nicht den Ausschlag gegenüber den Gesichtspunkten der Wissenschaft geben sollen. Dafs das Jahr 120 in keiner Weise einen Abschlufs bedeutet, sondern ganz zufällig gewählt ist, leuchtet ein. Nieses Werk ist also nicht abgeschlossen, sondern abgebrochen, es ist ein Torso. Und damit bleiben wir für die folgende Zeit auf dem alten Standpunkte, dafs wir bis auf weiteres für einen guten Teil der Geschichte des hellenistischen Orients, speziell für den Ausgang Syriens und Ägyptens, und für deren Zusammenhang mit der römischen Weltpolitik keine neuere, dem Fortschritte der Wissenschaft Rechnung tragende kritische Darstellung besitzen. Leider ist auch die Hoffnung, die man in dieser Beziehung auf den zweiten Teil von Jakob Kralls „Grundrifs der altorientalischen Geschichte" setzen durfte, durch den nicht genug zu beklagenden frühen Tod dieses Forschers zunichte geworden.

Der vorliegende Band zerfällt in vier Bücher: Griechenland und die hellenistischen Staaten 189—172 v. Chr.; Der Untergang Makedoniens und der Krieg zwischen Antiochos Epiphanes und Ägypten; der Orient von 168—120 v. Chr.; Makedonien, Griechenland und Vorderasien 166—130 v. Chr. Am gelungensten scheinen mir die Abschnitte über syrische Geschichte und die Kämpfe Syriens mit den Juden zu sein; hier konnte der Verf. an seine früher erschienenen eindringenden Untersuchungen zur Kritik der beiden Makkabäerbücher anknüpfen.

Einzelheiten zu kritisieren unterlasse ich. Nur gegen eine merkwürdige Ansicht N.s möchte ich Einspruch erheben. S. 42, 1 bemerkt er mit Rücksicht darauf, dafs unter den von Nabis verbannten Spartanern sich auch ein Alkibiades königlichen Geblütes befand, dafs, da Alkibiades (der Athener) mit Agis' II. Gattin einen Sohn erzeugt haben soll, die Spartaner Alkibiades in die Reihe ihrer königlichen Ahnen aufgenommen zu haben scheinen. Ist es wirklich glaublich, dafs die Lakonen auf diese Art ein ehebrecherisches Verhältnis nachträglich gewissermafsen legitimiert hätten? Die Sache erledigt sich wohl dadurch, dafs, wie aus Thukydides RIII 6, 3 hervorgeht, Alkibiades ein in Sparta von alters her einheimischer Name war und erst von dort nach Athen übertragen wurde. — Mit seinen gegen Holleaux gerichteten Bemerkungen S. 95, 5 und der Annahme, dafs der bekannte Volksbeschlufs Michel Rec. 550 wirklich aus Antiocheia stammt, hat N. wohl recht.

Den Schlufs des Bandes bilden Nachträge und Berichtigungen zu sämtlichen Teilen und ein ausführliches Register über das ganze Werk,

die dessen Brauchbarkeit ungemein erhöhen. Dagegen ist die „chronologische Beilage“ von 3 Seiten (S. 383—385) viel zu mager, um wirklich von Nutzen zu sein.

Prag. **Heinrich Swoboda.**

217) **W. Wundt, Völkerpsychologie.** I. Band: Die Sprache, in zwei Teilen. Zweite, umgearbeitete Auflage. Leipzig, W. Engelmann, 1904. I. Teil. Mit 40 Abbildungen im Text. XV u. 667 S. 8. II. Teil. Mit 4 Abbildungen im Text. VII u. 673 S. 8. ℳ 14.— u. ℳ 15.—.

Der zweite Teil von dem umfassenden und grundlegenden Werke W. Wundts über Völkerpsychologie, der die Entwickelung von Mythus und Sitte zum Gegenstand haben wird, ist noch nicht erschienen, und schon hat sich das Bedürfnis einer Neuauflage der beiden Bände des ersten Teils über die Sprache ergeben, der 1900 in erster Auflage erschienen war. Die allgemeinen Auffassungen vom Wesen und der Entwickelung der Sprache sind in dieser umgearbeiteten Auflage die gleichen geblieben, wie zu erwarten war, und auch in der Behandlungsweise und Anordnung des weitschichtigen Stoffes ist keine wesentliche Änderung eingetreten. Die Gegenschriften, die vom sprachwissenschaftlichen Standpunkt aus gegen die erste Auflage gerichtet waren, namentlich die Schriften von Delbrück und Sütterlin, sind berücksichtigt, doch in der Regel nur insoweit, als Wundt dem einseitigen historischen Standpunkt gegenüber das Recht der psychologischen Betrachtung gewahrt und eingehender begründet hat. Zugeständnisse sind, soweit wir sehen, nur in Einzelheiten gemacht, namentlich auf dem Gebiet der aus allen möglichen Sprachgebieten beigezogenen Beispiele, wo in der Tat manches richtigzustellen war. So sind ungute Beispiele beseitigt und durch bessere ersetzt, manches ist vervollständigt und durch Ergänzung in besseres Licht gesetzt, alles sorgfältig durchgearbeitet und dabei im einzelnen sehr vieles gebessert, in der Darstellung und in der Sache, im Text und im Index, sogar in der Orthographie, wo z. B. das *c* durchweg dem *k* oder *z* weichen mufste. Der erste Band ist dabei um 40 Seiten gewachsen, der zweite Band um 26 Seiten. Tiefergreifende Umarbeitungen erfuhren im ersten Band namentlich der Abschnitt über den Lautwandel, im zweiten die Darstellung der Wortformen und teilweise die des Satzes.

Wundts Werk über die Sprache hat ohne Zweifel die ganze Sprach-

wissenschaft auf die richtige Grundlage gestellt. Die Vertreter der Sprachwissenschaft waren an die einzelnen sprachlichen Erscheinungen mit logischen Postulaten herangetreten, man suchte logische Motive im Werden der Sprache und fand logische Kategorien in den Erscheinungen der Sprache verwirklicht. Oder wenn man zur Erkenntnis gekommen war, dafs die Sprache nicht etwa nur eine Erscheinungsform des Logischen ist, dafs sie ganz etwas anderes will, als Denkgesetze zum Ausdruck bringen, so war man für die rein psychologische Betrachtung und Erklärung der sprachlichen Erscheinungen nicht genügend vorbereitet und kam anderseits von der logischen Schablone doch nicht ganz los. Das Bedürfnis, die grammatischen Kategorien und die Entwickelung der Sprache psychologisch zu verstehen, besteht längst. M. Müller und Steinthal waren nicht die ersten, die dies Bedürfnis empfanden und ihm gerecht zu werden suchten. Aber sie blieben in den Auffassungen der „Vulgärpsychologie" befangen oder schlossen sich einseitig an die engen Auffassungen Herbarts an, mit denen man den Erscheinungen niemals gerecht zu werden vermochte. Und so mufste denn mit der Sprachwissenschaft in ihrem Verhältnis zur Psychologie im Laufe der wissenschaftlichen Entwickelung etwas Ähnliches eintreten wie einige Jahrzehnte früher mit der Wissenschaft der römischen Geschichte in ihrem Verhältnis zur Rechtswissenschaft. Wie Mommsen einmal die These aufstellte, die römische Geschichte müsse vom Juristen geschrieben werden, so konnte Wundt die These aufstellen, das Buch von der Sprache müsse vom Psychologen und nicht vom Standpunkt der Sprachwissenschaft aus geschrieben werden. Mommsen hat mit seinem grofsen Werk über römische Geschichte den Beweis geliefert, dafs seine These nicht in das Gebiet geistreicher Paradoxen gehörte; und Wundts Werk über die Sprache hat für sein unvergleichlich viel umfassenderes und allgemeineres Gebiet den Beweis geliefert, dafs nicht die sprachgeschichtliche Betrachtung das Wesen der Sprache und alle ihre Erscheinungen zu erklären vermag, sondern nur die wissenschaftliche Psychologie. Denn das menschlich Psychische erscheint auf keinem Gebiete reiner und vielseitiger und unmittelbarer als auf dem der menschlichen Sprache, und hier wieder weniger in der Einzelsprache jedes Individuums als in der Sprache, sofern sie in die Völkerpsychologie gehört, Schöpfung und Ausdruck der Volksseele ist. Sobald man sich dies klar gemacht hat und die Entfaltung dieses Gedankens in Wundts Werk kennen gelernt hat, gehört die These, dafs nur die wissenschaftliche Psycho-

logie das Buch von der Sprache zu schreiben vermochte, zu den selbstverständlichsten Thesen, die es gibt. So ist Wundts Werk nicht etwa ein interessanter Versuch der Sprachbeleuchtung von neuem Standpunkt aus, sondern es ist ein Buch, mit dem eine neue Epoche der Sprachwissenschaft beginnt, eine Epoche sprachwissenschaftlicher Forschung, die sich des sicheren Fundamentes klarer Einsichten in die psychischen Motive des Werdens und Wirkens aller sprachlichen Einzelheiten bewufst ist.

Um dieses grofse Fundament handelt es sich bei Wundt ausschliefslich. Dafs ihm von seiten der Fachwissenschaft einzelne Behauptungen und namentlich einzelne Belege seiner allgemeinen Behauptungen angegriffen würden, war zu erwarten. Die Grundauffassungen und ihre Applikation auf die sprachlichen Kategorien blieben unerschüttert und werden im wesentlichen unerschüttert bleiben. So ist z. B. die Einreihung alles Sprachlichen in das umfassendere Gebiet der Ausdrucksbewegungen unserer Gefühle und Affekte eine ebenso unangreifbare wie äufserst fruchtbare Auffassung vom Wesen der Sprache, fruchtbar namentlich auch für die letzte Frage, die Wundt in seinem Buch behandelt, für die Frage vom Ursprung der Sprache. Sehr gründlich, ausführlich und lehrreich sind die Untersuchungen über diese Ausdrucksbewegungen. Es kommt hier nicht nur das menschliche Mienenspiel als Ausdruck eines Psychischen in Behandlung und damit ein Teil der Physiognomik mit einer Anzahl besonders typischer Gesichtsformen in bildlicher Darstellung, sondern auch die ungewollte und gewollte Gebärde als Ausdrucksbewegung und Zeichen der Mitteilung. Die Gebärden werden psychologisch erklärt und klassifiziert. Die Gebärdensprache wilder und zivilisierter Völker wird eingehend untersucht auch in ihrer Wirkung auf Bilderschrift und bildende Kunst überhaupt, ebenso die Zeichensprache der Taubstummen. Schon hier werden Begriffskategorien, Vieldeutigkeit und Bedeutungswandel, Begriffsübertragungen, und endlich eine Syntax der Gebärdensprache nachgewiesen, und somit analoge Wirkungen analoger psychischer Faktoren, wie sie auf lautsprachlichem Gebiet dann eine ungleich ausgedehntere und vielseitigere Rolle spielen, schon auf diesem Gebiet der Ausdrucksbewegung aufgezeigt. Man fühlt sich hier allenthalben auf festem Boden. Wo das Experiment anwendbar ist, beruht — wie dies bei dem Hauptvertreter der experimentellen Psychologie selbstverständlich ist — die Darstellung auf der festen Grundlage experimenteller Ergebnisse.

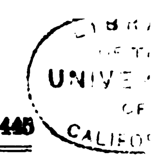
Eine besondere Art der Ausdrucksbewegungen sind die Ausdruckslaute bei Tier und Mensch, die schliefslich zu den Sprachlauten überführen. Von den Tonmodulationen und Lautartikulationen beim Tier und ihren psychischen Voraussetzungen kommen wir dann zu den entsprechenden Ausdruckslauten beim Menschen und zum Arbeitssang, in dem Wundt mit Bücher eine erste Quelle zu Poesie und Musik sieht. Nach einer eingehenden Analyse der Lautbildung des Kindes, seiner angeblichen Worterfindung und der psychologischen Eigenschaften der kindlichen Sprache wird auf die Naturlaute in der Sprache und ihre Umbildungen eingegangen. Damit sind wir bei der Lautnachahmung, der Lautmetapher und im weiteren Verlaufe der Lautentwickelung beim sprachlichen Lautwandel angelangt, also bei den wichtigsten Grundfragen aller Sprachwissenschaft. Die Frage der sog. Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze wird mit einer Klarheit entschieden, die keinen Zweifel mehr übrig läfst. Eine Reihe von Prinzipien der Sprachentwickelung, die eine geschlossene Sprachgesellschaft voraussetzen und Einheit der Motive, wird wegen dieser Voraussetzungen abgelehnt. Die Sprachgesellschaft ist in der Regel keine geschlossene, und die Entwickelung vollzieht sich unter einer Komplikation verschiedener Motive; vor allem ist niemals aufser acht zu lassen, dafs das Wesen der Sprache psychophysisch ist. Reguläre, d. h. generelle und stetige Lautveränderungen vollziehen sich unter dem Einflufs der Naturumgebung, der Völkermischung und der allgemeinen Kulturentwickelung. Bei Sprachmischung bestimmt das zivilisiertere Element mehr den allgemeinen Wortvorrat, die gröfsere Kopfzahl den Lautstand. Die steigende Kultur bestimmt das Tempo des Vorstellungsverlaufs und damit das Tempo der Sprache. Dafs die Beschleunigung des äufseren Verlaufs des Sprechens phonetische Wirkungen haben mufs, kann nicht bezweifelt werden; und nun ist es ein Genufs, den Darlegungen Wundts zu folgen, in denen gezeigt wird, wie die Hebung der Kultur durch Beschleunigung des Vorstellungsverlaufs und gleichzeitig des sprachlichen Ausdrucks dafür die Wirkungen herbeiführen mufste, die unter den Namen der germanischen ersten und zweiten Lautverschiebung allgemein bekannt sind. So einleuchtend W.s Ausführungen über diesen Vorgang sind, man möchte sagen, so verblüffend einfach und selbstverständlich, so haben sie doch allerlei Einwände erfahren, und W. hat in seiner zweiten Auflage gerade diese Partien seines Buches noch einmal gründlich umgearbeitet. Hier kann man sagen, dafs die früheren Begründungen dieser Lautverschiebung durch „Freiheitsdrang“,

„Tatkraft“ „vorwiegende Freude an der musikalischen Seite der Sprache“ tot sind, und dafs die Beschleunigung des Sprechtempos, wenn vielleicht nicht die einzige, doch sicherlich die weitaus wichtigste Ursache der Lautverschiebung war. Der Nachweis der Reihenfolge, in der die Verschiebungen eintraten, und der Art des Endresultates vollzieht sich natürlich an der Hand der aufgestellten Verursachung.

Bei der Untersuchung der assoziativen Kontaktwirkungen, der regressiven und progressiven Assimilation, wird selbstverständlich das Prinzip des Wohllautes, aber auch das der Bequemlichkeit, wenigstens als eines gewollten Resultates, abgelehnt. Der Begriff der Volksetymologie wird als psychologisch verfehlt erwiesen. In Wirklichkeit handelt es sich bei den betreffenden Erscheinungen um Wortassimilation mit begrifflichen Nebenwirkungen, wie in Damhirsch, Leinwand, oder um Wortassimilation mit Begriffsumwandlung, wie in Armbrust, Liebstöckel, nicht aber um bewufste Versuche, sich ein Lehnwort etymologisch verständlich zu machen.

Von hohem Interesse sind W.s Ausführungen über das Wort. Hier wird zum erstenmal das Gebiet der Sprachstörungen und aller ihrer Möglichkeiten nicht wie bei Kufsmaul vom Standpunkt des Arztes aus untersucht und dargestellt, sondern die im Anschlufs an Kufsmauls Werk lange vermifste sachkundige Verwertung des pathologischen Materials für die Erkenntnis der Konstitution unseres psychischen Wesens, speziell des Wesens der Sprache, ist hier vollzogen. Die Natur hat seit Kufsmaul weiter experimentiert für uns, vielseitigeres pathologisches Material geliefert und so einen tieferen, fast erschöpfend tiefen Einblick gewährt in die akustischen, motorischen, optischen, graphischen und rein psychischen Faktoren der Sprache. Mit Hilfe der Ergebnisse dieses Materials und der Experimente mit dem Tachistoskop findet Wundt die Struktur der organischen Funktionen, deren Endergebnis das gesprochene, gehörte, gelesene und geschriebene Wort ist. Das Wort ist eine simultane Vorstellung; die Komponenten des Wortes, die Einzellaute, sind nicht Teile, sondern Merkmale des Wortes. Ebenso setzt sich der Satz nicht erst mosaikartig aus Worten zusammen, sondern der Satz ist das Prius, eine Vorstellungseinheit, die sich in Worte gliedert. Zusammenhängende Rede wäre nicht möglich aus blofsem Aneinanderfügen von Worten, sondern sie wird möglich, weil uns die Gesamtvorstellung des Satzes vorschwebt, zu deren Gliederung uns die erforderlichen Worte dann jeweils zuströmen.

Die Sprachwurzeln werden nur als l o g i s c h notwendige A b s t r a k-



tionen anerkannt. Eine ursprüngliche indogermanische oder anderweitige Wurzelsprache wird ebenso abgelehnt wie die Ableitung aller Worte aus Verbalstämmen in dem Sinne, dafs in einer Urzeit nur in Verben geredet und gedacht worden sei. Die Wurzel ist nur ein Grenzbegriff der Sprachzergliederung, und Zustandsbegriffe sind allgemeiner als Gegenstandsbegriffe, weshalb bei dieser Sprachzergliederung als Grenzbegriffe Zustandsbegriffe oder Verba sich mit logischer Notwendigkeit ergeben müssen. Isolierte Wurzeln haben überhaupt niemals existiert. Der Ursprung der Wortbildung aber ist unergründbar. Perspektiven in unabsehbare Fernen der ersten Sprachentwickelung werden eröffnet durch die einfache Erwägung, dafs wir Worte wie bénir, prône, or und viele andere im Französischen als unzusammengesetzte Bildungen einfach wurzelhafter Art auffassen würden, wenn wir nicht zufällig die lateinischen Ursprungsworte benedicere, praeconium, ad hora kennten, und dafs eine indogermanische Ursprache durchaus im gleichen Verhältnis zu einer früheren nicht weiter erschliefsbaren Sprache stehen könnte, wie das Französische zum Lateinischen. In den Ergebnissen dieser Abschnitte berührt sich W. mit den Auffassungen Mauthners, nur dafs man bei W. allenthalben den sicheren wissenschaftlichen Boden unter sich fühlt, indes die Behauptungen Mauthners vielfach nur „am Weihnachtsbaum des Lebens", also in der Luft hängen.

Der zweite Band behandelt die Wortformen, die Satzfügung, den Bedeutungswandel und schliefslich den Ursprung der Sprache. Eine formlose Sprache gibt es vom psychologischen Standpunkte aus nicht, die innere Wortform ist immer da, die äufsere nicht immer. Die innere wird bestimmt durch das Satzganze und eventuell durch die Stellung im Satze. Die drei Kategorien Gegenstand, Eigenschaft und Zustand fehlen vom psychologischen Standpunkt aus in keiner Sprache. Das Nomen sieht W. als den ursprünglichsten Bestandteil aller Sprachen an, da es sich überall findet, indes das Verbum in vielen Sprachen erst in der Entwickelung begriffen ist. Zudem setzt das Verbum den Gegenstand voraus, ist also auch die Priorität des Nomens vom psychologischen und logischen Standpunkt aus gesichert. In der Entwickelung der Kasus werden zwei Gruppen unterschieden, die Kasus der inneren Determination (Nom. Akk. Gen. Dat.) und die der äufseren Determination, die alle übrigen umfafst. Die erstgenannten bedürfen keiner äufseren Formelemente, sie sind durch die Stellung des Wortes im Satze immer ausreichend determiniert und

auf die Vierzahl beschränkt. Die Zahl der Kasus äufserer Determination ist unbegrenzt; sie werden durch Suffix oder Präfix und Präposition in ihrer Bedeutung bestimmt,. sind auch vielfach in einzelne Kasus der inneren Determinaton eingegangen und haben so Anlafs geboten z. B. zur Entstehung der lokalistischen Theorie von der Entwickelung der Kasus.

Der Satz wird als Gliederung einer Gesamtvorstellung bestimmt und zwar als willkürliche Gliederung ihrer in logische Beziehung zueinander gesetzten Bestandteile. Betrachtung und Definition des Satzes von logischem Standpunkt aus wird abgelehnt. Das vielumstrittene Impersonale stellt einen erzählenden Satz dar und wäre logisch als unbestimmtes Urteil zu bezeichnen. Solche subjektlose Sätze seien wohl als Abbreviaturen aufzufassen, da z. B. Homer noch keine Impersonalia kenne. Der Satz ist immer nur zweigliederig, die Copula ein ganz unwesentlicher, mehr nur zufälliger Teil, der für viele Sprachen gar nicht existiert. Die Umbildung der älteren offenen oder attributiven Wortverbindung in die spätere geschlossene oder prädikative wird als eine der gröfsten und folgenreichsten Umwälzungen in der Entwickelung des menschlichen Denkens bezeichnet. Von hohem Interesse sind die experimentellen Untersuchungen und ihre Ergebnisse auf dem Gebiete des Rhythmus mit Hilfe eines Taktierapparates, und im Anschlufs daran die Feststellungen über das Tempo iambischer und trochäischer oder aufsteigender und absteigender Rhythmen in ihrer Beziehung zu unserem Gefühlsverlauf und seinem Tempo, sodann die graphischen Darstellungen unserer Tonmodulation in der lebendigen Rede. Hier wird jedem denkenden Lehrer manche im stillen ersehnte Aufklärung über die dunkeln Gebiete des Rhythmischen geboten und zwar so, dafs sie unmittelbar für den Unterricht verwertbar wird. Das grofse Problem der „inneren Sprachform", von der W. v. Humboldt zum erstenmal gesprochen, wird zurückgeführt auf Besonderheiten jeder Sprache in Wortbildung und Satzfügung, wobei sich allerdings auch in dieser Einschränkung des Gebietes die Möglichkeit unendlicher Mannigfaltigkeit bietet.

Die strenge Gesetzmäfsigkeit des Bedeutungswandels hat zuerst Laz. Geiger in der Weise aufgestellt, dafs es eigentlich nur einen einzigen Weg der Entwickelung eines jeden Begriffs geben sollte. Die Gesetzmäfsigkeit erkennt auch W. an, aber er täuscht sich nicht über die Unabsehbarkeit der Bedingungen und somit auch nicht über die ganze Mannigfaltigkeit der Wege, die zur Entwickelung der einzelnen Begriffe

möglich sind. Und doch liegen dem generellen und dem singulären Bedeutungswandel immer nur die assoziativen Elementarprozesse unseres psychischen Wesens zugrunde, die Assoziation nach dem Prinzip der Ähnlichkeit und nach dem der Berührung in Ort und Zeit. Von der Tatsache, dafs die Benennung einer Sache immer nach einem dominierenden Merkmal erfolgt, wird ausgegangen. Bedeutungswandel ist erst dann möglich, wenn das dominierende Merkmal dem Bewufstsein als solches entschwunden ist und die Benennung nur noch dem Gegenstand als solchem gilt. Innerer Zusammenhang zwischen Laut und Bedeutung wird nicht angenommen, doch ein gewisser Einflufs beider aufeinander nicht geleugnet. Reine Onomatopoetica sind allem Bedeutungswandel entzogen. Abstrakta entstehen wie Eigenschafts- und Zustandsbegriffe, ebenso die Gattungsbegriffe. Beim regulären Bedeutungswandel ist alle Willkür ausgeschlossen, von einer Abstraktion bei Entstehung der Gattungsbegriffe und Abstrakta ist psychologisch nicht die Rede. Es handelt sich beim regulären Bedeutungswandel nur um allmähliche Veränderung der Apperzeption, die ihrerseits verschieden motiviert sein und zu partiellem oder totalem Wandel führen kann. Das Gebiet der Metapher, der auf dem Gebiet des Bedeutungswandels seit Jean Paul bis auf Mauthner ein sehr grofser, fast allumfassender Wirkungskreis zugeschrieben wird, erscheint bei W. als wesentlich eingeschränkt. Auch der Lehrer wird im Unterricht nach Lektüre der einschlägigen Teile des vorliegenden Werkes auf manche Metapher verzichten müssen, die er bisher als solche ausgegeben hat. Ausdrücke wie Tischbein, Flaschenhals, Fufs des Berges sind psychologisch als unmittelbar kennzeichnend anzusehen und gehören in das Gebiet des assimilativen Bedeutungswandels. Der Begriff der Metapher ist in vielen derartigen Fällen erst künstlich hineingetragen durch logische Zergliederung des psychologisch einfachen und direkt bezeichnenden Ausdrucks.

Wundt schliefst seine Untersuchungen mit der Frage nach dem Ursprung der Sprache. Es fällt ihm dabei nicht ein, ein gesichertes Ergebnis vortragen zu wollen. Er bescheidet sich, an den bisherigen Lösungsversuchen, die er aber nur in zusammenfassenden Gruppen behandelt, das Unrichtige oder Unmögliche nachzuweisen und die allgemeinen Bedingungen festzustellen, unter denen der Ursprung der Sprache sich vollzogen haben mufs. Die Erfindungstheorie gilt ihm natürlich als tot, ebenso die Wundertheorie. Die Zufallstheorie, wie sie Geiger aufgestellt und Noiré unter vielfacher Beistimmung weiter ausgebildet hatte, so dafs das Rätsel gelöst erschien,

wird mit dem Hinweis abgetan, dafs Noirés Theorie die Sprache schon voraussetzt und dafs die zweite Voraussetzung der Priorität des Verbums nicht zutrifft. Die Nachahmungstheorie und Naturlauttheorie gilt ihm als überwunden. Für W. ist zunächst die Grenze zwischen Sprache und sprachlosem Zustand keine absolute. Die Sprache ist nur diejenige Form der Ausdrucksbewegung, die der Stufe des menschlichen Bewufstseins adäquat ist. Der Laut ist nur ein Teil der Ausdrucksbewegung, und der Sprachlaut erwächst aus der Lautgebärde. Die Frage, ob die Vernunft eine Folge der Sprache oder die Sprache eine Folge der Vernunft sei, ist falsch gestellt. Denn die Sprache ist psychophysisches Entwickelungsergebnis, und Vernunft und Sprache entwickeln sich demgemäfs gleichzeitig. Mit einem Hinweis auf Völkerwanderungen und Sprachwandlungen schliefst das inhaltreiche und im ganzen für die Sprachwissenschaft zweifellos grundlegende Werk.

Wir konnten hier nur einige dürftige Stichproben aus dem reichen und allenthalben originalen Inhalt der beiden umfänglichen Bände geben, um damit mehr nur anzudeuten, wie aufklärend und überall sicherstellend die Ausführungen und Grundauffassungen W.s sind. Das Bedürfnis, die Sprache in allen ihren Erscheinungen vom Standpunkt der wissenschaftlichen Psychologie aus beleuchtet und gedeutet zu sehen, bestand längst, und besser konnte diesem Bedürfnis gar nicht Genüge geleistet werden als dadurch, dafs gerade Wundt noch seine grofse Lebensaufgabe mit der Leistung dieser Arbeit abschlofs. Jeder Lehrer, dem es ernst ist mit seiner Aufgabe, und der nach tieferem Verständnis dessen strebt, was er zu lehren hat, wird in diesem Buch von der Sprache finden was er sucht und meist mehr als er gesucht hat, und somit dürfte das Werk schon jetzt in keiner Lehrerbibliothek fehlen an Anstalten, die auf wissenschaftlichen Charakter Anspruch erheben.

Lörrach. **J. Keller.**

---

218) **G. Schmidt, Recueil de Synonymes français.** Heidelberg, Winter, 1905. 46 S. 8. ℳ 1.—.

Der Verf. geht von der Voraussetzung aus, dafs die Schüler der Oberklassen den französischen Text mit Hilfe eines französischen Lexikons (wie Larousse) präparieren, und meint nun, dafs sie infolgedessen einer genaueren Kenntnis der Synonyma bedürften Ich glaube, auf dem Gebiete der Abstrakten — und um die handelt's sich doch zur Hauptsache — kommt man mit dem Beharren in der Fremdsprache nicht über ein Un-

gefähr hinaus, und verschwommene Begriffe sind das Endergebnis langer Erläuterungen. Auch mit Hilfe von Schmidts Buch wird dem Schüler eine klare Unterscheidung nur selten ermöglicht. Wie soll er désir, souhait, vœux in Nr. 27 unterscheiden, wenn er liest: désir = mouvement de l'âme qui aspire à la possession d'un bien; souhait = désir d'un bien qu'on n'a pas; vœux = souhait?

Die beste und kürzeste Erklärung ist in den meisten Fällen die deutsche Übersetzung, und sie ziehe man trotz aller Reformer und aller Grundsätze heran, um der Sache willen. Auch ich bin der Ansicht, dafs auf der Oberstufe das Französische die ausschliefsliche Unterrichts- und Verkehrssprache zu sein hat — wo aber das Verständnis gefährdet wird, hört dieser Grundsatz auf, Geltung zu haben, und die Muttersprache tritt ein beim Übersetzen, besonders schwierigerer Abschnitte, und das deutsche Wort tritt meistens ein bei synonymischen Belehrungen, um der gröfseren Klarheit und Kürze willen. Nr. 103: demander = s'enquérir, interroger = examiner, questionner = fatiguer par des questions importunes verlangt nochmalige längere Überlegung oder — Übersetzung, während die Wörter „fragen", „Fragen stellen, befragen" und „ausfragen" blitzschnell den Unterschied beleuchten. Nr. 18 ist gewifs sehr knapp und treffend. Cause = ce qui fait qu'une chose est; motif = ce qui engage à faire quelque chose; raison = ce qui vient de la réflexion; zum wirklichen Besitz wird dem Schüler die Unterscheidung, wenn er — unwillkürlich — die deutsche Wiedergabe sucht, findet und behält: Ursache, Beweggrund, (Vernunft-)Grund.

Noch ein Vorteil der deutschen Übersetzung. Die französische Erklärung gibt selten die eigentliche Farbe des Wortes wieder, ich meine, die Art und Ausdehnung des Gebrauches, ob es häufig oder selten, alltäglich oder gewählt, prosaisch oder poetisch ist. Das Ideal wäre, einen deutschen Ausdruck zu finden, der dem fremdsprachlichen in allen diesen Punkten und vielleicht noch durch etymologische Gleichartigkeit entspräche; z. B. maniéré gekünstelt, guindé (dtsch. winden) (gewunden) geschroben, recherché gesucht, affecté geziert, wo sich die deutsche Bezeichnung in allen oben genannten Beziehungen mit der französischen deckt.

Die gänzlich unberücksichtigte Etymologie hätte bisweilen mit Vorteil herangezogen werden können, so z. B. bei 50: Sacrifice, victime; abandonner, parmi etc., ohne dafs auf das Lateinische zurückgegriffen zu werden brauchte.

Manche Nummer wie 27 (vœux bezieht sich meines Erachtens besonders auf das, was ich anderen wünsche), 106 (wonach rester bleiben, wenn es eine Handlung [!] ausdrückt, mit avoir verbunden werden soll), Nr. 122 (chez se dit du temps? chez les Romains?), Nr. 128 (entre, parmi) geben zu Ausstellungen Anlafs, anderswo vermifst man dieses oder jenes (12, grève; 15, hutte). Recht hübsch ist 45: ouvrage fait penser au résultat, à la chose produite; œuvre fait penser à la personne qui produit; 121: succéder = venir après (remplacer!), suivre = aller après (accompagner).

Die Abkürzungen der Namen der angeführten Schriftsteller (Fléch, Roc, La Rochef, Bofs) sind für Schüler unverständlich; den Substantiven ist die Bezeichnung des Geschlechts hinzuzufügen.

Druckfehler Nr. 46 (de toutes côtés), 128 régne, 3 (bienque).

Flensburg. **K. Engelke.**

---

219) English Men of Letters. **St. Gwynn, Thomas Moore.** London, Macmillan & Co., 1905. VII u. 203 S. 8. s. 2.—.

In der rühmlich bekannten Sammlung „English Men of Letters", die schon so manche treffliche Biographie aufzuweisen hat, bietet St. Gwynn nun auch eine von Thomas Moore, die uns die Persönlichkeit und Bedeutung des liebenswürdigen und in England noch immer aufserordentlich volkstümlichen Dichters in ansprechender Form, mit Liebe und Wärme, aber ohne blinde Voreingenommenheit vorführt. Besonders der Mensch Moore erscheint uns hier im besten Lichte, seine rührende Liebe und Anhänglichkeit für seine Eltern, seine romantische Ehegeschichte, sein Verhältnis zu seiner treuen, rastlos sorgenden Gattin Bessy, die so gar keine Ansprüche macht, sind ausgezeichnet herausgearbeitet. Auch von den Sorgen und Verlegenheiten, mit denen der Dichter trotz der mitunter glänzenden Honorare oft genug zu kämpfen hatte, aber auch von seiner allseitigen Beliebtheit, seiner alles bezaubernden Liebenswürdigkeit gewinnen wir ein klares Bild. Natürlich kommt auch der literarhistorische Gesichtspunkt zu seinem Rechte, aber da geht der Verf. wohl am strengsten mit seinem Helden ins Gericht. Gwynn schätzt Moore hauptsächlich als irischen Patrioten, dessen höchstes Verdienst es ist, dafs er zum ersten Male Irland eine eigene Stimme verliehen, eine irische Nationallyrik geschaffen hat. Deswegen sind die *„Irish Melodies"* sein höchster Ruhmestitel, und auf sie gründet sich noch heute seine Popularität

Damit urteilt der Verf. schliefslich nur in Übereinstimmung mit dem Dichter selbst, der einmal an seinen Verleger schrieb: „In a race to future times (if any thing of mine could pretend to such a run), those little ponies, the *Melodies,* will beat the mare *Lalla* hollow.“ „*Lalla Rookh*“ kommt bei ihm überhaupt nicht sehr gut weg; diese Dichtung ist ihm „a work of very secondary merit“, das „*Paradise and the Peri*“ gilt aber auch ihm als das Beste davon. Höher schätzt er „*The Love of the Angels*“, aber auch weniger als Ganzes, als vielmehr wegen einiger besonders schöner Stellen darin, wie etwa des wundervollen Liedes „Sweet was the hour ...“. Mehr als dies noch gelten ihm seine Satiren, die ihm jedoch wieder zu mild sind. — Ob Gwynn mit diesen Urteilen bei seinen Landsleuten überall Beifall finden wird, mufs hier natürlich dahingestellt bleiben; für uns Deutsche ändert sich jedenfalls der Standpunkt der Betrachtung ein wenig. Wir schätzen zwar auch die „*Irish Melodies*“ ungemein hoch, aber doch nur wegen ihres rein poetischen Wertes, da uns das unmittelbare nationale Empfinden dafür abgeht und erst sehr in zweiter Linie in Betracht kommen kann, und umgekehrt erfreut sich bei uns „*Lalla Rookh*“ oder zum mindesten „*Paradise and the Peri*“ noch sehr grofser Beliebtheit, und zwar mit Recht. Für unsere Schulen bleibt diese Dichtung ein wertvolles Gut, und dafs sie auch in allgemeineren Kreisen nicht vergessen wird, dafür hat Robert Schumanns Vertonung gesorgt.

Königsberg i. Pr. **H. Jantzen.**

---

220) **Ferdinand Gutheim, Diary of a Pilgrimage by Jerome K. Jerome.** Selected for the use of schools (by F. G.). Leipzig, Rofsbergsche Verlagsbuchhandlung, 1903. VII u. 79 S. Notes 79 S. 8.

Von den Schriften Jeromes dürften wohl diejenigen unser besonderes Interesse erregen, in denen deutsche Sitten und deutsches Leben besprochen werden. Wenngleich es für einen Ausländer naturgemäfs nicht immer leicht ist, sich über die von den englischen Einrichtungen oft so verschiedenen deutschen Verhältnisse ein richtiges Urteil zu bilden, so folgt man den Schilderungen Jeromes auch da mit grofser Teilnahme, wo kleine Versehen und schiefe Auffassungen unterlaufen. Seine Darstellungen sind ja mit so köstlichem, nie verletzendem Humor geschrieben, dafs man ihm nicht zürnen kann, selbst wenn das Bild, das er von dem unbeholfenen Deutschen entwirft, nicht immer der Wirklichkeit entspricht. Er ist von

aufrichtiger Liebe zu den Deutschen erfüllt. (I like the Germans, p. 77.) Er empfiehlt seinen Landsleuten einen Besuch in Deutschland, um deutsches Wesen und deutsche Sitten kennen zu lernen. Einen solchen Besuch nennt er a tonic to an Englishman. Bei einem Vergleich, den er zwischen der englischen und deutschen Frau zieht (Kap. 13 u. 14 der vorliegenden Schrift), zeigt er uns so recht, eine wie hohe Wertschätzung er letzterer entgegenbringt. Es ist daher mit Freuden zu begrüfsen, dafs The Diary of a Pilgrimage in einer Schulausgabe bearbeitet worden ist. Jerome führt uns von London über Ostende, Herbesthal nach Köln, wo ihm die vielen Uniformen im Wartesaale des Bahnhofes auffallen. Nach einem Besuche des Domes geht die Reise weiter nach München zunächst den Ufern des Rheines entlang, wo sich dem Verfasser ein Panorama entrollt, das er wonderfully beautiful, entranving and expressive nennt. Selbstverständlich ist der biedere Münchener Biertrinker eine willkommene Zielscheibe seines Witzes. Dem Passionsspiele zu Oberammergau bringt Jerome ein volles Verständnis entgegen und gibt die dort gewonnenen Eindrücke in einer ausführlichen, ernst und würdevoll gehaltenen Betrachtung wieder.

Der Bearbeiter der vorliegenden Ausgabe hat seine Aufgabe, dem Leser alle Erklärungen in englischer Sprache zu geben, in durchaus zufriedenstellender Weise gelöst. Wer glaubt, einsprachige Ausgaben beim Unterricht gebrauchen zu sollen, mag getrost die vorliegende benutzen. Durchaus sachgemäfs, erschöpfend und vor allem klar sind die Anmerkungen, die den Leser bei keiner schwierigen Stelle im Stich lassen.

Aachen. **Heinrich Schmitz.**

---

221) **F. Kriete, German Fairy Tales.** Für den Schulgebrauch herausgegeben und mit einem Wörterbuche versehen. Halle a. S., Hermann Gesenius, 1905. I u. 57 S. 8.

Die Sammlung enthält 11 Märchen, deren Text, wie das Vorwort sagt, „aus mehreren guten Übersetzungen" zusammengestellt ist. Dafs die Übersetzungen alle gut sind, kann ich nicht sagen. Für Stories about Snakes, The Nail und The Water Sprite möchte ich es sogar bestreiten. Da in dem Vorworte nicht angegeben ist, welchen Übersetzungen die einzelnen Erzählungen entnommen sind, kann ich nicht nachprüfen, wo sich die mehr oder weniger unenglischen Wendungen finden. Dahin gehören z. B. pag. 5 Then came the snake. Little thing, eat also some bread. the snakes will creep only on it. Pag. 6 He therefore packed his trunk with

the money on his horse, and rode on. Pag. 7 the stable-boy came in the room. Let it be wanting. Hasten slowly. (More haste, worse speed.) Pag. 9 the fairy saw they were flown. Pag. 15 he wished to spring out [of bed]. in the street (on the highroad). Pag. 22 an ebony black frame (a black ebony frame). Pag. 23 pretty and prettier. no rest day nor night. Pag. 39 uncombed her hair etc. Von Druckfehlern sind mir aufgefallen: pag. 8 font; pag. 17 acquaintances; pag. 42 door; pag. 43 Zeile 10 to, Zeile 13 had; pag. 54 had not. Papier und Druck sind tadellos, das Format sehr bequem.

Elberfeld. **K. Grosch.**

222) **Gowans, The Hundred best poems in the English language.** Glasgow, Gowans & Gray, 1904. Leipzig, W. Weicher. XVI u. 143 S. 12. ℳ —.75.

Der Verfasser der kleinen Sammlung gibt in der Vorrede selber zu, dafs es etwas kühn ist als einzelner darüber entscheiden zu wollen, welches die hundert besten Gedichte einer Sprache sind. Aber wenn auch in der Poesie ebenso wie in anderen Dingen der Geschmack verschieden ist, so mufs man doch zugeben, dafs hier eine gute Auswahl getroffen worden ist. Ein Vergleich mit anderen anerkannten in England erschienenen Gedichtsammlungen bestätigt den Geschmack des Verf.s. So finden sich in The Golden Treasury 62 von den 100 Gedichten, und der Prozentsatz würde noch höher sein, wenn in jene im Jahre 1882 herausgegebene Sammlung auch schon Browning, Tennyson, Stanley und andere neuere Aufnahme gefunden hätten. Aber der Engländer behandelt lebende literarische Gröfsen nicht gern und nimmt auch ihre Gedichte nicht in Anthologien auf, selbst wenn kein Verlagsrecht dabei in Frage kommt.

So hat der Verf. auch dieser Sammlung lebende Dichter grundsätzlich ausgeschlossen. Dadurch ist aber Raum geschaffen für lyrische Sachen von anderen älteren Dichtern, und man liest manches Gedicht, das sich als lyrische Einschaltung in gröfseren Werken von Shakespeare und Byron findet. Dafs das Buch dem Inhalt nach mit deutschen Schulsammlungen englischer Gedichte wenig übereinstimmt, darf nicht wunder nehmen, da diese natürlich teilweise nach anderen Grundsätzen zusammengestellt werden müssen.

Dessau. **Bahrs.**

223) **W. Dickhuth, Übungsstoff und Grammatik für den englischen Anfangsunterricht.** I. Formenlehre. Dritte, verbesserte Auflage. Magdeburg, Lichtenberg & Bühling, 1905. VI u. 144 S. 8.

Die neue Auflage des für Sexta und Quinta bestimmten englischen Übungsbuches zeigt nur geringe Änderungen gegenüber den beiden früheren. Weise Beschränkung auf das Notwendigste ist ein bemerkenswerter Vorzug des Buches. Ein Inhaltsverzeichnis fehlt. Der I. Abschnitt behandelt die Lautlehre, in der statt harter und weicher besser stimmlose und stimmhafte Laute unterschieden werden sollten. Einige englische Befehle, für den Gebrauch der Fremdsprache im Unterrichte, folgen. Der II. Abschnitt enthält in zwei Teilen (für Sexta und Quinta) 56 Lesestücke und 28 Gedichte. Bezüglich der Überschriften ist zu bemerken, dafs sie entweder durchaus mit Majuskeln gedruckt werden, und das ist das Gewöhnliche, oder dafs Adjektive und Substantive grofse Anfangsbuchstaben erhalten, nicht aber alle Wörter, wie fälschlich hier durchgehends geschehen. Der III. Abschnitt (Bezeichnung fehlt) bringt ein Vokabular zu den Lesestücken und Gedichten. Im IV. Abschnitt sind die einfachsten und notwendigsten Regeln der Formenlehre und Syntax enthalten. Beim schwachen Verb scheint mir to count als Paradigma nicht praktisch, da bei der Mehrzahl schwacher Verben -ed nicht als Silbe gesprochen wird. Ein alphabetisches Wörterverzeichnis mit Aussprachebezeichnungen bildet den V. und letzten Abschnitt.

Elberfeld. **K. Gresch.**

---

224) **W. Dickhuth, Übungsstoff und Grammatik für den englischen Anfangsunterricht.** II. Syntax. Magdeburg, Lichtenberg & Bühling, 1905. IV u. 152 S. 8.

Auch in diesem Buche, das als Fortsetzung des vorher besprochenen gedacht und für Quarta bestimmt ist, zeigt sich das löbliche Bestreben, nur die hauptsächlichsten Regeln der Syntax zu geben und jedes Zuviel zu vermeiden, was bekanntlich nicht immer leicht ist. Unter Benutzung eines ausführlicheren Übungsbuches (etwa Gesenius, Lehrbuch der engl. Sprache, 2. Teil) soll in den nächsten drei Jahren bis inkl. Untersekunda durch Erweiterung der Formenlehre und Syntax ein Abschlufs der Grammatik erzielt werden. Im I. Teil der Syntax folgen nach 21 Abschnitten englischer Übungsstücke, die zum grofsen Teil englische Geschichte, Sitten und

Gebräuche behandeln, die wichtigsten Regeln der Syntax: 1. Wortstellung. 2. Konjunktionen. 3. Präpositionen. 4. Umschreibung mit to do. 5. Of nach Substantiven. 6. Umschreibende Form des Verbs. 7. Unpersönliche Verben. 8. Reflexive Verben. 9. Unvollständige Hilfsverben. 10. Artikel. 11 bis 16. Pronomina. 17. Passiv. 18. Infinitiv. 19. Acc. c. Inf. 20. 21. Partizip und Gerundium. Zur Einübung dient eine reichliche Auswahl von deutschen Übungssätzen. Der II. Teil bietet 16 Lesestücke, bekannte Anekdoten, zum Teil geschichtlichen Inhalts, darunter auch, allerdings sehr stark gekürzt, W. Irvings Rip van Winkle und 18 Gedichte. Der III. Teil, Commercial Correspondence, enthält 13 Musterbriefe und der IV. Vokabeln zu den Lesestücken, Übungssätzen und Gedichten. Im Anhang wird eine Übersicht über englisches Geld, Mafs und Gewicht gegeben, wo es in der letzten Zeile heifsen mufs 454 Gramm.

Elberfeld. **K. Grosch.**

---

225) **E. E. Whitfield, Englische Handelskorrespondenz.** Leipzig, G. J. Göschen, 1904. VIII u. 107 S. 8. ℳ —.80.

Zu der im Jahrgang 1904 dieser Zeitschrift (Nr. 14, S. 331) besprochenen Französischen Handelskorrespondenz von Th. de Beaux ist nunmehr in der bekannten Göschenschen Sammlung ein englisches Seitenstück erschienen. Mit geringen Abweichungen ist es dem französischen Vorbilde nachgebildet. Der einleitende, 20 Seiten umfassende Abschnitt (Commercial Phraseology) stimmt sogar inhaltlich mit dem entsprechenden Abschnitte des französischen Bändchens völlig überein. Hinsichtlich der Einrichtung der Briefsammlung kann ich auf die oben angeführte Besprechung verweisen. Auch das vorliegende Bändchen eignet sich weniger für Anfänger, sondern empfiehlt sich weiter Vorgeschrittenen. Als Vorzug des Büchelchens ist noch anzuführen, dafs es von der Hand eines geschäfts- und unterrichtskundigen Engländers herrührt.

Bochum. **M. Steffen.**

Vakanzen.

Blankenese, R. Obl. Franz. und Deutsch. Dir. Dr. Kirschten.
Bochum, O R. Obl. N. Spr.; desgl. Deutsch, Gesch. und Rel. Kuratorium.
Braunschweig, Jahnsche Lehranstalt, Direktor. Frau Dir. Jahn.
Calbe, R. Obl. N. Spr. Magistrat.
Delitsch, O.R. Obl. N. Spr. Dir. Dr. Wahle.
Frankenstein (Schles.), G. Obl. N. Spr. Magistrat.
Hannover, R. Obl. N. Spr. Magistrat.

Itzehoe, R.G. Obl. Deutsch, Gesch. und Geogr. Dir. Dr. Halfmann.
Kiel, O.R. Obl. N. Spr. Magistrat.
Liegnitz, G. Obl. Klass. Phil. Magistrat.
Lübeck, G. Obl. N. Spr. Dir. Dr. Reuter.
Marienberg/Helmstedt, Landw.-Sch., Obl. Deutsch und Gesch. Dir. Dr. Kremp.
Mülheim (Rhein), G. und R., Obl. Lat. und Franz. Oberbürgermeister.
Sobernheim, G. Obl. Deutsch und Erdk. Dir. Hagemann.
Viersen, G. Direktor (kath.). Alte Spr., Deutsch und Gesch. Bürgermeister.
Zehlendorf, G. und R. Obl. Deutsch, Gesch. und Rel. Dir. Dr. Fischer.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 30. September. Nr. 20, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

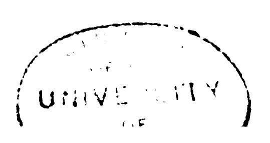
Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

Zu Horatius Od. II 20, 6 f. non ego quem vocas.

Von **H. Röhl.**

Die Worte Od. II 20, 6 f. *non ego, quem vocas, dilecte Maecenas, obibo* haben von jeher viel Not bereitet. Ich zähle elf verschiedene Deutungen und zehn Konjekturen, glaube aber, daſs diese Zahlen hinter der Wirklichkeit noch weit zurückbleiben. Auf eine Besprechung dieser Versuche möchte ich mich hier nicht einlassen, zumal wohl die Überzeugung ziemlich allgemein verbreitet ist, daſs keiner derselben befriedigt; sondern ich lege zur Prüfung eine Hypothese vor, die die Lösung des Rätsels in ganz anderer Weise angreift, als dies bisher geschehen ist.

In überschwenglichem Gefühle der Dankbarkeit versicherte Horaz, damals ein affektvoller Mann in den Dreiſsigen, dem hypochondrischen Mäcenas, er wolle an demselben Tage, wo sein Gönner sterben werde, sich



selbst entleiben. Mäcenas äufserte spöttisch seinen Unglauben an einen so starken Beweis der Dankbarkeit, und hierdurch gereizt schwur Horaz einen Eid darauf; ja, um die Verpflichtung noch zwingender zu machen und so das Mifstrauen des Mäcenas zu besiegen, setzte er in einem Gedichte das ganze römische Lesepublikum von der Tatsache dieses Schwures in Kenntnis und machte dasselbe damit zum Zeugen; Od. II 17, 9 ff.: *Non ego perfidum dixi sacramentum: ibimus, ibimus, utcumque praecedes, supremum carpere iter comites parati.* Aber wenn er gemeint hatte, nunmehr werde Mäcenas die Sache ernst nehmen und fest glauben, so hatte er sich geirrt. Die Form des Ausdrucks, deren Horaz sich in jener Ode zufällig bedient hatte, gab dem hohen Herrn Gelegenheit zu einem Späfschen. „Du ahmst wohl“ sagte er, „die Schlauheit des Odysseus nach, der sich als *Οὖτις* bezeichnete; du nennst dich *Nonego,* Ichnicht, und verleihst dadurch deinen Worten einen Doppelsinn: ‚Einen Meineid schwur ich nicht‘ und ‚Einen Meineid schwur Ichnicht.‘“ Und damit war denn dem Horaz ein Spitzname angehängt, mit dem der Erfinder desselben den Dichter noch oft weidlich necken mochte, etwa nach diesem Schema: *Non ego obesus* = *Nonego obesus,* oder: *Quis amore captus est? non ego* = *Nonego,* u. dgl. Man kennt aus dem Mittelalter ähnliche Scherze mit dem Worte *nemo.*

Horazens Worte in der letzten Ode des zweiten Buches *non ego, pauperum sanguis parentum, Nonego, quem vocas, dilecte Maecenas, obibo* bedeuten also: „Ich, der Abkömmling armer Eltern, der Herr Ichnicht, wie du mich nennst, geliebter Mäcenas, werde nicht untergehen“ (eine deutsche Übersetzung zu geben, die den Doppelsinn in gefälliger Form nachahmt, will mir bei der Gebundenheit unserer Wortstellung nicht gelingen). Er bringt also zunächst in V. 5 eben die Redewendung an, der er den Spitznamen verdankt, und führt dann in V. 6 den Spitznamen selbst vor. Nach der Verbalform *vocas* mufste bald der Vokativ *Maecenas* folgen, damit der Leser nicht im Unklaren bleibe, wer mit jener zweiten Person Singularis gemeint sei; diesem Vokative aber gibt Horaz schleunigst das Adjektiv *dilecte* bei, damit ja die Mifsdeutung vermieden werde, als fühle er sich durch jene Witzelei gekränkt und wolle sie öffentlich tadeln. Zu ähnlichem Zwecke schaltet der Dichter in der Epistel I 1, 103 f., nachdem er den Mäcenas eines fehlerhaften Verfahrens geziehen, die Ergebenheitsäufserung ein: *rerum tutela mearum cum sis,* und ähnlich soll in der Epistel I 7, 12 durch das eingeschobene *dulcis amice* der Verdacht

abgewehrt werden, als habe durch die Meinungsverschiedenheit über das Abhängigkeitsverhältnis das Gefühl der Zuneigung in Horazens Herzen gelitten.

Die Stellung der Oden II 17 und II 20 ist der vorgetragenen Hypothese günstig. Denn es ist beobachtet worden, daſs, wenn zwei Oden zueinander in Beziehung stehen (wie z. B. II 13 *Ille et nefasto te posuit die* und III 8 *Martiis caelebs quid agam calendis*), die zeitlich frühere in der Sammlung auch räumlich vorangeht.

In den letzten Tagen des September 8 v. Chr. starb Mäcenas, am 27. November desselben Jahres auch Horaz, dessen Verhältnis zu jenem sich ganz anders gestaltet hatte, als es vor etwa zwei Jahrzehnten gewesen war. Daſs der Tod des Dichters ein natürlicher war, dürfte nach der ganzen Lage der Dinge kaum wahrscheinlich sein. Der Bedauernswerte wird zwei qualvolle Monate durchlebt haben, bis er um der Ehre und des Anstandes willen sich endlich entschloſs, jenes unter völlig anderen Umständen öffentlich und feierlich gegebene Versprechen, wenn auch mit einiger Verspätung, einzulösen und zum Gifte zu greifen.

---

226) **K. Busche, Euripides' Iphigenie in Aulis.** Wien, Karl Gräser & Co., 1903. Text XII u. 59 S. 8. Einleitung und Kommentar 86 S. 8. Jedes Heft 50 hl.

Auf französischen Gymnasien wird die aulische Iphigenie nicht selten gelesen, wie eine Reihe von Schulausgaben zeigt; wenn man glaubt, daſs auch unseren Primanern eine Euripideische Tragödie vorgelegt werden soll — dieser Ansicht ist auch der Referent —, so kommt neben der taurischen Iphigenie und der Medea wohl in erster Linie das Stück in Betracht, das Schiller zu einer Übersetzung gereizt hat. Bisher fehlte es uns an einer für Schüler geeigneten erklärenden Ausgabe; Busches Arbeit wird also manchem Lehrer willkommen sein, wenn auch der Verf. selbst nicht die häusliche Vorbereitung des Schülers für die Klassenlektüre unterstützen, sondern, dem Plan der ganzen Sammlung entsprechend, vielmehr der Privatlektüre unserer Primaner und Studenten dienen will.

Der Text beruht wie billig auf Weckleins kritischer Ausgabe; die Abweichungen von derselben sind in einer Vorbemerkung verzeichnet. Wir begnügen uns, die hauptsächlichsten eigenen Vermutungen Busches kurz zu berühren. v. 84 schreibt er *κἀμὲ στρατηγεῖν κλητὰ τὰ M.* (für *κᾆτα M.*) usw., offenbar unter dem Einfluſs einer Bemerkung Weils: Ag. doit

dire qu'on l'a élu non pas à cause de M., mais pour commander une expédition entreprise à cause de M. Aber dem Charakter und der Stimmung des Ag. entspricht es mehr, aufs nachdrücklichste (durch *M. χάριν* und *σύγγονόν γε*) hervorzuheben, dafs er den ihm jetzt so verhafsten Oberbefehl nicht erstrebt hat, und dem Bruder allein die Schuld an der Wahl aufzubürden, so wenig dies auch der Wahrheit entspricht. Quid aptius dicat Ag., cui molesta hoc in statu imperatoria dignitas est, quam Menelai maxime causa se summum ducem lectum esse? (Hermann). *κλητὰ τά* ist also schon aus diesem Grunde nicht richtig; eine befriedigende Verbesserung für das korrupte *κἆτα* ist noch nicht gefunden. — v. 210 ff. vermutet B. *αἰγιαλοῖσι παρά γε κροκάλας* (statt *τε κροκάλαις*); unnötig; *παρὰ* steht *ἀπὸ κοινοῦ*; *παρ' αἰγιαλοῖσι κροκάλαις τε* = *παρ' ἠιόνων κροκάλαισι* (so Anthol. Pal. VI, 186. 3); mit *τε* wird der spezielle Begriff zum allgemeinen hinzugefügt. — v. 251 ist *φίλον* für *θετόν* gesetzt; hält man *εὔσημόν τε φάσμα* für richtig, so mufs man allerdings in *θετόν* ein Attribut zu *φάσμα* suchen, aber schwerlich eines, von dem *ναυβάταις* abhängt. — v. 1332 ist *ἀνδράσι λεύσσειν* (für *ἀνευρεῖν*) dem Sinne nicht entsprechend. — Die übrigen Konjekturen Busches sind hauptsächlich durch metrische Erwägungen veranlafst. So schreibt er v. 761 *πνεύσωσιν* für *πνεύσωσ'*, 772 *λόγχαισιν* statt *λόγχαις*, um nach einer chorjambischen Tripodie ein Reizianum als Klausel zu gewinnen. Die Änderung ist unrichtig. Wir haben nach einem katalektischen Glykoneus einen akatalektischen als Klausel *μαντόσυνοι πνεύσωσ' ἀνάγκαι*. Die Epodos zeigt ja dieselbe Klausel v. 800 *ἤνεγκαν παρὰ καιρὸν ἄλλως*, sie findet sich auch z. B. Elektra 463, 475, 486. — v. 1480/81 tilgt B. mit anderen *ἀμφὶ ναόν* und fügt, vielleicht richtig, *κόραι* hinzu, so dafs sich ein jambischer Trimeter ergibt: *ἑλίσσετ' ἀμφὶ βωμὸν Ἄρτεμιν, κόραι*, wie wir einen solchen auch v. 1480 und v. 1487 haben (_◡◡ ◡◡◡ ◡_◡_ ◡◡◡ ◡_), wo Busche einen Enhoplius + anaklast. Dochmius erkennt. Auch sonst wird man mit seiner metrischen Erklärung nicht immer einverstanden sein.

Der Kommentar zeigt, dafs der Verf. die Arbeiten seiner Vorgänger kennt und mit besonnener Kritik verwertet hat. Unter den im Vorwort genannten Sonderausgaben vermisse ich nur die von Headlam, Cambridge 1889. Eine Probe seiner Erklärung hatte B. bereits in einem Osterprogramm des Gymnasiums Leer (1896) gegeben. Ein Vergleich lehrt, dafs er in der Zwischenzeit unermüdlich an der Verbesserung seiner Ausgabe gearbeitet hat. Gleichwohl wird man nicht Weniges anders wünschen.

Die Übersetzungshilfen sind nicht immer glücklich, so v. 1043 *κρούουσαι* „im Tanze schwingend“; manchmal verhüllen sie die vorliegende Schwierigkeit eher, als daſs sie sie aufhellen. So v. 41. „Der Greis meint, deine Ratlosigkeit ist so groſs, daſs sie dem Wahnsinn nahe kommt.“ Hier muſste auf das Ungewöhnliche in der Konstruktion, nämlich die Hinzufügung des partitiven Genetivs *τῶν ἀπόρων* zu *οὐδενός*, aufmerksam gemacht werden: Es fehlt keines der Zeichen von Ratlosigkeit, die auf Wahnsinn schlieſsen lassen. — v. 318 *κυριώτερος λέγειν* „ist hier mehr am Platze“. Der Sinn ist vielmehr: ich, nicht dieser Sklave, bin berechtigt, Aufklärung zu geben. Agamemnon hatte die Worte v. 317 an den Alten gerichtet; gegen die in denselben liegende Aufforderung zu reden protestiert Menelaos. Seine Erregung zeigt sich darin, daſs er zwei Redeweisen mischt: *οὑμός, οὐχ ὁ τοῦδε, μῦθος κύριος λέγειν* und *οὑμὸς μ. κυριώτερος λ. ἢ ὁ τοῦδε*. Der explikative Infinitiv steht im Aktiv wie in *ἄξιος ἐπαινεῖν*, während wir das Passiv erwarten.

An manchen Stellen befriedigt auch die sprachliche und die sachliche Erklärung nicht. v. 54 *ὅστις μὴ λάβοι* „der Optativ dient zur Verallgemeinerung: von jedem, der etwa nicht erhalten sollte“. Es ist einfach der oblique Optativ: *πᾶς τις ἠπείλησε τὸν λαβόντα φονεύσειν, εἰ μὴ λάβοι* (= *ἐὰν μὴ λάβῃ*) *τὴν παρθένον*). — v. 66 *εὖ δέ πως* „ich weiſs nicht, wie er dazu kam, von ungefähr“, vielmehr: in geschickter, hier nicht näher zu schildernder Weise. — v. 95 *εἶπον* „ich wollte sagen“, v. 96 *ὡς* „in der Meinung, daſs“. *ὡς οὔποτ' ἂν τλάς* = *ἐπεὶ οὔποτ' ἂν τλαίην* bildet aber einen Teil der Erklärung, die Ag. bei der Beratung mit Kalchas, Menelaos und Odysseus abgab; die Weigerung ist ebenso entschieden wie v. 310 *οὐκ ἂν μεθείμην*, also: ich erklärte, Talthybios solle das Heer entlassen, da ich es nie über mich gewinnen werde, mein eigen Kind zu töten. — v. 320: *βλέψον εἰς ἡμᾶς*; „denn M. hält die Ursache des Streites in der Hand“. Dies ist nicht der Grund, weshalb M. den Ag. auffordert, ihn anzusehen; auf den Brief weist er ja erst v. 322 hin; so spricht man zu einem, der sich abwendet (vgl. Hippol. 946), oder der es infolge seines schlechten Gewissens vermeidet, einen anzusehen; daſs Ag. die Worte seines Bruders so auffaſst, lehrt seine Antwort. — v. 326 *ὥστε … γε* „ja, dir zum Trotze. — *ἀνοίξας* sc. *τὰ σήμαντρα*. — Auſserdem ist aus dem *οἶσθα* des vorhergehenden Verses das durch *γε* angedeutete *οἶδα* zu ergänzen“ (von dem dann der Relativsatz *ἃ εἰργάσω* abhinge). Es geht aber kaum an, *ἃ εἰργάσω* von *ἀνοίξας* zu

trennen, weshalb Weil erklärt: je le sais ayant découvert en ouvrant la lettre. Dagegen wendet England ein, ἀνοῖξαι heiſse nicht entdecken, sondern enthüllen, bekannt geben, M. aber habe seine Entdeckung noch nicht bekannt gemacht. Auch dieses Bedenken wird gehoben, wenn man die Stelle so versteht: Ja, ich habe das Siegel gelöst und weiſs alles, so daſs ich dir Schmerz bereiten kann, dadurch daſs ich deine heimlichen Missetaten enthülle. — v. 332 *πλάγια φρονεῖν* „krumme Wege gehen. *τὰ μὲν νῦν ... αὐτίκα* umschreiben den Begriff fortwährend". Vielmehr: deine Gedanken und Entschlüsse sind nicht gerade, zuverlässig, konsequent, sondern heute so, gestern so und morgen wieder anders. Den Beweis für diese Behauptung, daſs es dem Ag. an *νοῦς βέβαιος*, an Konsequenz fehle, sucht ja M. v. 324 ff. zu liefern. — v. 354 *εἰ μὴ ἐμπλήσεις* nicht „ob du nicht füllen würdest", sondern: für den Fall daſs, im Gedanken, wie schmerzlich es wäre, wenn du nicht füllen würdest; vgl. Xenoph. Anab. I, 4, 7 *οἱ δ' ᾤκτιρον, εἰ ἁλώσοιντο.* — v. 385 faſst B. *ἀλλ' ἐν ἀγκάλαις ... ἔχειν* als Frage. „Dritte Möglichkeit, die ihm als Grund der bitteren Worte des Bruders vorschwebt: aber vielleicht willst du ein schönes Weib haben". Nicht richtig. Wie Agamemnon v. 389 auf die selbst gestellte Frage *μαίνομαι;* antwortet *σὺ μᾶλλον*, so fragt er hier „oder bringt dich mein Ehrgeiz auf" und fährt fort: „Darauf erwidere ich, du setzest um des Besitzes einer schönen Frau willen Vernunft und Ehre beiseite, hast also keinen Grund, mir meinen Ehrgeiz vorzuwerfen, da du von einer viel schlimmeren Leidenschaft beherrscht wirst." So ist *ἀλλά* z. B. Platon, Apologie 37 C gebraucht *ἀλλὰ χρημάτων καὶ δεδέσθαι, ἕως ἂν ἐκτείσω; ἀλλὰ ταὐτόν μοί ἐστιν, ὅπερ νυνδὴ ἔλεγον.* — v. 742 *ᾖξα* „schöpfte ich Mut; zu ergänzen ist eigentlich *εἰς ἐλπίδα*" statt: ich nahm einen Anlauf, ich mühte mich ab. — v. 859 *χωρὶς τἀμὰ κἀγαμέμνονος* „ich habe durchaus keine näheren Beziehungen zu Ag., also haben meine Sklaven hier nichts zu tun". Vielmehr: mein Eigentum und das des Ag. sind streng geschieden, ich habe keine Gemeinschaft mit ihm, habe also auch mit seinen Sklaven nichts zu schaffen. — v. 893 *μὲν οὖν* nicht „Verstärkung der Negation", sondern, wie oft in Stichomythien, berichtigend = immo, wobei zu beachten ist, daſs der Alte nur den zweiten Teil der Frage der Kl. berücksichtigt. — v. 1082 „Verbinde *αἱμάσσοντες λαιμὸν βρότειον ὥστε μόσχον; μόσχον* verkürzte Vergleichsform für *λαιμὸν μόσχου.*" Unmöglich. *ὥστε μόσχον* steht auf gleicher Stufe wie *σέ* (v. 1080), das während des ganzen Satzes vor-

schwebt, und auf das sich dann wieder v. 1085 *τρυφεῖσαν* bezieht. — v. 1139 gibt B. mit den Handschriften der Kl., mit Recht, aber seine Erklärung „dieser Mann, der die Klugheit selbst ist“, wird schwerlich Billigung finden. Vielmehr ista calliditas tua ipsa incallida est (Erasmus), d. h. eben diese deine scheinbare Klugheit, nämlich dafs du dich stellst, als wüfstest du nicht, was ich mit meinem Ausrufe (v. 1137) meine, ist in Wirklichkeit eine grofse Torheit. — v. 1343 „nicht in glanzvoller Lage befindest du dich“. *ἁβρότης* ist Zartgefühl, Empfindlichkeit und bezeichnet dann metonymisch eine Lage, die Zartgefühl zu zeigen gestattet; auch mufste gesagt werden, dafs die Metapher *πρὸς τὰ νῦν πεπτωκότα* dem Würfelspiel entnommen ist, also: wie die Dinge jetzt stehen.

Nur selten kommt es vor, dafs Text und Kommentar nicht zusammenstimmen; v. 1512 liest B. mit Hartung *βαλουμέναν*, erklärt aber „geschmückt mit, besprengt mit“. — v. 1528 steht *Ἑλλάδι* im Text, im Kommentar ist bei der Erklärung „für die Waffen der Hellenen“ *Ἑλλάσι* (Markland) vorausgesetzt.

Die Ausstattung ist gut, der Druck korrekt. Im Textheft steht S. 46 v. 1272 *τοῦτου* statt *τούτου*, S. 54, v. 1466 fehlt *Κλ.*, im Kommentar ist S. 29, v. 282 das sinnstörende Komma nach Eurytus zu streichen.

Baden-Baden. **Bucherer.**

---

227) **Luigi Valmaggi, Di un passo interpolato nelle Storie di Tacito** (Estr. dagli Atti della R. Accademia delle Scienze di Torino, Vol. XXXIX). Torino, Carlo Clausen, 1904. 8.

H. III 40 „Inzwischen (d. h. während der K. 9—12 sowie 36—39 geschilderten Vorgänge) bewegte sich Fabius Valens, von einem zahlreichen, liederlichen Schwarm von Dirnen und Verschnittenen begleitet, vorwärts, mit einer Lässigkeit, als ob es nicht in den Krieg ginge — da erhielt er durch Eilboten die Nachricht, das Geschwader von Ravenna sei durch des Lucius Bassus Verrat ausgeliefert worden. Hätte er den angetretenen Marsch beschleunigt, so hätte er vielleicht (beachte: potuisset!) dem noch schwankenden Cäcina zuvorkommen oder die Legionen vor dem Entscheidungskampfe erreichen können. Auch redeten ihm einige zu, er möchte mit der zuverlässigsten Mannschaft auf Seitenwegen, ohne Berührung Ravennas, nach Hostilia oder Cremona eilen; andere waren der Meinung, man solle die prätorischen Kohorten aus der Hauptstadt heranziehen und mit Macht den Durchgang erzwingen...“ In diesem

Zusammenhang, an dem bisher selbst die Kritiker der holländischen Schule nichts auszusetzen fanden, glaubt V. eine Interpolation entdeckt zu haben. Seiner Ansicht nach schliefsen sich die Worte „per occultos tramites" und „vitata Ravenna" gegenseitig aus; denn um Ravenna zu vermeiden, habe Valens nicht gerade „auf Seitenwegen" zu ziehen brauchen, da ihm ja, von Rimini aus, die Via Aemilia zur Verfügung stand, auf der er über Bologna nach Cremona oder (auf der in Bol. abzweigenden Strafse) nach Hostilia gelangen konnte. — Es fragt sich aber doch, ob nach den im Vorhergehenden geschilderten Fortschritten der Flavianer die Via Aemilia für den mit geringer Truppenmacht marschierenden Valens noch durchweg sicher genug gewesen wäre. Wollte er also einem Zusammenstofs mit den Gegnern vorerst ausweichen, so war er in der Richtung nach dem Po wohl auf Seiten- oder Schleichwege angewiesen. Von vornherein mag er geplant haben, über Rimini zunächst, auf der Via Popillia, Ravenna zu erreichen, um von dort aus mit den in Hostilia und Cremona stehenden Vitellianern Fühlung zu gewinnen und vielleicht mit ihnen zu kooperieren. Sobald er jedoch unterwegs den Abfall der Flotte erfuhr, sah sich Valens einer veränderten Lage gegenüber, insofern als infolge der weiteren Ausbreitung der feindlichen Macht die von Rimini nördlich und nordwestlich führenden Strafsen nicht mehr frei oder doch bedroht waren. Nach dem Rate einiger Offiziere nun wäre die Verbindung mit den Legionen am Po zu erreichen gewesen „per occultos tramites" (z. B. von Mevania durch das obere Tibertal und das Quellgebiet des Arno), welche die Via Aemilia irgendwo kreuzen mufsten. — Die anfängliche, der Situation gemäfse Absicht des Valens aber, (über die Via Popillia) zunächst nach Ravenna zu ziehen, hat Tacitus offenbar als selbstverständlich vorausgesetzt und deshalb das notgedrungene Aufgeben dieser Absicht nachdrücklich hervorgehoben. Hätte Valens den zweiten Vorschlag angenommen, so galt es nicht, Ravenna zu meiden, sondern mit Waffengewalt zu nehmen. Sonach ist der Zusatz „vitata Ravenna" nicht als schlechthin überflüssig oder gar als ungereimt zu betrachten; er dient vielmehr dazu, den Zusammenhang der geschilderten Vorgänge schärfer und anschaulicher darzustellen.

Homburg v. d. H. **Eduard Wolff.**

228) **R. Sabbadini, Spogli Ambrosiani latini.** Estratto dagli Studi italiani di Filologia classica. Vol. XI. Florenz, B. Seeber, 1903. S. 165—388. 8.

Sabbadini gibt die Ausbeute eines Streifzuges durch die Handschriftenschätze der Ambrosiana zu Mailand. Da die wertvollen Bestandteile dieser Bibliothek bereits bekannt und verwertet worden sind, so ist es erklärlich, dafs bei dieser Nachlese nur verhältnismäfsig wenig Funde gemacht worden sind, die für die Textkritik einzelner Autoren von Bedeutung sind und Berücksichtigung verdienen. Etwas mehr fällt für die Textgeschichte ab. Trotzdem sind Sabbadinis Forschungen nicht ohne Verdienst, weil sie manchem Gelehrten eigene fruchtlose Bemühungen ersparen werden; auch enthält die Arbeit trotz des im ganzen negativen Resultates manche positiv förderliche Bemerkung und hier und da auch Anregungen zu weiteren Studien. Die zahlreich beigegebenen Kollationen werden manchem sehr willkommen sein.

Folgende Autoren und Werke kommen in Betracht: 1) Kommentare zu Donats Ars grammatica; 2) Donats Terenzkommentar (Fragment); 3) Kommentare zu Senecas Tragödien; 4) Vergilkommentar des Tib. Claudius Donatus; 5) Tacitus; 6) Sueton, De grammaticis et rhetoribus und Caesares; 7) Palladius; 8) Eutyches und Consentius; 9) Querolus; 10) Notitia dignitatum; 11) Panegyrici; 12) Sallust, Fragmente der Historien; 13) Rhetorica ad Herennium; 14) Cassiodor, Institutiones; 15) Severianus; 16) Chirius Fortunatianus; 17) Probus, De iuris notarum; 18) Horaz; 19) Rufinus, In metra Terentiana; 20) Serenus Sammonicus; 21) Nonius; 22) Terenz; 23) De Phoenice; 24) Servius' Vergilkommentar, erweiterte Fassung; 25) Vergil; 26) Donats Vergilvita, Frontinus De aquaeductibus urbis und eine mittelalterliche Rhetorik; 27) Grammatici Latini (Sammelband); 28) Augustin, Abrifs der Grammatik; 29) Carmen de ponderibus; 30) Nepos; 31) Macrobius; 32) Epitome des Julius Exuperantius; 33) Ps.-Isidor, De proprietate sermonum; 34) Martial; 35) Cicero, Epistolae ad familiares; 36) Quintilian; 37) Properz; 38) Claudianus; 39) Florus und die Periochae Livianae; 40) die Orthographia latina des Barzizza.

Als Anhang sind beigegeben (S. 377 ff.) Notizen über eine Handschrift des Domarchivs von S. Ambrogio, enthaltend Vegetius De re mil., Frontinus Strategem. und verschiedene Schriften Senecas; ferner stellt Sabbadini diejenigen Codices Ambrosiani zusammen, die einst im Besitze des Erzbischofs Francesco Pizzolpasso (1435—1443) waren, der besonders während des Basler Konzils eifrig nach Handschriften forschte.

Ein sorgfältiges Register ermöglicht eine bequeme Benutzung des in reicher Fülle zusammengetragenen Materials.

Halle a. S. **P. Weſsner.**

---

229) **Heinrich Uhle, Bemerkungen zur Anakoluthie bei griechischen Schriftstellern, besonders bei Sophokles.** (Progr. d. Gymn. z. Heil. Kreuz.) Dresden 1905. 35 S. 4.

Uhle ist nicht mit Unrecht der Ansicht, dafs die systematische Zusammenstellung aller vom regelmäfsigen Sprachgebrauch abweichenden Ausdrücke und Wendungen, wie sie sich besonders bei Dichtern und bei denjenigen Schriftstellern finden, die, wie Plato in seinen Dialogen, mehr die natürliche und mündliche Rede nachahmen, für das Verständnis der griechischen Schriftwerke von grofser Bedeutung sein müfste und zwar nicht nur für die Auslegung der Texte, sondern oft für die Feststellung des Wortlautes. In dieser Überzeugung stellt er zuerst — unter Heranziehung ähnlicher Stellen auch aus anderen Autoren — aus den Dramen des Sophokles sämtliche Beispiele einer besonderen Art der Anakoluthie bzw. des Pleonasmus zusammen, nämlich der Doppeltsetzung eines Satzteiles oder Begriffes, wie sie im Deutschen oft nicht nachahmbar ist, und zwar: **1.** derjenigen eines nominalen oder adverbialen Satzteiles, wie Oed. R. 269: *καὶ ταῦτα τοῖς μὴ δρῶσιν εὔχομαι θεοὺς μήτ᾽ ἄροτον αὐτοῖς γῆς* (U. schreibt *Γῆν*) *ἀνιέναι τινά* oder Oed. R. 60: *ὡς ἐγὼ οὐκ ἔστιν ὑμῶν, ὅστις ἐξ ἴσου νοσεῖ.* **2.** derjenigen eines Verbums wie Oed. Col. 1568: *θηρός, ὃν ἐν πύλαισι φασὶ πολυξέστοις εὐνᾶσθαι κνυζεῖσθαι τ᾽ ἐξ ἄντρων ἀδάματον φύλακα παρ᾽ Ἅιδᾳ λόγος αἰὲν ἔχει* — hier werden allerdings mehr Stellen aus anderen Schriftstellern als gerade aus Sophokles behandelt. Diesen Beispielen stellt Uhle **3.** die Doppeltgeltung eines Wortes oder Satzgliedes gegenüber, wie sie z. B. sich findet Ai. 464: *γυμνὸν φανέντα τῶν ἀριστείων ἄτερ*, wo *ἀριστείων* sowohl zu *γυμνόν* wie zu *ἄτερ* zu konstruieren ist. Es folgt **4.** die Anakoluthie in der Stellung korrespondierender Partikeln, wie Philokt. 1411: *φάσκειν δ᾽ αὐδὴν τὴν Ἡρακλέους ἀκοῇ τε κλύειν λεύσσειν τ᾽ ὄψιν* (anstatt entweder: *αὐδήν τε ἀκοῇ κλύειν ὄψιν τε λεύσσειν* oder: *κλύειν τε ἀκοῇ αὐδὴν λεύσσειν τε ὄψιν*). Endlich wird **5.** von den gröfseren Anakoluthien bei Sophokles gehandelt.

Diese Zusammenstellung gibt Uhle zu kritischer und exegetischer Behandlung vieler Stellen Veranlassung, und zwar ist sein Streben durchweg darauf gerichtet, die Überlieferung auf Grund seiner Ausführungen

zu verteidigen. Er tut dies auch meist mit zweifellosem Erfolge. So wird man — um nur einige Beispiele aus Sophokles anzuführen — Antig. 308. 450 und 1090 und Oed. R. 1462 seiner Erklärung und Verteidigung des überlieferten Textes ohne weiteres beipflichten. Aber der Verf. ist doch wohl allzusehr gegen alles eingenommen, was Konjekturalkritik heifst. So sagt er unter anderem in seiner Bemerkung zu Plat. Protag. 316 C: Cobets Streichung des Artikels vor *ταῦτα πράσσοντα* werde wohl niemand, der nicht „auch an der Korrigierseuche leide (!)" gutheifsen. Überall läfst sich nun einmal mit dem Festhalten an der Überlieferung nicht auskommen, und es dennoch durchweg tun wollen heifst in den Fehler des Ultra quam satis est virtutem petere ipsam verfallen. Antig. 203 z. B. wird man die einfache Änderung Musgraves *ἐκκεκήρυκται* für das überlieferte *ἐκκεκηρῦχθαι* doch wohl lieber billigen als mit dem Verfasser eine „an sich unlogische Gleichstellung des regierenden Verbalbegriffes mit den abhängigen Infinitiven *κρύψαι* und *ἐφαγνίσαι* v. 196" annehmen, blofs um mit ihm die Überlieferung als zweifellos zu bezeichnen. Auch Oed. R. 264 will mir die allgemein angenommene Änderung *γῆς* besser gefallen als das überlieferte *γῆν*, das Uhle *Γῆν* schreibt und worin er selbst das „auffallendste Beispiel einer Doppelsetzung" (*Γῆν* nach *θεούς*) sucht.

In Summa ist die Abhandlung, der am Schlusse noch ein übersichtliches Verzeichnis aller besprochenen Stellen beigegeben ist, als durchaus verdienstvoll zu bezeichnen. Sie wirft durch ihre gründlichen grammatischen und stilistischen Erörterungen auf viele Stellen, nicht blofs aus Sophokles sondern auch aus anderen griechischen Dichtern und Prosaikern, ein neues Licht und setzt, wenn sie vielleicht auch hier und da in ihren konservativen Grundsätzen zu weit geht, im allgemeinen doch mit Erfolg allzu kühner Verbesserungslust einen wirksamen Widerstand entgegen.

Berlin. **Fr. Paetzolt.**

---

230) **Paul Decharme, La critique des traditions religieuses chez les Grecs** des origines au temps de Plutarque. Paris, Alphonse Picard et fils, 1904. XIV u. 518 S. 8. Fr. 7.50.

Ein vortreffliches, höchst anziehend geschriebenes Buch! Es behandelt die Frage, wie sich die denkenden Geister des Altertums zu den Überlieferungen der Götterfabeln gestellt haben, ob sie an eine Teilnahme dieser Götter für die Menschheit, ja überhaupt an die Existenz derselben glaubten.

Das Anstöfsige, Absurde, ja geradezu Unsittliche in diesen Göttersagen mufste auf die verschiedenen Geister verschiedene Wirkungen ausüben. Die einen hielten mit ihrem Urteil zurück. Andere modifizierten unbedenklich nach ihrem Geschmack die Erzählungen, die ihnen indezent oder kompromittierend für die Gottheiten schienen, ja sie wagten sogar ganz abweichende an ihre Stelle zu setzen; das waren die Dichter, die sich dasselbe Recht für ihre Zeit in Anspruch nahmen, wie die Sänger der alten Mythen. Andere suchten, ohne etwas an den religiösen Überlieferungen zu ändern oder zu zerstören, einen tieferen, inneren Sinn in denselben zu finden, sei es auf etymologischem Wege, oder auf dem Wege einer wohlmeinenden Homererklärung. Die Philosophen fanden in den Göttermythen teils eine versteckte Natursymbolik oder Naturphilosophie, teils einfache Phantasien der Dichter, die sie mit aller Kraft der Vernunft zu zerstreuen und durch edlere Gestalten der Gottheit zu ersetzen suchten. Bei manchen endlich mufste die Betrachtung der Göttersagen zu völliger Leugnung der Götter, zum Atheismus führen. Alle diese Phasen der Entwickelung der Kritik des Glaubens werden nun in den vierzehn Kapiteln des Buches im einzelnen eingehend durchgenommen.

Nachdem im ersten Kapitel die Theogonien behandelt sind, kommen im zweiten die ersten Philosophen in ihrem Verhältnis zur Volksreligion an die Reihe, dann die Historiker und die Poeten, im fünften die Sophisten und Atheisten, und im Anschlufs daran im sechsten die Prozesse wegen Asebie. Damit schliefst das erste Buch. Das zweite umfafst die Stellung der Philosophen seit Sokrates zu der religiösen Überlieferung und zur Religion. Platon und die Akademiker, Aristoteles und Epikur, die Stoiker und die Pythagoreer. Das dritte Buch endlich beschäftigt sich mit dem Euhemerismus und besonders ausführlich mit Plutarch, dem letzten, der sich ernstlich und würdig mit dem schweren Problem befafst hat, die Religion mit dem gesunden Menschenverstand und mit den Ergebnissen der Wissenschaft in Einklang zu setzen, dessen Kritik der religiösen Überlieferung also in eine Apologie der Religion ausläuft.

Es kann nicht die Aufgabe des Referenten sein, auf die Behandlung, die der Verf. seinem umfangreichen Stoff angedeihen läfst, im einzelnen einzugehen. Es genüge, den Inhalt kurz skizziert zu haben und die Leser auf das gehaltvolle Buch selbst hinzuweisen, dessen Studium durch die vollendete Form der Darstellung zu einem Genufs, durch den Reichtum seines Inhalts zu einer reichen Quelle der Belehrung wird. Mag es auch

in manchen Partien für viele Leser nicht gerade Neues bieten, so verleiht ihm doch der neue Gesichtspunkt, unter dem die Vertreter der Kritik der religiösen Überlieferung hier betrachtet sind, den Anspruch auf die volle Beachtung der Mitforscher, des Philologen so gut wie des Philosophen und des Mythologen, die alle dieses Buch nicht blofs mit Nutzen, sondern ohne Zweifel auch mit Vergnügen lesen werden.

C. **P. W.**

---

231) **Max C. P. Schmidt, Altphilologische Beiträge.** Zweites Heft: Terminologische Studien. Leipzig, Dürrscher Verlag, 1905. 91 S. 8. ℳ 1.40.

Es handelt sich in dieser Schrift in erster Linie um die Deutung einiger fundamentaler mathematischer Fachausdrücke, in erster Linie der „Hypotenuse“ und „Summe“. Das Ergebnis seines untersuchenden Gedankenganges hat Verf. vor kurzem auch in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift“ bereits veröffentlicht. Er will keine blofse Worterklärung geben, sondern eine Entwickelungsgeschichte der Worte aus der Natur und Art der Persönlichkeiten heraus, die sie zuerst gebraucht haben. Die Art und Methode der Darstellung ist eine in gutem Sinne populäre. Dem lateinischen *sup, super, summus* stellt er ein griechisches ὑπὸ, ὑπέρ, ὕπατος gegenüber. In beiden steckt der Begriff „von unten herauf“, und so soll denn Hypotenuse zunächst nicht die unter die Schenkel (Katheten) des mit dem Scheitel nach oben gewendeten rechten Winkels „gespannte“, sondern die an der Urform der Harfe „von unten nach oben gespannte“ sein. Das Wort „Kathete“ pafst dann allerdings schlecht, was meines Erachtens hätte beachtet werden müssen. Mit der Deutung des Wortes „Summe“ kann man sich einverstanden erklären. Bis weit ins Mittelalter war das Rechnungsschema, der Algorithmus, wenig übersichtlich ausgebildet, so dafs daneben das Rechenbrett für den Laien als praktisch und anschaulich viel verwendet sein mag. Hierbei wird aber von unten nach oben addiert, so dafs auf der *summa linea* das Ergebnis stand. Was das Wort ὑπάτη anbetrifft, mit welchem die Griechen den tiefsten Ton des Saitenspiels bezeichneten, so erklärt es sich in Anlehnung an das vorhin Gesagte ungezwungen durch die Annahme, dafs es die am weitesten nach oben gespannte Saite ursprünglich bedeutet hat. Diese ist am längsten und gibt daher den tiefsten Ton. Hier berühren sich Mathematik und Akustik, woraus Pytha-

goras seine metaphysischen Ideen schöpfte. Verf. zieht mit Recht die ägyptischen Bräuche heran, um seine Deutung zu begründen.

Bremen. **W. Grofse.**

232) **Theodor Mommsen, Reden und Aufsätze.** Mit zwei Bildnissen. Berlin, Weidmann, 1905. VI u. 479 S. 8. geb. ℳ 8.—.

Zugleich mit dem ersten Bande von Mommsens Gesammelten Schriften sind seine Reden und Aufsätze, und zwar von Otto Hirschfeld, herausgegeben. Es liegt in der Natur der Sache, dafs sie sich in ihren Gegenständen mehrfach sowohl mit den schon erschienenen juristischen, wie mit den noch erwarteten historischen berühren. Der vorliegende Band bringt 2 Universitätsreden, 17 Akademische Reden, 2 Reden im Abgeordnetenhause, 6 Vorträge und zuletzt 13 Aufsätze. Wie nicht anders zu erwarten, überwiegen unter den Reden bei weitem die akademischen; da sie der Mehrzahl nach nur in den Monatsberichten der Akademie gedruckt waren, so ist es besonders erfreulich, sie nunmehr allgemein zugänglich gemacht zu sehen. Auch von den übrigen Reden und Aufsätzen sind weder die wenigen, welche für sich erschienen waren, noch die, welche für Zeitschriften bestimmt waren, jetzt noch immer und überall leicht zu bekommen; schon aus diesem Grunde war also eine Sammlung geboten. Es gewährt ein besonderes Interesse, sie noch anders geordnet vor sich zu sehen, als sie der Herausgeber bietet; man erkennt dann, wie Mommsen erst die Grenzboten und die Preufsischen Jahrbücher, auch „Im Neuen Reich“ mit Beiträgen auszeichnete, später aber sich der „Nation“ und „Kosmopolis“ zuwandte; der politische Parteistandpunkt trat also im Alter entschieden hervor. Liest man aber diese Schriften genau nach der zeitlichen Folge ihrer Entstehung, so wird man mit steigender Bewunderung inne, dafs dieser mächtige Geist an Schärfe und Klarheit des Gedankens wie an leidenschaftlicher Wärme des Empfindens im hohen Greisenalter genau derselbe war wie zur Zeit der ἀκμή. Man möchte sogar sagen, dafs ein Aufsatz wie der über die Geschichte der Todesstrafe im römischen Staate (1896) in der zwingenden Gewalt der festgefügten Gedankenfolge unter den früheren kaum seinesgleichen habe; und wie anmutig noch der Hochbetagte über einen leichteren Gegenstand zu plaudern wufste, zeigt aus demselben Jahre der Aufsatz über den Dichter und Feldherrn Gaius Cornelius Gallus. Und ist nicht noch der letzte der Aufsätze, Universitätsunterricht und Konfession (1901), auch in der scharf gewürzten Sprache

genau so jugendfrisch wie die mannhafte politische Flugschrift über die Annexion Schleswig-Holsteins aus dem Jahre 1865? Nur der eine viel frühere Aufsatz über die Schlacht bei Schleswig (1848) zeigt im Stil noch so wenig spezifisch Mommsenschen Charakter, daſs ein späterer Kritiker ihm mit Zweifeln, wie sie der Taciteische Dialogus erweckt, begegnen möchte, wenn nicht Mommsen gerade zu dieser Jugendleistung sich ausdrücklich und mit Freuden bekannt hätte. — Die Wärme des Empfindens aber, die dem Jüngling schon hier die Feder führte, die in dem Jugendwerke der römischen Geschichte die toten Gestalten der längst verblaſsten Vergangenheit schöpferisch neu belebte, sie hat immer wieder den schönsten Ausdruck gefunden, wo sie sich in echter Vaterlandsliebe dem Staate und seinem Herrscherhause zuwendete, dem Mommsen aus innerster Überzeugung unwandelbar anhing; der Mund, aus dem so oft Worte scharfen Urteilens und Aburteilens erklangen, hat mit einer Innigkeit und Verehrung von der Königin Luise und Kaiser Wilhelm I. gesprochen, wie sie ergreifender wohl nie vernommen sind. Aber auch das darf nicht verschwiegen werden, daſs der scharfe politische Gegensatz, in welchem sich Mommsen seit den Tagen des Konfliktes zu Bismarck fühlte, hier seinen bedauerlichen Ausdruck darin findet, daſs in all den Äuſserungen echt vaterländischer Freude am neuen Reiche der Name des gewaltigen Kanzlers so wenig eine Stätte gefunden hat wie der Roons; der groſse Historiker, der für eine Heldennatur wie die Hannibals so tiefes Verständnis hatte, vermochte es nicht über sich, dem nationalen Helden, in dem er nur den politischen Gegner sah, Gerechtigkeit zu zollen; noch in dem Aufsatz über Ludwig Bamberger (1893) findet sich eine gehässige und abschätzige Bemerkung über den Staatsmann, von dem er doch in demselben Satze zugibt, daſs er dem deutschen Volke „seine derzeitigen Bahnen vorzugsweise gewiesen“ habe. Man wird es nicht tadeln, daſs trotzdem auch dieser Aufsatz wieder veröffentlicht ist. In dem lebenswahren Bilde der so ganz eigenartigen und selbständigen Persönlichkeit Mommsens, das gerade diese Schriften geben sollten, durfte auch ein solcher Zug nicht fehlen. Und eben weil auch wir, denen es höchste Ehre ist ihn als Altertumsforscher in erster Linie zu den unseren zu rechnen, doch stets den ganzen Menschen, so wie er selbst in der Geschichtschreibung es gelehrt hat, lebendig zu erfassen genötigt sind, eben deshalb durften wir auch in einer Fachzeitschrift an den Gebieten nicht vorbeigehen, die diesem seinem ursprünglichen Boden zunächst fernzuliegen

scheinen. Scheinen; denn in Wahrheit sind, wie das ja Mommsens eigenste Art war, sowohl die Reden und Aufsätze aus der neueren Zeitgeschichte überall durchsetzt mit Beziehungen auf das Altertum, wie die aus der römischen Welt immerfort im ganzen oder im einzelnen durch Heranziehung der modernen Welt belebt werden. Es ist gerade deshalb nicht leicht, diese Reden und Aufsätze — es sind alles in allem vierzig — etwa nach den Gegenständen deutlich von einander zu sondern; aber man darf doch sagen, dafs eigentlich nur elf entschieden vom römischen Altertum ausgehen; es sind die akademischen Reden: „Der römische Prinzipat und die gegenwärtige Monarchie“ (1881), „Apollinaris Sidonius und seine Zeit“ (1885), „Die Germania des Tacitus“ (1886), „Die ersten sechs Gedichte des dritten Buches der Lieder des Horaz“ (1889); die Vorträge: „Über die römischen Ackerbrüder“ (1870), „Die Katakomben Roms“ (1871), „Die germanische Politik des Augustus“ (1871), „Die einheitliche Limesforschung“ (1890), „Die Akten zu dem Säkulargedicht des Horaz“ (1891), die Aufsätze: „Die Geschichte der Todesstrafe im römischen Staate“ (1896), „Gaius Cornelius Gallus“ (1896). Sie im einzelnen jetzt noch wissenschaftlich zu beurteilen, kann hier nicht die Aufgabe sein; manche von ihnen sind Denksteine der Altertumswissenschaft, bei denen zu verweilen für jeden so Pflicht wie Genufs ist. Sie alle sind ausgezeichnet durch die scharf pointierte Ausdrucksweise, die besonders bei mündlichem Vortrage zu berechtigter Geltung kommen mufste; man weifs, wie Mommsen es liebte, auch die entlegensten Gegenstände durch ein Fremdwort der modernsten politischen Sprache in ein grelles Licht zu rücken; weniger bekannt dürfte seine Vorliebe für allitterierende Wendungen und Wortspiele sein, zu der sich hier ein reiches Material sammeln liefse. Nur ganz vereinzelt fühlt man sich einmal durch eine gewaltsame Parallele befremdet, so wenn S. 317 der Hannibalische Krieg Italiens und der neue nordamerikanischer Bürger gegen die Sklavenaristokratie die beiden gröfsten Kriege der Weltgeschichte genannt werden.

In den uns besonders angehenden Reden und Aufsätzen wird man kaum weitere Anmerkungen vermissen; sonst wären sie doch mehrfach sehr erwünscht gewesen, so namentlich zu der Rektoratsrede von 1874, wo sich leicht noch jetzt an die nicht genannte, aber scharf angegriffene preufsische Provinz unliebsame Erörterungen anknüpfen möchten.

Der Druck ist mit Mommsenscher Akribie überwacht; es findet sich kaum ein Versehen.

Beigegeben ist der zweiten Hälfte eine jugendliche Photographie aus dem Jahre 1860; die jetzige Generation wird sich leichter vertraut machen mit dem mächtigen Gedankenausdrucke in dem italienischen Bilde aus dem Jahre 1896; noch lieber aber werden wir die Züge des Greises, der schon 1875, da er noch vor der Schwelle des Alters stand, in so schönen Worten des Greisenalters gedacht hat, in dem Bilde festhalten, das viele von uns als wertwolles Andenken an die Bremer Philologenversammlung von 1899 bewahren.

Sondershausen. **Funck.**

---

233) **R. Agahd, Ergänzung des Elementarbuchs aus Homer.** Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1905. II u. 38 S. 8. ℳ —.80.

Da, wie der Verf. in der Vorrede sagt, „die hohe Behörde den Gebrauch der von Hornemann herausgegebenen wissenschaftlich hochbedeutenden Griechischen Grammatik" — besprochen Nr. 9, Jahrgang 1904 — „im Elementarunterricht unserer Gymnasien nicht für zweckmäfsig befunden hat", so hat er selbst an deren Stelle eine dem Verständnis des Schülers entsprechend möglichst einfach gestaltete Ergänzung seines Elementarbuchs — vgl. diese Zeitschrift Nr. 9, 1904 — geschrieben.

Hameln. **Otto Walther.**

---

234) **R. Agahd, Attische Grammatik.** Unter Berücksichtigung des „Elementarbuchs aus Homer". Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1905. VIII u. 144 S. 8. ℳ 2.50.

Der erste Teil enthält die Formenbildung und Bedeutungslehre, nimmt also schon manches vorweg, was in den anderen Grammatiken der Syntax zugewiesen ist. Der zweite Teil umfafst die Satzlehre, welche in Satzteile und Satzarten zerfällt.

Auch diese beiden Bücher sind auf wissenschaftlicher Grundlage aufgebaut, recht geschickt angelegt und scheinen auf praktischer Lehrerfahrung zu beruhen. Der Stoff ist zum Teil bedeutend umfangreicher als in den sonst jetzt gebräuchlichen Lehrbüchern. Etwas ungewohnt klingen noch die für die sonst üblichen termini technici neugebildeten Bezeichnungen.

Hameln. **Otto Walther.**

---

235) Poesie latine. — **Frédéric Plessis, Epitaphes.** Textes choisis et commentaires (publiés par F. P.). Paris, A. Fontemoing, 1905 (Collection Minerva). LX u. 305 S. 8. fr. 4.—.

Das Buch ist hervorgegangen aus einem Lehrkurs, zu dem der Verfasser, Lehrer an der École normale supérieure, durch Büchelers Carmina epigraphica angeregt worden ist; an der Ausarbeitung sind sechs Schüler Plessis beteiligt, so daſs das Werk, wie dieser in der Einleitung ausführt, als ein lebendiges Zeugnis für den Unterrichtsbetrieb in der „alten, als überlebt bezeichneten Schule“ erscheinen kann. Es bringt eine Auswahl von 67 Grabgedichten, geordnet nach den Gattungen der Toten: Männer, Frauen, Kinder, Tiere. Als eigene Abteilungen gehen vorher die Scipionen-Elogien und die literarisch überlieferten Grabepigramme des Naevius, Plautus, Pacuvius und Ennius. Als Appendix (Nr. 67) erscheint ein von Cagnat dem Verf. zur Verfügung gestelltes Ineditum, das Epitaph der Isispriesterin Julia Sidonia Felix aus Constantine. Die eingehenden Kommentare beschränken sich wesentlich auf das Sprachgeschichtlich-Literarische und bringen zum Teil ganz elementare Dinge. Die hübsch geschriebene Einführung in die Geschichte der Grabschriften rührt von H. Focillon her.

Selbständige Resultate wissenschaftlicher Forschung treten, soviel Ref. gesehen, nicht hervor; dagegen ist die einschlägige Literatur gründlich benutzt und gewissenhaft verzeichnet. Alles in allem: ein fleiſsig gearbeitetes Buch der Einführung in die Inschriftenpoesie, das auch deutsche Studenten, welche für die epigrammatische Kürze eines Büchelerschen Kommentars noch nicht reif sind, mit gutem Nutzen studieren werden.

München. **O. Hey.**

---

136) **C. Goecker, Vorlagen für lateinische Abiturientenarbeiten und Klassenarbeiten der Prima.** Hannover und Leipzig, Hahnsche Buchhandlung, 1904. II u. 44 S. 8.

Die 27 Stücke des kleinen Heftes sind nach den Bestimmungen und Grundsätzen der Lehrpläne von 1901 entworfen; der Stoff ist vorzugsweise Livius entnommen, jedoch ohne ängstliche Anlehnung an den Schriftsteller. Es ist nicht Absicht des Herrn Verf.s gewesen, schwierige Aufgaben zusammenzustellen, sondern die Darstellung ist so gehalten, daſs auch ein Durchschnittsschüler, der recht und schlecht gearbeitet und seine Pflicht getan hat, ohne groſse Schwierigkeiten und Verstöſse die Arbeiten leisten kann. Ich habe dies selbst an einer Reihe von Arbeiten, bei der Reife-

prüfung und in der Klasse, erprobt und bin mit den Ergebnissen zufrieden gewesen, so dafs ich den Herren Kollegen das Heftchen wohl empfehlen kann.

Bückeburg. **E. Köhler.**

---

237) **K. Heine, Einführung in die französische Konversation.** Ausgabe A. 3. Aufl. Hannover, C. Meyer, 1904. VII u. 59 S. 8. geb. ℳ —.90.

Diese Ausgabe unterscheidet sich von der in Nr. 7 der Rundschau besprochenen Ausgabe B (nach den Hölzelschen Wandbildern) dadurch, dafs sie auf den zu bewältigenden grammatischen Stoff keine Rücksicht nimmt. Es mufs also daneben eine Grammatik gebraucht werden, und für die ersten Jahre des Unterrichts ist diese Dezentralisation immer bedenklich. Eine andere Folge ist die Einförmigkeit der Darbietung, weil fast alles auf die dritten Personen des Präsens gestimmt ist. Gewifs kann der Lehrer — wenn er etwas geschickt ist — die nötigen Umformungen ins Imparfait, Passé défini, Passé indéfini, Plusqueparfait und Futur vornehmen; dem Schüler fehlen aber immer die geschauten Wortformen.

Wie in Ausgabe B, ist auch dieses Werkchen in einwandfreiem Französisch geschrieben und behandelt in geschickter Weise im ersten Jahr: Klasse, Körper, Kleidung, Farbe, Zahlwort, Winter; im zweiten: Wirtschaftshof, Sommer, Wald; Rätsel, Lieder und Gedichte bringen eine willkommene Abwechslung. Wie leicht man übrigens bei solchen Bildern in abgelegene Gebiete gelangt, zeigen Wörter wie enclumette, gerzeau, quintau, truble, die sogar manchem Neuphilologen noch Kopfschmerzen machen könnten.

Auch hier fehlt wie in Ausgabe B das Komma nach der den Satz beginnenden adverbialen Bestimmung und das Geschlecht bei vokalisch anlautendem Substantiv mit bestimmtem Artikel.

Der Druck ist fast fehlerfrei. Ich habe nur S. 17 qu'est ce gefunden.

Flensburg. **K. Engelke.**

---

238) **G. Opitz: L. M. Alcott, Little Women.** A Story for Girls. Für den Schulgebrauch herausgegeben. I. Teil: Einleitung und Text. II. Teil: Anmerkungen und Wörterverzeichnis. Zweiter, unveränderter Abdruck der ersten Auflage. Leipzig, G. Freytag, 1903. VIII u. 233 S. 8. geb. ℳ 1.50.

Über die Vorzüge der Ausstattung von Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller Weiteres zu sagen, ist unnötig.

Dasselbe gilt auch vom Inhalte der vorliegenden Erzählung. Unverständlich ist aber, dafs ein zweifellos viel gelesenes Schulbuch in neuem Abdruck mit derselben grofsen Zahl von Druckfehlern erscheint, die uns die Freude an der ersten Auflage oft verdorben hat. Eine ganz heillose Konfusion herrscht bei den Anführungszeichen, die sich einfach, doppelt, dreifach, unter der Zeile, umgekehrt und mit den in französischen Drucken üblichen verwechselt finden. Das vermutlich noch nicht vollständige Druckfehlerverzeichnis läfst eine genaue und sorgsame Durchsicht bei einer neuen Auflage als sehr erwünscht erscheinen. S. 3, 25 But; 4, 14 is; 18, 18 learning; 18, 19 and; 26, 29 with; 30, 8 out:; 31, 29 salary.; 37, 32 looks; 38, 11 but; 38, 15 discovered; 42, 4 an-xious; 44, 8 she; 44, 22 wicked; 47, 28 things; 52, 11 him; 53, 16 down; 54, 16 music,"; 64, 23 I want.; 65, 8 said; 73, 7 an; 75, 18 for; 77, 22 mind; 81, 31 richness!"; 84, 32 ball; 90, 25 under; 91, 15 the; 102, 14 signs; 120, 19 rapture; 121, 4 would; 121, 8 Mrs; 126, 14 fortune; 140, 7 friends; 140, 24 and; 142, 5 burst. Falsch gesetzte Anführungszeichen finden sich auf folgenden Seiten: 7, 7; 11, 26; 26, 25; 31, 30; 37, 33; 38, 29; 39, 6; 41, 18, 49, 1; 51, 5; 57, 31; 58, 21; 59, 19; 64, 3; 66, 27. 28; 67, 21; 69, 22; 74, 13; 76, 22. 23; 77, 28; 84, 12; 91, 22; 115, 10; 116, 25; 120, 16; 124, 2; 131, 7; 134, 6; 136, 2; 136, 16; 137, 20; 138, 21; 139, 9; 140, 12; 141, 13.

Elberfeld. **K. Grosch.**

---

239) **A. Smythe Palmer, The Folk and their Word-Lore.** An Essay on Popular Etymologies. London, G. Routledge & Sons, 1904. 194 S. 8. geb. 2 sh. 6.

Was für die deutsche Sprache unseres G. Andresen vortreffliche „Deutsche Volksetymologie" ist, war bisher für die englische Palmers „Folk-Etymology, a Dictionary of Verbal Corruptions", die 1882 erschienen ist. Jetzt legt derselbe Verfasser zu diesem prächtigen Buche unter dem oben genannten Titel eine Erweiterung und Ergänzung auf Grund neuen Materials vor. Er eröffnet den Band mit einer kurzen Einleitung, die einige allgemeine Bemerkungen, einige Beispiele aus orientalischen Sprachen und ein paar spafshafte verunglückte gelehrte Etymologien aus alter und neuer Zeit enthält. Die einzelnen Kapitel beginnen auch immer mit einigen erklärenden Bemerkungen über sprachliche oder psychologische Gründe von Volksetymologien, die man mitunter etwas ausführlicher wünschte, und

nehmen dann, ähnlich wie bei Andresen, die Form eines freien, nach sachlichen Gruppen geordneten Wörterbuches an. Da haben wir einen Abschnitt über Verwandlungen fremder, ausländischer Wörter im Munde des Engländers, dann reine Volksetymologien im engeren Sinne, wo gute englische Wörter, die aber im Volke ihrer Entstehung und ihrem Ursprunge nach nicht mehr verstanden werden, oder auch Lehn- und Fremdwörter umgedeutet erscheinen, dann andersartige volkstümliche Mifsverständnisse, ferner einen Abschnitt über „Verbal Corruptions", über falsche Analogien und Mifsdeutungen. Dafs in diesen Gruppen tatsächlich eigentlich keine scharfe Abgrenzung vorhanden ist, sondern dies und jenes Beispiel des einen Kapitels auch in einem anderen stehen könnte, schadet gar nichts und ist schliefslich auch im Wesen der Sache begründet. Das Wichtige und Schöne ist jedenfalls, dafs der Verf. es versteht, seinen mitunter doch etwas spröden Stoff in ansprechender Form und auf gute Sprachkenntnisse gestützt geschickt zu behandeln, so dafs auch dieses Buch, wie das ältere, als eine nützliche und erfreuliche Ergänzung zu jedem englischen Wörterbuche betrachtet werden darf. Ein sorgfältiges Wörterverzeichnis am Schlusse ermöglicht auch die Benutzung des Bandes als Nachschlagewerk. — Die durchaus unterhaltsame Lektüre des Buches ist auch den Lehrern des Englischen bestens zu empfehlen, da mancherlei Anregungen daraus zu schöpfen sind, die sich gut im Unterricht verwerten lassen und erheblich zu seiner Belebung beitragen können. **-tz-.**

---

240) **F. W. Gesenius, A Book of Poetry for the Use of Schools.** Containing one hundred and seventeen poems. With explanatory notes and biographical sketches of the authors. Vierte, vermehrte Auflage. Mit einem Abrifs der Verslehre versehen von F. Kriete. Halle, H. Gesenius, 1905. IV u. 154 S. 8.

Die von Gesenius mit sicherer Kenntnis und gutem Geschmack getroffene Auswahl von Gedichten, die uns in neuer, vermehrter Auflage vorliegt, wird sich zu den vielen alten Freunden sicher neue erwerben, da auch das äufsere Gewand des Buches durchaus ansprechend ist. Vielleicht hätte es sich empfohlen, in den 15 Gedichte umfassenden Anhang nur neuere Dichter aufzunehmen und die Metrik sowie das Vorwort in englischer Sprache zu schreiben, was dem Buche ein einheitlicheres Gepräge verliehen hätte. In den Anmerkungen ist noch zu berichtigen, dafs es schon lange nicht mehr heifsen kann Eliza Cook *is now living* in London

und Bret Harte is the most popular of the *living* American writers. Von Swain wird sehr unbestimmt gesagt he died *some* years ago. Caroline Norton starb 1877 und Mary Howitt 1888; auch von Mackay und Nack fehlt das Todesjahr. Druckfehler sind zu verbessern S. 142 17th century. S. 147 "Ettrick Shepherd". S. 151 educated at. S. 157 Idyls und Fairy Queen. In den Anmerkungen S. 10 u. 11 falsche Zahlen (95—102).

Elberfeld. **K. Grosch.**

---

241) **Alfred Heubaum, Geschichte des deutschen Bildungswesens seit der Mitte des 17. Jahrhunderts.** 1. Band. Bis zum Beginn der allgemeinen Unterrichtsreform unter Friedrich dem Grofsen 1763 ff. Das Zeitalter der Standes- und Berufserziehung. Berlin, Weidmann, 1905. XII u. 403 S. 8. ℳ 8.—.

Der Verf. des vorliegenden Geschichtswerkes hat sich zur Aufgabe gestellt, darzulegen, „wie sich das Bildungswesen der Neuzeit nach Organisation, Inhalt und Methode in Wechselwirkung mit dem politischen, sozialen und geistigen Leben gestaltet hat"; er widmet den ersten Band seinem Lehrer Wilhelm Dilthey, dessen Wort: „Das genetische Verständnis wurzelt in dem Gefühl des Eigenwertes jeder geschichtlichen Erscheinung" als Motto vorangesetzt ist. Der umfassenden Aufgabe, bei deren Lösung den Verf. auch die preufsischen Behörden wirksam unterstützt haben, sucht der erste Band in vier nach mehreren Kapiteln gegliederten Büchern gerecht zu werden: 1. Die Anfänge der Verweltlichung und Verstaatlichung des Bildungswesens. 2. Die Schöpfung eines nationalen Bildungs- und Erziehungssystems in Preufsen. — Die erste Staatsuniversität und die Begründung des niederen Schulwesens. 3. Die Verbindung der praktischen und formalen Ausbildung als Ziel der Erziehung. Die Begründung der Universität Göttingen. 4. Die Organisation des Unterrichtswesens im Ständestaat des 18. Jahrhunderts. In diesem Rahmen tritt eine ganz aufserordentliche Fülle pädagogischer Bestrebungen und namentlich wichtiger Persönlichkeiten in stets anschaulicher und fesselnder Darstellung lebhaft hervor; die mühsamen, breit angelegten und tief ins einzelne eindringenden Forschungen sind überall zu anziehenden Bildern abgeklärt. Die meisten Leser werden so umfassender Gelehrsamkeit gegenüber sich wesentlich dankbar empfangend verhalten, die Frage aber, ob das Werk alle durch den Haupttitel erweckten Erwartungen erfüllt, berufenen Vertretern eben dieses Zweiges der Geistesgeschichte überlassen. Dafs die Arbeit

des preufsischen Staates und seiner Herrscher auch auf diesem Gebiete deutschen Lebens besonders eingehend behandelt wird, braucht nicht nur damit gerechtfertigt zu werden, dafs dem Verf. hier die Quellen eben reichlicher flossen; die süddeutschen und österreichischen Forscher werden nicht verfehlen, seine Darstellung von sich aus zu ergänzen. Es liegt in der Natur der Aufgabe, die hier gestellt ist, dafs speziell die philologischen Unterrichtsfächer nur einen Teil des Interesses in Anspruch nehmen dürfen; sie werden sich nicht zu beklagen haben, dafs etwa ihnen gegenüber der Verf. seinem Motto ungetreu geworden sei. Auch diese deutsche Geschichte liefert auf jedem Blatte den Beweis, dafs es unserem Volke nie, auch nicht in den Zeiten politischen und wirtschaftlichen Tiefstandes an starkem geistigen Leben gemangelt hat. In stets neuen Versuchen arbeiten in den hier geschilderten Zeiten vornehmlich die Fürsten und die führenden Geister daran, die wechselnden und steigenden Ansprüche ihrer Zeit schon in der Erziehung der Jugend mit den alle Zeit gleichbleibenden Anforderungen an allgemeine Menschenbildung in Einklang zu bringen. Manches erweist sich als unfruchtbarer Versuch, anderes verschwindet, nachdem es seiner Zeit gedient hat, wieder anderes, das verfrüht angeregt wurde, kommt erst unter späteren, günstigeren Umständen zu seinem Rechte. In dem Mafse, wie die geschichtliche Forschung dem Grundsatze des Mottos entspricht und ihre Ergebnisse zum Gemeingute namentlich der Lehrerwelt macht, wird mit dem Verständnis auch scheinbar seltsamer Gedanken der Vergangenheit ein billiges Urteil auch über die Bestrebungen der Gegenwart angebahnt werden. Auch wenn dem hohen Flug der Gedanken die rauhe Wirklichkeit und leider ja auch menschliche Schwäche noch so viele Hemmnisse bereiten, die Geschichte gibt die tröstliche Gewifsheit, dafs das unablässige, ernste Ringen um die geistigen Güter der Menschheit doch zum Siege führt. Von solchen Gedanken ist die Darstellung dieses Werkes getragen, und wir wollen uns freuen, dafs es einer der Unseren ist, der sie so wirksam zur Geltung gebracht hat.

Sondershausen. **Funck.**

Vakanzen.

Altona, Obl. Deutsch. Dir. Dr. Schlee.
Blankenese, R.G. Obl. N. Spr.; desgl. Rel und Deutsch Dir. Dr Kirschten.
Calbe, R.G. Obl. Deutsch und Gesch. Magistrat.
Delitzsch, O.R. Obl. N. Spr. Dir. Dr. Wahle.
Dresden-N., H.M.S. Obl. N. Spr. Magistrat.

Elbing, O.R. Obl. N. Spr. Magistrat.
Elmshorn, R.G. Obl. Gesch. Kuratorium.
Frankenstein, G. Obl. (kath.), Klass. Phil. Magistrat.
Hamborn, R.G. Obl. Sprachl. hist. Fächer. Bürgermeister.
Hamm i. W., R.G. Obl. Gesch. und Deutsch. Dir. Dr. Blenke.
Lüdenscheid, R.G. und R.S. Obl. Gesch.; desgl. N. Spr. Dir. Dr. Jahnke.
Naumburg a. S., H.M S. Obl. Deutsch und N. Spr. Magistrat.
Oligs-Wald, R.S. Obl. Franz. Direktor.
Remscheid, R.G. Obl. Franz. und Lat. Dir. v. Spaa.
Seesen, Jacobson-Schule (R.G. und Rprg.) Obl. Lat. und Deutsch oder Franz. und Engl. Direktor.
Sobernhein, R.G. Obl. Deutsch und Erdk. Dir. Hagemann.
Stolberg (Rheinl.), Prg. Obl. Klass. Phil. Dir. Dr. Behr.
Weifsensee/Berlin, R.G. Obl. Gesch. Gemeindevorstand.



Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 14. Oktober. Nr. 21, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

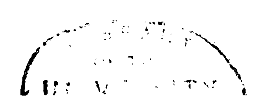
Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

242) **Paul Mazon, Aristophane, La Paix.** Text grec, publié avec une introduction, des notes critiques et explicatives. Paris, Librairie Hachette et Cie, 1904. 119 S. 8.

Wie sehr Aristophanes das Interesse der Gelehrtenwelt auf sich lenkt, zeigt sich offenkundig darin, dafs nach den eingehenden Arbeiten und Ausgaben des Engländers Blaydes, des Niederländers Leeuwen, der Deutschen Velsen und Zacher nunmehr auch ein Franzose auf den Plan tritt, Paul Mazon, der gewissermafsen zur Legitimation für ein solches Unternehmen zu gleicher Zeit einen Essai über die Komposition der Komödien des Aristophanes erscheinen läfst.

Mazon ist sich der Schwere seiner Aufgabe wohl bewufst und tritt mit bescheidenen Ansprüchen auf. Er weifs sich frei von der Anmafsung, bei Aristophanes alles und jedes zu verstehen und zu erklären, sein einziger Ehrgeiz ist, über manche Punkte wahrscheinlichere und genauere Lösungen zu geben als seine Vorgänger. Zwar benutzt er die hervorragendsten neueren Ausgaben und was sonst an bedeutenden Einzelschriften über Aristophanes namentlich in Deutschland erschien; indes sucht er stets zu einem selbständigen Urteil zu gelangen und dies namentlich dadurch, dafs er den Dichter aus sich heraus zu verstehen sucht, der im allgemeinen



deutlicher und klarer sei als seine Interpreten. So bestechend dieser Gedanke an sich ist, so wird doch Mazon zugeben müssen, dafs kein alter Autor in höherem Mafse aller möglichen Hilfsmittel zur Erklärung bedarf als Aristophanes.

In der Einleitung sucht der Herausgeber uns in das Verständnis der politischen Lage in jener Zeit sowohl in Athen wie in Sparta einzuführen. Indem er seinem Prinzip treu nur die im vorliegenden Stücke gegebenen Andeutungen benutzt und zur Ergänzung noch Thukydides herbeizieht, legt er dar, wie einerseits ein allgemeines Verlangen nach dem Frieden sich geltend machte, anderseits aber auch bedenkliche Schwierigkeiten und Hindernisse einer definitiven Aussöhnung der beiden Staaten sich noch entgegenstellten. Da nun sei Aristophanes mit seiner Komödie aufgetreten in der Absicht, seinen Mitbürgern ein Bild des Friedens zu zeigen und ihnen klarzulegen, dafs nicht die Griechen untereinander Grund zu Feindschaft hätten, sondern der Krieg nur durch die Machinationen weniger Staatsmänner hervorgerufen worden sei. Der unverkennbare Humor, der das ganze Stück beherrsche, sei ein Beweis dafür, dafs der Dichter schon von Anfang die Sache für halb gewonnen hielt.

Mazon berührt auch die beiden Fragen wegen der Zusammensetzung des Chores und der Inszenierung des Stückes. In beiden Fällen nimmt er die Sache auf die leichte Schulter. Man dürfe es bei einem Komiker wie Aristophanes mit Logik und Folgerichtigkeit nicht so genau nehmen. Warum solle der Chor, der am Anfange die verschiedensten Stände vertrete, am Schlusse nicht als Repräsentant des attischen Bauernvolkes auftreten? Damit wäre diese Frage allerdings spielend gelöst. Wenn nur Mazon noch ein einziges Beispiel für eine ähnliche Permutation des Chores beibrächte. Ebenso leicht wird der Herausgeber mit der Inszenierungsfrage fertig. Schauspieler und Choristen werden kurzerhand in die Orchestra verwiesen. Was die *σκηνή* dann noch für eine Bedeutung für das Stück habe, davon kein Wort. Die Auffahrt in den Himmel stellt Mazon sich in der Weise vor, dafs Trygäus von dem ebenfalls in der Orchestra befindlichen Wohnhause des Zeus abgesetzt wird. Auf einer gehobeneren Stufe dürfen wir uns wohl damals schon die griechische Regiekunst denken. Warum sollte es nicht erlaubt sein, hier an eine zweite, etwas höhere Bühne zu denken?

Ebensowenig befriedigen die Ausführungen über ein angeblich zweites Stück von Aristophanes desselben Namens. Sicher ist nicht an eine zweite

Bearbeitung und Aufführung unseres Stückes zu denken; denn diese ist dem ganzen Inhalte nach nur im Winter 422—421 möglich. Wenn nun schon Eratosthenes von einer ἑτέρα εἰρήνη nichts wufste, mufs die Fiktion um jeden Preis aufrecht erhalten werden, und sollte es nicht möglich sein, dafs eine Didaskalia einmal einen Irrtum überliefert?

Gehen wir über zur Besprechung des Textes und des Kommentars, so ist hier nicht der Ort, Einzelheiten unter die kritische Lupe zu nehmen. Was den Text im allgemeinen betrifft, so ist demselben alle Sorgfalt gewidmet. Der kritische Apparat ist freilich so dürftig, dafs er den bescheidensten Anforderungen nicht mehr genügt. Der Herausgeber beschränkt sich auf eine Vergleichung des cod. R und des cod. V, die ihm in photographischer Reproduktion vorlagen. Ganz aufser acht wurden die Angaben der Grammatiker und Lexikographen, namentlich des Suidas, gelassen. Auch kann darin kein Vorteil erblickt werden, dafs längere textliche Ausführungen in einen besonderen Anhang verwiesen sind. Jedenfalls sollte darauf immer im Hauptteil verwiesen sein. Der erklärende Teil zeigt, wie Mazon bemüht war, wenn auch keine neuen, so doch nur selbständige Erklärungen zu bieten. Die Zitate und Verweisungen sind aus diesem Grunde so spärlich, dafs man dies als einen Mangel empfinden wird, wenn man über einzelne Stellen sich genauer unterrichten will. Die Scholien finden schon wegen des Strebens des Herausgebers, Aristophanes aus sich heraus zu erklären, wenig Beachtung. Auf eine Diskussion fraglicher Stellen läfst er sich schon aus dem Grunde nicht ein, da nach seiner Meinung auf diese Weise die Irrtümer sich nur weiter verbreiten.

Möge diese neue Ausgabe des Aristophanes in der philologischen Welt jene Aufnahme finden, welche sie nach Tendenz und Leistung verdient, möge sie jene Höhe erreichen, zu welcher Leeuwen seine Arbeit im Laufe der Jahre emporgeführt hat. Jedenfalls verspricht sie eine wertvolle Ergänzung jener Meisterleistung zu werden.

---

243) **Fr. Paetzolt, Adnotationes criticae ad Lucianum imprimis pertinentes.** Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des Königl. Luisengymnasiums zu Berlin. Ostern 1905. 36 S. 8.

Im vorliegenden Programme macht Paetzolt eine grofse Anzahl Verbesserungsvorschläge zu den verschiedensten griechischen und lateinischen Schriftstellern. Die Hauptmasse, etwa die Hälfte (46 von 94), beschäftigt

sich, wie schon der Titel andeutet, mit Lucian, dem der Verf. auch schon früher [1]) mehrere Arbeiten gewidmet hat; von ihnen soll im folgenden allein die Rede sein.

Die Arbeit zeigt die Schwächen, die solchen Sammlungen so zahlreicher, nur kurz begründeter Konjekturen gewöhnlich eigen sind. Es finden sich unter diesen nicht wenige, die zwar ihrem Urheber plausibel gewesen sein mögen, die aber der unbefangen nachprüfende Kritiker sofort als verfehlt erkennt; nicht minder zahlreich sind solche, die zwar einen guten Sinn geben, aber als unnötig bezeichnet werden müssen; daneben ist aber, wie ich schon hier bemerken will, gerade in der vorliegenden Arbeit auch eine recht beträchtliche Anzahl teils evidenter, teils wahrscheinlicher Verbesserungsvorschläge vorhanden. Es ist natürlich unmöglich, alle einzelnen Stellen zu besprechen; es mag genügen, jene letzterwähnten Vorschläge anzuführen und von den anderen nur einige zur Illustrierung des vorstehenden Urteils herauszuheben.

Im ersten Abschnitte seiner Arbeit (S. 3—15) stellt Paetzolt solche Stellen zusammen, die nach seiner Meinung durch den Ausfall eines Wortes verdorben sind; seine Besserungsvorschläge zeichnen sich dabei meist durch ihre paläographische Wahrscheinlichkeit aus, da er gewöhnlich nur solche Worte einschiebt, die entweder in ihrer ganzen Ausdehnung oder wenigstens in ihrer ersten oder letzten Silbe mit dem vorhergehenden oder folgenden Worte übereinstimmen und daher leicht übersehen werden konnten. Unglücklich behandelt er Dial. deor. VIII *ἄκων μέν, κατοίσω δέ· τί γὰρ χρὴ ποιεῖν σοῦ κελεύοντος*. P. meint, der Sinn erfordere *οὐ χρὴ* zu schreiben, und derselben Meinung scheint auch Sommerbrodt gewesen zu sein, der *χρὴ μὴ* in den Text gesetzt hat, ohne übrigens in der ann. crit. über seine Änderung irgend einen Aufschluſs zu geben. Allein die Überlieferung ist ohne Anstoſs, das *τί χρὴ ποιεῖν* hat denselben Sinn wie die entsprechende deutsche Wendung „Was soll man machen?“, ebenso wie *τί γὰρ ἔδει ποιεῖν* Dial. meret. III, 3. Prometh. s. Cauc. 2 *Τοῦτο φής, ὦ Προμηθεῦ, τὸ κατελεήσατε ἀντὶ σοῦ ἀνασκολοπισθῆναι* will P. für *τοῦτο ταὐτό* schreiben und vor *ἀντὶ σοῦ* den Artikel *τῷ* einschieben. Auch andere Kritiker haben hier Anstoſs genommen, doch scheint mir die Erklärung in der kommentierten Schulausgabe von Jacobitz: „meinst du das

1) Observationes criticae in Lucianum. Programm der Königl. Ritterakademie Liegnitz 1880. Lectiones Lucianeae in den Commentationes philol. in honorem Aug. Reifferscheid. Breslau 1884.

mit dem *κατελεήσατε*, dafs wir statt deiner uns pfählen lassen sollen?" vollständig genügend. Für unnötig halte ich eine ganze Reihe von Vorschlägen, wo P. durch Einfügung von Pronominibus oder Adverbien einen klaren Sinn erzielen will. Ich führe beispielsweise an Tox. 50 *ἐπεὶ δὲ οἱ μὲν εἰςῆλθον, οἱ δορυφόροι δὲ ἀπέστησαν, σπασάμενος τὸν ἀκινάκην ἐπισχὼν τῇ ἑτέρᾳ τὸ στόμα, ὡς μὴ βοήσειε, παίει παρὰ τὸν μαστόν*, wo P. hinter *σπασάμενος* „*ἐκεῖνος*" und hinter *ἑτέρᾳ* „*τούτου*" einschiebt, und Anach. 24 *δῆλον γὰρ ὅτι καὶ πολεμίῳ ἀνδρὶ ὁ τοιοῦτος συμπλακεὶς καταρρίψει τε θᾶττον ὑποσκελίσας*, wo er hinter *θᾶττον* die Einfügung von *αὐτόν* für nötig hält. Dagegen scheinen mir folgende Vermutungen recht wahrscheinlich: Dial. mar. XIV, 4 schiebt P. hinter *καλλίων* „*ἡμῶν*" ein, was der Sinn in der Tat verlangt; Abdic. 26 schreibt er *μάθοιτ' ἂν ὡς οὔτε πάντα ἡμῖν δυνατά ἐστιν οὔτ' αἱ τῶν νοσημάτων* [*ἁπάντων*] *φύσεις παραπλήσιοι*, eine Verbesserung, die die im cap. 27 folgenden ähnlichen Stellen *τὸ τοίνυν οἴεσθαι πάντα πυρετὸν ἢ πᾶσαν φθοὴν ... μίαν καὶ τὴν αὐτὴν οὖσαν τῷ γένει ὁμοίαν ἐπὶ παντὸς εἶναι σώματος* und *ὁ πατὴρ ἀξιοῖ πᾶσαν μανίαν τὴν ἐν ἅπαντι σώματι ὁμοίαν εἶναι* allerdings sehr nahe legen; schliefslich bessert er Abdic. 6 *ἂν δέ τινα ἰατρὸν ἴδῃ καὶ τοῦτ' ἀκούσῃ μόνον* überzeugend, indem er hinter *μόνον* das Wort *τοὔνομα* hinzufügt.

In einem zweiten Abschnitte seiner Arbeit (p. 15—20) hat P. diejenigen Stellen vereinigt, wo er das Eindringen fremder Worte in den Text annehmen zu müssen glaubt. Leider hat er dabei Sommerbrodts Ausgabe nicht eingesehen, in der drei besonders überzeugende Vorschläge schon im Text stehen: Dial. mort. XXVII 3, Bis acc. 19 und Adversus indoct. 6. Davon abgesehen findet sich noch eine evidente Verbesserung zu Pisc. 17, wo das sinnlose *θηρίοις* mit Recht gestrichen wird. Wahrscheinlich sind auch die Vermutungen, dafs Dial. deor. X *τεχθῆναι γάρ τινα δεῖ ἐκ τῆς ὁμιλίας ταύτης μέγαν καὶ πολύαθλον θεόν* das letzte Wort als Dittographie der vorhergehenden Silbe *θλον* und Bis acc. 5 *παρὰ τοσοῦτον ὑπερέσχον οἱ κατήγοροι τἀναντία περὶ τῆς ἀδικίας φιλοσοφοῦντες* die Worte *περὶ τῆς ἀδικίας* als Glossem zu *τἀναντία* zu streichen seien. Die übrigen scheinen mir sämtlich überflüssig. So halte ich Hermot. 40 *οὕτω μὲν γάρ, ἢν ἄρτιοι ὦσιν οἱ ἀγωνισταί, οἷον ὀκτὼ ἢ τέτταρες ἢ δώδεκα, ἢν δὲ περιττοί, πέντε ἑπτά, ἐννέα, γράμμα τι περιττόν ... συμβάλλεται αὐτοῖς*, wo P. die Worte *οἷον — δώδεκα* und *πέντε — ἐννέα* streichen will, diese für durchaus echt und absichtlich hinzugefügt, um

die selbstgefällige Beschränktheit des Hermotimus zu charakterisieren; ebenso scheint mir Musc. laud. 3 die von P. vorgeschlagene Streichung des Satzes *πίνει μὲν γὰρ καὶ γάλακτος, ἡδὺ δὲ αὐτῇ καὶ τὸ αἷμα* die beabsichtigte anmutige Naivität der Stelle zu zerstören. An anderen Stellen hat P. zu wenig die Fülle des lucianischen Stils und seine Vorliebe für synonyme Wendungen beachtet, von der Rothstein in seinen quaestiones Lucianeae gehandelt und p. 101 f. lehrreiche Proben zusammengestellt hat. Hierher gehören Wendungen wie *ἄλλως ἐπελθόν* Dial. Deor. XX, 4 oder *κἀν τῷ μέσῳ ὑπαίθρως* Apol. 14, die nach Rothsteins Ausführungen schwerlich werden beanstandet werden können, während P. an der ersten Stelle *ἐπελθόν*, an der anderen *ὑπαίθρως* als überflüssig streichen will.

Am reichsten an überzeugenden Besserungen ist der letzte Abschnitt, in dem P. diejenigen Stellen behandelt, die er auf irgendwelche andere Weise für verdorben hält. Zu widersprechen brauche ich hier nur in wenigen Fällen. Asin. 30 *οὐ γὰρ ἦν καταβάντος τὴν χεῖρα μοι ἐπιδοῦναι κἀμὲ χαμόθεν ἐπεγείρειν ... ὁ δὲ οὔτε κατῆλθεν οὔτε χεῖρα μοι ἐπέδωκε, ἀλλ' ... συνέκοπτέ με τῷ ξύλῳ, ἕως ἐπεγείρωσί με αἱ πληγαί* nimmt P. Anstofs an der Wendung *κἀμὲ χαμόθεν ἐπεγείρειν* und schlägt dafür *ἐπαίρειν* vor. Gewifs ist jene Wendung auffällig, aber wenn man sieht, wie die Ausdrücke *καταβάντος* und *χεῖρα ἐπιδοῦναι* in folgenden wieder aufgenommen werden, wird man doch auch das dem *ἐπεγείρωσι* entsprechende *ἐπεγείρειν* nicht ändern wollen, sondern lieber die Seltsamkeit der Wendung durch den beabsichtigten Parallelismus erklären. Pro lapsu inter salut. 2 *τὸ μὲν δὴ χαίρειν ἀρχαία μὲν ἡ προσαγόρευσις, οὐ μὴν ἑωθινὴ μόνον οὐδὲ ὑπὸ τὴν πρώτην ἔντευξιν, ἀλλὰ καὶ πρῶτον μὲν ἰδόντες ἀλλήλους ἔλεγον αὐτό* will P. für *πρώτην πρωίαν* schreiben, da kein Unterschied sei, ob sich zwei Leute zum ersten Male träfen (*ὑπὸ τὴν πρώτην ἔντευξιν*) oder zum ersten Male sähen (*ἀλλὰ καὶ πρῶτον μὲν ἰδόντες κτλ.*). Allein man braucht nur den Satz weiter zu lesen, um sich zu überzeugen, dafs Lucian mit den Worten *ἀλλὰ καὶ πρῶτον μέν κτλ.* nur noch einmal das vorher negativ Gesagte positiv wiederholt, um dann als weitere Verwendung des Grufses *χαίρειν* noch die Angaben *καὶ μετὰ τὸ δεῖπνον* und *καὶ ἤδη ἀπιόντες παρ' ἀλλήλων* hinzuzufügen.

Im Gegensatze hierzu hebe ich als überzeugende Besserungsvorschläge hervor Dial. mort. XXII *ἄναγε* für *ἄπαγε*, De sacrif. 5 *ἀπ' αὐτοῦ* für *ἐν αὐτῷ*, Piso. 20 *καὶ ὅσα τῷ φιλεῖν ἔστι συγγενῆ* für *φιλεῖσθαι συγγενῆ*, Amor. 32 *τέκνον νήπιον* für *καινὸν νήπιον*, Tox. 30 *ὡς δὲ τὴν*

φωνὴν αἰσθόμενος προσιόντος ἀνεβόησε καί für *ἀνεβόησε καὶ προσιόντος* und last not least die glückliche Behandlung der verzweifelten Stelle Histor. quomodo conscrib. 10 *οὐδὲ τερπνὸν τὸ κομιδῇ μυθῶδες καὶ τὸ τῶν ἐπαίνων μάλιστα πρόσαντες παρ' ἑκάτερον τοῖς ἀκούουσιν κτλ.* P. gelingt es hier durch eine ganz unbedeutende Änderung, indem er für *παρ' γάρ* schreibt und hinter *μάλιστα* ein Kolon setzt, einen durchaus klaren und passenden Gedanken herzustellen. Bedenken erregt nur noch die Verbindung *καὶ τὸ τῶν ἐπαίνων μάλιστα* im Sinne von „nimia laudatio"; vielleicht ist ein zu *τὸ* gehöriges, die Wendung ergänzendes Adjektiv oder Partizip ausgefallen; denken könnte man etwa an *προσαπτόμενον*, dessen Ausfall durch das folgende *πρόσαντες* leicht erklärlich wäre.

Um zum Schlusse meine Meinung zusammenzufassen, glaube ich, vorliegende Arbeit als einen wertvollen Beitrag zur Textkritik des Lucian bezeichnen zu können, die künftige Herausgeber nicht werden unbeachtet lassen dürfen.

Blankenburg a. Harz. **K. Bürger.**

---

244) **Index lectionum** quae ... in Universitate litteraria **Friderica Guilelma** per semestra aestivum ... a. MDCCCCV ... item ... per semestre hibernum ... habebuntur. Berolini 1905. 18 u. 12 S. 4.

In diesen beiden Programmabhandlungen behandelt J. Vahlen Stellen aus römischen Schriftstellern mit der ihm in diesen Schriften eigenen Vielseitigkeit und mit seiner auch für ältere Fachgenossen immer wohltuenden Besonnenheit, ohne sein festes Urteil abzuschwächen. Vergil. Ecl. 8, 47 f. verteidigt Vahlen die handschriftliche Lesart teilweise im Anschlusse an Servius. Freilich das dreifache Hervorheben der *crudelis mater* (Medea) macht einen sehr befremdlichen Eindruck; man wäre geneigt, zwei Halbverse zu streichen und folgendes zu lesen: ... commaculare manus: an *non* puer improbus ille? Doch ist es schwer, gegen Vahlens Ansicht ein ganz sicheres Argument hervorzubringen. Auch die wechselnde Ictusbetonung der *crudelis mater* in den Versen 48 und 49 ist echt lateinisch. *Magis* bedeutet hier wohl *potius*, und der Gedanke ist verkürzt: potiusne crudelis mater illa dicenda an Amor improbus? — Die Defensive behauptet Vahlen noch in bezug auf V. 58 und V. 105 ff.

In der späteren Abhandlung verteidigt Vahlen Cic. de fin. V 1, 2 f. *Coloneus ille locus* mit unwiderlegbaren Gründen. Warum aber Cic. Att.

VII 3, 10 *et tamen* in *etiam* zu ändern sei, ist kaum zu ersehen. Cicero sagt: zwei Fehler habe ich vielleicht begangen, die griechische Endung und das *in* (Piraeea); den ersten habe ich selbst bemerkt, und in bezug auf das *in* kann ich mich ja doch auf Griechen berufen. — Cic Catil. II 2, 3 wird sehr geschickt konjiziert: quam multos qui propter stultitiam *tanti* non putarent. Doch ist zu bedenken, ob nicht *putare* ohne *tanti* hier *reputare* bedeutet, wie Cic. Planc. 4, 10: *illud primum debes putare* und bei anderen: rationem puto, putare argumentis, dum haec puto, multa putare (Vergil. Aen. 6, 332, vgl. 8, 522), eine Bedeutung, die ein Mittelglied bildet zwischen der ursprünglichen, konkreten und der in der Literatur gewöhnlichen. — Cic. Att. III 12, 3 will Vahlen so herstellen: *licet tibi, ut scribis* (sc. rem agere); *significaram ut ad me venires: id omittam, ut intellego te istic prodesse* etc., wo freilich vollständig deckende Beispiele des hier angewandten *ut* nicht aus Cicero, wohl aber aus der Komödie angeführt werden. Wenn man das *licet tibi* und das bestechende *id omittamus* Madvigs nicht gelten lassen will, ist vielleicht ein anderer Ausweg übrig: licet tibi, ut scribis [1]), significarim, ut ad me venires, *si domi tamen manes,* intellego etc. Wie in dem bekannten *domi nobilis* wird *domi* in gröfserer Ausdehnung gebraucht, um das Heimatland zu bezeichnen. Und so wirkt die ganze Stelle nicht zerhackt.

Helsingfors. **F. Gustavsson.**

---

245) **Augustus Audollent, Defixionum tabellae** quotquot innotuerunt tam in graecis orientis quam in totius occidentis partibus praeter Atticas in Corpore Inscriptionum Atticarum editas collegit digessit commentario instruxit A. A. Lutetiae Parisiorum, A. Fontemoing, MDCCCCIV. CXXVIII et 568 pp. 8.

Zu den eigenartigsten Dokumenten der Epigraphik gehören die sog. Fluchtafeln, jene kindischen Erzeugnisse eines von Hafs, Eifersucht und ähnlichen Instinkten geleiteten Aberglaubens. Erst das vergangene Jahrhundert hat begonnen, sich mit ihnen wissenschaftlich zu beschäftigen (Akerblad 1813), und erst die letzten Jahre desselben brachten eine umfassendere Sammlung und eine zusammenfassende Darstellung: die 'Defixionum tabellae Atticae' von R. Wünsch, im CIA, 1897. Als Ergänzung zu Wünsch, der übrigens in der Einleitung seiner Ausgabe auch aufser-

1) D. h. wie du mich in deinem jetzt zu beantwortenden Briefe selbst erinnerst.

attische Inschriften brachte, tritt nun die neue Sylloge aller bisher bekannt gewordenen Defixiones auf den Plan. Der Herausgeber scheint seiner zum Teil recht schweren Aufgabe in jeder Hinsicht gewachsen: er kennt und nutzt die einschlägige Literatur im weitesten Umfange, er hat seinen Stoff nach allen Richtungen hin gründlich durchgearbeitet, er zeigt ein besonnen mafsvolles Urteil; auch die Darstellung läfst nur in wenig Fällen an Klarheit zu wünschen übrig.

Die umfangreiche Einleitung belehrt, ähnlich der von Wünsch, über Wesen und Geschichte der Defixionen. Kap. I: Entwickelung der Literatur über den Gegenstand; Kap. II: Abgrenzung des Begriffs der Defixio, besonders gegenüber dem allgemeineren der Devotio; Kap. III: die Elemente einer Defixio, Urheber, Material, wesentliche und akzessorische Bestandteile; Kap. IV: die Personengruppen, denen die Verwünschungen hauptsächlich gelten (Prozefsgegner, Diebe, Nebenbuhler in der Liebe, Konkurrenten im Wettkampf), das Hervortreten der einen oder der anderen Gattung nach den verschiedenen Gegenden und sonstige lokale Verschiedenheiten; Kap. V: statistische Übersicht über die Fundgegenden unserer tabellae und die Fundstätten (hauptsächlich Gräber), testimonia veterum über das ganze Defixionswesen (auch ein paar testimonia recentiorum, die mit dem Thema des Buches eigentlich nichts zu schaffen haben) und schliefslich eine Studie über die soziale Stellung der Defigenten, die unseres Erachtens ins dritte Kapitel gehört hätte.

Dieser reichhaltigen Einleitung folgt die Sammlung der kommentierten Inschriften selbst, 305 Nummern in geographischer Ordnung mit dem Ausgangspunkt in Asien (Caria). Die griechischen überwiegen weitaus, auch ohne die attischen; lateinische finden wir rund 80. Dazu kommen einige in etruskischer, oskischer, punischer, iberischer und vielleicht auch keltischer Sprache: natürlich ist bei dieser Gruppe die Zuteilung zur Defixionenliteratur gröfstenteils hypothetisch, da sie nicht auf Entzifferung der Texte beruht, sondern auf äufseren Indizien (Fundumständen, Material, Schriftcharakter usw.); das gleiche gilt auch für die berühmte Duenos-Inschrift (bei A. Nr. 136), die nur nach der Interpretation von Conway, an welche Audollent selbst nicht glaubt, unserer Kategorie beizuzählen wäre. Ein spezielles Arbeitsgebiet des Herausgebers ist Afrika: er stellt sich als Verfasser eines Buches über das römische Karthago vor [1];

1) Vgl. die Besprechung von J. Jung, auf S. 351 ds. Jgg.

so finden wir denn auch unter den afrikanischen Inschriften eine ganze Reihe noch nicht publizierter.

Zwölf ausführliche Indices, nach dem Muster des Corpus angelegt, füllen nicht weniger als 140 Seiten; sie orientieren in sprachlicher und sachlicher Hinsicht rasch über alles Bemerkenswerte; nur möchten wir nach der technischen Seite für eine neue Auflage empfehlen, die Spitzmarken der einzelnen Indices auf den äufseren statt auf den inneren Rand der Blätter zu setzen und die Nummer des Index hinzuzufügen: dies würde das Auffinden wesentlich erleichtern, ebenso wie auch beim Text die Angabe der laufenden Nummer am Kopf jeder Seite recht erwünscht gewesen wäre. Dafs der Verfasser keine Faksimiles der schwerer zu lesenden Texte geben konnte, beklagt er selber; freilich entbehrt man sie schwer, wo die Herausgeber in ihren Angaben sich widersprechen, oder wo man sonst Anlafs hat, einer Lesung zu mifstrauen, was bei dem Charakter und der Überlieferung dieser Denkmäler öfter der Fall ist.

München. **Oskar Hey.**

---

246) **Jan v. Rozwadowski, Wortbildung und Wortbedeutung, eine Untersuchung ihrer Grundgesetze.** Heidelberg, C. Winter, 1904. VIII u. 109 S. 8. ℳ 3.—.

Rozwadowski, Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft in Krakau, glaubt das dem bekannten grofsen Wundtschen Werk über die Sprache noch „mangelnde erlösende Wort“ in der vorliegenden Schrift ausgesprochen zu haben. Das Wundtsche Werk ist dabei ausgesprochenermafsen eine notwendige Voraussetzung der Arbeit R's. Das „erlösende Wort“, gleichsam die letzte reife Frucht der „tiefsinnigen“ Untersuchungen Wundts, die Wundt selbst nur nicht mehr zu pflücken verstand, besteht darin, dafs sich dem Verf. das Gesetz zweigliederiger Differenzierung auf dem ganzen Gebiet der Entwickelung des Sprachlichen, auf lautlichem Gebiet ebenso wie auf begrifflichem, als Endresultat mühevoller geistiger Arbeit ergeben hat. Das Gesetz der Zweigliederigkeit hatte sich Wundt auf dem Gebiet des Satzes und bei der Wortbildung der Komposita auch ergeben. Für R. gilt das gleiche Gesetz für die Entstehung auch des scheinbar unzusammengesetzten Substantivs, für die Entstehung von Verbum und Adjektiv, selbstverständlich auch für den Satz, aufserdem aber noch für jede phonetische Differenzierung. Verf. hält dieses durchgreifende Gesetz nur für die Erscheinungsform eines allgemeinen

kosmischen Gesetzes auf sprachlichem Gebiet und hält Schlüsse aus erkannten sprachlichen Gesetzen auf Gesetze innerhalb der Vorgänge und Entwickelungen im Gebiet der objektiven Welt der Erscheinungen für durchaus erlaubt. Vom philosophischen Standpunkt aus kann man ihm hierin nur beistimmen, während freilich die Detailarbeit exakter Wissenschaft derartig weitausblickende Analogien als unwissenschaftlich ablehnen wird. Während nun die menschliche Erkenntnis auf diesem Wege der zweigliederigen Differenzierung in immer feinerer Verzweigung des Begrifflichen der objektiven Welt Schritt für Schritt adäquater wird, ergeben sich gleichzeitig die Gattungsbegriffe ganz von selbst, indem die weiter differenzierten Wörter nur neben die älteren, noch nicht differenzierten Begriffe treten, die dadurch Gattungsbegriffe werden (Rennpferd neben Pferd).

Will Verf. die Gültigkeit dieses Gesetzes erweisen, so mufs er z. B. jedes, auch das einfachste Substantiv als zweigliederig ansehen und dies nicht nur in seiner sprachlichen Form, sondern auch in seinem Begriff. Der mehr nur „skizzenhafte“ Charakter seiner rasch niedergeschriebenen Arbeit liefs wohl nicht zu, dafs Verf. sich eingehender darüber ausläfst, wie er sich diese Zweigliederigkeit im ersten Ursprung der Sprachlaute denkt. Für die geschichtlich gewordenen Substantivformen wird diese Zweigliederigkeit konstatiert, da auch jedes suffixale Element als ursprüngliches Kompositionsglied angesehen werden kann und von R. angesehen wird. Und was die begriffliche Zweigliederigkeit des einfachen Substantivs anlangt, so akzeptiert R. die längst auch vor Wundt schon erkannte Art der Benennung der Gegenstände nach einem einzigen dominierenden Merkmal. Dann soll der Stamm des neuen Substantivs dieses dominierende Merkmal bezeichnen und der angeblich nie fehlende zweite Teil des Substantivs, eventuell also das suffixale Element, die nicht dominierenden Merkmale. „Das Grundelement des Wortes entspricht dem dominierenden Merkmal, das Suffixelement dem ganzen relativ dunkler apperzipierten Rest der Vorstellung“. „Also ist jedes Simplex ein zweigliederiges Ganzes“. Danach mufste jedes Substantiv ursprünglich ein volles Kompositum gewesen sein, dessen erster Teil ein besonders augenfälliges Merkmal und dessen zweiter den dunkleren Rest der Vorstellung bezeichnete. Man wird sich schwer zum Glauben an diese künstliche Konstruktion der Zweigliederigkeit entschliefsen können. Uns scheint sie psychologisch unmöglich, was freilich die Möglichkeit einer plausibleren Herstellung der postulierten

Zweigliederigkeit auch auf der begrifflichen Seite nicht ausschliefst. Auch die Kasusendungen sind nach R. „im Prinzip" Kompositionsglieder.

Die Definitionen, zu denen R. im einzelnen kommt, stützen sich auf die beiden neuen Termini der identifizierten und unterscheidenden Bestandteile der Komposition. So ist das Verbum „der Ausdruck eines binär gegliederten und selbständig auf den identifizierten Bestandteil bezogenen unterschiedenen (unterscheidenden?) Gliedes einer gegenständlichen Gesamtvorstellung" und das Adjektiv „der Ausdruck eines mit Rücksicht auf die Beziehung nicht gegliederten unterscheidenden Merkmals einer gegenständlichen Gesamtvorstellung". Die Schrift schliefst mit einem allgemeinen Schema, nach dem wissenschaftliche Grammatiken in Zukunft abgefafst sein müfsten.

R. ist Pole und, wie es scheint, des Deutschen nicht ganz mächtig. Manche Härte des Ausdruckes ist von einem deutschen Freunde des Verf.s beseitigt worden, aber doch nicht jede. Die offenbar rasche Niederschrift des Ganzen hat eine unverhältnismäfsig grofse Zahl von „Berichtigungen" nötig gemacht. Es wäre wünschenswert, wenn die Schrift bald etwas überarbeitet und ausgebaut in zweiter Auflage erschiene. Man dürfte gespannt sein, wie Verf. dann die „reale Existenz der Wurzeln" im Gegensatz zu Wundt als notwendige Folge aus dem Grundgesetz der zweigliederigen Differenzierung nachweist. Wenn diese reale Existenz nicht aus anderen Gründen zu erweisen ist, so schiene uns vielmehr die von Wundt u. a. mit guten Gründen bewiesene Nichtexistenz der Wurzeln eine Instanz gegen die von R. behauptete zweigliederige Differenzierung des allgemeinen Sprachgesetzes.

Lörrach. **J. Keller.**

---

247) **Adolf Tobler, Mélanges de grammaire française.** Traduction française de la deuxième édition par Max Kuttner avec collaboration de Léopold Sudre. Paris, Alphonse Picard et Fils, Editeurs, 1905.

Als der Altmeister der romanischen Philologie, Prof. Adolf Tobler, am 23. Mai zu Berlin seinen siebzigsten Geburtstag feierte, konnte ihm der Übersetzer des ersten Bandes seiner Vermischten Beiträge zur französischen Grammatik die vollendete Arbeit auf den Geburtstagstisch legen, eine wertvolle Gabe nicht nur für den Jubilar, son-

dern für alle Freunde romanischer Studien, namentlich für diejenigen in außerdeutschen Ländern. Es ist für die Leser dieser Zeitschrift wohl nicht nötig, auf dies für alle syntaktischen Forschungen grundlegende Werk an sich besonders aufmerksam zu machen. Wohl aber ist es am Platze, über das Verhältnis der Übersetzung zu der deutschen Ausgabe, die bekanntlich in einer zweiten, erheblich erweiterten Auflage erschienen ist, d. h. mit anderen Worten über die Arbeit des Übersetzers Max Kuttner etwas ausführlicher zu reden. Es handelt sich bei dieser Übersetzung nicht bloß um eine möglichst getreue Wiedergabe des deutschen Textes in einwandfreiem Französisch, sondern um eine außerordentlich gründliche und gewissenhafte Durcharbeitung des so überaus reichen sprachlichen Materials. Kuttner hat keine Mühe und keine Last gescheut, um die Übersetzung dem Inhalte des Werkes würdig zu gestalten. So sind denn erstens sämtliche Beispiele, deren Zahl viele Tausende beträgt, nochmals aufs sorgfältigste nach den Belegstellen kontrolliert und dadurch viele, bei den ersten beiden Drucken unvermeidliche Fehler ausgemerzt und mancherlei Vermutungen des Verf.s durch Einblick in die Handschriften bestätigt werden. Ferner hat der Übersetzer den Druck dadurch übersichtlicher gestaltet, daß die Stellenangaben eingeklammert, daß eine Menge nicht unmittelbar zu dem laufenden Text gehörige Einschaltungen, Zusätze und Erweiterungen in kleinerem Drucke ans Ende der Seiten verwiesen wurden, so daß die schwierigen Studien bedeutend lesbarer geworden sind. Schließlich hat er auch öfters die langen, verwickelten, deutschen Satzkonstruktionen mit Rücksicht auf den französischen Satzbau in kürzere Sätze zerlegt. Alle diese Änderungen sind vor dem Druck dem Verf. zur Begutachtung vorgelegt worden, so daß man mit Recht in dieser Ausgabe die endgültige Fassung der „Vermischten Beiträge“ sehen darf. Durch die Mitarbeit von Léopold Sudre kann auch vom rein französischen Standpunkt aus die Übersetzung als maßgebend betrachtet werden, obwohl dafür auch ohne das eine hinreichende Bürgschaft durch die Persönlichkeit geboten war, auf welche die Wahl Toblers für diese so überaus mühevolle und im Grunde genommen undankbare Arbeit gefallen war.

Die Ankündigung am Schluß des Vorwortes, daß auch die beiden anderen Bände demnächst in französischer Ausgabe erscheinen werden, was anfangs noch nicht feststand, zeigt, daß der Wert der französischen Übersetzung dieses Werkes auch vom Verleger und der französischen Gelehrtenwelt schon jetzt richtig geschätzt wird.

Wir danken dem Übersetzer für seine bisherige selbstlose Hingabe an die grofse Arbeit und wünschen ihr regen Fortgang.

Berlin. **B. Röttgers.**

248) **Moeller van den Bruck, Das Theater Francais.** Berlin und Leipzig, Schuster & Loeffler, o. J. 81 S. kl. 8. Kart. ℳ 1.50; geb. ℳ 2.50.

Das 14. Bändchen der Sammlung „Das Theater" (Eine Sammlung von Monographien herausgegeben von Dr. Carl Hagemann mit Buchschmuck geziert von E. M. Lilien) entwirft in grofsen Zügen ein Bild des französischen Theaters von den Anfängen bis in unsere Zeit mit Hervorhebung der Hauptepochen, denen Maître Pathelin, Corneille, Racine, Molière, Marivaux, Beaumarchais ihren Charakter verleihen. Es zerfällt in die Abschnitte: Französisches Theater (vom Wesen desselben), die Gotik (Anfänge und Brüderschaften), die Renaissance (Corneille; das Renaissancedrama kommt sehr schlecht weg, in der bekannten hergebrachten Weise), das Barock (Racine; Molière, „die einzige grofse Erscheinung des Zeitalters Ludwig XIV."), das Rokoko (Marivaux), die Revolution (Beaumarchais und das bürgerliche Drama), der Stil (Geste und Phrase) und gibt aufser von den genannten Dichtern noch Bildnisse der Schauspieler Talma und Coquelin, der Schauspielerin Rachel und von Jules Claretie.

Wer rasch einen Einblick in das französische Theater gewinnen will, und für den ist das Büchlein in erster Linie bestimmt, der greife danach. S. 31 oben ist doch wohl statt Lullysmus Lillysmus zu lesen, womit jene durch John Lilly, den Verf. des „Euphues", eingeführte Redeweise, „Euphuismus", gemeint ist.

Noch eins. S. 60 werden die Worte „Nach uns die Sündflut" („Après nous le déluge", woraus, nebenbei bemerkt, in Genf vor Jahren ein Russe die ganz interessante Volksetymologie machte „Après nous des loups") dem sterbenden Könige Ludwig XV. in den Mund gelegt. Soviel ich weifs stammen jene frivolen Worte von der Marquise von Pompadour her. Hat sie der König ihr nachgesprochen?

Wilhelmshaven. **August Andrae.**

249) **Walter Bökemann, Französischer Euphemismus.** Berlin, Mayer & Müller, 1904. VIII u. 174 S. 8. geh. ℳ 4.—.

Bökemanns Buch ist die Vervollständigung seiner 1899 in Berlin unter gleichem Titel gedruckten Dissertation. Benutzt sind für die Stoff-

sammlung namentlich folgende Werke: Sachs' Wörterbuch nebst Supplement; Rabelais und Molière in den vollständigen Ausgaben von Jeannet bzw. Depois et Mesnard; dazu einzelne Romane von Cherbuliez, Daudet, Gautier, Halévy, Loti, Malot, Maupassant, Mérimée, Ohnet, Prévost und Zola. Die Einleitung gibt kurz eine Geschichte der verblümten Redeweise in Frankreich und schliefst mit einer Definition des Euphemismus. Die verschiedenen Einzelfälle, welche der Verf. zusammengebracht hat, werden in folgenden Hauptabschnitten behandelt: 1. Änderung an der Lautgestalt des zu meidenden Wortes. 2. Beschränkung und Unterbrechung oder Abschwächung des Ausdruckes. 3. Anagramm und Wortspiel. 4. Euphemistische Ausdrucksart durch einen Begriff von weiterem Umfange. 5. Euphem. Ausdrucksart vermöge eines Vergleichs durch einen Begriff, der einem ganz anderen Gedankenkreise als das zu Bezeichnende angehört. 6 Indirekter Euphemismus. 7. Umnennung.

Die sehr reichhaltige und mit gutem Urteil geschriebene Arbeit besitzt grofses Interesse nicht nur für die französische Philologie, sondern auch ganz allgemein für die internationale Sprachwissenschaft und Völkerpsychologie. Ein näheres Eingehen auf Einzelheiten würde uns hier zu weit führen; als besonders interessant wollen wir nur das Kapitel über die Entstellungen des Wortes *Dieu* (S. 10—22) namhaft machen.

---

250) **W. Sattler, Deutsch-Englisches Sachwörterbuch** mit besonderer Berücksichtigung der Grammatik, Synonymik und der Realien. 12 Lieferungen à 6 Bogen, grofs Lex.-8. Leipzig, Renger 1903 f. Lieferung 3—12. Gesamtpreis des Werkes ℳ 24. —.

Trotz einer plötzlich eingetretenen sehr störenden Erkrankung ist es W. Sattler möglich gewesen, die Herausgabe seines Werkes noch Anfang 1905 zu Ende zu führen. Die ersten elf Lieferungen enthalten das eigentliche Wörterbuch nebst einer Liste der für die Zitate angewendeten Abkürzungen; das zwölfte Heft wird durch ein Verzeichnis der in dem Lexikon besprochenen englischen Wörter ausgefüllt.

Wir haben eine allgemeine Charakteristik des Buches nach dem, was der Prospekt und die beiden ersten Lieferungen lehrten, schon im vorigen Jahrg. der N. Ph. R. auf S. 116 gegeben. Da die weiteren neun Lieferungen sich genau an den dort mitgeteilten Plan halten, so haben wir in dieser Hinsicht heute nichts mehr hinzuzufügen. Es bleiben uns nur noch einige Einzelheiten zur Besprechung übrig. Wenn wir dabei hier und da einen

kleinen Nachtrag in Vorschlag bringen, so geschieht dies selbstverständlicherweise nicht ohne Hinblick auf eine Bemerkung, die der Verf. selbst in seiner Vorrede macht. Auf S. v heifst es dort nämlich: „Dies Wörterbuch kann ... seiner ganzen Anlage nach auf Vollständigkeit keinen Anspruch machen; über ein Mehr oder Weniger werden die Ansichten auseinandergehen, wie ich selbst manchmal geschwankt und wiederholt gestrichen habe. Da die Sprache aber auf allen Gebieten des Lebens in stetem Wachsen und Werden begriffen ist, kann die Vollständigkeit überhaupt nur eine relative sein.“ — Den gröfsten Teil unserer Anmerkungen möchten wir überhaupt nicht als Korrekturen, sondern als beiläufige Randglossen betrachtet wissen.

Wir beginnen mit Hinzufügung einiger drastischer Beispiele zu S. 193, 34 ff.: my saddle, *a polo one* (Kipling, Phant. 'Ricksh, etc. Heinemann & Balestier, p. 60). — He handed the poker he had carried to the policeman, and *the dining-room one* to the other. (Wells, Invisible Man. Tauchn. 261). — Yet what wondrous and strange stories were made out of these limited experiences by the town mouse to *the country one* (Mark Lemon, Golden Fetters, T. 83). Für die Weglassung von *ones* oder *men, people* bei *dead* im Plural, welche S. 802 unter „tot“ angedeutet wird, kann mit Bezug auf eine beschränkte Anzahl als Beleg angeführt werden: Over the skeletons of *the dead* the Martians had consumed (Wells, War of the Worlds, T. 228). So besonders häufig mit dem Possessivpronomen: nothing but a silent mass of impenetrable vapour hiding *its dead* (Wells a. a. O. 144) — they did not bury any of *their dead* (ebd. 282). — Our *dead* are never dead to us until we have forgotten them (Eliot, Adam Bede, T. 1, 136). The aged peasant-woman most of all believes that *her dead* are conscious (ebd.). Bei *dead* fehlt ein Zusatz unter Umständen sogar im Singular: Throughout the day ... she had been in incessant movement, performing the initial duties to *her dead* (viz. husband) (Eliot, Ad. Bede, T. 1, 135), vielleicht in Anlehnung an den biblischen Sprachgebrauch, vgl.: Give me a possession of a buryingplace with you, that I may bury *my dead* (hebr. מֵתִי, mit Bezug auf die Leiche der Sarah) out of my sight (Genesis 23, 4). Siehe auch Krüger, Hauptschwierigkeiten 3, § 257. Im Plural findet sich *dead* auch ohne vorhergehende Bestimmung: the waysides were heaped up with *dead* (Dickens, Child's Hist. T. 1, 70). Als Zusatz ist neben *man, men* besonders beliebt *body, bodies*; natürlich ist der Sinn dann mehr

„Leiche“ (corpse) als „Toter“. — Bei dem Abschnitt S. 194, 11 (Nr. 4) möchte noch der Fall berücksichtigt werden, wo *one* nicht nach einem adjektivisch gebrauchten Stoffnamen, sondern für einen vorher genannten substantivisch gebrauchten Stoffnamen zu stehen hätte: in diesem letzteren Falle ist *one* unter Umständen ganz ausgeschlossen, z. B. in Sätzen nach Art der folgenden: I prefer black tea to green. Damp bread weighs more than dry (Murray, The Russians of Today, T. 61), siehe Meffert, Englische Gramm. 3. Aufl. § 183, 3. I. Schmidt. § 255. Nach Stoffnamen ist *one* wohl ganz häufig, vgl. u. a. noch: a *silver* one (Payn, Heir of the Ages, T. 2, 89), a *cotton* one (Wells, Plattner Story etc., T. 285), a *lace* one (Burnett, A Fair Barbarian, Asher 20). Solche adjektivische Stoffnamen können ohne jeden Zusatz natürlich überhaupt nicht gebraucht werden, weil man sie dann als Substantiva mifsverstehen würde. — S. 197, 23 lies besser spätlat. foragium, vgl. auch 225, 20. — 197, 51 hätte vielleicht die astrologische Bedeutung des Wortes *ascendant* (domus ascendens) zur Erklärung des weiteren Sinnes „Übergewicht, Gewalt, Einflufs“ noch etwas näher erörtert werden können; man vgl. unsere Anm. zu Quentin Durward, Renger, 28, 9 und 29, 4. — Die Verwendung des Wortes *bowels* für „Mitleid“ (198, 30) geht wohl auf den biblischen Sprachgebrauch und damit in letzter Linie auf das hebr. רַחֲמִים zurück; eine eigenartige Übersetzung des wörtlich gemeinten רַחֲמִים, die dann in den allgemeinen englischen Sprachgebrauch übergegangen ist, bietet bekanntlich die Bibelstelle Prov. 12, 10: A righteous man regardeth the life of his beast, but the *tender mercies* (fälschlich statt: the *bowels*) of the wicked are cruel (Anglia-Beibl. 5, 261). — Zu *native* (199, 56) vgl. man noch den interessanten Artikel in Morris, Australasian Dictionary, S. 315 ff. — In dem sehr reichhaltigen Abschnitt über das Eisenbahnwesen (201 ff.) könnte noch die gewöhnliche Formel für die Billettbestellung nachgetragen werden, z. B. London, first, single! oder Chester, third, return! — Von der Union flag oder dem Union Jack (230, 44 und 689, 52 ff.) handelt u. a. ein recht lesenswerter Artikel mit Abbildungen in „Good Words“ 38, 485 ff. — Dem Worte *yellow* mit dem Sinne „radikal“, „sensationell“ (236, 12) hat Max O'Rell in seinem Buche „Between Ourselves“, p. 94 ff., ein ganzes Kapitel gewidmet, mit der Überschrift „In Defence of Yellowism“. Man gewinnt daraus den Eindruck, dafs Yellowism einen liberalen oder radikalen Standpunkt bezeichnet, der sich zur Durchsetzung seiner Ideen extremer, sensationeller

Mittel bedient (Beispiele: die Salvation Army; die Prefsmachinationen, welche den Spanisch-Amerikanischen Krieg herbeiführten; die Guillotine während der Franz. Revolution; die Veröffentlichungen der Pall Mall Gazette). "It was", heifst es a. a. O., "a good many years ago, some time before the Spanish-American War, I believe, that for the first time in my life I heard of the '*yellow press*' of America. ..... The guillotine was '*yellow*', much too '*yellow*', no doubt; but it destroyed the power and the privileges of an obstinate race, who had never realised that the duty of the high-born is to set the example of virtue to the lowly. If I had lived in those exciting times, I should have been found in the ranks of the '*yellow army*'. I am poor stuff to make a slave of."; ebenda auch der Ausdruck '*yellow methods*'. — S. 245, 5 lies *châssis*; übrigens erklärt sich *sash* wohl ungewungener aus *châsse*. — Bei *meat* 255, 58 konnte aufser dem allgemein deutschen Worte Mettwurst auch das in Bremen übliche Simplex Mett (gehacktes Fleisch) angeführt werden. — Unter fliefsen (258f.) vermissen wir den Ausdruck *backwater*. — Bei Frau könnten noch Ausdrücke wie the King and *his Queen*, the Duke and *his Duchess*, the Lord and *his Lady* berührt werden; man vgl. u. a. She was declared free to marry, and was made *King Henry's Queen* (Dickens, Child's Hist. T. 1, 91). And now *his Queen*, Maud the Good, unhappily died (ebd. 96). Six weeks after Stephen's death, he and *his Queen*, Eleanor, were crowned in that city (ebd. 108). He and *his good Queen* were crowned with great magnificence (ebd. 190). — *his* (viz. the Lord Keeper's) *lady* (Scott, Bride of Lamm. T. 217. 223. 240. 251); von derselben Frau: *your lady* (242), und von dem Gatten *her lord* (249). — Zu 268, 16 vgl. man noch den Scherz "Welcome be all Fortune's daughters except the eldest" (Hausknecht, English Reader, p. 61). — Unter fremd 272 fehlt *other people's*, *of others*, z. B. Other people's children; the *grief of others* (vgl. Muret-Sanders unter *fremd*). — 337, 19 ist irreführend; statt „durchbohren" sollte es besser „durchbohrt", „Loch" heifsen. Vgl. Skeat unter *nostril* und *thrill*. — Unter Gewohnheit 343 f. fehlt ein Verweis auf den 703, 36 besprochenen Ausdruck *prescription*. — S. 358, 13 füge hinzu *round* und *square* brackets; eine interessante Arbeit über den Textabsatz und die dafür gebrauchten Zeichen ist E. H. Lewis's "History of the English Paragraph": Chicago. University Press 1894; wegen einiger Abkürzungszeichen siehe Greenough & Kittredge, "Words & their Ways in English Speech". London, Macmillan, 1902, p. 105. –

Zur Synonymik von „grofs“ vgl. man die sehr treffenden Bemerkungen Bradley's in seinem 1904 bei Macmillan erschienenen Buche "The Making of English", p. 202 f. Bradley spricht dort über den den Wörtern *great* und *little* anhaftenden Gefühlston. Wir fügen den dort gegebenen Beispielen noch einige mit *great* hinzu, bei welchen dieses Wort den Nebenbegriff des Mifsfallens hat: Those *great*, plain girls of hers [die sie nicht an den Mann bringen kann] must be a trial to her. (Burnett, F. Barb. 97); a *great* cross French governess (Thackeray, Newcomes, T 1, 125); ... you *great* stupid big man, ... He has got more wit in his little finger than you have in all your *great* person. ... You think that all the wit belongs to the big people. Look at me, you *great* tall man! (Worte der kleinen Miss Cann, ebda 221). Little erscheint mit einem besonderen „emotional sense“ z. B. in Sätzen wie: It's her *little* way (Fair Barbarian p. 170); vgl. ebd. 28: she wore, from first to last, that inscrutably innocent and indifferent *little* air. (vgl. französ. d'un petit air moqueur; de petits rires fins [Daudet, Les Vieux], de jolis petits hochements de tête [ebd.]). 135: „The more I see of you“, answered Lucia, with a serious *little* air, "the fonder I am of you". So besonders von Mädchen und Kindern; vgl. noch Burnett, Little Lord Fauntleroy, T. 15: when he talked to them in his cheerful *little* way, und in demselben Buche noch öfters in ähnlicher Weise S. 16. 22. 41. 68. 73. 117. 128. 130. 135. 188, von Kindern auch noch Blackmore, Erema (Asher) 2, 42: it would hurt their *little* feelings (anderwärts auch: their *little* selves). Als Ausdruck der Bescheidenheit steht little mit Gefühlston z. B. in I did my *little* best (Besant, All Sorts & Conditions of Men, Asher 2, 18). In manchen Fällen entsprechen hinsichtlich des begleitenden Gefühls dem *great* und *little* ziemlich genau die Augmentativ- und Diminutivsuffixe anderer Sprachen, z. B. des Italienischen, siehe darüber u. a. Fernow, Italien. Sprachlehre 1, S. 159 ff. Tübingen 1804. Wenn *little* prädikativ gebraucht wird, ist es wegen seines emotionellen Charakters meist stärker als *small*, z. B. I began to cry — I was very *little* (Burnett, Little Lord F., T. 51). — I was such a child and so *little*, that etc. (Dickens, Copperf., T. 1, 210). — There was no nobler-looking lady in the land, for all she was so *little* (Besant, All Sorts & Conditions of Men, Asher 2, 21); vgl. auch die Beispiele bei Sattler 481, 26. Übrigens erscheint prädikatives little gelegentlich auch ganz ohne Gefühlston, so z. B. in dem folgenden Belege: Then three things like shapes of fire swam into sight, following each other through the water. Whether they

were *little* and near or big and far off he could not tell. (Wells: In the Abyss. T. Nr. 3436, p. 88). — S. 365, 3 lies *absenteeism* mit *ee.* — Der Gebrauch des Plurals bei *grey hairs* (367, 19) geht wohl auf die Bibel zurück: Genes. 42, 38: then shall ye bring down my *gray hairs* with sorrow to the grave (ähnlich Genes. 44, 29 u. 31); Deuteron. 32, 25: the man of *gray hairs.* Weitere Beispiele aus neuerer Zeit sind: the passion of discovery that had enabled me to compass even the downfall of my father's *grey hairs* (Wells, Invisible Man, Tauchnitz, 179). — Even my *grey hairs* have been no protection from that outrage (Payn, Heir of the Ages, T. 1, 154). — O rather pray far those and pity them, Who thro' their own desire accomplished bring Their own *gray hairs* with sorrow to the grave (Tennyson, Aylmers Field, T. 742, p. 106; also in direkter Anlehnung an die oben zitierten Bibelstellen). In allen diesen Belegen steht *grey hairs* metonymisch für *old age,* sehr deutlich einmal bei Wells (Story of the Late Mr. Elvesham, Tauchn. 3436, p. 55), wo nachher ausdrücklich gesagt wird, dafs der in Rede stehende Alte gar nicht graues, sondern weifses Haar hatte: "a certain civility is surely due to my *grey hairs*" .... his *white hair* was thin and rather long. Etwas wörtlicher ist der Ausdruck an folgenden beiden Stellen zu verstehen: He raised his hat, and the wind scattered the *grey hairs* about his head (Payn, a. a. O. 166) und: Where palsy shakes a few, sad, last *grey hairs* (Keats, Ode to a Nightingale, London, Bell, p. 238). Beide Male handelt es sich hier um einzelne Haare. Der Singular steht bei wörtlichem Sinne in Burnett's Little Lord F. 96: At the head of the line of servants there stood an elderly woman in a rich plain black silk gown; she had *grey hair* and wore a cap. Einen interessanten Wechsel von Singular und Plural zeigt endlich ein Beispiel, mit dem wir schliefsen wollen: His *hair* had been yellow or sandy, but now *was grizzled.* Yet his *grey hairs* betokened no failure in strength (Gaskell, Cousin Phillis, T. 25). Murray schreibt im NED unter *Hair* I b: The plural hairs was formerly used = the collective sense 2 [cf. L. *crines*, Fr. *les cheveux,* Ger. *die haare*]. Now *obs.* or *arch.* as in *grey hairs,* which is also often taken not collectively. Aus Coleridge folgt dann vom Jahre 1826 noch ein Beispiel: Venerable for his *white hairs.* — S. 371, 52 würden wir namentlich *one* and a half *years* angeführt haben. — Zu 382, 20 vgl. man noch den ausführlichen Artikel 'Whipping Vagrants' in Chambers: „Book of Days" 1, 598 ff. Hinzuzufügen ist als modernste Hinrichtungsweise

die *electrocution* (Verb: to *electrocute,* siehe Greenough & Kittredge a. a. O., p. 293 f.) — *obeisance* (363, 56) ist genau genommen nicht lat. *oboedientia,* sondern **oboediscentia.* — 389, 28 fehlt *gaselier.* — S. 446 mufste bei „Insekt" auf den Artikel „Puppe", speziell *pupa* 638, 9 und *chrysalis* 638, 4 verwiesen werden. — 410, 29 lies to lord *it.* — Den Unterschied zwischen *each, every* und *any* (450, 59) kann man für Schüler bequem graphisch darstellen, indem man zwei konzentrische Kreise zeichnet und in den innersten *each,* in den äufseren *every* schreibt, während *any* in den unbegrenzten Raum aufserhalb des zweiten Kreises gesetzt wird. — to *fence* (457, 17) würden wir lieber auf seine direkte Quelle *la défense* als auf das etwas weiter zurückliegende lat. *defendere* beziehen. — S. 468 fehlt unter Kind der 677, 10 erwähnte volkstümliche Ausdruck *kid,* welcher an manchen Orten (z. B. New-York) bei den unteren Klassen so üblich geworden sein soll, dafs man für junge Ziegen fast nur noch *little goats* sagt. — Die Rinderpest (499, 1) heifst, wenigstens in Amerika, auch cattle *distemper* (Greenough & Kittredge a. a. O., p. 32: We have also preserved *distemper,* specializing it to diseases of animals, — as in 'the cattle distemper'). — Zu 509, 34 möchten wir noch den Ausdruck *grinning matches* beifügen, und zwar deshalb weil Schmitz in seinem Macaulay-Kommentar (Greifswald 1870), S. 189, dafür eine unrichtige Erklärung gibt. Es sind ländliche Wettkämpfe, bei denen es darauf ankommt, ein möglichst abscheuliches Gesicht zu ziehen, indem man den Kopf durch ein Pferdekummet hält (daher auch „grinning through horse collars" genannt); eine deutliche Abbildung dazu enthält u. a. die Originalausgabe von Thomas Hughes' „Scouring of the White Horse". Man vergl. auch das NED unter *grinning-matches* und *horse-collar.* — Zu *lame* 511, 61 kann man noch fügen to *fall lame,* z. B. Green, Hist. of the Engl. People, Macmillan 1886, 4, p. 148: his horse *fell lame*; ähnlich Scott, Bride of Lamm., T. 322, vgl. Sattler 511, 25. — Von *līve* 525, 35 f. würden wir *live-long,* wo das i kurz ist, lieber ganz trennen. — Auf S. 528 fehlt *tuition.* — Zu 534 (linke Spalte) vgl. man einen lesenswerten Artikel von J. Cameron in „Good Words" 1899, p. 184 ff. — Neben *my family* 549, 12 würden wir auch noch das familiäre *my people* mit angeben. — Bei *golden* 554, 27 sollte lieber nicht ganz verschwiegen werden, dafs auch manche moderne Schriftsteller, zum Beispiel Dickens, diese Form gelegentlich von Dingen brauchen, die wirklich ganz aus Gold bestehen, siehe darüber E. Regels Anmerkung in seiner Aus-

gabe des „Christmas Carol“ bei Friedberg und Mode, 1895, S. 37, 25. In den von O. Schulze aus englischen Jugendschriften zusammengestellten „Celebrated Men of England and Scotland“. Dresden, Kühtmann, 1892, liest man auf S. 38: But never shall the incident of the *golden medal* be forgotten. Gordon had a great number of medals for which he did not care, but there was *one gold one*, worth a good deal ..... In derselben Biographie steht vorher S. 36 ff. wiederholt: the (a) *gold collar*. — 679, 41 sollte lieber zunächst unterschieden werden *shady* „schattig“ und *shadowy* „schattenhaft“, obgleich letzteres auch „schattig“ bedeuten kann. Vgl.: the mist rose and made things look *shadowy* and large (All Sorts and Cond. 2, 141), aber: along peaceful meadows and *shady* quiet places (ebd. 149). In the dim light he could not see her face distinctly; even the form was *shadowy* (Wallace, Ben Hur, Tauchnitz, 2, 71), aber: statuary in the *shady* nooks (ebd. 72). Zu *shade* und *shadow* möchten wir auch noch die stehende Verbindung *the shadow of a shade* stellen, z. B. Scott, Guy Mannering, London, Macmillan, 1901, p. 360: the suffering and Episcopal Church of Scotland, — the shadow of a shade now. — Gleig: Life of Lord Clive, London, Murray, 1848, p. 130: *the shadow of a shade* should nowhere be permitted to obscure his son's merits. — Als Gegenstück zu 679, 35 vgl. Gleig a. a. O., p. 137: his own influence there would soon be *cast into the shade*. — Zu 679, 37 his whole life was darkened by the *shadow of death* ist vielleicht die Bemerkung von Interesse, dafs der aus Ps. 23, 4 stammende häufig gebrauchte Ausdruck „the valley of the shadow of death“ vielleicht auf ein sehr altes Mifsverständnis des hebräischen Urtextes zurückgeht, insofern das hebr. Kompositum צַלְמָוֶת (= צֵל מָוֶת Schatten des Todes) möglicherweise als einfaches Simplex צַלְמוּת „Finsternis“ zu punktieren ist. Vgl. u. a. Olshausen, Lehrb. d. hebr. Sprache 1861, § 106b und E. König, Lehrgeb. der hebr. Spr. 2, 1, S. 205 u. 415; anders allerdings Nöldeke, ZATW 1897, 188—187. Wie alt das Mifsverständnis sein müfste, zeigt der Umstand, dafs schon die griech. Übersetzung ἐν μέσῳ σκιᾶς θανάτου hat. Das Wort צלמות mit der engl. Übersetzung durch „the shadow of death“ findet sich auch noch: Amos 5, 8. Jes. 9, 1. Jer. 2; 6; 13, 16. Hiob 3, 5; 10, 21; 28, 3; 34, 22; 38, 17. — 682, 6 lies afr. *targuete*. — Bei *ache* 697, 16 würden wir der Deutlichkeit halber schreiben: dumpfer, anhaltender Schmerz. — Bei *imposition* (710, 34) könnte noch die Abkürzung *impo* erwähnt wer-

den. — Zu 740, 51 vgl. u. a. noch Molloy: The Irish Difficulty (Shall and Will). London, Blackie & Son, 1897. — Zu *to glue* leimen 760, 15 füge noch *to gum* „mit Gummi kleben" und *to paste* „mit Kleister kleben". — S. 762, 43 fehlt der *cutpurse*, der frühere Kollege des *pick-pocket*, der die aufserhalb an einer Schnur oder Kette getragenen Beutel abschnitt („Beutelschneider"). — S. 770, 49 würden wir die Röntgen rays nicht unerwähnt lassen. — S. 771, 52 wird mit Recht der Gebrauch des bestimmten Artikels bei *the Highstreet* erwähnt. Belege z. B. bei Ruskin, Praeterita. London, Allan. 1, 289. 305. 307 (von Oxford, wo man auch im Studentenslang kurz „*the High*" sagt, z. B. „to do the High", auf der Hochstrafse spazieren gehen). Scott, Guy Mannering, in der oben zitierten Ausg. S. 340, Antiquary S. 1, Bride of Lamm., T. 303 und Heart of Mid-L. T. 1, 43. 46 (von Edinburgh); Hirst, Adam Smith, London, Macmillan, 1904, S. 1 (von Kirkcaldy); Collins, Hide and Seek. T. 2, 6. 7. 228. 260 (von Dibbledean, einem fingierten Marktflecken bei London); Jerome, Three Men in a Boat, Perthes, S. 52 (von Marlow); the roads were like *the* Epsom *High Street* on a Derby Day (Wells, War of the Worlds, Tauchn. S. 125; I went by *the High Street* across the bridge to Lambeth (ebd. S. 261). Wells, Wheels of Chance, Tauchn. S. 59. 76 (von Guildford), 279 (von Putney). Auf der zuletzt angeführten Seite steht ein paar Zeilen vorher: *in Putney High Street*; sonst ist uns *High Street* ohne Artikel nur bei Mrs. Burnett begegnet, die es in dem schon oben zitierten Buche „A Fair Barbarian" durchgehends so braucht (S. 22: in driving up High Street, ferner S. 48. 51 u. 59), obwohl es sich auch hier um eine allerdings nur fingierte englische Stadt handelt.

Doch es ist Zeit, unsere Bemerkungen abzubrechen. Wir schliefsen mit dem Wunsche, dafs Sattlers Werk bald die allgemeine Verbreitung finden möge, die es in so hohem Grade verdient. Es ist für jeden von Bedeutung, der in irgend einer Beziehung zur Anglistik steht, und namentlich mufs es allen Lehrerbibliotheken zur Anschaffung empfohlen werden.

Bremen. **Felix Pabst.**

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 28. Oktober. Nr. 22, Jahrgang 1905.

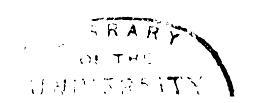
Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

251) **Friedrich Blafs, Die Interpolationen in der Odyssee.** Eine Untersuchung. Halle a. S., Max Niemeyer, 1904. 306 S. 8. ℳ 8.—.

Der unermüdlich tätige Verfasser beschenkt uns diesmal mit einer Schrift über Homer und zwar über die Odyssee. Er offenbart sich darin als einen unbedingten Anhänger derer, welche die Odyssee als das Werk eines Dichters ansehen. Es sei an der Zeit, äufsert er, auf den Homer dieselben Grundsätze anzuwenden, die wir bei allen anderen Schriftstellern anzuwenden uns jetzt gebunden fühlen. Wer jetzt den Horaz zerstückele oder den Juvenal, finde nicht nur keinen Glauben, sondern kaum Gehör; die Tradition sei zu fest und zu klar erkannt, als dafs nicht fast alle derartiges als verboten ansähen. Homer nur sei isoliert durch den Verlust der nachfolgenden Literatur; deshalb glaube man sich bei ihm noch an keine Überlieferung gebunden. Er stellt die Behauptung auf, dafs kein Werk der griechischen Literatur von ähnlichem Umfang, sei es in Prosa oder Poesie, annähernd so vortrefflich komponiert sei wie die Odyssee. Natürlich habe auch diese im Lauf der Zeit mannigfache Änderungen erfahren; doch habe sie, weil minder hochpoetisch als die Ilias, von An-



fang an weniger Beachtung gefunden und bis zu den attischen Zeiten weniger als diese gelitten. Was jetzt als Odyssee vorliege, müsse man aus drei Faktoren erklären. Der erste sei der Dichter der Odyssee, der zweite seien die Diaskeuasten und Fortsetzer, der dritte die Rhapsoden und sonstigen Interpolatoren bis zu den Abschreibern herunter. Der Verf. weist dann an einigen Beispielen die Methode nach, woran man imstande sei, die fremde Hand zu erkennen. Etwas ausführlicher redet er über die Widersprüche, besonders die chronologischen, die sich in den verschiedenen Abschnitten der Odyssee finden, und zeigt, dafs diese nicht ohne weiteres auf Rechnung verschiedener Verfasser zu setzen seien, dafs vielmehr griechische Dichter von Rang sich in dieser Beziehung vieles erlaubten und griechische Zuhörer von Rang sich vieles gefallen liefsen.

Sodann bespricht er zunächst die nur mit einem Beispiel vertretene und erst jüngst in den Oxyrhynchus Papyri veröffentlichte Art von Interpretation (Fragment der *Κεστοί* des Iulius Africanus), die späteste von allen, die magische Interpretation. Er gibt uns hier eine Umformung und Erweiterung des 11. Gesanges der Od., eine Zauberformel für die Blutbeschwörung, die er für apokryph im guten Sinne hält, d. h. vom Dichter oder allenfalls erst von den Pisistratiden zurückgelegt und zurückbehalten, nicht veröffentlicht. Nunmehr behandelt Blafs nach der Folge der Gesänge auf fast 200 Seiten die Interpolationen der Rhapsoden. Nach seiner Zusammenrechnung am Schlusse sind es im ganzen 681 Verse, die er als interpoliert ausscheidet. Auffallenderweise hat er hierbei einige Verse, die er vorher ausdrücklich als interpoliert bezeichnet hat, aufser acht gelassen, wie β 227 u. 322 λ 428 χ 134. Er polemisiert gegen Nitzsch, Bekker, Düntzer, Nauck, Bergk, van Herwerden u. a., mit besonderer Schärfe gegen Kirchhoff und Wilamowitz und ihre „Spitzfindigkeiten"; in bezug auf jenen schreibt er z. B. S. 121: „Natürlich hat das auch Kirchhoff gesehen ..., aber je absurder etwas ist, desto besser pafst es mitunter für die Konstruktionen"; in bezug auf diesen S. 199: „Sein Urteil ist durch seine Feindschaft gegen Gesang α getrübt" oder S. 140: „W., der hier in Eifer gerät und sagt, dafs wer dem Aristarch hier nachschwatze, sich zu schämen habe, verrät eben in diesem Tone, dafs er sich innerlich nicht sicher fühlt." Da die Kritik über Echtheit und Unechtheit der Homerverse vielfach eine sehr subjektive ist, wird Blafs leicht erkennen, dafs er weder mit seinen Athetesen noch mit seiner Inschutznahme beanstandeter Verse allgemeine Zustimmung finden wird.

Im Verse α 49 will der Herausgeber mit Schol. ε 3 φίλων ἄπο τῆλ' ἀλάληται für das handschriftliche φ. ἄπο πήματα πάσχει schreiben, α 351 f. τὴν ἀοιδὴν μᾶλλον ἐπιφρονέουσ' (mit Plato für ἐπικλείουσ') ἄνθρωποι, ἥ τις ἀϊόντεσσι (mit zwei Longinhandschr. für ἀκουόντεσσι) νεωτάτη ἀμφιπέληται, α 373 ἀνηλεγέως ἀποείπω mit Herodian (für ἀπηλεγέως), γ 216 f. τίς δ' οἶδ', εἴ κέ ποτέ σφι βίας ἀποτείσεαι (mit Zenodot, für -εται) ἐλθών, ἤ σύ (nicht δ) γε μοῦνος ἐὼν ἢ καὶ σύμπαντες Ἀχαιοί; mit Demetrius Ixion ε 431 ἀπεσσύμενον (für ἐπεσσύμενον), η 197 nach der bei Eustathius verzeichneten Variante κατακλώθησι βαρεῖα unter Tilgung von Vers 198 (für κατὰ Κλῶθές τε βαρεῖαι), ο 222 θύέ τ' für θύε δ' nach dem Pap. Goodspeed. ϑ 54 nimmt der Verf. die Variante παρὰ (für ἀνὰ) δ' ἱστία λευκὰ τάνυσσαν in den Text auf. Er will γ 93 f. εἴ που ὄπωπας ὀφθαλμοῖσι τεοῖσιν ἢ ἄλλων (für ἄλλου) μῦθον ἀκούσας (für ἄκουσας) πλαζομένου, weil ὀπωπή jegliche Wahrnehmung bedeute, lesen, δ 95 ὤφελλα δὲ οἶκον (für καὶ ἀπώλεσα οἶκον), δ 640 ἠὲ σύεσσι (für das ihm anstöfsige ἠὲ συβώτῃ), ϑ 65 κῆρυξ θῆκε φέρων (für Ποντόνοος θῆκε), ι 120 für das sonst bei Homer nicht vorkommende κυνηγέται das unhomerische ἐπάκτορες, ε 109 nach Streichung von Vers 108 καί (für ἥ) σφιν ἐπῶρσ'. Ferner ändert er ι 488 ἑτάροισι δ' ἐποτρύνας ἐκέλευσα in ἑτάροισι δ' ἐλᾶν σφοδρῶς ἐκέλευσα, κ 414 ὣς ἐμὲ κεῖνοι ἔχυντο in ὣς περὶ κ. ἔχυντο, nach Tilgung von κ 531—534 u. λ 37—47 die Worte αὐτὸς δὲ in den Versen κ 535 u. λ 48 in αὐτὰρ σύ und αὐτὰρ ἐγώ. Er schlägt λ 61 zu lesen vor Κίρκης ἂμ μεγάρῳ und κ 554 ἀνὰ δώμασι für ἐν μεγ. und ἐν δώμασι, λ 442 (nach Streichung von V. 435—441) μή οἱ für μηδ' οἱ, was schon Hermann und Bekker taten, ferner ν 69 nach Streichung der beiden vorhergehenden Verse πομπεῦσιν σῖτόν τε φέρειν (für ἡ δ' ἄλλη σῖτόν τε φέρειν). ξ 392 scheint, sagt der Verf., der Emendation bedürftig; ἐπήγαγον solle heifsen „habe dich nicht dazu gebracht", nämlich meine Versicherung für wahr zu halten, während doch nicht ein Infinitiv, sondern οὐδέ σε πείθω folge; wenn wir aber ὀμόσαι schrieben, dann sei alles klar: du hast mich nicht schwören lassen wollen. In ν 189 περὶ γὰρ θεὸς ἠέρα χεῦεν bezeichnet er γάρ als falsch und schlägt vor dafür zu schreiben δ' ἄρ. In demselben Gesang V. 204 αἴθ' ὄφελον μεῖναι παρὰ Φαιήκεσσιν erklärt er mit dem Scholiasten ὄφελον nicht als erste Person, sondern ergänzt aus dem Vorhergehenden als Subjekt χρήματα, er zieht aber den Sing. ὄφελον vor. Zu χ 308 f. τύπτον ἐπιστροφάδην· τῶν δὲ στόνος ὤρνυτ' ἀεικὴς κράτων τυπτομένων bemerkt der Verfasser:

τυπτυμένων wird durch *τύπτον* hervorgerufen sein, obwohl in der Nachahmung ω 184 zwar jenes, aber für dieses *κτεῖνον* steht ohne Varianten. Er liest dafür *κράτων πιπτόντων*. ϑ 167 ändert er mit Düntzer den Vers *οὕτως οὐ πάντεσσι ϑεοὶ χαρίεντα διδοῦσιν* in *οὕτως οὐχ ἅμα πάντα ϑεοὶ χαρίεντα διδοῦσιν*. Zu ϑ 170—172 *οἱ δέ τ' ἐς αὐτὸν τερπόμενοι λεύσσουσιν, ὁ δ' ἀσφαλέως ἀγορεύει αἰδοῖ μειλιχίῃ* bemerkt er, verkehrterweise sei die *αἰδώς* auf seiten des Redners; man könne freilich emendieren: *ὅτ' ἀσφαλέως ἀγορεύει* mit Komma danach und dann doch das Vorbild hier sehen und bei Hesiod (Theog. 91 f. *ϑεὸν ὣς ἱλάσκονται αἰδοῖ μειλιχίῃ*) die Nachahmung. Umstellen will er entweder ν 242 nach 245 oder 246 f. nach 242. In α 65 sieht er, ebenso wie Sittl (Die Wiederholungen in der Od. S. 32 f.), das Original, nicht, wie andere, in der Dolonie *K* 243. Er erklärt α 91 *πᾶσι μνηστήρεσσ' ἀποειπέμεν*: allen Freiern die Meinung sagen, während die gewöhnliche Erklärung ist: aufsagen (nämlich die Fortsetzung des Unfugs); in gleicher Weise erklärt er die Worte *ἵν' ὕμιν μῦϑον ἀποείπω* α 373, welche keiner Epexegese bedürften; er streicht die Verse 374—380, welche beginnen mit den Worten *ἐξιέναι μεγάρων*. Dieselbe Bedeutung haben nach seiner Ansicht auch die Worte *μῦϑον πέφραδε πᾶσι* (273); er streicht dann V. 274—278. Für *εἰ δ' οὐ κείνου γ' ἐσσὶ γόνος* (β 274) will er unter Streichung von V. 275 lesen *εἰ δὴ κείνου γ' ἐσσὶ γόνος* und den prägnanten Sinn hineinlegen: die ebenbürtige, echte Nachkommenschaft. Die Redensart *τανηλεγέος ϑανάτοιο* γ 238 u. ö. ändert er mit Bechtel (Hermes 39, 155 f.) in *ἀνηλεγέος*; α 241 schreibt er *ἅρπυιαι ἀνηρέψαντο* mit Fick (für *ἀνηρείψαντο*). Auch sei *ἀρέπυιαι* wohl besser, um des Wortspiels willen. Für *ῥοιβδεῖν, ἀναρ(ρ)οιβδεῖν* μ 105 f. 236 schreibt er *ῥυβδεῖν, ἀναρ(ρ)υβδεῖν*, wie auch Handschriften haben, damit nicht das Wortspiel mit *Χάρυβδις* verdunkelt werde. Diese Beispiele genügen wohl, um uns ein anschauliches Bild von dem Inhalt des Blafsschen Buches zu geben. Ich kann nicht leugnen, dafs die Veränderungen des Textes mir oft sehr gewaltsam erscheinen, und ich glaube nicht, dafs sie den Beifall vieler finden werden.

Der Verf. nimmt Anstofs an τ 110 *ἀνδράσιν ἐν πολλοῖσι καὶ ἰφϑίμοισιν ἀνάσσων*, weil *ἀνάσσειν ἐν* mit dem Plural ungewöhnlich sei. Wie aber bei Homer *ἀνάσσειν* wiederholt mit *μετά* verbunden wird, ebenso mit *ἐν*, z. B. *ἐν Φαίηξιν* η 62; auch in den hom. Hymnen findet sich diese Konstruktion: h. Ven. 196 *ἐν Τρώεσσιν*. Bentley, Cobet, Bekker, Leeuwen schreiben sogar *T* 124 *ἐν Ἀργείοισι*, auch Nauck (vgl. Ellendt,

drei hom. Abhandlungen, S. 37 ff.). Eustathius 1926, 18 sagt: τοὺς ῥηθέντας τρεῖς στίχους (χ 257—259) καὶ μετ' ὀλίγα οὕτω τίθησιν ὁ ποιητής (χ 274—276) δίχα παραποιήσεως. διό τινες ὠβέλισαν ἐκείνους ὡς ταυτολογοῦντας. Auffallend bemerkt Blafs hierzu: „ἐκείνους, d. i. 274 bis 276; auf die jetzt besprochenen Verse kann ja ἐκεῖνος nicht gehen." Meiner Ansicht nach müssen damit die ersten (257—259) im Gegensatz zu den späteren gemeint sein. So fafst es auch richtig Ludwich auf.

Im dritten Hauptteile, Interpolationen der Nachdichter überschrieben, behandelt er die grofsen Zusätze, die Umformungen, wenn solche geschehen sind, die Fortsetzung über den ursprünglichen Schlufs hinaus. Nach seiner Ansicht schlofs die ursprüngliche Odyssee, wie auch Aristarch und Aristophanes annahmen, mit ψ 296 (vgl. Ludwich, Aristarchs homer. Textkr. I 630; II 221). Aus diesem Reste sonderte er mit den Alten zwei Partien aus ψ 310—343, die Erzählung der Irrfahrten des Odysseus bei Penelope, und die zweite Nekyia (ω 1—204), beide von anderen Verfassern als die Fortsetzung der Haupterzählung in ψ und ω, letztere wahrscheinlich das jüngste Stück der Odyssee, wenn auch immer noch älter als das anscheinend älteste kyklische Gedicht. Was nach diesen Ausscheidungen von ψ 297 an und in ω übrigbleibt, sieht er als eine geschlossene Einheit an, aber nicht als homerisch. Dafs aber auch der Anfang von ψ (1—296) mehrfache Erweiterungen erfahren habe, sucht er nachzuweisen und streicht davon noch 81 Verse als interpoliert. Auch υ 347—389 will er als das Werk eines Diaskeuasten ansehen, ferner die Entfernung der Waffen aus dem Männersaal in τ (doch möchte er von den 52 ersten Versen 1, 2, 35—50 erhalten wissen), ebenso die Episode von der Eberjagd (V. 394—466); in φ sieht er als nachträglich eingeschoben die Episode an, wie Odysseus zu seinem Bogen gekommen war (V. 15—41). In ο wird die Einführung des Theoklymenos und die Mitteilung über sein Geschlecht (222—283. 285—291. 508—549) ausgeschieden, in ϱ Vers 61—166. Wenn man auf ο 218—220, den Vers 284, darauf 292 ff. folgen lasse, so erhalte man eine derartige Beschreibung, dafs niemand etwas vermissen oder tadeln könne. Im folgenden sucht der Verf. zu zeigen, der Gesang λ sei mit nichten auszuscheiden; dafs Odysseus in den Hades gehe, sei eine Notwendigkeit, entweder des Schicksals oder eine von der Zauberin Kirke auferlegte, ein ἆθλος, den der Held gleich anderen ἆθλοι zu bestehen habe. „Teiresias' Orakel", sagt er, „erscheint wie ein Zentrum der Odyssee. Dasselbe handelt nach dem Eingang über die Gefahr von den

Rindern des Helios; wird diese vermieden, so kann der Zorn des Poseidon in der Hauptsache unwirksam bleiben. Dieser Zorn bedarf, um Odysseus' Schiff zu verderben, der Zustimmung der anderen Götter; diese ist hieran geknüpft." Aufser einer Anzahl von einzelnen Versen sondert Blafs den Katalog der Heldenfrauen (V. 228—327) und die Schilderung des Minos, Orion, Tityos, Tantalos, Sisyphos und Herakles im Schattenreich (V. 565—627) aus. Wilamowitz gegenüber sucht er darzulegen, dafs das Ausgeschiedene nicht einheitlichen Ursprungs sei. Als Interpolation mufs auch die Erzählung vom Liebesabenteuer des Ares und der Aphrodite (ϑ 266—369) nach seiner Ansicht betrachtet werden, da dieses Lied Zusammengehöriges zerspalte, mangelhaft eingeführt sei und sehr starke Anzeichen einer jüngeren Zeit enthalte. In den sechs ersten Gesängen der Odyssee findet der Verf. gar keine διασκευή, sondern nur Interpolationen gewöhnlicher Art. Er tritt energisch für den „viel mifshandelten" ersten Gesang ein, für den zu reden bei uns wie eine Ketzerei erscheine. In α, sagt er, ist alles wundervoll komponiert; und da sollen wir uns den Genufs durch eine Handvoll unechter Verse verderben und unser Gesamturteil über α durch diese uns bestimmen lassen? Energisch macht er Front gegen die „Telemachie". Dafs die sog. „Telemachie", d. h. die Bücher β-δ, von so vielen gescheiten Leuten für ein ursprünglich selbständiges Gedicht habe gehalten werden können, sei eines der staunenswertesten Dinge. Diese Bücher seien überhaupt nur möglich als vorbereitender Teil eines grofsen Epos: für sich aber seien sie nichts. Auch die ganze Einleitung der Odyssee findet er ausgezeichnet.

In einer Gesamtübersicht am Schlufs zeigt er, dafs er aus der Odyssee nicht ganz 2000 Verse glaube ausscheiden zu müssen, von denen ein grofser Teil auf die Fortsetzung in ψ und ω komme. Von den 12110 Versen der Odyssee blieben als echt immer noch mehr als 10000 Verse übrig.

Anhangsweise gibt er noch eine kurze Abhandlung 1) über die troische Sage bei Homer und 2) über das Verhältnis zwischen Ilias ΨΩ und der Odyssee.

Am Ende findet sich noch auf acht Seiten ein sorgfältig gefertigtes Register der behandelten Stellen. Die zahlreichen Zitate sind, wie man es bei dem Verf. nicht anders erwarten kann, soweit ich nachgeprüft habe, alle richtig. Auch der Druck ist sehr korrekt. Nur ganz wenige Versehen, resp. Druckfehler sind mir aufgefallen. S. 31, Z. 6 v. u. mufs 141 142

stehen (für 140 141), S. 230 Z. 8 *τ* (für *υ*), S. 127 *καὶ σὺ* (für *καὶ οὐ*), S. 162, Z. 1 v. u. auch diesen (für: auf diesen), S. 102 GP²T (für J), S. 78 Fr. A. Wolf (für Wolff), S. 144 Grashof (für Grashoff). An einer Reihe von Stellen sind Spiritus oder Akzent abgesprungen (z. B. S. 175, Z. 1 u. 2 v. u.), an anderen sind sie unrichtig wie *χάριεν* (S. 121), *ὅμοῖος* (S. 168), *τὸν ἕ'* (S. 284), *Τιϑυόν Γαίηϊον υἱόν* (S. 255).

Magdeburg. **E. Eberhard.**

252) **F. Ramorino, Le satire di A. Persio Flacco** illustrate con note italiane. Collezione di classici greci e latini con note italiane. Torino, E. Loescher, 1905. 8. L. 2.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen über den Lebensgang, die Dichtungen des Persius und deren Überlieferung folgt eine kurze Besprechung und Bewertung der Handschriften A und B, mit *α* als deren Archetypus, C und einer mit zahlreichen Interlinear- und Randglossen versehenen, dem 11. oder dem Anfange des 12. Jahrh.s angehörigen ziemlich wertvollen Handschrift, die der Verf. mit *λ* bezeichnet und in der Bibliotheca Laurentiana aufgefunden hat. Letztere Handschrift weist nach Ramorinos Vermutung mannigfache Vergleichungen mit anderen Handschriften auf. Von S. 26—32 folgt eben eine Synopsis critica der Lesarten aus all den angeführten Handschriften, auf denen ja auch die Textesrezension des Verf.s gröfstenteils beruht. Aufser der gröfseren oder geringeren Güte der Handschriften ist hauptsächlich auch noch die Graphik der Handschriften zu beachten; es finden sich nämlich allerlei Verlesungen ganzer Wörter und Stellen, Verwechselungen der einzelnen Buchstabenlaute, falsche Schreibung der Wörter vor, die Zeichen des m oder n (-) werden dort gesetzt, wo sie nicht hingehören, oder sie fehlen, wo sie stehen sollten. In letzter Linie wird auch die Persönlichkeit des Schreibers der Handschrift, wenn irgendwo, so gewifs bei Persius, nicht unbeachtet bleiben dürfen. Es ist nicht einerlei, ob der Schreiber als ein des Lateins oder der lateinischen Literatur unkundiger Mann die Handschrift geschrieben hat oder nicht. Ist letzteres der Fall, so liegt allerdings die Gefahr nahe, dafs er dann vieles ad instar latinitatis classicae ändert, mehreres bessert, eigene Erklärungen und Erläuterungen, meist im Texte oder am Rande, anbringt und auf diese Weise die Worte des Schriftstellers mannigfach entstellt. Nirgends kommt dies häufiger vor als bei Persius. Demnach kann nur ein kluger und vernünftiger Eklektizismus aus allen Handschriften zum

erwünschten Ziele führen. Nun zum einzelnen. Richtig schreibt Verf. Prol. 12 mit αλ refulgeat; auch C bietet von zweiter Hand diese Lesart. Es hat ja Blase Arch. f. lat. Lexikogr. und Gramm. 10, S. 342 richtig beobachtet, dafs dieser Modus in den paränetischen Schriften vorherrschend ist. Gleichbedeutend damit ist das Futurum, weshalb in den Handschriften nicht selten ein Wechsel im Gebrauche dieser beiden Wortformen zu beobachten ist [1]). So steht 1, 30 in λC pendes, in α pendas; in 5, 66 nach λC fiet, in α fiat; 5, 137 in αλ audiet, in C audiat; 6, 69 coquatur in C, in αλ coquetur; 6, 34 in λC negleget, in B neglegat. So auch 5, 93 mit α erit statt erat in C. — 1, 17 rezipiert Verf. mit Recht die Lesart leges gegen die Handschriften. Der Schreiber des Urarchetypus schon mag fälschlich ein Zeichen über dem e (-) gelesen haben, was ja so oft vorkommt. Man vergleiche nur 1, 123 afflate in C, afflante in λ; so auch 3, 94 u. 96 pallens in C, wo nur palles richtig sein kann, und vor allem 5, 117 servans in C, wo ebenfalls servas die sinngemäfse Lesart ist. Vgl. noch 5, 146 in λC transilias, in α trasilias; 3, 147 in αλ 2, 57 purgatissima, C purgantissima, was richtig ist. — 1, 19 liest Verf. nach αλ hic, C hat tunc, eine ratione palaeographica leicht erklärliche Verlesung. Der tadellos gekleidete Vorleser, der sogar durch passende Salbmittel seine Stimme klangvoll gemacht hatte, wartet da (hic) lüstern auf den Beifall ler zuhörenden Titi; leider vergebens. Vgl. damit die ähnliche Stelle 1, 32. Auf die Frage der Romulidae saturi, wer ein hübsches Gedichtchen irgendeines Poeten vorlesen wolle, meldet sich ein vornehmer Edelmann. Dieser spricht mit näselnder Stimme einen Prolog (locutus = prolocutus) und liest dann etwas Weinerliches und Wertloses irgendeines Poeten vor. Ich lese daher 1, 31 mit C: quis dia poemata narret, und später 1, 34 gleichfalls mit C: vanum et plorabile, als Apposition zu Phyllidas, Hypsipylas, und si quis gleichfalls mit C mit der Setzung des Komma und der Annahme einer Ellipse, etwa composuit oder conscripsit, nach si quis. Sonach lautet die Stelle:

. . . quaerunt
Romulidae saturi, quis dia poemata narret.
Hic aliquis, cui circum humeros hyacinthina laena est
Rancidulum quiddam balba de nare locutus
Phyllidas, Hypsipylas, vanum et plorabile siquis (sc. composuit),
Eliquat, ac tenero supplantat verba palato.

1) Vgl. Wagener, Beitäge zur lat. Gramm 1905. 1. Heft, S. 48. Gotha.

Die geistige Trägheit der behäbigen Römer, die fremde Poeme, nicht ihre eigenen Geisteserzeugnisse bei einer öffentlichen Vorlesung vortragen, ist dadurch ganz treffend gekennzeichnet. — 1, 66 liest Verf. richtig dirigat nach λ, α C haben derigat. Die Laute i und e werden oft verwechselt, so 1, 923 in λ didicit, in α dedicit; 5, 35 in α C deducit, in λ diducit. Ebenso 3, 56 in λ diduxit, in α C deduxit, was richtig ist; 5, 75 in C viri, sonst veri; 4, 41 filix in α λ, in C die spätere Form felix; 6, 24 in C Virbi, in α λ Verbi und endlich 3, 173 invidias in α, in C invideas. In 1, 74 ist quem ... dictaturam mit C der satirischen Absichtlichkeit des Dichters viel passender als dictatorem nach α λ, das Verf. schreibt. 1, 93 liest α claudere, λ C cludere. Letztere Verbalform findet sich bei Florus, 1, 16, 10 und 9, 12, 69; in der Kaiserzeit ist cludere die üblichere Wortform. — 1, 97 ist nach λ C praegrandi trotz des Zeugnisses des Servius vorzuziehen. Persius verwendet gern die mit prae zusammengesetzten Adjektiva, so 1, 19 praelargus; 1, 129 praegrandi cum sene; 2, 59 praetrepidum cor; 2, 10 praeclarum funus.

Zu Sat. 2, 7 bringe ich einen Verbesserungsvorschlag. Der Sinn der Stelle ist offenbar: Nicht jeder kann im Tempel (de templis) laut beten und seine im Flüstertone gesprochenen Worte auch so ganz offen und allen vernehmbar, aperte nach B, aussprechen, sondern der Habsüchtige beispielsweise betet um mens bona, fama, fides so ganz offen, clare ut et audiat hospes, um das andere (Illa), im v. 8 f. Ausgedrückte: O si Ebulliat patruus, praeclarum funus, usw., sibi introrsum et sub lingua. Statt der Lesart in den Ausgaben aperto vivere voto lese man *aperta dicere voce* und setze nach fides einen Punkt, so lautet sinngemäfs die Stelle:

Tollere de templis et aperta dicere voce.
Mens bona, fama, fides. (sc. sit mihi) Haec clare ... (sc. dicit).

Die Redensart aperta voce findet sich Augustin., de civ. Dei 19, 4; Nepotian. 20, 2; Hieronym. ep. 48, 5 und ähnlich Persius selbst serena voce 1, 19; pura voce 3, 28. — 2, 12 ist die Lesart in α quam nicht so ohne weiteres zu verachten. Setzt man nach Impello ein Rufzeichen (!), fafst den ganzen Satz als Parenthese, so ist der Sinn ein viel wirksamerer.

... pupillumve utinam, — quam proximus heres
Impello! — expungam ......

C λ haben quem. 2, 43 hat C mirantur; die Ausgaben morantur mit α λ. Erstere Lesart scheint mir die richtigere zu sein. Nicht nur die grandes patinae und crassa tucceta

verbieten es, dafs die superi solche Gebete (his) anhören; soll man sich noch wundern, dafs Jupiter, der rex superum hominumque, es verbietet? Nach mirantur setze man Fragezeichen, ergänze aus vetuere vetare und fasse quė steigernd = et, wie es oft bei Horaz und Persius, so 6, 7, vorkommt, so ist der angedeutete Sinn der Stelle gegeben.

Sat. 3, 9 lese ich credas mit den deteriores. Vgl. Prol. 14. — 3, 13 ist in C vanescit überliefert. Der Wechsel des Modus ist nach dem Sprachgebrauche des Persius begründet, so 3, 67 f. ... quid utile nummus *habet* ... Quantum elargiri *deceat.* — 3, 116 hat C iram, Verf. ira. Die Lesart in C ist zu belassen. Scintillare als Transitivum findet sich zwar weder bei Vergil noch bei Sil. Ital., Amm. Marc. u. a. wohl aber bei den späteren Autoren.

Sat. 4, 31 ist nach C farrata ... olla zu schreiben. Persius setzt nach diesen Verben bei Substantiven den Ablativ. Vgl. 3, 32; 3, 86; 6, 63. — 4, 39 ist tangit mit α richtig. Der Indikativ 5, 80 nach est qui findet sich auch 5, 51.

Sat. 5, 150 ist arg verlesen, ähnlich wie 1, 45; 1, 113; 1, 127; 5, 129. Ramorino schreibt: pergant avido sudare deunces. Aus der Lesart in C: avidos sua dare läfst sich leicht avidos sudare deunces bekommen. Der habsüchtige Kaufmann wünscht eben, dafs seine nummi, die er durch quincunces vermehrt hat, ihm zur Befriedigung seiner Habsucht deunces, also nicht 5 %, sondern 11 % eintragen. Das s hat eben in den Handschriften die verschiedenartigsten Fehler hervorgerufen, indem der Schreiber es bald aus dem folgenden Worte zum vorhergehenden zog, bald nicht wie 2, 73, wo C animos aus dem darauffolgenden Worte sanctosque recessus hat statt animo in λ und B; 4, 24 praecedentis in λ statt praecedenti in λ C; 5, 47 aequali in λ C, in α aequalis; 5, 105 veris speciem für veri speciem; 6, 54 patruis sterilis in C statt patrui in α λ, vor allem 5, 123, wo α λ ad numeros als richtige Lesart bietet, C dagegen numero hat. Zu 5, 90 möchte ich hier einiges bemerken. Alle Ausgaben bieten vetavit, die Kopenh. 2 u. 4 die Variante notavit; vgl. Neue-Wagener III, S. 376. Unsere Lexika belegen diese Verbalform nur durch diese Stelle aus Persius und durch das Vorkommen bei Späteren. Persius selbst verwendet 2, 43 vetuere, was eben beweist, dafs der Dichter schwerlich eine vom klass. Sprachgebrauche so abweichende Wortform gebraucht haben wird in einer Zeit, wo an der alten klassischen Konzinnität noch nicht so radikal gerüttelt worden ist. Deshalb scheint mir Heinrichs Konjektur vetabit sehr beachtenswert. Die

Verwechselung der beiden Laute b und v ist in den Persiushandschriften ist eine ungeme inhäufige. So 2, 5 libavit in C gegen libabit in α λ, was richtig ist; 3, 91 rogavit in C, rogabit in α λ; 2, 66 in C vacam, wo nur bacam stehen kann; 3, 62 in C vivis, in α bibis; 4, 50 in C vibulas; in α λ bibulas, 5, 138 in α varo, sonst baro; 5, 97 in α λ vitiavit, in deterioribus vitiabit. Natürlich müssen wir annehmen, dafs diese Verwechselung schon vom Schreiber des Urarchetypus herrührt.

Sat. 6, 6 lese ich nach C lusisse senes, als Gegensatz zu iuvenes iocos in 6, 5. — 6, 7 bietet C hibernaque. Dies ist die richtige Lesart. Den Persius erwärmt die Ligus ora, die hiberna Lunai d. i. der Winteraufenthalt in Luna, und (= que) meum mare eine bei Persius vorkommende Ausdrucksweise für mare nostrum. Die Konjunktion que = et steht auch 2, 43. — 6, 9 lesen die Ausgaben: Lunai portum, est operae, cognoscite, cives! wegen iubet v. 10. Es lohnt sich der Mühe, den Hafen von Luna kennen zu lernen, gibt ja doch auch einen ganz guten Sinn. Operae est mit dem Inf. ist seit Livius, wie bei Sallust u. a., eine stehende Redensart geworden. — 6, 46 ist in C captis, in α λ victis überliefert. Ersteres scheint nur eine Erklärung ad instar latinitatis classicae zu sein. Nichts ist nämlich häufiger als solche Erklärungen in den Handschriften. So lesen wir in C Prol. 5 und 5, 41 memini me; ibid. 3 prodierim für prodirem in α λ; 1, 61 ius est für fas est in α λ; 1, 101 lyncaem in C für lynca, das in lyncem korrigiert wurde; 1, 107 nach α C verbo, das nur eine Erklärung für das substantivierte vero in α ist; 2, 73 optent gegen optet in α λ, das auch dem Sprachgebrauche des Persius entspricht. Vgl. 1, 92; 3, 116; 4, 5; 6, 70. 2, 42 pingues in α λ für grandes in C; 3, 90 videt nach postquam statt vidit in α λ; 5, 26 fauces in C für voces in α λ; ersteres ist richtiger wegen der satirischen Absichtlichkeit; 5, 78 turbinis in C, temporis in α λ; 5, 84 libuit in α für voluit in C; letzteres ist richtig wegen v. 87. Ebenso erklärt ist 5, 129 in pectore für in iecore in α λ; 5, 157 instantibusque für den generellen Singular instanti in α λ; 5, 159 arrumpit für das in α λ stehende abripit; 5, 176 tollit für ducit in α λ und mehrere andere Stellen.

Der Acc. plur. auf is statt es, in der Kaiserzeit üblich (Neue-Wagener I, S. 393), war in den Text zu setzen 1, 113; 2, 2; 2, 34; 2, 45; 2. 56; 3, 64; 3, 65; 4, 36; 5, 15; 5, 123; 5, 187; 6, 24.

Der Text mit untergesetztem Kommentare folgt von S. 33—94. Letzterer enthält in gedrängtester Kürze alles für die erste Lektüre Not-

wendige; für ein tieferes Eindringen in die Satiren des Persius wird man allerdings der umfangreicheren, noch immer sehr brauchbaren Kommentare Casaubonus, O. Jahn und G. Némethy nicht entraten können. Prol. 4. Heliconidasque pallidamque Pirenen. Persius versteht darunter durch Anwendung einer wunderlichen Metapher die epische und elegische Poesie, deren Pflege er denen überlasse (daher ich auch nach λ die Lesart relinquo vorziehe), die nach diesem Ruhme lechzen. Er mag an seinen Freund Lucanus gedacht haben, der sein Epos Pharsalia verfaſst hatte. Die elegische Poesie (vgl. 1, 51 elegidia) fand zu dieser Zeit gleichfalls viele Vertreter. Er selbst sei nur ein semipaganus, überhaupt seien ihm die modernen Dichter corvi poetae und poetridae picae, die nur um Geld dichten, daher auch nichts Originelles, sondern nur Nachgeahmtes hervorbringen können. Hiermit ist auch 1, 2 quis leget haec? erklärt; wer wird noch solch leeres Zeug lesen wollen? Daraus folgt auch, daſs der Prolog integrierender Bestandteil der ersten Satire ist. Daſs übrigens der Teil von v. 1—12 ein Monolog des Dichters ist, wie Teuffel schon (Metr. Übers., S. 92 f.) vermutete, ergibt sich auch aus der Anwendung des Plurals ignoscite. Der Dichter wendet sich eben nach Art einer conversio absentis an sein Lesepublikum, dem er den Grund angibt, warum er Satiren schreiben wolle. — v. 1, 4. Unter Troades, Pulydamas und Labeo fasse ich gegen die Ansicht der Erklärer für Namen von Tragödien, die von Günstlingen des Kaisers Nero verfaſst, zur Zeit des Persius viel gelesen, bewundert und allen anderen dichterischen Erzeugnissen vorgezogen wurden. Unter Troades ist ohne Zweifel das Stück des Seneca, des Lehrers des Kaisers Nero, zu verstehen. Unter Labeo meint Persius seine Satiren, die wegen der epischen Versform der Ilias des Labeo gleichen. Der Dichter räumt zugleich ein, daſs auch seine Satiren, sowie manche anderen Gedichte unter den so gearteten Verhältnissen unbeachtet bleiben werden. — Die Gliederung der ganzen Satire in vier Teile ist vom Dichter selbst angedeutet. Nach der Einleitung von v. 1—12 geiſselt der Dichter selbst (nach v. 13 Scribimus inclusi, numeros ille, hic pede liber) in dem Teile von v. 14—83 die Verirrung des Geschmackes in der Poesie; von 84—92 eine solche auf dem Gebiete der Rhetorik, unvermittelt natürlich, wie immer bei Persius. Von v. 84—92 werden die modernen Dichter, hauptsächlich vielleicht der dichternde Kaiser Nero, durch Vorführung eines Beispieles mit Rücksicht auf das Äuſsere, dem decor, des Versbaues, namentlich der Versschlüsse, charakterisiert. In dem folgenden Teile

(v. 93—106) wird in einem Beispiele die iunctura der Verse, die Wahl bombastisch-onomatopoetischer Wörter, namentlich die Häufung der s-, m-, b- und p-Laute (vgl. besonders v. 101), die Anwendung drastischer Vergleiche, hergenommen von wütenden Mänaden und wilden Luchsen, die gleichsam die Wut des Dichters charakterisieren sollen, zutreffend erläutert. Von v. 107—134 kehrt der Dichter zu sich selbst zurück. Er wünscht sich als Leser am liebsten solche, die die alte attische Komödie verstehen und daran ihr Gefallen finden. Andere mögen nur an schlüpfrigen und an galanten Abenteuern reichen Literaturerzeugnissen ihr Behagen finden.

Die dritte Satire bildet mit der fünften ein Ganzes, und der Dichter hätte sie auch sicherlich zusammengestellt, wenn er nicht durch den Tod daran gehindert worden wäre. Im ersten Teile der dritten Satire (v. 1 bis 62) wird über die Verkommenheit der vornehmen, den besseren Ständen angehörenden Jugend geklagt, worauf dann (v. 63—118) als einzige Rettung die stoische Philosophie angepriesen wird. Die fünfte Satire hat die innere sittliche Freiheit zum Gegenstande, sie gliedert sich ebenfalls in zwei Hauptteile; einen persönlichen von v. 1—62, mit einer Lobrede auf seinen Lehrer Cornutus, dem er eine Dankbarkeit εἰς ἀεὶ schulde; und einen zweiten von v. 63—191, in dem Beispiele für die innere Freiheit beigebracht werden, die nur die stoische Philosophie bieten könne, daher hin zu ihr! Nur diese, die Philosophie nämlich, bringe die wahre innere sittliche Freiheit und die Herrschaft über die Leidenschaften, die domini im Menschen.

Die vierte Satire wendet sich gegen den damals, namentlich in den besseren Ständen um sich greifenden Servilismus und die Kriecherei nach oben, Eigenschaften, die nur aus dem Mangel an jeglichem Selbstbewufstsein sich erklären lassen. Auch hier ist die Philosophie eine Art allwirkende Panazee. 4, 20 ist unter Dinomaches ein solcher auf seinen Einflufs bei den Oberen pochender Günstling zu verstehen, an den man sich wenden müsse, wenn man etwas erreichen wolle. 4, 15 ist eandam iactare popello eine Metapher, hergenommen vom Wedeln des Schweifes des Hundes.

Die sechste Satire enthält gleichfalls zwei Teile; einen persönlichen von v. 1–17, gedichtet an seinen ihm (dem Persius) befreundeten Dichter C. Bassus, und einen von v. 18—80 reichenden, der eine Betrachtung über den Gebrauch der äufseren Güter enthält, und in dem eine Medietas zwischen weitgehender

Habsucht und mafsloser Schwelgerei angeraten wird. V. 8 f. ist das vielbesprochene maris expers vom Verf. ganz richtig nach der Erklärung des alten Casaubonus mit mas (vgl. 6, 4 marem strepitum) zusammengebracht, d. h. eine sapientia, die nichts Männliches, Kräftiges und Entschlossenes in sich birgt. Freilich ist noch eine andere Erklärung des fraglichen Verses möglich, wenn wir mare = sal, welch letzteres bei Plinius und schon bei Cicero, = Witz, Feinheit, Humor sich findet, fassen, eine Metapher, die vielen anderen bei Persius sich findenden alle Ehre machen würde.

Beigegeben ist der Ausgabe ein gut orientierender Index, der die im Kommentare vorkommenden Erklärungen und sprichwörtlichen Redensarten in alphabetischer Ordnung enthält. Das Büchlein ist, wie gesagt, für die erste Lektüre sehr brauchbar, und nur zu dem Zwecke ist es ja sicherlich auch geschrieben worden. Der vorstehende Bericht ist ziemlich umfangreich geworden; es mufsten aber manche Fragen prinzipieller Natur bei der Besprechung erledigt werden, um endlich einmal in die Textesrekonstruktion dieses schwierigen Autors eine allseitige Klarheit und Deutlichkeit zu bringen.

Laibach. **Josef Šorn.**

---

253) **H. Collitz** und **F. Bechtel, Sammlung der griechischen Dialektinschriften.** Dritter Band. 2. Hälfte, 5. (Schlufs-) Heft, bearbeitet von F. Bechtel. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1905. X u. S. 491—778. 8. ℳ 9.20.

Das letzte Heft dieser Sammlung, deren Erscheinen der Unterzeichnete vom zweiten Bande an in dieser Zeitschrift regelmäfsig angezeigt hat, enthält die von F. Bechtel bearbeiteten ionischen Inschriften. Es braucht wohl nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden, dafs der Herausgeber der Inschriften des ionischen Dialekts (Göttingen 1887) und der Thasischen Inschriften ionischen Dialekts im Louvre (1884) die berufenste Persönlichkeit war, diese neue Bearbeitung für die Sammlung der Griechischen Dialektinschriften zu übernehmen und durchzuführen. Die neue Sammlung zeigt eine beträchtliche Vermehrung des inschriftlichen Materials: den 267 Nummern der im 34. Bande der Abhandlungen der k. Ges. d. W. zu Göttingen veröffentlichten Sammlung stehen jetzt 531 Nummern gegenüber, während Hoffmann Die Griechischen Dialekte III nur 184 Inschriften aufgenommen hat. Die so bedeutende Vermehrung des inschriftlichen Materials kommt zum kleineren Teil auf Rechnung neuer

Funde oder Veröffentlichungen, worunter ganz besonders Nr. 5495 unserer Sammlung, die von U. v. Wilamowitz-Möllendorff zuerst in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie 1904, 619 ff. veröffentlichten „Satzungen einer milesischen Sängergilde" hervorragen, zum gröfseren ist sie auf Rechnung des Umstandes zu setzen, dafs jetzt auch die früher absichtlich weggelassenen Vaseninschriften, soweit sie für die Kenntnis des ionischen Dialekts von Belang sind, und auch solche Inschriften berücksichtigt sind, in denen nur ein oder das andere ionische Dialektwort überliefert ist, insofern ja auch hierdurch die Fortdauer dialektischen Wortschatzes auch in der Zeit der nivellierenden Koine sicher bezeugt wird. In ähnlicher Weise taucht ja auch ein oder das andere sonst nur aus der Sprache des Epos bekannte Wort in der inschriftlichen Prosa auf, zum Beispiel *ἄλιος* auf der Marmorstele von Arkesine auf der Insel Amorgos (Nr. 5371), das sich aus der epischen Sprache in die Umgangssprache hinübergerettet hat, wie einzelne Dialektworte in die alles überflutende Koine. Der Herausgeber hat nicht unterlassen, in dem Vorworte ausdrücklich darauf hinzuweisen, dafs neben den Eigennamen, die am längsten ionische Lautgestalt und Flexionsweise bewahren, nur die „Ausdrücke für staatliche und sakrale Institutionen" und formelhafte Redewendungen zäheres Leben zeigen. Hinsichtlich der Gliederung und Gruppierung der ionischen Mundarten hält der Herausgeber, wie er S. v ausdrücklich hervorhebt, an den drei im Anschlufs an Wilamowitz schon 1887 aufgestellten Gruppen, nämlich den Sprachen der Ionier von Euboia, der Kykladen und der zwölf Städte, auch jetzt noch fest. Dagegen ist die früher von B. aufgestellte Vermutung (Abhandl. 34, 136), Herodot habe bei den von ihm unterschiedenen vier '*τρόποι*' der zwölf Städte den Sprachschatz als mafsgebenden Gesichtspunkt im Auge gehabt, auf Grund neuer inschriftlicher Tatsachen aufgegeben. S. VII lesen wir: „Aus den Steinen also läfst sich bisher nur die negative Lehre gewinnen, dafs Herodot mit seiner Unterscheidung von vier *τρόποι* die geschriebene Sprache nicht im Auge gehabt hat." — Ausdrücklich sei noch darauf hingewiesen, dafs selbst hinsichtlich der Mundart von Chios, Erythrai und Phokaia, die nach den Steinen Beeinflussung durch das benachbarte Aiolische aufweisen („Reste aiolischer Sprechweise" nennt sie der Herausgeber S. VII), keine Übereinstimmung mit Herodot besteht, nach dessen Ausführungen Chios und Erythrai eine Gruppe für sich bilden, während Phokaia mit Klazomenai, Teos, Lebedos, Kolophon und Ephesos mund-

artlich zusammengerechnet wird. Eine Reihe anderer für die mundartlichen Verhältnisse in Betracht kommenden Punkte, die ich nicht weiter aufführen will, wird aufserdem im Vorwort behandelt, das bei aller Kürze von grofser Wichtigkeit für ein richtiges Verständnis dieses auch für die literarischen Denkmäler und für die Koine so wichtigen Dialektes ist. Für weitere Untersuchungen nach diesen beiden Richtungen ist durch die musterhafte Arbeit des Herausgebers der sichere Boden geschaffen.

Innsbruck. **Fr. Stolz.**

---

254) **J. Hense, Griechisch-römische Altertumskunde.** Ein Hilfsbuch für den Unterricht. Unter Mitwirkung von Th. Grobbel, W. Rotthoff, H. Leppermann, E. Schunk, A. Wirmer. Paderborn, Theod. Hense, 1903. XV u. 234 S. 8. ℳ 2.40.

Unter Berufung auf die Lehrpläne und Lehraufgaben von 1901, die Einführung in das Geistes- und Kulturleben des klassischen Altertums verlangen, und auf die Ordnung der Reifeprüfung von 1901, nach der die Abiturienten des Gymnasiums Kenntnisse auf dem Gebiete der Altertumskunde, soweit diese für das Verständnis der Schriftsteller erforderlich ist, nachweisen müssen, bieten die Verfasser des vorliegenden Buches in gemeinsamer Arbeit eine für die Hand des Schülers bestimmte abgerundete Darstellung der griechischen und römischen Altertumskunde. Der erste Abschnitt behandelt die griechischen Literaturgattungen, die Realien zu Homer und zu den Tragikern, zum Kriegswesen und zur politischen Beredsamkeit der Griechen und schliefst mit einer Topographie von Athen, der zweite Abschnitt bezieht sich auf die Römer und hat eine ähnliche Gliederung. Es folgt die griechisch-römische Mythologie, eine Übersicht der griechischen und römischen Kunst, eine Schilderung der klassischen Ruinenstätten und endlich das Nötige aus der alten Metrologie. Das Buch umfafst also ziemlich alle Gebiete der griechischen und römischen Altertümer, aus denen der Lehrer der klassischen Sprachen seinen Schülern manches mitteilen mufs, um ihnen ein lebendiges Verständnis der Schriftsteller zu vermitteln, aber, wie auch die Verfasser selbst in dem Vorworte zugeben müssen, bietet es viel mehr als zum Verständnis der Schriftsteller notwendig ist. Dieses soll „zur Kenntnisnahme durch aufmerksames Lesen und zur Ergänzung und Vertiefung dessen dienen, was im Unterrichte nur flüchtig oder gar nicht berührt werden kann“.

Das aus dem Unterrichte hervorgegangene Buch ist ein tüchtiges Werk, ich glaube indes, dafs es in knapperer Fassung seinem Zwecke noch besser gedient haben würde.

Stolberg (Rhl.). **Arnold Behr.**

---

255) **Margarete Heine, Substantiva mit *α* privativum.** Inauguraldissertation. München 1902. 51 S. 8. ℳ 1.—.

Die fleifsige und übersichtliche Arbeit, die vernünftigerweise auch lieber in flüssigem Deutsch als in holprigem Latein geschrieben ist, umfafst den weiten Zeitraum von Homer bis auf die Byzantiner in vier Perioden: bis Aristoteles; bis zu den Antoninen; bis Justinian; bis zum späteren Mittelalter. Der vorherrschende Einteilungsgrund ist der chronologische. Innerhalb desselben wird nach der Ableitung wieder eingeteilt in *α*) Substantive, die aus einem privativen Adjektiv abgeleitet sind und zwar ist das privative Adjektiv 1) aus einem Adjektiv entstanden, 2) aus einem Substantiv entsprungen, 3) unmittelbar aus dem Verbalstamm gebildet; *β*) Substantive, die ohne das Mittelglied eines Adjektivs aus einem Substantiv stammen; *γ*) Substantive, die aus Verben hervorgehen, welche ihrerseits in einem privativen Adjektiv ihre Quelle haben; *δ*) Substantive, zu denen es weder ein Positivum noch einen Verbalstamm gibt. Nebenher werden auch die Stilgattungen berücksichtigt und umfängliche, nach all diesen Gesichtspunkten gegliederte Tabellen mit erläuternden Anmerkungen und zusammenfassenden Anhängen gegeben, in denen sich das Bestreben zeigt, den Stoff psychologisch zu durchdringen, so z. B. wenn bemerkt wird, dafs die Komiker wenig derartige privative Substantive schaffen, sehr viele aber Euripides wegen seines Hanges zur Abstraktion, ebenso die Philosophen und Techniker wegen ihres starken Bedürfnisses an oft nur augenblicklich benutzten und nicht immer einwandfrei gebildeten Kunstausdrücken; vor allem sind es die Mediziner, die Substantiva von Substantiven ohne adjektivische Vermittelung eigentlich wider die Regel herleiten. Der Hellenismus ist buntscheckig, aber so wenig schöpferisch wie die Kirchenväter, während die Byzantiner sich merkwürdigerweise fruchtbarer zeigen. So viel über den mit diesen Andeutungen nicht erledigten Inhalt der beachtenswerten und sorgfältigen, von gesundem Urteil zeugenden Schrift. dafs sie mit einem aus den Wörterbüchern zusammengesuchten Material arbeitet, ist eine Notwendigkeit; dafs die neuerschlossenen *κοινή*-Quellen, besonders die in den Papyri fliefsenden, nicht aus-

gebeutet werden konnten, hängt damit zum Teil zusammen. Die Handhabung der sprachwissenschaftlichen Methode lehnt sich an die neuesten Vertreter des Faches, vornehmlich Brugmann an, scheint mir jedoch nicht den Grad selbständiger Sicherheit zu erreichen, den man der Verfasserin in der philologischen Behandlung des Stoffes nachrühmen darf.

Stuttgart. **Hans Moltzer.**

---

256) **G. Gürke, Jules Sandeau, Madeleine.** Schulausgabe. Leipzig, G. Freytag, 1905. Mit Anmerkungen. 106 S. 8. ℳ 1.20. Wörterbuch 18 S. 8. ℳ —.30.

Aufser in der Velhagen-Klasingschen Schulbibliothek ist meines Wissens noch keine Schulausgabe von „Madeleine" erschienen, und doch hätte der Verfasser von „Mademoiselle de la Seiglière" es wohl verdient, dafs sein Name in den Schulausgaben noch mit anderen Werken vertreten ist als nur immer mit dem einen, wenn es nicht der hohe sittliche Wert von Madeleine ohnehin verdiente, in einer Schulausgabe auf die Jugend zu wirken. Es ist die Geschichte eines jungen Mädchens, das durch Klugheit und Geschicklichkeit einen jungen Mann, der im Begriff steht, physisch und moralisch unterzugehen, zu retten weifs, durch ihr Beispiel auf die rechte Bahn, den Weg der Arbeit, bringt; eine vortreffliche Illustration auf den Segen der Arbeit und eine passende Lektüre für die mittleren Klassen von Knaben- und Mädchenschulen, da der Stoff auch gut für Sprechübungen geeignet ist. — Die Anmerkungen sind im allgemeinen ausreichend; es ist durchaus zu billigen, dafs sie nur sachlicher Art sind oder Worterklärungen enthalten; ebenso wenn der Herausgeber den Versuch macht, anstatt grammatischer Erklärungen durch kurze Fragen das Nachdenken des Schülers anzuregen. Aber wenn er durch grammatische Erklärungen dem Lehrer nicht vorgreifen wollte, warum aber durch solche Fragen? Und warum beschränkt er sich in seinen Fragen nur auf ne und den Subjonctif? Gibt es denn sonst nichts Erwähnenswertes? Der Dativ bei faire, laisser usw. S. 96 bedurfte aber wirklich keiner förmlichen Erklärung; die weltbekannte Regel ist in allen Grammatiken zu finden; warum aber greift der Herausgeber bei Erklärung des Subjonctifs S. 80, 16 dem Lehrer vor? Abgesehen von diesen kleinen Ausstellungen sind die Anmerkungen und Übersetzungshilfen vorzüglich. Ferner ist durchaus zu billigen, dafs die hier erklärten Wörter im Wörterbuch nicht nochmal erwähnt werden, sowie auch das Fehlen der Grundbedeutungen,

denn das ist Sache des grofsen allgemeinen Wörterbuches. Die Ausstattung des Buches ist vornehm.

Langfuhr. **W. Buhle.**

---

257) **Ph. Plattner, Ausführliche Grammatik der französischen Sprache.** Eine Darstellung des modernen französischen Sprachgebrauchs mit Berücksichtigung der Volkssprache. III. Teil. Ergänzungen. 1. Heft: Das Nomen und der Gebrauch des Artikels. Karlsruhe, Bielefelds Verlag, 1905. 231 S. 8. ℳ 3.60.

Das ganze Werk ist für Studienzwecke geschaffen, und das vorliegende Heft bietet demgemäfs zu den §§ 109—150 und 282—300 eine aufserordentliche Fülle grammatisch-lexikalischen Stoffes, aus dem der Studierende und der Lehrer, zumal wenn er Aufsätze in der fremden Sprache anfertigen läfst, sich Rat holen kann. Die umfassende Belesenheit und der Sammeleifer des Verf.s, vereint mit geübtem Urteil, bürgt für die Sicherheit dieses Rates. Schon der Umstand, dafs wie alles andere auch die Sprache in beständigem Werdeflufs begriffen ist, bedingt eine Menge Schwankungen, welche dem Einheimischen Anlafs zu Bedenken geben können, dem Fremden aber die Hilfe eines Kenners unentbehrlich machen. Beim Nomen z. B. finden durch das Verstummen der Endkonsonanten Unsicherheiten erleichterten Eingang. Man vergleiche das zu § 120 erwähnte ministerielle Rundschreiben und die Spitzfindigkeiten, die dazu Veranlassung gegeben haben. Anderseits ist der sich steigernde Einflufs der Volkssprache, welche gegen den pedantischen Zwang, den Gelehrte früherer Zeiten der Hof- und Schriftsprache angetan haben, siegreich ankämpft, eine ausgiebige Quelle für Änderungen und Neubildungen. So wird von dem Verf. ein Arbeitsfeld erschlossen, das voraussichtlich manchen Philologen zur Mitarbeit und zu weiterer Förderung veranlassen mag. Zum Beweise, dafs letzteres noch möglich ist, diene folgendes.

Zu § 135, 2 wird erwähnt, dafs parricide zugleich Muttermörder bedeute. In dem Verse Ils mettront ma vengeance au rang des parricides (Brit. IV, 4) heifst es Brudermord, wie das Wörterbuch von Sachs schon verzeichnet. Zu § 298, 7 dürften Beispiele mitgerechnet werden wie Non obstant les mariages et autres arrangements. P.-L. Courier, vigneron de la Chavonnière, bûcheron de la forêt de Larçay, laboureur de la Filonnière, de la Houssière, et autres lieux, à tous les anonymes inconnus qui ces présentes verront, salut. Bei der dem Französischen so geläufigen

adjektivischen Verwendung von Substantiven vermissen wir eine Zusammenstellung jener Fälle, in denen der Adjektivbegriff als Substantiv oder als Adjektiv vorkommen kann: Une usine monstre — un monstre d'usine. Ce magicien de soleil — le soleil magicien. Ce gueusard de soleil — le soleil gueusard. Ces diables d'ennemis — il y a des ennemis si diables. Vielleicht findet der Verf. Gelegenheit, in einer Anmerkung eines der in Aussicht gestellten weiteren Hefte wie etwa auf S. 111 dieses Heftes Stellung dazu zu nehmen.

Freiburg i. B. **H. Bihler.**

---

258) **M. Schweigel, On parle français.** Ein Konversationsbuch zum Gebrauch in kaufmännischen Schulen, beim Privat- und Selbstunterricht, sowie ein Hilfsbuch im praktischen Geschäftsleben. Karlsruhe i. B., J. Bielefelds Verlag, 1905. VII u. 210 S. 8. geb. ℳ 2.50.

Das Buch soll in erster Linie bei den französischen Sprechübungen an kaufmännischen Schulen Verwendung finden und ist daher für solche Schüler bestimmt, die bereits einige Kenntnisse im Französischen besitzen. Sie sollen sich daraus Vokabeln und Redewendungen der kaufmännischen Sprache aneignen. In 39 Kapiteln kommen die verschiedenartigsten Geschäftszweige zur Behandlung; ich will nur einige Kapitelüberschriften anführen: Beim Delikatefs-, Wein-, Tabak-, Drogenhändler, Friseur, Schneider, Kürscher, Schuhmacher, Juwelier, Uhrmacher, Möbelhändler, Sattler, Buchhändler, Photographen, Konditor usw. Jedes Kapitel besteht aus einem Gespräch und einem ziemlich ausführlichen Warenverzeichnis. Die Benutzung des Buches denkt sich der Verf. nun so, dafs nach mündlicher Durcharbeitung und darauf folgendem Auswendiglernen des Gespräches durch Fragen über seinen Inhalt (als Muster sind einige nach dem ersten Gespräch abgedruckt) der Wortschatz und die Redewendungen den Schülern zu dauerndem Besitz gebracht werden. Daran schliefst sich dann das Lernen der Vokabeln und Ausdrücke aus dem Warenverzeichnis, die der Lehrer für geeignet hält. Die Warenverzeichnisse sind so ausführlich, dafs sie auch für den betreffenden Geschäftsmann von Nutzen sein werden, sei es nun bei Erledigung seines geschäftlichen Briefwechsels oder im Gespräch mit solchen Französisch sprechenden Kunden, die wenig oder kein Deutsch verstehen. Solchen kaufmännischen Schulen, die dem Französischen eine gröfsere Stundenzahl widmen können, sei das übersichtlich angeordnete Kon-

versationsbuch als ein gutes Hilfsmittel zur Aneignung kaufmännischer Ausdrücke und der Warenbezeichnungen im Französischen empfohlen.

Bochum. **M. Steffen.**

259) **Friedrich Theodor Vischer, Shakespeare-Vorträge.** Sechster Band: Julius Cäsar. Antonius und Kleopatra. Coriolan. Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, 1905. XI u. 399 S. 8.

Mit diesem Bande schliefst nun das gewaltige, als Ganzes hochbedeutende Werk ab, über dessen frühere Teile wir in dieser Zeitschrift 1900, S. 90 u. 309; 1901, S. 309; 1902, S. 259; 1903, S. 594 ff. schon berichtet haben. Die Art der Darstellung entspricht bei den Römerdramen natürlich der bei den übrigen Tragödien, doch ist sie diesmal viel kürzer; denn die Besprechung aller drei nimmt nur etwas über die Hälfte des ganzen Bandes ein. Wenngleich die Knappheit an und für sich keinen Fehler bedeutet, so ist es doch lebhaft zu bedauern, dafs wir von diesen hervorragenden Stücken nicht auch eine so eingehende Behandlung Vischers haben, wie sie etwa von den grofsen Tragödien der Leidenschaften vorliegt. Indessen wir müssen eben mit dem vorlieb nehmen, was da ist, und können uns dessen auch mit Recht freuen und es geniefsen. Denn auch in diesen Ausführungen finden wir so manche Perle, namentlich in der psychologischen Charakteristik. — Der Rest des Bandes enthält Berichtigungen und kleine Nachträge zu den fünf ersten und vor allen Dingen ein treffliches Register zu dem ganzen Werk, das dessen vollste Ausnutzung, auch zu Nachschlagezwecken, ermöglicht; es dürfte kaum bei einer Frage versagen, die man in irgendeiner Beziehung über Shakespeare aufwerfen könnte. Schon der stattliche Umfang von 120 doppelspaltigen Seiten zeugt von seiner Reichhaltigkeit, und auch Stichproben ergaben gröfste Zuverlässigkeit.

Zum Schlusse sei es ausdrücklich ausgesprochen, dafs dem Herausgeber, dem Sohne des Verf.s, Robert Vischer, und seinem getreuen und hilfreichen Mitarbeiter Lorenz Morsbach der aufrichtigste und wärmste Dank dafür gebührt, dafs sie dieses ausgezeichnete nachgelassene Werk des hervorragenden Gelehrten dem deutschen Volke zugänglich gemacht haben, und auch der Verlag hat sich dadurch und durch die gediegene, würdige Ausstattung ein nicht zu unterschätzendes Verdienst erworben. Hoffentlich finden nun aber auch diese Vorträge bei dem gebildeten grofsen

Publikum, für das sie bestimmt sind, recht weite Verbreitung. Wem es darauf ankommt, sich angenehm und gediegen über den Dichter und seine Eigenart zu belehren, sich vollen Genufs und ein ordentliches Verständnis seiner Tragödien zu verschaffen, kurz wer sich ein gutes Erläuterungswerk zu eigen machen will, der mag getrost zu Vischers Vorträgen greifen, denn etwas Besseres gibt es in dieser Art kaum. Vor allem aber sollten die Büchereien sämtlicher Schulgattungen es nicht versäumen, das prächtige Werk ihrem Bestande einzuverleiben.

Königsberg i. Pr. **Hermann Jantzen.**

---

260) **Anton Lohr, Richard Flecknoe.** Eine literarhistorische Untersuchung. [Münchener Beiträge zur roman. und engl. Philologie ed. von Breymann und Schick XXXIII.] Leipzig, A. Deichert, 1905. XII u. 119 S. 8.

Die Anregung zu dieser höchst interessant geschriebenen Arbeit verdankt Verf. seinem Lehrer Prof. Schick. Über den Dichter Flecknoe war sozusagen gar nichts bekannt. Sein Name steht aber in jeder Literaturgeschichte, weil Dryden eine gegen seinen Gegner Thomas Shadwell gerichtete, oft erwähnte Satire nach ihm benannt hat. Allerdings ist der Titel der Satire nicht Richard Flecknoe, sondern Mac Flecknoe, eine Änderung, die sich Dryden gestattete, nicht um damit auf die irische Abkunft des Dichters, wie vielfach angenommen, anzuspielen, sondern einfach nur um einen flotten, packenden Titel zu schaffen. Flecknoe war Engländer. Es ist auch nicht anzunehmen, dafs eine persönliche Feindschaft zwischen ihm und Dryden bestand. Nein, Flecknoe scheint sogar hohe Achtung vor Drydens dichterischem Können gezeigt zu haben; aber Flecknoe war eine gleichsam sprichwörtlich lächerliche Dichterpersönlichkeit jener Tage. Um nun verstehen zu können, weshalb sein Name von den Literaten der zweiten Hälfte des 17. Jahrh. nur mit spöttischem Lächeln genannt wurde, mufs man Lohrs lebendig geschriebene Abhandlung durchlesen. Lohr beabsichtigt nicht eine sog. Ehrenrettung des Dichters, wie dies z. B. Robert Southey versucht hat; er stellt es sich vielmehr nur zur Aufgabe, durch aufmerksame Betrachtung des Lebens und Schaffens des Dichters, über dessen Werke vielfach, ohne dafs sie von den betr. Kritikern überhaupt gelesen worden wären, abgeurteilt worden ist, ein wahres Bild dieser höchst eigenartigen und charakteristischen Persönlichkeit zu geben. Und das gelingt ihm vorzüglich. Dieser um

die Gunst vornehmer Damen und Herren werbende Dichter steht leibhaftig vor uns. Wir erhalten einen Einblick in das damalige Leben des Hochadels, wir lächeln über die naive Selbsteinschätzung unseres Poeten, über seine Virtuosität, sich durch seine poetische Arbeit stets neue Hilfsquellen für seine oft kümmerliche Lebenshaltung zu eröffnen, und wir freuen uns über den allerdings wohl nicht sehr wirkungsvollen, aber doch ehrlich gemeinten Kampf dieses gutmütigen Poeten gegen die damals wildwuchernde Unsittlichkeit der englischen Bühne. Priester war Flecknoe wohl nicht; aber schon in der Jugend mufs er zum Katholizismus übergetreten sein, und als Konvertit — wahrscheinlich ist er Jesuitenschüler gewesen — nahm er lebhaften Anteil an dem Glaubensleben seiner Zeitgenossen.

Fast alle seine Schriften waren "for private friends" gedruckt und sind mit Recht längst vergessen. Lesenswert, auch heute noch unterhaltend und anregend sind wohl nur noch seine "Characters". Sein dichterisches Können und Schaffen ist nicht hoch einzuschätzen, ohne eigenen Gehalt, von abgedroschenen poetischen Gemeinplätzen in Nachahmung bekannter Persönlichkeiten sich nährend, aber nie frivol, lasziv!

Münster. **H. Hoffschulte.**

Vakanzen.

Altenessen, R.Prg. Obl. Phil. Dr. Heckhoff.
Aschersleben, G. und R.G. Obl. N. Spr. Magistrat.
Berlin, Kadettenkorps, Obl. N. Spr. Kommando d. KK. Berlin SW. 11.
Breslau, R.S. (kath.) Obl. Deutsch, Franz. und Engl. Magistrat.
Düsseldorf, R.G. Dir. Oberbürgermeister.
Ems, R.S. Dir. Bürgermeister Dr. Schubert.
Essen, G. Obl. A. oder N. Spr. Dir. Mese.
„ H.M.S. Obl. N. Spr. oder Germanist. Dr. Fröchtling.
Frankfurt a. M., G. Obl. Franz. und Lat. Kuratorium.
„ „ R.G. Obl. N. Spr. Kuratorium.
Gandersheim, Prg. Obl. Klass. Phil. und Deutsch. Direktor.
Geestemünde, R.G. Obl. Lat. oder Deutsch. Dir. Dr. Eilker.
Gera, Zabelsche H.M.S. Dir. Schulvorstand.
„ R.G. Dir. (Math). Oberbürgermeister Dr. Huhn.
Iserlohn, R.G. Obl. N. Spr. Kuratorium.
Kiel, R.G. Obl. Lat., Deutsch und Franz. Magistrat.
Langendreer, R G. Obl. N. Spr. Kuratorium.
Magdeburg, O.R. Obl. N. Spr. Magistrat.
„ R.S. Obl. Histor. Magistrat.
„ H.M.S. Obl. N Spr. Magistrat.
Neumünster, G. Obl. N. Spr. Magistrat.

Neunkirchen, R.G. Obl. Lat. Direktor.
Norden, H.M.S. Dir. Städt. Schulkommission.
Oberhausen, R.G. Obl. ev. Rel. Dir. Dr. Willenberg.
Pasewalk, Prg. Dir. Magistrat.
Schöneberg/Berlin, Hohenzollernschule, Dir. Magistrat
Sobernheim, R.G. Obl. Deutsch und Erdk. Dir. Hagemann.
Stendal, G. Obl. Klass. Phil. Magistrat.
Tilsit, H.M.S. Obl. Gesch., Rel., Erdk. Magistrat.
Varel, H.B.S. Obl. N. Spr. Schulvorstand.
Velbert, R.G. Obl. N. Spr. Dir. Hinrichs.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 11. November. Nr. 23, Jahrgang 1905.

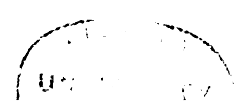
Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

261) T. R. Mills, Lucian: Charon and Piscator. (University tutorial press.) London, W. B. Clive, o. J. [1905]. 125 S. 8. geb. 3 sh. 6.

Der Herausgeber muſs wohl Lucian mit viel jüngeren Schülern lesen wollen, als wir es gegebenen Falles zu tun pflegen. Dies muſs man wenigstens aus der vielfach elementaren Art der grammatischen Anmerkungen und aus den ähnlichen mythologischen und historischen Angaben im Verzeichnis der Eigennamen schlieſsen. Der Kommentar steht am Schlusse jedes der beiden Stücke und ist in Abschnitte von zwei bis sechs Kapiteln eingeteilt, deren jedem in recht zweckmäſsiger Weise eine Inhaltsangabe des ganzen Abschnittes und darunter eine Aufzählung derjenigen Eigennamen vorangeschickt ist, die zum Verständnis der Lektüre in dem am Schlusse des ganzen Buches stehenden Namenindex aufzuschlagen sind. Hier hat Referent den Namen Πρωτεσίλαος vermiſst, bei dem Char. S. 38, 3 auf den Index verwiesen ist. Im übrigen aber führt den Verfasser hier das



Streben nach Vollständigkeit zu einer Reihe recht überflüssiger Angaben. Es wird doch wohl kaum jemand an die Lektüre Lucians gehen, der nicht schon mit der Odyssee Bekanntschaft gemacht hätte. Wozu also die Bemerkung im Index, daſs Odysseus, der König der westlich von Akarnania gelegenen Insel Ithaka, der schlauste und beredteste unter den Griechen vor Troja gewesen sei? Wozu die Angabe, daſs Homer der Autor sei, dem man Ilias, Odyssee und noch einige andere Gedichte zuschreibe? Auch die Namen Zeus, Hera, Apollo, die Musen usw. bedürfen, wenigstens für unsere Sekundaner, keiner Erklärung. Der Kommentar gibt reichliche und geschickte Anleitung zum Übersetzen und instruktive Bemerkungen grammatischer Art, die den aufmerksamen Beobachter und gründlichen Kenner des Lucianischen Sprachgebrauchs verraten. Aber auch hier findet sich recht vieles, das jeder Sekundaner entbehren kann. So die mehrmals wiederkehrende Weisung, daſs beim Passivum die handelnde Person oft im Dativ steht; ferner Anmerkungen wie die zu Char. S. 38, 10, daſs eine Präposition mit ihrem Kasus oft adverbiale Bedeutung hat, und die zu Pisc. S. 91, 17, daſs das Subjekt beim Infinitiv nicht ausgedrückt wird, wenn es dasselbe ist wie beim regierenden Verbum. Dagegen hätte Pisc. S. 91, 9 *ὥσπερ ἐξ ἀγορᾶς ἀποκηρύττων* und S. 97, 11 *κατὰ μέρη* (*ἀποκηρύττων*) auf die Einleitung § 8 verwiesen werden sollen, wo das Verhältnis der Schrift Vitarum auctio zum Piscator besprochen ist.

Alle Anerkennung verdient die Einleitung des Buches, in der der Verfasser über die Schriften Lucians und sein Leben, über die Bedeutung des Namens *σοφιστής*, über die Sprache und den philosophisch-sittlichen Standpunkt des Schriftstellers, auch über dessen Stellung zum Christentum in knapper, ansprechender Weise handelt. Den Schluſs der Einleitung bilden die zusammenhängenden Inhaltsangaben der beiden Dialoge, deren jede mit einer Bemerkung über Zweck und Entstehungszeit der Schrift schlieſst.

In der Gestaltung des Textes, für den die Teubnerschen Ausgaben zugrunde gelegt sind, ist der Verfasser nicht allzu konservativ verfahren, sondern hat eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen, besonders von Sommerbrodt, aufgenommen. Char. 11 hätte auch dessen Vorschlag *πλόες μακροί* für *πλοῦς μακρός* Beachtung verdient. An ganz vereinzelten Stellen im Kommentar ist die Lesart durch † als unsicher bezeichnet.

Trotz der angemerkten Ausstellungen muſs die Ausgabe, die sich

auch durch sauberen Druck und gute Ausstattung empfiehlt, als sorgfältig und für die Einführung in die Lektüre Lucians als zweckdienlich bezeichnet werden.

Berlin. **F. Paetzolt.**

---

262) **Georg Ammon, M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum libri quinque.** Für den Schulgebrauch erklärt. I. Bändchen: Buch I und II; II. Bändchen: Buch III, IV, V. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1905 bzw. 1904. 166 S., IV u. 205 S. 8. Jedes Bändchen ℳ 1. 20.

Vorliegende Bearbeitung der Tuskulanen ist bestimmt, an die Stelle der im gleichen Verlage erschienenen Ausgabe von L. W. Hasper zu treten.

Dem Texte, der sich im wesentlichen an die Feststellungen C. F. W. Müllers anschliefst, ist eine schulmäfsige Einleitung vorausgeschickt, welche folgende Kapitel enthält: 1) Zeitverhältnisse, 2) Ciceros philosophische Studien, 3) Ciceros Eklektizismus, 4) Ciceros philosophische Schriften, 5) Charakter und Form der Schriften im allgemeinen, 6) Ciceros Tuskulanen und 7) die Bedeutung der philosophischen Schriften Ciceros. In sachgemäfser und anregender Darstellung weifs der Herausgeber in diesen Kapiteln das Verständnis vorliegender Schrift anzubahnen und auch Ciceros philosophische Studien und Schriftstellerei im ganzen, soweit es nötig ist, zu würdigen.

Im Kommentar, dem zugleich die Stoffverteilung zugewiesen ist, tritt, der Schwierigkeit des Gegenstandes entsprechend, die Erklärung des Sachlichen in den Vordergrund. Gilt es doch vor allem, den Schüler in propädeutischer Form mit den Elementen der Philosophie bekannt zu machen und ihn in die philosophische Terminologie einzuführen. Dieser Aufgabe hat sich der Herausgeber mit grofsem Geschick entledigt. Die von ihm gehandhabte Methode, an die Quellen selbst zu geleiten, trägt gleichzeitig dazu bei, den kritischen Sinn des Schülers zu wecken und ihn zu wissenschaftlicher Tätigkeit zu erziehen. Das umfangreiche literaturgeschichtliche, antiquarische und archäologische Material erläutert der Herausgeber in kurz und bündig gefafsten Notizen, die durchweg dem Bedürfnis der Schule angepafst sind und sich durch Hinweise auf charakteristische Betätigungen der bildenden Kunst in älterer und neuerer Zeit zugleich in den Dienst der allgemeinen Bildung stellen. Grammatisch-stilistisches

wird in der Regel nur da erklärt, wo es nötig ist. Um klare Einsicht in die Darstellung zu vermitteln, gibt der Herausgeber eine Reihe anleitender Winke für die Übersetzung. Auf sprachliche Erscheinungen, die aus den Schriften früherer Klassenstufen bekannt sein müssen, greift er wiederholt zurück, um mit ihrer Hilfe das Verständnis der vorliegenden Stelle zu fördern; oft kommt er auch, um eine längere Auseinandersetzung zu vermeiden, durch eine gute Übersetzung oder eine treffende Umschreibung dem schnelleren Erfassen des Sinnes entgegen. Und gerade dieses Mittels bedient er sich aufs geschickteste, indem er durch seine frische, ungekünstelte, mitunter etwas modernisierende Ausdrucksweise (Tennisplätze, Durchleuchtung mit Röntgenstrahlen u. ä.) mit glücklicher Hand Vergangenheit und Gegenwart einander nahe bringt. Demselben Zwecke dienen auch die zahlreichen Hinweise auf Stellen der deutschen Klassiker bezw. Shakespeares, die zugleich ein feines ästhetisches Empfinden erkennen lassen. Bedient man sich der Konzentration so mafsvoll, wie es hier geschieht, so läfst sich aus didaktischen Gründen gewifs nichts dagegen einwenden.

Der Kommentar macht also nach Inhalt und Form einen durchaus günstigen Eindruck, und es unterliegt keinem Zweifel, dafs die Schüler, wenn sie ein so tüchtiges Hilfsmittel, wie das vorliegende, in der Hand haben, sich schnell und sicher in die ihnen bis dahin meist fremde Welt der Gedanken einleben werden. Da die Ausgabe sich auch durch Korrektheit und Übersichtlichkeit des Druckes auszeichnet, verdient sie aufs beste empfohlen zu werden.

Wernigerode a. H. **M. Hodermann.**

---

263) **Karl Vofsler, Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft.** Eine sprachphilosophische Untersuchung. Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung, 1904. VI u. 98 S. 8. ℳ 2.80.

Aus dem Titel wird man den Inhalt der Schrift schwerlich erraten. Vofsler hat vor Jahresfrist in der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ auf Benedetto Croce hingewiesen, der in seinem Buche „Estetica come scienza dell' espressione e linguistica generale“ die Sprachwissenschaft als Teil der Ästhetik fafste, und will nun in der vorliegenden Schrift das Band zwischen Philologie und Ästhetik noch etwas straffer anziehen. Positivismus und Idealismus sind ihm zunächst nur methodologische Be-

griffe. Der Positivismus kennt als Ziel der Forschung nur die genaue Beschreibung des Tatbestandes und die Kenntnis des Materials, indes der Idealismus die Erkenntnis des Kausalzusammenhangs erstrebt. Aber der Idealist in diesem Sinne des Wortes sucht das Kausalitätsprinzip in der freien menschlichen Vernunft, der Positivist in den Dingen, den Erscheinungen selbst.

Vofsler nimmt einen ausgesprochen spiritualistischen Standpunkt ein und vertritt diesen Standpunkt auf seinem Gebiet mit grofser Frische und etwas burschikoser Siegesgewifsheit. Er betrachtet es als seine Aufgabe, den menschlichen Geist als die alleinig wirkende Ursache sämtlicher Sprachformen zu erweisen, und die alleinherrschende Königin der Philologie ist ihm die Ästhetik. Wäre es nicht so, so hätte er „die Philologie schon längst an den Nagel gehängt“. Die Grammatik mufs in die ästhetische Betrachtung der Sprache ganz und restlos aufgelöst werden. Alle wissenschaftliche Sprachbetrachtung hat auszugehen von der Stilistik. Einen Weg von der Syntax zur Stilistik gibt es nicht, wohl aber umgekehrt einen Weg von der Stilistik zur Syntax. Überhaupt sind alle sprachlichen Elemente nur stilistische Ausdrucksmittel und fallen also in das Gebiet der Ästhetik. Alle Syntax, natürlich auch alle anderen Gebiete der Grammatik sind in der geistigen Eigenart des Volkes begründet. Stilistische Ausdrucksmittel, die häufig und von vielen Individuen wiederholt werden, erscheinen in der positivistischen Syntax als sog. Regeln. Jeder sprachliche Ausdruck ist aber individuelle geistige Schöpfung, Mundarten gibt es nicht. Sprachwissenschaft im reinen Sinne des Wortes ist nur die Stilistik, und diese ist individuell. Lautlehre, Flexionslehre und Syntax sind keine Wissenschaft. Sie sind ein von den „Positivisten angelegter unermefslicher Kirchhof, wo allerhand tote Sprachteile in Massen- und Einzelgräbern hübsch gebettet liegen“. Der Glaube an Lautgesetze ist ein kardinaler Irrtum der positivistischen Methode. Ein Mensch, der stumm würde, bliebe doch ein sprachbegabtes Wesen; denn Sprache ist nicht wesentlich psychophysisch, sondern psychisch, innere Tätigkeit, Intuition. Selbst von der phonetischen Seite betrachtet ist das Sprechen eine hervorragend psychische Funktion. Da aber der Akzent die Seele der lautlichen Seite des Wortes ist, so mufs die ganze Lautlehre restlos in die Akzentlehre eingehen.

Wie man sieht, fehlt es dem Verf. weder an dem Mut der Konsequenz aus einem Grundgedanken, noch an dem Mut, einer starken

Phalanx wissenschaftlicher Gegner entgegenzutreten. Aber die ganze Schrift ist zunächst eben doch nur ein keck hingeworfenes Programm, ein wissenschaftliches Pronunziamento. Die Begründung der Hauptthese an den sprachlichen Tatsachen ist nicht über einzelne sprechende Fälle hinausgediehen, die meist der romanischen Philologie entnommen sind. Vor allem müfste man eine klare Darstellung vom Verhältnis des menschlichen Geistes zur Sprache überhaupt erwarten und dann mindestens das Schema einer Grammatik, wie sie sich gestalten müfste als Teil der Ästhetik, und wie dann die grammatischen Disziplinen, Syntax, Flexionslehre, Lautlehre, aus der Stilistik abzuleiten oder als Elemente des Stilistischen zu erkennen wären. System wird nur mit besserem System besiegt, und wenn an Stelle von Gesetz (Lautgesetz usw.) nur die Freiheit des menschlichen Geistes übrigbleibt in seinen völlig individuell ästhetischen Regungen, so wäre damit doch eigentlich nur, soweit wir sehen, die Möglichkeit einer Wissenschaft der Sprache abgelehnt. Es könnte dann die Aufgabe der „Wissenschaft" nur darin bestehen, die psychische Eigenart des Individuums aufzuweisen, von dem irgend ein sprachliches Ausdrucksmittel zum ersten oder auch zum nten Mal gebraucht wurde. Es ginge doch nicht an, Gesetze in der Freiheit des individuellen Geistes zu suchen; und was man alles bisher an Gesetzlichkeit und Regel in der Sprache beobachtete, das müfste als subjektive psychische Täuschung erkannt werden. Wobei es dann allerdings auffällig wäre, dafs der freie menschliche Geist so gar nicht oder so spät dazu käme, sein eigenes Wirken und Erscheinen auf seinem ureigensten Gebiet, der Sprache, als solches zu erkennen, während anthropomorphische Auffassungen sonst zu den primitivsten Äufserungen des menschlichen Geistes gehören. Man darf wohl abschliefsend sagen, dafs der Verf. ein bisher vielleicht zu sehr vernachlässigtes Gebiet, nämlich das Wirken des freien menschlichen Geistes in der Entwickelung der Sprache, zur Geltung zu bringen sucht, und dafs er dabei mit der in analogen Fällen üblichen Einseitigkeit sein neues Prinzip übertreibt.

Lörrach. **J. Keller.**

---

264) **Carolina Lanzani, Gli oraculi greci al tempo delle guerre persiane.** Estratto dalla Rivista di Storia antica N. S. anno VIII, fasc. 2. 3. 4. Padova, Prosperini, 1904. VII u. 90 S. 8.

Die Verfasserin untersucht mit Benutzung der neueren Literatur die Orakel und Prophezeiungen, die Herodot in seine Erzählung der Perserkriege ein-

geflochten hat, um zu sehen, wie sich der Geschichtschreiber ihnen gegenüber verhielt und welchen Anteil Delphi an den Freiheitskriegen Griechenlands nahm. Sie findet, dafs Herodot zwar alle Vorhersagungen als göttliche Offenbarungen gläubig hinnimmt, aber weit davon entfernt ist, sich in den Dienst des delphischen Orakels zu stellen und dessen Interessen zu vertreten; jedenfalls blieb die Objektivität seiner Geschichte durch die Berücksichtigung der Orakel unbeeinflufst. Was aber die delphische Priesterschaft betrifft, so wollte sie anfangs von einem Widerstand der Griechen gegen die Perser nichts wissen und machte erst nach dem glänzenden Sieg bei Salamis eine Schwenkung, dann allerdings so, dafs sie mit aller Macht bestrebt war, den Ruhm des Erfolgs sich anzueignen.

Diese Ergebnisse sind nicht neu; trotzdem ist es gut, wenn das erste, die Stellung Herodots zum delphischen Orakel, immer wieder durch neue Untersuchungen bestätigt wird, da eine Einigung über diesen Punkt unter den Gelehrten bis jetzt noch nicht erzielt ist. Hinsichtlich der Stellungnahme des Orakels den Perserkriegen gegenüber herrscht dagegen keine Meinungsverschiedenheit mehr. Doch ist es der Verfasserin gelungen, auch hierin manches richtiger oder doch klarer zu stellen. So weifs sie beachtenswerte Gründe dafür anzuführen, dafs die Plünderung von Delos durch die Perser und das Erdbeben nur Erfindungen der Delier sind, die ihr Einverständnis mit den Landesfeinden verbergen wollten. Bezüglich des den Argivern gegebenen Orakels (VII 148) bemerkt sie mit Recht gegen Stein, dafs es vor den Zug des Xerxes in die Zeit, wo die Nachrichten von den neuen Rüstungen des Dareus nach Griechenland kamen, falle. Auch darin mufs man ihr beistimmen, dafs die in VII 178 und 189 erwähnten Orakel oracula post eventum sind; das gleiche gilt von dem Orakel des Bakis IX 43.

An anderen Stellen kann ich den Ausführungen der Verfasserin nicht zustimmen. Das VI 19 mitgeteilte Orakel über die Zerstörung Milets will sie mit dem VII 148 erwähnten in Verbindung bringen, indem sie vermutet, dafs auf das Schicksal Milets nur als auf ein Beispiel zur Rechtfertigung hingewiesen werde. In diesem Fall müfste aber doch statt des Futurs der Aorist stehen, da die Zerstörung Milets schon geschehen wäre. Die von Herodot ausdrücklich betonte Verbindung mit dem VI 77 angeführten Orakel wird demnach doch richtig sein; denn wenn VI 19 auch eine Prophezeiung post eventum ist, so mufs sie doch in eine Zeit verlegt worden sein, die der Zerstörung Milets vorauslag, und das ist

eben die des Orakels in VI 77. Auch der Grund, warum in einem Orakel an die Argiver, die περὶ σωτηρίης τῆς πόλιος τῆς σφετέρης anfragten, eine Einlage über Milet war, ist aus den Zeitverhältnissen leicht zu erraten; Argos sollte vor der Unterstützung der aufständischen Ionier gewarnt werden. Aus dem V 79 berichteten Orakel an die Thebaner schliefst die Verfasserin auf Freundschaft zwischen Athen und Delphi; davon kann ich nichts erkennen, da ja das Orakel mit seiner Antwort eine Verbindung zwischen Theben und Ägina bewirkte und Athen in Not brachte; ein Athen günstiger Spruch hätte Theben von seinen Rachegedanken abschrecken müssen. Woher die λόγια VIII 62 und 141 rührten, bleibt auch nach den Darlegungen der Verfasserin zweifelhaft; auf keinen Fall kann man ihr zugeben, dafs die letzteren von den Spartanern erfunden seien; denn welchen Zweck hätte eine solche Erfindung gehabt? Sparta zur Eile anzutreiben, genügte doch sicherlich die wirkliche Lage. Zum Schlusse erwähne ich noch, dafs man die Überlieferung Plutarchs, Themistokles habe seine Töchter Italia und Sybaris genannt, nicht als historische Tatsache betrachten darf, wie es die Verfasserin tut, vgl. J. Beloch, Hermes 29 (1894), S. 604, Anm. Die Worte des Orakels VIII 148: εἴσω τὸν προβόλαιον ἔχων übersetzt die Verfasserin unrichtig mit „avente in te stesso la difesa“ S. 37 und 41.

Freiburg i. B. **J. Sitzler.**

---

265) S. H. Butcher, Harvard Lectures on Greek Subjects. London, Macmillan & Co., 1904. VIII u. 266 S. 8. 7 sh.

Die heutzutage vielfach unternommenen, an sich sehr lobenswerten Versuche, irgendeine wissenschaftliche Materie durch populäre Darstellung auch dem Laienpublikum zugänglich zu machen, sind sehr leicht der Gefahr ausgesetzt, dafs unter der Allgemeinverständlichkeit die wissenschaftliche Exaktheit zu leiden hat. Es mufs daher bei der Auswahl derartiger Werke in erster Linie der Name des Verfassers eine Bürgschaft dafür bieten, dafs man sich beim Betreten eines unbekannten Gebietes auch rückhaltlos seiner Führung anvertrauen darf. Doppelt erfreulich und anerkennenswert aber ist es, wenn ein Gelehrter von Ruf dieselbe Disziplin, die er als akademischer Lehrer nur einem kleinen Kreise von Fachstudierenden vortragen kann, in schlichter Weise dem Volke verständlich zu machen sucht, wie dies Butcher in seinem kürzlich erschienenen Werke: Harvard Lectures on Greek Subjects, einer Serie von sechs im April 1904 gehaltenen Universitätsvorträgen, getan hat.

Ausgehend von einer vergleichenden Analyse des Buches Hiob und des „Gefesselten Prometheus" des Äschylus erläutert Verf. in dem ersten Vortrage — Greece und Israel — das Wesen der Gottesidee bei den Juden und bei den Griechen in ihrer verschiedenen Auffassung. In betreff der Politik und Geschichte zeigt er, dafs ein jedes der beiden Völker seine eigenen Wege gegangen ist, wenn auch die griechischen Denker und die jüdischen Propheten eine gewisse ideale Gemeinschaft nicht verkennen lassen. Abschliefsend erklärt er sich dahin, dafs der Hebraismus durch die Intensität des religiösen Lebens, der Hellenismus durch die vielseitige Entfaltung der irdischen Gaben die unveräufserlichen Güter der Menschheit gemehrt haben.

In seinem zweiten Vortrage — Greece and Phoenicia — charakterisiert Verf. die kolonisatorische Tätigkeit der Phönizier und Griechen, um nachzuweisen, dafs erstere lediglich materiellen Interessen huldigten, während die Griechen als Pioniere auf geistigem Gebiete sich betätigten und durch ihre Kolonien die Grundlage einer grofsartigen kulturellen Entwickelung legten. Des weiteren lehrt Verf., die Eigenart der Griechen näher beleuchtend, dafs auch in ihrer Idee vom Staate, in ihren Erziehungsgrundsätzen sowie in ihrem Urteil über den Wert der Freundschaft sich die Griechen der guten alten Zeit vorwiegend von idealen Gesichtspunkten leiten liefsen.

Zweck des dritten Vortrags — The Greek love of knowledge — ist es, den Nachweis zu liefern, dafs die Griechen, von der Liebe zur Erkenntnis geleitet, es verstanden haben, die Forderungen des realen Lebens ebenso zu erfüllen wie die der poetischen Phantasie. Im Zusammenhang mit dieser Erscheinung, die Verf. zunächst aus einigen charakteristischen Stellen aus Homers Odyssee ableitet, zeigt er, wie auch in der Philosophie und Geschichtschreibung, vor allem in der des Thukydides, dem eine schöne Charakteristik gewidmet ist, allenthalben das ehrliche Bestreben zutage tritt, sich nicht mit der äufseren Erscheinung zu begnügen, sondern den inneren Zusammenhang der Ereignisse zu ergründen. Besondere Anerkennung spendet Verf. zum Schlufs der griechischen Erziehungslehre, welche das intellektuelle und das moralische Moment gleichmäfsig bewerte und vor allem auf die Bildung des Charakters hinziele.

Im Mittelpunkte des vierten Vortrages — Art and inspiration — steht die Besprechung der Inspirationstheorie, die im wesentlichen im Anschlufs an einige charakteristische Äufserungen Platons erläutert wird.

Verf. zeigt u. a. auch am Beispiel des Demosthenes und am Sophokleischen Drama, wie selbst der höchste Gedankenflug immer durch die Gesetze der Vernunft kontrolliert worden ist. Als spezifische Eigenart der Griechen erkennt Verf. im Zusammenhange mit diesen Tatsachen die Fähigkeit, die widerstrebenden Kräfte des Geisteslebens zu harmonischer Einheit zu verbinden.

Der fünfte und sechste Vortrag — Greek literary criticism — bilden ein zusammenhängendes Ganzes, insofern als sie beide die literarische Kritik zum Gegenstande haben. Indirekte Kritik auf dem Gebiete der Poesie übte nach des Verfassers Urteil zuerst die Komödie; mit Platon begann der philosophische Kritizismus. Systematische Kritik lieferte einzig Aristoteles in seiner Poetik. Fehlerhaft und im allgemeinen ungesund ist, abgesehen etwa von Aristarch, die Kritik der Alexandriner; sie waren mehr oder weniger literarische Handlanger, die für den Zusammenhang zwischen Gegenwart und Vergangenheit nicht mehr das richtige Verständnis besafsen. In Sachen der Prosa ist vor allem das Urteil des Dionysius Halicarnasensis von Wichtigkeit, der die Sprache auf Wohlklang und Rhythmus untersuchte; mehr geistreich als systematisch in seiner Kritik ist Lucian; in ihm lebt noch die Beziehung zur grofsen Tradition der Vergangenheit. Einseitig freilich ist alle Kritik der Griechen gewesen, da sie, mit Ausnahme des Verfassers der Schrift περὶ ὕψους, nur auf die eigene Produktion Bezug genommen haben.

Dies etwa sind die Grundgedanken, die Verf. in seinen Lectures entwickelt. Dafs der mitunter recht spröde Stoff auch einen weiteren Kreis von Hörern gefesselt hat, ist ein erfreuliches Zeichen für die nie versiegende Kraft, die von dem Studium des Altertums, wenn es von Liebe, Begeisterung und Weitblick getragen ist, auch heute noch ausströmt. Seinen Landsleuten hat Verf. den Stoff insbesondere auch dadurch schmackhaft zu machen verstanden, dafs er sich keine Gelegenheit hat entgehen lassen, auf verwandte Erscheinungen der englischen Literatur aufmerksam zu machen.

Druck und Ausstattung des Buches verdienen uneingeschränktes Lob.

Wernigerode a. H. **Max Hodermann.**

---

266) **W. Christ, Geschichte der griechischen Literatur bis auf die Zeit Justinians.** Vierte revidierte Auflage. Mit Anhang von 43 Porträtdarstellungen nach Auswahl von A. Furtwängler und J. Sieveking. München, C. H Becksche Verlagsbuchhandlung, 1905. XII u. 996 S. 8. ℳ 17.50.

Die bekannte und mit Recht geschätzte Geschichte der griechischen Literatur von W. Christ liegt jetzt in vierter Auflage vor. Da die Anlage und Einrichtung des Buches dieselbe geblieben ist, so genügt es, darauf hinzuweisen, dafs im einzelnen fast auf jeder Seite Verbesserungen und kleine Zusätze gemacht worden sind. So erklärt jetzt der Verfasser S. 174 Anm. 17, dafs er, eines Besseren belehrt, in dieser Auflage der Bergkschen Berechnung oder dem Pythiadenanfang in Ol. 49, 3 folge; aber S. 147, Anm. 5 wird noch angenommen, dafs der bei Alkman 22 erwähnte Päan von allen im Chor gesungen worden sei, was doch wegen *παρὰ δαιτυμόνεσσιν* unmöglich ist. Es liegt hier derselbe Fall vor, den der Verfasser auf S. 149 schildert; der Chor fiel in den Gesang des Vorsängers ein. Zu dem Alkmanschen *φοίναις δὲ καὶ ἐν θιάσοισιν ἀνδρῶν παρὰ δαιτυμόνεσσιν πρέπει παιᾶνα κατάρχειν* ist Archilochos 78 zu vergleichen: *αὐτὸς ἐξάρχων πρὸς αὐλὸν Λέσβιον παιήονα.* Dasselbe ist auch für Homer anzunehmen, wie aus X 391 ff. hervorgeht, wo mit *ἠράμεθα μέγα κῦδον κτλ.* der Gesang des Vorsängers angegeben wird, in den der Chor mit *ἰὴ παιάν* einfällt. Neu bearbeitet ist der Anhang der Abbildungen, der jetzt 43 Porträtdarstellungen enthält, die unter der Leitung von A. Furtwängler und J. Sieveking ausgewählt und beschrieben wurden, eine Zugabe, für die jeder Benutzer des Buches dem Verfasser dankbar sein wird. Einer Revision bedarf noch die Bibliographie.

Freiburg i. Br. **J. Sitzler.**

---

267) **R. Menge, Troja und die Troas,** nach eigener Anschauung geschildert. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit 36 Abbildungen, 2 Tafeln und 1 Karte. Gütersloh, Bertelsmann, 1905. 97 S. 8. ℳ 1.50.

Die zweite Auflage dieses anziehenden Heftes berücksichtigt die inzwischen gemachten weiteren Entdeckungen in Troja, durch die stellenweise eine beträchtliche Umarbeitung nötig wurde, so dafs der Umfang von 82 auf 97 Seiten gestiegen ist. Auch die Abbildungen sind um acht vermehrt. Die Karte der Troas ist durch eine gröfsere, aber ein kleineres

Gebiet umfassende ersetzt, die Karte der Ebene von Troja, die als Tafel I bezeichnet ist, ist wesentlich verbessert, und der Tafel II (Plan der Ausgrabungen) sind die Ergebnisse der späteren Forschungen Dörpfelds zugut gekommen. So ist diese zweite Auflage, die füglich als eine verbesserte bezeichnet werden darf, wohl geeignet, den Schülern unserer Gymnasien zum Studium empfohlen zu werden, zumal da sie überall auf die Homerlektüre Bezug nimmt.

C. **P. W.**

---

268) **Franz Franziſs, Bayern zur Römerzeit.** Eine historisch-archäologische Forschung. Regensburg, Friedrich Pustet, 1905. XVI u. 487 S. 8. ℳ 6.—.

Mit aufrichtigem Dank ist eine zusammenfassende Arbeit über Bayern zur Römerzeit zu begrüſsen, da es an einer solchen bisher gefehlt hat. In diese Lücke will der Verf. mit der vorliegenden „historisch-archäologischen Forschung" eintreten. Und man kann ihm das Zeugnis nicht versagen, daſs er mit Bienenfleiſs alles zusammengetragen, was auf diesem Gebiet in 300 Jahren untersucht, gesammelt, vermutet und festgestellt worden ist. Aber man bekommt beim Lesen des umfangreichen Buches bald den Eindruck, daſs der Verf. nur allzusehr recht hat, wenn er seine Arbeit eine „Forschung" benennt; denn er führt uns nicht, wie man von einem derartigen Werk billig erwarten darf, die nach jahrhundertelangen Forschungen nun als feststehend zu betrachtenden Ergebnisse derselben klipp und klar vor Augen, sondern er erschwert es uns diese herauszufinden, dadurch, daſs er uns überall an seiner Forschung teilnehmen läſst und daſs wir mit ihm längst überwundene Ansichten uns vorgetragen sehen, die unter die richtigen so hereingemengt sind, daſs man oft wirklich nicht weiſs, was nun gilt und was nicht; ja er hat sein Buch durch seine Art der Behandlung, wie durch seine Schreibweise dem Leser ziemlich ungenieſsbar gemacht. So steckt in demselben zwar eine ungeheure Fülle von Gelehrsamkeit und Wissen, aber der Verf. steht nicht beherrschend über seinem Stoff, sondern man hat den Eindruck, daſs die Fülle desselben auf ihn drückt und nicht gehörig verarbeitet ist. Ein Eingehen auf Einzelheiten ist bei dieser Behandlungsweise unmöglich. Jeder Leser wird, wenn er das Buch zur Hand nimmt, sich bald genug überzeugen, daſs das überreiche Material nicht genügend verarbeitet ist. Referent will damit keineswegs behaupten, daſs das Buch unbrauchbar sei, er kann nur sein

Bedauern nicht unterdrücken, dafs bei so viel Fleifs eine in der Ausführung so wenig befriedigende Leistung zustande gekommen ist. Der Stoff ist in 18 Abschnitte gegliedert: Rätien und das römische Maingebiet 15 v. Chr. bis 476 n. Chr. — Die militärische Organisation — Zivilverwaltung und bürgerliches Leben — Römerstrafsen — Kastelle und Feldbefestigungen — Der Pfahl — Die Provinzialhauptstadt (Augusta) — Kastelle der Lech-Illerlinie — Claudium Iuvarum, Salzburg — München — (hier werden die im Nationalmuseum und Antiquarium in München aufbewahrten Funde aufgeführt!) — Kastelle an der Isar-Innlinie — Kastelle am oberen Donaulimes [a) Regensburg] (S. 267 trägt der Schlufs dieses Abschnittes die Überschrift Nürnberg [!]) mit der Bemerkung: „Hier mag am besten (?) angeschlossen sein, was Bayerns zweitgröfste Stadt Nürnberg an römischen Überresten birgt." Diese Einfügung einer Sammelstelle von Römerfunden ist hier ebenso unorganisch angebracht wie vorher bei München) — [b] die anderen Kastelle des oberen Donaulimes — Kastelle am Pfahl. — Kastelle am unteren Donaulimes — Kastelle der Mainlinie — Römische Kultur — Die ältesten Denkmäler des Christentums. Die Ausstattung mit Abbildungen ist reichlich und gut, aber die beigegebene Karte der Römerstrafsen vollständig ungenügend, für die Maingegend ist überhaupt keine Karte beigegeben.

C. **P. W.**

---

269) **J. Stadelmann, Französisch-Deutsches Wörterbuch** nach Wortfamilien zusammengestellt. Freiburg (Schweiz), Universitätsbuchhandlung, 1904. 228 S. 12. *M* 1.30.

Das Buch ist als Vokabular gedacht und macht als solches auf auch nur annähernde Vollständigkeit keinen Anspruch. Doch dürften so gewöhnliche Wörter wie consommer, canal, législateur, suer, belliqueux, prairie, chaste, texte, prescrire, conscrit, révolution u. a. m. nicht fehlen, während man anderseits auf codébiteur, cordonner, décrottoire, récurer, étrécir, fil d'archal, lambiner, poutraison, se pommeler, sachée, durillon, essorer, gigue, mettre en perce u. a. seltene Vokabeln gern verzichtete. Nun ist es aber doch wohl eine etwas trockene Weise, sich quasi alphabetisch den Wortschatz einer fremden Sprache anzueignen, und der Verf. täte besser, sein Werk als Wörterbuch zum Nachschlagen einzurichten; und dann mufs allerdings alles da sein, was etwa in der Schullektüre vorkommen kann; da darf man z. B. nach coquille, costume, accumuler,

piédestal, imputer, asservir, aviron, rauque, hermétique, endosser, scintiller u. v. a. nicht vergebens suchen.

Das Buch brauchte darum nicht umfangreicher zu werden, wenn nämlich einiger Ballast über Bord geworfen würde. So die den Adjektiven meist zugefügten Adverbformen, wie fortement, durement, faiblement, adroitement usw., deren Vorhandensein weder durch Bedeutungsverschiedenheit noch durch orthographische Schwierigkeiten gerechtfertigt ist. Ferner die landläufigen Wendungen sans cesse, à condition que, en face de, au lieu de u. v. a., die als Elemente vorausgesetzt werden müssen.

Leider ist nun aber der Grundsatz, „die ganze aus gleicher Wurzel entsprossene Wortreihe im Zusammenhang“ zu bringen, auch nicht ganz durchgeführt. Nur zu häufig wird Zusammengehöriges getrennt; so éventuel von événement, exécuter v. persécuter, exil v. sol, exister v. persister, facile v. faire, loin v. long, ignorer v. connaître, insulter v. sauter, indiquer v. dire, indigène v. genre, inventer v. venir, esprit v. respirer, païen v. pays u. dgl. m. Auch läfst sich St. den fruchtbaren Hinweis auf Dubletten entgehen, indem er an verschiedenen Stellen anführt: métier und ministère, meuble und mobile, penser, peser und pendre usw., oder das Zwillingswort unterschlägt, wie bei étroit (strict), prière (imprécation). Und doch hätte gerade durch diese Zusammenstellung das abgeleitete Wort die rechte Beleuchtung empfangen, wenn er z. B. écluse zu clore, protéger zu toit, tuile; rôle zu roue und rond, entier zu tact, soulager zu léger und alléger, prudent zu prévoir, double und douter zu deux, médecin zu remède gebracht hätte.

Auch auf die Bedeutungsentwickelung könnte häufig nachdrücklicher hingewiesen werden. Bei vielen Wörtern tut es der Verf. mit Geschick; so bei agenda (was zu tun ist), charger (auf den Wagen [char] laden), calculer (nach den eingelegten Kalksteinchen die Stimmen zählen), chance glücklicher Fall [choir]), caprice (Bockssprung), crayon (Kreidestift), procurer (be-sorgen), détresse (Beengung), piège (Fufs-fessel), défilé (wo man nur eu file gehen kann), inventer (darauf kommen), réussite (glücklicher Ausgang) u. a. m. Eine solche Erklärung vermifst man dagegen z. B. bei adorer, abandonner, croquis, daigner, cuirasse, épicer, causer usw.

Mit diesen Einschränkungen ist das Büchlein wegen seiner Handlichkeit, praktischen Einrichtung und Billigkeit sehr zu empfehlen. Es ist wohl geeignet, in die wahre Natur der französischen Vokabeln einzuführen und das Interesse am rein Sprachlichen zu beleben. Wie lehr-

reich sind nicht Wortfamilien wie fable, affable, fée, fatal; grain, engrenage, égrener, grenier, grange; inférieur, infime, enfer, infernal; main, manuel, manière, manche, manchette, manchon; mode, modèle, moule, commode, modeste, modique; naître, natal, Noël, natif, naïf; part, partage, parti, partial, partisan, partie, répartir, appartement, compartiment, participer, particulier, partir; fier, farouche, féroce, effarer; fond, enfoncer, s'effondrer; lire, cueillir, récolte; pied, piétiner, empêcher, dépêcher, expédier, piège u. a.

In etymologischer Hinsicht legt sich St. eine weise Beschränkung auf und beobachtet im Zweifelsfalle die beste Politik, die des Schweigens. Die Übersetzung ist durchweg gut, oft überraschend knapp und treffend (faute Fehler, défaut anhaftender Fehler; faute de aus Mangel an, à défaut de in Ermangelung von). Der Druckfehler sind wenige: Orme f, répartir (erwidern), complicore (st. -are), manigfaltig, allmälig.

Flensburg. **K. Engelke.**

---

270) **C. J. Eickhoff** und **Gustav Kühn, Lehrbuch der französischen Sprache** für Handels-, kaufmännische Fortbildungs- und Knabenmittelschulen. Wittenberg, R. Herrosés Verlag, 1905. X u. 264 S. 8. geb. ℳ 2 80.

Wie mit der raschen Entwickelung des kaufmännischen Unterrichtswesens in Deutschland die Lehrbücher für kaufmännische Schulen jeder Art in den letzten Jahren wie Pilze aus der Erde hervorgeschossen sind, so ist im besonderen die Zahl derjenigen Lehrbücher stark angewachsen, die dem jungen Kaufmann die für ihn notwendigen Kenntnisse im Französischen beibringen wollen. Zu den besseren Erscheinungen letzterer Art gehört das vorliegende Lehrbuch. Es will die Schüler, welche wegen ihres reiferen Alters schneller fortschreiten können, so weit fördern, dafs sie nach seiner Durcharbeitung imstande sind, sich mündlich und schriftlich mit einiger Sicherheit über Gegenstände und Verhältnisse des täglichen Lebens auszudrücken und dem sich anschliefsenden Unterrichte in der Handelskorrespondenz zu folgen. Von anfang an soll der Lernende zum Sprechen in der fremden Sprache angeleitet werden. Deshalb sind den ersten 19 Lektionen Fragen beigefügt, die dem Lesestück der Lektion entnommen sind. Diese 19 Lektionen bilden den ersten Teil des Buches und bestehen jede aus einem in sich abgeschlossenen Lesestück, das vorwiegend kaufmännische Verhältnisse berücksichtigt und aus dem die gram-

matischen Regeln entwickelt werden. Der grammatische Übungsstoff ist übrigens mit Rücksicht auf das praktische Bedürfnis und unter Vermeidung alles Unwesentlichen ausgewählt und findet sich nochmals am Schlufs des Buches in Form eines kleinen Abrisses zusammengestellt. Ein Anhang enthält Übersetzungsaufgaben, die sich an die Lesestücke anschliefsen. Der Lesestoff des zweiten Teiles ist, wenn auch stark gekürzt, dem bekannten Buche „Tu seras commerçant" von Chailley-Bert entnommen, das ja Belehrung über fast alle Wissensgebiete des Kaufmanns bringt. Wegen der besonderen Berücksichtigung kaufmännischer Verhältnisse sowie der zweckmäfsigen Auswahl und Anordnung des Stoffes wird das sich auch durch seine äufsere Ausstattung (Druck und Papier) empfehlende Buch als ein geeignetes Hilfsmittel beim französischen Unterricht in kaufmännischen Fortbildungsschulen sich erweisen.

Bochum. **M. Steffen.**

---

271) **A. Ritter v. Vincenti, Die altenglischen Dialoge von Salomon und Saturn** mit historischer Einleitung, Kommentar und Glossar herausgegeben. Erster Teil. (A. u. d. T.: Münchener Beiträge zur romanischen und englischen Philologie. Herausgegeben von H. Breymann und J. Schick. Bd. XXXI.) Leipzig, A. Deicherts Nachfolger, 1904. XXI u. 125 S. 8. ℳ 3.60.

In dieser mit grofsem Fleifs und guter Sachkenntnis durchgeführten Untersuchung werden die in zwei Handschriften des Corpus Christi College zu Cambridge überlieferten Dialoge zwischen Salomo und Saturn einer auf breitester Grundlage ruhenden Betrachtung unterworfen, während das altenglische in Ms. Cott. Vit. A 15 enthaltene Prosagespräch als zur Elucidarienliteratur und darum nicht zur Sache gehörig aus dem Spiele bleibt. Die Einleitung bietet eine allgemeine Geschichte der Sagen von Salomo und verfolgt ihre Verbreitung von den semitischen Fassungen über griechisch-byzantinische nach Rufsland und Polen einerseits, über lateinische nach dem Abendlande anderseits, wo wir zuerst in der zweiten Hälfte des 4. Jahrh.s durch das eine „Contradictio Salomonis" verdammende „Decretum Damasi" von ihrer Existenz Kenntnis erhalten. Die aufserordentlich weite Verbreitung des Sagenstoffs wird durch das Vorhandensein von Bearbeitungen in fast allen westeuropäischen Sprachen erwiesen. Besonders bekannt sind Salman und Morolf" sowie „Der andere Morolf" im Deutschen. — Die altenglische Fassung, der der Hauptteil des vorliegenden

ersten Teils gewidmet ist, gehört zu dem einen Zweige der Sage, in dem zwei mit hervorragendem Wissen ausgestattete Persönlichkeiten einen Wortkampf ausfechten; von einer Entführungsgeschichte, die das charakteristische Merkmal der anderen Gestaltung bildet, findet sich hier keine Spur. Der Verfasser bespricht in einwandfreier Weise die Überlieferung (Ausgaben, Textbesserungen und Besprechungen der altenglischen Bearbeitungen, sowie das Verhältnis der Handschriften, die unter Beigabe eines Verzeichnisses des handschriftlichen Längezeichen genau und sachgemäfs beschrieben werden) und erörtert schliefslich die Fragen der Komposition. Als neu weist er nach, dafs der altenglische „Salomo und Saturn", der den ältesten Repräsentanten der Salomosage in der abendländischen Lireratur darstellt, aus drei voneinander unabhängigen fragmentarischen Zwiegesprächen besteht, zwei poetischen und einem prosaischen. Im ersten poetischen erklärt Salomo dem Saturn, der hier nicht Vertreter der klassischen Mythologie, sondern ein Chaldäerfürst ist, in echt orientalischer Weise die Überlegenheit des Pater Noster über den Teufel, nach des Verfassers Meinung in Anlehnung an die Dämonensagen, der prosaische Dialog gibt eine riesenhafte Beschreibung des Pater Nosters, und im zweiten poetischen wird Saturn über allgemeine Dinge theologischer, naturwissenschaftlicher oder rein menschlicher Art unterrichtet. Nach einer sorgfältigen Analyse bespricht der Verfasser noch die Persönlichkeiten des Salomo und Saturn und streift am Schlufs die Quellenfrage.

Die Arbeit des Verfassers hat viel Neues und Interessantes ergeben, man erkennt auf Schritt und Tritt eine sichere Leitung — die Schule Schicks. Hoffentlich bleibt der zweite Teil mit kritischem Text und Variantenapparat nicht ein frommer Wunsch; der Verfasser ist die geeignete Kraft dafür, wenn ihn auch, wie ich höre, wissenschaftliche Interessen anderer Art letzthin in ihren Kreis gezogen haben.

Berlin. **Heinrich Spies.**

---

272) **Anna Henschke, John Ruskin, Praeterita.** Was aus meiner Vergangenheit vielleicht der Erinnerung wert. Erlebtes und Gedachtes im Umrifs. Aus dem Englischen. 2 Bände. Leipzig, Eugen Diederichs, 1903. 428 u. 404 S. mit Nachwort. 8°.

Bezüglich Entstehung, Inhalt und Charakterisierung von Praeterita verweise ich die Leser der Neuen Philologischen Rundschau auf Nr. 24

vom Jahre 1903 und Nr. 13 vom Jahre 1904, in denen ich die bei Heitz, Strafsburg, erschienene Knorrsche Übersetzung anzeigte. Das dort Gesagte dürfte auch zur Orientierung derer ausreichend sein, welche Praeterita erst kennen lernen wollen. Möchten dies nun auch weitere Kreise tun! Ruskins Name ist ja unter den Gebildeten Deutschlands jetzt leidlich bekannt, und die Lektüre des liebenswürdigen Buches rein menschlich so anziehend und genufsreich. Ich will hier nur eine Vergleichung der beiden Übersetzungen anstellen und ein paar allgemeine Bemerkungen über Henschkes Arbeit machen. Über den ersten Punkt kann ich mich kurz fassen. Knorrs Übersetzung ist gekürzt, teilweise überarbeitet, die Henschkesche unverkürzt, vollständig, obwohl die drei Bände des Originals zu zwei verringert sind. Knorrs Sprache ist klar und schlicht, hat aber einen fremden Beigeschmack und mehr Versehen. Henschke überträgt sachlich richtiger, ihre Sprache ist idiomatischer, ihre Übersetzung liest sich besser. Als biographische Quelle ist natürlich das vollständige Werk unentbehrlich, für andere Zwecke genügt auch die gekürzte Bearbeitung; macht sich doch darin eine gewisse Weitschweifigkeit, die man mit Recht dem zweiten Band im Gegensatz zu dem interessanteren ersten Band vorwirft, nicht so geltend.

In den oben zitierten Besprechungen war darauf hingewiesen worden, welche Schwierigkeiten gerade Ruskins eigenartiges Englisch und im besonderen die behagliche, schelmische Ironie von Praeterita dem Übersetzer bieten. Doch mufs Ref. sagen, dafs A. Henschke ihre Aufgabe geschickter gelöst hat, als sie im Nachwort zu fürchten scheint. Denn dafs jeder Übersetzung der Stempel der Unzulänglichkeit im Vergleich mit dem Original anhaftet, ist eine Wahrheit, deren Erkenntnis mit der Vertiefung in das ursprüngliche Kunstwerk wächst. So ist denn auch A. H. hier und da entgleist, und einige dieser Fälle will ich im folgenden anführen.

I, S. 29, Z. 4 mufs es heifsen: 'und gewährte aufserdem darunter eine Fülle von Raum für den Kutschkasten (boot), ein Lager ... für das Gepäck'. II, S. 104, Z. 16 heifst richtiger: 'Der schwerste Koffer im Kutschkasten (H.: in der ganzen Bagage) war immer mit Wörterbüchern (dictionaries) gefüllt'. Warum ist H. der richtigen Bedeutung von 'boot' ausgewichen und übersetzt 'dictionaries' mit 'Nachschlagebücher'? I, S. 57, Z. 3 ist statt 'Wegkreuz' (turnstile) besser 'Drehkreuz' zu setzen. I, S. 60, Z. 7 'die Krausen (pots) mit türkischem Pflaumenmus' für Krüge (hier besser: Kruken) ist mir nur als plattdeutsches Wort bekannt und heifst

im Pl.: Krause. I, S. 217, Z. 9: nicht 'Attacke', sondern 'Anfall von Brustfellentzündung'.

I, S. 286, Z. 6 wird durch unnötiges Abweichen vom Original unverständlich. Die Stelle mufs heifsen: 'Und um eine Art von Gewähr den jungen Leuten dafür zu bieten, dafs ihre Aufsätze auch wirklich durchgesehen würden, war es Usus, die beste Arbeit ... vorzulesen unter zwangsweiser Beteiligung der undergraduates.' (Warum nicht: Studenten?) II, S. 6, Z. 2 v. u. ist der Name 'Goodall versehentlich in 'Gordon' verwandelt. II, S. 174, Z. 10 apple-sauce heifst doch Apfelmus! Druckfehler sind selten. II, S. 160 u. 166 mufs Yerez in Xeres oder Jerez verbessert werden.

Druck und Ausstattung sind so vorzüglich und vornehm, wie man sie bei den aus Diederichs' Verlage hervorgehenden Büchern zu sehen gewohnt ist. Es ist eine Freude, die kunstgeschmückten Bände dieses Verlags in die Hand zu nehmen.

Bremen. **F. Wilkens.**

---

273) **M. Trautmann, Bonner Beiträge zur Anglistik.** Heft XIII—XVI. Heft XIII: Uno Lindelöf, Studien zu altenglischen Psalterglossen. Bonn, P. Hanstein, 1904. 123 S. 8. ℳ 4.—.

Der Verf., der bereits eine eingehende und sorgfältige sprachliche Arbeit über die südnorthumbrische Mundart des 10. Jahrh.s im X. Hefte dieser Beiträge (vgl. diese Zeitschr. 1902, S. 589) geliefert hat, beschäftigt sich diesmal mit einer schwierigen und etwas gewagten Aufgabe, die aber doch manchen praktischen Nutzen bringt. Aus sämtlichen elf altenglischen Handschriften, die Interlinearglossen zum Psalter enthalten, wählt er zehn Psalmen (wohl als Stichproben) und den Hymnus *Magnificat* aus und druckt jeden Psalm derart ab, dafs die Lesungen aller Handschriften Wort für Wort untereinander stehen. Darunter folgt dann der lateinische Text; ebenso ist es beim *Magnificat*. In diesen Mitteilungen neuen sprachlichen Materials (S. 9—90) liegt meines Erachtens der Hauptwert des Buches. Aber auch der zweite Teil (S. 91—121) ist nicht unwichtig, wenngleich da der Verf. selbst den hypothetischen Charakter seiner Untersuchungen und seiner Ergebnisse betont. Er versucht nämlich nach einer allgemeinen Beschreibung der Glossierung das Verhältnis der einzelnen Glossen zueinander, ob und wie sie voneinander abhängig sein könnten, zu klären

und kommt auch zu gewissen Feststellungen, die manche Wahrscheinlichkeit für sich haben; allein es liegt im Wesen derartiger Sprachdenkmäler, dafs man bei ihnen auf solche Fragen fast niemals mit wirklicher Gewifsheit, sondern nur mit gröfserer oder kleinerer Unsicherheit antworten kann.

Heft XIV: W. Heuser, Die Kildare-Gedichte. Die ältesten mittelenglischen Denkmäler in anglo-irischer Überlieferung. VIII u. 231 S. 8. ℳ 7.—.

Dieser Band erscheint als ein ganz ausgezeichnetes Werk, als die beste Arbeit in der ganzen Sammlung, soweit sie bis jetzt vorliegt. Heuser berührt darin ein völlig neues, hoch interessantes Gebiet. Es handelt sich um den alten, anglo-irischen Dialekt, der bisher in der Sprach- und Literaturgeschichte noch gar keine Rolle gespielt hat und doch höchst beachtenswert und merkwürdig ist. Zunächst kommen sechzehn Gedichte aus dem Harleymanuskript in Betracht, die durch Schreibung und Mundart eine Gruppe für sich bilden. Sie haben zwar schon mitunter die Aufmerksamkeit der Gelehrten und Herausgeber auf sich gezogen, aber auf den von Heuser dargelegten Gedankengang ist noch keiner gekommen. Und seine Gedanken sind so einfach, seine Beweise so klar, seine Untersuchung so musterhaft und lückenlos, dafs ein Zweifel an seinen Ergebnissen nicht wohl möglich erscheint. Er weist nach, dafs die Gedichte in einer irischen Franziskanerhandschrift überliefert sind, höchst wahrscheinlich in der Gray Abbey zu Kildare. Entstanden ist sie im ersten Viertel des 14. Jahrh.s, vielleicht in der Hauptsache zwischen 1308 und 1318. Nur im ersten Gedicht, einer Jesushymne, nennt sich ein Verfasser, Michael Kildare. Aus einer genauen Untersuchung der Sprache ergibt sich, dafs ihr Hauptcharakter südenglisch und zwar sächsisch ist; aber eine Reihe besonderer Eigentümlichkeiten, namentlich auch das Vorkommen von Wörtern keltisch-irischen Ursprungs, verleihen ihr das Gepräge eines selbständigen, eben des anglo-irischen Dialekts. Die stärkste Stütze erhält aber die Untersuchung dadurch, dafs die Sprache der Gedichte eine unleugbare, ganz hervorragende Ähnlichkeit mit dem noch am Anfange des 19. Jahrh.s in den südirischen Baronies Forth und Bargy gesprochenen Dialekt, der jetzt zwar schon längst erloschen, uns aber in einem vortrefflichen Wörterbuch vom J. Poole (London 1867) wohl bekannt ist. Diese Mundart erweist sich als unmittelbare Fortsetzung der Sprache der Kildare-Gedichte. Aufser dieser Gruppe im Harley-Ms. hat Heuser dann

noch einige andere Denkmäler ausfindig gemacht, die auch Spuren dieses Dialekts aufweisen, und sie in gleicher Weise sorgfältig untersucht. In der zweiten Hälfte seines Buches (S. 78—184) druckt er dann sämtliche Texte, mit guten Vorbemerkungen versehen, ab, und im Anhange (S. 185—229) teilt er eine Reihe bisher unbekannter Versionen von den Stoffen der Kildare-Gedichte mit. — Wir betrachten das prächtige Buch als eine sehr bedeutsame Leistung, die vollste Beachtung bei den Fachgenossen verdient.

Heft XV: P. Boll, Die Sprache der altenglischen Glossen im Ms. Harley 3376. — K. D. Bülbring, Über Erhaltung des altenglischen kurzen und langen æ-Lautes im Mittelenglischen mit einer Untersuchung über das aus altenglischem *eo, ēo* entstandene kurze und lange mittelenglische *œ*. 140 S. 8. ℳ 5.—.

In der ersten Abhandlung gibt der Verf. eine sehr eingehende Grammatik (Laut- und Formenlehre) der dem 10. Jahrh. angehörenden Harleyglossen. Es stellt sich dabei die Richtigkeit der schon von Bülbring ausgesprochenen Ansicht heraus, daſs die Glossen in der Hauptsache westsächsisch sind, aber eine starke Durchsetzung mit sächsischen Patoisformen aufweisen. — In der zweiten Untersuchung zeigt Bülbring, daſs das altenglische kurze und lange *œ*, von dessen Erhaltung in den mittelenglischen Grammatiken nirgends die Rede ist, doch nicht gänzlich entschwunden ist, sondern in gewissen südenglischen Mundarten noch im 13. Jahrh. fortlebt. Hauptsächlich stützt er sich dabei auf das von Stadte in seiner Dissertation „Über die Sprache und Heimat der Katherine-Gruppe“ (Göttingen 1896) gesammelte Material.

Heft XVI: M. Trautmann, Das Beowulflied. Als Anhang das Finn-Bruchstück und die Waldhere-Bruchstücke. Bearbeiteter Text und deutsche Übersetzung. XI u. 188 S. ℳ 4.—.

Mit diesem Heft liegt nun die längst versprochene und erwartete Ausgabe des Gedichtes vor, auf die die wissenschaftliche Welt schon im II. und VII. Heft der Sammlung vorbereitet worden war. Freilich ist es auch nur die Hälfte, der Text und die deutsche Übersetzung; der Schluſs, Erläuterungen und Wörterbuch, stehen noch aus. Trautmanns Arbeit ist natürlich eine interessante Sache, aber ob sie allgemeine Zustimmung finden wird, ist eine andere Frage. Man kennt ja Trautmanns Grundsätze bei der Behandlung alter Texte. Seine Theorien über Finn, Hildebrand

und Heliand sind noch in aller Gedächtnis, aber gewiſs nicht von vielen gebilligt. Bezeichnend genug ist es, wie er sich zu den früheren Beowulfherausgebern stellt; sie sind ihm, wenigstens seit Heyne, „mit gänzlicher textkritischer Unfruchtbarkeit geschlagen", und alle Ausgaben sind bisher „ohne Kenntnis des altenglischen Versbaues besorgt worden". Im übrigen ist die Ausgabe mit Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit gemacht. Daſs sie aber den Beowulf in einer etwas ungewohnten Gestalt darbietet, wird niemand wundernehmen. Auf Einzelheiten einzugehen, ist hier natürlich nicht der Ort. Trautmann hat sich übrigens, entgegen seiner in „Finn und Hildebrand" geäuſserten Absicht, doch zum Druck in gewöhnlicher Antiqua entschlossen. Die dort verwendeten und verheiſsenen altenglischen Typen finden sich in diesem Bande nur in den Textvarianten und im Anhang bei den Bruchstücken von Finn und Waldhere. Die Übersetzung, die immer gleich auf der rechten Seite neben dem Text steht, ist durchaus wörtlich, darf also nicht streng nach dem Maſsstabe guten deutschen Sprachgebrauchs gemessen werden. Trotzdem hätten wohl manche Härten, wie z. B. „enttragen, selb, Halsgebettin, hornweit, Morgengeschrei" vermieden werden können. Die drei letztgenannten Beispiele sind ja überhaupt gar keine „Übersetzungen", sondern nur Nachbildungen der altenglischen Wortformen. Ein abschlieſsendes Urteil über Trautmanns „Beowulf" wird man übrigens erst fällen können, wenn sein Werk ganz vollendet ist, wenn die Polemik mit Sievers, die dieser im 29. Bande der „Beiträge zur Gesch. d. dtsch. Spr. u. Lit." eröffnet hat, erledigt ist, und wenn endlich auch Holthausens Ausgabe (I. Teil erschienen Heidelberg 1905), die ganz auf Sievers Forschungen und Theorien aufgebaut ist, vollständig vorliegen wird. -tz-.

---

274) **Ph. Hangen, Englische Übungsbibliothek.** (Nr. 21: Ludwig Fulda, Unter vier Augen.) Dresden, L. Ehlermann. 1905. 83 S. 8. ℳ —.80.

Hangens Übungsbibliothek ist in diesem Blatte schon wiederholt besprochen (vgl. Jahrg. 1901, S. 618; Jahrg. 1903, S. 262). — Vorliegendes Bändchen wird wohl nicht für den Schulgebrauch gedacht sein; dazu paſst der Stoff nicht. Aber für den Erwachsenen, als Wegweiser beim Selbstunterricht mag es sich anregend und nützlich erweisen. Schwierigkeiten werden mittels der Fuſsnoten leicht überwunden; ein angefügtes Sonderwörterbuch macht den Gebrauch des Büchleins bequem.

M. H. H.

---

275) **A. Leskien, Handbuch der Altbulgarischen** (altkirchenslavischen) **Sprache.** Grammatik, Texte, Glossar. 4. Aufl. Weimar, H. Böhlaus Nachfolger, 1905. XV u. 348 S. 8. ℳ 7.50.

Die vorliegende neue Auflage des altbewährten Leskienschen Handbuches unterscheidet sich von der vor sieben Jahren erschienenen dritten Ausgabe besonders in einigen Punkten der Lautlehre. In der ganzen Anlage ist nichts geändert worden, da der Verfasser die ursprüngliche Bestimmung des Werkes, ein Lehrbuch für eine Einzelsprache in Form einer beschreibenden Grammatik zu sein, auch weiterhin als die hauptsächliche im Auge behalten hat. Die sprachvergleichenden Hinweise sind demgemäfs auf das beschränkt geblieben, was den Lernenden unmittelbar nützlich sein kann, während weitergehende Auseinandersetzungen vermieden worden sind. Die Texte haben zum Teil nach neueren seit 1898 erschienenen Ausgaben kritisch revidiert werden können, so das Savaevangelium nach der Edition von Schtschepkin, Petersburg 1903, und der Codex Suprasliensis nach den Aushängebogen des ersten Bandes der Ausgabe von Sergius Severjanow, ebenda 1904.

Beiläufig gesagt, möchten wir angehenden Slawisten raten, ehe sie an das wissenschaftliche Studium des Altbulgarischen gehen, eine neuere slawische Sprache auf rein praktischem Wege zu erlernen. Am meisten empfiehlt sich hierzu wohl das Russische, da gerade für dieses jetzt zahlreiche praktische Hilfsmittel vorhanden sind. Eine ganz ausgezeichnete kleine Sprachlehre, die sich für den genannten Zweck der schnellen Orientierung sehr gut eignet und die auch manche wissenschaftliche Winke gibt, ist die von E. Berneker in der Sammlung Göschen herausgegebene russische Grammatik; von demselben Verfasser ist im gleichen Verlage auch noch ein Lesebuch und eine Gesprächsammlung erschienen. Zur Aneignung der wichtigsten Vokabeln empfiehlt sich namentlich fleifsiges Lesen russischer Texte mit Zuhilfenahme von deutschen Übersetzungen.

Vakanzen.

Biebrich, R.S. Obl. ev. Rel., Deutsch und Gesch. Dir. Stritter.
Bromberg, R.S. Obl. Deutsch und Gesch. Magistrat.
Cassel, O.R. Obl. N. Spr. Verwaltungskommission der O.R.
Crefeld, O.R. Obl. N. Spr. Dir. Quossek.
Delitzsch, O.R. Obl. Rel. Magistrat.
Dorsten, G. Obl. (kath.) Klass. Phil. Dechant Lorenz.

Ems, R.S. Direktor, Bürgermeister Dr. Schubart.
Frankfurt a. M., Viktoriasch. (H.M.), Obl. Gesch. Deutsch und ev. Rel Kuratorium.
Gandersheim, Prg. Obl. Klass. Phil. Dir. Dr. Kaselitz.
Gladbach, G. Obl. Franz., Lat. und Engl. Bürgermeister.
Görlitz, G. Obl. Klass. Phil. und Deutsch. Magistrat.
Hamburg, Sem. Obl. Deutsch, Gesch. und Erdk. Oberschulbehörde.
Herne, R.S. und Prg. Obl. ev. Rel. und Deutsch. Dir. Dr. Wirtz.
Magdeburg, O.R. und H.M.S. Obl. N. Spr. Magistrat.
Neumünster, G. Obl. N. Spr. Magistrat.
Oberhausen, R.G. Obl. ev. Rel. Dir. Dr. Wittenberg.
Quedlinburg, O.R. Obl. N. Spr. und Deutsch. Magistrat.
Stendal, G. Obl. Klass. Phil. und Deutsch. Magistrat.
Sulzbach, Rprg. Obl. Lat. und Gesch. Bürgermeister.
Tilsit, H.M.S. Obl. Gesch., Rel. und Erdk. Magistrat.
Unna, R.G. Obl. Gesch. Direktion.
Vegesack, R.G. Obl. Franz. Stadtrat.



Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 25. November. Nr. 24, Jahrgang 1905.

Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

276) Engelbert Drerup, Homer. Mit 105 Abbildungen. München, Kirchheimsche Verlagsbuchhandlung, 1905. 146 S. gr. 8.

Die oben genannte Schrift bildet eine Unterabteilung eines gröſseren, von Kampers, Merkle und Spahn herausgegebenen Werkes: Weltgeschichte in Charakterbildern, und zwar behandelt er die Anfänge der hellenischen Kultur im Anschluſs an eine Untersuchung über Ilias und Odyssee. Die Schrift ist nach verschiedenen Richtungen sehr eigenartig; denn einmal ist diese Verbindung der mannigfaltigen homerischen Fragen mit weltgeschichtlichen Erörterungen seltsam, anderseits gibt die Vermischung populärer Darstellung mit wissenschaftlicher Beweisführung und mit Verfechtung von Ansichten, die dem Verfasser eigentümlich sind, der Abhandlung eine merkwürdig schillernde Färbung, und schlieſslich kommt noch die Sonderbarkeit hinzu, daſs die Abbildungen — im ganzen gute Reproduktionen aus einer ganzen Reihe von einschlägigen Werken — durch den ganzen Text des Buches verstreut sind, ohne irgendwelche



Rücksicht auf Zusammengehörigkeit mit dem an den betreffenden Stellen abgehandelten Stoffe. Die ganze Abhandlung zerfällt in drei Hauptabschnitte: „Die homerische Frage", „Die mykenische Kultur" und „Ilias und Odyssee". In dem ersten Abschnitte wird gehandelt über: Homerstudien in alter und neuer Zeit, Volkssage und Volksgesang, die Entstehung der Epopöe; im zweiten über: Land und Leute in Griechenland, Zeit, Entstehung und wichtigste Fundstätten der mykenischen Kultur, die mykenische Kunst, die Entstehung der griechischen Religion, Rechts- und Staatsordnungen; im dritten wird besprochen: mykenischer Heldengesang (Ilias), mykenischer Märchengesang (Odyssee). Der Abhandlung ist dann noch von S. 138 an eine längere Reihe von Anmerkungen teils sachlicher, teils literarischer Natur angehängt.

Der eigentliche Zweck des Buches scheint der zu sein, eine zusammenfassende Übersicht über die bisherige Behandlung der betreffenden Fragen in populärer Form zu geben, und der gröfste Teil der einschlägigen Literatur ist zu diesem Zwecke benutzt worden. Gestört wird die Erreichung dieses Zieles aber dadurch, dafs der Verfasser sich nicht mit dem Bericht über das Vorhandene begnügt, sondern an vielen Stellen, z. B. bei Besprechung des Wesens der homerischen Dichtung und der Entstehung der griechischen Religion, eigene Ansichten bringt, die er nun, mitten in der populären Darstellung, wissenschaftlich zu stützen sucht — ein aussichtsloses Beginnen. Der ganzen Schrift fehlt dadurch ein einheitlicher Standpunkt, und es ist zu bedauern, dafs auf diese Weise auch der Nutzen der populären Zusammenfassung verringert wird.

Cöthen. **H. Kluge.**

---

277) **Henri Weil, Euripide,** Hippolyte, nouvelle édition revue et corrigée S. 1—95, Électre, troisième éd. r. et c., S. 561—670, Oreste, troisième éd. remaniée, S. 671—805. 8. Paris, Hachette & Cie., 1903—1904. Jeder Band fr. 2.50.

Weils „Sept tragédies d'Euripide" sind 1868 zum ersten Male erschienen und haben seit dieser Zeit manche Generation junger Philologen, auch in Deutschland, sicher und angenehm in die Lektüre des Euripides eingeführt. Dies gilt namentlich für die Stücke, die, wie Elektra und Orest, bis jetzt eines deutschen Kommentars entbehren. Aber auch der Kenner Euripideischer Dichtung, der sich durch die bisweilen allzu elementaren Bemerkungen die Freude an dem Buche nicht stören läfst, wird, um sich

rasch zu orientieren, stets gern zu dem Weilschen Werke greifen. Für ein eindringlicheres Studium ist ja der kritische Kommentar nicht ausreichend, aber er behält neben der unentbehrlichen Weckleinschen Ausgabe seinen Wert. Es ist immer interessant und lehrreich, die Stellungnahme Weils zu neueren Vermutungen kennen zu lernen; auch bringt der Verfasser in jeder Auflage eigene Beiträge zur Lösung der mancherlei Schwierigkeiten, die der Text des Dichters bietet. Weit zahlreicher aber sind die Stellen, an denen Weil wieder zur Überlieferung zurückgekehrt ist. Dieser konservative Zug hat der neuen Auflage im Vergleich zur zweiten das Gepräge gegeben, und in dieser Beziehung ist sie der ersten Ausgabe wieder näher gekommen. Die Einleitungen und die erklärenden Anmerkungen, die durch ihre Frische und Eleganz den Leser immer wieder aufs neue fesseln, sind im wesentlichen unverändert geblieben, nicht selten auch da, wo sie mit dem umgestalteten Text nicht mehr im Einklang stehen; so sind z. B. die Bemerkungen zu Hippolytos v. 133 *οἶκον* est le sujet de la phrase, zu v. 1303, zu Elektra v. 141. 142 zu Orest v. 294 zu streichen, bzw. dem Texte anzupassen.

Die grofse Zahl der Textänderungen macht es unmöglich, sie alle einzeln hier aufzuzählen; überdies sind sie auch jeweils im Vorwort übersichtlich zusammengestellt. Nur über zwei Stellen ein kurzes Wort! Elektra v. 53 schreibt Weil mit Nauck *τοιοῦτος ἂν* (statt *αὖ*) und erklärt: que lui-même se conduirait (mal à ma place); *ἂν τοιοῦτος ὢν* équivant ici à *πονηρὸς ὤν*. Die Überlieferung *αὖ* ist richtig; *τοιοῦτος* vertritt *μῶρος* (v. 50): „und dafs er selbst im Gegenteil einen solchen Vorwurf verdient“; vgl. Soph. Antig. v. 469 *σοὶ δ' εἰ δοκῶ νῦν μῶρα δρῶσα τυγχάνειν, σχεδόν τι μώρῳ μωρίαν ὀφλισκάνω.*

Zu Elektra v. 98 *φασὶ γάρ νιν ἐν γάμοις ζευχθεῖσαν οἰκεῖν οὐδὲ παρθένον μένειν* bemerkt Weil richtig: Il faut qu' Oreste dise ici non seulement que sa sœur est mariée, mais aussi qu'elle vit à la campagne. C'est même là le point essentiel. Daher vermutete er in der ersten Auflage für *οἰκεῖν* : *ἐνθάδε*, jetzt schlägt er statt *ἐν γάμοις* : *ἐργάτῃ* vor, unterläfst es aber, die nunmehr unverständliche Anmerkung: „d'après la conjecture proposée dans la note critique, *φασὶ* serait de même suivi des deux espèces de compléments qu'il peut prendre: un participe *ζευχθεῖσαν*, et un infinitif, *μένειν*“, zu tilgen. Überdies ist *ἐργάτῃ* kaum richtig; ich möchte für *ἐν γάμοις*: *ἔν γ' ἀγροῖς* schreiben; vgl. Soph. El. 313 *νῦν δ' ἀγροῖσι τυγχάνει*; *ζευχθεῖσα* ist absolut gebraucht wie Soph. Trach. 536 *ἐξευγμένην*.

Der Druck ist nicht sonderlich korrekt; ich notiere nur einige Versehen, die der Leser nicht ohne weiteres verbessert: Hippolytos v. 493 *βίου* statt *βίος*, Orest v. 1139 *εἵνεχ'* statt *οὕνεχ'*, v. 1201 *θρασύ* statt *θρασύς*; in der Elektra steht in der ersten Hälfte noch die Form *Κλυταιμνήστρα*, erst in der zweiten *Κλυταιμήστρα*.

Baden-Baden. **Bucherer.**

---

278) **G. Walter, De Lycophrone Homeri imitatore.** Diss. inaug. Basel 1903. 75 S. 8.

Die Abhandlung zerfällt in drei Teile, von denen der erste Lykophrons Verhältnis zur Odyssee, der zweite Lykophrons Verhältnis zur Ilias und der dritte die Folgerungen, die sich aus diesen beiden Teilen für die Erforschung der Quellen der Alexandra ergeben, eingehend behandeln. Am Schlusse ist noch ein Verzeichnis der Homerstellen beigefügt, die nach dem Verfasser aus Lykophron berichtigt oder erklärt werden.

Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, dafs die Verse 648—792 in Lykophrons Alexandra aus Homers Odyssee, die Verse 249—306 aus Homers Ilias als der Hauptquelle geflossen seien; was sich nicht daraus ableiten lasse, sei eingelegt und könne fast immer leicht und vollständig ausgeschieden werden. Diese Entdeckung ist nicht neu; schon v. Holzinger bemerkt in seiner Ausgabe der Alexandra S. 269 zu den Versen 648 ff.: „Das Grundgewebe dieses Abschnittes beruht auf der Hom. Odyssee. Doch macht sich ein breiter Einschlag anderer, zumeist italischer Mythen (aus Timaios), bemerkbar.“ Die Worte, die der Verfasser aus v. Holzingers Ausgabe S. 37 zitiert: „Was in dieser Partie nicht aus Timaios stammt, erscheint als in dieselbe sozusagen blofs eingesprengt“, gehören zum Bericht über Geffkens Ansicht. Das Urteil v. Holzingers ist also durch die Untersuchung des Verfassers bestätigt und erweitert; auch sucht er die Abweichungen, die sich ja bekanntlich hinsichtlich der chronologischen und stofflichen Reihenfolge zwischen Homer und Lykophron finden, überall zu begründen und zu rechtfertigen.

Diese Ergebnisse möchte der Verfasser zur Vereinfachung der Quellenfrage bei Lykophron verwerten, indem er es danach für wahrscheinlich erklärt, dafs der Dichter sich auch in den anderen Partien vorzüglich an eine Quelle, und zwar die älteste, gehalten habe. Er spricht diese Vermutung jedoch nur unter allem Vorbehalt aus und hält in jedem einzelnen Fall sorgfältigste Prüfung für geboten, und er tut recht daran; denn ist es

schon an und für sich gewagt, von einem besonderen Falle auf alle anderen zu schliefsen, so ist dies besonders bedenklich, wo es sich um eine Quelle handelt wie Homer, der eine Ausnahmestellung in der griechischen Literatur einnimmt; seine Darstellung einer Sache gilt für die Folgezeit als verbindlich, und wo es möglich ist, geht man auf ihn zurück, zumal in der Erzählung der Irrfahrten des Odysseus, die in dieser Ausführlichkeit nur bei ihm vorliegen. Daraus folgt aber nicht, dafs Lykophron an anderen Stellen aus jüngeren Quellen, die ihm den Stoff ebenso bequem boten wie hier die Odyssee, nicht geschöpft haben könnte.

Über die Art der Quellenbenutzung Lykophrons urteilt der Verfasser, dem Vorgange anderer folgend, richtig. Die verbindenden Partien, die Bezeichnungen der Götter, die Benennungen der Helden nach Tieren, die Vergleichungen, sowie die Zusätze erklärender oder ausführender Art sind sein Eigentum, d. h. von ihm selbst beigefügt, da- oder dorther genommen, und besonders gilt dies von seiner Sprache und Ausdrucksweise. Hier scheint mir der Verfasser oft etwas zu weit zu gehen, wenn er für den oder jenen Ausdruck, für das oder jenes Wort nach Stellen sucht, aus denen es genommen sein soll. Man bekommt fast den Eindruck, als ob Lykophron in jedem einzelnen Fall mühsam Wort und Sache habe zu sammensuchen müssen. Ich schätze den Dichter höher ein; meiner Meinung nach hatte er eine gediegene sachliche und sprachliche Bildung, die ihm das meiste gedächtnismäfsig zuführte, ohne dafs er „Quellen“ nachzuschlagen brauchte. Ich stehe hier auf dem Standpunkt v. Holzingers. Zum Schlusse bemerke ich, dafs Formen, wie pellicitus S. 19 [pellectus S. 56] und adhibitur S. 44 in einer lateinisch geschriebenen Dissertation nicht vorkommen sollten.

Freiburg i. Br. **J. Sitzler.**

---

279) **Charles Taylor, The Oxyrhynchus Sayings of Jesus** found in 1903 with the Sayings called 'Logia' found in 1897. A Lecture by the Rev. Ch. T., DD. LLD. Oxford at the Clarendon Press 1905. 36 S. 8. 22 sh. net.

Ein willkommener Beitrag zur (annähernden) Lösung der mancherlei Rätsel, welche von den alten und neugefundenen Bruchstücken der „Worte Jesu“ uns aufgegeben werden. Es ist bequem in dieser Vorlesung beide Teile beieinander zu haben; nur fehlt durch ein Versehen der griechische Text der Zeilen 17—23 aus dem Bruchstück, welches die ersten Heraus-

geber einem „verlorenen Evangelium“ zuschreiben. Taylor weist es mit größerem Recht der gleichen oder einer ähnlichen Sammlung von Worten Jesu zu, wie die anderen Stücke. Die hier, mit Ergänzungen, mitgeteilte Vorlesung wurde im Dezember 1904 in Oxford gehalten. Als Probe, wie rätselhaft diese Fragmente sind, setze ich den Anfang her:

ο. τοιοιοιλογοιοι . . .
λησεν Ι̅η̅ς ο ζων κ . . .
και Θωμα και ειπεν . . .
αν των λογων τουτ . . .
ου μη γευσηται . . .

Der Schlufs läfst sich ja sicher ergänzen: Wer diese Worte hört (und tut), wird den Tod nicht schmecken; aber der Anfang? Für die aufgestellten Vermutungen mufs auf das Heft selbst verwiesen werden.

Maulbronn. **Eb. Nestle.**

---

280) **Alexander Baumgartner, S. J., Geschichte der Weltliteratur.** IV. Band: Die lateinische und griechische Literatur der christlichen Völker. Dritte und vierte verbesserte Auflage. Freiburg i. Br., Herdersche Verlagsbuchhandlung, 1905. VI u. 703 S. gr. 8. ℳ 11.40; geb. ℳ 14.40.

Baumgartners „Geschichte der Weltliteratur“ ist des öfteren in anerkennender Weise in dieser Zeitschrift besprochen worden (Jahrg. 1900, S. 565. 566; Jahrg. 1901, S. 31. 32). Vorliegender vierte Band, dessen erste und zweite Auflage im Jahrg. 1901, S. 441. 442 angezeigt worden ist, enthält die lateinische und griechische Literatur der christlichen Völker; er zerfällt in vier Bücher folgenden Inhalts: die christliche Literatur des Abendlandes, die lateinische Literatur des Mittelalters, die byzantinische Literatur und die lateinische Literatur der Neuzeit.

Die dritte und vierte Auflage unterscheidet sich von der früheren im wesentlichen dadurch, dafs die Literaturnachweise ergänzt und vermehrt worden sind; im Texte selbst sind nur wenige belanglose Änderungen vorgenommen worden. Referent glaubt daher, angesichts des vorliegenden Bandes des Baumgartnerschen Werkes das wiederholen zu dürfen, was er bereits an früherer Stelle hervorgehoben hat: Die Darstellung zeugt in allen Teilen von lobenswertem Fleifse, gründlicher Sachkenntnis, feinem Geschmacke und gemütvoller Hingabe an den Gegenstand, Vorzüge, die

auch der rückhaltlos anerkennen wird, dem der mitunter polemische Ton des ultramontanen Gelehrten nicht gerade sympathisch ist.

Wernigerode a. H. **Max Hodermann.**

---

281) **Max Schermann, Der erste punische Krieg im Lichte der livianischen Tradition.** Ein Beitrag zur Geschichtschreibung des Livius und seiner Nachfolger. Tübingen, H. Lauppsche Buchhandlung, 1905. IV u. 120 S. gr. 8. ℳ 2.50.

„Zweck dieser Arbeit ist, nach Tunlichkeit die Lücke auszufüllen, welche durch den Verlust der livianischen Bücher XVI—XIX in der national-römischen Geschichtsüberlieferung entstanden war.“ Die späteren Autoren schöpften meistens nicht direkt aus Livius, sondern teils aus der bald nach Livius' Tode angefertigten Epitome, welche Elemente aus annalistischer Tradition beifügte, teils aus einer Chronik, die aus der Epitome unter Benutzung eines antiquarisch-chronologischen Handbuches hergestellt worden war. Schermann hat nun aus den Periochä, Valerius Maximus, Florus, Frontin, Eutrop, Orosius, de viris illustribus, Silius Italicus, Diodor, Dio Cassius und Zonaras die Notizen über die Jahre 264—241 zusammengestellt, mit dem Bericht des Polybius (I, 10—63) verglichen und kritisch verwertet. Ist auch das gesammelte Material ungenügend, um die livianische Darstellung der Zeit des ersten punischen Krieges aufzuklären, so zeigt Schermann doch umfassende Kenntnisse und ein gereiftes Urteil, und sein Buch kann der weiteren Forschung wichtige Dienste leisten. Leider zeigt es grofse Mängel. In der Chronologie folgt Schermann der falschen Meinung Vareses, dafs während der Zeit des ersten punischen Krieges der römische Kalender um zwei bis drei Monate hinter dem astronomischen Jahreslauf zurück war. Ich bestimme im folgenden die Data nach der Zeitrechnung von Georg Fr. Unger, welche Sch. nicht erwähnt. In der Abschrift der Duiliusinschrift S. 52 fehlt eine Zeile *numei MMMDC. argentom captom praeda*, und dazu zähle ich 20 Fehler. Manche Druckfehler und Ungenauigkeiten in Zitaten und Ortsnamen sind verzeihlich. S. 24 steht Zensorat statt Zensur, S. 56 Q. Cornelius st. Q. Mamilius, S. 90 Ende des Hamilkar statt Hasdrubal, S. 114 Seeschlacht bei den Arginusen statt ägatischen Inseln, S. 117 Hannibals statt Hamilkars Ansicht. Der Unterschied zwischen dem Imperfekt und Aorist im Griechischen ist mehrmals verkannt.

Konsulat des Appius Claudius und M. Fulvius,
6. Mai 264 bis 17. Mai 263; 377 Tage.

Am 14. Nov. 264 triumphierte M. Fulvius de Volsiniensibus. Es ist unglaublich, dafs sein Kollege erst im Frühling 263 nach Sizilien ging, wie Varese und Schermann annehmen. Vielmehr gehört die *πρώτη Ῥωμαίων ἐκ τῆς Ἰταλίας διάβασις μετὰ δυνάμεως* (Pol. 1, 12, 5), von welcher an man den Krieg zu rechnen pflegt, und die Tätigkeit der beiden Claudier in Messana ins Jahr 264. Diodor XXIII, 2 sollte vor XXIII, 1 stehen und wird S. 15 nicht richtig gedeutet (vgl. Zon. 8, 9).

Konsulat des Manius Valerius und Manius Otacilius,
18. Mai 263 bis 7. Mai 262; 355 Tage.

Livius 31, 1, 3 rechnet vom Beginn des ersten punischen Krieges bis zum Ende des Konsulates des Cn. Cornelius Lentulus und M. Junius Pennus (13. Jan. 200) 63 Jahre, beginnt also den Krieg mit dem Sommer 263. Appius hatte blofs den Auftrag, Messana zu schützen; die neuen Konsuln aber beginnen mit vier Legionen den Kampf um den Besitz Siziliens. Daraus ziehe ich den Schlufs, dafs Livius im Anfang ihres Konsulates die Erklärung des Krieges gemeldet hatte.

M.'Valerius triumphierte am 24. März wegen eines bei Messana gewonnenen Sieges und erhielt den Beinamen Messāla. Auch Appius Claudius hatte triumphiert. Eutrop sagt über Messalas Triumph 2, 19: *Afri in Sicilia victi sunt et de his secundo Romae triumphatum est.* Sch. hat diese Worte S. 37 falsch gedeutet, als ob erst die folgenden Konsuln triumphiert hätten, und leugnet S. 32 ohne Grund die Zuverlässigkeit der Triumphalfasten.

Konsulat des L. Postumius und Q. Mamilius,
8. Mai 262 bis 18. Mai 261; 377 Tage.

Die Konsuln hatten wohl vier Legionen, wegen der Schwierigkeit der Verpflegung. Die Berichtigung der Darstellung Mommsens S. 34 scheint haltbar. Sie schlossen den einen König der Karthager (*dictator* Frontin 2, 1, 4), Hannibal, in Agrigent ein, zur Zeit der Ernte 262, nicht erst 261, wie Sch. S. 34 meint. Q. Mamilius lag im Osten, L. Postumius im Westen der Stadt. Im fünften Monat der Belagerung langte der andere Sufes Hanno mit Verstärkungen an und lagerte sich *δέκα σταδίους*, *tria milia passuum* von L. Postumius. Nach zwei Monaten wurde Hanno geschlagen, Hannibal entkam, Agrigent fiel in die Hände der Römer.

Konsulat des L. Valerius und T. Otacilius,
19. Mai 261 bis 8. Mai 260; 355 Tage.

Viele Städte des inneren Siziliens schlossen sich den Konsuln an, manche Seestädte fielen aus Furcht vor Hannibals Flotte zu den Puniern ab. Hierher gehört Frontin 4, 1, 19: *Otacilius Crassus consul eos, qui ab Hannibale sub iugum missi redierant, tendere extra vallum iussit.*

Konsulat des C. Duilius und Cn. Cornelius Scipio,
9. Mai 260 bis 20. Mai 259; 377 Tage.

Nach dem Muster eines im Jahre 264 gestrandeten Schiffes der Punier bauten die Römer eine Kriegsflotte, die zunächst zur Übung an der italischen Küste hinfuhr. Cn. Cornelius ging mit 17 Schiffen voraus und wurde in Lipara gefangen genommen. Ein Geschwader Hannibals wurde im Norden der Meerenge geschlagen. Die Römer fuhren an der Nordküste Siziliens hin, dem Duilius entgegen, der mit dem Landheer Segesta gegen Hamilkar schützte. Beim Nahen der Flotte wich Hamilkar, und Duilius nahm Macella ein. Hierauf übergab er das Landheer den Legaten, traf bei Mylä auf Hannibals Flotte und schlug sie. Nach der Schlacht (Pol. 1, 24, 3) rieb Hamilkar eine Abteilung römischer Bundesgenossen auf. Duilius triumphierte Kal. intercal., den 23. Februar. Man errichtete ihm auf dem Forum eine mit den Schnäbeln der erbeuteten Schiffe gezierte Marmorsäule mit Inschrift, die Augustus erneuerte. Die Meinung, dafs in dieser Inschrift „die Tatsachen chronologisch falsch geordnet seien" (S. 51), ist nicht richtig. Falsch ist nur die Anordnung bei Zonaras.

Konsulat des C. Aquilius Florus und L. Cornelius Scipio,
21. Mai 259 bis 10. Mai 258; 355 Tage.

Hamilkar befestigte Drepana und nahm viele Orte ein, bis Florus ihn hinderte. Dieser überwinterte in Sizilien (nach Zon.) und erhielt das imperium proconsulare. Hanno fiel in Sardinien im Kampfe gegen Scipio bei Olbia; Scipio eroberte Aleria auf Korsika und triumphierte den 22. März.

Konsulat des A. Atilius Calatinus und Q. Sulpicius,
11. Mai 258 bis 29. April 257; 355 Tage.

Florus und Atilius eroberten in Sizilien Hippana, Mytistratum, Camarina (nachdem Calpurnius Flamma das Heer gerettet hatte), Henna, Camicus, Herbessus. Florus triumphierte den 18. Oktober. Die Stelle

bei Florus *Calatino dictatore fere omnia praesidia Poenorum ... detraxit* ist korrupt; — Hannibal wurde von Sulpicius im Hafen von Sulci in Sardinien eingeschlossen und geschlagen und von seinen Leuten gekreuzigt. Sulpicius triumphierte den 21. Oktober.

Konsulat des C. Atilius Regulus und Cn. Cornelius Blasio, 30. April 257 bis 19. April 256; 355 Tage.

C. Atilius gewann eine Seeschlacht bei Tyndaris, erbeutete zehn Schiffe und versenkte acht (was S. 63 fehlt). Der Prokonsul A. Atilius triumphierte im Januar ex Sicilia de Poenis. C. Atilius feierte einen triumphus navalis, durch den sich Sch. S. 62 beirren liefs. Er meint, der Schlufs von Per. 17 *Atilius Regulus consul victis navali proelio Poenis in Africam traiecit* sei von C. Atilius zu verstehen, während er sich auf das nächste Jahr bezieht.

Konsulat des M. Atilius Regulus und L. Manlius Vulso, 20. April 256 bis 1. Mai 255; 377 Tage.

Die Konsuln zogen mit 330 Kriegsschiffen aus und nahmen bei Ecnomus Landtruppen auf. Da kamen ihnen 330 punische Schiffe entgegen. Die Konsuln verloren 24 Schiffe, versenkten 30 und erbeuteten, was Sch. nicht glaubt, 64 samt der Bemannung. Sie landeten bei Clupea, nahmen diese Stadt ein, durchzogen das Land und schleppten mehr als 20000 Menschen fort. Manlius fuhr mit der Hauptmacht nach Rom und triumphierte. Nach Eutrop brachte er 27000 Gefangene mit; dafs Leute aus den bei Ecnomus erbeuteten Schiffen darunter waren, wie S. 65 angedeutet wird, scheint mir nicht richtig.

Konsulat des M. Ämilius Paulus und Servius Fulvius, 2. Mai 255 bis 21. April 254; 355 Tage.

Regulus blieb als Prokonsul in Afrika, wurde von Xanthippus geschlagen und mit 500 Mann gefangen genommen. Die Angabe bei Orosius und Eutrop, dafs 30000 Mann gefallen seien, ist falsch. Der Verlust betrug 13000 Mann.

Hierauf gingen im Herbste die Konsuln mit einer grofsen Flotte nach Afrika, nicht zu Anfang Sommer, wie Polybius falsch berichtet, da Regulus bei ihm schon vor dem Ende seines Konsulates in Gefangenschaft gerät. Sie verheerten Cossyra, schlugen die Punier am hermäischen Vorgebirge, zogen die Mannschaft und Schiffe in Clupea an sich und fuhren zurück. Es war nicht Juli 254, wie allgemein angenommen wird, son-

dem Dezember 255. Die Sturmzeit um den Spätaufgang des Orion im November war eben vorbei und die Sturmzeit um den Spätaufgang des Sirius im Januar nahte heran (Pol. 1, 37, 4). Aber trotz der Warnungen der Steuerleute nahmen die Konsuln den Weg um die hafenlose Südküste Siziliens. Da gerieten sie bei Camarina in einen Sturm, aus dem sie nur 80 Schiffe nach Messana retteten. Nach Ablauf ihrer Amtszeit erhielten sie das imperium proconsulare; denn *εὐθὺς* nach dem Schiffbruch bei Camarina war Hasdrubal mit einem Heer in Lilybäum gelandet. Die Römer aber begannen noch vor Ablauf des Amtsjahres den Bau einer Flotte von 220 Schiffen und vollendeten ihn in drei Monaten, im Frühling 254.

Konsulat des Cn. Cornelius Scipio II und A. Atilius Calatinus II,

22. April 254 bis 3. Mai 253; 378 Tage.

Die Konsuln fuhren sofort (*εὐθέως*) nach Sizilien, zogen die 80 Schiffe der Prokonsuln an sich, besetzten Cephalodium und eroberten Panhormus nach einer langen Belagerung. Dann ging die Flotte nach Rom zurück. Fulvius triumphierte am 2. Januar, M. Ämilius am 3. Januar de Cossyrensibus et Poenis. Scipio war in Panhormus geblieben und erhielt imperium proconsulare..

Konsulat des Cn. Servilius Caepio und C. Sempronius Blaesus,

4. Mai 253 bis 23. April 252; 355 Tage.

Die Konsuln fuhren mit 260 Schiffen nach Afrika, plünderten die Küste bis zur Insel Meninx, verloren aber auf der Heimfahrt am palinurischen Vorgebirge mehr als 150 Schiffe. Scipio triumphierte am 15. März de Poenis, Blaesus am 24. März.

Konsulat des C. Aurelius Cotta und P. Servilius Geminus,

24. April 252 bis 5. Mai 251; 377 Tage.

Polybius kennt dieses Jahr nicht. *Decrevit senatus, ut a maritimis proeliis recederetur et tantum sexaginta naves ad praesidium Italiae essent* (Eutrop 2, 23). Die Konsuln waren in Sizilien tätig, und C. Aurelius triumphierte am 18. April de Poenis et Siculis. Wahrscheinlich hatte er Thermä erobert; Zonaras gebraucht den alten Namen Himera. Sch. S. 83 irrt in den Worten: „dafs der an der Stelle von Thermä gegründete Ort von den Römern stets Himera genannt wird“.

Konsulat des Pontifex Metellus und C. Furius,
6. Mai 251 bis 25. April 250; 355 Tage.

Es ist unrichtig (S. 85), dafs Polybius den 'Bau' von 60 Schiffen erwähnt; es sind alte Schiffe, mit denen man die Zufuhren sicherte. Aus Schrecken vor den Elefanten, welche die Niederlage des Regulus verursacht hatten, wagten die Römer ἐπὶ δύο ἔτη τοὺς ἑξῆς (d. h. zwei Jahre lang, nicht „vier Monate lang“ S. 85) keine Schlacht, obwohl sie im Gebiete von Lilybäum und Selinus oft nur sechs Stadien vom Feinde standen. Da die Römer 254 nicht über Panhormus hinauskamen, so ist unter den zwei Jahren wohl das Prokonsulat des Scipio und das Konsulat des Metellus gemeint, da Polybius das Zwischenjahr nicht kennt und diese Bemerkung erst unter Metellus macht (1, 39, 12). Furius ging mit seinen Truppen nach Rom, Metellus nach Panhormus.

Konsulat des C. Atilius Regulus II und L. Manlius Vulso II,
26. April 250 bis 7. Mai 249; 378 Tage.

Zur Zeit der Ernte zog Hasdrubal gegen den Prokonsul Metellus in Panhormus heran, erlitt aber eine schwere Niederlage. Sch. weist die Meinung, dafs die Schlacht in den Sommer 251 gehöre, überzeugend zurück. Am 30. August zog Metellus mit den gefangenen Elefanten im Triumph in Rom ein.

In diese Zeit versetzt die Legende die Friedensgesandtschaft des Regulus und sein trauriges Ende. Nach Sch. hatte Livius „die in den Annalen zerstreuten Berichte gesammelt“. Mir scheint es unmöglich, bei dieser von den Dichtern Nävius und Ennius und allen Schulkindern behandelten Sage den Zusammenhang der einzelnen Berichte festzustellen.

Man baute 50 neue Schiffe. Nach dem Siege des Metellus zogen die Konsuln mit 200 Schiffen und Landtruppen aus und belagerten Lilybäum. Wegen einer Seuche und Mangel an Proviant kehrte der eine mit dem Landheer nach Rom zurück.

Konsulat des P. Claudius Pulcher und L. Junius Pullus,
8. Mai 249 bis 27. April 248; 355 Tage.

Polybius hat dieses Jahr in zwei zerrissen, indem er den L. Junius zum Nachfolger des Claudius macht.

P. Claudius setzte die Belagerung von Lilybäum fort. Nachdem 10000 Seeleute zu Lande angekommen waren, fuhr er mit 120 Schiffen nach Drepana und verlor dort 95 Schiffe. Deshalb erhielt er vom Senat

den Befehl, nach Rom zurückzukehren. Dort mufste er einen Diktator ernennen. Wäre der andere Konsul in Rom gewesen, so hätte dieser den Diktator ernannt, und der Senat hätte sich den Hohn der Ernennung des Claudius Glicia (Per. 19) erspart. Also war L. Junius schon vor der Schlacht bei Drepana mit 800 Proviant- und 120 Kriegsschiffen von Syrakus gegen Lilybäum aufgebrochen. Die vorausfahrenden Quästoren bestanden im Gebiete von Phintia einen Kampf mit einer punischen Flotte, der S. 104 nicht richtig in die Erzählung eingefügt ist. Dann verlor Junius die ganze Flotte durch einen Sturm; *exercitum salvum habuit, quia vicina litora erant* (Eutrop). Er eroberte den Berg Eryx und geriet in Gefangenschaft. *A. Atilius Calatinus primus dictator extra Italiam exercitum duxit* (Per. 19).

Konsulat des C. Aurelius Cotta II und P. Servilius Geminus II,

28. April 248 bis 9. Mai 247; 377 Tage.

Die Konsuln setzten die Belagerung von Lilybäum fort. Carthalo verwüstete die Küste Italiens, floh aber vor einer vom Prätor geführten Flotte.

Konsulat des Pontifex Metellus II und N. Fabius Buteo,

10. Mai 247 bis 29. April 246; 355 Tage.

Metellus belagerte Lilybäum, Fabius Drepana. Dort trat ihm Hamilkar Barkas entgegen, der jetzt den Oberbefehl der punischen Truppen übernahm. Er verwüstete die Küste an der Meerenge, stationierte dann seine Flotte in einer Bucht am Berg Erkte bei Palermo und befestigte diesen. Es fand eine Auswechselung der Gefangenen statt. Die Erzählung über M. Fabius bei Florus (S. 107) gehört erst ins zweitfolgende Jahr.

Konsulat des M.' Otacilius Crassus II und M. Fabius Licinus,

30. April 246 bis 11. Mai 245; 378 Tage.

Die Belagerung Lilybäums wurde fortgesetzt. Hamilkar wehrte auf Erkte die Angriffe der Römer ab, und seine Schiffe verwüsteten die Küste Italiens bis Cumä (nach Polyb).

Konsulat des M. Fabius Buteo und C. Atilius Bulbus,

12. Mai 245 bis 1. Mai 244; 355 Tage.

Die Kämpfe bei Erkte und Lilybäum dauerten fort. M. Fabius verwüstete afrikanisches Gebiet (Zon. τὴν Λιβύην ἐπόρθησαν) und schlug eine punische Flotte bei Ägimurus (nach Florus).

Konsulat des A. Manlius Torquatus und C. Sempronius Blaesus II,

2. Mai 244 bis 13. Mai 243; 377 Tage.

Nachdem Hamilkar sich *σχεδὸν ἐπὶ τρεῖς ἐνιαυτοὺς* auf Erkte behauptet hatte, überfiel er die Stadt Eryx auf dem gleichnamigen Berge, dessen Fufs und Kuppe die Römer besetzt hielten. Hier hielt er sich bis zum Ende des Krieges, *δύο ἔτη* (Pol. 1, 58, 6).

Konsulat des C. Fundanius und C. Sulpicius,

14. Mai 243 bis 3. Mai 242; 355 Tage.

Fundanius gewann einen Sieg über Hamilkar bei Eryx, erlitt dann aber eine Schlappe (nach Diodor). Seit diesem oder einem der zwei vorhergehenden Jahre wurden zwei Prätoren gewählt.

Konsulat des C. Lutatius Catulus und A. Postumius,

4. Mai 242 bis 15. Mai 241; 378 Tage.

Die Römer bauten 200 Fünfruderer. Da A. Postumius als Flamen Martialis Rom nicht verlassen durfte, so erhielten Catulus und der Prätor Q. Valerius Falto das Kommando. Nach Polybius fuhr die Flotte zu Anfang Sommer, *ἀρχομένης τῆς θερείας*, von Rom ab, wahrscheinlich jedoch erst zu Ende Sommer, aber jedenfalls nicht erst im Frühling 241, wie S. 114 angenommen wird. Catulus besetzte den Hafen von Drepana und die Ankerplätze bei Lilybäum. Dann errichtete er Belagerungswerke bei Drepana und übte die Flotte *ἀν᾽ ἑκάστην ἡμέραν* (Pol. 1, 59, 9 f.). Die Stadt wurde von der See und vom Lande bestürmt und ein Teil der Mauern niedergelegt, der Konsul aber bei einem Angriff an einem Schenkel schwer verwundet. Da kam es am 26. März (am 10. März des römischen Jahres) zur Schlacht bei den ägatischen Inseln. *Consul navem aeger adscendit* (nach Eutrop); *ea pugna lectica claudus iacebat* (nach Val. Max. 2, 8, 2), so dafs hauptsächlich der Prätor den Befehl führte. Die besiegten Karthager erlangten vom Konsul einen Waffenstillstand zu Friedensverhandlungen.

Konsulat des Q. Lutatius Cerco und A. Manlius Torquatus II.

Dem Catulus und Valerius wurde das Imperium verlängert. Nach Abschlufs des Friedens triumphierte Catulus am 15., Valerius am 17. Oktober 241.

Im Friedensvertrag trat Karthago Sizilien an die Römer ab, nach Orosius 4, 11 und de vir. ill. 41 auch Sardinien. Sch. glaubt, dafs Livius

„auch Sardinien in seiner Darstellung des Friedensvertrages genannt hat". De vir. ill. 41 ist ein ganz unzuverlässiges Kapitel, Orosius aber gibt auch die übrigen Bestimmungen des Friedens ungenau an. Wenn auch Per. 19 sagt: *Sardi et Corsi cum rebellassent, subacti sunt,* so glaube ich doch, dafs Livius in Übereinstimmung mit Polybius (1, 79, 1—5; 83, 11; 88, 8—12) und Zonaras 8, 18 (*Σαρδὼ παρὰ τῶν Καρχηδονίων ἀμαχεὶ χρήματά τε αὖθις ἔλαβον*) berichtete, Sardinien sei zu Ende des Söldnerkrieges 238 von Ti. Sempronius Gracchus besetzt worden.

Burgdorf bei Bern. **F. Luterbacher.**

282) **Ferdinand Brunot, Histoire de la Langue Française des Origines à 1900.** Tome I: De l'époque latine à la Renaissance. Paris, Librairie Armand Colin, 1905. XXXVIII u. 547 S. 8. fr. 15.

Brunot hat die seinerzeit der „Histoire de la Littérature" française von Petit de Julleville beigegebene Skizze zu einer Geschichte der französischen Sprache von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1900 erweitert. Von dem grofsangelegten Werke liegt der erste Band vor, der Zeugnis dafür ablegt, dafs wir es mit einer echt wissenschaftlichen Leistung zu tun haben. Mehrere Kapitel, die allgemeine Fragen behandeln und mit französischer Eleganz und Klarheit geschrieben sind, sind auch dem Laien verständlich, während die anderen dem Fachmanne eine Zusammenstellung der wichtigsten Ergebnisse der Forschung bieten. Lautlehre, Morphologie, Syntax, Orthographie, Lexikon kommen gleichmäfsig zu ihrem Rechte, und überall zeigt sich der Verf. auch mit den einschlägigen deutschen Arbeiten vertraut, wenn er sie auch nicht vollständig ausnutzt. Lehrreich ist der „Conquête des Gaules par le Latin" überschriebene Abschnitt, in welchem nachgewiesen wird, wie wenig die Frage noch geklärt ist, wie schwer es hält zu bestimmen, wann und auf welche Weise das Latein in Gallien an die Stelle des Keltischen getreten ist. Auch die vielumstrittene Frage, ob es Dialekte und Dialektgrenzen gibt, ist in einem für einen gröfseren Leserkreis bestimmten Werke noch nie in einer solch übersichtlichen, allen Seiten des schwierigen Problems rechnungtragenden Weise beleuchtet worden. Neu sind gleichfalls die Kapitel über den sprachlichen und stilistischen Wert des Altfranzösischen und über seine Schicksale im Ausland, in England, Italien, Deutschland: der Abschnitt über das Französische in den Niederlanden umfafst allein zwölf Seiten.

Am wenigsten dürfte die Behandlung der Lautlehre, namentlich diejenige der altfranzösischen Dialekte befriedigen. Unzulänglich ist, was über die Schicksale des intervokalischen *ti* gesagt ist (*chevece* bleibt unerwähnt; *palais* gehört nicht auf S. 155, sondern auf S. 174; auf eine Erklärung der Suffixe *-ise, -esse* > *-itia* S. 286 wird verzichtet). — Der Satz, im Wallonischen werde betontes *ǫ* + *i* nicht zu *uo*>*i ui*, läſst sich nicht mit *coisine* (cuisine), *poissent* (puissent) beweisen. — Nicht bloſs im Wallonischen, sondern auch im Vogesischen hat sich *s* vor stimmlosen Konsonanten erhalten (S. 169). — Die Bemerkung (S. 315), altlothr. *-ié* werde zu *i* (*pechiet* > *pechit*), ‚ou bien il s'ajoute un *i*, *piei*' leidet an groſser Unklarheit. — Unrichtig ist die Behauptung, der lothringische (übrigens auch schon altwallonische) Wandel von *-iss* zu *χ* trete erst im Lothringischen Psalter auf; bereits in den Predigten Bernhards liegt er in zahlreichen Belegen vor. — Über die alten Dialekte der Franche-Comté (S. 317) läſst sich nicht urteilen ohne Heranziehung der heutigen Mundarten, welche, gleichwie das Wallonische und Lothringische, den Wandel von betontem *ę* + *i* zu *e*, german. *w* und anderes kennen.

Zum Schluſs noch ein paar Einzelheiten. S. 55 *dartre* ist nicht keltisch, sondern *herpetem*. S. 105. 111 *paile* (pallium), *temoute* (tumultum), *défense* sind halbgelehrte Bildungen. S. 173 die mundartlichen Formen (z. B. *sœtche*) erlauben nicht *suie* auf ein Substrat **sugia* zurückzuführen. S. 178 *digita* kann nicht über *decta* zu afr. *deie* geworden sein. S. 199 die Gleichung *potio* (possum) > *puis* ist nicht gesichert. S. 207 die Worte ‚*ferre* passe *à ferire*' sind mir unverständlich. S. 105. 160 steht zweimal *buccina* > afr. *buisine* statt *bucina*. S. 105 afr. *hoir* ist nicht *heredem*, sondern der Nominat. *heres*.

Straſsburg. **A. Horning.**

---

283) **Ludwig Hasberg, Praktisches Lern- und Nachschlagebuch für Französisch.** Teil I: Tabelle der unregelmäſsigen französischen Verben. Teil II: Alphabetisches Wörterbuch aller unregelmäſsigen Formen des französischen Verbs, Substantivs, Adjektivs. Für Schüler, Schülerinnen und jedermann bearbeitet. Leipzig, Rengersche Buchhandlung, 1904. IV u. 49 S. 4. ℳ 1.—; kart. ℳ 1.25.

Die Pädagogik geht heutzutage darauf aus, dem Schüler das Lernen möglichst leicht zu machen. Der Schulmeister, der in der guten alten

Zeit die Jungen zu sich emporzog, steigt nunmehr zu ihnen hinab. Und das ist bis zu einem gewissen Grade sehr zu billigen. Mir aber will es scheinen, dafs man darin oft zu weit geht. Soll nicht die Schule aufs Leben vorbereiten? Und ist im Leben alles so leicht zu erreichen? Wird der Abstand zwischen der Schule und dem Leben nicht für den Schüler zu grofs und darum unheilbringend sein? Herr Dr. Hasberg ist anderer Ansicht. Er will den armen Schülern die Vorbereitung bei der französischen Lektüre erleichtern und hat zu diesem Zwecke sein praktisches Lern- und Nachschlagebuch geschrieben, dessen genauer Titel oben angegeben ist. Wenn z. B. ein Schüler zum erstenmal eine Stelle zu Hause vorbereitet und eine Form wie „pire" oder „pis" nicht mehr erkennt, so erspart er sich das Nachdenken und das Nachsuchen in seiner Schulgrammatik, in der er immer mehr heimisch werden soll, und findet in dem Hasbergschen Büchlein auf S. 48/49 in dem Sonderwörterbuch unregelmäfsiger Plural- und Femininbildungen des französischen Substantivs und Adjektivs die erwünschte Aufklärung. Er findet dort ferner z. B., dafs cals, carnavals, bals die Plurale zu cal, carnaval, bal sind, dafs yeux die Mehrzahl zu œil, bonne das Femininum zu bon, brève zu bref, fausse zu faux, longue zu lang ist u. ä. Mir erscheint dieses Sonderwörterbuch, das allerdings nur die letzten zwei Seiten einnimmt, ganz überflüssig, oder vielmehr schädlich. Es stärkt nur die Denkfaulheit.

Es ist viel vorteilhafter für den Schüler, wenn er bei einem Worte, das ihm nicht mehr klar ist, ein wenig nachdenkt und in seiner Grammatik sucht, bis er es findet. Die gröfsere Mühe, die er verwendet hat, wird dadurch belohnt werden, dafs das Vergessene nun in seinem Gedächtnis besser haften wird. Sollte er aber sich bei einem Worte oder einer Stelle gar keinen Rat wissen, so mag er es in der nächsten Stunde dem Lehrer sagen, und der wird ihm auch nicht gleich erklären dürfen, wie die Sache ist, sondern er wird ihn auf den Weg weisen, auf dem er selbst die Bedeutung des Wortes, den richtigen Sinn der Stelle findet. Übrigens darf auch der Schüler erst dann häusliche Vorbereitung französischer Lektüre aufbekommen, wenn er darin in der Schule hinreichend geübt worden ist.

Hasberg scheint, wie aus seiner Verteidigung auf S. VI hervorgeht, selbst Bedenken, die sich mit dem Gesagten decken, gehabt zu haben.

Für die Hand des Schülers scheint mir also das Büchlein ungeeignet. Ich glaube auch kaum, dafs ein Provinzial-Schulkollegium die Einführung desselben neben einer französischen Grammatik bewilligen wird. Dem

Schüler mufs die Grammatik genügen. Darin mufs er zu Hause sein, und Pflicht der Lehrer ist es dafür zu sorgen, dafs er es ist.

Für gereiftere Personen hingegen, für diejenigen z. B., die sich für die Lehrerinnen- oder die Mittelschullehrerprüfung vorbereiten, und natürlich für jeden Fachlehrer des Französischen kann das Hasbergsche Büchlein sehr nützlich sein. Sehr hübsch und lehrreich sind besonders die Bemerkungen, die immer auf der rechten Seite neben den unregelmäfsigen Verben stehen. Sie enthalten teils kurze Erläuterungen zu den Unregelmäfsigkeiten der Verba, teils Syntaktisches und Lexikographisches in recht übersichtlicher Anordnung. Für den jungen Fachlehrer des Französischen finden sich da schätzbare Winke. Ihnen kann es daher sehr empfohlen werden.

Breslau. **K. Knobloch.**

---

284) **Materialien zur Kunde des älteren englischen Dramas.** Begründet und herausgegeben von **W. Bang.** Bd. VIII. Pedantius, a Latin comedy formerly acted in Trinity College, Cambridge, edited by G. C. Moore Smith. L u. 164 S. 8. — Bd. XI. Ben Jonson's Sad Shepherd with Waldron's continuation edited by W. W. Greg. Louvain, A. Uystpruyst. XXV u. 99 S. 8.

Die „Materialien zur Kunde des älteren englischen Dramas“, die hiermit zum erstenmal in dieser Zeitschrift zu Worte kommen, stellen eins der verdienstlichsten Unternehmungen dar, die uns die letzten an neuen wissenschaftlichen Ausgaben und Abhandlungen so reichen Jahre gebracht haben. Die anfeuernde Tatkraft des Herausgebers, Prof. W. Bang in Löwen, hat die Sammlung schnell fortschreiten lassen, und seine erprobte Wissenschaftlichkeit hat die einzelnen Bände als höchst respektable wissenschaftliche Leistungen in die Welt hinausgehen lassen. Es sind Abhandlungen oder sorgfältige kritische Ausgaben von Werken, die bisher schwer zugänglich waren oder überhaupt dadurch zuerst der allgemeinen Benutzung erschlossen werden. Wenn auch der Fortschritt der Forschung in manchen Punkten zu anderer Auffassung führen sollte, werden doch diese Ausgaben ihren Wert behalten.

Band VIII bietet die kritische, mit Einleitung und Anmerkungen versehene, mit zwei Faksimiles gezierte Ausgabe einer lateinischen, im Trinity College zu Cambridge wahrscheinlich zu Anfang des Jahres 1581

aufgeführten lateinischen Komödie, die gegen Gabriel Harvey gerichtet war. Als Verfasser wird vom Herausgeber mit ziemlicher Sicherheit ein Edward Forsett († 1630) ermittelt. Das Stück, das wegen der vielen Anspielungen auf die damaligen Zustände und Vorgänge in Universitäts- und Bürgerkreisen von Cambridge nicht in allen Einzelheiten mehr verständlich ist, hat ein groſses Interesse für die Geschichte des Dramas wie für einen bestimmten literarischen Kreis der damaligen Zeit, eben durch die erwähnte geistreiche Verspottung Gabriel Harvey's. Auch hierüber gibt die Einleitung genaue Aufklärung.

Band XI setzt die mit Bd. VII begonnene Gesamtausgabe der Werke Ben Jonsons nach der Folio vom Jahre 1616 mit dem unvollendeten Pastoraldrama „The Sad Shepherd" fort. Die Einleitung erörtert zunächst die schwierige Frage der Ausgaben und ihr Verhältnis zu Ben Jonsons Manuskript; bei den unsicheren und bisher wenig bekannten Verlagsverhältnissen müssen wir für jede derartige Auseinandersetzung dankbar sein. Weiter bespricht der Herausgeber die Komposition, die Stellung des Stückes im englischen Pastoraldrama und die Anlage der gegenwärtigen Ausgabe, die sich im Rahmen der für die ganze Sammlung maſsgebenden Grundsätze hält und volle Billigung finden wird. Gehört „The Sad Shepherd" auch nicht zu den ersten Schöpfungen Ben Jonsons, so wird doch jeder nach der durch diese Neuausgabe so leicht und verständlich gemachten Lektüre das Urteil Swinburnes bestätigt finden, der sagt: „No work of Ben Jonson's is more amusing and agreeable to read, as none is more nobly graceful in expression or more excellent in simplicity of style".

Berlin. **Heinrich Spies.**

---

285) **Cochrane Maxton Dalrymple, Kiplings Prosa.** (Marburger Studien zur englischen Philologie, Heft 9.) Marburg, N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, 1905. 103 S. 8. ℳ 2.50.

Der Verf. bespricht zunächst unter dem Titel „Allgemeines" die Gründe für Kiplings groſse Popularität: Imperialismus, Neuheit der Form, des Stiles, des Stoffes, sowie die Eigenartigkeit und Mannigfaltigkeit des letzteren werden als solche angeführt — und sicher mit Recht; auch sind die Belege treffend gewählt. Zu einzelnen Behauptungen möchte man vielleicht ein kleines Fragezeichen setzten: Hat K. wirklich dem Imperialismus ein „höheres Ideal verliehen"? Nicht ganz so zustimmend kann

man sich gegenüber den folgenden Abschnitten stellen. Aus dem Verhalten der Kiplingschen Personen und aus ihren Worten schliefst der Verf. zurück auf K. selbst. Dafs in seinen Werken viel von dem Geruch der Dinge die Rede ist, ist richtig. Aber daraus nun zu schliefsen, dafs K. selbst einen sehr scharfen Geruchssinn besitze, ist doch mindestens eigentümlich. Selbst wenn man die Berechtigung eines solchen Schlusses zugeben wollte — ist die Sache wichtig genug, um einen literarischen Nachweis zu verdienen? Als Beweise für K.s scharfe Beobachtungs- und Darstellungsgabe mag man solche Stellen gelten lassen. Der zweite, erheblich umfangreichere Teil ist „Stil" überschrieben und behandelt K.s gesamte Ausdrucks- und Darstellungsweise. Dieser Teil ist der weitaus wertvollere. Mit grofser Sorgfalt sind die Eigentümlichkeiten Kiplingscher Diktion — und ihrer sind ja sehr viele — zusammengestellt und belegt. Über Einzelheiten wird man hie und da, wo es sich um kausale Erklärungen solcher Eigentümlichkeiten (z. B. S. 32) handelt, oder wo über die Angemessenheit eines Bildes oder Ausdruckes ein Urteil gefällt wird, anderer Ansicht sein als der Verfasser. An einigen Stellen hat letzterer wohl selbst nicht ganz den richtigen Ausdruck für das, was er sagen will, gefunden (z. B. S. 87, Z. 8). Aber das sind vereinzelte Ausnahmen; im ganzen ist das Bild, das er von K.s Schreib- und Darstellungsweise entwirft, richtig und vollständig, zumal er auch die Schwächen und Mängel nicht verschweigt.

Apenrade. **Ad. Herting.**

---

286) **Barrett Wendell, The Temper of the Seventeenth Century in the English Literature.** London, Macmillan & Co., 1904. VIII u. 360 S. 8.

Wendell ist Professor of English at Harvard College und übernahm im Jahre 1092/3 die sog. Clark Lectures at Trinity College, Cambridge. Diese Vorlesungen sind, wie in der Vorrede gesagt wird, die first regular lectures concerning English literature ever given by an American at an English university (p. VI). Wendell fühlt sich als Amerikaner, aber für ihn sind Englishmen and Americans ancestrally brethren (p. VIII), und so will er auch in seinem Buche zeigen, dafs the national temper of England, as revealed in seventeenth-century literature changed from a temper ancestrally common to modern England and to modern America, and became before the century closed, something which later time must recognize as distinctly, specifically English (p. VI).

Zunächst wird die Elizabethan literature behandelt. Verf. zeigt ihre Blüte im Drama und in der Lyrik, sowie das urwüchsige, begeisterte, vielseitige Wesen des damaligen Schrifttums überhaupt, das eine eigentümliche nationale Reinheit und Echtheit offenbart. Bezeichnend ist die Betonung von Shakespeares imitativeness, comparative lack of superficial originality (p. 37). — "When anyone else had done a popular thing, Shakspere was pretty sure to imitate him and to do it better. But he hardly ever did anything first" (p. 36). — "If he rarely did anything for the first time, he tried his hand at almost everything which anyone else had attempted; and he did almost everything better than it had been done defore" (p. 38). — "Shakspere's sonnets imitated approved models; they followed the fashion, and did not lead it" (p. 40).

In den nächsten Kapiteln verfolgt Verf. die Entwickelung der Literatur auf dem Gebiete des Dramas, der Lyrik und der anderen Poesie, sowie der Prosa. Im Drama zeigt sich inhaltliche und künstlerische Entfaltung. Es macht sich frei von veralteten Regeln. Neue Fesseln berauben es jedoch vielfach innerer Lebenswärme, während der Kampf gegen alle Regelmäfsigkeit es oft anderseits zu argen Ausschweifungen führt. Das Drama verliert an Wert, bis im Jahre 1642 die Schliefsung der Theater ihm den Todesstofs gibt. — Ähnliches zeigt sich in der Lyrik. Die durch den Einflufs Spensers, Jonsons und Donnes vorgezeichneten Bahnen werden verlassen; jeder Dichter geht seinen Weg, der eine zur äufsersten Maniriertheit, der andere zur bewufsten, oft etwas gezierten Einfachheit. Dem Schaffen einzelner, wie Herricks und einiger geistlicher Dichter zollte jedoch wegen ihrer persönlichen Eigenschaften noch die Nachwelt Anerkennung. — Auch in der Prosa tritt das national einheitliche Merkmal mehr zurück. Burton, Thomas Browne und andere gaben ihrer Sprache ein mehr persönliches Gepräge, wie auf dem ganzen Gebiete der englischen Literatur der nachdrücklich nationale Charakterzug sich verwischt, um den einzelnen Schriftstellern das Hervorkehren individueller Neigungen, Vorzüge und Fehler immer mehr zu gestatten.

In ausführlicher Weise zeichnet Wendell nun Wesen und Einflufs des Puritanismus, stets dabei einen Vergleich ziehend zwischen englischen und amerikanischen Verhältnissen. Ein Mann, und zwar der gröfste Mann dieser im Schrifttum an Lebenskraft verlierenden, in politischem Kampfe aber höchst tatkräftigen, leidenschaftlich erregten Zeit ist Milton. Die Umwelt schaffte Miltons Persönlichkeit uud machte ihn, nicht zum ge-

bietenden Führer einer aufblühenden Schule, sondern zum machtvollen Dichter, der mehr und mehr abseits von der Menge sich zum unnachahmlichen Meister entwickelt. Seine Meisterschaft in der Prosa, im Sonett, in seinen grofsen Dichtungen wird gebührend gewürdigt.

Im ursprünglichen Plane des Verf. lag es, die Zeit Drydens ebenso ausführlich zu behandeln wie die ersten zwei Drittel des 17. Jahrhunderts. Im Schlufskapitel kann er aber nur noch einen kurzen Blick auf die letzten 40 Jahre des Jahrhunderts werfen, da es ihm nicht möglich ist, den ganzen Stoff ungekürzt in den engbemessenen Rahmen der "lectures" einzufügen.

Münster. **H. Heffschulte.**

---

287) **R. C. Trench, On the Study of Words.** Edited with emendations by A. Smythe Palmer. London, G. Routledge & Sons, 1904. VII u. 258 S. 8. geb. 2 s. 6 d.

R. C. Trench, English Past and Present. Edited with emendations by A. Smythe Palmer. Ebenda 1905. X u. 262 S. 8. geb. 2 s. 6 d.

Die sprachwissenschaftlichen Schriften des Erzbischofs Trench, welche für ihre Zeit sehr verdienstliche Leistungen waren, sind jetzt zwar in vielen Einzelheiten veraltet, aber als Ganzes genommen, behalten sie doch einen bleibenden Wert, und sie werden immer von neuem mit Interesse und Nutzen gelesen werden. Es ist daher mit Dank zu begrüfsen, dafs Dr. Smythe Palmer sich der Mühe unterzogen hat, eine zeitgemäfs verbesserte Neuausgabe derselben zu besorgen. Mit richtigem Gefühl hat P. den Text der jeweils letzten Ausgabe unverändert abgedruckt; um aber die Bücher doch auf den Standpunkt der heutigen Forschung zu heben, gibt er überall, wo es nötig ist, in mehr oder weniger ausführlichen Fufsnoten entsprechende Verbesserungen. In derselben Weise wie „On the Study of Words" und „English Past and Present" hat er auch noch Trenchs Buch „Proverbs and their Lessons" ediert. Wir können hier nur sagen, dafs wir mit seinem Verfahren im ganzen und im einzelnen durchaus übereinstimmen; die sehr sachkundigen Fufsnoten erfüllen ihren Zweck in vortrefflicher Weise.

288) **Meyers Grofses Konversations-Lexikon.** Sechste, gänzlich neubearbeitete und vermehrte Auflage. Zehnter Band (Jonier bis Kimonos). Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1905. 908 S. 8. geb. ℳ 10. —.

Mit dem vorliegenden zehnten Bande schliefst die erste Hälfte dieser umfassenden Enzyklopädie des Wissens würdig ab. Es sei diesmal nur hervorgehoben, wie der grofse Meyer gerade dem Verständnis der modernen Verhältnisse in trefflicher Weise entgegenkommt. So nennen wir aus dem Gebiete der Pädagogik die Artikel Jugendfürsorge, Jugendschutz, Jugendschriften, Jugendspiele, Jugendwehr. Der Eintritt der achten Grofsmacht, Japans, in den Kreis der Weltmächte läfst uns die neue Darstellung des japanischen Reiches besonders willkommen erscheinen, in der wir über Land und Leute, Staat und Geschichte, Kultur und Kunst, Sprache und Literatur eingehend unterrichtet werden. Dabei mag noch auf einen früheren Artikel des Bandes „Ito“ verwiesen werden. Ebenso gelegen bei den Fragen des Tages kommen die neuesten Belehrungen und Mitteilungen über Kamerun, die Kapkolonie (Goldminenindustrie), Kaukasien und unser Kiautschou. Das gleiche gilt von den politischen Artikeln Jungtschechen, Jungtürken, Jungeuropa (Polen, Rufsland usw.). Von anderen wichtigen Schlagworten der Neuzeit nennen wir noch Kanäle (Binnenschiffahrtskanäle), ihre Geschichte und volkswirtschaftliche Bedeutung, besonders Deutschlands Kunstwasserstrafsen; ferner den Kaiser Wilhelmskanal, Kiel und Kieler Busen. Für eingehendere Studien findet man überall die erforderlichen Literaturangaben, und Tafeln, Farbendrucke, Karten, Pläne und eingedruckte Abbildungen in hervorragender Ausführung unterstützen jeweils die Ausführungen des Textes.



Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 9. Dezember. Nr. 25, Jahrgang 1905.

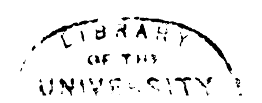
Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

289) **Paul Mazon, Essai sur la composition des comédies d'Aristophane.** Paris, Hachette et Cie., 1904. 181 S. gr. 8.

Nachdem Meineke zuerst mit seiner „Geschichte der attischen Komiker" die Aufmerksamkeit der Philologen auf dieses so gut wie brach liegende Feld gelenkt und mit seinem Werke eine wahre Schatzkammer für die nachfolgende Forschung geschaffen, war es namentlich der Petersburger Gelehrte Zieliński, der in Meinekes Fufstapfen tretend mit seinem hervorragenden Werke „Gliederung der altattischen Komödie" den Werdegang der attischen Komödie darzustellen und zu entwickeln suchte. Haben auch die Eckpfeiler dieser Arbeit gegen die Angriffe der Kritik standgehalten, so ergab sich doch, dafs Zieliński im Verfolge seiner Ausführungen unhaltbare Hypothesen aufgestellt hatte. In Erkenntnis dieser



Schwäche hat nun der Franzose Mazon mit seinem Werke „Essai sur la composition des comédies d'Aristophane" den Versuch gemacht nicht etwa die Zielińskische Theorie zu stürzen, sondern deren Mängel zu beseitigen und in den Hauptgedanken sie weiter auszubauen. Mit dem Satze (S. 5): „La comédie grecque est faite d'succession régulière do cadres souples et non d'une succession incohérente de cadres rigides" bezeichnet er seinen Standpunkt Zieliński gegenüber und das leitende Motiv für seine Arbeit gibt er mit den Worten (S. 8): „C'est (donc) le texte et le texte seul qui doit et qui peut être notre guide."

Das Werk zerfällt in drei Teile. Während der erste Mazons Grundgedanken enthält, bringt der zweite eine genaue Analyse sämtlicher Stücke des Aristophanes, gewissermafsen die Probe auf die leitenden Gedanken, und der dritte Teil fafst noch einmal die gefundenen Resultate zusammen.

War Zielińskis Bemühen darauf gerichtet, eine typische Form für die Komödie der aristophanischen Zeit zu finden, so sucht Mazon unter Anerkennung der Hauptergebnisse jener Untersuchung darzutun, dafs jene Form wechselnd und nach den Umständen veränderlich war; die Struktur jeder einzelne Szene richte sich nach dem Charakter des Stückes. Bei diesen Ausführungen geht Mazon allerdings vom Metrum aus, läfst sich aber nicht auf Detail ein. Man wird dies als Mangel empfinden, da Metrik und Rhythmik überhaupt bei den Alten und bei Aristophanes insbesondere eine wichtigere Rolle spielte, als noch immer gemeiniglich angenommen wird. Es würde sich sicher verlohnen, im Anschlufs an Mazon diesem Punkt eine besondere Untersuchung zu widmen.

Mazons Hauptbemühen geht darauf, sich die szenische Darstellung zu vergegenwärtigen. Er stellt sich dabei auf den Standpunkt Dörpfelds, der bekanntlich die Existenz eines λογεῖον, für die fragliche Zeit wenigstens, in Abrede stellt und das ganze Stück in der Orchestra sich abspielen läfst. Wie Mazon dabei seiner Phantasie die Zügel ungehindert schiefsen läfst, ist bereits zur Genüge aus seiner Ausgabe des „Friedens" bekannt. Was die Zusammensetzung des Chores betrifft, so erklärt er, dafs für seine Theorie auch in diesem Punkte nur der Text, nicht etwa die Angabe eines Pollux mafsgebend sei. Merkwürdig ist es hier, dafs Mazon zur Widerlegung der Aufstellungen Zielińskis über die verschiedenen Vortragsweisen fast in gleichem Atem die Autorität der alten Metriker als Zeugnis benutzt.

Auf die Ausführungen Mazons im zweiten Teile näher einzugehen, würde den Rahmen einer Besprechung überschreiten. Er kann naturgemäfs nur Vermutungen und Hypothesen bringen; jedoch beschäftigt er sich mit jeder Frage so eingehend und weifs die verarbeiteten Resultate durch Hinweis auf bereits behandelte Stücke und geschickte Gruppierung so plausibel zu machen, dafs wir der Vermengung von Tatsachen und Hypothesen kaum recht bewufst werden. Allerdings überkommt uns bei der zweifellos geistreichen Zergliederung der einzelnen Stücke nicht selten das Gefühl, als spreche nicht ein Gelehrter zu uns, sondern etwa ein Regisseur der Gegenwart, der es sich zur Aufgabe gemacht eine Aristophaneskomödie auf die Bühne zu bringen. Den Nimbus der Gelehrsamkeit nimmt diesen Ausführungen namentlich aber der Umstand, dafs Mazon aus irgendwelchen Gründen es verschmäht, seine Vorgänger oder Widersacher mit Namen zu nennen, so dafs eine Kontrolle dessen, was neu oder von anderen entlehnt, nur dem Eingeweihten möglich ist. Es ist dieser Mangel um so empfindlicher, als auch die bibliographische Übersicht nur das Allernotwendigste bringt.

Der dritte Teil gibt eine Zusammenfassung der Ergebnisse des zweiten Teiles, indem er im allgemeinen sich mit dem Aufbau einer altattischen Komödie beschäftigt. Jede Komödie beginnt mit einem Prolog, bei dem Mazon drei Teile unterscheiden zu können glaubt, eine Parade mit dem Zwecke die Aufmerksamkeit der Zuschauer zu erregen, eine Ankündigung des komischen Sujets, le véritable prologue, und eine Übergangsszene zur Handlung. Ohne Anwendung des Prokrustesspieles läfst sich diese Theorie aber nicht ganz durchführen. Dem Prolog folgt die Parodos und dann der *ἀγών*, der in seiner Bedeutung erkannt zu haben Zielińskis Hauptverdienst ist, dessen Aufstellungen Mazon dahin ergänzt, dafs er zwischen bataille und débat unterscheidet und lieber den Plural *ἀγῶνες* gewählt wissen möchte. Nach einer Übergangsszene tritt dann der Chor zur Parabase an, von der Mazon im Gegensatz zu Zieliński annimmt, dafs sie von jeher ihren Platz in der Mitte, nicht am Ende der Komödie hatte. Prolog, Parodos, Parabase und *ἀγών* bilden den ersten Teil jeder Komödie. Weniger fest gefügt erscheint der zweite Teil, in welchem Szenen und Chorlieder ohne bestimmte Ordnung wechseln. Deshalb aber mit Mazon zu glauben der zweite Teil habe von jeher weniger Interesse dargeboten, dürfte schon darum verfehlt sein, weil ein Komiker sich wohl ebensowenig wie ein Redner beikommen lassen darf das Unbedeutende am Schlusse zu bringen. Die Rücksicht auf die äufsere Form hat hier Mazon irregeleitet.

Betrachten wir Mazons Arbeit als Ganzes, so unterliegt es keinem Zweifel, dafs die Aristophanesforschung über Zieliński hinaus um ein bedeutendes gefördert worden ist. Mazon geht in die Tiefe, und man kann von ihm Bedeutendes erhoffen, falls er dem Aristophanesstudium, dem er sich in die Arme geworfen zu haben scheint, für die Zukunft treu bleibt und seine begonnene Ausgabe in absehbarer Zeit zu Ende führt.

Freising. **Pongratz.**

---

290) **Franz Pichlmayr, Des Lucian aus Samosata Traum und Charon.** Ausgabe für den Schulgebrauch. München, Max Kellerer, 1905. 43 S. 8. geb. ℳ —.80.

Wer bei der gröfseren Freiheit, die nach den neuesten preufsischen Lehrplänen in der Auswahl der Lektüre verstattet ist, wieder einmal einen Versuch mit Lucian machen will, wird die vorliegende Ausgabe gern in der Hand der Obersekundaner sehen. Sie ist praktisch und zweckentsprechend eingerichtet. Dem Texte einer jeden der beiden Schriften ist eine kurze Inhaltsangabe vorausgeschickt. Der Kommentar am Schlusse des Buches beginnt mit wenigen, aber treffenden Bemerkungen über die wichtigsten sprachlichen Eigentümlichkeiten des Schriftstellers und bringt dann ganz kurze und bündige Anmerkungen, die das pädagogisch richtige Streben verraten, den Schüler, wo sich Gelegenheit dazu bietet, durch blofse Andeutungen und Fragen zum eigenen Nachdenken und Finden anzuleiten, den Hauptteil der Erklärung aber — namentlich auf grammatischem Gebiete — dem Lehrer zu überlassen.

Als Grundlage für den Text hat P., wie er selbst im Vorwort angibt, der Teubnersche Text gedient, in den, wo es für die Zwecke der Schule dienlich schien, an einigen Stellen abweichende Lesarten eingesetzt sind. Auffallend ist, dafs solche Stellen im „Traum“ ziemlich zahlreich sind, während der Verfasser im „Charon“ sich selbst den augenfälligsten Verbesserungsvorschlägen verschlossen hat.

Berlin. **F. Paetzolt.**

---

291) **Wilh. Wegehaupt, Q. Horatii Flacci Epistulae.** Für den Schulgebrauch erklärt. Gotha, Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, 1905. VI u. 186 S. 8. ℳ 2.70.

Die Ausgabe ist an die Stelle der jetzt vergriffenen von H. S. Anton getreten, die 1888 in der Bibliotheca Gothana erschienen war; sie ist

nicht eine Überarbeitung oder zweite Auflage des Antonschen Buches, sondern weicht in der Anlage und in der Erklärung sehr vieler Stellen so sehr von ihrer Vorgängerin ab, dafs sie als neue Arbeit erscheint; und zwar als eine Arbeit, die in der Sammlung einen hervorragenden Platz einnimmt. Die hauptsächlichsten Abweichungen vom Texte der Antonschen Ausgabe, 23 an der Zahl, die am Schlusse der Vorrede angeführt werden, sind zu billigen, auch dafs I, 11, 7—10 als Worte des Horaz gefafst werden (bis auf I, 7, 2, wo atqui entschieden vorzuziehen ist, 10, 13, wo ponendaque domo als abl. abs. schwer zu rechtfertigen sein wird. II, 3, 65, wo *palus diu apta* [J. M. Gesner] einen bedenklichen Hiat zeigt, während das handschriftlich allein beglaubigte *diu palus* allerdings die Endsilbe *us* verkürzt; aber auch Prisc. VI, 16, 83 macht auf diese Verkürzung an dieser Stelle des Hor. aufmerksam, ebenso Serv. zu Aen. II 65) Auf ein Druckversehen ist es wohl zurückzuführen, wenn im Text I, 1, 1 das Komma hinter *dicte* gesetzt ist anstatt hinter *mihi;* ebenso wird I, 13, 18 ein Versehen vorliegen; sonst würde hier auch die Interpunktion im Text nicht zu der in der Anmerkung gegebenen Erklärung stimmen; letztere ist richtig, denn offenbar gehört *porro vade* „geh weiter" zusammen. Übrigens ist auch sonst der Druck nicht immer korrekt (schon S. VI u. ist statt II, 3, 32 zu schreiben 92). — Der Hauptvorzug der Ausgabe besteht in der Erklärung, die so vollständig wie sachlich und geschickt ist. Jeder Epistel ist eine — öfters ziemlich umfangreiche — literargeschichtliche Einleitung vorausgeschickt, die zugleich den Hauptinhalt kennzeichnet. Der Zusammenhang der Gedanken, der, wie natürlich, dem Anfänger besonders grofse Schwierigkeiten zu bereiten pflegt, ist stets durch eine kurze Zusammenfassung erläutert, und diese, was besonders bequem und übersichtlich ist, durch Sperrdruck ausgezeichnet. Der Kommentar ist durch sachliche und sprachliche Erklärungen, auch knappe und treffende Übersetzungen, wobei gern passende Worte unserer Dichter herangezogen werden, bestrebt, die dem Verständnis anfangs sich entgegenstellenden Schwierigkeiten zu heben; es wird wohl überall in dem Buche dem Schüler, der es zu seiner Vorbereitung benutzt, der Weg, soweit überhaupt notwendig, geebnet. Nicht minder wird der angehende Philologe die Ausgabe mit Nutzen gebrauchen, auch dem Lehrer gibt sie manche bequeme Handhabe.

Hanau. **O. Wackermann.**

---

292) **Percy Gardner, A grammar of greek art.** London, Macmillan and Co., 1905. 267 S. geb. 7 Sh. 6. d.

Mit dem Ausdruck „Grammatik der griechischen Kunst" will der Verfasser bezeichnen, was wir etwa eine Einleitung oder einen Leitfaden, einen Abrifs der Kunstarchäologie nennen würden. Es soll nicht ein Handbuch für Lehrer, sondern ein kurzes Lehrbuch für Schüler sein, um ihnen einen Begriff von dem Wesen und den Aufgaben dieser Wissenschaft zu geben und sie zu weiterem Eindringen in dieselbe anzuregen. Und zu diesem Zweck scheint mir das Buch recht wohl geeignet zu sein, wenn auch vorauszusehen ist, dafs es in deutschen Gymnasien in seinem englischen Gewande nicht eben zahlreichen Eingang finden wird. Vielleicht entschliefst sich ein deutscher Fachgenosse zu einer deutschen Bearbeitung. Eine Vorstellung von dem Gebotenen mag ein kurzer Überblick über den Inhalt geben. Nach einer Einleitung über den allgemeinen Charakter der griechischen Kunst werden zunächst die Ansichten der Alten über die Kunst entwickelt. Dann folgt ein Kapitel über die Architektur, ferner über Kleidung und Gewandung. Im folgenden Kapitel spricht sich der Verfasser über den Charakter der älteren griechischen Kunst aus, um dann in Kapitel 6—8 eingehend von der Plastik zu handeln, zuerst über das Material, die räumliche Anbringung der Bildwerke und die Bemalung, dann über die Bildung der Haupttypen, endlich über die Beziehung der Plastik zur Geschichte. Das neunte und die folgenden Kapitel sind der Malerei gewidmet, wobei die bemalten Vasen naturgemäfs den gröfsten Raum einnehmen; das 13. und 14. Kapitel behandeln das Verhältnis der Malerei zur epischen und dramatischen Literatur, das dann im 15. an einem einzelnen Beispiel, dem Urteil des Paris, noch besonders aufgezeigt wird.

Das 16. Kapitel endlich behandelt die Münzen in ihrer Beziehung zur Geschichte.

Die einschlägige deutsche Literatur ist überall herangezogen. Die Abbildungen dürften zahlreicher sein. Die Ausstattung ist einfach und schön.

C. **P. W.**

---

293) **E. B. Clapp, Hiatus in Greek melic poetry.** Separatabdruck aus University of California Publications Class. Philol. vol. I, Nr. 1, S. 1—34. 8. Berkeley, University o. J. [1904]. sh. —.50.

Der Verf. macht das Vorkommen des vokalischen Auslauts eines Wortes vor vokalischem Anlaut des nächstfolgenden Wortes bei den grie-

chischen Melikern zum Gegenstand seiner eingehenden Untersuchung. Zu dem Zweck sammelt er die betreffenden Fälle, und zwar gesondert für Pindar und die übrigen Meliker, und teilt sie in drei Gruppen, indem er zunächst die Stellen betrachtet, wo das Zusammentreffen von vokalischem Auslaut mit vokalischem Anlaut durch Wegfall eines ursprünglichen Digamma erklärt wird, dann die Stellen, wo ein Diphthong oder langer Vokal den Auslaut bildet, und endlich die wenigen, teilweise unsicheren Fälle, in denen der Auslaut ein kurzer Vokal ist.

Die Ergebnisse der Untersuchung sind zwar nicht neu, aber sie bringen genauere Kenntnis des bisher im allgemeinen schon bekannten Sachverhalts. Die Fälle von Hiatus sind etwa auf die Hälfte der bei Homer vorkommenden zurückgegangen, aber immer noch zahlreich im Verhältnis zu den Tragikern, die Nachwirkung des Digamma verschwindet immer mehr und mehr, nur bei dem Pronomen *οὗ οἷ ἕ* erhält sie sich, die Verkürzung von Diphthong oder langem Vokal vor Vokal ist der Hauptsache nach auf den Daktylos beschränkt, und zwar vornehmlich auf dessen zweite Kürze. Aufser der Feststellung des Tatbestandes ist der Verf. auch bemüht, die Gründe der einzelnen Erscheinungen aufzuklären. Inwieweit er ein wirkliches Vorhandensein des Digamma in der Zeit der Meliker noch annimmt, wird nicht klar; die Verkürzung der mit *ι* gebildeten Diphthonge erklärt er aus dem Übergang von *ι* in j und aus demselben Grunde die Beibehaltung von *ᾳ ῃ ῳ* als Längen; die Verkürzung der Genetivendung *ου* führt er auf ursprüngliches *οο* zurück; die Fälle, wo mit *ι* und *υ* gebildete Diphthonge lang bleiben, will er ändern, und zwar *ου* stets in *οι'*; die Kürzung von *ᾳ* und *ῳ* bei Pindar leitet er aus ursprünglichem *ᾰι* und *οι* ab; die anderen Fälle gehen auf frühere Übung der Dichter zurück. Ist es aber nicht richtiger, dies letztere für alle Fälle der Meliker anzunehmen, anstatt sprachliche Erscheinungen zu Hilfe zu rufen, die zu ihrer Zeit nicht mehr vorhanden waren?

Die sorgfältige und gelungene Untersuchung bildet den ersten Aufsatz in dem am 1. Juni 1904 herausgegebenen ersten Heft der Veröffentlichungen der Universität California auf dem Gebiete der klassischen Philologie. Mögen die folgenden gleich wertvoll und bedeutend sein! *β.*

---

294) **Carl Patsch, Archäologisch-epigraphische Untersuchungen zur Geschichte der römischen Provinz Dalmatien.** Sechster Teil. Mit einer Tafel und 186 Abbildungen im Texte. (Separatabdruck aus „Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina“. IX. Band, 1904. Wien, in Kommission bei Carl Gerolds Sohn, 1904. 137 S. gr. 8.

Der unermüdliche Erforscher der im Titel genannten Gebiete bietet hier wieder eine reiche Frucht seiner Forschungen, so reich, dafs es unmöglich ist, im Rahmen einer Anzeige auch nur eine annähernde Vorstellung davon zu geben. Das erste und umfassendste der zwanzig Kapitel ist der Topographie und Geschichte von Županjac gewidmet und zugleich der Beweis erbracht, dafs hier die Stelle des alten Delminium gefunden ist. Man gewinnt hier aus einer Fülle von Einzelfunden ein Bild von der Kultur dieser Gegenden in der römischen Kaiserzeit, freilich nicht in einer abgerundeten Darstellung, sondern nur sozusagen in Mosaikstücken. Aber auch so ist dieses Heft eine reiche Fundgrube für den Spezialforscher auf dem Gebiete der politischen, Kultur- und Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit.

C. **P. W.**

---

295) **R. Schubert, Untersuchungen über die Quellen zur Geschichte Philipps II. von Mazedonien.** Königsberg i. Pr., Graefe & Unzer, 1904. 68 S. 8. ℳ 2.50.

Der Schwerpunkt dieser inhaltreichen Arbeit liegt in dem mit Hilfe der Fragmente und Parallelberichte (Polyän, Polybius, Justin) geführten Nachweis der theopompischen Relation bei Diod. l. XVI, worin dem Verfasser teilweise Friedrich Reuss (Jahrb. f. klass. Philolog B. 66) und Clausen, letzterer für die sizilischen Abschnitte vorangegangen ist. Im Gegensatz zu Adams, der (Jahrb. für klass. Philol. 1887, S. 345—385) den Duris als Vermittler der Nachrichten des Theopomp gelten läfst und ihm mehr als die Hälfte des XVI. Buchs zuweist, zeigt er in überzeugender Weise die r e i n e Relation des letzteren, mit dessen Angaben die jenes zuweilen unmittelbar verbunden sind, an folgenden Stellen: XVI, 3, 1 = fr. 78; 4, 3; 8, 1; 14, 2; 23, 1 u. 6 (III. heiliger Krieg), 28, 4; 30, 2; 34, 2, 4—5; 35, 37, 4, 38, 1, 6, 57 = Just. VIII, 2, 11. Theop. fr. 183; 61, 3; 64, 3 = fr. 178, 69, 8; 89, 2; 94, 4 u. 5 = Just. IV, 6 1 u. 3; 95, 1—4 = Polyb. V, 10. Poly. IV, 2, 9. Neben Theopomp ist u. a. c.

87, wie auch 91, 1 u. 94, 4, Duris, c. 28 ff. Demophilos und Diyllus benutzt.

Donaueschingen **W. Stern.**

296) **Henry A. Sanders, Roman Historical sources and institutions.** University of Michigan Studies. Humanistic series volume I. New York, the Macmillan Company, 1904. 402 S. 8.

S. 1—47 behandelt Sanders die Sage von der Tarpeia. Er verfolgt die Gestalt der Sage bei den verschiedensten Autoren und sucht die Abhängigkeit dieser voneinander zu bestimmen. Er spricht von der Porta Pandana, dem Grab der Tarpeia, ihrer Statue in dem von Metellus 146 gebauten Jupitertempel auf dem Marsfeld und dem Saxum Tarpeium. Nach ihm bezieht sich der so verschieden gedeutete Vers bei Horaz *Dum Capitolium scandet cum tacita virgine pontifex* auf eine Libation am Grabe der Tarpeia am 13. Februar. Nach meiner Meinung hat man eine eben erst vom Pontifex maximus gewählte Vestalin zu verstehen, welche durch ein Opfer auf dem Kapitol zu ihrem Amte geweiht wird und ihre Gelübde ablegt.

In seiner Münchener Dissertation handelte Sanders 1897 über die verlorene Epitome Livii. Diese Abhandlung erweiterte er zu dem Buche „Die Quellenkontamination im 21. und 22. Buch des Livius“ (Berlin 1898). Nun hat er in einem Aufsatze S. 149—260 diesen vielbesprochenen Gegenstand wieder aufgenommen. Zunächst beleuchtet er die Abhandlungen von Reinhold (1898) und Drescher (1900) und die Verschiedenheit der Periochae Ia und Ib. Sodann handelt er über die Spuren der Benutzung der Epitome in der Literatur der Kaiserzeit. Die Benutzung der Epitome ist bereits für viele Autoren festgestellt; Sanders weist Spuren derselben auch beim Auctor de viris illustribus nach, bei Appian, Lucan, Ampelius, Dio Cassius, Plutarch, Frontin, Sueton, Hieronymus. Im Schlufskapitel stellt er die These auf, dafs diese Epitome Liviana vom Sohn des Geschichtschreibers Livius verfafst wurde. Der Naturforscher Plinius führt unter seinen Quellen neben dem Historiker Livius auch Livius filius auf, so dafs es nahe liegt, diesen für den Verfasser der Epitome zu halten. Hätte jedoch der Sohn Livius in seinem Werke nichts Neues gebracht, so wäre er kaum als Quelle genannt worden. Sanders legt dar, dafs die Epitome eine Anzahl von Livius abweichender Angaben enthielt. So fehlt

bei diesem die aus der Epitome genommene Notiz, dafs Hannibal bei Libyssa begraben sei (Plin. 5, 148; Eutrop. 4, 5, 2; Vir. ill. 42, 6). In der Epitome hatte sich die silberne Latinität noch nicht voll entfaltet.

S. 49—66 behandelt Walter Dennison das Carmen saeculare von Horaz. Er verwirft die Ansicht Mommsens, dafs das Gedicht ein Prozessionslied sei, dafs Anfang und Ende auf dem Palatin, die Mitte auf dem Kapitol gesungen wurde. Prozessionslieder wurden sonst infolge von Prodigien vorgetragen, während Augustus' Säkularspiele nicht durch Prodigien veranlafst waren. Bei Horaz nimmt der Palatinische Apollo, der besondere Schutzgott des Kaisers und der kaiserlichen Familie, eine so hervorragende Stelle ein, wie sie ihm bei früheren Säkulargesängen jedenfalls nicht zukam. Das Gedicht des Horaz ist für einen einmaligen Vortrag während einer langen Prozession vom Palatin über das Forum auf das Kapitol und zurück zu kurz; Wiederholung einzelner Verse, wie im Arvallied, ist nicht annehmbar. So glaubt denn Dennison, dafs der ganze Gesang am 3. Juni 17. v. Chr. zuerst auf dem Palatin vor dem Tempel des Apollo vorgetragen und dann auf dem Kapitol wiederholt wurde.

S. 67—100 bietet Mary Gilmore Williams eine Studie über die Kaiserin Julia Avita Mamäa und ihren Sohn Severus Alexander, für welche aufser den Autoren und Erklärungsschriften zahlreiche Inschriften, Münzen und Bildnisse beigezogen werden.

Duane Reed Stuart untersucht S. 101—147 Dio Cassius' Verhalten gegenüber inschriftlichen Geschichtsquellen. Es ist unzweifelhaft, dafs Dio viele Inschriften gesehen hat, so die Inschrift der Res gestae divi Augusti an dessen Mausoleum oder der Fasti consulares. Doch war er, wie überhaupt die Autoren der Kaiserzeit (aufer Sueton), gegen inschriftliche Zeugnisse ziemlich gleichgültig und benutzte durchweg literarische Quellen.

Der Schlufs des Buches handelt unter Benutzung zahlreicher Inschriften von den niederen Chargen in den Heeren der Kaiserzeit. Es war Politik der Kaiser, in jeder Grenzfestung einen Präfekten mit Ritterrang und einen Legionszenturio als Instruktor und als Stellvertreter des Präfekten zu stationieren (Tac. Ann. 12, 45; Agric. 28). George H. Allen führt S. 333—394 Beispiele aus dem 2. und 3. Jahrh. vor, wo ein Legationszenturio in Vertretung eines Präfekten das Kommando einer Auxiliarkohorte hat (als *curator cohortis*) oder als *praepositus* einer Kohorte oder eines Detachements (*numerus*) Befestigungen oder andere Bauten leitet. Joseph H. Drake erörtert S. 261—332 die inschriftlichen Zeugnisse über

die *principales*, die Funktionäre zwischen dem Zenturio und dem Gemeinen. In der Zeit des Augustus erscheinen der *vexillarius*, *signifer*, *aquilifer*, *beneficiarius*, *immunis*, *speculator*, *curator fisci*. Nach Vespasians Regierungsantritt kommen dazu der *bucinator*, *tubicen*, *secutor tribuni*, *cornicularius*, *optio*, *tesserarius*, *librarius*, *frumentarius*. Seit Hadrian finden sich aufserdem der *quaestionarius*, *carcerarius*, *actarius* oder *actuarius*, *singularis*, *strator*. Mit Septimius Severus treten dazu der *codicillarius*, *commentariensis*, *exactus*, *arcarius*, *custos armorum*; sein militärisches Regiment absorbierte den Zivildienst. Diokletian bediente sich militärischer Namen bei der Reorganisation der bürgerlichen Verwaltung.

Burgdorf bei Bern. **F. Luterbacher.**

---

297) **Ernst Fabricius, Die Besitznahme Badens durch die Römer.** Heidelberg, Carl Winters Universitätsbuchhandlung 1905. 88 S. 8 und eine Karte. ℳ 1.20.

Die im Titel gegebene Beschränkung des Stoffes auf Baden erklärt sich aus der Bestimmung des Büchleins als Neujahrsblatt der Badischen historischen Kommission für 1905, die Ausdehnung desselben über die Grenzen Badens hinaus auf fast ganz Südwestdeutschland aus der eigentümlichen schmalen und langen Gestalt des Landes, die es nicht erlaubte, an den Grenzen desselben Halt zu machen. Das Buch ist die reife Frucht einer jahrelangen gründlichen Beschäftigung mit dem Gegenstand im Zusammenhang und in Ergänzung der Forschungen der Limeskommission. Es ist geschrieben mit souveräner Beherrschung des Stoffes, mit weitem Blick und in einer anregenden, leicht verständlichen, im besten Sinne populären Sprache und gibt zunächst im ersten Kapitel als unerläfsliche Vorstufe ein Bild der Besiedelung Südwestdeutschlands vor Cäsars Auftreten. Hier wird namentlich manche falsche Ansicht von den Wohnsitzen der von Cäsar erwähnten Völkerschaften berichtigt und dann als bedeutendes Beispiel einer Keltenstadt das von dem Verfasser in den letzten Jahren durch Nachgrabungen näher untersuchte Taodunum-Zarten näher besprochen. Es folgt im zweiten Kapitel das Eindringen der Germanen in diese Gegenden und die Gegenbewegungen der Römer am Rhein und an der Donau von Cäsar bis Vespasian. Eine besonders eingehende und lehrreiche Darstellung hat im dritten Kapitel die Tätigkeit der Römer unter den Flaviern gefunden, besonders die Ausführung über die Agri decumates und über den Tractus Sumelocennensis ist geeignet,

über diese Begriffe erwünschte Klarheit zu schaffen. In diesem Kapitel kommt hauptsächlich die Heerstrafse von Mainz an die Donau und die erste Limesanlage unter Domitian zur Sprache. Im vierten Kapitel (Zeit von Trajan bis Antoninus Pius) wird zuerst die Gemeindeordnung besprochen, dann der Ausbau des Strafsennetzes und hierauf die Neuordnung der Grenzverteidigung durch Hadrian, endlich besonders die Vorschiebung des Limes nach Osten. Dieser und die rätische Mauer waren zwar gewaltige Werke, „aber sie gewährten doch nur Schutz gegen die räuberischen Grenzverletzungen, die wohl alltäglich versucht wurden, und ihren Zweck konnten diese Grenzsperren nur so lange erfüllen, als der notdürftig mit den Germanen abgeschlossene, ja schliefslich mit Geld erkaufte Friede von diesen gehalten wurde. Sobald im Jahre 235 der Sturm abermals losbrach, hielt der Limes nicht stand. — Nur notdürftig wurden die wichtigsten Punkte über das Jahr 250 hinaus noch gehalten. — Seit dem Jahr 260 war das Land auf der rechten Seite des Rheins dem römischen Reiche für immer verloren". — Wer sich kurz, bündig und zugleich unterhaltend über diese Verhältnisse belehren will, dem kann das treffliche und zugleich sehr billige Büchlein nur angelegentlich empfohlen werden.

C. **P. W.**

---

298) **Ivo Bruns, Vorträge und Aufsätze.** München, Beck, 1905. XXII u. 480 S. 8. geh. ℳ 8.50; geb. ℳ 10.—.

In einem starken Bande hat Theodor Birt 20 Vorträge und Aufsätze von Ivo Bruns herausgegeben; er erfüllte damit eine Pflicht langjähriger Freundschaft, von der auch das Vorwort, wenn auch öfter in der ihm eigenen gesuchten Ausdrucksweise, doch ein warm gehaltenes und beredtes Zeugnis ablegt.

Der Wunsch, von der gesamten geistigen Persönlichkeit des zu früh der Wissenschaft Entrissenen ein möglichst vollständiges Bild zu bieten, hat dazu geführt, Schriften, welche sich nur an ein gelehrtes Publikum wenden, mit solchen leichteren Charakters zusammen zu veröffentlichen. Es könnte richtiger erscheinen, sie, wie das z. B. seinerzeit bei den kleinen Schriften von Georg Curtius geschah, zu trennen und das Buch durch Ausscheidung des gelehrten Materials handlicher zu machen; die Abhandlungen über Lucian: „Philosophische Satiren Lucians" (10), „Lucian und Oenemaus" (11) waren dem Forscher auch im Rhein. Museum leicht zugänglich, sie hier wiederzugeben bot wohl die dritte den Anlafs, über

„Lucians Bilder“ (12), die allerdings in den „Bonner Studien für Kekulé“ leicht vergraben bleiben konnte. Auch sonst wäre wohl mehrfach das Gesamtbild lückenhaft geblieben, wenn der Herausgeber weitere Ausscheidungen vorgenommen hätte und nur etwa das nicht oder an entlegeneren Stellen Erschienene zum Abdruck gebracht hätte. Und es lohnt in der Tat in hohem Mafse, sich die schriftstellerische Persönlichkeit des feinsinnigen, gründlich durchgebildeten Gelehrten ganz zu vergegenwärtigen. Dafs sie wesentlich im hellenischen Altertum wurzelte, beweist schon die überwiegende Zahl der behandelten Gegenstände, wie ja denn auch Bruns' Hauptwerk „Das literarische Porträt der Griechen“ eben diesem Forschungsgebiete angehört.

Sieht man sich z. B. durch den ersten Vortrag über den „Kult historischer Personen“ in ähnliche Fragen eingeführt, so beweisen andere, wie aufserordentlich vielseitig und lebendig die Interessen des Mannes waren, der neben der akademischen Lehrtätigkeit noch mühsamste philologische Kleinarbeit und zwar oft unter körperlich und seelisch niederdrückenden Umständen verrichtete. Besonders schmerzlich berührt es, dafs der rastlos tiefer Dringende aus dem Leben abgerufen wurde, bevor er die tiefgründigen Forschungen über griechische Religion, zu denen die Aufsätze „Zur Homerfrage und griechischen Urgeschichte“ (2) und „Die griechischen Tragödien als religionsgeschichtliche Quelle“ (3) einen so vielverheifsenden Anfang machten, in einem Gesamtwerke zusammenfassen konnte. Und wer hätte feiner als er die ganze Kulturgeschichte des 5. und 4. Jahrhunderts behandeln können? Was wir hier erhalten, von philosophischer Betrachtung ausgehend und namentlich die tragische Dichtung in ganz eigenartiger Weise berücksichtigend [1]), läfst uns tief bedauern, dafs auch hier nur die Ansätze zu umfassenden Darstellungen geblieben sind. Bei aller Bewunderung für die vollendet schöne Form, in der Bruns seine Vorträge gehalten hat, braucht man nicht zu verschweigen, dafs der Stoff selber z. B. in der Rede zum Geburtstage des Kaisers „Über die attizistischen Bestrebungen in der griechischen Literatur“ an das Verständnis und Interesse selbst eines akademisch gebildeten Publikums hohe Anforderungen stellt. Um so dankenswerter ist es, dafs diese und andere Universitätsschriften, an die sonst oft nicht leicht heranzugelangen ist, jetzt hier zu ruhigem Studium vorgelegt erscheinen. Wie weit Bruns den Kreis seiner

1) „Helena in der griechischen Sage und Dichtung“ (4), „Maske und Dichtung“ (5), „Attische Liebestheorien“ (6), „Frauenemanzipation in Athen“ (7).

Studien zog, lehren die Erörterungen „Zur antiken Satire" (9) und über den „Liebeszauber bei den augusteischen Dichtern" (14) und besonders die anziehenden Schilderungen von Persönlichkeiten aus der Humanistenzeit „Montaigne und die Alten" (15), „Michael Marullus" (16), „Erasmus und die Satiriker" (17); sein inniges Verhältnis zur Kunst bekunden die beiden letzten Aufsätze: „Der Kampf um die neue Kunst" und „Eine musikalische Plauderei". Wer aber den vornehmen Sinn, von dem diese Gelehrtennatur erfüllt war, voll würdigen will, der lese die Gedächtnisrede auf Peter Wilhelm Forchhammer (18); nur wer mit durchdringender Menschenkenntnis und genauer Sachkunde wärmstes und feinstes Empfinden verband, konnte dieser schwierigen Aufgabe so taktvoll gerecht werden. Die Rede ist ganz getragen von jener edelsten antiken Humanität, die Bruns in der Würdigung Marc Aurels (13) in wirklich klassischen Worten gefeiert hat; von allen Vorträgen ist dieser vielleicht der vollendetste, seinem eigensten Wesen hat hier der Redner das schönste Denkmal gesetzt.

Sondershausen. **Funck.**

299) **A. Przygode** und **E. Engelmann, Griechischer Anfangsunterricht im Anschlufs an Xenophons Anabasis.** I. Teil: Untertertia. Berlin, F. A. Herbig, 1904. 134 S. 8. geb. ℳ 2.40.

Nachdem seit zehn Jahren an dem Schwetzer Progymnasium und an dem Wismarer und dem Prinz Heinrich-Gymnasium in Berlin der griechische Unterricht gleich mit Xenophons Anabasis begonnen wurde, haben die beiden Herren Verfasser, welche am Pr. H.-G. nach dieser Methode selbst unterrichteten, um „die Unsicherheit des jedesmal zu Bietenden" und „das lästige, oft fehlerhaftes Nachschreiben" verursachende „Diktieren" zu vermeiden und „Zeit zu ersparen", dieses Buch, nach welchem „die (= alle) grammatische Kenntnis aus dem Schriftsteller zu gewinnen" ist, zusammen verfafst. Die Methode ist ja älter, als in der Vorrede angegeben wird; über den Berliner Meierotto und Hamilton kommen wir zu den Humanisten des 15. und 16. Jahrh.s zurück, und in verschiedenen deutschen Dorfschulen wurde noch vor 50 Jahren das Lesen nicht in einer Fibel, sondern an der Bibel gelernt. Nun machen die Herausgeber mit Recht auf die gröfsere geistige Fähigkeit des Untertertianers gegenüber dem Sextaner und auf den Unterschied der Bedeutung der lateinischen und

der griechischen Grammatik aufmerksam, und möglichst früh soll Anabasis, d. h. ein einheitliches Schriftwerk gelesen werden.

Aber aus dem Extrem (Anabasis erst nach vollendeter Formenlehre) braucht man nicht in das andere Extrem (Anabasis ohne die geringste Vorstufe) zu fallen. Jedenfalls kann ich nicht die gerühmten Vorteile anerkennen, dafs der Obertertianer dieser Methode „nicht nur beinahe die Hälfte der Anabasis gelesen, sondern auch einen Einblick in die Entwickelung der Sprachgesetze bekommen hat, wie ihn die üblichen Schulgrammatiken in dieser Weise kaum bieten können, und zugleich Gelegenheit gehabt hat, die wichtigsten syntaktischen Erscheinungen aus der Lektüre kennen und verstehen, ja sogar schon anwenden zu lernen“, und endlich „in den oberen Klassen ganz anders in das Verständnis der Schriftsteller und damit in das Geistes- und Kulturleben der Griechen einzudringen vermag“. Nach der verbesserten alten, bzw. der kombinierten Methode werden zwei Bücher Anabasis in O III gelesen, und vorher in den besseren Lese- und Übungsbüchern eine Menge griechischer Sagen, Anekdoten und Geschichten mit Sprüchen in Poesie und Prosa, welche das Kulturleben der Griechen mannigfaltiger vorführen als die immerhin einseitige Anabasis, für die sie vorbereiten, und welche gerade zu der in IV kurz bemessenen griechischen Geschichte eine höchst willkommene Ergänzung bieten. Andererseits wird gewifs etwas ästhetisches Interesse gelähmt oder getötet, wenn der erste Schriftsteller der neuen Sprache, von Anfang an durchweg als corpus vile benutzt wird, um die grammatische Kenntnis ab ovo zu gewinnen. Entwickelung der Sprachgesetze und Kenntnis der syntaktischen Erscheinungen aus der Lektüre geht ebensogut bei einem Lesebuch und der Anabasis, wie bei der Anabasis, wenn auch ein Buch Anabasis etwas mehr Syntax bietet, als das leichtere vorbereitende Lesebuch, und wenn auch die sprachgeschichtliche Erklärung schwererer Formen nicht von Anfang beginnt. So fällt auch die letzte sehr stolze Behauptung, welche nur gegenüber den Schülern gilt, die nur synthetisch Grammatik gelernt haben. Ein früher von mir gegenüber sofortiger Benutzung der Anabasis erhobenes Bedenken der Unsicherheit in systematischer Gruppierung der Einzelheiten für Schüler und Lehrer fällt, aber die anderen bleiben, und ein neues kommt hinzu. Der Betrieb wird nicht einfacher; denn statt des früheren Übungsbuches tritt ein anders geartetes Hilfsbuch je für U III und O III ein, welches eine bunte Mischung aus Grammatik- und Vokabularteilchen ohne systematischen Fortschritt

enthält. Die Schüler werden nicht heimisch in einer Grammatik, sondern sie haben die Paradigmen der regelmäfsigen Formenlehre so zuerst zwischen S. 1 u. 96 bunt verstreut, dann auf S. 96—129 gut zusammengestellt, nur dafs nicht als Mustermedia πέμπομαι und ἀγγέλλομαι statt bestimmter Komposita derselben erscheinen sollten, und endlich alle zusammen in der schliefslich von O III oder U II an zu benutzenden Grammatik. Wahrscheinlich finden sich ebenso die Paradigmata der Verba μι in dem demnächst zu erwartenden Teile für O III.

Das Buch beginnt mit dem Alphabet und der Einteilung der Laute. Dann folgt Vokabular, Erklärung und Grammatik zu Anabasis I, Kap. 1—8, indem jeder Paragraph für sich wenigstens in bezug auf Vokabeln behandelt wird. Also: „§ 1 Δαρείου Dare-i, nom. Δαρεῖος Dare-us. — καί und, auch. — Παρυσάτιδ-ος Parysatid-is; nom. Παρύσατι[δς] Parysatis. T-laut vor σ fällt aus. γίγν-ο-ντ-αῖ gign-untur sie stammen ab. αι und οι als Endungen gelten in der Flexion (Dekl. und Konj.) als kurz παῖδ-ες Kinder, Söhne cf. adulescent-es. δύο duo“. Nun folgen die Akzentregeln mit Zuhilfenahme von Ξενοφῶν und ἀνάβασις, doch war für Akut statt Gravis auf letzter Silbe noch kein Beispiel da. Es folgen πρεσβύ-τερ-ος und νεώ-τερ-ος mit Fem. und N. im Nom. und die anderen Vokabeln, zu Ἀρταξέρξης die Erklärung des spir. l., zu ὑπώπτευε die des spir. a. Nach „τελευτή-ν cf. fine-m, nom. ἡ τελευτή- das Ende“ und „τοῦ βίου gen. sing., nom. ὁ βίος das Leben“ folgt erst der ganze Artikel, auch Neutr, im Sing. und dann erst die Deklination des Sing. τελευτή und βίος. Noch in § 1 ἐβούλετο er wollte, wünschte für sich (Med. cf. Deponens). Τὼ παῖδε ἀμφοτέρω. — In § 2 Akzentuierung von Diphthongen, Sing. dekl. αὐτός, τὸ πεδίον, Praes. Act. βαίν-ο-μι-βαίνω und Pass. u. Med. πέμπ-ο-μαι πέμπομαι, Artikel im Pluralis und nun nicht οἱ φίλοι, τὰ πεδία sondern erst ὁ Ἕλλην und ἔχων Si. u. Pl.; Plur. οἱ ὁπλῖται, vom Si. nur der Nom., und jetzt erst der Plur. αὐτοί und οἱ φίλοι. In § 3 Einteilung der Tempora, dann Flexion der Indikative: Imp. ἐ-τύγχαν-ο-ν u. ἐ-βουλ-ό-μην; schwacher Aorist ἐ-τελεύτη-σ-α-(ν); Sing. ἡ βασιλεία, schwacher Aor. Med. ᾐτη-σ-ά-μην. In § 4 starker Aorist, Dekl. der Stämme ντ, auch φιλέοντ, mit Fem. und Neutr. In § 5 βασιλέϝ-ς = βασιλεύς und ἑαυτοῦ Sing., sowie Opt. ἔχοιμι. In § 6 ἡ δύναμj-ς, πρεσβύτατος, αἱ πόλj-ες = πόλεες = πόλεις, Τισσαφερνες- Τισσαφέρνης, πάντες πᾶσαι πάντα durchdekliniert. In § 7 συλλέγω, συλλέξω, συνέλεξα, Partic. Akt. Praes., Fut., Aor., γῆ mit Recht ganz, aber dann nur θάλαττα, θαλάττης,

κατὰ θάλατταν. In § 8 *πολεμέω* und *φιλέομαι, ὁρμάω* und *πειράομαι* Ind. Präs. und Imp. durchkonjugiert. In § 9 Aor. der zweisilbigen Gen. und Dat. mit Ausnahmen. In § 10 Conj. Act. und Med. des Praes. und Aor. I von *βουλεύω.* Dazu kommen noch die notwendigen zahlreichen Erklärungen von Einzelformen, z. B. *γίγνομαι, ἐγενόμην, γενόμενος, ἣν δύνηται, ἠγάσθην.* Das ist meiner Meinung nach ein Überschütten des U III-Verstandes und -Gedächtnisses mit einer nicht zu bewältigenden, weil ungeordneten Fülle. Tüchtige Lehrer können gewifs bei eigener Anspannung etwas auch so leisten. Eine kleine Vorstufe aber hätten doch die Herausgeber herstellen können für ein Vierteljahr oder wenigstens für die Zeit bis Pfingsten; so kommen die Schüler anfangs gar nicht zu Atem, und erst im zweiten Vierteljahr entwirrt sich das Labyrinth. Es ist eine Überreizung bei den meisten Schülern. Je weiter vorwärts, desto besser geht es allerdings; unnötig und dem eigenen Prinzip widersprechend sind zu I, 3, 2 sämtliche Ordinalia bis *μυριοστός* angeführt; wieviele finden denn die Schüler in der Lektüre?

Mit älteren, mit wenigen, mit besonders fähigen Schülern geht die Sache gewifs gut, wie jede Methode; aber für das Mittelmafs einer U III, halte ich einen Vorkursus für unbedingt besser, ja für notwendig. Die von den Verfassern am Ende gegebenen Winke zur Benutzung passen auch für den gewöhnlichen Stufengang und werden da hoffentlich meist praktisch ausgeübt. Die Zugabe einiger deutscher Übungsstücke würde erwünscht sein und dem Prinzip nicht widersprechen.

Kreuznach. **O. Kohl.**

---

300) **Eduard Engel, Geschichte der französischen Literatur von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit.** 6. Aufl. Mit 33 Abbildungen. Leipzig, Julius Baedeker, 1905. VI u. 580 S. 8. geh. ℳ 6.—; geb. 7.—.

Der Erfolg, den Engels französische Literaturgeschichte unleugbar davongetragen, liegt vor allem an der starken Persönlichkeit, die aus den anziehend geschriebenen Seiten zu dem Leser spricht. Schon das, was man gewöhnlich unter Literaturgeschichte versteht, die Zusammenstellung aller der geistigen Schätze, die ein Volk in schönem Schriftum niedergelegt hat, gewährt dem Literarhistoriker hinreichend Gelegenheit, mit seiner Eigenart hervorzutreten. Engels Buch enthält nun aber eine ganz anders geartete Darstellung: es will an Literaturwerken nur das bringen, was nach An-

sicht des Verfassers von bleibendem Kunstwert ist. In solchem Falle wird natürlich dem subjektiven Empfinden der allergröfste Spielraum gelassen, und es ist Gefahr vorhanden, dafs das Bild einer Literatur verzerrt wiedergegeben wird. Aber Engels Geschmack, sein gesunder kritischer Mafsstab und der Fleifs, mit dem er sich auch in die älteren Partien der französischen Literaturgeschichte hineingearbeitet hat, bewahren ihn vor jener gefährlichen Klippe. Was er aus seiner Darstellung ausscheidet, weil es ohne künstlerischen oder zeitgeschichtlichen Wert ist, kann der gebildete Laie, der das Schrifttum unseres Nachbarvolkes im Gesamtbilde kennen lernen will, gern missen. Engel ist ein Führer, dem er sich wohl anvertrauen darf. Dafs der Fachmann dieses oder jenes umgestaltet wissen möchte, tut dem Buche keinerlei Abbruch; was der subjektiven Anschauung des einen recht ist, ist eben der des anderen billig. Bei einer Arbeit, die so den Stempel der Eigenart ihres Verfassers trägt, wird es immer Punkte geben, die zwischen ihm und der Kritik streitig bleiben. Ähnlich steht es bei der im Anhange abgedruckten Liste, worin Engel die seiner Ansicht nach lesenswertesten Bücher der französischen Literatur zusammengestellt hat. Besser zum Ziele wird man bei dem Abschnitt „Bücherkunde“ kommen, der ebenfalls im Anhange steht und für eine eingehendere Beschäftigung mit dem Gegenstande die wichtigste Litteratur geben soll. Hier halte ich gewisse Teile und auch einzelne Angaben für verfehlt; den Beweis dafür mufs ich an dieser Stelle freilich schuldig bleiben, da seine Darlegung den Raum weit überschreiten würde, der mir zur Verfügung steht. Die „Bücherkunde“, der ich für die nächste Auflage eine andere Gestalt wünschen möchte, ist neu an Engels Buch, wenigstens im Vergleich zur vierten Auflage, die mir zur Hand ist. Ich begrüfse die sich darin spiegelnde entschiedene Konnivenz des Verfassers, die sichtliche Annäherung des Literaten an die zünftige Forschung, deren trockene und zopfige Seite er oft gemeistert hat. Es würde dem Engelschen Werke und auch der Wissenschaft nur nützen, wenn man durch gegenseitige vorurteilsfreie Betrachtungs- und Ausdrucksweise zu der Verständigung zu gelangen suchte, die mir nach der Lektüre des schönen Buches nicht aussichtslos erscheint.

Hannover. **Carl Friesland.**

---

301) **Clemens Klöpper, Beiträge zur Kenntnis der französischen Spruchdichtung.** Dresden und Leipzig, C. A. Koch (H. Ehlers), 1905. 48 S. 8. ℳ 1.20.

Der verdienstvolle Herausgeber der „Neusprachlichen Abhandlungen aus den Gebieten der Phraseologie, Realien, Stilistik und Synonymik" hat in diesem XIV. Heft seiner Sammlung eine Auswahl französischer und lateinischer Sinnsprüche „als Beitrag zur Spruchdichtung Frankreichs" zusammengestellt. Sie kann empfohlen werden, da sie aus guten Quellen schöpft, obwohl noch manche Aufklärung über den Stoff zu finden gewesen wäre in den zwei Werken: Amory de Langerack, Les Proverbes Histoire Anecdotique Et Morale Des Proverbes Et Dictons Français par Melle Lille L. Lefort, 1860 und Fournier, L'Esprit Des Autres Recueilli Et Raconté Par Édouard 5e éd. Paris, E. Dentu, — 1879. Druck und Ausstattung sind gut, die wenigen Druckfehler leicht zu verbessern.

Ludwigshafen a. Rh. **Georg M. Küffner.**

---

302) **Messieurs les Anglais.** Texte de J. Sergius, dessins de E. Thélem. Paris, Delagrave, o. J. 42 S. 4. geb. fr.

Der französische Text behandelt nach Max O'Rellscher Manier in humoristich-satirischer Weise verschiedene eklatante Seiten des Lebens und Nationalcharakters der Engländer; die Überschriften der dreizehn Kapitel lauten: La Rue; Quelques Leaders; Du Gentleman; Uniformes et costumes; Hunting; Shooting; Racing; De l'Ivrognerie; Les Ménages; L'Éducation; Les Soirées; Objects d'art ... et autres; und L'Ame anglaise. E. Thélems Zeichnungen, welche den Text erläuternd begleiten, sind dementsprechend Karikaturen; sie zeugen von guter Beobachtung und geben das englische Wesen mit wenigen Kernstrichen treffend wieder. Man kann sich mit dem Buche eine ganz amüsante Stunde bereiten.

---

303) **Mlle R. Elfreda Fowler, Une source française des poèmes de Gower.** Thèse pour le doctorat de l'université de Paris. Paris, Alph. Picard & Fils, 1905. XIII u. 202 S. 8. fr. 5.

Um das Ergebnis dieser langen Untersuchung vorweg zu nehmen, so heifst es im „Conclusion" auf S. 79: „Le résultat ... est loin d'être définitif. Le traité sur les vices et les vertus de Gower qu'on trouve dans ses poèmes du ‚Mirour de l'Omme et de la Confessio Amantis' se rapproche de très près de ‚la Somme le Roi' et encore plus près du ‚Mi-

rēour du Monde'; mais il ne paraît pas avoir son origine dans aucune de ces deux sommes". Das heifst in klares Deutsch übersetzt: Die Verfasserin hat nach der oder den unmittelbaren Quellen der in Gowers Werken gegebenen Darstellungen der Tugenden und Laster gesucht, sie aber nicht gefunden und hat sich deshalb damit begnügen müssen, Ähnlichkeiten der Gowerschen und französischen Fassungen aufzuzeigen und sie in Tabellen zu gruppieren. Damit sind wir in der Forschung nicht viel weiter gebracht; denn dafs Ähnlichkeiten zwischen einzelnen Fassungen bestanden, wufsten wir längst, ja wir wufsten viel mehr, wir wufsten, dafs alle diese „Summae" oder „Sommes", da sie einen durch die katholische Lehre festgelegten, ich möchte fast sagen festgeprägten Stoff enthalten, einander so sehr glichen, dafs an die Herstellung eines Abhängigkeitsverhältnisses mit Hilfe innerer Kriterien gar nicht zu denken war. Dies ist gerade durch die mit bewundernswertem Fleifs und nicht hoch genug zu schätzender Selbstentsagung von der Vorgängerin Mlle Fowlers auf diesem Gebiete, von Miss Petersen (The sources of the Parson's Tale 1901 sowie Chaucer and Trivet, Publications of the Modern Language Association of America, Bd. 18, S. 173 ff.), dargetan worden. Wenn man es auch begreiflich finden wird, dafs Miss Fowler, nachdem sie so viel Fleifs auf die Untersuchung verwandt hatte, wenigstens etwas an die Öffentlichkeit bringen wollte, so hat jedoch die Wissenschaft hierdurch nicht viel gewonnen.

Auch sonst ist an der Arbeit mancherlei auszusetzen. Dafs es auch eine deutsche anglistische Forschung gibt, scheint der Verfasserin unbekannt zu sein; denn das einzige Mal, wo sie von einer deutsch geschriebenen Abhandlung Notiz nimmt, wird der Name des Verf.s andauernd falsch wiedergegeben (S. 38 Eiler statt Eilers). Anderseits zeugt die Überschätzung der englischen Forschung von mangelnder Urteilskraft. — Die der eigentlichen Abhandlung vorangestellte Lebensbeschreibung Gowers beruht in allem wesentlichen auf Macaulays Einleitung zu seiner Ausgabe und ist danach einzuschätzen. Trotzdem fehlt es nicht an Widersprüchen und falscher Auffassung im einzelnen. Zwei Beispiele seien gegeben. Man vergleiche das, was die Verfasserin über die Reisen Gowers auf S. 3 unten sagt, mit dem auf S. 11 oben. — S. 7 unten heifst es von Gower „Il préfère les idées d'autrui aux siennes" und ebenso S. 80 bei der Zusammenfassung der sog. Resultate „Il pense toujours que les idées d'autrui valent mieux que les siennes". Die Verfasserin schliefst das aus dem Um-

stande, dafs Gower sich soviel auf Autoritäten beruft. Wer sich aber ein bifschen in mittelalterlicher Literatur, gleichviel welcher Sprache, umgesehen hat, weifs, dafs es sich bei der Zitierung berühmter Vorgänger als Autoritäten nur um eine traditionelle Gepflogenheit handelt. Wer noch nicht weifs, wie viel darauf zu geben ist, vergleiche zum Überflufs G. L. Hamiltons Buch „The indebtedness of Chaucer's Troilus and Criseyde to Guido delle Colonne's Historia Trojana", New York 1903, wo die Zusammenstellung auf S. 7 ff. die Bedeutungslosigkeit solcher (angeblicher) Quellenzitate dartut.

Berlin. **Heinrich Spies.**

---

304) **W. H. Williams, Specimens of the Elizabethan drama from Lyly to Shirley 1580—1642** with introductions and notes. Oxford, Clarendon Press, 1905. VIII u. 576 S. 8. geb. 7 s. 6 d.

Dem älteren englischen Drama hat sich während der letzten Jahre in ganz besonderem Mafse das Interesse der wissenschaftlichen Forschung zugewandt, und dem ist das Interesse weiterer Kreise des Publikums, des deutschen wie des englischen, gefolgt. In Deutschland verdanken wir das zweifellos dem tatkräftigen Vorgehen der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, die ja bekanntlich die Zeit und das Drama der Shakespeareschen Epoche in weitestem Umfang berücksichtigt, in England mag es teils der Mode, teils dem Umstande zu verdanken sein, dafs der Tiefstand des modernenglischen Dramas den Blick wieder mehr auf die klassische Zeit zurückgelenkt hat.

Die vorliegende Chrestomathie wendet sich an den Studierenden und allgemein an gebildete Kreise. Der Herausgeber hat sich bemüht, aus der dramatischen Produktion der angegebenen Zeit typische und charakteristische Szenen zu geben, eine Auswahl, mit der man sich im allgemeinen wohl einverstanden erklären kann.

Bei allen derartigen Chrestomathien wird in vielen Fällen persönlicher Geschmack bei der Auswahl entscheiden müssen. Ich mufs gestehen, dafs ich persönlich kein Freund von solchen dramatischen Chrestomathien bin, weil sie allzusehr den Eindruck eines Potpourris machen, und ich halte es auch für den Studierenden für besser, wenn er einige charakteristische Stücke jeder dramatischen Gattung ganz gelesen hat, es sei denn, dafs ihm das lebendige Wort der Vorlesung den Zusammenhang der Hand-

lung und die Gesamtentwickelung des Dramas veranschaulicht. Ich will aber gern anerkennen, dafs der Herausgeber sein möglichstes getan hat, in den jeder Probe vorangestellten Einleitungen einen die neueren Forschungen berücksichtigenden, vielfach selbständigen Überblick über Leben und Werke jedes Dichters und auch eine Einführung in das Verständnis der abgedruckten Szene zu geben.

Die Proben aus Lylys und Kyds Dramen beruhen auf den Ausgaben von Bond und Boas, in allen anderen Fällen sind die Originalausgaben benutzt worden.

Bremen. **Heinrich Spies.**

---

305) The **Poems** of Lord **Tennyson,** edited by Arthur Waugh. London, William Heineman. 1) Early Poems. 1903. XII u. 116 S. 8. 2) The Princess. 1905. X u. 110 S. 8. geb. je 6 d.

Arthur Waugh, von dem schon in demselben Verlag eine Study of Tennyson's Life and Work erschienen ist, hat den vorliegenden von ihm besorgten Liebhaberausgaben kurze orientierende Einleitungen vorausgeschickt. Eine weitere Beigabe sind in jedem Bändchen schön ausgeführte Lichtbilder des Dichters. Der Druck ist etwas eng, im ganzen aber doch scharf und deutlich. Wer es liebt, auf Spaziergängen zu lesen, wird die kleinen handlichen Bücher ganz gern benutzen.

---

306) **George W. E. Russell, Sydney Smith.** (Engl. Men of Letters.) London, Macmillan & Co., 1905. VI u. 241 S. 8. geb. 2 s.

Die erste Biographie Sydney Smith's wurde 1855 von seiner Tochter Saba Lady Holland auf Grund des von ihrer Mutter gesammelten Materials herausgegeben. Beigefügt wurde diesem „Memoir of the Reverend S. S.“ ein Band mit Auszügen aus seinen Briefen, welche seine Freundin Mrs. Austin zusammengestellt hatte. Bis auf den heutigen Tag sind diese beiden Veröffentlichungen immer noch die Hauptquellen der Information, obschon sie leider zahlreiche Ungenauigkeiten aufweisen. 1873 erschien dann Lord Houghton's Monographie, und 1884 schrieb Stuart Reid eine „Sketch of the Life and Times of S. S.“, welche die früheren Berichte aus lebenden Quellen ergänzte. Vierzehn Jahre später verfafste Sir Leslie Stephen seinen Artikel über S. S. für das Dictionary of National Biography; doch konnte er dem bis dahin Bekannten nur wenig

Neues hinzufügen. G. W. E. Russell hat sich bemüht, noch einige weitere Daten zu sammeln, und seine Bemühungen sind zum Teil auch nicht ganz erfolglos geblieben.

In der kritischen Beurteilung der Schriften Smith's hat er sich hauptsächlich durch seine eigenen Beobachtungen bestimmen lassen. Er hat auf Anregung seines Vaters schon seit seiner Schulzeit Smith mit immer wachsendem Interesse studiert und ist deshalb wohl besonders berufen, ein gereiftes Urteil abzugeben. Seine Gesamtansicht über Smith faſst er auf S. 225 in folgenden Worten zusammen:

„What is the conclusion of the whole matter? It is, in my judgment, that S. S. was a patriot of the noblest and purest type; a genuinely religious man according to his light and opportunity; and the happy possessor of a rich and singular talent which he employed through a long life in the willing service of the helpless, the persecuted, and the poor. To use his own fine phrase, the interests of humanity "got into his heart and circulated with his blood". He wrote and spoke and acted in prompt and uncalculating obedience to an imperious conviction. .... Here was both the source and the consecration of that glorious mirth by which he still holds his place in the hearts and on the lips of men. His playful speech was the vehicle of a passionate purpose. From his earliest manhood he was ready to sacrifice all that the sordid world thinks precious for Religions Equality and Rational Freedom."

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Gotha, 23. Dezember. Nr. 26, Jahrgang 1905.

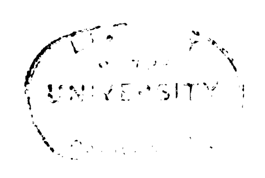
Neue Philologische Rundschau

Herausgegeben von
Dr. C. Wagener und Dr. E. Ludwig
in Bremen.

Erscheint alle 14 Tage. — Preis für den Jahrgang 8 Mark.
Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, sowie die Postanstalten des In- und Auslandes an.
Insertionsgebühr für die einmal gespaltene Petitzeile 30 Pfg.

307) **C. O. Zuretti, Omero, L'Iliade.** Vol. VI. Libri XXI—XXIV. Torino, Erm. Loescher, 1905. XI u. 212 S. 8. Lire 2.40.

Mit diesem sechsten Bändchen schliefst die Iliasausgabe Zurettis ab, deren erste fünf Bände in Nr. 16, Jahrg. 1900; Nr. 19, Jahrg. 1901; Nr. 4, Jahrg. 1903 und Nr. 4, Jahrg. 1904 angezeigt worden sind. Es sei bei Anzeige dieses letzten Teiles, welcher den vorhergehenden durchaus gleichwertig ist, nochmals auf die Vorzüge des Kommentars dieser Ausgabe hingewiesen: die Auswahl der zu erklärenden Einzelheiten ebenso wie die Erklärungen selber, bei denen die fortschreitende Homerforschung sorgfältig berücksichtigt ist, zeichnen sich durch Verständigkeit und Verständlichkeit aus, und nur selten stöfst man auf Anmerkungen, die unannehmbare Erklärungen bringen, wie etwa in dem vorliegenden Bande die zu Φ, 7, wo es heifst: *βαϑεῖαν*, è la giusta spiegazione fisica; la caligine cade a terra per la sua pesantezza di fronte al peso dell' atmosfera. Nicht weil die Dunkelheit herabsinkt, wird sie *βαϑεῖα* genannt, sondern die Intensität, gewissermafsen die Dichtigkeit des Dunkels wird durch dies Adj. bezeichnet, wie auch sonst der Gebrauch des Wortes *βαϑὺς* diese allerdings erst von dem ursprünglichen Sinne „tief" abgeleitete Bedeutung zeigt, z. B. *βαϑὺς λειμών*. Übrigens sagen auch wir oft: tiefe Nacht. — Dem sechsten



Bande ist eine Abhandlung vorausgeschickt, in welcher der Herr Verfasser den Urteilen einiger neuerer Homeriker gegenüber eine Lanze bricht für den höheren dichterischen Wert der Ilias im Vergleiche mit der Odyssee. Referent stimmt ihm insoweit bei, daſs es nicht richtig ist, die Odyssee auf Kosten der Ilias zu erheben, da die Ilias in der Frische der Darstellung und in den packenden Einzelschilderungen die Odyssee weit übertrifft. Aber Referent geht nicht so weit, die Ilias auch in Hinsicht auf Komposition und Inhalt weit über die Odyssee zu stellen. Man sollte die beiden, ihrem Wesen nach so verschiedenen, Dichtungen nicht darauf hin vergleichen, welche von beiden der anderen vorzuziehen ist; der persönliche Geschmack wird dabei doch die Hauptrolle spielen; sondern man sollte, wenn es sich um ästhetische Beurteilung derselben handelt, jede nach ihrer Eigentümlichkeit und ihrem Standpunkte beurteilen und sich an der eigenartigen Schönheit jeder der beiden erfreuen.

Cöthen. **H. Kluge.**

---

308) **V. Strazzulla, I Persiani di Eschilo ed il nomo di Timoteo volgarizzati in prosa con introduzione storica.** Messina, libreria Maurolica G. Principato, 1904. LXX und 50 S. 8. Lire 2.50.

Der Verfasser gibt eine Übersetzung der Perser des Äschylos und der Perser des Timotheos, beide in Prosa, sinngetreu und angenehm zu lesen. Der Übersetzung schickt er eine umfangreiche, aus sorgfältigem Studium der betreffenden Literatur erwachsene Einleitung voraus, die sich hauptsächlich mit dem Verhältnis zwischen Timotheos und Äschylos beschäftigt. Nach ihm ist der Nomos, wenn er auch im ganzen von der Anlage des Äschyleischen Stückes unabhängig ist, doch nur eine ganz freie Wiedergabe der Äschyleischen Szenen (S. XXVIII).

Zum Beweise führt der Verfasser an, daſs beide Dichter ihre Darstellungen vom Standpunkt der Perser aus entwerfen. Dies trifft für Timotheos nicht zu, der nicht den Eindruck der Niederlage, sondern die Niederlage selbst schildert und die Schilderung nicht Perser geben läſst, sondern sie selbst gibt. Allerdings kommen in dem uns erhaltenen Schluſsteil der Schilderung persische Krieger zum Wort; aber dies erklärt sich aus der Natur des Nomos, der das musikalische Element, wie es sich vornehmlich in den mannigfaltigen Empfindungen der Unterlegenen spiegelt, im Auge hat. Gewiſs sind in dem ersten Teil, in dem Beginn der Schlacht, auch die

Verlag der Weidmannschen Buchhandlung in Berlin.

Soeben erschien:

Busch-Fries
Lateinisches Übungsbuch

Sechster Teil: Für Prima.

Im Anschluß an die Tatsachen- und Gedankenkreise der Lektüre

nebst

stilistischem Anhang

von

Dr. Oskar Altenburg,

Direktor des Königl. Evangel. Gymnasiums zu Glogau.

Gr. 8. (VII u. 132 S.) Geb. 1,60 M.

Vorwort.

Hiermit übergebe ich der Öffentlichkeit das Übungsbuch für Prima, dessen Bearbeitung ich auf Ersuchen des Mitherausgebers, Herrn Geheimen Rat Dr. Fries und der Verlagsbuchhandlung gern übernommen habe. Da vielfach noch Unter- und Oberprima vereinigt unterrichtet werden, so habe ich weder den Stoff zum Übersetzen noch die stilistischen Winke auf U I und O I besonders verteilt. Über den engen Zusammenhang zwischen Inhalt und Form glaube ich mich in meinen Schriften genugsam ausgesprochen zu haben. Es entspricht sonach der Grundrichtung der Busch-Fries'schen Übungsbücher, wenn auch dieser Teil für Prima den engsten Anschluß an die Tatsachen- und Gedankenreihen der Lektüre der Prima gesucht hat. Es dürfte heutzutage kein Zweifel darüber herrschen, daß dieser Anschluß kein mechanischer sein darf, sondern daß er um so anregender und belebender wirkt, je mehr er auch auf verwandte Tatsachen- und Gedankenreihen eingeht, je mehr er verwandte Tatsachen- und Gedankenreihen unter irgend einem exegetisch wertvollen Gesichtspunkte zusammenfaßt, je mehr er auch im Interesse der formalen Schulung abwechselnder Umgestaltung (der Variation) Raum gewährt. Grundsätzlich stellten sich daher Inhalt und Form der hier gebotenen Übungen in den Dienst der Auslegung der Lektüre und zwar vor allem der herauszuarbeitenden Ideen, welche für die sittliche Bildung der Jugend besonders wertvoll sind. Es ist möglichst jedes Gebiet der Primanerlektüre (Ciceros Reden, Briefe, philosophische Schriften, Tacitus'

Annalen, Germania und Agricola, Livius, ja selbst bei passender Gelegenheit Plinius' und Senecas Briefe, Horaz' Oden und Briefe) berücksichtigt worden. Eine offene Frage ist mir geblieben, inwieweit Lektüre rhetorischen Inhalts (etwa Cic. de or., Brutus, Tacitus' Dialogus) heranzuziehen war. Sollte solche Lektüre sich wieder einen festen Platz im Gymnasium der Gegenwart erobern, so würde auch hierzu geeigneter Übungsstoff sich nachträglich bereit stellen lassen. — Die Verwendung des Tatsachenmaterials für die einzelnen Übungsstücke ist durch die Zitate unter dem Strich bemerkbar gemacht worden. In bezug auf die Schwierigkeit ist jede künstliche Steigerung über das Maß der Leistungsfähigkeit der heutigen Gymnasialprima hinaus vermieden worden, vielmehr ist der Maßstab zugrunde gelegt worden, was dem heutigen Primaner mit Hilfe einer vernunftgemäßen Behandlung von Inhalt und Form der Lateinübung billigerweise zugemutet werden kann. Für die Behandlung der stilistischen Winke war es grundsätzlich wichtig, die Kunst des Übersetzens ins Deutsche zum Ausgangspunkt für alle Mittel der Schulung im Übersetzen ins Lateinische zu nehmen. Nur so kommt meines Erachtens der bildende Wert der Lateinübungen zu voller Geltung, wenn die Schüler erst mit Hilfe des Übersetzens ins Deutsche sich der Eigenart der lateinischen Sprache bewußt werden. Die Beispiele für die stilistischen Winke sind der Schullektüre entnommen, zahlreiche den Verrinen, welche geradezu als eine stilistische Fundgrube gelten können. Für die unterrichtliche Behandlung der dargebotenen Übungsstücke wird vorausgesetzt, daß der erforderliche Sprachvorrat im Anschluß an gewisse Partien der Lektüre in den lateinischen Sprachstunden gesammelt und bereit gestellt wird, z. B. über Religion, Kultus, Opfer, Gebete usw. zu Hor. Od. III 18, III 13, III 6 usw., über inneres Glück oder Unglück zu Cic. Tusc. V und Hor. Od. I. II, über die Vorbereitung auf den Tod zu Cic. Tusc. I, über den Hunger als besten Koch zu Cic. Tusc. V 97, Hor. Sat. II 2 und sonstige Stellen aus Hor.'s Liedern. Zu diesem Zwecke ist zu jedem Übungsstück der inhaltliche Ausgangspunkt hinzugesetzt.

Statt ausführlicher theoretischer Belehrungen über gewisse Punkte der lat. Stilistik habe ich lieber charakteristische Beispiele aus der Lektüre zur Zerlegung und zum Wiederaufbau vorgelegt. Solche Beispiele erweisen sich selbst für Sprechübungen als äußerst lehrreich. Die Retroversion im Sinne der Lehrpläne von 1891 muß Sache der Grammatikstunde sein, in welcher durchgearbeitete Lektürepartien nach der formalen Seite hin ausgebeutet werden müssen. Für die den Schülern vorzulegenden Texte zum Übersetzen ist der Begriff der Retroversion zu eng, aber als Vorübung in Verbindung mit der variatio ist sie unerläßlich.

Je nachdem, was Lektüre und Sprachübung dem Schüler zur Erkenntnis lateinischer Eigenart in bezug auf Wort- und Satzkunde nahe gebracht hat, empfiehlt sich zusammenfassender Überblick nach der Ordnung der stilistischen Winke. Auch bei den Beispielen der Zergliederung ist immer wieder auf die stilistischen Winke hingewiesen worden; nur so wird sich zum Wissen ein Können gesellen, mit diesem sich die Lust an den so geleiteten Lateinübungen als ein Stück Anregung zur Selbsttätigkeit heben.

---

nhaltsverzeichnis.

I. Aus dem Kulturleben.

II. Nacherzählungen nach der Lektüre.

Druck von G. Bernstein in Berlin.

Griechen hervorgetreten, worauf das von Plut. de aud. poet. c. 11 erhaltene Fragment klar hinweist; die bei ihnen herrschenden Stimmungen liefsen sich musikalisch ebensogut ausnützen. Die Klagen der persischen Krieger betrachtet der Verfasser als freie Übertragungen der Klagen der Atossa, des Chors, des Xerxes und des persischen Volkes bei Äschylos; aber sie sind inhaltlich doch sehr verschieden von jenen und passen vortrefflich in die gewählten Situationen. Dafs manche Berührungspunkte zwischen Äschylos und Timotheos vorhanden sind, ist natürlich; das müfste bei der Behandlung desselben Themas auch der Fall sein, wenn der jüngere Dichter den älteren gar nicht gekannt hätte. Meiner Überzeugung nach hat sich Timotheos zwar durch die Äschyleische Dichtung zu seinem Nomos begeistern lassen, die Schilderung der Schlacht aber ganz selbständig seinen Zwecken entsprechend durchgeführt; ich halte ihn durchaus nicht für einen so mittelmäfsigen Dichter, wie ihn der Verfasser hinstellt.

Trotz dieser Abweichung erscheinen mir die Untersuchungen des Verfassers recht verdienstlich; denn sie stellen das Verhältnis der beiden Dichtungen zueinander klar. Hinsichtlich der Aufführung der Perser und der Lebenszeit des Timotheos schliefst sich der Verfasser Wilamowitz an; diesem folgt er auch in der Annahme, dafs der Nomos die Athener und Themistokles nicht genannt habe, eine Auffassung, die ich nicht teile, wie ich schon an anderer Stelle dargelegt habe.

Freiburg i. Br. **J. Sitzler.**

---

309) **William Wyse, The speeches of Isaeus,** with critical and explanatory notes. Cambridge, at the University Press. (London, J. C. Clay & Sons.) 1904. LXIV u. 736 S. 8. geb. 18.— ℳ.

Einer unserer hervorragendsten Gelehrten hat einmal die Behauptung aufgestellt, die heutige Zeit sei für eine erklärende Ausgabe der attischen Redner noch nicht reif — das mag paradox klingen, und doch wird kein Unbefangener bei aller Anerkennung für die in vieler Hinsicht verdienstvollen Leistungen der neuesten Forscher in Abrede stellen mögen, dafs alle derzeit vorhandenen Werke vom Ideal eines Kommentars gar weit entfernt sind. Der Grund hierfür ist, wie ich bereits früher Gelegenheit gehabt habe, kurz anzudeuten (vgl. Rdsch. 1902, S. 530), darin zu suchen, dafs sich die Erklärer zu sehr daran gewöhnt haben, die Reden stillschweigend, natürlich unbewufst, mit philosophischem Mafsstab zu messen, anstatt sie sorgsam aus der Zeit, in der sie wurzeln, und den Umständen

heraus zu interpretieren. Referent ist der letzte, der die ungeheuren Schwierigkeiten unterschätzte, die einer konsequenten Durchführung dieser Betrachtungsweise in der Exegese der Redner entgegenstehen, zumal sie oft von vornherein nur zweifelhafte Aussicht auf Erfolg hat, weil wir bei dem dürftigen Stande unseres Wissens über die forensischen Zustände jener Zeit sowie über die lokalen Verhältnisse und persönlichen Beziehungen, von denen kein Autor, kein Stein redet, Plan und Absicht des mit dem praktischen Leben in lebendigster Wechselwirkung stehenden Redners nicht allzuoft mit Sicherheit zu durchschauen vermögen: die vita cotidiana ist für uns eine spröde Materie und läfst sich nun einmal nicht am Schreibtisch der Studierstube selbst durch alle Anstrengung der Einbildungskraft rekonstruieren. Keineswegs ist aber in dieser Hinsicht der Grad der Schwierigkeit für den Interpreten bei den einzelnen Rednern der gleiche. Am schwersten fügen sich, wie es in der Natur der behandelten Sache liegt, Demosthenes und Lysias der oben skizzierten Methode, während bei Isäus der so ganz anders geartete Stoff und die Behandlungsweise — er hat keine ἠϑοποιΐα, sondern nur ἦϑος, d. h. er gibt sich wie er ist — die richtige Form der Betrachtung dem Erklärer ohne weiteres aufdrängt. Bei ihm handelt es sich nicht so sehr darum, neue Wege einzuschlagen, wie erst wenig betretene umsichtig zu verfolgen. So viel über die leitenden Prinzipien der Exegese; es wird genügen, um den rechten Standpunkt zu finden, die zur Besprechung stehende Ausgabe von Wyse einzuschätzen. Primo obtutu wird man geneigt sein, anzuerkennen, dafs dies Werk überall aus der richtigen Anschauung heraus aufgebaut sei und so einen energischen Vorstofs auf dem Wege zu einer vollkommenen Ausgabe bedeute. Allein der erste Eindruck täuscht. Wyse treibt ein an sich durchaus richtiges Prinzip auf die Spitze und schiefst über das Ziel hinaus. Nach der Vorrede sieht der Herausgeber seine Hauptaufgabe darin, zu zeigen, *that ancient scholars had a juster appreciation of the orator's art than is shown by modern writers of Greek Law, for some of whom his unsupported statements appear to carry the authority of a Supreme Court.* Dies Bestreben ist für ihn nicht selten insofern zum Verhängnis geworden, als es ihn dazu verleitet quoquo modo der Sache des Redners den Stempel einer res desperata ac perdita aufzudrücken, bei der es aller Künste verwerflichster Rabulistik bedurfte, um überhaupt nur etwas herauszuschlagen. Sicherlich wird man an sich den Beobachtungen von Wyse beipflichten — die Winkelzüge des routinierten Sach-

walters lugen ja an allen Ecken und Enden hervor —, nicht aber den Folgerungen, die er daraus ziehen zu müssen geglaubt hat. Fast scheint es so, als sei Dionys von Halikarnafs, dessen Ansicht für uns natürlich keinerlei Verbindlichkeit hat, in seiner Beurteilung des Isäus für den Herausgeber der „supreme court" gewesen. Man lese nur die Diatribe zu VII, 18—26 (S. 560ff.) oder zu V, 26 (S. 442), vgl. auch S. 483, um zu sehen, wie Wyse dem Isäus das Konzept korrigiert und ihm aus all und jedem einen Strick dreht, indem er mit der Schärfe eines strengen Staatsanwaltes aufdeckt, was der Redner gesollt hat, und dabei völlig aufser acht läfst, was er gewollt und gekonnt hat. Freilich tritt dieser Fehler, von einer vorgefafsten Perspektive aus das „Tatsachenmaterial" zu begründen, nicht immer so grell zutage, wie an den angeführten Stellen, aber auch sonst wird Isäus bezichtigt, Aufstellungen zu machen, die weder *honests* noch *straightforwards* seien, dafs er durch absichtliche Verdrehungen die Richter hinters Licht führe, sich dreist selbst und offenkundigsten Tatsachen widerspreche, um seiner Sache den Schein des Rechts zu geben, dafs er auf die *stupidity and carelessness* seiner Hörer rechne, dafs ihm keinerlei Bedenken aufstiegen bei einer bewufsten Lüge u. a. — alles dies wird dazu ausgenutzt, einen Stein auf den Charakter des Isäus zu werfen. Als ob dasselbe nicht auch die anderen Redner getan hätten, ja in manchen Fällen dürfte sich ein Anwalt unserer Tage unter den nämlichen Umständen kaum anders entschieden haben. Unser Redner hatte als Spezialist für Erbschaftssachen natürlich einen ausgedehnten Kundenkreis, und dafs er auch nicht ganz einwandfreie Sachen vertrat, bei denen alles raffiniert auf den rednerischen Effekt berechnet war, wer wird das ihm persönlich zum Vorwurf machen wollen? Das hiefse doch nichts anderes, als seine und des Klienten Persönlichkeit identifizieren. Entpuppt sich denn überall Isäus als der skrupellose Rechtsverdreher, als den ihn Wyse hinstellt? Betrachten wir nur die fünfte Rede über die Erbschaft des Dikaiogenes, die, nebenbei bemerkt, Schömann richtiger „Gegen Leochares wegen Bürgschaft" überschreiben möchte. Obschon wir noch längst nicht ganz klar sehen in den Verwandtschafts- und Rechtsverhältnissen, so kann man doch schwerlich in Abrede stellen, dafs der jüngere Dikaiogenes als Adoptivsohn des älteren, mag seine Person noch so unsympathisch sein und seine Handlungsweise gegenüber den Intestaterben uns als höchst frivol anmuten, durch das zweite Testament begründete Rechtsansprüche auf das Vermögen des Erblassers hatte, und dafs er

streng juristisch das erste Testament, durch das die natürlichen Erben bedacht waren, sowie den hernach auf Grund desselben zustande gekommenen Kompromiſs anzuerkennen nicht verpflichtet war. Wie verhält sich Isäus? Man wird sich dem Eindrucke nicht entziehen können, daſs er selber die Empfindung hat, das formelle Recht liege auf seiten des Gegners und dessen Anhangs, während seine Klienten nichts als das moralische Recht für sich in Anspruch nehmen können. Für einen gewissenlosen Advokaten wäre es in jener Zeit nicht allzu schwer gewesen, durch Anwendung beliebter Kniffe, wie Aufbietung eines bestochenen Zeugenapparates und Aufweis neuer gefälschter Dokumente, die in dem korrumpierten Athen von damals wohlfeil waren wie die Brombeeren, die Sachlage zu verdunkeln und ein Urteil durchzudrücken, das den Dikaiogenes zur Herausgabe des im Grunde wohl erschlichenen Vermögens nötigte. Daſs er nichts dergleichen tut, bedeutet zwar noch lange keine Ehrenrettung — überhaupt rangiert Isäus wie in sozialer so auch in moralischer Beziehung in der zweiten Reihe der athenischen Redner —, zeigt aber, wie noch mehreres andere, die — natürlich nur relative — Lauterkeit seines Charakters. Aus alledem ist meines Erachtens klar, daſs der Weg, den uns Wyse zeigt, um zu einem Werturteil über des Redners Persönlichkeit zu gelangen, nicht als der richtige bezeichnet werden kann; wohl aber hat er dadurch indirekt Anregung zu einer intensiveren Beobachtung seiner rhetorischen Technik gegeben.

Dies ist der einzige Punkt, in dem ich dem Herausgeber grundsätzlich widersprechen muſs. Ein Desiderat sei aber gleich hier noch angefügt. In einer Gesamtausgabe entspricht es alter Gepflogenheit, eine allgemeine Einleitung vorauszuschicken, in der über den Lebensgang des Autors berichtet und seine Stellung und Bedeutung in der Literatur gewürdigt wird. Das vermiſst man mit Befremden; man hätte dafür gern die oft Seiten füllende Registrierung von Ansichten und Konjekturen anderer Gelehrten geopfert, die sich doch als zweifelhaft und am Ende gar unhaltbar erwiesen haben. Über die gesamten literarischen Fragen hat uns der Italiener Caccialanza schon seit Jahren ein umfassendes Werk in Aussicht gestellt — möglich, daſs dieser Umstand den Herausgeber zu jener Verzichtleistung veranlaſst hat. Eine ebenso kurze wie treffende Charakteristik der Reden des Isäus hat Bruns, Lit. Portr. S. 531 ff. gegeben, ebenda ist auch das wichtige Problem der Behandlung des Gegners erschöpfend behandelt worden.

Uneingeschränktes Lob ist dagegen den Prolegomena zu zollen, in denen wissenschaftliche Gründlichkeit mit kritischem Scharfblick zusammenwirken. Einer neuen Grundlage bedurfte es hier freilich nicht, da die Handschriftenfrage bereits von den Früheren so eingehend erörtert ist, dafs gröfsere Divergenzen in bezug auf die Auffassung vom Werte der einzelnen Codices nicht mehr zutage treten dürften, es sei denn, dafs unvermutete Überlieferungsquellen aufsprängen, was nicht absolut ausgeschlossen ist, wie die zahlreichen Papyrifunde unserer Zeit lehren, jedoch unwahrscheinlich, da Isäus auch im Altertum nur einen beschränkten Leserkreis gefunden hat. Die Gründlichkeit, mit der die Durchsicht und Beschreibung der Handschriften vorgenommen ist und ihre äufseren Schicksale bis ins kleinste Detail verfolgt werden, mufs jedem Philologen Bewunderung abnötigen: hier haben wir den entschieden wertvollsten Beitrag zur erschöpfenden Orientierung über alle kritischen Subsidien. Erhalten ist von Isäus ein Stück der Gesamtausgabe, die am Schlusse schon frühzeitig verstümmelt gewesen sein mufs. Die Überlieferung ist im grofsen und ganzen eine schlechte, wenn auch die Korruptelen und Schäden, die das Werk im Laufe der Zeit erlitten hat, längst nicht so tief liegen wie z. B. bei Andokides. Die handschriftliche Grundlage bildet der Crippsianus A saec. XIII, auf den auch die Codices deteriores sämtlich zurückzuführen sind; für die ersten beiden Reden kommt aufserdem noch der Ambrosianus Q in Betracht, dessen Wert indes kaum nennenswert ist. Was A anlangt, so weist sein Text zahlreiche Rasuren und Korrekturen auf, die von zwei unschwer zu scheidenden Händen herrühren, nämlich von A^1 d. i. dem Amanuensis selber, der während des Schreibens sowie bei der späteren Durchsicht mancherlei besserte, und zweitens von einem späteren Kritiker A^2, dessen Änderungen leicht durch die gelbliche Farbe der Tinte erkenntlich sind. Es erhebt sich nunmehr die Frage, ob und welche Gewähr wir den manibus emendatricibus beimessen können, und welcher von beiden der Vorzug einzuräumen ist. Buermann, mit dem Fuhr im wesentlichen übereinstimmt, mifstraut den Korrekturen von A^1 wie denen von A^2 (von or. 3 an) und erklärt A pr. für das *fundamentum, in quo ars critica omnis nitatur* (Ausg. S. VI). Demgegenüber vertritt Thalheim (Ausg. S. VII) die Ansicht, dafs A^1 *manus primae vitia ad exemplar libri propositi sustulit,* also auf handschriftlicher Grundlage basiere, während er letztere A^2, der *proprio ingenio fisus oratoris verba videtur mutasse,* abzusprechen geneigt ist. Wyse ist Thalheims wackerer

Bundesgenosse. Ein genauer Vergleich zwischen A pr. und A[1] einerseits und dem von A unabhängigen Q und dem Oxoniensis N des Deinarch anderseits — alle sind Kopien desselben Archetypus — lehrt auf das evidenteste, dafs A[1] die Urhandschrift in getreuerer Weise widerspiegelt als A pr. Daraus erwächst dem Herausgeber die Aufgabe, den Lesungen von A[1], falls nicht innere und zuverlässige Gründe eine gegenteilige Entscheidung erheischen, die gebührende Achtung zu verschaffen. Interessant ist zu konstatieren, dafs Buermann von 420 Stellen nur 37 zugunsten von A pr. gegenüber A[1] ins Feld zu führen vermag. Über A[2] ist Wyse zu einer von Thalheim etwas abweichenden Ansicht gelangt. Die Korrekturen von A[2] lassen sich von der dritten Rede an über den gesamten Deinarch und einen Teil des Antiphon verfolgen. Thalheim vermutet, dafs sie im Lykurg von neuem auftauchen. Wyse bezweifelt dies, da hier die Besserungen nicht mit der sonst für A[2] charakteristischen *yellowish colour of the ink* vorgenommen sind. Ich mufs mich eines selbständigen Urteils in dieser Frage begeben, da neuerdings Thalheim, Woch. f. klass. Phil. 1905 Sp. 867 dies als kein ganz untrügliches Indizium hinstellt, indem er mehrere Stellen zur Hand zu haben versichert, an denen A[2] mit dunklerer Tinte geschrieben ist. Wie dem aber auch sei, A[2] ist keinerlei Autorität zuzuerkennen, trotz oder richtiger gerade wegen der hier und da hervortretenden emendatorischen Treffsicherheit, die lediglich als Ausflufs einer glücklichen konjekturalen Begabung des Korrektors gelten kann. Die Beispiele sind nicht selten, wo die Statuierung eines Codex optimus zum Fluch für den Text geworden ist, indem die Editoren tendenzblind allen Scharfsinn aufboten, um à tout prix das von ihm Gebotene zu verteidigen. Diese Klippe ist gemieden, indem offen anerkannt wird: *my aime is not to prove A[1] right. A[1] is sometimes clearly wrong* (S. XXXI). In § 5 werden alle Eigentümlichkeiten und Fehler des Crippsianus ausführlich behandelt: Auslassungen teils einzelner Wörter, teils ganzer Satzteile, gröfsere Lücken, an denen vielleicht schon die Vorlage gekrankt hat, Transpositionen, Wiederholungen, Anagrammatismen (*στρατονίκου* statt *Νικοστράτου*, *ἀφνιδαίου* statt *Ἀφιδναίου*) u. a. Der Ambrosianus Q, der tief unter A steht, ist sehr nachlässig und flüchtig geschrieben, so dafs an einzelnen Stellen der Sinn schlechterdings unkenntlich geworden ist. An 21 Stellen gebührt den Lesarten von Q zweifellos der Vorzug, 66mal hat er im Vergleich zu A eine minderwertige Schreibung. Für Andokides ist das Verhältnis von A und Q annähernd das

gleiche. In der Klassifikation und Bewertung der Handschriften des Dionys von Hal., dem wir die Rede pro Euphileto verdanken, stimmt der Verfasser, wie nicht anders zu erwarten, mit Usener-Radermacher überein [1]. So ist denn durch sachgemäfse Ausnutzung des handschriftlichen Materials für die Herstellung eines zuverlässigen, urkundlichen Textes ein solides Fundament geschaffen worden, und man wird der in bezug auf den kritischen Apparat mit mustergültiger Akribie gearbeiteten Ausgabe das gröfste Vertrauen entgegenbringen dürfen. Auf Vollständigkeit in der Angabe von Konjekturen macht Wyse keinen Anspruch — wozu auch den unnützen Ballast der oft sogar von ihren Urhebern vergessenen Einfälle immer weiterschleppen? —, sicher aber ist das Beachtenswerteste geboten. An folgenden Stellen hat er eigene Lesarten dem Texte oktroyiert: I 2 *αὐτῶν τούτων* statt *αὐτοῖς τούτων*; § 5 *τοιούτων* statt *τοσούτων*; III 2 wird hinter *Φίλη* eingeschaltet ⟨*καὶ Φίλη*⟩ und dementsprechend der Plural *ἐπεγραψάμενοι* hergestellt; § 50 liest er ⟨*ἂν*⟩ *ᾔδει*; § 57 *κἀκείνως* statt *κἀκεῖνό γε*; § 74 *ἐπὶ πάσῃ τῇ οὐσίᾳ* für *περὶ πάσης τῆς οὐσίας*; V 6 *τοῦ μέρους*: codd. *τὸ μέρος*; § 22 ⟨*οὐ*⟩ *βεβαιώσειν* statt ⟨*μὴ*⟩ der ed. princ. des Aldus, die hier vice codicis gelten mufs; endlich X 15 *προσήκοντ'* für das verderbte *προσῆκον* A oder *προσήκων* A². Diese Konjektur ist meines Erachtens Reiskes *προσήκειν* vorzuziehen, allen übrigen Emendationsversuchen aber wäre wohl besser ein Platz in der Adnotatio angewiesen worden, im Texte kann ihres Bleibens nicht sein. Übrigens legt der Herausgeber in den Anmerkungen noch etwa ein halbes Hundert Besserungsvorschläge vor, von denen indes kaum einer die Probe der Zeit bestehen dürfte. Zumeist betreffen sie Stellen, wo Isäus sich von den starren Regeln der Grammatik ein wenig entfernt oder sich eine etwas ungenaue Redeweise gestattet. IV 14 wird die Tautologie *μᾶλλον ἑτοιμότερον* für unerträglich erklärt, aber gerade bei einem Rhetor scheint sie mir entschuldbar. Der Redner macht eben der gesprochenen Sprache Konzessionen, er darf ungestraft einmal *ἂν* auslassen, wo strenger Sprachgebrauch es erfordert (vgl. III 25, VIII 35), und wir werden nicht zu strenge mit ihm ins Gericht gehen, wenn er es mit den Tempora nicht

1) In der Literaturübersicht wäre noch nachzutragen: Papabasileios, Athena XIV, 194 f.; Nikitsky, Philol. 62, 339. Über die juristische Bedeutung des Wortes *ἐπίτιμος* s. Usteri, Ächtung u. Verb. im griech. Recht. S. 38, über die Chronologie der 8. Rede vgl. Keil, Anon. Arg. 261, 1. Das Buch von Hemotege (Kerkrade-Heerlen 1902) ist mir hier nicht zugänglich, scheint auch Wyse nicht bekannt geworden zu sein.

so genau nimmt; vgl. III 70 ἔχειν statt ἕξειν; VII 38 ἐλῃτούργησε statt λελῃτούργηκε; VIII 13 φυγὼν statt φεύγων; IX 36, XI 6 πιθόμενοι statt πειθόμενοι; X 11 λέξουσιν statt λέγουσιν. Dann müfste doch wohl VII 10 συναγωνιζομένου, § 30 τελευτῶσιν hergestellt werden. Sonst rät Wyse des öfteren das Einschieben kleinerer Worte, Partikeln, Präpositionen, die leicht ausgelassen werden konnten: III 33 κλήρου ⟨ἕνεκα⟩; § 60 δ' ⟨ἐν⟩ διαθήκαις; VI 13 σκηψάμενοι ⟨εἶναι⟩; § 19 ⟨τὴν⟩ ἐν Πειραιεῖ; VII 36 συγγενὴς ⟨ἦν⟩; § 33 ⟨ὄντως⟩ ὄντων (Haplographie); IX 34 ⟨δεῖν⟩ εἰσποιηθῆναι. IX 26 wird ὑεῖ für ὑῷ verlangt, dagegen VII 36 Προμήθεια unangetastet gelassen, während die Inschriften Προμήθια verlangen. VII 8 ist noch nicht genügend geheilt; der beste Notbehelf ist bis jetzt wohl das im Lit. Zentralbl. 1904 Sp. 658 vorgeschlagene δι' ἃ für ὅ; § 29 läfst sich μηθέτερον halten. III 40 wird γε verdächtigt und expungiert — ohne jede Not. Es ist gut am Platze und hebt den Begriff des οὐκ ἀπορῶ hervor. Das γε ist von den Schreibern unzähligemal übersehen, wo wir es also haben, da können wir es ruhig als genuin hinnehmen. Einst verlangte Cobet an einer Stelle von Xenophons Oeconomicus ein γε gegen die Autorität der Hss., — ein Fetzen des Oxyrhynchus Papyrus bestätigte es in der Tat. Hübsch ist § 48 die Änderung des korrupten καὶ in ναί, wodurch alles in Ordnung kommt. Angenehm berührt es, dafs Wyse das Mittel der Lücken und die Annahme gröfserer Interpolationen verschmäht; darauf, dafs seine Entscheidungen an unsicher überlieferten Stellen anfechtbar sind (vgl. III 56. 61), ist das geringste Gewicht zu legen, da ja der Apparat in jeder Hinsicht den zu stellenden Anforderungen entspricht.

Was ich am Kommentar auszustellen hatte, habe ich am Eingang meiner Besprechung dargelegt. Im übrigen bedarf das Buch zu seinem Ruhme nicht vieler Worte. Nichts ist übergangen, was der Erklärung bedarf, mit staunenswertem Fleifs, mit Umsicht und Geschick ist die einschlägige Literatur bis auf die letzten Jahre ausgenutzt; alles, was von anderer Seite für Isäus geleistet ist, findet sich hier zusammengetragen, sorgfältig und mit selbständigem Urteil geprüft und gewissenhaft verwertet, kurz, ein ungemeiner Schatz von Gelehrsamkeit ist in diesem Werke aufgespeichert, das sich als reife Frucht langjähriger und liebevoller Forschung auf diesem Gebiete darstellt.

Druck und Ausstattung entsprechen den vornehmen Traditionen der University press — „erstklassig“.

Kiel. **Gustav Wörpel.**

---

310) **Th. W. Dougan, M. Tulli Ciceronis Tusculanarum Disputationum libri quinque.** A revised text with introduction and commentary and a collation of numerous mss. Vol. I containing Books I and II. Cambridge, University Press (London, C. J. Clay & Sons). LXIV u. 252 S. 8. 10 s. net.

Vorliegende Ausgabe der Tuskulanen, welche Dougans Vorlesungen in Queen's College-Belfast zur Voraussetzung haben, soll in erster Linie durch ihren Apparatus criticus einem in England längst empfundenen Bedürfnis abhelfen.

In der umfangreichen Einleitung, die dem Texte vorausgeht, legt der Herausgeber, nachdem er über Ciceros philosophische Schriftstellerei im allgemeinen und über die Quellen der Tuskulanen im besonderen gehandelt hat, ohne indes zu wesentlich neuen Ergebnissen zu gelangen, aufs eingehendste Rechenschaft ab über seine den Handschriften der Tuskulanen gewidmeten Bemühungen. Die von ihm kollationierten Handschriften alle aufzuzählen, würde zu weit führen; es sind deren etwa achtzig, von denen als vorzüglichste ein cod. Vaticanus (V^2) anzusehen ist. Auf Grund sorgfältiger Prüfung glaubt er versichern zu können, dafs man sich unbedingt auf die Handschriften verlassen kann — the Ms. authority is decidedly good —, dafs infolgedessen keine verdorbene Lesart mit Hilfe der bewährten Emendationsprinzipien sich nicht in befriedigender Weise richtigstellen liefse. Um jüngere Philologen in das paläographische Studium einzuführen, bespricht er in einem besonderen Abschnitte die am häufigsten vorkommenden Irrtümer und Mifsverständnisse, wie Haplographie und Dittographie, falsche Lesung der Sigel und Zusammenziehungen, Verwechselung der Buchstaben, Wiederholung eines gleichklingenden Wortes infolge Gedankenlosigkeit oder Unkenntnis usw.; dafs er auch diesen ziemlich trockenen und nicht gerade dankbaren Stoff mit peinlicher Genauigkeit bearbeitet hat, verdient mit Anerkennung erwähnt zu werden. Von nicht geringerer Sorgfalt zeugt die ausführliche, in Gestalt einer klaren Disposition dargebotene Inhaltsangabe der beiden ersten Bücher der Tuskulanen. Den Abschlufs der Einleitung bilden einige Bemerkungen über die von ihm angewandte Rechtschreibung; er folgt grundsätzlich den besten Handschriften, wo immer sie die Lesart bieten, die nach unserer sonstigen Kenntnis zu Ciceros Zeit in Gebrauch war.

Im Kommentar kommt die Erklärung des Sprachlichen ebenso zu ihrem Rechte wie die des Sachlichen. An der Hand der besten Hilfs-

mittel, wie Madvig, Dräger, Kühner, Nägelsbach u. a. bahnt der Herausgeber das Verständnis schwierigerer grammatischer Fragen an und erweist sich selbst durch unzählige feine Beobachtungen über Sprachgebrauch als ein gründlicher Kenner des ciceronianischen Stils. Ab und zu bietet er auch eine treffende Übersetzung oder sucht durch Zitate aus der englischen Literatur das tiefere Verständnis des Sinnes zu fördern. Was die Sacherklärung betrifft, so verdient vor allem die Art und Weise, wie der Herausgeber in die Kenntnis der philosophischen Terminologie und der in Frage stehenden Probleme einführt, als mustergültig bezeichnet zu werden. Indem er immer auf die Quellen zurückgeht und diese womöglich im Original anführt, weckt und schärft er zugleich den kritischen Sinn. Auf kulturgeschichtlichem, literarhistorischem und archäologischem Gebiete lernen wir ihn als zuverlässigen, bewanderten Führer kennen; auch versteht er es, durch Hinweis auf gute Handbücher, unter denen erfreulicherweise die Arbeiten deutscher Forscher eine wichtige Rolle spielen, zu weiterem, eindringenderem Studium anzuregen.

Alles in allem ist Dougans Arbeit als eine tüchtige wissenschaftliche Leistung anzusehen, durch welche der Textkritik der Tuskulanen schätzenswerte Dienste geleistet sind.

Die äufsere Ausstattung des Buches ist elegant und geschmackvoll.

Wernigerode a. H. **M. Hodermann.**

---

311) **Santi Consoli, A. Persii Flacci saturarum liber.** Recensuit adnotatione critica instruxit testimonia usque ad saeculum XV. addidit (S. C.). Editio maior. Romae, apud Herm. Loescher et socium (Bretschneider & Regenberg), MCMIV. XVII u. 256 S. 8.

Es ist eine ganz neuartige, gute und vortreffliche kritische Persiusausgabe, die uns da geboten wird. In der von S. 1—15 reichenden praefatio werden die Handschriften nebst den anderen subsidia critica aufgezählt, bewertet und geordnet. An erster Stelle ist der Montepessulanus C oder P 125 (statt 212, wie auf S. 7 fälschlich zu lesen ist), der Montepessulanus 212 und der Vaticanus 36 H, die beurteilt werden. Seine Rezension stützte der Verfasser auf C unter Berücksichtigung der vielen Fehler in metrischer und graphischer Hinsicht, und gibt auf S. 8 die Lesarten an, die er gegen die anderen Herausgeber nach C in den Text gesetzt hat. Es sind dies: Sat. 1, 107 verbo; 1, 124 Eupoliden. Sat. 2, 10 patruum; 2, 26 Ergennaque; 2, 52 incusasque; 2, 53 laeto; 2, 57 purgantissima; 2, 73

animos; 2, 75 admoveant. Sat. 3, 23 est; 3, 60 dirigas; 3, 93 laturo; 3, 97 sepellitur istas (sepeli tu ristas). Sat. 4, 9 illut; 4, 13 est; 4, 30 mordes; 4, 51 est. Sat. 5, 9 inviso; 5, 10 camini; 5, 11 raucos; 5, 15 rodere; 5, 20 quandoque; 5, 36 seposui; 5, 51 certum; 5, 58 putris et; 5, 61 vita ... relicta; 5, 82 donat; 5, 97 vitiavit; 5, 103 exclamat; 5, 117 servans; 5, 136 et sitiente camello; 5, 137 audiat; 5, 174 ne nunc; 5, 186 hinc; 5, 190 Pulfenius. Sat. 6, 3 rerum; 6, 9 pretium est operae cognoscere; 6, 39 piper; 6, 54 patruis; 6, 61 in decursum (indecursum); 6, 68 surge; 6, 69 coquetur. S. 16 und 17 finden sich die verschiedenen Siglen für die Handschriften und die subsidia critica. Neuartig ist die Anlage des Textes (von S. 1—200) insofern, als nach dem Texte die lectiones variae folgen und unter dem Striche die Gelehrten angeführt werden, die sich für die eine oder die andere Lesart entschieden haben. Dies erleichtert ungemein die Überprüfung der verschiedenen Lesarten. Ebenso willkommen sind die coniecturae und die bis zum 15. Jahrh. reichenden testimonia, die die zahlreichen Zitate oder sinngemäfse Äufserungen aus Persius bei anderen Autoren enthalten. Allerdings wäre es sehr erwünscht gewesen, dafs der Verfasser bei der Angabe der Zitate statt der blofsen Stellenzahlen zugleich den Wortlaut des betreffenden Zitates angegeben hätte. Dies ist sehr wichtig, denn nur zu oft haben die Autoren, besonders die älteren, die Worte des Persius nach dem Sprachgebrauche ihrer Zeit umgewandelt, wie wir es beispielsweise 1, 97 sehen, wo Servius vegrandi zitiert, Persius dagegen praegrandi geschrieben hat, oder 2, 61, wo Laktanz in terras zitiert, bei Persius dagegen sicherlich in terris gelesen wird, da die Vertauschung des Wo- und Wohin-Kasus noch nicht so ausgebildet war, wie zu Laktanz' Zeiten. So liefsen sich noch mehrere Stellen beibringen. Das gleiche gilt auch von den imitatores. Auch diese bilden nicht zu unterschätzende Induktionsreihen, die, auf psychologischem Wege gegeneinander abgewogen, immerhin zu einer gröfseren oder geringeren objektiven Sicherheit hinzuführen imstande sind. Vgl. S. 7, wo zu Prol. 12, Jo. Saresberiensis, policrat. sive de nugis curiatium et vestigiis philosophorum. VII 16 p. 465, 12 sq., Lugd. Batav. 1639, die Lesart refulgeat aufser Zweifel gestellt hat. Im einzelnen möge besprochen werden: Prol. 5 hat Verfasser remitto mit der grofsen Mehrzahl der Handschriften, nur EbV, Mneb bieten als Korrektur relinquo. Persius sagt doch, dafs er Heliconidas = die epische Poesie und pallidamque Pirenen = die elegische Poesie denen überlasse, die nach diesem

Ruhme streben; er selbst sei nur semipaganus. Dafür pafst nur relinquo. — Sat. 1, 9 ist ratione palaeographica tū cū d. i. tum cum zu schreiben. Der Schreiber zog das c aus cū zum ersten Worte, wie öfter. — 1, 17 ist vom Verfasser legens in den Text gesetzt. Allein der Schreiber las fälschlich legēs mit dem Zeichen über dem e, wie gleichfalls öfters. — 1, 19 ist wohl hic mit C richtig; die Lesart tunc ist aus paläographischer Verlesung erklärlich. — 1, 31 gibt C die Lesart: quis dia poemata narret. Mit Rücksicht darauf, dafs die Vorleser sich nicht einmal bemühten, ihre eigenen Geisteserzeugnisse, sondern fremde Poeme vorzulesen, ist die Lesart in C ganz zutreffend, geradeso, wie später in 1, 32, wo ich gleichfalls mit C: vanum et plorabile siquis (sc. composuit oder conscripsit) lese. — 1, 57 ist protenso viel drastischer als propenso, das Verfasser in den Text gesetzt hat. — 1, 66 schreibt Consoli derigat, wo viele andere Handschriften dirigat bieten. Doch die Verwechselung des i und e in den Handschriften von seiten der Schreiber kommt auch sonst sehr oft vor. Vgl. diese Zeitschrift S. 513. — 1, 74 ist dictaturam mit C gegen dictatorem, das Consoli billigt, in α und in anderen Handschriften der satirischen Absichtlichkeit viel passender. — 1, 93 ist cludere mit α ganz richtig. In der Kaiserzeit ist diese Form die üblichere. Vgl. Florus 1, 16, 10 u. 4, 12, 64. — 1, 107 ist wohl verbo nach C nicht die richtige Lesart. Es ist nur ein Erklärungswort zu dem substant. vero. Vgl. diese Zeitschrift S. 515. — Sat. 2, 5 ist libabit die richtige Lesart; b und v wurden in den Handschriften sehr oft verwechselt. Vgl. diese Zeitschrift S. 515. — 2, 7 lese ich ... et aperta dicere voce. Begründung vgl. diese Zeitschrift S. 513. — 2, 10 ist patruus nach den Scholien die allein richtige Lesart. Auch die satirische Absichtlichkeit spricht dafür. Consoli schreibt mit C patruum. — 2, 12 setze ich — quam ... impello! — in Parenthese mit dem Rufzeichen nach impello! 2, 37 ist optet nach dem Sprachgebrauche gegen optent des Verfassers vorzuziehen. 2, 43 lese ich mirantur? mit dem Fragezeichen statt morantur. Vgl. diese Zeitschrift S. 514. — 2, 73 ist animos entstanden aus dem Herüberziehen des s aus sanctosque zu animo. Vgl. 5, 150: avidos sudare deunces. Die richtige Lesart ist animo, wofür in den schlechteren Handschriften animi steht, wie 5, 10 C camini für das in α und in einigen anderen Handschriften stehende camino bietet. — Sat. 3, 9 ist credas richtig. Vgl. Prol. 14. — 3, 13 ist vanescit mit Consoli zu schreiben. Der Wechsel des Modus findet sich auch 3, 67 f. — 3, 60 liest Consoli dirigas; andere Handschriften

haben derigas. Die Laute i und e wurden oft verwechselt; vgl. 1, 66; 3, 56 deduxit, andere diduxit. — 3, 68 ist mit Consoli richtig quam für qua. Das m wurde, wie 6, 59 ritu(m), wegen des nachfolgenden mit m beginnenden Wortes nicht geschrieben. — 3, 93 hat Consoli laturo statt loturo. Allein a und o werden auch sehr oft verwechselt, wie 1, 107 radere und rodere; 5, 11 raucas und raucos in C. — Ibid. ist rogabit dem paränetischen Tone der Satire viel angemessener als rogavit. Zudem ist die Verwechselung des b und v sehr häufig anzutreffen, vgl. 5, 90 vetavit und vetabit nach Heinrich; 2, 5 libavit in C, libabit in α; 5, 97 vitiavit α C, die schlechteren Handschriften haben vitiabit; 4, 50 bibulas in α, in C vibulas oder 3, 62 vivis, al. bibis. Ebenso ist auch 3, 97 tu ristas für restas. Hier ist i und e verwechselt. — 3, 116 bietet C iram. Entweder hat der Schreiber irā gelesen, oder scintillare ist als Transitivum zu fassen, wofür aber unsere Lexika keine Belege haben. — Sat. 4, 34 ist in α tangit überliefert; die Herausgeber haben tangat. Der Indikativ nach est qui findet sich auch Pers. 5, 51. — 4, 41 ist felix nach C und Consoli nicht zu halten. Es ist eine spätere Form für filix, daher nicht dem Persius zuzuschreiben. — Sat. 5, 9 liest C inviso statt des in anderen Handschriften stehenden insulso. Ich halte inviso für eine Korrektur ad instar latin. classicae zu insulso, denn ein insulsus ist auch ganz sicher invisus. — 5, 10 ist so wie 2, 73 entstellt. camini korrigiert für camino. — 5, 12 hat C qui als Ablativ. Das ist die richtige Lesart. Quid ist aus der Verlesung des t in tecum entstanden. — 5, 15 hat Consoli mit C rodere, andere Handschriften radere. Die Laute a und o werden oft verwechselt. Vgl. diese Zeitschrift S. 513. — 5, 21 ist nach dem Sprachgebrauche des Persius secreti gegen secrete in α C zu lesen; vgl. Pers. 5, 61 seri ingemuere ... — 5, 58 lese ich putris; sed. Es ist das s in dem Worte sed wegen des vorangehenden putris nicht geschrieben worden. — 5, 61 ist vita ... relicta nach C und nach dem Sprachgebrauche des Persius die richtige Lesart. Vgl. diese Zeitschrift S. 514. — 5, 90 lese ich mit Heinrich vetabit. Persius gebraucht sonst überall die regelrechten Formen, so 2, 43 vetuere; vetitos 5, 99. Vgl. diese Zeitschrift, S. 514. — 5, 93 läse ich lieber erit mit α, statt erat, das Verfasser hat, wegen des paränetischen Tones der Stelle. — 5, 104 ist wohl exclamet mit α vorzuziehen. Es ist dieser Modus der Bedeutung nach dem Futurum sehr verwandt. Vgl. Wagener, Beitr. zur lat. Gramm., 1905. 1. Heft, S. 48. — 5, 105 ist veri speciem richtig. Die Lesart veris, die in den Handschriften

steht, ist offenbar aus dem nachfolgenden speciem verlesen und verschrieben worden. — 5, 112 bietet C gluttu, *a* glutto. Ersteres ist eine spätere, in der Kaiserzeit wohl kaum anzutreffende Wortform. 5, 117 ist in C servans sicherlich arg verlesen für servas. 5, 124 ist sumis in C eine Erklärung zu sentis, das im Texte stehen soll. — 5, 137 ist das Futurum audiet aus obigen Gründen gegen audiat in C vorzuziehen. — 5, 170 liest Consoli mit *a* rodere, C hat radere, eine häufige Verwechselung der a- und o-Laute. — 5, 176 ist tollit in C nur eine Erklärung zu ducit in *a*. Letzteres sollte im Texte stehen. Sat. 6, 3 lesen die Handschriften mit Recht vocum, wo andere nach C' rerum haben, und auch Consoli bevorzugt. Doch Persius spricht in launiger Weise von seinem Freunde Cäsius Bassus „als der Töne Meister", so wie er später 6, 7 hibernaque, seinen Winteraufenthalt in Luna, und ebenda mare nostrum gleichfalls in recht launiger Weise meum mare nennt. Sonach ist auch 6, 9 Lunai portum est operae cognoscere cives mit Consoli zu lesen. — 6, 46 ist victis mit *a* zu lesen; captis in C ist nur eine Erklärung zu victis. — 6, 54 ist nach den Handschriften patrui richtig; patruis ist aus dem folgenden durch Herüberziehen des s entstanden. — 6, 79 ist depunge sinngemäfser als depinge; übrigens paläographisch leicht zu verwechseln. — S. 201—203 ist die Vita Persii abgedruckt und in derselben Weise bis S. 290 erläutert. Vor allem ist Z. 11 eum wegzulassen; es ist aus Z. 13 heraufbezogen worden. Desgleichen lese ich das zweite „apud" in Z. 14 nicht. Es lautet die Stelle: „... apud grammaticum Remmium Palaemonem et rhetorem Verginium Flavum." So auch Buecheler. — Z. 26 ist stark verderbt. Die meisten Herausgeber lesen: ... tragicus fuit sectae poeticae. Ich lese mit Nemethy sectae Stoicae, denn das bezeichnet secta. — 65 ist componere studuit ganz unlateinisch. In der eigentlichen Bedeutung enthält es die Vita in Z. 14, wo es „studieren", „Studien betreiben" heifst. Dem in S. 65 zugrunde liegenden Sinne entspricht nur instituit wie es O. Jahn (1843 und 1868) und Düntzer haben. Zwei indices: I. nominum und II. scriptorum antiquorum et operum laudatorum in Persii saturarum testimoniis cet., von S. 241—255, beschliefsen das recht hübsche, lesenswerte und leider schwer übersehbare Buch. Vor dem Titelblatte findet sich der Vermerk: Litterarum formis propediem describetur eiusdem scriptoris liber, qui inscribitur „De Persii saturarum fontibus". Dem Erscheinen dieses Buches sehen wir mit Ungeduld entgegen.

Laibach. **Josef Šorn.**

---

312) **William Cyrus Gunnerson, History of u-stems in Greek.** Dissertation. Chicago, The university of Chicago Press, 1905. 72 S. 8.

Die vorliegende, aus der Schule Bucks hervorgegangene Dissertation gibt zunächst allgemeine Ausführungen über die *u*-Stämme in den indogermanischen Sprachen überhaupt, in denen die beiden Hauptarten der indog. *eu*- und *ū*-Stämme kurz charakterisiert und die Frage erörtert wird, ob man entsprechend den indog. *i̯ā* (*i̯ē*)-Stämmen mit dem Ablaute *ī* (*i̯ə*) auch indog. *u̯ā*-Stämme mit dem Ablaute *ū* anzunehmen habe. Ausgeschlossen von der Betrachtung sind die diphthongischen *u*-Stämme, im Griechischen repräsentiert durch *Ζεύς*, *βοῦς*, *ἥρως* und die zahlreiche Klasse der *ευ*-Stämme. Auf diese allgemeinen Erörterungen, in denen auch über den Übergang der *u*-Stämme in andere Stammklassen gehandelt wird, folgt die spezielle Darstellung der griechischen *u*-Stämme, welche sich nach folgenden Gesichtspunkten gruppiert: A. Nouns. I. Nouns in -*υς*-*υ*, Gen. -*εος* (Attic -*εως*), Representing the Original Tipe I (Short *u*-Stems). Declension. *υἱός*. *γόνυ* and *δόρυ*. II. Nouns in -*ῡς*-*υ*, Gen. -*υος*. Declension. Suffixes under both I and II. Change of *τυ* to *συ*. B. Adjectives. Declension. Formation of the Feminine. Suffixes. C. Compounds. In dem angegebenen Rahmen, der durch ein nach den oben angeführten Kategorien geordnetes Wörterverzeichnis abgeschlossen wird, werden die in Betracht kommenden Fragen in sorgfältiger und umsichtiger Weise erörtert, so dafs diese Dissertation als eine recht dankenswerte Monographie des behandelten Gegenstandes bezeichnet werden mufs. Ohne mich auf die Besprechung einzelner Punkte einzulassen, bemerke ich nur, dafs bezüglich des S. 16 erwähnten *augur* jetzt Walde, Lat. etym. Wört. S. 55 zu vergleichen ist, aus dessen Ausführungen hervorgeht, dafs das Wort ein Kompositum und nicht eine einfache Ableitung von *avis* mittels des Suffixes -*gu* ist, und dafs *υἱός* *υἱύς* nicht, wie S. 35 zu lesen ist, als Koseform zu **ὑνύς* aufgefafst werden darf, worüber neuerdings Brugmann, Indog. Forschungen XVII 490 zu vergleichen ist. Irrtümlicherweise erscheint der Name „Hartel“ immer in der Form „Härtel“ und ist S. 39, Z. 15 v. u. „Hoffmann G. D. 246“ statt „Hoffmann G. D. I 246“ gedruckt.

Innsbruck. **Fr. Stolz.**

313) **Eduard Roese, Über Mithrasdienst.** Beilage zum Jahresbericht des R.-G. zu Stralsund Ostern 1905. Stralsund 1905.

Diese mit vier Abbildungen von Mithräenresten zu Saarburg (Lothr.), bei Stockstadt und auf der Saalburg bei Homburg ausgestattete Schrift ist ein erweiterter Vortrag. Sie beruht auf gründlicher Kenntnis der einschlägigen Literatur über Mithraskult und bietet unter durchaus selbständiger Verwertung, aber auch teilweise anderer Deutung der besonders von Cumont und Dieterich gemachten neueren Forschungen eine klare, anschauliche und teilweise sehr ausführlich auf Einzelheiten eingehende Einführung in dieses interessante Gebiet der vergleichenden Religionsforschung, über dessen Alter und Verhältnis zum Christentum freilich noch kein abschliefsendes Urteil zu erreichen ist und das der Verfasser auch nicht zu geben anstrebt. Wesentliche Entlehnungen des Christentums vom Mithraskult hält er für unwahrscheinlich. **G. Fr.**

---

314) **Karl Steinweg, Corneille.** Kompositionsstudien zum Cid, Horace, Cinna, Polyeucte. Halle, Max Niemeyer, 1905. 8.

Der Verfasser des vorliegenden Buches tritt mit dieser Arbeit nicht zum ersten Male vor die Öffentlichkeit. Vor drei Jahren veröffentlichte er unter dem Titel „Schlufs" eine Broschüre, in der er seine Ansichten über Zweck und Aufgabe des neusprachlichen Unterrichts entwickelte und im Gegensatz zu den extremen Reformern die idealen Seiten desselben hervorhob, im vergangenen Jahre (1904) aber hielt er auf dem „Ersten allgemeinen Tage für deutsche Erziehung" einen Vortrag über das Thema „Kunst und Schule", in welchem er verständige und höchst beachtenswerte Gedanken über die jetzt viel behandelte Frage der „Kunsterziehung" zum Ausdruck brachte. Beide Abhandlungen mufsten hier Erwähnung finden, da das zur Besprechung vorliegende Buch gleichsam ein praktisches Exempel auf die Forderung des Verfassers ist, im neusprachlichen Unterricht klassische Literaturwerke als Kunstwerke zu behandeln. Dem Dichter, welchen der Verfasser sich dazu ausgewählt hat, ist es im Leben und bis in unsere Zeit hinein schlecht genug ergangen. Zunächst jubelnd begrüfst, hat er bald genug vor einer verständnislosen Kritik die Segel streichen und glücklicheren Nachfolgern Platz machen müssen; in Deutschland hat ihn Lessings Rodogune-Kritik um allen Kredit gebracht. Erst in neuester Zeit hat ihn St. Victor in den „Les deux masques" als Dichter voll gewürdigt; im Kanon der Schriftstellerlektüre steht er immer noch im Hintertreffen.

Steinwegs vortreffliche Arbeit wird hier zweifelsohne Wandel schaffen. Er beschränkt sich, und das mit Recht, auf die vier Meisterwerke, die Corneille in der Vollkraft seines Genius geschaffen hat, und diese lehrt uns der Verfasser in überzeugender Weise als Kunstwerke schlechthin erkennen und schätzen. Steinweg ist von der Betrachtung der Werke der grofsen Renaissancemaler, vor allem Rubens, auf Corneille, den „Renaissancedichter" gekommen, und wie er die Werke der bildenden Kunst als Kunstwerke nachzuweisen trachtet, indem er ihre mustergültige Komposition erkennen lehrt, so verfährt er mit den Werken der Literatur, Corneilles. Einem in seiner hohen Bedeutung verkannten Dichter gegenüber bedeutet das gleichsam eine Ehrenrettung, und praktisch in bezug auf die Zwecke des Unterrichts wird für die Lehrer des Französischen, die durch dieses Buch sich überzeugen lassen, und das werden viele sein, sich die Konsequenz ergeben, den Dichter mehr als bisher und mit gröfserer Freude und mehr Erfolg als bisher in der Klassenlektüre zu verwenden.

Steinweg behandelt einzeln nacheinander unter Beachtung derselben Disposition die vier Corneilleschen Dramen, indem er den chronologisch dem „Cid" nachfolgenden „Horace" voranstellt und am ausgiebigsten bespricht. Für alle vier Dramen wird zunächst das Verhältnis des Dichters zu seiner Quelle besprochen und der Nachweis geführt, wie dieser in künstlerischer Weise den dramatischen Rohstoff für sein Drama angemessen gestaltete und durch Entwickelung einer Idee die Handlung zu einer einheitlich geschlossenen machte. Nachdem dann in Kürze der Gang dieser Handlung geschildert ist, zeigt der Verfasser uns den Dichter als Meister in der Charakterschilderung und macht die Gegensätze der Charaktere in fesselnder Weise durch Vergleichung einzelner unter ihnen verständlich. Da es dem Verfasser aber vor allem auf die formale Komposition der Dramen ankam, so hat er die Fragen der Szenenkomposition und der Aktkomposition besonders eingehend behandelt. Er vergleicht Corneilles Kompositionsart mit der Kompositionstechnik anderer Kunstgebiete, der Malerei (Rubens) und der Architektur, und wendet die daraus sich ergebenden Sätze der Regelmäfsigkeit bei scheinbarer genialer Willkür auf die Dramen unseres Dichters an. Während aber die von dem Verfasser gebotene Darstellung des architektonisch mustergültigen Aufbaues der einzelnen Akte, die von ihm entwickelte Idee der „Figurentechnik" und auch die Darstellung der dem Dichter bei aller Genialität anhaftenden Schwächen wohl allseitig Anerkennung finden wird, wird seine

Ansicht von der Komposition der Szenen sicher viel Widerspruch erfahren. Denn was er hier bietet, ist eine Erneuerung des schon für so viele Dichter versuchten Nachweises, dafs auch Corneille im Dialog strophischer Gefüge sich bedient habe [1]). Ob das richtig ist, kann mit Sicherheit für keinen Dichter bewiesen werden, es ist Gefühls- und Ansichtssache. Auch für Corneille ist der Nachweis aus metrischen Gründen nicht zu führen, doch hat das Steinweg auch gar nicht versucht, seine Beweisgründe schöpft er vielmehr aus sachlichen Momenten, seine Strophen stellen sich als inhaltliche Einheiten dar. Und in dieser Hinsicht ist dem Verfasser für seine Beweisführung Geschmack, sicheres Urteil und logische Klarheit nachzurühmen. Die Betrachtung des Dichters gewinnt, und für die Interpretation seiner Werke würde die Gliederung des Textes nach den von Steinweg gebotenen umfänglichen Proben in Schulausgaben gewifs zu empfehlen sein. Steinweg vergleicht Corneilles dichterische Gedankenentwickelung mit der Planmäfsigkeit der normannischen Kathedralbauten; mehrfach nennt er aber auch die Gedankenentwickelung im Dialog mit ihrer, Gründe und Gegengründe sorgsam abwägenden Beweisführung ein „Plaidoyer“, und diese Bezeichnung ist vollberechtigt. Mehr noch als durch Anblick der Architekturwerke seiner Heimat ist Corneille als Dichter durch den Umstand beeinflufst worden, dafs er einer altprivilegierten „famille de robe“ angehörte, selbst praktischer Jurist war und das auch als Dichter nicht verleugnete. Daher die Regelmäfsigkeit im Dialog, die mit unparteiischer Gerechtigkeit den Gegnern im gleichen Mafse Gelegenheit bietet, ihre Gründe zu entwickeln und die Gegengründe zu widerlegen. Unwillkürlich hat dadurch oft genug die gegnerische Antwort genau den gleichen Aufbau erhalten wie die vorhergehende Darlegung, sämtliche Punkte der Darstellung werden der Reihe nach, meist mit derselben Verszahl, oft unter Anwendung derselben Worte behandelt und widerlegt. — Mag man die Ansicht des Verfassers über die Szenenkomposition nicht teilen, dafs durch die Darlegung derselben für die Einsicht in die poetische Technik des Dichters viel gewonnen ist, wird niemand leugnen. Das ganze Buch, dessen Druck sorgsam und fehlerfei ist, bedeutet eine Bereicherung der Corneilleliteratur und sei hiermit bestens empfohlen.

Wernigerode a. H **H. Drees.**

1) Steinweg hat selbst diesen Versuch für Callimachus gemacht, vgl. Jahrb. f. klass. Phil. 1897, Heft 4 u. 5.

315) **Fritz Strohmeyer, Léon Gautier.** Epopées françaises. Für den Schulgebrauch herausgegeben. Leipzig, G. Freytag, 1905. geb. ℳ 1.20; Wörterbuch ℳ —.40.

Jeder, der die kraftvollen altfranzösischen Epen einmal eines Blickes gewürdigt hat, wird bedauern, dafs wir nicht das eine oder andere den Schülern darbieten können, die doch mit so viel Interesse bei richtig interpretierten homerischen Kämpfen und den kühnen Schwertschlägen der Burgunder verweilen; indes wir können ja kaum das Allernotwendigste an Notizen über die französische Literatur bieten, und Altfranzösisch kann man nun einmal nicht auch noch anfangen.

So ist es denn recht erfreulich, in dem vorliegenden Buch den bestmöglichen Ersatz einer Lektüre der Epen zu haben: eine Inhaltsgabe durch einen Mann, der wie kein anderer in der altfranzösischen Heldenzeit lebte, L. Gautier, den hochverdienten Paläographen der Ecole des Chartes. Die Begeisterung für die alten Lieder klingt aus jeder Zeile seiner Erzählungen wieder und macht sie seltsam schwungvoll und richtig im Ton. Bei dieser Lektüre haben wir Gelegenheit, einige wertvolle Notizen zur altfranzösischen Epik wie zum Epos im allgemeinen zu geben, ohne dabei fürchten zu müssen, die praktische Übung im Französischen möchte ins Hintertreffen geraten; denn auch die Form der Erzählungen ist befriedigend.

Bezüglich der Auswahl der Chansons, deren Inhalt erzählt wird, sei bemerkt: die Epen, wenn auch verschiedenen Kreisen angehörend, bilden eine Art Trilogie: Girard de Vienne; Roland und Olivier lernen sich als Gegner schätzen und werden Freunde, das Rolanslied schildert uns ihren Untergang, der Covenant Viviens und die Gestes de Guillaume die weiteren Kämpfe gegen die Mauren. Das ist recht geschickt zusammengestellt, nur vielleicht gegen das Ende ein wenig einförmig, es wäre auch zu bedenken, dafs die Renouart-Episoden in ihrer Zügellosigkeit recht weit gehen. R., halb ein verkannter Held, halb ein rüpelhafter Narr, hat denn doch eine recht wenig ansprechende Art, „Heiden“mission zu treiben, hier kommt uns zu viel von den unsinnigen Übertreibungen posthumer „jogleors“ vor, die den „villains“ imponieren sollten; es ist teilweise derselbe possenhafte Ton, den das Moniage Guillaume aufweist. — Dennoch: es ist ein erfreulicher Anfang, und wir möchten wohl wünschen, noch mehrere Epen in dieser Weise dem Schulgebrauch zugeführt zu sehen: wie etwa die Karlsreise, Fierabras aus der Geste du Roi, Renant v. Montauban aus der Geste de Doon, einige Episoden aus der Geste Hervis de Metz.

Dem eigentlichen Text geht eine Einleitung in die altfranzösische Epik im allgemeinen und die behandelten Proben im besonderen voraus; sie enthält alles, was zu wissen nottut, in kurzer bündiger Form, freilich läfst sie dem Lehrer wenig mehr, was er aus eigenem Wissen den Schülern geben könnte; diese eingehende Erläuterung ist wohl mit der Absicht gegeben, die Privatlektüre zu unterstützen, und dazu ist sie auch wirklich sehr zweckdienlich. — Zum Beweis, wie die Themen der alten Lieder noch immer anziehend auf die Dichter wirken, sind am Schlusse V. Hugos „Mariage de Roland" und das schöne Gedicht R. de Vignys „Le Cor" angefügt.

Die nötigen Amerkungen finden sich am Schlufs, keine Hinweise, Sternchen und Zahlen beirren die Glattheit des Textes. Alles in allem: das Büchlein beweist, dafs der Herr Herausgeber mit feinem Verständnis und rechter Freude bemüht war, den alten schönen Heldenliedern einen Platz auf der Schule zu schaffen.

Nun noch ein Wort über die Spezialwörterbücher: das vorliegende ist reichhaltig — 38 Seiten mit je ungefähr 70 Wörtern zu 92 Seiten Text — und auch zweckentsprechend, es wäre höchstens zu erwägen, ob nicht die Stammformen unregelmäfsiger Verba und die Femininendungen der Adjektiva hätten angegeben werden können. — Allein wenn auch das vorliegende Exemplar gut ist, die Gattung kann uns nicht gefallen, viele sind unzuverlässig; ein Schüler, der von III[a] bis I[a] Lektüre treibt, kann sich an Stelle der vielen Spezialwörterbücher schon ein gutes Lexikon — den kleinen Sachs-Villatte oder den kleinen Larousse — kaufen, von einem solchen wird er sich auch nicht so leicht trennen, während ein Spezialwörterbuch einfach weggeworfen wird. Es wäre erfreulich, wenn hier etwas weniger merkantile Interessen in Frage kämen; ich weifs mich hier eins mit vielen Herausgebern französischer und englischer Texte und notgedrungenen Verfassern von Wörterbüchern.

Sondershausen. **E. Müller.**

---

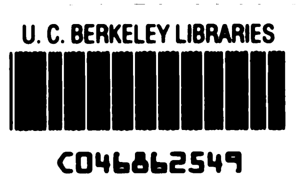
316) **I. Stibbe, Tennyson: Maud.** With explanatory Notes. Groningen, P. Noordhoff, 1905. 95 S. 8. geh. f. —.50.

Stibbes Ausgabe der Maud gibt auf der linken Seite immer den Text, auf der rechten die Anmerkungen, welche wie bei einem durchschossenen Exemplar eingetragen sind. Die Noten, auch Worterklärungen, sind in englischer Sprache abgefafst, häufig ist aber auch für einzelne englische

Wörter des Textes eine holländische Übersetzung beigefügt. Das Verfahren ist ganz praktisch und empfiehlt sich namentlich bei Büchern, die für die Privatlektüre bestimmt sind, zur Nachahmung. Da die Kommentierung sorgfältig und sachkundig ist, wird sie manchem Leser das Verständnis des Tennysonschen Gedichtes wesentlich erleichtern.

Für die Redaktion verantwortlich Dr. E. Ludwig in Bremen.
Druck und Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Aktiengesellschaft, Gotha.

Hierzu als Beilagen: 1) **Titel** und **Register** zu Jahrgang 1905 der **„Neuen Philologischen Rundschau"**; 2) Prospekt der **Weidmannschen Buchhandlung** in ***Berlin,*** betr.: **Busch-Fries,** Lateinisches Übungsbuch.




231821
new